image
not
available

4° Per. 7 lm
-2

Digitized by Google

<36630322660018

<36630322660018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Probeblatt. Dezember 1836.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Augsburg. Erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet vierteljährlich 48 kr.

An den Leser.

Dieses Unterhaltungsblatt bringt in sorgfältiger Auswahl, theils in Originalien, theils aus belletristischen Zeitschriften gesammelt: Erzählungen, Miszellen, Anekdoten, Gedichte, Epigramme, Räthsel, Charaden ꝛc. ꝛc., auch Uebersetzungen aus französischen und englischen Journalen, so daß es immer Neues und Interessantes darbieten wird. Angenehme Unterhaltung ist die Tendenz dieser Zeitschrift, und den Beifall, welchen dieselbe bisher in ihrem ersten Jahrgange gefunden, bezeugt eine Anzahl von mehr denn 1000 Abonnenten. Der höchst billige Preis gestattet Jedermann deren Anschaffung. Zur Empfehlung derselben viel Worte und Versprechungen zu machen, halten wir für unnütz — das Blatt muß sich selbst empfehlen.

Die Redaktion.

Die Bibeln.

Michael Wattremetz aus Flandern hatte sich in Paris niedergelassen und lebte dort als der reichste und geschickteste Bücherabschreiber in einem der schönsten Häuser am Ende der Rue de la Corderie, dessen hölzerne Façade, mit sonderbarem Bildwerk geschmückt, einen Aushängschild zeigte, auf welchem ein Schwan den Hals um ein goldnes Kreuz schlang und dessen Inschrift: „zum Zeichen des Kreuzes!“ lautete. Seine Bibeln waren die schönsten, und fünfzehn Lehrlinge ununterbrochen mit Abschreiben und Ausmalen der heiligen Bücher beschäftigt. Der Meister selbst suchte sich durch sorgsame Vergleichung des Urtextes mit der Abschrift von der Genauigkeit der Letztern zu überzeugen, bei welcher Beschäftigung ihn sein liebliches Töchterlein Odette treulich beistand, die Kopie laut ablas und so die Verbesserung der verstümmelten Sätze, der ausgelassenen Wörter ꝛc. möglich machte. Das junge reizende Mädchen war die Freude ihres Vaters und der Gegenstand der Bewunderung aller Schreiber, welche oft über das Pergament nach ihr schielend, dieses beklexten, oder die Worte falsch abschrieben; allein Odette achtete ihrer nicht — denn ein junger Deutscher, welcher nach Paris um ihren Vater um Beschäftigung zu bitten gekommen war, hatte bereits ihre Aufmerksamkeit gefesselt, obgleich der Fremdling die Bedingung gemacht, in seiner Wohnung arbeiten zu dürfen, und zum Unterpfand für das mitgenommene Pergament eine schwere goldne Kette eingesetzt hatte.

Allein, statt in seiner Wohnung zu arbeiten, ging Kaspar Schlanz, (so hieß der Deutsche) spazieren, und hieng seinem Vergnügen nach. Schön geputzt schlenderte er in den Straßen von Paris umher, warf seine Blicke den hübschen Dirnen zu, liebäugelte, wenn er Meister Michaels Werkstätte besuchte mit Odetten, welcher er zärtliche Reden ins Ohr flüsterte, worüber sie verlegen erröthen mußte, und nahm beim Abschied am Abend öfter einen der Lehrlinge mit sich, welchen er in irgend einer Schenke köstlich bewirthete. Dieß wollte nun dem Meister Michael Wattremetz gar nicht gefallen, er schüttelte den Kopf bedenklich darüber und war froh, Kaspers Kette als Unterpfand für sein bereits für verloren geachtetes Pergament zu besitzen. Seine Besorgniß aber täuschte ihn, denn am Monatsschlusse brachte Kaspar die fertige, mit der höchsten Regelmäßigkeit geschriebene, äußerst correkte Bibel-

Digitized by Google

abschrift, so daß der Meister über das gelungene Werk staunend beim Aufzählen der bedungenen Goldstücke sich bedenklich äußerte, der junge Mensch könne die Bibel nicht selbst geschrieben haben, da er sie in einem Monate bringe, während zu einer solchen Arbeit kaum ein Jahr ausgereicht haben würde. Kaspar betheuerte, die Bibelabschrift sey sein Werk und erbot sich, nach vierzehn Tagen abermals eine ähnliche zu liefern, was der Alte einging. Ohne seine flotte Lebensart zu ändern, erschien der junge Deutsche nach vierzehn Tagen richtig mit der versprochenen Bibel, der Meister collationirte die Abschrift, wozu es einer Woche bedurfte, lobte den jungen Gehülfen und bemerkte, er habe nur drei Fehler, und zwar die nämlichen, welche in der ersten Abschrift befindlich gewesen, wieder gefunden, was er indessen für eine jener Gewohnheiten hielt, die man bei jungen Leuten, welche immer die nämlichen mechanischen Arbeiten verrichten, häufig antreffe. Nach Verfluß eines Jahres hatte Kaspar seinem Brodherrn fünfzehn Bibeln, mithin mehr geliefert als dreißig Kopisten hätten schreiben können. Bei so bewandten Umständen entließ der Meister mehrere seiner Gehülfen, welche, eifersüchtig auf den jungen Deutschen, sich an ihm zu rächen drohten. Watremetz beredete nun den Jüngling, zu ihm ins Haus zu ziehen, wozu dieser bei seiner leidenschaftlichen Liebe gegen die ihm gleichfalls geneigt scheinende Odette, bereit war, nicht bedenkend, daß ihn der Alte nur deßhalb in sein Haus lockte, um hinter sein Geheimniß zu kommen. Da augenscheinlich Kaspar die abgelieferten Bibeln unmöglich selbst schreiben konnte, ob er gleich vorgab, daß er bei Nacht arbeite, und man auch wirklich beständig nächtlicher Weile eine Lampe in seiner Stube brennen sah.

Legte aber der Alte sein Ohr lauschend an die Thüre von Kaspars Gemache, so überzeugte ihn ein lautes Schnarchen von dem gesunden Schlafe seines Hausgenossen. Nun drang er endlich mit Fragen in ihn, bis Schlanz gestand: ein Geheimniß stecke allerdings dahinter, und zwar ein solches, was nicht nur das Glück eines einzelnen Menschen, sondern eines Paars und einer Familie begründen könne; dieses Geheimniß aber stehe dem Meister zu Diensten, wenn er ihm seine Tochter Odetta zum Weibe geben wolle, dann würden sie bald alle so reich werden, daß sie Beide nicht mehr nöthig hätten Bibeln abzuschreiben. Nach diesem Vorworte entdeckte Kaspar dem Meister Michael, daß eine wunderbare Kunst in Deutschland erfunden worden, vermittelst welcher man Schriften mit unglaublicher Schnelligkeit vermehren, und durch bewegliche Lettern, wodurch die Richtigkeit des Textes sehr befördert werde, nach Belieben vervielfältigen könne. Ich selbst, fuhr Kaspar fort, habe bei einem vertrauten Freunde noch **30** Bibeln in Verwahrung liegen, und kann mir deren hundert verschaffen, wenn es mir beliebt. Ich hätte sie selbst verkaufen können, allein das würde Aufsehen erregt haben, und da man in euerm Lande gleich bei der Hand ist, das Unbegreifliche für Zauberei zu erklären, mir aber nicht darum zu thun ist mit dem Strange oder mit dem Scheiterhaufen Bekanntschaft zu machen, so zog ich es vor, mich bei Euch als Abschreibergehilfen zu melden.

Watremetz ruhte nicht eher bis ihm Kaspar die Addresse des Peter Schöffer in Gernsheim zugestellt, und ihn über die Mittel, sich mit diesem in Verbindung zu setzen, belehrt hatte. Inzwischen wurden Vorkehrungen zur Hochzeit Kaspars und Odettens, welche in acht Tagen statt finden sollte, getroffen, als eines Morgens ein vormaliger Abschreiber bei Meister Michael, ausgewählt gekleidet, mit der Nachricht eintrat, er habe von einem Verwandten ansehnlich geerbt, sein Vater sey Vorstand der Kaufmannsgilde geworden, und er selbst bitte hiemit um Odettens Hand. Watremetz machte nun ein langes Gesicht, daß er bedauern müsse, des Glückes einer Verbindung mit einer so vornehmen Familie zu entsagen, indem ihn der verwünschte Kaspar dieser Ehre beraube. Wie nun der Brautwerber hörte, daß Kaspar der glückliche Verlobte Odettens sey, fuhr er heftig auf und rief: was, der ist mein Nebenbuhler, der Elende, der dem Teufel seine Seele verkauft hat, um das Geheimniß von ihm zu lernen, Handschriften in beliebiger Zahl zu vervielfältigen? Er, gegen den schon die Hand der Gerechtigkeit ausgestreckt ist, um ihn einer schmachvollen Strafe zu überantworten, soll euer Eidam werden. Hütet euch vor ihm, denn schon murmelt man, ihr wäret sein Mitschuldiger; doch hat euch glücklicherweise meines Vaters Ansehen gerettet, den Deutschen aber kann nichts vom Strange, der seiner wartet, loskaufen.

Alles dieses war nur zu wahr. Der Unglückliche berief sich vergebens im Kerker auf Meister Michaels Zeugniß, erbot sich fruchtlos, Beweise seiner Unschuld

Digitized by Google

beizubringen, und wurde so lange mit unmenschlichen Qualen auf der Folter gemartert, bis ihm der Schmerz das Geständniß, den angeblichen Pakt mit dem Bösen eingegangen zu haben, erpreßte. Er wurde verurtheilt, in der Kirche Notre-Dame und vor Watremetz Hause Abbitte zu thun, und dann zum Feuertode geführt zu werden. Die bei ihm vorgefundenen Bibeln wurden dem Kloster der Benediktiner geschenkt, dort von vorgeblichen bösen Geistern gesäubert, gesegnet und verkauft.

Vor Watremetz Wohnung angekommen raffelte das bejammernswerthe Opfer der Dummheit, des Aberglaubens und der Bosheit mit seinen Ketten, richtete sich hoch auf, so daß jeder sein bleiches drohendes Gesicht sah, und rief statt der ihm vorgesagten Abbitte:

„Seht in mir das Opfer des Verrathes und des Undankes. Du weißt es wohl, Michael, du, der du dort stehst mich anzuhören, und dich vergeblich bemühst, eine beherzte Miene anzunehmen, daß ich unschuldig bin, und hättest gewünscht, daß meine Richter, dir dieses letzte Zusammentreffen erspart hätten, dein Gewissen muß dich mit Vorwürfen peinigen, während das meinige ruhig ist. Lebe wohl, wenn du kannst: Vernichtung treffe dich und dein Haus! Jetzt fort zum Scheiterhaufen.“

Kaum waren drei Monate vorüber, als Michael sich die Haare am Grabe der Tochter ausraufte, nach sechs Monaten verwandelte eine Feuersbrunst sein Haus in einen Aschenhaufen und verschlang seine Habe gänzlich. Ein Jahr später irrte ein zerlumpter Wahnsinniger durch die Straßen von Paris, bettelte und entlockte dem Pöbel durch unsinniges Geschwätz lautes Gelächter. Dieser wahnsinnige Bettler war Michael Watremetz, und an der Stelle seines ehemaligen stattlichen Wohngebäudes steht jetzt, halb versteckt, ein schlechtes baufälliges Haus, das elendeste des ganzen Stadtviertels, in der Rue de la Corderia zu Paris.

Miszellen.

Fortschritte der Civilisation in Algier. Thomas Campbell, ein Engländer, sagt in seinen Reisen durch Nord-Afrika: Algier verdankt den Franzosen bereits die Abschaffung empörender Strafen und die Bekanntschaft mit Wissenschaften, welche Barbarei und Fanatismus verdrängen. Wenn ich zum Thor Babazun hinausgehe und man mir den Platz zeigt, wo die Juden lebendig verbrannt, oder die Mauer, von welcher Verbrecher herabgestürzt und auf halbem Wege von eisernen Hacken aufgefaßt wurden, an denen sie oft eine Woche lang unter den gräßlichsten Qualen hängen blieben, so danke ich dem Himmel, daß er Algier unter eine Herrschaft fallen ließ, welche solche Gräuel abgestellt hat. Vor eben diesem Thore hat einer meiner Freunde im Jahre 1817 einen Staatsverbrecher, einen kräftigen, blühenden Mann, an einen Pfahl angketten sehen, um an demselben Hungers zu sterben. Der Unglückliche ertrug die Qual neun Tage lang mit Heldenmuth, dann aber verlangte er ein wenig Wasser, um seinen Durst zu löschen, und verschied.

Erweckung Scheintodter. Die Korsen haben eine eigene Methode, die Scheintodten wieder ins Leben zurück zu rufen. Man läßt nämlich aus einer Menge Trompeten einen Tusch auf den Todten los, und erfolgt darauf keine Antwort, so wird der Todte auf dem Bettuche geprellt, wie ein Fuchs oder Sancho Pansa; und schon mancher Scheintodte soll nach dieser Operation gefragt haben: „Um Gotteswillen, was macht ihr mit mir?“

Lesefrüchte.

Die Chinesen wissen eine eigene Art, heimliche Briefe in einem Ei verborgen an den rechten Mann zu bringen. Sie zerschneiden den geschriebenen Brief in lange Stückchen, deren jedes eine Zeile enthält. Diese Stückchen nummeriren sie mit Ziffern oder Buchstaben. In die Eierschaale machen sie ein Löchlein oder Spältchen, daß die Papierstückchen hineinkommen können. Dann verkleben sie das Spältchen mit Kalk und Eiweiß, und schicken das Ei an seinen Ort ab. — Aus Chappels Reise nach der Hudsonsbay lernen wir ein zwar höchst wirksames, aber auch höchst grausames Mittel kennen, dessen sich die Eskimo's bedienen, um die Mütter anzuhalten, ihre erstgebornen Kinder sorgfältig zu verpflegen, nämlich: wenn das Kind stirbt, ehe es ein gewisses Alter erreicht hat, so wird die Mutter von ihrem Gatten umgebracht. — Laut französischen Journalen hat sich einem amerikanischen Schiffslieutenant das Mährchen vom Arion wunderbar realisirt. Von seinen aufrührerischen Matrosen über Bord geworfen, ward er von einem großen Fische, dessen Name ihm jedoch unbekannt, auf den Rücken genommen

Digitized by Google

und wohlbehalten an's Ufer getragen. — In Sunderland lebt ein Kind, das mit dem Muttermahl eines Schmetterlings am Kopfe geboren ist. Im Sommer scheint der Kopf dieses Schmetterlings erhaben, die Flügel sind sehr kolorirt, und das Mahl ist immer heißer als der ganze übrige Körper. Im Winter sind die Flügel und Füße kaum bemerkbar, der Kopf wird zusehends kleiner, und das Ganze hat eine Todtenkälte.

Anekdoten.

In London wurde oft die Oper: „die Jäger" gegeben. In einer Scene muß ein Jäger mit einem Bären, der englischen Lieblingssitte gemäß, sich boxen; er überwindet diesen, setzt sich triumphirend auf denselben nieder und singt eine Bravour-Arie. Ein junger Engländer, ein großer Liebhaber vom Boxen, konnte es nicht leiden, daß der Bär immer besiegt werden sollte; er schlich daher eines Tages auf das Ankleidezimmer des Theaters und fand sich mit dem Statisten ab, daß er ihn statt seiner für heute die Rolle des Bären spielen lassen mußte; er zog die Bärenhaut an und kroch zur gehörigen Zeit ganz bärenmäßig gravitätisch auf die Bühne. Der Jäger, der nichts davon wußte, wollte ihn, wie gewöhnlich, zu Boden werfen, aber wie erstaunte er, als er im Bären einen weit geübtern Boxer verspürte, als er selbst war, und von ihm auch zu Boden geworfen wurde. Der Bär war damit nicht zufrieden, setzte sich nun auf den besiegten Jäger, wie dieser sonst auf ihn, und sang nun unter donnerndem Bravorufen und Gelächter der Zuschauer mit aller möglichen Gravität eine Bravour-Arie.

Zwei Gerichtsdiener wurden abgesandt, einen Schuldner zu arretiren; dieser aber gewahrte sie von seinem Fenster aus. Er verriegelte seine Thüre und überhäufte sie vom Fenster herab mit Schimpfworten, worüber die Gerichtsdiener folgendes Dokument schriftlich aufsetzten: „Herr N. N. hat uns von seinem Fenster herab geschimpft und gesagt: wir wären Schurken, Spitzbuben, Schlingel und Esel, welches wir hierdurch der Wahrheit gemäß mit unserer Unterschrift bestätigen."

Zwei Israeliten bestiegen an einem schönen Frühlingsmorgen den Rigi, einen Berg in der Schweiz, und auf der Spitze desselben angekommen, rief der eine, entzückt über die Schönheit der Aussicht, indem er dem andern auf die Schulter klopfte, wiederholt aus: „Prächtich, Schmul, prächtich, prächtich!" Schmul sah ihn aber mit großen Augen verwundert an und sagte: „Was soll ich mich denn brechen, warum? ist mer doch nicht übel?"

Schnacken und Schnurren.

Ein von Rußland Zurückkehrender erzählte: Die Kälte sey dort so arg gewesen, daß ihm hinter Petersburg schon die Augen zugefroren wären, und er solche erst in Moskau habe wieder durch gewärmte Milch aufthauen können.

Ein höflicher Franzose schrieb am Schlusse eines Briefes: Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen bei der heutigen drückenden Hitze in Hemdärmeln schreibe.

Jemand bemerkte: Dieser Kerl ist so unverschämt rund, dick und feist, daß ein ganzer Tag nicht langt, ihn rund umher abzuprügeln.

Der zarte Korb.

„Was ist die Liebe?" fragt Alinen
Ein Stutzer. — „Das, womit ich Ihnen" —
Erwiedert sie — „nicht könnte dienen."

Eheliches Geständniss des Trinkers.

Als Potor seine Barbara
Im Doppelrausche doppelt sah,
Stand er vor Schrecken plötzlich nüchtern da,
Und rief bekehrt: „Nie will ich wieder zechen!
Zwei Barbern! Höllengauckelspiel!
Für's ungeheuerste Verbrechen
Wär' Eine schon — zu viel!"

Charade, Logogryph, Homonyme.

Ein Bär, ein Feld und eine Stadt,
Die viele Bären gefüttert hat,
Wirst du sie so zu verbinden wissen,
Daß sie bezaubern werden müssen,
So sollst du mir geschickt und fein,
Sollst mir ein Zauberkünstler seyn,
Sofern du nur mit Wohlbedacht
Erst weich den harten Pez gemacht.

(Bez-Zu-Bern.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker.

Digitized by Google

№ 1. **Der Erzähler.** 4. Januar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felseckersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

König Ludwig.

1.

Durch Meeresfernen kommt ein Schiff gezogen,
Ein stolzes Schiff aus Hellas schöner Zone,
Es dient der Wittelsbacher größtem Sohne
Und trägt ihn heimwärts durch die blauen Wogen.
Schon ist die Küste seinem Blick entflogen,
Er lauscht des Wellenschlags melod'schem Tone,
Und seines braungelockten Hauptes Krone
Sind frische Lorbeern wieder eingebogen.
Doch träumend sucht sein Blick des Meeres Schranken,
Unendliches darf er zu finden wagen,
Der Dichter mit den heil'gen Sehnsuchtsschmerzen.
Sein Geist denkt ja unsterbliche Gedanken,
Die seinen Namen zu den Sternen tragen,
Und süße Lieder quellen aus dem Herzen!

2.

Ein stolzer Held, doch schon in Silberhaaren,
Wollt' Kaiser Karl', wie Schriften uns verkünden,
Den Rhein der fernen Donau kühn verbinden
Zum ew'gen Wohl für seine Völkerschaaren.
Er dachte schon vor mehr als tausend Jahren,
Daß von den Wassern aus des Osteus Gründen,
Die zum Eisinus ihren Ausgang finden,
Einst Schiffe könnten nach der Nordsee fahren.
Doch da empfing die dunkle Gruft den Müden —
Und sieh! im alten Reich der Agilolfen
Beginnt ein großer Fürst das Werk aufs Neue.
So ruhe denn, du kühner Karl, in Frieden!
Tassilo ist versöhnt — in fernen Golfen
Weht bald von Mast zu Mast das Bayernthum!

Die Erscheinung im Walde.

(Wahre Begebenheit.)

In einem kleinen Städtchen der Oberlausitz lebte ein reicher Bräuer, der sein Geschäfte mit seinem einzigen erwachsenen Sohne betrieb, welcher ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd war. Wenn Ermattung und Schlaf nach den Geschäften des Tages die Augen der Hausgenossen und Nachbarn bereits geschlossen hatten, schlenderte er oft noch, die Waidtasche an der Seite und die Flinte in der Hand, durch Feld und Wald, durch Sumpf oder Schnee, und jeden Sonn- oder Feiertag war er, noch ehe die Schlummernden vom ersten Rufe des Haushahns am frühen Morgen geweckt wurden, schon seinem Lieblingsvergnügen nachgegangen.

Die Mutter des jungen Mannes, ein gute Frau, die aber nicht ganz frei war von Aberglauben, und nicht zugeben wollte, daß es keine Gespenster und Kobolde gebe, warnte oft in der den Weibern so häufig eigenen übertriebenen Sorglichkeit den jungen Jäger vor der Gefahr, in die er sich begebe, wenn er so in der Nacht, "die doch keines Menschen Freund sey, in Felder und Wälder umherstreife; vorzüglich warnte sie ihn vor einer Stelle im nahen Walde, "auf der die Trümmer eines alten Thurmes zwischen großen Felsstücken und niederem Gestrüppe zerstreut umherlagen, und welches in der ganzen Gegend unter dem Namen „der Hexenheerd" bekannt war. „An dieser Stelle, Philipp, sage ich dir, ist's nicht geheuer; schon Manchen hat da der herumirrende Geist des erschlagenen Wildschützen geneckt, und selbst alte Jäger weichen diesem Tummelplatze der Kobolde bei Nacht aus." — „Laßt Euch das nicht kümmern, Mutter!" entgeg-

Digitized by Google

nete Philipp, „ich habe bei Tag und Nacht schon oft diese Gegend durchstöbert und noch nie etwas Ungewöhnliches gesehen oder gehört. Was kann dort spuken? Füchse und Dachse, Spechte und Baumeulen. Die ersten will ich auf den Pelz brennen und die letzten sollen mich nicht irre machen.“

Eben an diesem verrufenen Orte wußte er die Höhle eines Dachses, dem er schon einige Zeit nachgespürt hatte. Der Entschluß, ihm aufzupassen, wenn er die Höhle verlassen würde, um seine nächtlichen Wanderungen zu beginnen, sollte eines Abends ausgeführt werden. — Als Philipp mit dem nöthigen Jagdgeräthe versehen die väterliche Wohnung verließ, war der Himmel über ihm zwar noch heiter, aber am Saume des Horizontes standen schwarze Gewitterwolken. — Ein Anderer, als Philipp, hätte für diesmal den Anstand am Dachsloche mit der traulichen Heimath vertauscht, und wäre umgekehrt; er aber — gewiß auch dann nicht, wenn schon das Gewitter über ihm gestanden wäre. Das bewies er sogleich, denn wirklich hatte das Gewitter sich über seinem Haupte zusammen gezogen, ehe er noch die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte. Er eilte weiter nach dem selbstgesteckten Ziele, und sein einziger Wunsch war jetzt, daß es mit dem Regen noch einhalten möchte, bis er seinen waidmännischen Vorsatz ausgeführt hätte. Dieser Wunsch ward ihm gewährt, aber schrecklich durchzuckten die Blitze den Himmel, fürchterlich brüllten die Donner und rabenschwarze Nacht breitete sich um ihn aus. Philipp trabte hastig fort und suchte beim Leuchten des Blitzes die Buche, welche er sich zum Standort ersehen, und der gegenüber die Mündung des Dachsbaues sich befand. Er faßte Posten, und stand, das gespannte Gewehr in der Hand, mit dem Rücken gegen die Buche, mit dem Gesichte gegen die Höhle des Dachses gewandt. Willkommen waren ihm die Blitze, denn was der Gewitterwolken Nacht ihm deckte, das hellten diese ihm von Augenblick zu Augenblick wieder. Fest war sein Blick gegen die schwarze Mündung der Höhle gerichtet, in welcher er die weißen Streifen am Kopfe des hervor kriechenden Dachses leicht zu erkennen hoffte. Es blitzte stark, der Dachs kam hervor, Philipp brannte los. Alles das war das Werk eines Augenblicks und hatte unsern gierigen Jäger etwas aus dem Gleichgewicht gebracht, daß er einen Schritt zurückwich, um sich an die Buche zu lehnen. Die Buche schien zu weichen — er griff rückwärts und erfaßte — eine kalte Menschenhand. Er sah sich um, und sah, indem es wieder blitzte, eine schwarze Gestalt, welche merklich größer war, als er selbst. Nun ergriff ihn plötzlich ein so gewaltiges Entsetzen, es drängten sich ihm die mütterlichen Warnungen so unwillkürlich ins Gedächtniß, und seine erhitzte Einbildungskraft wurde mit wilden Jägern und nächtlichen Unholden dergestalt angefüllt, daß er — mehr von einer unsichtbaren Macht getrieben, — als vorsätzlich und mit Besinnung, geraden Weges nach Hause rannte, wo er fast außer Athem in seine Stube stürzte, als das ganze Haus schon in sanftem Schlummer lag. Kein Schlaf schloß seine Augenlieder, Fieberhitze wallte durch seine Adern, er warf sich unruhig bald auf die Bank, bald auf sein Lager, und hatte sich am nächsten Morgen von seinem Schrecken noch nicht erholt. Gegen Niemand äußerte er etwas von seinem sonderbaren Abenteuer, doch verrieth sein ganzes Wesen die mächtige Erschütterung, welche die gehabte Erscheinung in ihm bewirkt hatte, und vor allem entgieng diese Veränderung seinem Vater nicht, der ihn sonst immer so munter zu sehen gewohnt war, und jetzt so nachdenkend, so schwermüthig fand. Der Alte forschte seinen Sohn aus, was ihm zugestoßen sey. Dieser aber wollte sich anfangs zu keiner Entdeckung bequemen, und suchte den weitern Nachfragen des Vaters auszuweichen. Da er aber ferner in ihn drang, erzählte er, was ihm am Herenheerde in verwichener Nacht begegnet war. Der Vater, ein vorurtheilsfreier Mann, der nur das glaubte, was er sah und begriff, forderte den Sohn auf, ihn noch denselben Morgen an die Stelle zu führen, wo er die schwarze Menschengestalt erblickt hatte, und ließ nicht nach, bis dieser sichs gefallen ließ. Sie wanderten der wohlbewußten Buche zu, und fanden — einen Rauchfangkehrer des benachbarten Dorfes, welcher sich daran erhängt hatte, und ihm gegenüber den wohlgetroffenen Dachs auf dem Platze liegen. Nun konnte sich Philipp das vermeinte Zurückweichen der Buche — indem er sich an den herabhängenden Leichnam gelehnt hatte, — die kalte Menschenhand — und die hohe schwarze Menschengestalt — ohne Schwierigkeit erklären.

Miszellen.

Die Schweinhirten in Ungarn. Auf jedem adeligen Hofe oder Gute in Ungarn wird ein Schweinhirte (in der Landessprache Kanfaz genannt) unter-

Digitized by Google

halten. Diese bilden beinahe in jedem Komitate eine unter sich bestehende eigene Zunft, wie sonst die Schäfer. Ihr Dienstwechsel ist gewöhnlich auf Georgi, um welche Zeit sie sich in einem hiezu bestimmten Orte ihres Komitats versammeln, theils um daselbst ein paar Tage bei Tanz und Saufgelagen zu verbringen, theils um die etwa nothwendigen Knechte aufzunehmen. Bei einer solchen Gelegenheit werden dann auch ihre gegen einander zugefügten Unbilde ausgeglichen, und eine solche Versöhnung wird gewöhnlich mit ein paar derben Streichen oder sonstiger Beschimpfung beschlossen. Ihre Tracht ist auszeichnend. Sie tragen gewöhnlich sehr weite bis zu den halben Waden reichende leinene Hosen (Gattien)) die mit einem ledernen Riemen um die Lenden festgehalten werden. Die Füße bedecken Bundschuhe, das sind, ein paar Lappen gegärbten, oft auch rohen Leders, oben durchlöchert, um sie mit Riemen über einen Fezen hänfener Leinwand, womit der Fuß umwickelt ist, fest zu schnüren. Das Hemd ist kurz, und reicht selten etwas über den Nabel, die Aermel des Hemdes außerordentlich breit, dienen ihm oft zum Nastuch oder Schweißtuch. Nur der Feiertag verlangt, daß Hemd und Gattien von gebleichter Leinwand sind, worüber je nach der Jahreszeit kornblumenblaue mit Schnüren auf ungarische Art gezierte Tuchhosen und ein solches Leibe mit scharlachrothem Tuch eingesäumt, sammt Zischmen mit Eisen beschlagen und einem eisernen Stuchel auf der Ferse, angezogen werden. Den Kopf bedeckt bei kalter Witterung eine einfache runde Pelzmütze, gewöhnlich von weißen Lämmerfellen, bei warme Witterung aber ein runder schirmartiger Hut, dessen Krempen bis über die Schultern reichen. Die Hand bewaffnet ein derber Knotenstock, und beim Schweintriebe hängt über die Schulter eine geflochtene lange schweinslederne Peische, deren Stiel mit Blei oder schlechtem Zinn beschlagen ist, und die jeder Hirt mit seltener Fertigkeit handhabt. Aber die Unterscheidungstracht ist die Halina (auf ungarisch Köpenek oder Szür), ein von weißem grobem Tuch gefertigtes mantelartiges Kleid mit Aermeln und vorn mit Riemen und Schnallen versehen, dessen Kragen, so wie auch manchmal der Saum, mit rothem Tuch ausgeschlagen ist. Obschon auch bei den Slawaken diese Halina allgemein im Gebrauche ist, so trägt diese Bebrämung und Auszierung mit dem rothen Tuch niemand anders als gerade der Schweinhirt. Dieß ist sein Kennzeichen, und da ein jeder im Verdacht der Diebere und Räuberei steht, und ohne jene Halina nicht zünftig angesehen wird, so darf gewöhnlich in den Hauptorten der Komitate, ohne Zeugniß von einer Herrschaft, kein Schweinhirt erscheinen, oder er wird, wenn er auch gerade nichts verbrochen hat, ins Gefängniß gesetzt. Wenn ein Schweinhirte die Hochzeit seiner Tochter feiert, so ist nichts Seltenes, daß im Orte oder in der Nachbarschaft ein namhafter Diebstahl von Viktualien und an Wein begangen wird. Man vermuthet zwar bald die Thäter, scheut sich aber gemeiniglich, sie zu verfolgen; denn ihr Bündniß erstreckt sich weit und ihre Rache zu reizen wäre gefährlich. Oftmals kommen sie auch in den isolirt stehenden Wirthshäusern zusammen, lassen sich da eine Nacht hindurch wohl seyn, und ziehen gegen Tagesanbruch, ohne an Bezahlung einer Zeche zu denken, wieder ab; oder sie kommen am Abend zu den Herrschaftshöfen und schaffen sich Nahrungsmittel an, nach deren Empfang sie friedlich wieder abziehen. Wird aber ihrem Verlangen nicht Genüge gethan, oder erfahren sie Gegenwehr, so folgt nicht selten nach einiger Zeit Mordbrennerei. Im Dienste betragen sich diese Leute übrigens friedlich und gehorsam gegen die Herrschaft. Doch, da sie immer einige Stücke Borstenvieh mit den herrschaftlichen halten dürfen, so üben sie gewöhnlich freien Unterschleif aus, zumal wenn die Beamten oder der Wirthschafter sich die nämliche Schuld zukommen lassen.

Chinesische Rache. Die chinesischen Bühnenspiele sind etwas grausamer Natur, es kommt in ihnen meistentheils nur Mord- und Todtschlag in einem Akte vor, im andern zur Abwechselung, Todtschlag und Mord. Aber die Stücke scheinen ihren Stoff aus dem Leben gegriffen zu haben. Wenn z. B. zwei Leute sich zanken und eines vom andern überschrieen wird, so kommt es wohl vor, daß dieser sich tödtet, um den andern in den Verdacht des Mordes zu bringen. Allerdings ein wenig malitiös von dem guten Menschen! doch ist Consequenz darin, daß er in seiner Rachsucht nicht nachläßt.

Fund von Alterthümer. In Amiens hat man vor Kurzem zwei Antiken aus hartem Kalksteine gefunden, die wenigstens theilweise noch unversehrt sind. Eine davon stellt einen liebenswürdigen jungen Mann dar, der in der einen Hand einen Thyr-

Digitized by Google

fus, in der andern einen leeren Bächer hält. Man ist beschäftigt, den Papa in Original aufzusuchen, den man an der Familien-Aehnlichkeit zu erkennen hofft. Bis dahin wird angenommen, der Aufgefundene sey ein minorenner Bachus.

Ein Zwerg. Der fünfzigjährige Santiago de los Santos, von Geburt ein Zwerg aus der spanischen Colonie Mantilla, hat, wenn auch nur auf eine Stunde, nach welcher es wieder verschied, ein Kind erhalten, das den Ruhm seines Vaters noch hätte erhöhen können. Es maß nur $13^1/_2$ englische Zoll, und seine Schwere betrug nur $4^1/_2$ Unze mehr als ein Pfund.

Lesefrüchte.

Der Ort, wo Kaiser Constantin das Kreuz in den Wolken erblickte, war das Heiligkreuzerfeld unweit Mainz. — Der heil. Augustin führt in seinen Schriften einige Stellen an, welche beweisen, daß man zu seiner Zeit auch schon an die Wirkungen des Magnetismus glaubte. — Papst Gregor VII. stammt von einem Zimmermann; Sixtus V. von einem Schweinhirten. Der große Churfürst Willigis von einem Radmacher, und der staatskluge Churfürst Heinrich von einem Bäcker. — Die griechische Prinzessin Theophania trug vorzüglich bei, in den Städten und Pfalzen des Rheins die Künste und Annehmlichkeiten der Griechen zu verpflanzen. — Lessings Franziska sagt: Man ist auch verzweifelt wenig, wenn man weiter nichts ist als ein ehrlicher Mann.

Anekdoten.

Einst gratulirte man in einer Gesellschaft einem jungen Geistlichen, der zum erstenmale Beichte gehört hatte. Dieser dankte, setzte aber hinzu, es zeuge von keiner guten Vorbedeutung für ihn, daß gerade seine erste Beichttochter eine Ehebrecherin gewesen sey. Hiebei nannte er jedoch, wie sich von selbst versteht, den Namen derselben nicht. Nicht lange darauf trat eine Dame in das Zimmer, und freute sich sehr, den Geistlichen hier zu finden. Man fragte sie, ob sie den Herrn kenne? „Ei freilich," sagte sie, „ich bin ja sein erstes Beichtkind gewesen."

Ein reicher Jude hatte zwei Söhne; der älteste war Offizier und machte viele Schulden, der jüngste war Kaufmann und lag immer auf der Jagd, statt seine Comptoirpflichten zu erfüllen. „Herr Löbl," sagte ein Freund des Hauses zum Vater, „wous sind Se doch glücklich — wous für á Freud' erleben Se doch an Ihre zwai Söhn!" — „Jau," antwortete Herr Löbl, „ich erleb' scho Freud', aber a umgekehrte Freud'. Mein Sohn, der schießen soll, schreibt lauter Wechsel, und der, der Wechsel schreiben soll, thut nix, als schirßen."

Nach dem neueren österreichischen Reglement werden die Feldwebel und Unteroffiziere mit „Sie" angeredet. Eines Tages fuhr ein ganz junger Fähndrich einen gedienten Feldwebel an: „Er ist ein Esel!" „Verzeihen Sie," entgegnete dieser kalt und ruhig, „nach dem neueren Reglement muß es heißen: Sie sind ein Esel, Herr Fähndrich!"

Schnacken und Schnurren.

Einem berühmten Arzte, der, als die Cholera sich Deutschland ernstlich näherte, sehr für die Sperrungen war, gaben die Berliner den Beinamen: Der größte Sperling.

„Mir ist alles eins," jubelte ein illuminirter Trunkenbold, „mir ist alles eins — Bier oder Wein — aber Wein ist mir lieber."

„Es ist doch ein wunderliches Ding mit der Liebe!" — äußerte Jemand in einer Gesellschaft — „als ich meine Frau eben geheirathet hatte, wollte ich sie vor Liebe auffressen, und jetzt thut es mir leid, daß ich es nicht gethan habe!"

Grabschrift.

Warum am Hügel hier kein Pfützchen sprießt,
Da doch ein voller Strom am Fuße fließt? —
Haus Säufer's durstiges Gebein
Saugt jeden Tropfen Nässe ein!

Sylbenräthsel.

An Nine.

Deine 1 2 zwar verkünden
Daß mein Nah'n Dich nicht betrübt,
Doch 2 1 möcht ich ergründen,
Ob mich Nina wirklich liebt;
Sage durch 3 4 mir offen
Ob ich 1 bis 4 verstand,
Darf ich auf Gewährung hoffen,
Bitt ich Dich um Deine Hand.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 2. **Der Erzähler.** 7. Januar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Wahre Geschichte des Fra Diavolo.

Dieser berüchtigte Held mancher Balladen, Romane, Opern und Melodramen hieß eigentlich Michael Pezza und hatte sich während des neapolitanischen Feldzuges zu Anfang des Jahres 1799, in welchem die republikanischen Franzosen unter dem General Chainpionnet die von dem östreichischen Heerführer Mack kommandirten neapolitanischen Truppen bei Capua zurückwarfen, und gegen die Hauptstadt anrückten, durch manche blutige That hervorgethan. Seit dieser Zeit beunruhigte er den Nachtrab der französischen Armee unaufhörlich, stellte sich an die Spitze der von ihm in Calabrien organisirten Insurgenten-Banden, war das Haupt weit verzweigter Verschwörungen gegen die Franzosen, und fügte ihnen, wo sich ihm hiezu eine Gelegenheit darbot, die empfindlichsten Nachtheile zu. In seiner Jugend hütete er in Itri, seinem Geburtsorte, die Ziegen, begab sich aber mit zunehmenden Jahren in ein Kloster, in der Absicht, in einen geistlichen Orden zu treten, und nahm den für seinen Charakter ganz entgegengesetzten Namen Fra Angelo an; allein bald waren die ehrwürdigen Väter gezwungen, diesen Engel der Finsterniß aus ihrem Kloster hinauszutreiben. Jetzt wählte er die Berge, die gewöhnlichen Schlupfwinkel der mit Gott und Menschen zerfallenen Leute, vorzüglich der italienischen Räuber, zu seinem Asyle, und wurde ein vollendeter Bösewicht. Er lebte von Räubereien und bezeichnete jeden Tag durch Schandthaten. Als Anführer einer Schleichhändlerbande verbreitete er Schrecken und Unheil im ganzen Lande, so daß der damalige König Ferdinand IV., von allen Seiten mit Klagen bestürmt, einen Preis auf seinen Kopf setzen ließ und ihn, als er eingebracht wurde, zum Strange verurtheilte. Allein die Königin Caroline wußte dem Michael Pezza nicht nur Begnadigung auszuwirken, er erhielt sogar den Befehl über alle freigelassenen Galeerensklaven, um mit ihnen die Arriere-Garde des französischen Heeres, welches sich von Tonder, einem Städtchen in der Terra di Lavoro, bis an den Garigliano, einen Küstenfluß des Toskanischen Meeres, ausdehnte, zu beunruhigen. Während die Franzosen die Städte Gaeta und Capua eingenommen hatten, setzte sich Fra Diavolo in Itri, seiner Vaterstadt, fest, ermordete die einzelnen Franzosen, welche sich in der Umgegend verirrt hatten, machte die schwächern Bedeckungen der Transporte nieder, und bereicherte sich mit dem Vermögen der Wohlhabenden in und außerhalb der Stadt, welche unter der Mörderfaust dieses Banditen verbluteten. So ward Itri bald nur noch das Mord- und Raubnest der Creaturen dieses Ungeheuers, und jeder Reisende, der auf seiner Route von Neapel nach Rom übernachtete, sank hier unter den Dolchen der Banditen in den Todesschlaf. Mit schlauer Argliſt lockte er diese Schlachtopfer in sein Nest; ließ den Eingang in die benachbarten Dörfer streng bewachen, so daß nichts den Kommenden beunruhigend oder verdächtig schien, und sie mit voller Zuversicht Itri betraten, wo die Argliſen, in die Häuser der Stadt gelockt, ihren gewiſſen Tod fanden.

Ein französischer Stabsoffizier Lyon von Almeyda wollte sich eines Tages von Rom nach Gaeta begeben. Seine Begleiter, ein alter Offizier, Herr von Haupt, nebſt zwei bei der Administration der französischen Armee angestellte Beamte, saßen im Wagen, voraus ritt der Bediente mit den Hand-

Digitized by Google

pferden. Die Reisenden hatten zu Fondi beim Syndikus übernachtet, der, wahrscheinlich mit dem Räuberhauptmann einverstanden, sie versicherte, die Straße sey die einzige, welche nach Gaeta führe, und vollkommen sicher. Da jedoch der Weg durch einen Wald sich zog, bestieg Herr von Almeyda, kurz vor Itri ein Pferd, und ritt mit einem gleichfalls zu der Gesellschaft gehörigen neapolitanischen Offizier, mit gezogenem Säbel durch das Gehölz, weil sie sich in diesem unglücklichen Lande dennoch nicht für ganz gesichert hielten, als plötzlich aus dem Gebüsch ein Kugelregen sie unangenehm überraschte, die Menge und Richtung der Kugeln ließ den Herrn von Almeyda nicht im Zweifel, daß die Angreifer den Reisenden an Zahl weit überlegen, und durch die Ruinen des Forts Andreas, einer kleinen Verschanzung, welche die Franzosen bei ihrem Abzuge nicht gänzlich demolirt hatten, gedeckt seyen, daher er für jetzt einen so ungleichen Kampf zu vermeiden, und zu seinem Wagen zurückzukehren beschloß. Er jagte also mit seinen Gefährten nach Fondi zurück, wurde aber von Fra Diavolo, der die Schwäche seiner Gegner eingesehen, verfolgt, Herr von Haupt, der ein schlechteres Pferd als die andern ritt und zurückblieb, wurde von dem Räuber-Hauptmann eingeholt, vom Pferde gerissen, zu Boden geworfen, und von mehreren Kugeln schwer, jedoch nicht tödtlich, getroffen, daliegend, legte er seine beiden Hände fast maschinenmäßig auf's Herz. Jetzt stürzten die Banditen auf den Todgeglaubten um ihn zu berauben, bemerkten jedoch, daß er noch athme. „Er sterbe!“ schrie Fra Diavolo seinen Dolch ziehend; als er aber, da er ihm die Uniform auftrig, auf Herrn von Haupts Brust den Christusorden gewahr wurde, ließ bei diesem Anblick der Räuber-Hauptmann sein zum Stoße erhobenes Mordmesser sinken und betrachtete sein Schlachtopfer mit sichtbarer Unentschlossenheit. „Bist du ein Franzose?“ fragte Fra Diavolo — „Nein, ich bin ein Deutscher!“ erwiederte der zitternde Greis. Nach diesen Worten, nahm ihn der Räuber auf seine Arme, trug ihn in sein Haus nach Itri und ließ ihn dort mehrere Tage lang sorgfältig pflegen. Nicht lange nachher kehrte Herr von Almeyda mit zahlreicher Mannschaft zurück, griff Itri an, und befreite den Gefangenen. — Zu der Zeit kommandirte General Olivier zu Gaeta, welcher auf die Nachricht, daß eine Räuberhorde in Itri hause, zur Unterstützung des jungen Stabsoffizier ein polnisches Regiment abschickte. Es gelang ihm, den Fra Diavolo aus Itri zu verjagen, und in das Dickicht des Waldes zu drängen; dort sammelte der kühne Räuber seine Leute, stürmte die Stadt, drang in sie hinein, kämpfte, ohne sich um das lebhafte Kanonenfeuer zu bekümmern, mit der Wuth eines gereizten Raubthiers, und richtete unter denen, die ihm in die Hände fielen, ein gräuliches Blutbad an. Die Umgebung einer kleinen Kapelle nahe an der Brücke ward der Schauplatz des furchtbarsten Gemetzels. In den Straßen von Itri wurde mit der höchsten Erbitterung gekämpft, jedes Haus diente zur Festung, und nach einem beispiellosen Widerstande wurde der Räuber-Hauptmann, der an der Spitze einer Armee für edlere Zwecke fechtend einen hohen Grad von Berühmtheit erlangt haben würde, in die Berge zurückgetrieben, und die Straße scheinbar befreit. Kaum war Almeyda mit seinen tapfern Begleitern außerhalb des Pfades, der von Neapel nach Molo di Gaeta führt, als von Neuem sich 2000 Aufrührer zeigten, gegen welche General Olivier 2 Eskadrons und ein Bataillon Polen schickte; diesen gelang es, die Rebellen zu zerstreuen und Itri zu besetzen. Nun widerstand Fra Diavolo nicht länger, er verließ die Terra di Cavoro und verlegte mit seiner Bande den Schauplatz seiner Greuelthaten nach Calabrien. Wer sollte es glauben, daß ein Bösewicht, wie Fra Diavolo, sich der Gunst königlicher Häupter verschern konnte! und dennoch war es so. Die Königin Carolina beehrte ihn mit einem Armband, welches ihr Bild schmückte, und der englische Hof ernannte ihn zum Major in der brittischen Armee. Allein ungeachtet dieser Gnadenbezeugungen hatte man es vergessen, sein Leben, das Leben eines Schleichhändlers, Räubers und Mörders zu sichern, welches bereits durch einen frühern Gerichtsbeschluß, der einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, dem Henker verfallen war. Sein Einfluß während der beiden Besitznahmen Neapels durch die Franzosen im Januar 1799 und Februar 1806 war unbeschreiblich, denn die ihm an Rohheit und Grausamkeit gleichgesinnten Gebirgsbewohner folgten dem Fra Diavolo als Anführer mit Freuden zum Raube und zum Morde. Bei Neapels zweiter Besetzung floh der Bandit nach der Insel Capri — wurde aber später von einem Apothekergehilfen in Salerno arretirt. Nach Neapel abgeliefert, ließ der Gouverneur ohne eine weitere Prozedur einen Galgen errichten, weil, wie er sich spöttisch ausdrückte, er weiter nichts bedurfe, als den Urtheilsspruch des sehr gerechten Königes Ferdinand

Digitized by Google

und der unendlich milden Königin Caroline in Betracht zu ziehen, um den Bösewicht aufknüpfen zu lassen. Die Engländer, deren Schiffe beständig vor der Bai von Neapel kreuzten, schickten einen Parlamentair in die Stadt, um den kriegsgefangenen brittischen Major Michael Pezza zu reklamiren, mit der Drohung, falls man dem Verlangen nicht entspreche, an allen französischen und neapolitanischen Gefangenen, welche in ihre Hände gerathen würden, das Vergeltungsrecht auszuüben. Allein der Gouverneur antwortete: „Er sei in Verzweiflung, den Wunsch der Herren Britten nicht erfüllen zu können, da er keinen englischen Major als Gefangenen gehabt; sei indessen die Rede von einem Banditen, der durchaus weder einen Auftrag noch einen militärischen oder politischen Rang besaß, und welchen das Land nur unter dem Namen Fra Diavolo kenne, so sei dieser gestern in Kraft eines frühern von König Ferdinands Gerichten entlassenen Todesurtheils als Mörder, Brandstifter und Schleichhändler, gehenkt worden.“

Miszellen.

Eine Angewöhnung Napoleons. Napoleon hatte unter andern Gewohnheiten auch die, in seinem Kabinete sich bald auf die Tische zu setzen, an denen seine Sekretäre arbeiteten, seinen Arm auf die Achsel des Daransitzenden zu stützen, und mit den Füßen so zu schaukeln, daß der Tisch mit in Bewegung kommen mußte, und es unmöglich wurde, zu schreiben, was er diktirte: „Bitte um Entschuldigung,“ sagte er dann, „es ist eine schlechte Angewöhnung.“ „Allerdings, Sire,“ wagte einmal der junge P. zu entgegnen, den der Kaiser sehr liebte. Napoleon zog den Sekretär sehr stark am Ohre, wie er zu thun pflegte, wenn er gut gelaunt war, und sagte: „Ja, aber Ihnen kommt es doch nicht zu, mir dieß zu sagen.“ „Es ist aber doch wahr!“ fuhr P. fort, und der Kaiser verließ lächelnd den Tisch, und gieng mit gekreuzten Armen dikkirend im Zimmer auf und ab.

Caacaty. Die Bewohnerinnen dieses Ortes in der südamerikanischen Provinz Corrientes sind, wie der Reisende d'Orbigny versichert, die reizendsten Geschöpfe in der ganzen Provinz, aber ihre Sitten ungemein locker, denn Tugend, Keuschheit und selbst Schamhaftigkeit sind völlig unbekannte Dinge, und die öffentliche Meinung ist in dieser Hinsicht höchst nachsichtig. Dagegen, erzählt der Reisende, habe ich während meines ganzen Aufenthaltes daselbst nicht einmal des Nachts eine Thüre verschlossen gesehen; oft entfernten sich die Einwohner stundenlang aus ihren Häusern, die mit allen darin befindlichen Habseligkeiten unverschlossen blieben; denn der Diebstahl war dort etwas ganz Unerhörtes. Vor der Revolution war es auch in Corrientes so, und selbst die Kaufläden blieben stets unverschlossen. Seitdem aber Fremde dahin gekommen sind, und der Handel sich gehoben hat, ist diese Sitten-Einfalt dort verschwunden, und findet sich nur noch an abgelegenen Orten, wie zu Caacaty. Bei der Anwesenheit des Orbigny's (1827) trugen dort die Einwohner fast alle Abende ihre Betten aus den Häusern auf den Marktplatz, der auf diese Art ein großer Schlafsaal wurde. Wenn der helle Mondschein alle diese mit farbigen Muskitonetzen verhüllten Betten beleuchtete, war der Anblick in der That ein ganz neuer und anziehender.

Brautwerbung in der Bretagne. Wenn in der Bretagne ein junger Mann einem Mädchen die Schürze abbindet, oder ihn ein Band um den Leib schlingt, und dann wieder abnimmt, ist dieß eine stumme Bewerbung um ihre Hand. Ist der Liebhaber aber nicht so kühn, um diese Erklärung zu wagen, so nimmt er seine Zuflucht zu dem Momu, einem maskirten Possenreißer, der die Bewerbung in Versen vorbringt. Ist dieß geschehen, so erscheint der Liebhaber vor dem Hause des Mädchens, aber ebenfalls in Begleitung des Possenreißers, oder Momu, der die gereimte Bewerbung wiederholt. Da öffnet man das Fenster halb, und stellt zuerst die Großmutter dahin. „Ist es diese, die Du verlangst,“ fragt eine versteckte Stimme? „Nein!“ Dann erscheint statt der Großmutter die Mutter, und die Stimme fragt: „Verlangst Du diese?“ „Nein diese nicht;“ Der Mutter folgt eine alte sonnenverbrannte braune Magd. — „So ist es diese?“ — „Ach nein, nein.“ — „Nun wohl, so küsse deine Geliebte,“ und man hält eine Puppe zum Fenster hinaus. Ist diese Burleske vorüber, so erscheint die wirkliche Geliebte, und es folgen die Ehewunterhandlungen, die zur Hochzeit führen. In der Hochzeitsnacht fallen die Mädchen über die Braut her und entreißen ihr jede eine der hundert Nadeln, welche den Brautkranz von Immortellen auf ihrem Kopfe halten. Noch nicht genug, die Braut, die sich völlig angekleidet in das Bett legt, muß sich

Digitized by Google

von dem Brautführer das Brautkleid zerreißen lassen, dessen Stücke er mit in das Haus des Bräutigams nimmt.

Lesefrüchte.

In Valenciennes hat man ein ganz besonderes Merkmal von der Zunahme der Bevölkerung, man muß nämlich dort wegen der Kleinheit des Gottesackers die Todten in stehender Stellung begraben. — Ein neues englisches Werk über London erzählt viel bisher Unbekanntes auch von den vorzüglichsten englischen Zeitungen. Darnach ist der Redacteur der Times, welche Zeitung für die vorzüglichste in der Welt gilt, gegenwärtig Herr Barnes, der für die Redaction jährlich 1200 Guineen erhält. Mehrere Mitarbeiter erhalten bestimmte Summen bis 1000 Guineen für gelegentliche Artikel, die sie den Times mittheilen. (Ist accurat so, wie beim Erzähler.) — In England sollen gegenwärtig jährlich zehn Millionen Stück Baumwollenzeug zu ein und vierzig Ellen verfertigt werden. — Einem kürzlich erschienenen Werke über die Eisenbahn von Brüssel nach Mecheln ist eine literarisch-historische Uebersicht alles dessen beigefügt, was schon über Eisenbahnen, Dampfwagen und Dampfschiffe geschrieben worden ist, aus welcher sich ergiebt, daß wir bereits 50—60 englische und amerikanische, 80—90 französische und 160—170 deutsche Abhandlungen und Schriften in dieser Beziehung besitzen. Ein Beweis, daß die Deutschen immer mehr schreiben als handeln. — Unsere Erde soll dreimal so viel Schulden haben, als baares Vermögen. Man sehe sich also vor, daß sie nicht einmal einen Schein-Bankerott macht, und dadurch die Gläubiger um ihr Geld geprellt werden. — England zeichnet sich, wie in allen Dingen so auch im Buchhandel durch den Dampf aus, womit hier die Bücher abgehen; während in Deutschland nur etwa für eine Million Thaler Bücher verkauft werden, setzen die englischen Buchhändler für etwa sechszehn Millionen Thaler ab. Ob's wohl daran liegt, daß sie, wegen ihrer schnellen Dampfwagen, Dampfschiffe u. s. w. alles viel schneller versenden können? Man weiß, wie viel die erste Neugier thut, und die Eitelkeit, dieß und jenes recht früh zu haben! Jedenfalls aber muß in England der Sinn für Literatur regsamer seyn, als in Deutschland.

Anekdoten.

In einer Restauration stubirte ein Fremder die Speise-Karte und fragte: „Kellner, was kost' die Portion Hasenbraten?“ — „Zwölf Kreuzer,“ war dessen Antwort. — „Und die Sauce?“ — „I, die kostet nichts!“ — „So? Nun so geben Sie mir eine Portion Sauce, Brod hab ich mir mitgebracht.“

Einem Buchhändler, der mehrere geforderte Bücher nicht gleich finden konnte, und sich deßhalb entschuldigte, antwortete man: „Sie dürfen deßhalb nicht verlegen seyn, es gereicht Ihnen ja zur Ehre, daß sie so viel verlegen.“

Eine Wienerin sandte ihren Bedienten zu ihrer Tante, um sich nach deren Befinden erkundigen zu lassen. Als der Bediente zurückkam, fragte sie: „Nun wie geht's?“ — „Lassen's ausrichten a schön Compliment,“ sagte der Bediente, „und der Frau Tante geht's guet und dem Herrn Tanterer a.“

Schnacken und Schnurren.

Ein Wiener rief: „Kellner! wo bleibt das Hirn, das i b'stellt hab?“ Der Kellner erwiederte: „Gleich, Ew. Gnaden! Ihr Hirn is noch nit guet!“

Ein sich klugdünkender Pinsel fragte einen Witzling: „Wissen Sie was ein Tropfbad ist?“ — „Jedes Bad, das Sie nehmen!“ war die Antwort.

Der arme Schriftsteller.

Lumprecht der Gelehrte wacht,
Winkt gleich schon die Mitternacht
Aller Welt zur Ruhe;
Sitzt bei schwachem Lampenschein,
Noch gedankenvoll allein —
Flickt sich Strümpf und Schuhe.

Antwort eines trunknen Dichters.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;
Ihn warnte sein Gefährte:
„Hör' auf, du hast genug;“
Bereit, vom Stuhl zu sinken,
Sprach er: „Du bist nicht klug!
Zuviel kann man wohl trinken,
Doch trinkt man nie genug!“

Auflösung des Sylbenräthsels in No. 1:
Augensprache.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 3. **Der Erzähler.** 11. Januar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felseckersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Spielhansel.

(Mährchen nach dem Plattdeutschen.)

Es ist einmal ein Mann gewesen, der hat nichts als gespielt, und den haben die Leut nun den Spielhansel geheißen, und weil er gar nicht aufhörte zu spielen, so hat er sein Haus, sein ganzes Habchen verspielt. Jetzt aber den letzten Tag, eh' ihm die Gläubiger schon's Haus haben wegnehmen wollen, ist unser Herrgott und der heilige Petrus gekommen und haben gesagt: er solle sie über Nacht bei sich behalten. Da hat der Spielhansel gesagt: aber ich kann euch kein Bett und nix zu essen geben. Da hat unser Herrgott gesagt: er solle sie nur behalten, und sie wollten ihm selber was zu essen kaufen; das ist dem Spielhansel recht gewesen. — Da hat ihm der heilige Petrus drei Groschen gegeben, daß er zum Bäcker gehen und Brod holen solle. Jetzt ist halt der Spielhansel gegangen; wie er aber zu dem Haus gekommen ist, wo die andern Spiel-Lumpen drin waren, da hat ihn alles gezwungen, und sie haben gerufen und haben geschrieen: Hansel, komm herein! Ja, hat er gesagt, wollts mir die drei Groschen auch noch abzwingen? Die haben aber nicht nachgelassen. Jetzt ist er halt hinein und hat da die drei Groschen auch noch verspielt. Der heilige Petrus und unser Herrgott haben lange gelauert, und wie er gar nicht wieder gekommen, sind sie ihm entgegengegangen.

Der Spielhansel aber, wie er gekommen ist, hat gethan, als wenn ihm's Geld in eine Lache gefallen wär', und hat da zum Scheine herumgesucht und gefingert; aber unser Herrgott hat's schon gewußt, daß er's verspielt hat. Da hat ihm der heilige Petrus nochmal drei Groschen gegeben. Jetzt hat er sich aber nimmer verführen lassen, und hat ihnen s'Brod gebracht. Da hat ihn unser Herrgott gefragt, warum er keinen Wein nit hätte? Da hat er gesagt: o Herr, die Fässer sind alle leer! Da hat unser Herrgott gesagt: er solle nur in den Keller hinabgehen, da sey nicht der schlechteste Wein drin. Er hat's lange nicht glauben wollen, aber auf die Letzt hat er gesagt: ich will nunter gehen, aber ich weiß, daß keiner drinn ist.— Wie er aber das Fässel abzapfen thät, so ist der beste Wein von der Welt rausgeronnen. Jetzt hat er ihnen den Wein gebracht, und die zwei sind über die Nacht da geblieben. Den andern Tag in der Früh' hat unser Herrgott zum Spielhansel gesagt: er solle sich dreierley Gnaden ausbitten. Er hat gemeint, er werde sich den Himmel ausbitten; aber der Spielhansel hat gebeten um eine Kart', mit der er alles gewänn', um Würfel, mit denen er auch alles gewänne, und um einen Baum, wo alles Obst darauf wachse, und wenn einer hinauf steige, daß er nimmer herabkönne, als bis er es ihm befehlen thät. Jetzt hat ihm unser Herrgott alles gegeben, was er verlangt hat, und ist mit dem heiligen Petrus wieder fortgegangen.

Jetzo hat halt der Spielhansel erst recht zu spielen anfangen, und hätt' bald die halbe Welt zusammengewonnen. Da hat der heilige Petrus zu unserm Herrgott gesagt: Herr, das Ding thut nit gut, er gewinnet auf die Letzt noch die ganze Welt; wir müssen ihm den Tod zuschicken. Jetzt haben sie ihm den Tod geschickt. Wie der Tod kommen ist, saß der Spielhansel neben dem Spieltisch; da hat der Tod gesagt: Hansel, komm ein Bissel heraus! der Spielhansel aber hat gesagt: Wart nur ein Bissel bis das Gespiel aus ist, und

Digitized by Google

steig derweil ein wenig auf den Baum da nauf, und brich uns ein Schnupftüchel voll Obst ab, daß wir was auf dem Wege zu naschen und zu beißen haben! Jetzt ist halt der Tod hinaufgeklettert, und wie er wieder hat runter wollen, hat er nit können, und der Spielhansel hat'n sieben Jahre droben gelassen, und derweil ist kein Mensch nit gestorben.

Da hat der heilige Petrus zu unserm Herrgott gesagt: Herr! das Ding thut kein Gut; es stirbt ja kein Mensch mehr; wir müssen schon selber kommen. Jetzt sind sie halt selber gekommen, und da hat ihm unser Herrgott befohlen, daß er den Tod herunterlassen solle. Da ist er aber gleich gangen und hat zum Tode gesagt: geh' runter! Und der hat'n gleich unter die Scheere genommen, und hat'n beim Kragen gekriegt und mörderisch abgewürgelt. Da sind sie mit einander fort und sind in die andere Welt kommen, da ist halt mein Spielhansel ans Himmelthor, und hat angeklopft. Wer ist draußen? — der Spielhansel. Ach den brauchen wir nit, geh nur wieder fort! Da ist er zum Fegfuerthor gegangen und hat wieder geklopft. Wer ist draußen? Der Spielhansel. Ach es ist ohne das Jammer und Noth genug bei uns, wir wollen nit spielen; geh nur wieder fort.

Da ist er zum Höllenthor gangen, und da haben sie ihn eingelassen; es ist aber niemand zu Hause gewesen, als der alte Luzifer und die krummen Teufel (die haben halt der Welt zu thun gehabt), und da hat er sich gleich nieder gesetzt, und hat wieder zu spielen angefangen. Jetzt hat aber der Luzifer nichts gehabt, als seine krummen Teufel, die hat ihm der Spielhansel abgewonnen, weil er mit seinen Karten All's hat' gewinnen müssen. Jetzt ist er mit seinen krummen Teufeln fort, und da sind sie nach Hohenfurt und haben Hopfenstangen ausgerissen und sind damit zum Himmel hinauf und haben's zu wagen anfangen, und jetzt hat der Himmel schon gekracht. Da hat der heilige Petrus wieder gesagt: Herr, das Ding thut nit gut; wir müssen ihn hereinlassen, sonst wirft er uns den Himmel herab! Jetzt haben Sie ihn halt eingelassen. Aber der Spielhansel hat gleich wieder sein Spiel angefangen, und da ist gleich ein Lärm und Getös worden, daß man sein eigenes Wort nicht verstanden hat. Da hat der heilige Petrus wieder gesagt: Herr, das Ding thut kein Gut, wir müssen ihn herabwerfen, er machet uns sonst den ganzen Himmel rebellisch! Jetzt sind sie halt her und haben ihn herabgeworfen, und da hat sich seine Seele zertheilt, und ist in die anderen Spiel-Lumpen gefahren, die noch bis dato leben.

Miszellen.

Die Mädchen in Schweden als Postillone. Die Schwedinnen sind durch ihre Schönheit und Grazie längst berühmt. Ihr Gang ist leicht, wie der, der Andalusierinnen, welche Lord Byron in diesem Punkte über alle andern Frauen stellt; ihr gesundes Aussehen, die blonde Pracht ihres Haares und der Ausdruck ihrer sanften und doch so lebhaften Züge sind unvergleichlich. Man kann behaupten, daß in keinem Lande der Welt das weibliche Geschlecht so verschwenderisch mit Reizen ausgestattet ist, wie in Schweden, namentlich in den untern Ständen. Man wird in Schweden unter hundert Mädchen und Frauen gewiß nicht zehn finden, welche nicht hübsch genannt zu werden verdienen, während in Frankreich z. B. das umgekehrte Verhältniß gilt. Ein Flecken der Schwedinnen in den untern Ständen ist leider der Mangel an Sittenreinheit, und eine Ursache davon liegt wohl in dem Umstande, daß die Frauen in Schweden mehr als an andern Orten zu durchaus unweiblichen Geschäften gebraucht werden, wie sie z. B. in Nordschweden Postillone sind. Der Reisende wundert sich nicht wenig, wenn er bei seiner Ankunft an der Station, ein junges meist sehr hübsches Mädchen ganz unbefangen sich ihm zur Seite setzen, die Zügel ergreifen und mit ihm durch die mühsamsten Wälder fahren sieht. Der Anzug dieser „Schwägerinnen" besteht im Sommer aus nicht mehr als einem blendend weißen Hemde, einem Tuche und vielleicht auch einem Rocke; den Dienst als Aufwärterinnen in den Gast- und Badehäusern verrichten in Schweden durchgängig Mädchen.

Die Rattenjäger. Zu Monfaucon bei Paris wo die todten Thiere abgedeckt werden, giebt es eine endlose Anzahl Ratten, auf welche man jetzt regelmäßig Jagd macht, und diese Jagdpartheien sind dieses Jahr in der Hauptstadt sehr beliebt. Mehrere bekannte Modeherren gehen regelmäßig mit ihren Hunden dahin auf die Rattenjagd, und ein Jagdliebhaber, der aber nicht gern weit nach seinem Vergnügen geht, hat von seinen Leuten lebendige Ratten von Monfaucon holen lassen, um sie mit mehr Bequemlichkeit in seiner Wohnung

Digitized by Google

jagen zu können. Bei einer großen Jagd zu Monsaucon erlegt man an einem Tage gewöhnlich vierzig bis fünfzigtausend solcher Thiere.

Fieber-Paroxismus. In P. kam vor Kurzem ein höchst trauriges Ereigniß vor. Ein Parabluefabrikant lebte mit seiner Frau seit sieben Jahren in der glücklichsten Ehe. Da wurde der Mann von einer Gehirn-Entzündung befallen, und die Frau wachte mit ängstlicher Sorge unausgesetzt an dem Bette des Kranken. Eines Morgens nach einer schlaflos durchwachten Nacht, schlummerte sie auf dem Stuhle gegen ihren Willen ein. Der Kranke sprang im Fieber-Paroxismus aus dem Bette, ergriff einen großen eisernen Hammer, und versetzte damit seiner Frau einen gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß sie mit leisem Aechzen zu Boden sank. Nach dieser That kehrte der Kranke die Wuth gegen sich selbst, ergriff ein Rasiermesser, versetzte sich mehrere Wunden damit an dem Halse, und sank darauf besinnungslos neben den blutenden Körper seiner Frau nieder. Der Lärm hatte einige Nachbarn herbeigerufen, und sie schafften die noch athmenden beiden Unglücklichen sogleich in das Hospital, wo man beide, trotz den höchst gefährlichen Wunden, zu retten hofft.

Die blutige Hand. Vor einiger Zeit ging in einem französischen Dorfe das Gerücht: es sey ein Mensch auf höchst barbarische Weise zerstückelt worden, und man habe eine von Blut noch röthe Hand gefunden. Der Maire hörte, daß eine rothe Hand in der Erde gefunden worden war, er wollte sie sehen und erkannte, daß es eine Zuckerrübe war, die außerordentlichste vielleicht, welche die Natur jemals gebildet hat. Sie hat genau die Gestalt einer menschlichen Hand; der Körper der Rübe, der mehr flach als rund ist, bildet die Handfläche mit einer kleinen Vertiefung auf der einen Seite und einer Erhöhung auf der andern, dann theilt sie sich in fünf kleinere Wurzeln, die genau nach Gestalt und Größe, wie die fünf Finger aussehen. Der Daumen ist dicker, kürzer und beginnt weiter unten, der kleine Finger ist dünner nnd minder lang, als die andern. Die Nägel scheinen sich in Klauen zu endigen, weßhalb die Bauern des Dorfes sagten, der Teufel habe bei dieser monströsen Rübe seine Hand im Spiele gehabt.

Entstehung des Wildbades in Bayern. Dieses Bad hat angeblich seine Gründung einem Pferde zu verdanken; damit man die Geschichte glaubt, geht sie bis ins zwölfte Jahrhundert zurück. Zu der Zeit lebte auf der Rothenburg ein sehr wohlhabender Ritter, dessen Leibroß wurde alt und dienstunfähig. Nun hielt man es damals nicht für besonders menschlich, ein unbrauchbares Roß sogleich todtzuschlagen, um von seinem Leichnam noch ein kleines Profitchen zu haben; denn in jenem Jahrhundert spekulirte man mehr ins Große, hielt an altem, oder an schlechtem oder gutem Recht, gleichviel, welches man ererbt hatte, denn hierin lag die Gültigkeit. Sonach hatte denn das Roß auch ein Recht, seine alten Tage auszuleben, und der Ritter von Rothenburg ließ seinen Leibgaul frei in die dichte Waldung hinein, damit er versuche, wieder zu guter Constitution zu gelangen. Und es begab sich, daß der Ritter nach etwa einem Jahre jagte, siehe da begegnete er seinem ehemaligen Grauschimmel, der flüchtiger dahin jagte wie sonst, und so nett aussah, als ob er den Stein der Weisen, der nebenher auch Verjüngung verleihen soll, gefunden hätte. „Ho, Ho!“ sprach der Ritter, „wie ist mir das? Wo ein absterbender Grauschimmel, sein Alter los werden kann, vermöcht' es ja ein Mensch wohl auch!“ Alsbald ließ er nachforschen, wie das Pferd lebe und was es treibe, und nach fortgesetzter Beobachtung, kam's heraus, daß es sich täglich bade, und bei der Untersuchung fand sich, dieß geschehe nur in dem Wasser einer mineralischen Quelle, die damit entdeckt war, und bald weit und breit zu Ruf kam. Da dieser, weil der Bäder gar viele wurden, nach und nach abgenommen hat, wäre den Bewohnern der Gegend bei Wildbad zu rathen, daß sie in diesen Tagen wo jedes Flecken sich etwas Berühmtes sucht, um möglichst auch mit einem Denkmale vorzurücken, ein solches dem Pferde des Ritters von Rothenburg setzten, um das Bad wieder lebhaft in die Conversation zu bringen — denn darauf, liebe Zeitgenossen, kommt's ja jetzt hauptsächlich an.

Weiblicher Eigensinn. Unter der sonstigen französischen Regierung, wurden die jüngern Töchter oft zum Eintritte in ein Kloster gezwungen. Im April 1686 hatte der Herr von Rouillac, der die großen Güter des Herzogs von Espernon erbte, das Unglück, seine älteste Tochter, eine der reich-

Digitized by Google

sten Erbinnen in Frankreich zu verlieren. Er besaß indeß noch eine jüngere, welche er einige Zeit vorher gezwungen hatte, den Schleier zu nehmen. Nun wendete er alles auf, um vom Papste die Lösung von dem Kloster-Gelübde seiner Tochter zu erhalten, aber die junge Nonne war eigensinnig und mochte sich weder von ihrem Vater, noch von dem Papste zum zweitenmale zwingen lassen. Sie habe, sagte sie, den Schleier gänzlich gegen ihre Neigung genommen, jetzt aber, da ihr eine Gelegenheit gegeben sey, wäre sie fest entschlossen, ihrem Vater nicht noch einmal zum Gefallen zu leben, und sie bestand darauf, in dem Kloster zu bleiben.

Lesefrüchte.

Shakespeares Haus ist demolirt worden, um eine Eisenbahn darüber hinzuführen. Der Eigenthümer desselben besaß nur noch einen Baum, den der Poet gepflanzt hatte, und gerieth auf die ächt englische spekulative Idee, denselben umzuhauen und Tabackdosen daraus zu machen. Man sagt, der Baum habe auf diese Weise ein ungeheures Vermögen eingebracht, da alle Welt eine Prise Shakespearischer Unsterblichkeit habe schnupfen wollen. — In Venedig ist eine Kinderbewahr-Anstalt eröffnet worden, welche die lebhafteste Theilnahme findet. Unter Andern hat ein würdiger Priester zur ersten Dotirung dieses Instituts alsogleich 10,000 fl. C. M. beigetragen; in allen Ständen zeigt sich das wärmste Interesse am Gedeihen der Anstalt.

Anekdoten.

Der bekannte Schauspieler Beckmann (Verfasser des Eckensteher Nante) zu Berlin, wurde in einer Gesellschaft von seinem Collegen Pohl, der sich auf sein Schauspieler-Talent viel zu viel einbildete, aufgefordert, einen Witz zum Besten zu geben; er wollte sich aber trotz aller Bemühungen nicht darauf einlassen. Endlich, nachdem ihn Herr Pohl fortwährend turbirte, erzählte er folgenden Traum: Mir träumte in voriger Nacht, ich sey gestorben und nach der Himmelspforte hinaufgeflogen; als ich anpochte, erschien Petrus und fragte mich, was ich wolle. „Ich will in den Himmel!“ antwortete ich. „Wer sind Sie?“ „Ich bin der Schauspieler Beckmann vom Königsstädtischen Theater in Berlin.“ Petrus zuckte mitleidig die Achsel und äußerte: „Es thut mir Leid, Ihnen nicht dienen zu können; Schauspieler dürfen nicht in den Himmel.“ Mit diesen Worten verschloß er die Pforte und ließ mich stehen. Ich war nicht wenig darüber verblüfft, fügte mich aber in mein Schicksal, ließ mich wieder zur Erde hinunter und kroch in mein Grab. Es waren wenige Tage vergangen, als mir von einem andern Todten die Nachricht wurde, mein College Pohl habe gleichfalls das Zeitliche gesegnet und sey in den Himmel gekommen. — Darüber entrüstet, flog ich wieder nach der Pforte hinauf, klopfte Petrus heraus und fragte ihn, tief beleidigt über die Zurücksetzung, warum er denn mir den Himmel vorenthalten, da doch der Schauspieler Pohl hineingekommen wäre? „Ja, lieber Mann,“ antwortete Petrus und klopfte mich auf die Schulter, „darüber beruhigen Sie sich! Der Pohl ist in seinem Leben kein Schauspieler gewesen.“

In einer Schule ließ der Lehrer ein bekanntes Lied aus einem Liederbuche niederschreiben. Aufgefordert, dasselbe vorzulesen, las ein Mädchen ganz unbefangen unter Anderm: „Noch scheint der liebe Mond so helle, wie er durch Adam's Beine (statt Bäume) schien!“

Der Registrant eines Mauthamtes hatte ein neues Zollbekret einzuregistriren. Auf dem Rubrum standen die Worte: Bicklinge zahlen denselben Einfuhrzoll wie Häringe. Er aber las und schrieb: Bucklige zahlen denselben Einfuhrzoll wie Häringe.

Pünktlichkeit.

„Du weckst mich morgen — Friederich —
„Präcis fünf Uhr, versteht du mich?“ —
So sprach vor dem Zubettegeh'n
Zu seinem Diener Graf von Dehn. —
Am andern Morgen schon um zwei Uhr rief
Der treue Knecht den Herrn — der fest noch schlief —
„Sie müssen eilen sich“ — sprach er zum Grafen —
„Sie haben nur drei Stunden noch zu schlafen.“

Palindrom.

Wenn das Vaterland im Streite
Mit des Feindes Uebermuth
Willig opfert Gut und Blut,
Daß es falle nicht als Beute;
Dann, wenn mich der Himmel sendet,
Weil ich Hochgefühl und Lust
In des treuen Bürgers Brust,
Unheil ist dann abgewendet. —
Umgekehrt werd ich zum Thiere,
Das behend und flink sich zeigt,
Gern auf Berg und Hügel steigt,
Gleicht's an Kraft auch nicht dem Stiere,
Hat es doch zu seiner Wehr
Waffen, so wie er.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 4. **Der Erzähler.** 14. Januar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felsecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Farbenspiel.

Neulich in des Dorfes Schenke
Ward der Muth mir abgekühlt,
Und ich habe, ach! man denke,
Alle Farben fast gespielt.
Aus der Mühle, wie ich gehe,
Weiß vom Mehle, tret' ich ein,
Und das Erste, was ich sehe,
Muß auch gleich schön Röschen seyn.

Und ich drängte, sie zu sprechen,
Mich durch dichtgestopfte Reihn;
Und es floß in reichen Bächen
Ihr zu Ehren vieler Wein.
War es, daß des Herzens Zunder
Schnell ihr Blick in Flammen rief?
War's der Wein? — kurzum kein Wunder,
Daß ich plötzlich schwarz anlief.

Und die losen Schelme trieben
Scherze, toller immerdar;
Sprechen von der Zeit zu lieben,
Höhnten, daß zu grau mein Haar.
Nein, das konnt' ich nicht erleiden,
Und ich nahm, was sich mir bot,
Kräftig wie ein Held zu streiten,
Denn vor Aerger ward ich roth.

Aber fünfzig Hände lagen
Schwer auf mir, trotz allen Müh'n,
Und es ward mir, so zu sagen,
Vor den Augen gelb und grün.

Was nun weiter ist geschehen,
Weiß ich wahrlich nicht genau,
Aber deutlich kann man's sehen,
Heut' noch bin ich braun und blau.

Der irische Bettler.

Als ich vor Kurzem über einen Platz in Dublin gieng, erzählt ein Reisender, bat mich ein zerlumpter Mensch, der die Straße kehrte, um ein Almosen. Ich war jedoch nicht mildthätig gestimmt, und gieng vorüber. Er aber setzte mir nach und quälte mich mit seiner Bettelei so, daß ich meinen Stock erhob, ihn damit berührte und barsch sagte: „Nun geh!" — „Bei dem Blute des O'Kurke, dafür sollen Sie mir Rechenschaft geben!" drohete er, entriß mir den Stock und entfernte sich. Ich setzte meinen Weg fort und kam bald in meine Wohnung im Gasthause zurück. Einige Minuten nachher meldete mir der Aufwärter, Herr O'Donaghan wünsche mich zu sprechen. Herr O'Donaghan trat ein, ein großer Mann mit gewaltigem Backenbarte, einem sehr schmutzigen Rocke, der nicht für ihn gemacht worden zu seyn schien, weißen Handschuhen und meinem Stöckchen. „Ich glaube die Ehre zu haben, mit dem Herrn zu sprechen, der vor zwei Stunden über die Straße gieng." — „Diese Andeutung ist so unbestimmt, daß ich wirklich nicht weiß, ob Sie mich meinen. Da ich keine Seele in Dublin kenne, so vermuthe ich, liegt wohl ein Irrthum zu Grunde." — „Nicht der mindeste, denn Sie werden den Stock da erkennen, mit dem sie meinen Freund O'Kurke schlugen." — „Ich verstehe Sie nicht. Erklären Sie sich deutlicher," — „Sehr gern. Sie giengen über die Straße und ein Herr, mein vertrauter Freund,

Digitized by Google

der einen Besen in der Hand hielt, welchen er zu seinem Vergnügen mit sich führt, beehrte sich, Sie anzureden; Sie aber beehrten ihn darauf mit einem leichten Schlage mit diesem Stocke." — „Sprechen Sie von dem Gassenkehrer, der mich so hartnäckig verfolgte?" — „Endlich erinnern Sie sich. Es ist mein besonderer Freund, Herr Thadäus O'Kurke." — „Ein Herr," fragte ich erstaunt. — „Ja, und aus dem reinsten milesischen Blute, das es in Irland giebt. Wenn Sie glauben, daß mein Freund, weil er zu seinem Vergnügen seinen schlechtesten Anzug angelegt und einen Besen in die Hand genommen und damit gekehrt, was er nur thut um nicht zu dick zu werden, deßhalb wie ein Hund geschlagen werden könne, so ist dieß ein kleiner Irrthum, mein Herr; hier ist eine Karte, und Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir einen Freund nennen wollten, mit dem ich das Nothwendige von einem Zweikampfe zwischen zwei Ehrenmännern verabreden könnte." — Ich konnte mich kaum des Lachens über diesen Irländer und seinen Freund enthalten. Doch entgegnete ich so ernsthaft als möglich: „Es thut mir sehr leid, Ihren Freund verkannt zu haben; wäre ich nicht zerstreut gewesen, so würde ich ihn gewiß ersucht haben, mir die Ehre zu erweisen, einen Schilling von mir anzunehmen. Ich hoffe aber, es wird noch nicht zu spät seyn." — „Bewahre der Himmel! Ich bin kein Klopffechter, und da ich sehe, daß Sie ein ehrenwerther Mann sind, so sehe ich nicht ein, was der Versöhnung entgegenstehen könnte. Also wir sind einig; es war ein Irrthum; Sie geben den Schilling, wie es Ihre Absicht war. Dann werden Sie sich gewiß auch nicht weigern, einen Schilling für den Stockschlag hinzuzufügen, um den Schimpf abzuwaschen, so wie Sie es nicht unbillig finden werden, mir einen Schilling für meine Mühe zu geben." — „Da ist das Geld." O'Donaghan nahm die drei Schillinge und sagte: „Tausend Dank! Ich wünsche Ihnen einen guten Abend. O'Kurke wird zufrieden seyn, denn Sie haben ihm alle Satisfaktion gegeben, die ein Mann von Ehre verlangen kann." Darauf drückte er sein Hut über die Ohren, machte eine gracieuse Verbeugung, und empfahl sich.

Miszellen.

Die rollende Andachtsübung. Im Staate Kentucky, besonders im Canton Woodfort, hat sich eine wilde Sekte von Puritanern gebildet, die unter anderm in der Neujahrsnacht 1828 unter freiem Himmel eine Versammlung hielt, bei welcher 17 Personen als hoch erleuchtet eingeweiht und über hundert für erweckte Seelen, der Offenbarung würdig, erklärt wurden. Schon in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte sich dort unter den Dissidenten eine seltsame Art religiöser Manie gezeigt. Diese Leute versammeln sich in zahlreichen Haufen, oft mehrere hundert auf dem Berge Pisgah, auf dem Great-Crossings und andern wegen Spuckgeschichten schon zur Zeit der Indianer berühmten Orten, wo sich Einer nach dem Andern schreiend und mit Zuckungen zur Erde warfen, und dann Männer, Weiber, Mädchen und Bursche in Verwirrung unter einander herum rollen, und sich ihre Zerknirschung durch Beißen, Kratzen, Brüllen ꝛc. mittheilen. Man nennt dieß den rollenden Dienst (rolling exercice.) Einer leißt dabei den Andern nieder und wälzt sich dann fort. Trifft der sich so Dahinwälzende bei seinem Rollen tiefen Koth — desto besser! je mehr findet er sich gerechtfertigt, denn dieser rollende Dienst soll ja eine Demüthigung vor Gott seyn. — Nachdem dieß mehrere Stunden unter betäubendem Geschrei gedauert, beginnen sie eine Art Veits-Tanz, nach dem Beispiele Davids, der ja auch vor der Bundeslade getanzt habe. Noch seltsamer als dieß soll aber eine Art Verzuckung seyn, welche diese Menschen die Jerks oder die Prüfung nennen, und die in einer unbeschreiblichen Verzerrung aller Muskeln und Theile des Körpers besteht; wahrhaft grausenerregend bieten besonders die weiblichen Jerkers ihren Anblick dar. Es wird übrigens dabei die Meinung aufgestellt, dieses Jerking sey wahrscheinlich eine Art von Delirium, das aber erst unter und während solcher puritanischen Andachtsübungen entsteht. Die Erfahrung hat dabei erwiesen, daß jemehr der Körper durch Trunk und Ausschweifungen geschwächt ist, desto leichter sich solche Krämpfe einstellen. Mit dieser Tollheit wird in jenen Puritaner-Zusammenkünften noch eine andere nicht minder abscheuliche Schwärmerei verbunden. Man ahmt nämlich aus Ehrfurcht vor Gott die Hunde nach, knurrt und bellt, wie diese, fletscht die Zähne, marschiert auf allen Vieren umher u. dergl. (Man wird dabei sehr passend an eins unserer alten Kirchenlieder erinnert: „Herr ich will so gerne bleiben was ich bin, dein armer Hund ꝛc.," das unsere europäischen Jerkers, an denen es uns nicht

Digitized by Google

fehlt, nebst so manchen ähnlichen gern wieder in Cours bringen möchten.) Und nicht nur der Pöbel, sondern auch Leute von Erziehung und Ansehen spielen diese Hundetolle mit. Auch in dem weitgebildetern Pensylvanien werden noch dergleichen Tollheiten getrieben, die Methodisten halten dort Zusammenkünfte im Freien „camp meetings“, wo sich oft mehrere tausend Menschen versammeln, sich Hütten von Zweigen ꝛc. bauen, und indem sie ihre fanatischen Redner anhören, die wahnsinnigsten Ausschweifungen begehen. Da wird geheult, gestöhnt, das Haar gerauft, die Brust zerschlagen, und dieß Unwesen oft so lange fortgesetzt, bis sie wie todt in den indecentesten Stellungen hinsinken. Sidons erzählt in seinem Bericht über die vereinigten Staaten von Nordamerika (Stuttgart 1827) daß er einem solchen sogenannten Gottesdienste beigewohnt, der des Abends begann, und bis halb eilf Uhr in der Nacht dauerte, wobei gegen 4000 Menschen von weit und breit her versammelt waren. Wer das weiß, sagt er, daß diese Menschen beinah einzig aus den niedern Volksklassen, ohne Erziehung und Bildung, und meistens junge Leute beiderlei Geschlechts sind, die diese Gelegenheit mit Sehnsucht erwarten und aus einer bedeutenden Ferne herbeikommen, der wird sich nicht wundern, wenn er als Thatsache hört, daß nicht weniger als 80 uneheliche Kinder in einem Umkreise von 20 englischen Meilen den drei Nächten, die diese Versammlung dauerte, ihre Geburt verdanken!

Ein Irrthum. Der nachstehende pikante Vorfall ereignete sich vor Kurzem in Lyon. Herr D., Kaufmann, wohnt in der zweiten Etage eines Hauses, und seine Zimmer sind genau so angelegt, wie in der ersten Etage. Vor einigen Tagen nun kam Herr D. gegen zwölf Uhr in der Nacht nach Hause, wie ihm dieß bisweilen geschah; er irrte sich in den Etagen, und stieg nur eine Treppe hinauf, statt zwei. Zufällig öffnete auch sein Schlüssel die Eingangsthüre zur ersten Etage; er trat hinein; die ganz gleiche Einrichtung des Corridors und der Thüren unterhielten seinen Irrthum, und er begab sich geraden Weges in das Schlafgemach. Hier suchte er auf dem Kamine das Feuerzeug, dessen er sich gewöhnlich bediente, aber, erste Täuschung, dieses Geräth befand sich nicht an der gewöhnlichen Stelle. D. hatte ferner an den Wänden seines Zimmers mehrere Gemälde, diese suchte er bei dem Scheine der Laterne im Hofe zu erkennen, welche das Zimmer schwach beleuchtete; neue Täuschung, die Gemälde waren auch verschwunden. Nun zweifelte D. nicht mehr an seinem Unglücke; ein kalter Schweiß bedeckte alle seine Glieder; er war bestohlen worden. Augenblicklich fieng er an aus vollem Halse „Diebe, Diebe!“ zu schreien und einen Höllenlärm zu machen, um die Nachbarn zu wecken. Der eigentliche Miether der ersten Etage, der ganz ruhig in seinem Bette schlief, wurde durch den Lärm erweckt, und glaubte nun seinerseits bestohlen zu werden, weßhalb er ebenfalls um Hülfe zu rufen begann. Der wahre und der falsche Miethsmann hielten einander gegenseitig für den Dieb, fielen übereinander her, und begannen in der Finsterniß einen erbitterten Kampf, der noch nicht beendigt war, als die durch den Lärm und das Geschrei geweckten Nachbarn mit Licht herbeikamen. Da klärte sich alles auf; der Herr D. aus der zweiten Etage, erkannte seinen Irrthum, entschuldigte sich gebührend bei dem Herrn der ersten Etage, den er im rechtmäßigen Besitze seines Schlafgemachs gestört, und jeder begab sich in sein Bett, zufrieden, mit der Angst davon gekommen zu seyn.

Das schlafende Kind. In Tunis hat man einen sehr sonderbaren, aber allgemein verbreiteten und sehr bequemen Aberglauben. Man hat nämlich die unerschütterliche Ueberzeugung, daß ein Kind gar nicht schon nach neun Monaten zur Welt zu kommen brauche, sondern sogar viele Jahre im Mutterleibe schlafen könne. Freilich setzt der Glaube dem Dinge dadurch ein gewisses Ende, daß die Geburt dann sogleich vor sich gehe, so wie der bis dahin unsichtbare Siebenschläfer aufwacht. Es ist leicht einzusehen, wie außerordentlich bequem diese Annahme für die Weiber ist, welche ihren Männern, die von langen Handelsreisen wiederkehren, leider mit einem unterdeß angekommenen Kinde entgegen gehen müssen: es kann immer ein Kind seyn, das unterdessen geschlafen hat. Freilich hat man auch noch einen andern Grund, der diesen Glauben nicht abhanden kommen läßt zum großen Verdruß der Regierung. Sobald nämlich ein Unterthan kinderlos stirbt, ist der Bei sein Erbe. Um dieser bösen Folge aus dem Wege zu gehen, behauptet die Wittwe, ein schlummerndes Kind zu tragen. Da es sogar auf Jahre dabei nicht ankommt — man erzählt sich von solch eigensinnigen Kin-

Digitized by Google

dern, die über zwölf Jahre geschlafen haben — so heirathet die Wittwe nach einiger Zeit einen Mann, der gern zugreift, und begreiflicher Weise nicht selten den kleinen Schläfer bald erscheinen läßt. Sie kann indeß auch niederkommen, ohne geheirathet zu haben, und das Kind passirt dennoch in jedem Falle, sobald die Mutter diese Erklärung abgiebt, für den legitimen Erben des verstorbenen Gatten.

Lesefrüchte.

Madame Mac-Donald (zu London in Cochrane-Street wohnend) hat ihr 110tes Jahr erreicht. Sie ist 1726 geboren, war zweimal verheirathet, und gebahr 15 Kinder, die sie jedoch alle überlebte. — Ein reicher Pächter in der Vendee im Alter von 93 Jahren hat unlängst seine neunte Frau verloren, und will ein achtzehnjähriges Mädchen zur zehnten nehmen. — Im Anfange des Jahres 1832 brach in Damastus ein blutiger Aufruhr aus, wobei der Pascha Muhemmed Selim sogar sein Leben verlor, weil er den Befehl gegeben hatte, die Straßen zu reinigen. Das Volk erklärte das für eine europäische Neuerung. — Eine drollige Sache wurde neulich vor dem Pariser Zuchtpolizei-Gerichte verhandelt. Man hatte einen gutgekleideten Mann aufgegriffen, welcher alle Leute anredete, und in sehr schlechtem Französisch du pain (Brot) erbat. Dieserwegen verhört, kam es an den Tag, daß er, in Paris fremd, den Präsidenten Herrn Dupin zu erfragen gewünscht hatte, bei welchem er Etwas zu suchen gekommen war. Dieses gerichtliche Calembourg machte hintendrein viel zu lachen.

Anekdoten.

Ein Berliner Eckensteher fand auf der Straße ein Stückchen Meerkoralle, und da er nicht wußte, was es war, so fragt er einen seiner Kammeraden: „Kapke, kannst du mir nicht sagen, was das Ding ist?" — „O ja!" sagte dieser, „da kann ich dir schon Auskunft geben; das ist ein mir unbekanntes Ding."

Zwei Herren wollten sich schießen. Der eine war ein kleiner hagerer Mann, der andere aber groß und von mächtigem Umfange. „Warten sie noch!" rief der Kleine, als sie auf dem Platze standen, „ich bin offenbar so viel im Vortheil als Sie im Nachtheile sind. Es wird Ihnen schwer werden, mich zu treffen, und mir ist das bei Ihrer Figur ein Leichtes. Wir wollen vorher eine Gleichung zu Stande bringen!" Er nahm hierauf ein Stück Kreide aus der Tasche und machte auf dem Leibe seines Gegners zwei lange Striche, in denen gerade seine Figur hineinpaßte: „So!" rief er aus, „wenn ich sie jetzt auch treffe, und der Schuß ist nicht zwischen den Strichen, so gilt's nicht!"

Zwei Matrosen wanden ein Seil in die Höhe, und konnten nicht so schnell damit fertig werden, als sie wünschten. „Zum Teufel!" rief der eine ungeduldig, „wo bleibt denn das Ende?" — „Gieb Acht!" versetzte der andere, das haben sie gewiß abgeschnitten."

Schnacken und Schnurren.

„Was der Mensch da für einen Umfang hat! sagte Jemand im Parterre des Breslauer Theaters. „Solch' ein Bachus sollte eigentlich für vier Personen bezahlen. — „Mein Herr" erwiederte der Dicke gelassen, „es ist nicht jedem gegeben, so platt zu seyn wie Sie!" —

Ein Justiz-Direktor glitt, als er den Sessionssaal verließ, an der ersten Schwelle aus, und fiel die ganze Treppe hinunter. „Nun, wahrlich," sagte ein Zuschauer, „so schnell ist hier noch nichts expedirt worden."

Ein Jude kam in das Zimmer eines andern und sagte: „Schmul, schlofst du?" — „Ne, ich schlof nit," war die Antwort. — „Nu, borg mer zehn Gulden." — „Ech schlof doch."

An meine Börse.

Werd', o Börse, niemals leer,
Oder all mein Frohsinn weicht!
Bist du leicht, so fällt mir's schwer;
Bist du schwer, so ist mir's leicht.

Der Doctorhut.

Man weihet heute Ralph, den Gecken,
Durch Ring und Hut zum Doctor ein!
Wie groß muß nicht der Deckel seyn,
Um seine Ohren zu verstecken!

Auflösung des Palindrom in No. 8:
Sieg — Geis.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 5. **Der Erzähler.** 18. Januar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felsecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Die Tulpenzwiebel.

Die Holländer sind von jeher durch ihren zuweilen etwas bizarren Geschmack in ihren zum Theil steifen, verschnörkelten Gartenanlagen, aber auch durch ihre nicht selten in Narrheit ausartende Vorliebe für Tulpen bekannt, bei welcher sie mehr auf besonders auffallende, dem Verkünstelten sich nähernde Formen und schreiende Farben, als auf den regelmäßigen Bau der Blume und ein sanftes Ineinander-Verschmelzen des Colorits sehen. Diese Tulpenwuth herrschte vorzüglich in den Jahren 1634 bis 1637, in welchen dergleichen Blumenzwiebeln nach dem Gewichte verkauft, und z. B. 400 Aß vom Admiral Liefken (so hieß eine geschätzte Tulpe), mit 4400 Gulden; 200 Aß von Semper Augustus mit 5500 Gulden bezahlt wurden. Damals hatte in Holland der reiche, sonst eher sparsame als freigebige Kaufmann Claas van Aelst, dem es aber als Freund von Seltenheiten und Seltsamkeiten nicht darauf ankam, dafür viel Geld auszugeben, das wohl nur ihm so scheinende Glück, für einen sehr hohen Preis einen Admiral Liefken zu erhaschen, welche Zwiebel ihre Benennung von den Seehelden gleiches Namens hatte, der sie zuerst nach Holland gebracht. Voller Freude über das errungene Blumen-Kleinod, legte er dieses in dem Augenblicke auf den Tisch seines Zimmers, in welchem sein Diener ihm einen Brief überreichte, in dessen Aufschrift er sogleich die Schriftzüge seines Freundes Orley in Surinam erkannte, der dem van Aelst seinen Sohn empfahl. Auf die Erkundigung, wer den Brief gebracht? erfuhr er von seinem Diener, der Ueberbringer des Schreibens, dem Aussehen nach ein junger Seemann, harre im Vorzimmer. Sogleich ließ er den jungen Mann eintreten und empfing ihn mit aller ihm zu Gebote stehender Herzlichkeit. Doch bald darauf wurde van Aelst auf das Comtoir abgerufen, er bat also den Fremden hier zu verziehen, er werde sogleich ein Frühstück bringen lassen und ihn dann seiner Frau und Tochter vorstellen.

Ernst van Orley, dieser war der Jüngling, besaß eine edle einnehmende Gestalt bei etwas Ungelenkigkeit in seinen seemännischen Manieren, was jedoch der Ausdruck von Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit in seinem offenen, von der Sonne etwas gebrannten Gesicht ausglich und milderte.

Während van Orley einige Gemälde, die in reichvergoldeten Rahmen die Wände schmückten, betrachtete, brachte ein Diener Häringe, Wein und Brod zum Frühstück, an welche sich der junge Seemann bei seinem gesunden Appetite unverzüglich machte. Zum Unglücke bemerkte er zugleich die kostbare Tulpenzwiebel auf dem Tische, welche er ohne etwas Arges zu ahnden, für ein gewöhnliches Knollengewächs der Art hielt, sie zerschnitt und mit den Häringen verspeiste.

Kurz nachher holte ihn van Aelst, ohne den ihn betroffenen Verlust gewahr zu werden, ab, um ihn bei seiner Frau und Tochter aufzuführen.

Die Erstere, eine Creolin, mit deutlichen Spuren ehemaliger Schönheit, erkundigte sich mit der freudigen Theilnahme, welche der Anblick eines Landsmannes einzuflößen pflegt, nach Surinam, nach ihren dortigen Verwandten und nach den Reiseschicksalen des Fremden; die hübsche lebhafte, achtzehnjährige Dina, van Aelsts Tochter, aber fand großes Wohlgefallen an van Orleys auf eine naive, ungezwungene Art vorgetragenen Erzählungen, so daß sie am

Digitized by Google

Ende selbst, um in den Augen eines Fremden nicht für linkisch und unwissend dazustehend, Antheil an der Unterhaltung nahm. Da Orley's Vater in seinem Empfehlungsschreiben an van Aelst den Wunsch und die Hoffnung nach einer Verbindung zwischen seinem Sohne und der Tochter seines Freundes durchblicken ließ, wovon Dina natürlich nichts ahnen konnte, so war van Aelst das Interesse, das Beide an einander zu empfinden schienen, nicht unangenehm. Er drückte daher dem Jünglinge beim Abschiede herzlich die Hand, und entließ diesen mit der Bemerkung, daß täglich ein Couvert für ihn an seinem Tische bereit seyn werde.

Kaum hatte sich van Orley entfernt, als van Aelst seines Admirals Liefken gedachte, und, um sich an dessen Anblicke zu weiden, auf sein Zimmer eilte. Aber, o Himmel! wie war ihm zu Muthe, als er statt seiner Kostbarkeit nur die Zwiebelschaalen neben den Häringsgräten liegen fand. Dieser herzzerreißende Anblick machte ihm das Geschehene auf der Stelle klar, und mit ungewohnter Heftigkeit schlug er sich vor die Stirne, stampfte mit beiden Füßen, und brach, außer sich, als wäre ihm ein Schiff mit reicher Ladung zu Grunde gegangen, in die Worte aus: „Das ist ein Seeungeheuer, ein mehr als Menschenfresser, der mir meinen herrlichen Admiral, als wär's ein miserabler Häring gefressen hat!“

Diesen Ausruf vernahm ein Diener, der sich um Tulpen und ihre Namen nie bekümmert hatte, jedoch wußte, daß ein Admiral Liefken die holländische Flotte kommandiere, und lief gleich einem Renner auf das nächste Caffeehaus um die schreckliche Geschichte zu erzählen: ein Wilder aus Surinam habe den Admiral Liefken verschlungen. Unter den Zuhörern befand sich ein Polizeiagent, der das Pulver nicht erfunden haben mochte; dieser rannte mit brennendem Kopfe in das Haus des van Aelst und fragte ob die Sage mit dem Admiral Liefken kein bloßer Scherz sey?

„Scherz?“ schrie der noch vor Wuth verblendete Kaufmann, „Nein, baarer, blanker Ernst ist es — er hat ihn gefressen!“ — „Gefressen?“ stammelte der Polizeiagent, „wer? wie? auf welche Art?“ — „Der junge Kannibal aus Surinam, der Orley,“ erwiederte van Aelst und schlug dem Handlanger der Gerechtigkeit die Thüre vor der Nase zu. Dieser mit größerem Diensteifer als Verstand begabt, machte sogleich der Behörde die Anzeige, die, erstaunt über die Neuheit des Falles, den armen Orley sogleich verhaften ließ.

Inzwischen unterhielten sich Mutter und Tochter von dem jungen Fremden, und jene verhehlte dieser nicht, wie es ihr scheine, als wäre es bei diesem Besuche auf die Hand des Mädchens abgesehen. Dina konnte es nicht in Abrede stellen, daß ihr der Abkömmling nicht mißfallen habe, meinte jedoch, daß sie ihn zu wenig kenne, und er eben so wenig sie, der Weg aber, den sie mit einander gehen sollen, etwas lang sey. Doch die Mutter erwiederte, der junge van Orley scheine zu den Wenigen zu gehören, die eine gläserne Brust haben, in die man klar hinein sehen könne, was das erste Erforderniß zu einer glücklichen Ehe sey. Solche vertrauliche Mittheilungen unterbrach das Hereinstürmen des noch immer zürnenden und scheltenden van Aelst, der in abgebrochenen Redesätzen das tragische Ende seines Admiral Liefken erzählte, und dabei die Hände in die Seite gestemmt, im Gemache auf und nieder schritt, was bei ihm ein schlimmes Zeichen war. Ungeachtet die Tochter der Vorfall beunruhigte, konnte sie ein leises Lächeln nicht unterdrücken, die Mutter hingegen suchte den Aufgebrachten dadurch zu trösten, daß ein kleines Unglück oft einem größern vorbeuge. Durch diese Gleichgültigkeit noch mehr gereizt, schrie van Aelst: „Unerhört! greulich! entsetzlich! so ein Bengel frißt den bewunderten, göttlichen Admiral wie eine schundige, gemeine Küchenzwiebel. Hat denn der Dummbart keine Augen, keinen Geschmack? Es mag freilich ein köstlicher Fraß sey! Aber Kleopatra's Perle war ein wohlfeilerer Leckerbissen, als dieser Häring mit seiner Zurichtung.“ Die Beschwichtigungs-Versuche der Frau van Aelst und der liebkosenden Dina wollten nicht anschlagen, vielmehr unterbrach sie der Zürnende, indem er sagte, daß ihn nichts mehr ärgere, als daß er den Admiralfresser zu Tische gebeten. Bei jedem Bissen, den er in den Mund stecke, werde ihm seine kostbare Tulpe einfallen, die er schon im Geiste blühen gesehen, und welche ihn sein wackerer Gevatter de Heem zu malen versprochen. Noch lange würde van Aelst in seinen Exklamationen fortgefahren haben, hätte nicht das plötzliche Eintreten des Buchhalters den Redefluß gehemmt, der mit verstörtem Aussehen nur mühsam die Schreckenskunde hervorzustottern im Stande war: Herr van Orley aus Surinam sey verhaftet worden, weil er was unglaublich scheine,

Digitized by Google

den Admiral Liefken umgebracht und ihn als ein wahrer Menschenfresser zu sich genommen.

„Dummes Gewäsche," versetzte van Aelst, der am Fenster stand, „dort kommt gerade der Admiral die Strasse herab." Sichtbar verlegen, gab er dem Buchhalter einen Wink, sich zu entfernen und blickte zu Boden. Frau van Aelst errieth sogleich den wahren Zusammenhang des lächerlichen Mißverständnisses und äußerte ihre Besorgniß, daß sie diese alberne Geschichte leicht zum Gegenstande des allgemeinen Gelächters von Amsterdam machen möchte. Dina seufzte, der Vater murmelte einige Flüche zwischen den Zähnen und hieß endlich die Tochter auf ihr Zimmer gehen; dann versicherte er seiner Frau, er würde gerne noch einen Admiral und einen Semper Augustus dazu geben, könnte er diese ärgerliche Sache ungeschehen machen; was Frau van Aelst sehr natürlich fand, und ihre Meinung dahin abgab, daß eine Heirath wohl am Ersten die bösen Zungen zum Schweigen bringen dürfte. Ihr Gatte brummte vor sich hin ein „Hm! Hm!" und fuhr dann fort, ein anderer Korrespondent aus Surinam schildere den jungen Orley als einen der wackersten Gesellen, die je auf einem holländischen Schiffe gedient. Dieses Zeugniß gebe den Ausschlag, im Uebrigen hege er den Grundsatz: im Handel und beim Heirathen, was doch eigentlich auch ein Handel sey, nichts auf die Freundschaft zu geben. Doch könne der Antrag nicht von ihrer Seite ausgehen. In diesem Augenblicke wurde Orley gemeldet und verlegen riß van Aelst aus, seiner Frau auf der Flucht zuflüsternd: er überlasse ihr die Einleitung, und entkam durch eine Seitenthüre. Sichtbar aufgeregt trat der junge Surinamer ein und wurde von der Frau vom Hause mit Bedauern über die ihn betroffene Unannehmlichkeit empfangen. Orley hingegen erklärte: entweder müßten die Leute in Europa toll seyn, oder ein schlechter Spaßmacher habe ihm einen dummen Streich spielen wollen. Er erzählte seine Verhaftung und daß er unter Gelächter und einer kahlen Entschuldigung von Seite der Behörde bald wieder entlassen worden sey; er werde sich, so viel möglich, beeilen, nach seiner Heimath zurück zu kehren, wo man wenigstens sich nur einmal im Jahre, nämlich zur Faschingszeit, verrückt stelle. Auf die Frage der Frau van Aelst, ob der Zweck seiner Reise schon erreicht, gerieth der junge Mann in Verlegenheit und stammelte: „Der Brief meines Vater enthält seine Wünsche." — „Nun und die Ihrigen?" unterbrach ihn Frau van Aelst. Orley gestand ihr unter Erröthen: Sie würde wohl keine günstige Meinung von ihm fassen, wollte er es jetzt schon wagen, diese auszusprechen, um so weniger, als er dem ganzen van Aelst'schen Hause noch durchaus fremd sey. „So entziehen Sie uns wenigstens die Gelegenheit nicht, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen," entgegnete die Frau vom Hause; „wir wollen für einige Wochen aufs Land gehen, und Sie begleiten uns dahin." Sichtbar erfreut nahm Orley den Vorschlag an. Dort näherten sich Dina und der Jüngling einander immer mehr, selbst der alte Herr vergaß allmählig seinen verschluckten Admiral und eine fröhliche Hochzeit zwischen den jungen Leutchen war das Ende der fatalen Geschichte, deren Zusammenhang der glückliche Orley erst beim fröhlichen Schmause erfuhr. Herzlich belachte der Bräutigam dieses tolle quipro-quo, und sagte: „Zwar bin ich jetzt noch Schiffslieutenant, aber ich will alles daran setzen, Ihnen für den verlornen Admiral in meiner Person einen andern zu verschaffen."

Miszellen.

Elephanten tanzen auf dem Seile. Wie viel die Alten schon in der Abrichtung der Thiere gethan haben ersieht man aus den römischen Schriftstellern. Nach Plinius war es bei den Schauspielen, die Germanicus gab, nichts Seltenes, Elephanten auf dem Seile tanzen, d. h. gehen zu sehen, und sie thaten das mit so sichern Tritten, daß vier solche Thiere, über Seile (nebeneinander) giengen, und eine Trage trugen, auf welcher ein anderer Elephant lag, der sich krank stellte. Aber nicht blos Plinius spricht von diesem Kunststücke, sondern auch viele andere Schriftsteller, die sogar hinzusetzen, die Elephanten wären auf den Seilen nicht blos vorsondern auch rückwärts gegangen. So erwähnt Suetonius eines Elephanten, der im Beisein des Kaisers Galba auf einem schiefen Seile auf das Dach des Theaters hinauf und auf der andern Seite ebenso wieder herabstieg. Unser Erstaunen über das Seiltanzen der Elephanten wird indeß wohl etwas herunter gestimmt, wenn wir hören, daß sogar ein Pferd zu diesem Kunststücke abgerichtet worden ist. Bei den Festen bei der Vermählungs-Feier Roberts, Bruders des Königs von

Digitized by Google

Frankreich, im Jahre 1237, ritt ein Mann mit einem Pferde auf einem Seile hin, wie Leibnitz sagt.

Ein Menschenfleisch-Verkäufer. Vor einiger Zeit gewährte die Stadt Marokko ihren Bewohnern ein schreckliches Beispiel. Ein Fleischer, oder besser ein Mann, der das in Oel gebratene Fleisch zubereitete, welches die Mauren Khelia nennen, hatte ein Mittel ersonnen, dem Verlangen seiner zahlreichen Kunden auf eine Art zu entsprechen, die ihn nichts kostete. Er pflegte nämlich irgend eine Art Frauen von schlechtem Lebens-Wandel in den versteckteſten Theil seines Hauſes zu locken, wo er die Unglücklichen sogleich ermordete und in Stücke zerschnitt. Ihr zugerichtetes Fleisch bot er dann dem Publikum zum Kaufe. So waren bereits acht Frauen verschwunden. Endlich warf sich die eigene Frau des Mörders, die schon längere Zeit Argwohn gehegt hatte, als dieser zur Gewißheit geworden war, zu des Füßen des Pascha, und gestand ihm die That ihres Mannes. Die Gerechtigkeit ließ nicht lange auf sich warten; man ergriff den Fleischer, nagelte ihn lebendig auf den Hackklotz, und vier Neger erhielten Befehl, ihn in Stücke zu zerhacken, aber langsam und so, daß der Schuldige die Stücke von seinem Leibe von den Hunden verzehren sehen konnte, die man zusammen getrieben hatte.

Der listige Dieb. In Antwerpen trat vor Kurzem ein reicher Kaufmann in sein Haus, begegnete auf der Flur einen Mann mit einer Matratze, und fragte ihn, wohin er damit wolle. Der Mann antwortete schnell gefaßt: „Ich will die Matratze auf das Leihhaus tragen, um das Geld zur Bestreitung der Kosten zu erhalten, die mir die Entbindung meiner Frau verursacht.“ Der Kaufmann wurde von der Noth des armen Ehemannes gerührt, und gab ihm 10 Francs. Als er aber in seine Wohnung hinauf kam, erfuhr er bald, daß ihm eine Matratze gestohlen worden sey.

Kaltblütigkeit. In dem Theater zu Rennes stürzte eines Abends, als sich eine ungeheuere Menschenzahl versammelt hatte, um Pariet spielen zu sehen, ein Frauenzimmer von der Gallerie auf das Parterre herunter, weil sie sich zu begierig ganz vorgedrängt hatte. Es eilten natürlich sehr Viele zu ihrem Beistande herbei, aber man erstaunte nicht wenig, als sie auf die Frage über ihr Befinden, nichts antwortete, als: „Ach Gott! und ich hatte einen so schönen Platz.“

Anekdoten.

Ein Gesandter an einem fürstlichen Hofe stritt sich mit einem Gelehrten über den Unterschied zwischen den beiden Wörtern senden und schicken und behauptete: beide Wörter seyen gleichbedeutend. Der Gelehrte verneinte es, und als sich der Erstere durch keine Gründe überführen ließ, sondern ein Beispiel forderte, so antwortete Letzterer ganz lakonisch: „Mein Herr, Sie sind ein Gesandter, aber gewiß kein geschickter!“

In der Schweiz benutzte ein Fremder zur Passage eines schmalen sehr gefährlichen Weges, der sich zwischen zwei jähen Abgründen dahinzog, einen Eseltreiber als Führer, der schon oft die Straße passirt hatte. Als sie an die gefährlichste Stelle kamen schrie der Führer: „Herr Doktor, nehmen Sie sich in Acht, denn da ist mir schon mancher Esel hineingefallen.“

Ein Buchhändler, welcher mit allen seinen Kräften gegen die Verbreitung des Nachdrucks eiferte, und deßhalb mit vielen seiner Collegen prozessirte, beschwerte sich sehr bitterlich, als er in der Zeitung las, daß — zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe — es der Polizei erlaubt sey, mit Nachdruck zu handeln!

Eine Liebesriesin.

Täglich lauit hier unterm Fenster
Einer sich die Füße wund.
Er sieht blaß aus, wie Gespenster
Und ich bin so ferngesund.

Diesen Jungling soll ich lieben?
Ach, das war' ein schlimmer Kauf!
Täglich geh' ich ihrer sieben
Solche, wie ein Frühstück, auf.

Seine schwarzen, feinen Kleider,
Die Manschetten fein und kraus,
Und ein Seufzer machen leider
Meinen ganzen Schmachter aus.

Gelten konnte dieser Ritter,
Die Citrone in der Hand,
Als sein eigner Leidenbitter,
Der vom Sarge auferstand.

Sollt' ich jemals ihn umarmen,
Diesen Schatten eines Lichts,
Ach, so thät' ichs aus Erbarmen;
Aber weiter thät' ich nichts.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 6. **Der Erzähler.** 21. Januar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der Wirth von Royston.

Um das Jahr 1668 war das Gasthaus zum Ritter Georg in Royston im Besitz eines gewissen Stephan Burrough. Es stand weit und breit in großem Rufe, und mancher ehrenwerthe Abgeordnete aus den nördlichen Grafschaften nahm sein Nachtquartier in dem Ritter Georg, wenn er sich nach London zu den Sitzungen des Parlamentes begab, oder nach Beendigung derselben von dort in seine Heimath zurückkehrte.

Stephan Burrough war etwa fünfzig Jahre alt und in guten Umständen, denn der Ritter Georg brachte Geld ein; auch galt er bei allen, die ihn kannten, für einen ehrlichen, redlichen und wohlmeinenden Mann. Er war nicht lärmend und voreilig, wie manche Wirthe, sondern im Gegentheile zurückhaltend und ziemlich fromm. Seine Frömmigkeit stellte es ihm sogar als nothwendig vor, seinen Beruf aufzugeben, aber die Macht der Gewohnheit und das innige Behagen, das er bei der sichtlichen Zunahme seines Vermögens empfand, stellten sich den Forderungen der Frömmigkeit entgegen; der Wirth triumphirte über den Heiligen und Burrough verblieb in seinem alten Geschäfte. — Sein Hauswesen stand unter der Aufsicht seiner Schwester Martha, einer Wittwe, die einige Jahre älter war, als ihr Bruder, und sich auf ihre treffliche Kochkunst, sowie auf die Reinlichkeit im Hause vom Boden bis zum Keller viel einbildete. — Der „Ritter Georg" wurde von Personen jedes Glaubens besucht. Mancher langhaarige Puritaner kehrte da ein und sprach eine halbe Stunde lang ein Gebet, ehe er seinen Trunk anrührte; während viele trinklustige Ritter einsprachen und unter Siegen und Lachen zechten, so lange ihre Beutel oder ihr Credit zureichten. Stephan Burrough war unverheirathet, und da er selbst in seinen jüngern Jahren nie eine große Neigung für das schöne Geschlecht gezeigt hatte, obgleich manche nette Wittwe und manches niedliche Mädchen Netze nach ihm auswarfen, so wurden seine Freunde und Nachbarn um so mehr in hohem Grade überrascht, als er plötzlich eine junge Frau nahm.

Katharina Austin lebte mit ihrer verwittweten Mutter in einem Dorfe unweit von Royston. Ihr Vater, der ein Subaltern-Offizier in dem royalistischen Heere gewesen, war in der Schlacht von Worcester geblieben, und hatte seine Frau und seine Kinder völlig unbesorgt hinterlassen, da er ein äußerst sorgloser, leichtsinniger Mann gewesen. Katharin Austin war ein allerliebstes Mädchen, obgleich ihre Nebenbuhlerinnen in Royston und der Umgegend behaupteten, ihre Farbe sey zu dunkel, weil sie ihrer eigenen zart rosen- und milchfarbigen nicht glich. Ihre schönen geschwungenen Augenbraunen erhöhten noch den Ausdruck der funkelnden schwarzen Augen; die Glut der Jugend und Gesundheit schmückte ihre Wangen. In den Umrissen ihres Gesichtes ließ sich keine scharfe Ecke erkennen, und auf ihrer lieblichen Stirn war keine Spur von Sorge zu sehen. Sie besaß dabei ein offenes fröhliches Temperament und kannte ihre Reize gar wohl, die sie deßhalb immer durch ihre Kleidung hervorzuheben sich bemühte. Es fehlte Katharinen nicht an Anbetern und Bewerbern, aber nicht einer von ihnen hatte das Glück, ihre Zuneigung zu gewinnen, vielleicht, weil sich unter ihnen keiner befand, der sie in der Art zu erhalten vermochte, wie sie es wünschte, denn ob sie gleich arm, sehr arm war, besaß sie

Digitized by Google

doch einen guten Theil Stolz. — Sie meinte, nicht dazu erzogen zu sein, um Kühe zu melken, oder Butter und Käse zu machen, was damals die Frau eines kleinen Pächters durchaus verstehen mußte, und zu dieser Klasse gehörten die meisten ihrer Anbeter.

Ihre erste Bekanntschaft mit Stephan Burrough war eine ganz zufällige; kein gefälliger beiderseitiger Freund brachte sie in dem Glauben zusammen, sie würden „ein glückliches Paar" werden; keine solche Person hatte Stephan vorher ins Ohr geflüstert, Katharina sei schön, noch Katharinen angedeutet, Stephan sei reich. Ihre Mutter erwartete von London eine Zusendung, welche in dem „Ritter Georg" abgegeben werden sollte, und Katharina ging zu der angegebenen Zeit dahin, um darnach zu fragen. Es war ein schöner Nachmittag, um die Mitte des Juni, und Stephan Burrough, der den Vormittag ausgegangen gewesen, um nach seinen Heumachern zu sehen, saß in seinem netten kleinen Stübchen hinter dem Schenktische, und erquickte sich an einer Pfeife Taback und einem Viertel Wein, als Katharina eintrat, um sich nach dem Packet zu erkundigen. Vielleicht war Stephan in Folge der schönen Witterung, seines Spaziergangs und des Weines heiterer als gewöhnlich gestimmt; ihm fiel die blühende Katharina bei dem ersten Blicke auf; er glaubte in seinem ganzen Leben kein so liebliches Gesicht gesehen zu haben, und es fiel ihm in diesem Augenblicke zum erstenmal ein, dem „Ritter Georg" eine Frau zu geben.

„Für die Frau Maria Austin in Hartseß bei Royston," sagte er, die Aufschrift des Päckchens lesend. „Du bist doch nicht die Frau Maria Austin, liebes Kind?"

„Nein, Herr," antwortete Katharina; „ich bin ihre Tochter."

„Ich dachte mir wohl, daß du keine Wittwe seyn könntest, denn dazu bist du zu jung, und wünschte fast, du möchtest keine Frau seyn. Aber müde bist du gewiß von dem Gange in der Wärme des heutigen Tages. Setze dich und trinke ein Glas Wein," sagte Stephan, indem er seine Pfeife hinlegte und aus einem Schränkchen eine langhalsige Flasche nebst einem kleinen schön gearbeiteten silbernen Becher nahm. „Du sollst einen Wein kosten, den ich nur meinen besten Freunden vorsetze, und ihn aus dem Becher der Königin trinken. Der Becher gehörte einst der Königin Henriette, du kannst die Anfangsbuchstaben ihres Namens darauf sehen. Ich habe manche hübsche Silbersachen da in dem Schranke. Es fehlt mir nur eine gute Frau dazu."

Katharine lächelte, als sie den Becher an ihren Mund hob, und äußerte dabei die Hoffnung, er möge glücklich bei seinem Suchen und bei seiner Wahl seyn. „Eine Hausfrau für den „Ritter Georg," dächte ich, müßte leicht zu finden seyn," sprach sie, während ihr Blick sich nach dem Schranke richtete, in welchem eine ziemliche Anzahl von silbernen Bechern, Schalen ꝛc. aufgestellt war.

„Wohl möglich," antwortete Stephan, „aber schwer ist es, eine nach meinem Sinne zu finden. Es ist nicht meine Meinung, eine alte Frau zu nehmen, und die jungen sehen einen Mann kaum an, der kein Jüngling mehr ist, ob er gleich seine Frau wie eine Dame halten könnte, sie werfen ihre Blicke nach den jungen Burschen, und wenn sie kaum einen Rock auf dem Leibe und kaum einen Groschen in dem Rocke hätten. Könnte ich ein junges hübsches Mädchen, wie dich, überreden, die Meinige zu werden, so würde ich mich gar nicht lange bedenken, und sie sollte eine Perlenschnur haben, auf die eine Herzogin stolz seyn könnte. Da, was meinst du zu den schönen Sachen?" fragte er, indem er ein Kästchen aus dem Schranke nahm, das ein Perlenhalsband und andern Frauenschmuck enthielt. „Dieß Alles gehörte sonst der Lady Westan, und wurde mir von ihrem Manne verpfändet, der bei Marston Moor blieb. Es ist alles, was ich für 200 Pfund nebst Zinsen von ihm erhalten habe." — „Ihr scherzt," entgegnete Katharine, indem sie den Schmuck bewunderte; „auch muß ich an die Heimkehr denken, denn meine Mutter hat das Paquet schon lange erwartet."

Stephan besann sich eben, daß er seinen Heumachern auf der Wiese noch etwas zu sagen habe; ob es gleich vorher nicht sein Wille gewesen war, den Nachmittag nochmals auszugehen, und da Katharina's Weg an seiner Wiese vorbei gieng, so erbot er sich, ihr bis dahin Gesellschaft zu leisten. Sie nahm das Anerbieten an, und Stephan fand so großes Wohlgefallen an ihr, daß er, ehe eine Woche vergieng, bei der Mutter Austin sich um die Hand Katharinens bewarb. Wir brauchen nicht zu sagen, wie ein wohlhabender Mann von fünfzig Jahren ein armes aber eitles Mädchen von neunzehn Sommern gewinnt, genug, seine Bewerbung hatte den Erfolg, daß nach sechs Wochen Katharine Austin Frau Burrough war.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Miszellen.

Fanatismus in Hindostan. In keinem Lande der Erde ist der Fanatismus höher getrieben worden, als in Hindostan. Dort herrscht nämlich der Glaube, der auch in frühern Zeiten unter einzelnen christlichen Sekten herrschte, daß alles Böse, Unreine und Sündhafte in der menschlichen Natur seinen Sitz im Körper habe, und daß man nur durch Peinigung und Ertödtung des Körpers zur Tugend emporstreben, und das Wohlgefallen Gottes erlangen könne. Es giebt darum daselbst einzelne Menschen, die man Fakire oder Büßer nennt, welche zur Ertödtung des Fleisches, oder ihrer sinnlichen Triebe, für sich selbst die ausgesuchtesten Qualen ersinnen und mit eiserner Beharrlichkeit sie erdulden. Einige dieser Thoren wählen eine unbequeme Stellung des Leibes für ihre ganze übrige Lebenszeit. So z. B. stehen sie ununterbrochen auf einem Beine, sehen fortdauernd in die brennende Sonne, ohne sich je zu setzen, noch mit den Füßen einmal zu wechseln, andere halten stets den einen Arm gen Himmel, die andere Hand aber ballen sie zur Faust, und lassen an beiden die Nägel stets fortwachsen. Diese dringen zuletzt durch das Fleisch, und auf der andern Seite wieder heraus. Andere Büßende rollen sich nackend mehrere Meilen weit auf der Erde über allen Sand, Steine und Morast zu einer heiligen Pagode hin. Noch andere zerfetzen sich den Körper mit Messern, durchstechen sich die Zunge und die Seiten mit scharfen Eisen, oder legen sich nackt auf ein Brett, das mit spitzigen Nägeln besetzt ist. Ja man hat einzelne Büßer gesehen, welche ein Blech mit glühenden Kohlen auf den Händen trugen, oder sich an eisernen Hacken, welche durch's Fleisch an den Schultern gesteckt wurden, vor allem Volke an eine Wippe (einen schwankenden Balken) aufhängen und hin und herschleudern ließen. So giebt es eigene Feste, oder vielmehr feierliche Aufzüge, wobei eine große Menge Volk unter starktönender Musik zusammenströmt, um solche wahnsinnige Zeloten zu bewundern, die sich bald stark verwunden, bald von einer Anhöhe, auf ein mit Nägeln beschlagenes Brett herabstürzen. Verschiedene dieser Heiligen ziehen sich ganz in finstere Höhlen zurück und würden, da sie durchaus keine Nahrung zu sich nehmen, verhungern, wenn sie nicht der andächtige Pöbel wie Kinder fütterte.

Der Wilde in Frankreich. In einem unbekannten Winkel des Departements Pas de Calais lebt ein dem menschlichen Geschlechte angehörendes Wesen, das mehr wie der Orang-Utang den Uebergang von dem Menschen zu dem Thiere zu bilden scheint. Dieses Geschöpf, das 20 Stunden in der Runde unter dem Namen „der Wilde von Vaubers" bekannt ist, bewohnt seit seiner Geburt die Hütte, in welcher es zur Welt kam und wo es, wie ein unreines Thier, auf einem Schmutzhaufen lebt. Hier, in völliger Nacktheit, den Kopf von schwarzem, dichtem Haar beschattet, das in Unordnung auf seine Brust herabfällt, mit scheuem, unstäten Blicke, giebt der Unglückliche, nur rauhe unartikulirte Töne von sich. Bisweilen fällt es ihm indeß ein, seinen eckelhaften Aufenthalt zu verlassen; mit einem Satze, wie ein Panther, und mit einem Schrei, der dem eines Schakals gleicht, springt er hervor und hüpft herum, wie ein Affe, bis ihn das Geschrei der Leute, drängstiget und er mit einigen Sprüngen in seine traurige Wohnung zurückkehrt. Auf diese Weise vegetirt dieses Wesen mit menschlichem Gesichte fast sechs und dreißig Jahre, fängt schnappend wie ein Hund die groben Nahrungsmittel auf, welche man ihm zuwirft, und verzehrt sie, fast ohne sich die Mühe zu nehmen, sie zu kauen. Um den Contrast noch auffallender zu machen, hat die Vorsehung neben diesen Unglücklichen ein sanftes engelgleiches Wesen, ein wahres Muster menschlicher Güte, Geduld und Bewunderung würdiger Aufopferung gestellt, Katharine, die ältere Schwester des „Wilden," die bei dem Tode ihrer Eltern ohne Stütze und Vermögen allein zurückblieb, und ihr Leben ganz dem Seinigen widmet. Sie holt Holz im Walde, um ihn zu wärmen, pflegt ihn, wenn er krank ist, versteht seine Sprache, und giebt ihm früh und Abends das Stückchen Brod, das sie erbettelte, und doch ist nie ein hartes Wort, nie eine Klage über ihre Lippen gekommen.

Eine neue Erfindung. In Amerika soll eine neue Maschine erfunden worden seyn, durch welche die Gewerbe der Metzger, Wurstmacher und Bürstenbinder total ruinirt werden. Es ist diese Maschine nämlich ein großer Kasten mit einem verborgenen Mechanismus; oben befindet sich ein Trichter und unten sind 4 verschiedene Fächer. In den obern Trichter wird ein lebendiges gemästetes Schwein gesteckt, und der Mechanismus sodann in Bewegung gesetzt; nach Verlauf einer Viertelstunde findet man sodann in dem ersten untern Fache die

Digitized by Google

Hälfte des Fleisches von dem Schweine eingepöckelt, die andre Hälfte geräuchert; im zweiten Fache befinden sich die verschiedenen Sorten Würste, roh und geräuchert; im dritten Fache der Unrath und sonstiger Abgang, und im vierten Fache liegen fertig zum Gebrauche, Bürsten und Pinsel in verschiedenen Sorten.

Dampf-Tauben. Wie man in der Kultur des Dampfes immer mehr fortschreitet, so auch mit den Taubenposten. Ein Kaufmann in Antwerpen besitzt schon zwölfhundert solcher gefiederten Briefträgerinnen. Hoffentlich wird sich bald ein Genie hinsetzen und Dampf in hölzerne Tauben leiten, damit man das Futter ersparen kann, und die Sicherheit der Ankunft mathematisch zu berechnen ist.

Arabischer Kaffee. Major Skinner bemerkt in seiner Reise, es sey erstaunlich, welchen Einfluß auch eine kleine Portion des starken Kaffees, wie ihn die Araber machen, hervorbringe. Sie bedürfen bei den längsten und schwierigsten Reisen keines andern Reizmittels; die Araber der Wüste gehen oft 24 Stunden lang ohne alle Nahrung, wenn sie nur einen kleinen Schluck Kaffee haben können, und da die Bereitung desselben sehr einfach ist, so können sie sich diese Erquickung stets verschaffen.

Lesefrüchte.

Die Sitten in den Vereinigten Staaten sind die einer arbeitenden und thätigen Gesellschaft. Mit dem 15ten Jahre tritt ein Mann in die Geschäfte ein, mit dem 21ten ist er etablirt, hat sein Gut, seine Werkstatt, sein Comptoir, oder sein Kabinet. In diesem Alter nimmt er sich eine Frau, und mit dem 22ten Jahre ist er Familien-Vater, was ihn nothwendig auch mehr zum Arbeiten antreibt. In Amerika genießt Keiner Achtung, der nicht etwas betreibt und verheirathet ist, dadurch der Gesellschaft nützlich wird und den Reichthum des Staates vermehren hilft. Der Amerikaner wird mit dem Gedanken erzogen, daß er einmal Landmann, Handwerker, Fabrikant, Kaufmann, Arzt, Geistlicher, oder Advokat, vielleicht alles dieß nacheinander werden muß, und daß er, wenn er fleißig und klug ist, zum Wohlstande gelangen kann. Er kann sich ohne ein Gewerbe nicht denken, selbst wenn er einer reichen Familie angehört, denn er sieht keine Müßiggänger, die eine in Nordamerika unbekannte Menschenart sind.

Anekdoten.

Einer von der Dienerschaft Friedrichs des Großen kam auf die Idee, dem König einen Neujahrswunsch zu überreichen, und ließ sich einen solchen von einem Reimschmied anfertigen, der sich alle Mühe gab, die trivialsten Dinge bald mit großem Schwulst bald mit wässeriger Breite zu sagen. — Der König rief nach Durchlesung dieser Reime den Hofbedienten und fragte denselben: „Hast du die Verse selbst gemacht." — „Nein," erwiederte der Diener mit zitternder Stimme. — „Das ist gut," sprach der König! „Hier will ich Dir etwas für Deinen guten Willen schenken," und reichte ihm einige Goldstücke. „Es ist Dein Glück, daß Du die Verse nicht gemacht hast, denn sonst hätt' ich Dich ins Tollhaus bringen lassen. — Inkommodir' Dich aber über's Jahr nicht wieder." —

Verzeihen Sie, sagte ein Mann zu einem Herrn, der vor ihm gieng, daß ich Sie anspreche, allein ich will Sie nur darauf aufmerksam machen, daß Sie einen Ihrer Strümpfe auf der verkehrten Seite angezogen haben. — Ich danke Ihnen, antwortete der Andere, aber ich habe den Strumpf mit Willen auf der verkehrten Seite angezogen, da er auf der rechten Seite ein Loch hat.

Der Becher an die Weinbeere.

Kleine, liebe, volle Beere!
Wer doch auch so glücklich wäre,
Zimmer angefüllt mit Wein,
Und so rund, wie du, zu seyn!

Charade.

(Zweisylbig.)

Zwei Laute sinds, die meine erste machten,
Du findest sie im deutschen Alphabet;
Doch darfst du sie als einen nur betrachten,
Denn ein Laut ist's, doch der aus zwei besteht.

Derselbe Buchstab muß die zweite nennen
Und zwei der Laute auch enthaltet er,
Doch ihn zu wissen mußt Du griechisch kennen,
Sonst wird Dir auch die leichte Lösung schwer.

Doch kennst Du ihn, die beiden zu vereinen
Ist Dir gewiß nur eine leichte Müh.
Und wie ihr Name schön, ist schön auch Sie.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 7. **Der Erzähler.** 25. Januar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der Wirth von Royston.

(Fortsetzung.)

Diese unerwartete plötzliche Heirath setzte alle die, welche das Paar kannten, in großes Erstaunen, und viele Personen erklärten Stephan unchristlich für einen alten Narren, der durch ein schlaues Mädchen verlockt worden sey, das sich durchaus nichts aus ihm mache, und ihn nur wegen seines Vermögens und deßhalb geheirathet habe, um eine Gelegenheit zu haben, vor den galanten Herren im „Ritter Georg“ ihre Schönheit und ihren Putz zeigen zu können.

Welche Ursachen Katharinen aber auch bestimmt haben mochten, ihr Mann, der sie leidenschaftlich liebte, hatte drei Jahr lang durchaus keine Verklassung, sich über sie zu beklagen, obgleich ihre Fröhlichkeit und ihre Putzsucht, so wie die Aufmerksamkeiten, die ihr einige seiner jüngern Gäste erwiesen, ihm nicht ganz gefielen und den Wunsch in ihm erregten, seine Frau möchte entweder minder bewundert werden, oder er selbst nicht ganz so alt seyn.

Die häufigen Besuche Karls II. in Newmarket brachten bei solchen Gelegenheiten viele Höflinge mit deren Gefolge nach Royston. Ein junger Mann, Namens Richard Wilton, Sekretär des Herzogs von Buckingham, pflegte bei diesem Besuche stets in dem „Ritter Georg“ zu wohnen, und keiner von allen denen, die das Haus besuchten, erhielt von der jungen Wirthin ein herzlicheres Willkommen, oder war lieber gesehen. — Er war stets äußerst zierlich gekleidet, dabei hübsch gewachsen, hatte ein schönes männliches Gesicht, und kein Edelmann im Gefolge seiner Majestät ritt sein Pferd mit mehr Grazie. Er konnte singen und sich dazu mit der Geige begleiten, kurz sein Benehmen und seine Eigenschaften waren alle von der Art, daß er wohl einen Eindruck auf das Herz Katharina's zu machen vermochte, gegen deren Reize er keineswegs gleichgültig war. Seine Besuche waren in der letztern Zeit noch häufiger geworden, als sie bis dahin gewesen waren, denn er sprach jetzt auch bisweilen ein, wenn sich der Hof nicht in Newmarket befand. Da er indeß bei solchen Gelegenheiten stets vorgab, in Geschäften des Herzogs da zu seyn, er sich auch nicht lange aufhielt, so erregte seine Anwesenheit keine besondere Aufmerksamkeit. Wenn er kam, verfehlte er selten, für Katharinen ein kleines Geschenk mitzubringen, wie z. B. ein paar parfümirte französische Handschuhe, oder ein Stück flandrische Spitzen, während er die Gunst Martha's, welche noch immer das Küchendepartement leitete, durch das Rühmen ihrer Kochkunst und dadurch gewann, daß er ihr bisweilen eine Schachtel voll feiner Gewürze oder eine Flasche Citronenwasser mitbrachte. Welchen Grund seine öftern Besuche nun haben mochten, Katharina sah sie gar nicht ungern. Sie war stets freudig, wenn sie von seiner Ankunft hörte, und betrübt, wenn er sie wieder verließ. Sie hatte unmerklich eine Zuneigung zu ihm gefaßt, ohne auch nur einmal daran zu denken, daß die Zuneigung täglich mehr und mehr wirkliche Liebe werde.

Eines Nachmittags am ersten Mai kam Richard Wilton ebenfalls nach Royston. In jenen Zeiten, als „das lustige England,“ eine passende Benennung war, wurde dieser Tag als einer gefeiert, der vorzugsweise der Fröhlichkeit gewidmet war, und am Abende tanzte man stets in dem „Ritter Georg,“

Digitized by Google

das einzigemal im Jahre, daß Stephan Burrough dieses weltliche Vergnügen in seinem Hause gestattete. Katharina's Augen funkelten vor Freude, als sie an die Thüre eilte, um Wilton zu empfangen, den ihr Mann konnte zufällig sein Stübchen wegen eines Anfalles von Rheumatismus nicht verlassen, und Martha war beschäftiget, den großen Saal zu dem Tanze Abends mit Blumen auszuschmücken.

„Ich freue mich heute ganz besonders, Euch zu sehen," sagte sie, indem sie ihn in sein Lieblingsstübchen begleitete, das in den Garten sah; „wir haben Tanz heute Abend, und ich hoffe, Ihr werdet daran Antheil nehmen. Stephan, der überdieß nie tanzt, wird von einem Unwohlseyn in der Stube gehalten." — „Ich bin blos deßhalb von London hergekommen," entgegnete Wilton. „Ich wünsche, diese Mainacht möge, wenn wir ein Paar sind, nie enden. Seit Ihr hierher gekommen seyd, Katharina, kann ich den „Georg" nie gern verlassen, und die Sehnsucht treibt mich immer wieder zu ihm zurück. — Da Ihr euch freut, mich zu sehen, so dürft Ihr auch Euch nicht weigern, mir den Mai-Willkommen zu geben," setzte er hinzu, indem er sie in seine Arme schloß und sie glühender küßte, als es selbst das Maifest entschuldigte.

„Um des Himmels Willen, höret auf, Wilton, und sprecht nicht also. Ihr werdet wirklich jedes Mal, daß Ihr zu uns kommt, schlimmer. Bedenket, was ich bin." — „Ich daran denke ich leider nur allzu oft. Ihr seyd Stephan Burroughs Frau, aber wäret ihr mein, so würde eine ärmliche Hütte für mich ein Pallast seyn, und ich würde den König Karl nicht um seine Krone beneiden."

„Ihr wiederholt hier, was Ihr von Eurem Herrn gehört habt," entgegnet Katharine, „wir wollen heute Abend sehen, ob ihr auch einen ländlichen Tanz tanzen könnt, wie ihr Liebesliedchen zu singen und Schmeichelreden zu setzen versteht. Aber ich höre die alte Martha heraufkommen. Beim Tanze sehe ich Euch wieder."

Obgleich Wilton's Grundsätze durch das Beispiel dessen, was er täglich in der Gesellschaft sah, in welcher der Herzog, sein Herr, hauptsächlich lebte, bereits so sehr untergraben und verdorben waren, daß er sich ohne Gewissens-Unruhe erlaubte, die Frau eines andern von ihrer Pflicht abwendig zu machen, so war er doch noch nicht so tief gesunken, um eine Frau, deren einzige Schuld ihre Zuneigung zu ihm war, von ihrem Manne zu entführen, und sie dann der Verachtung der Welt Preis zu geben. Seine Neigung zu Katharinen war zu warm und zu aufrichtig, als daß er hätte eine solche Absicht hegen können, und er versuchte, die schwache Stimme des Gewissens, die ihm zurief, was er beabsichtige sey Unrecht, dadurch zum Schweigen zu bringen, daß er sich fest vornahm, die Frau zu heirathen, wenn es ihm möglich sey, sie zur Flucht zu bereden. Von dem Augenblicke an, in welchem er bemerkte, daß Katharine einigen Antheil an ihm nehme, daß ihr Auge lebendiger strahle, wenn er komme, und daß es sich bei seinem Abschiede, wie zu Thränen verdunkle, stieg seine Leidenschaft und seine Liebe zu ihr noch höher. Er wurde unruhig und unglücklich, sobald er nicht in Royston war, und da er es nicht länger vermochte, seine Empfindungen niederzukämpfen; so war er jetzt in der Absicht gekommen, ihr seinen Plan mitzutheilen und sie mit sich zu nehmen. Willigte sie nicht ein, so hatte er den Entschluß gefaßt, keinen weitern Versuch zu machen, und sie nie wieder zu sehen.

Seit der Zeit, daß Katharina Wilton kennen gelernt, war allmählig eine Veränderung in ihren Gefühlen eingetreten und sie fieng an, mit ihrem Manne und ihrem Hause unzufrieden zu seyn, ohne recht zu wissen warum. Wilton's einnehmendes Wesen und schmeichelhafte Aufmerksamkeit hatten ihr unbewachtes Herz gewonnen, und sie liebte ihn bereits, ehe sie die Gefahr ihrer Lage bemerkte.

Ihre Verbindung mit Stephan war von ihrer Seite keineswegs durch Liebe veranlaßt worden, und wenn sie ihn mit Wilton, dem jungen einnehmenden Wilton, verglich, der oft, halb im Scherz und halb im Ernst, sein Bedauern ausgesprochen hatte, sie nicht als Mädchen gekannt zu haben, beklagte sie bitterlich, daß sie verheirathet sey. Stephan hatte seit Kurzem die Veränderung in ihrem Wesen bemerkt, und als er sie einige Male allein und mit Thränen in den Augen gesehen, ihr zu verstehen gegeben, er glaube, ihr verändertes Benehmen rühre daher, daß sie im Stillen einem Andern den Vorzug gebe. Dieser Verdacht war, wie sich leicht denken läßt, nicht dazu geeignet, ihr Pflicht-Gefühl neu zu beleben oder sie mit ihrer Stellung auszusöhnen.

Als sie Abends im schönsten Schmucke kam, um Wilton zum Tanze einzuladen, ging er in Gedanken auf seinem Zimmer auf und ab.

Digitized by Google

„Sollt ich Euch heute nicht zum Tänzer haben, Herr Wilton?“ fragte sie halb lächelnd. „Ich glaubte nicht, daß ihr Euch so lange würdet bitten lassen.“ — „Zum Gefährten sollet ihr mich haben, Katharina, aber nicht blos beim Tanze, sondern durch das ganze Leben. Laßt mich die Wahrheit mit einemmale aussprechen. Ihr wißt, daß ich euch liebe, und ich bin hieher gekommen, um Euch zu vermögen, Royston mit mir zu verlassen, und noch diese Nacht, oder von Euch auf immer Abschied zu nehmen. Wollt ihr mir nicht folgen, so werde ich Euch nie wieder durch meine Gegenwart und meine Anträge belästigen. Ich kann es nicht länger so ertragen. — Versucht nicht, mir meine Gedanken auszureden. Seyd mein. Fliehet mir mir; Ihr hinterlasset kein Kind, das um Euch weinte, morgen seyd ihr mein Weib. Ich verlasse den Dienst des Herzogs und wir ziehen an einen Ort zurück, wo uns niemand kennt, und wo wir nur für einander leben. Treibt mich durch eine Weigerung nicht zur Verzweiflung.“

Mit solchen Worten drang Wilton in die sorglose Katharine, die bereits zu sehr für ihn eingenommen war, als daß sie seinen Antrag hätte abweisen können. Sie hatte bereits den ersten Schritt von dem Pfade der Pflicht gethan, indem sie seine frühern Schmeicheleyen anhörte, und jetzt besaß sie nicht mehr die Festigkeit, zurückzutreten. Die Grundsätze der Klugheit und Tugend, gewöhnlich gewöhnlich dem Strome der menschlichen Leidenschaften, nur einen geringen Widerstand, wenn früher unachtsam Worte angehört worden sind, und eine Neigung sich bereits entwickelt hat. Die Stimme der Vernunft und Pflicht verhallt ungehört in dem Tumulte, und das Opfer wird halb gezwungen, halb freiwillig von dem Strome mit fortgerissen. Nachdem sie vergebens seinen Antrag zu bekämpfen gesucht hatte, sank sie, überwältigt von seinen Bitten und Betheuerungen, in seine Arme, verbarg ihr Gesicht an seiner Brust, und willigte ein, um seinetwillen Heimath, Gatten und guten Namen aufzugeben, und sein zu seyn auf ewig. Es wurde beschlossen, daß Wilton sich nicht bei dem fröhlichen Maifeste zeige, und er entschuldigte sich bei der gutmüthigen alten Martha, die ihn ebenfalls zur Theilnahme an dem Tanze aufforderte, mit der Ermüdung von dem weiten Ritte und der Nothwendigkeit, einige Mittheilungen an den Herzog zu machen, welche ihn den größten Theil des Abends beschäftigen würden. Nachdem der Tanz vorüber war, an welchen auch Katharina keinen Antheil nahm, und als alle im Hause sich zu Ruhe begeben hatten, legte sie den Schmuck ab, den sie den Abend getragen hatte, — das Geschenk des Mannes an ihrem Hochzeittage — und schloß ihn wieder in das Kästchen in dem Schranke, wo sie ihn zuerst gesehen, und ließ einen Brief auf dem Tische an Stephan zurück, dessen Unwohlseyn Wilton's Plan begünstigte. Dann warf sie eine Kapuze über, hüllte sich in einen großen Mantel, und öffnete leise eine Hinterthüre, welche in den Garten führte, an dessen Thüre Wilton sie mit gesatteltem Pferde bereits erwartete. Mit klopfendem Herzen und an allen Gliedern zitternd, stieg sie aufs Pferd, und nahm mit bittern Thränen Abschied von dem Hause, in welchem sie einst glücklich seyn zu können gewähnt hatte. Bald erreichten sie Ware, wo ein Diener, den Wilton zurückgelassen hatte, mit einem frischen Pferde wartete, auf welchem die Liebenden ihre Flucht fortsetzten, und fast zu gleicher Zeit in London ankamen, als sie in Royston vermißt wurden. Nach wenigen Tagen gab sie ihm unter ihrem frühern Namen vor dem Altare die Hand, und glaubte so ihr Benehmen zu rechtfertigen. Wilton gestand zugleich dem Herzoge von Buckingham alles, was er gethan habe, und erklärte ihm, es sey seine Absicht, sich in einen entfernten Theil des Landes zurückzuziehen.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Der pfiffige Borger. Ein junger Mann lieh sich von einem gutmüthigen Bekannten Geld und gab darüber einen Schein, wonach er die erhaltene Summe acht Tage nach dem Feste des heiligen Lucian zurückzahlen wolle. Der Darleiher, als er selbst auf mehrmaliges Befragen nichts erhielt, sah endlich im Kalender nach, fand keinen solchen Heiligen, und merkte nun wohl, woran er war. Die Angelegenheit kam zum Prozeß und der Schuldner behauptete keck genug, er habe offenbar das Geld niemals zu zahlen, es vielmehr durch einen Scherz gewonnen; das Erkenntniß aber lautete: „Da der Lucian nach des Schuldners schriftlicher Bescheinigung ein Heiliger, im Kalender aber nicht zu finden ist, so hat man ihn unter Allerheiligen zu suchen, und demnach ist Beklagter schuldig, acht

Digitized by Google

Tage nach dem Feste Allerheiligen Kapital und Zinsen zu bezahlen; die Kosten des Prozesses aber von jetzt ab in acht Tagen, bei Vermeidung der Execution.“

Messer und Gabeln auf den indischen Tafeln. Eingeborne, so fern sie auch von europäischen Gesellschaften leben mögen, kennen doch die Lebensweise einiger gelegentlichen Gäste vom christlichen Glauben hinreichend, um für thierische Nahrungsmittel und gegohrne Getränke in hinreichender Menge zu sorgen. Chinesische Tafelservice haben gleichfalls ihren Weg in fast alle vornehme Häuser gefunden, doch fehlen Messer und Gabeln ziemlich häufig, und in vielen Fällen die Gläser nicht minder. Die Eingebornen haben eine eigenthümliche Geschicklichkeit aus Bouteillen zu trinken, sie lassen nämlich die Flüssigkeit in den Mund fließen, ohne mit den Lippen das Gefäß zu berühren. Dieß können die Europäer nicht nachahmen, und eben so sind sie ohne Messer und Gabeln in großer Verlegenheit, während die Eingebornen solche nur mühsam handhaben. In neuerer Zeit helfen die Bedienten, welche hinter den Stühlen ihrer europäischen Herren stehen, dieser Verlegenheit ab, indem sie zu einer Tafel einige Weingläser, Messer und Gabeln nach Feldsitte in ihre Gürtel gewickelt mitbringen.

Das bezauberte Schwert. In dem Garten des ehemaligen Jesuiten-Klosters zu Prag sieht man die Statue eines Königs von Böhmen, dessen Herrschaft so weit hinreicht in die Vergangenheit, daß seine Geschichte nur in der Mährchenwelt zu finden ist. Unter Anderem soll er ein Schwert gehabt haben, das auf seinen Ruf: „Hau' drauf zu ohne Rast und Ruh!“ sich in Bewegung setzte und die Lebenden aller Welt niedergemetzelt hätte, wenn es nicht sein Herr zuweilen genirte mit dem Ruf: „Jetzt komm' nach Haus und ruh dich aus!“ Zu der Zeit, als so viele französische Carlisten nach Prag reiseten, sollen sie besonders nach diesem Schwert gesucht, aber nur die Bestätigung gefunden haben, daß es wirklich mitsammt der Mährchenzeit verschwunden sey.

Lesefrüchte.

In England wurde unter Heinrich VIII., vermuthlich bei einer Revision der Gesetze, das Tragen von Bärten an der königlichen Tafel untersagt. Elisabeth milderte später das grausame Gesetz und gestattete wenigstens, ein-bis vierzehntägige Bärte zu tragen. Der Uebertreter mußte etwa 2 fl. zahlen. Da aber die Controlle über das Alter der Bärte etwas schwierig seyn mochte, so gab die Königin endlich dem allgemeinen Wunsche ihrer Unterthanen nach; längere Bärte tragen zu dürfen, und beschränkte deren Wachsthum weiter nicht. Demnach brauchten die Bärte nicht mehr in ihrer Jugend unter dem Messer zu fallen, sondern konnten ihr Daseyn so lange als möglich oder beliebig fristen.

Anekdoten.

„Ka — ka — ka — kann deine E — E — Elster schwa — schw — schwatzen?“ fragte ein Stotterer in Berlin einen Straßenjungen, der eine Elster zum Verkauf ausbot. — „Besser als Sie,“ erwiederte dieser, „sonst hätte ich ihr schon längst den Hals umgedreht.“

Der berühmte Philosoph H...., welcher vor einigen Jahren in Berlin gestorben, äußerte kurz vor seinem Tode, „Binnen 20 Jahren hatte mich von allen meinen Zuhörern Keiner verstanden. Endlich hat mich einer verstanden, aber unglücklicher Weise falsch verstanden!“

Gnome.

O lord're nicht zu viel vom Leben,
Bedenk' das Höchste giebt es nicht.
Das Höchste aber ihm zu geben,
Was Du vermagst — ist deine Pflicht.

Charade.

(Dreisylbig.)

Alles menschlichen Lebens Beginn bezeichnen die Ersten.
Im Paradiese nur einst war dieses Wort unbekannt.
Aller Zeiten Hälfte beherrschet das Letzte, ein Kind der Sonne naht es mit ihr, schwindet am Abend mit ihr.
Doch ist das Ganze Dein: möge es Dir oft noch erscheinen,
Immer Dich treffen im Glück, immer Dir Hoh'res verleih'n
Wenn in der Reihe der Wünschenden Du mich einstens vermisset
Nun so gedenke, auch fern wünsch ich von Herzen Dir Glück.

Auflösung der Charade in No. 6:
Pepi.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 8. **Der Erzähler.** 28. Januar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der Wirth von Royston.

(Schluß.)

Herzog Buckingham hielt nach seinen eigenen leichten Grundsätzen die That Wiltons für ganz unbedeutend, und dieser erhielt an dem ausschweifenden Hofe Karls eher Beifall und Lobsprüche, als Tadel und Vorwürfe. Da der Herzog den jungen Wilton hochschätzte, so bot er ihm die Stelle eines Haushofmeisters auf einem seiner Schlösser im Norden an und erklärte zu gleicher Zeit, die Ernennung geheim halten zu wollen, um Wilton's Plan zu begünstigen. Wilton nahm dieß Anerbieten sogleich an, und als er nach Holland zu reisen vorgab, gieng er unter einem angenommenen Namen mit Katharinen an seinen neuen Wohnort.

Wir müssen nun nach Royston zurückkehren.

Als Stephan Burrough am Morgen nach der Flucht Katharinens erwachte, wunderte er sich, weder sie selbst im Zimmer, noch eine Spur zu finden, daß sie die Nacht da gewesen. Er schloß, sie habe, um ihn nicht zu stören, in dem Gemache seiner Schwester Martha geschlafen. Sein Wunsch, darüber ins Klare zu kommen, vertrieb indeß seinen Rheumatismus für den Augenblick, und er eilte die Treppe hinauf, wo Martha eben über Katharinens Nachlässigkeit zankte, welche die Schlüssel auf den Tische habe liegen lassen. Als Stephan hörte, daß Martha die junge Frau seit dem vorigen Abende nicht gesehen, wankte er zu einem Stuhle, und ehe er sich erholte, trat der Knecht ein, um zu melden: Wiltons Pferd sey aus dem Stalle verschwunden. Martha eilte nun sogleich fort, um zu sehen, ob Wilton auf seinem Zimmer sey, und unterdeß fiel Stephans Auge auf den Brief, den ihm seine Frau zurückgelassen hatte. Er riß ihn auf und fand, daß er ihren Trauring und die wenigen Worte enthielt: „Vergib mir und vergiß mich!“ Unterzeichnet mit ihren Mädchennamen „K. A.“ — Nun war die Wahrheit, daß seine Frau, seine geliebte Katharina, ihn verlassen, nicht mehr zu bezweifeln, und Stephan fiel nach einem lauten Schrei, wie ihn der Mann nur im gräßlichsten Augenblicke ausstößt, bewußtlos zu Boden. Man ließ sogleich den Chirurg holen, der ihm eine Ader öffnete. Nach einigen Stunden erholte er sich zwar wieder etwas, aber sein Geist hatte eine so gewaltige Erschütterung erlitten, daß er sich des Geschehenen nur undeutlich und unvollkommen erinnerte. Er fragte besorgt nach Katharinen, und warum sie nicht zu ihm komme, und tadelte sie, daß sie ihn in seiner Krankheit vernachlässige. Dann fiel ihm ihre Flucht mit Wilton ein, und er weinte, wie ein Kind, oder schwur, sich an dem Räuber seines einzigen Schatzes, seines ganzen Glückes, zu rächen. In diesem Zustande blieb der unglückliche Mann mehrere Wochen lang bis endlich die Heftigkeit seines Grames nachließ, und der Verstand wiederum die Oberhand gewann. Er sprach nun nicht mehr von Katharinen, und verbot es streng, in seiner Anwesenheit ihren Namen zu nennen; auch gab er, da seine Schmerzen jedesmal erwachten, wenn er in das kleine Zimmer trat, wo er sie zuerst sah, und wo er seinen Verlust erfuhr, das Gasthaus auf, und zog sich in eine Privatwohnung zurück, wo ihn seine Schwester fortwährend mit liebevoller Sorgfalt pflegte.

Nachdem sich Stephan Burrough von dem Geschäft zurückgezogen hatte, befestigte und erweiterte sich sein religiöses Gefühl immer mehr und mehr.

Digitized by Google

Er besuchte die Betstunden und Predigten häufig, die damals von wandernden Dienern des göttlichen Wortes gehalten wurden, welche eine Art gemischten Glauben vortrugen. Sie nannten sich die „Unabhängigen“ (Iudependents); erkannten kein menschliches Ansehen in dem Kirchenregimente an und glaubten durch die unmittelbare Einwirkung des heiligen Geistes zu ihrem Amte berufen worden zu seyn. Der Pöbel verfolgte sie mit Spott, und dieß nannten sie ihr Märtyrerthum. In Stephan Burrough weckten diese wandernden Prediger die Flamme der religiösen Begeisterung. Er sah das Unglück, das ihn betroffen hatte, für eine besondere Schickung Gottes an, um ihn von allem Irdischen zu entwöhnen, und glaubte, nachdem er durch die Trauer geprüft worden, zu dem Predigeramte geeignet und berufen zu seyn. In diesem Glauben verließ er häufig seine Wohnung, wanderte durch verschiedene Theile des Königreichs, um verirrte Schaafe auf den rechten Weg zu führen, und setzte sich dabei den Klauen des Teufels aus, der herumgeht und suchet, wen er verschlinge. Auf seiner Wanderung lernte er einen Mann kennen, der, wie er selbst ein wohlmeinender Enthusiast war, Ezechiel Barker, und in Yorkshire wohnte. Es waren nun ungefähr sechs Jahre seit der Flucht seiner Gattin verflossen, ohne daß er jemals etwas von ihr gehört, oder nach ihr gefragt hätte, als er seinen obengenannten frommen Freund besuchte. Am Abend erzählte dieser als ein Beispiel der Unbeständigkeit des menschlichen Lebens und als Warnung für alle, die sich dem weltlichen Vergnügen der Fuchsjagd hingäben, einen Unfall, der am Tage vorher, in der Nachbarschaft geschehen war. Ein Mann, der Haushofmeister auf dem Schlosse eines vornehmen Herrn in dieser Gegend, war bei einer Fuchsjagd vom Pferde gestürzt, und hatte sich dabei an einem großen Steine so verwundet, daß er starb, ehe er nach Hause konnte getragen werden. Dieser Unfall war unvorsichtig der Frau des Verunglückten mitgetheilt worden, die ihrer Entbindung entgegensah, das Kind war zu frühzeitig und todt zur Welt gekommen und man fürchtete auch für das Leben der Mutter; Ezechiel Barker erzählte dieß eben, als ein Diener aus dem Trauerhause ankam und ihn bat, er möge mitkommen, und mit der Frau beten, da sie am Sterben liege und der Geistliche des Ortes nicht zugegen sey. Er folgte der Aufforderung sogleich, nahm aber Stephan mit sich damit ihn dieser bei der feierlichen Gelegenheit unterstütze. Als sie in das Zimmer der Kranken traten, begegneten sie der Wärterin, welche zwei weinende Kinder herausführte, die eben den letzten Kuß von ihrer sterbenden Mutter erhalten hatten. Da der Vorhang des Bettes nach der Thüre hin zugezogen war, so sahen sie nicht gleich bei ihrem Eintritte die Unglückliche, die in abgebrochenen Worten über die Verlassenheit ihrer Kinder jammerte. „Was soll aus ihnen werden, da sie nun keinen Vater, keine Mutter, nicht einmal einen Verwandten haben, der sich ihrer annähme! Gott straft ihre Eltern, und auch an den Kindern sucht er die Strafe der Eltern heim. Schone sie, schone sie, Vater im Himmel! Könnte ich nur in diesem schauerlichen Augenblicke den sehen, den ich kränkte! Ach, daß ich wüßte, er vergiebt mir, — dann würde ich zufrieden sterben. Stephan Burrough, ach, wenn du wüßtest, was Katharine leidet, ach wenn du sie jetzt sähest, du würdest Mitleid mit ihr haben und ihr verzeihen.“

Erstaunt, hier seinen Namen nennen zu hören, überrascht von einer wohlbekannten, wenn auch etwas veränderten Stimme, zog Stephan den Bettvorhang zurück und erkannte sein eigenes Weib, seine einst so innig geliebte Katharina. „Er sieht dich,“ rief er, indem er ihre Hand ergriff, „und vergiebt dir, wie er selbst auf die Gnade des Himmels hofft.“ Diese Erscheinung Stephans, als habe ihr Gebet herbeigeschworen, war zu viel für die erschöpften Kräfte der sterbenden Frau. Sie blickte ihn einige Sekunden lang an, wohl ohne ihn recht zu erkennen. Ein schwaches Lächeln der Hoffnung schwebte über ihre Züge; sie zog seine Hand an ihre Brust, und versuchte zu sprechen, aber die Stimme versagte ihr den Dienst. — Der Kampf war vorüber; — ihr Haupt sank auf das Kissen zurück, und ihre Augen schlossen sich für diese Welt auf ewig.

Sie wurde in Einem Grabe mit Wilton begraben. Stephan Burrough blieb nur wenige Tage nach dem Begräbnisse bei seinem Freunde, und kehrte dann in seine Heimath zurück, um dieselbe nie wieder zu verlassen. Wenige Monate drauf fand man ihn vom Schlage getroffen, in knieender Stellung neben seinem Bette, todt. In der kleinen Bibel, die er immer bei sich trug, fand man die wenigen Worte, die ihm Katharine bei ihrer Flucht mit Wilton geschrieben hatte. Sie waren neben das

Digitized by Google

Datum seiner Verheirathung geklebt, und darunter hatte er an seinem Todestage geschrieben: „Vergeben, aber vergessen kann ich es nie.“

Miszellen.

Gebräuche auf Haiti. Haiti hat regelmäßiges Militair, das fast ganz nach europäischem Fuße eingerichtet ist. Nur die Wache wird anders gethan als bei uns. Auf jedem Wachposten befinden sich Hängematten für die Soldaten, und ein Stuhl für die Schildwache. Die Schildwache sitzt sehr bequem und nachlässig da, hält das Gewehr zwischen den Knieen, und die Cigarre im Munde. Diese nachlässige Haltung verschwindet aber augenblicklich, wenn ein Reiter im Galopp ankommt. Da steht die Wache auf und ruft! „Schritt!“ denn vor einem haitischen Pesten sind Galopp und Trab verboten; hat die Schildwache diese ihre Pflicht gethan, so läßt sie sich ganz gemächlich wieder auf ihren Stuhl nieder. Diese Trägheit ist das charakteristische Kennzeichen sämmtlicher Bewohner Haitis, Laufen komme auf der Insel höchst selten vor. Obgleich in Port-au-Prince die Schwarzen die Aristokraten bilden, so ist die Stadt doch nicht langweilig. Man macht einander Besuche und giebt Diners und Dejeuners, der Luxus in Weinen und Speisen ist bis zu einem unglaublichen Grade getrieben, besonders bei den fremden Kaufleuten. Merkwürdig ist ein Ball bei einem vornehmen Neger, die „Herren“ sind da mehr oder minder seltsam gekleidet, theils in Jacken, theils in Frack's. Die „Damen“ zeigen einen außerordentlichen Luxus von seidenen Kleidern, Schmuck von Korallen und Perlen, Blonden und Spitzen, da es aber sehr schwer seyn würde, ihrem krausen wolligen Haare, eine dem Haarputze unserer Damen nur geringe Aehnlichkeit zu geben, so knüpfen die meisten schöne Tücher kokett um den Kopf, besonders die, welche tanzen wollen. Diejenigen, welche nicht tanzen, sondern nur stricken wollen, erkennt man an dem weißen Turban. Die Damen tanzen im Allgemeinen recht gut, und fast immer mit Grazie; auch die Herren ziehen sich ziemlich gut aus der Sache. Das schlechteste bei einem solchen Balle ist das Orchester, das gewöhnlich aus ein Paar häßlichen Clarinetten besteht. — Der Preis der Wohnungen ist wohl in keiner Stadt der Welt so hoch, als in Port-au-Prince. Es ist nichts seltenes, daß man für ein Haus ohne Meubles, einen jährlichen Miethzins von 20,000 Francs verlangt; für 5000 Fr. erhält man eine ziemlich miserable Wohnung.

Neues Feuerkleid. Obrist Paulin, Kommandant des Corps der französischen Sappeurs und Mineurs, hat eine neue gegen Feuer schützende, sehr sinnreiche Kleidung erfunden, welche ihren Träger auch im dichtsten Rauch gegen Erstickung sichert. Die damit angestellten Versuche haben bewiesen, daß bei Feuersgefahr in Kellern oder dem noch weit wichtigern Fall von bedrohtem Menschenleben in einem brennenden Hause, ein mit einer solchen Kleidung angethaner Mann von nur gewöhnlichem Muthe die Rettung getrost wagen kann. Die Erfindung erweist sich ferner auch vortheilhaft zu Rettung von werthvollen Gegenständen aus Oertlichkeiten, wo ein erstickender Rauch den Zugang unmöglich macht. Die Kleidung ist so eingerichtet, daß man sie binnen zwei Minuten vollständig anlegen kann, leicht zu tragen, da sie nur 44 Pfund wiegt, und bequem zu transportiren, da sie in dem Kutschersitz jeder Feuerspritze Platz findet. Sie besteht aus einer Art geräumiger Tunika von starkem, aber weichem Leder, mit luftdichten Nähten, einer geräumigen Kapuze und weiten Aermeln. Die Kapuze ist so weit, daß der Pompier seinen Helm aufbehalten kann, und hat zwei große Gläser vor dem Gesicht. Am Munde ist eine kleine Pfeife eingefügt, durch welche Signale gegeben werden können. Vorn an der Brust befindet sich eine kleine Laterne mit starken Reflektoren von Glas versehen. In diese Laterne ist eine kurze Röhre eingeschraubt, welche mit der Kleidung in Verbindung steht, und aus dem Innern derselben dem Lichte frische Luft zuführet. Die Kleidung wird etwas unter der Hüfte mit einem starken Gurt und einer Schnalle befestigt. Weiter herab sind ähnliche Vorrichtungen zu ihrer Befestigung getroffen. Rückwärts an der Tunika befindet sich ein lederner Schlauch mit einem Mundstück von Messing, um Luft zuzuführen; das andere Ende dieses Schlauchs steht mit einer Feuerspritze in Verbindung, in der sich natürlich kein Wasser befindet, sondern die nur in Bewegung gesetzt wird, um Luft in den Schlauch zu pumpen, wodurch die ganze Kleidung wie eine Blase aufschwillt, und ihrem Träger ein sehr groteskes Aussehen verleiht. Die ausgeathmete Luft entweicht durch Oeffnungen am untern Ende der Kleidung, während die in die luftdichte

Digitized by Google

Kleidung eingepumpte Luft den Rauch und die Hitze abhält. Der dazu gehörige lederne Schlauch ist nicht sehr lang, aber weiter als nöthig ist. Man beabsichtigt einen ungefähr 100 Fuß langen, aber schmälern anzubringen, damit der Pompier in jede Entfernung vordringen könne, wo seine Hülfe nöthig ist. Bei dem Versuch wurde ein tiefer Keller durch brennendes Heu und Stroh mit dichtem Rauch angefüllt; Herr Braidwood legte die Kleidung an und hielt länger als eine halbe Stunde in dem erstickenden Rauch und der heißen Luft aus, ohne Unbequemlichkeit zu empfinden.

Weibliche Neugierde. Im zoologischen Garten zu London sind vier Giraffen aufgestellt worden, und die ausgezeichnete Gestalt dieser Thiere zog eine große Zahl Zuschauer dahin. Sie sind sehr gesund, und ihre Bewegungen, wie Londoner Blätter sagen, besonders anmuthig; jedoch erschwert das Menschengewühl, sie aufmerksam zu betrachten, und man kann sich nichts Lästigeres denken, als die Unbescheidenheit, womit sich das weibliche Geschlecht in den Garten drängt, wo die Giraffen zu sehen sind.

Ein Mittel gegen die Cholera. In italienischen Blättern werden mehrere Fälle erzählt, wo weibliche Cholerakranke durch das Saugen der Milch aus ihrer Brust gerettet wurden. Eine Krankenwärterin im Spitale hat aus ähnlichem Anlaß den Montholon'schen Tugendpreis von der Pariser Gesellschaft erhalten, und zwar sicher mit vollem Rechte.

Lesefrüchte.

In Venedig, in einem eigens dazu bestimmten Gemache der Akademie, befindet sich in einer Nische Canova's Büste, und unter derselben in einer antiken Porphyr-Vase, dessen Hand; an der Vase, mit einem goldenen Kettchen befestigt, hängt der Meißel, womit er zuletzt gearbeitet hat. — In der Niederbretagne ist jeder Landmann noch fest überzeugt, daß, sowie ein Böser stirbt, ein Gewitter am Himmel sich zusammenzieht, und aus der schwärzesten Wolke desselben ein Pudel herabfällt, in den alsobald des Bösen Seele fahren muß, um in dieser Gestalt bis zum jüngsten Tage die Seen im Gebirge von Carhair zu umkreisen. — Die Frauen in Lima messen die Liebe ihrer Verehrer so streng nach dem Golde, welches ihnen dargeboten wird, daß selbst die reichsten Damen hievon keine Ausnahme machen, weil sie durchaus kein anderes Maaß kennen. Die heftigste Liebe eines Mannes schildert man durch die Redensart: „Er hat sich um ihretwillen ganz ruinirt.“ — Das ärmliche Lappland muß doch für die Eingebornen unendlich viele Reize haben. Vivette, Präsident des Parlaments von Dijon, nahm 1792 ein lappländisches Mädchen mit nach Frankreich; sie heirathete einen reichen Kaufmann und lebte glücklich mit ihm, aber nach seinem Tode machte sie ihre Habe zu Geld und ging eiligst in ihr Vaterland zurück.

Anekdoten.

Vor den Lord Sherif von Hull ward ein Straßenräuber gebracht, und ihm das Leben abgesprochen. Bei der vorangegangenen Untersuchung hatte der Lord in dem Unglücklichen einen seiner Schulkameraden entdeckt. Er konnte es sich nicht versagen, auch noch nach einigen andern der alten Jugendgenossen sich zu erkundigen. „Ach, Mylord!“ erwiederte der Räuber mit einem tiefen Seufzer, „sie sind bereits alle aufgehängt, bis auf Sie und mich.“

Ein Herr reiste mit seinem dummen Bedienten durch ein Dorf. „Sieh' Hans,“ sagte er, „was ich noch für gute Augen habe, da sizt auf dem Zifferblatte der Thurmuhr, zwischen 3 und 4 eine Fliege, und krazt sich hinter die Ohren.“ — Der Bediente, welcher dem Herrn nicht widersprechen wollte, antwortete: „Ich seh die Fliege wohl, aber den Thurm nicht.“

Fräulein Dunst.

Warum steht doch das Fräulein Dunst
Beim Doctor Kraut so sehr in Gunst?
Ich wüßte nicht, was an ihr reizend wäre!
Sie ist ja nur Gebein und Haut.
„Nun eben drum, der Doctor Kraut
Studirt an ihr die Knochenlehre.“

Der Buchtitel.

Da man auf Büchertitel jetzt
Auch Blumennamen setzt,
Und doch noch manche Blumennamen fehlen,
Sprich: Welche Blume soll ich mir
Zu meinen Geisteswerken wählen? —
„Schaafgarben rath ich dir!“

Redigirt unter Verantwortlichkeit von E. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 9. **Der Erzähler.** 1. Februar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Die Vermittelung.

„Sieh doch, mein Kind, wer Einlaß bei uns begehrt," sagte die verwittwete Justizräthin Schmid zu ihrer sechszehnjährigen Tochter Emilie, „ich habe Louisen fortgeschickt, daher ist niemand draußen, der öffnen könnte." Emilie folgte schnell dem Geheiß ihrer Mutter, nachdem sie die eben angefangene Stickerei weggelegt hatte, und kehrte mit der Nachricht ins Zimmer zurück: daß man einen kranken Offizier ins Haus brächte, dessen Diener ihr von der Ortsbehörde ein Quartier-Billet überreicht hätte. Die Mutter befahl, daß man den Kranken nach dem Gastzimmer bringen sollte, einem freundlichen Stübchen, welches, durch des Malers Kunst zu einer Weinlaube umgeschaffen, die Aussicht nach dem zwar kleinen, aber geschmackvoll angelegten Garten erlaubte. Es fiel dieß im Jahre 1812, in dem preußischen Städtchen L. vor, als der Welteroberer Napoleon seinen kühnen und gefährlichen Feldzug gegen Rußland unternahm, der den Grund zu seiner Weltherrscher-Größe legen sollte, aber zu seinem Untergange gereichte. — An demselben Tage besuchten noch einige Kameraden den Kranken, da sie aber schon am folgenden Tage durch die Marsch-Ordre weiter gerufen wurden, blieb er der Fürsorge des Arztes und seiner Wirthin überlassen. Das Geschick konnte aber nicht besser für ihn sorgen, als daß es ihn gerade dieses Haus finden ließ. Die Justizräthin Schmid war eine Frau, welche bereits ein halbes Jahrhundert gelebt hatte, aber noch immer viel Lebendigkeit und jene Gutmüthigkeit zeigte, die sogleich beim ersten Anblick gewinnt. Nicht ohne Kummer und Leid war ihr Leben gewesen, denn der Tod hatte ihr mehrere hoffnungsvolle Kinder entrissen, und vor einigen Jahren war ihr auch der Gatte, mit dem sie 26 Jahre in der glücklichsten Ehe gelebt, voran gegangen in das ewige Jenseits. Nur zwei Kinder waren ihr geblieben, ein Sohn, der nach dem Beispiel seines verstorbenen Vaters sich auch der Rechtswissenschaft gewidmet hatte, und bereits einen Posten in der entfernten Hauptstadt bekleidete, und Emilie, in der die Mutter ihr verjüngtes Ebenbild zu erblicken glaubte. Sie hatte mit aller Bedächtigkeit für ihre Bildung und Erziehung gesorgt, und fand ihre Bemühungen durch günstigen Erfolg gekrönt; denn Emilie konnte mit vollem Recht die Zierde ihrer Vaterstadt genannt werden. Still und eingezogen hatte sie ihre Kindheit verlebt, und stand jetzt als vollendete Jungfrau da, unbewußt ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit. Ein dunkelblaues Auge, aus dem Schwärmerei und Fröhlichkeit zugleich hervorleuchteten, wurde von der Fülle dunkelbrauner Locken umschattet, und die schlanke Gestalt war dem reizenden Gesichtchen, welches zwar nicht schön zu nennen war, aus dem aber viel Lieblichkeit und Unschuld sprach, völlig anpassend.

Beide, Mutter und Tochter, nahmen sich mit regem Eifer der Pflege des Kranken an, der durch einen Sturz mit dem Pferde den Arm gebrochen, und sich die Brust bedeutend verletzt hatte, so daß ein Blutsturz die Folge gewesen, und er sich sogar noch in Lebensgefahr befand. Bald hatten sie die Freude, ihre Theilnahme glücklich belohnt zu sehen; die Brustschmerzen ließen allmählig nach, nur der kranke Arm forderte noch eine schonende Behandlung. So lange Rudolph Strahlen, der ein Sachse war, aus Dresden gebürtig, noch das Zimmer hüten mußte, hatte Emilie durch Vorlesen, durch Gesang und Musik ihren Gast die Schmerzen vergessen gemacht,

Digitized by Google

und ihm die Zeit verkürzes denn sie brachte mit ihrer guten Mutter, welche tiefes Mitleid zu dem verlassenen jungen Manne hinzog, der hier ganz fremd war, jede Minute, welche ihr die kleinen häuslichen Geschäfte übrig ließen, bei dem Leidenden zu, um ihm seine Lage so viel als möglich zu erleichtern.

Nirgend lernen wir aber ein weibliches Wesen, seine Güte und zarte Milde näher kennen, als am Krankenbette. Wer es hier walten sieht, seine freundliche Theilnahme, seine Besorgniß, seine Pflege erkennt, kann nicht kalt, nicht ungerührt bleiben; können wir es daher Rudolph verdenken, wenn auch sein Herz sich zu Emilien hingezogen fühlte? — Daran hatte freilich die gute Mutter mit ihrem Herzen voll Mitleid und Erbarmen nicht gedacht, wenn sie täglich mit wachsender Freudigkeit sah, wie wirksam ihre Pflege war, wie der Genius des Lebens mit seiner besten Gabe, der Gesundheit, so schnell zu ihrem Pfleglinge zurückkehrte.

Es war in den ersten Tagen des Juni, die Obstbäume hatten sich mit ihren weißen Blüthenkleide geschmückt, die bunten Tulpen, die zarten Maiblümchen und andere Kinder des Frühlings wurden von summenden Bienen, von leicht hinschwebenden Schmetterlingen umflattert, ein angenehmes Lüftchen verbreitete die Blumendüfte ringsumher, und bestreute den Boden mit weißen Blüthenblättchen der Bäume, als wenn die Natur selbst ein Fest feierte, und sich dazu Blumen streuete. Rudolph, von seinen beiden Pflegerinnen begleitet, betrat zum erstenmale das freundliche Gärtchen neben dem Hause. In dem schönen Gefühle wiedererlangter Kraft und Gesundheit blickte er gerührt und dankvoll zum Himmel auf, wohin sich gewöhnlich unser Blick erhebt, wenn wir des Schöpfers, des Vaters über den Sternen gedenken; dann schaute er aber in das dunklere Blau des Auges seiner holden Begleiterin, deren Wange ein hohes Roth überzog als ihre Blicke einander zufällig begegneten. Schweigend giengen sie nach einer von alten Linden umschattende Laube, dem Lieblings-Plätzchen Emiliens. Sie nahmen auf einer Bank in der Laube, die Rudolphs treuer Diener heimlich mit Blumengewinden geschmückt hatte, neben einander Platz; da ergriff Rudolph innig bewegt die Hände seiner gütigen Begleiterinnen und drückte sie dankend an seine Lippen; doch seine Blicke, sein Gefühl, sprachen mehr aus, als schwache Worte es vermocht hätten.

Als man ruhiger geworden war, und das Gespräch bald zu diesem, bald zu jenem Gegenstande übergieng, gab Strahlen ihnen auch einen kurzen Abriß seines Lebens. Seine Eltern hatte er schon in früher Kindheit verloren, und war bei seinem Oheim, einem Rath beim Obergericht in Dresden erzogen, der ihn nie die Eltern vermissen ließ. Der Oheim, obgleich schon längere Zeit vermählt, hatte keine Kinder, deßhalb war er so wie seine liebenswürdige Gattin, dem Knaben beinahe zu sehr zugethan, dem bei eigenem Vermögen und der glänzenden Lage seiner Verwandten jede Laufbahn offen stand. Er erhielt einen sorgfältigen Unterricht, machte später bedeutende Reisen, und widmete sich endlich dem Kriegsdienste, der ihn schon früher durch seinen Glanz und seine Ehren angezogen hatte. Der Rang eines Hauptmanns in seinem sieben und zwanzigsten Lebensjahre und ein Verdienst-Orden bezeugten, daß Glück und Tapferkeit ihm in seinem Kriegsleben zur Seite gestanden. Nur einmal, so schloß er seine Erzählung, wäre er bedeutend verwundet gewesen, bis ihn sein scheues Pferd kurz vor diesem Städtchen in Lebensgefahr, und dadurch zugleich in diese Wohnung des häuslichen Glücks und Friedens gebracht hätte, deren gütigen Bewohnern er sein Leben danke.

Strahlen war von Herzen ein guter Mensch, doch für gute und böse Eindrücke gleich leicht empfänglich; im Hause seines Oheims etwas verzogen, und im höchsten Grade leichtsinnig, hatte er schon manches Liebes-Abentheuer erlebt, sich oft mit aller Ausgelassenheit der Jugend in den Strudel sinnlicher Vergnügungen gestürzt, und längst die Reinheit seines Herzens eingebüßt. Hier fühlte er aber zum erstenmale in seinem Leben mehr als nur sinnliche Regung, und edlere Gefühle, die im Weltgewühl in ihm untergegangen zu seyn schienen, die Achtung für weibliche Unschuld und Würde, über die er früher im Kreise seiner Kameraden zu spotten pflegte, erwachten in seinem Herzen. — Emilie war aber nicht nur der Mutter Freude und Stütze, welche durch die liebevolle Aufmerksamkeit der guten Tochter ihr Alter heiter dahin schwinden sah, sondern sie genoß auch der Achtung aller derer, die sie näher kannten. Er hatte ihrer unermüdlichen Pflege sein Leben zu danken, während des näheren Umgangs mit ihr unzählige Beweise von ihrer Her-

Digitized by Google

zensgüte erhalten; ihr reicher Geist, ihre Talente hatten sich ihm in dem Bestreben enthüllt, ihm das Krankenlager durch den Wechsel der Unterhaltung weniger drückend zu machen: mußte sein Herz bei solch trefflichem Umgange sich nicht bessern, reinern Empfindungen überlassen; mußte nicht fast unbemerkt Liebe zu seiner liebenswürdigen Pflegerin in ihm entstehen? — Auch Emilien wurde ihr Pflegling von Tag zu Tag werther, sie bewunderte seine Standhaftigkeit im Ertragen der Schmerzen, hörte ihn gern, wenn er von seiner schönen Vaterstadt Dresden, von den Gebirgen und Thälern der Schweiz, von den schönen Rheingegenden oder seinen Kriegsabentheuern erzählte. Sein ausdrucksvolles dunkles Auge, seine edle militärische Haltung, sein einnehmendes Gesicht, der Ausdruck seiner Dankbarkeit, bestachen gleichfalls ihr unbewachtes Herz. — Strahlen war der erste interessante Mann, der ihren Werth anerkannte, der es ihr durch sein ganzes Benehmen zu erkennen gab. Sie überließ sich daher mit Unbefangenheit dem neuen beseligenden Gefühl, indem ihr kindlicher Sinn, ihr edles Herz keinen Verrath, keinen Betrug fürchtete. So kam es denn, daß die Erklärung seiner Liebe von ihrer Seite nicht ohne freundliche Erwiederung blieb, und daß die Mutter, der sie die Entscheidung überließ, die aber nur im Glücke der Tochter ihr eigenes fand, auch ihre Einwilligung nicht verweigerte. Nur der Militär-Stand des künftigen Eidams wollte ihr nicht gefallen, daher versprach dieser ihr, nach geendigtem Feldzuge — denn die Ehre und sein Ehrgeiz, erlaubten ihm nicht, es schon jetzt zu thun, da er völlig hergestellt war — seinen Abschied zu nehmen, und sich mit seinem nicht unbeträchtlichen Vermögen, welches Emilie auch noch durch eine nicht unbedeutende Aussteuer vermehrte, in Preußen anzusiedeln. Noch ein Paar Wochen verflossen den glücklichen Liebenden nur zu schnell, und immer näher rückte die Trennungsstunde. (Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Das schönste Gasthaus der Welt und im großartigsten Style erbaut, ist unstreitig Barnum's-Hotel zu Baltimore. Alles was das Bedürfniß und der ausgesuchteste Luxus des Reisenden ansprechen kann, findet sich in diesem kolossalen, mit einem dreifachen Range von weiten Gallerieen gezierten Parallelogram vereinigt, und nach dem geläutertesten Geschmacke eingetheilt. In den glänzenden Corridors, erklingt die Speiseglocke, wie der schwere Tritt des noch von der Reise ermüdeten Ankömmlings. Die Speisesäle gehen auf die Gallerie heraus, die Tafeln von 100 Gedecken sind mit Luxus besetzt. Der Morgenkaffee, der Abendthee und der Punsch werden in silbernen Gefäßen servirt, und kühle Winde, erfrischt durch das Wasser, welches auf den Höfen ausgegossen wird, spielen mit den zierlichen Vorhängen der Balkons. Die Badegemächer, die Bureaux der Dampfschiffe und Postkutschen, die Parfumerie- und Modemagazine nehmen den Hintergrund des Gebäudes ein, und ein großer Salon, woselbst man ungefähr 60 der interessantesten Zeitschriften der vereinigten Staaten findet, dient zur Reunion in der großen Hitze des Tages; aber am Abende verstreut sich alles in den Gallerieen, raucht in den Magazinen, oder promenirt auf dem Square vor dem Haupt-Eingange des Hotels.

Milde Strafe für einen Mörder. Zu Carpentras bildete sich ein gewisser Benivady, bei wiederholt ihr Anfällen von Kolik ein, daß er von seinem Weibe, mit welchem er stets sehr gut gelebt hatte, vergiftet worden sey. Dieß veranlaßte ihn auch, sie zu ersteichen, und noch mehrere andere Personen mörderisch anzufallen, die er für mitschuldig hielt. Als man sich seiner bemächtigt hatte, erklärten die Aerzte ihn von einer Monomanie befangen und das Gericht verurtheilte ihn zu fünfjähriger Haft (dem Minimum der Strafe). Dieser Spruch wurde von der anwesendsten Versammlung mit großem Mißbehagen aufgenommen, denn niemand wollte die aufgeführten mildernden Umstände der That einsehen.

Die Sprach- und Musiklehrer in Paris. Es giebt in Paris Sprach- und Musiklehrer, die des Jahrs 20,000 Franks verdienen, und es giebt dort geniale Künstler und Literaten, die, eben weil sie ihres Geschäftes wegen nicht Gelegenheit und Zeit haben, Bälle und Salons und Familien zu besuchen, aller Thätigkeit ungeachtet, kaum den vierten Theil erübrigen, folglich eine sehr leidige Existenz haben. Es versteht sich, daß dagegen die große Mehrzahl der Schulmeister und Tonmeister nicht das liebe Brod gewinnt. Gewöhnlich ist Einer in einer dieser Künste Vogue und dann ist dieser der Haifisch der Uebrigen. Die Pariser wollen durchaus, daß sich der Mensch, der etwas seyn will, oder wirklich

Digitized by Google

etwas ist, ihnen aufdringe, selbst es sage und sie um seine Anerkennungen bitte. Was sie ihm aus Redlichkeit und Aufrichtigkeit alsdann verweigern, Beifall und Honorar, das bekommt er aus Höflichkeit.

Die Betrügerin. Im Jahre 1567 kam ein altes Weib, die sich eine Freyin von Wolfstein nannte, nach Augsburg, und rühmte sich, daß sie Wahrsagen und verlorene und verborgene Sachen herbrischaffen könne. Sie bekam auch bald einen so großen Zulauf von Leuten, daß sie in kurzer Zeit ein ansehnliches Vermögen sich verschaffte. Weil sie aber besorgte, sie möchte zu Augsburg nicht mehr lange sicher seyn, so begab sie sich in das benachbarte Dorf L. und trieb daselbst ihre betrügerischen Künste fort. Nachdem aber die Oberbeamten der Markgrafschaft Burgau hievon Nachricht erhalten hatten, ließen sie dieselbe abholen, und in der Meinung, sie habe Zauberei getrieben, auf die Tortur bringen. Daselbst aber zeigte es sich, daß das Weib nur Betrug und listige Streiche verübt habe, und daß sie dasjenige, was sie als gestohlenes Gut den Leuten wieder verschaffte, theils durch einige Diebe, mit denen sie wohl verstanden war, habe selbst stehlen, theils durch dergleichen Leute das Gestohlene habe auskundschaften lassen. Der Kopist dieser Begebenheit aus Augsburgs Chronik setzte bei: Daß dieses alte Weib im Dorfe L. bei einfältigen Leuten ihre Betrügereien forttreiben konnte, nimmt mich gar nicht Wunder, daß sie aber die Stadtleute so lange am Narrenseile herumführte, dieses ist kaum zu begreifen. — Es wurde übrigens dieser Betrügerin von den genannten Herren Beamten die Hälfte ihres Gewonnenen, so in 10,000 Gulden soll bestanden seyn, abgenommen und sie des Landes über den Rhein verwiesen. Diesem zufolge müssen damals die Beamten wahrscheinlich „gnädige Herren“ titulirt worden seyn, weil diese Betrügerin bei ihnen so gnädig durchgekommen ist. Hätte sie in unsern Zeiten gelebt, da man diese Herren „Gestrenge“ nennet, so würde ihr von ihren 10,000 Gulden gewiß nichts geblieben seyn.

Lesefrüchte.

Eine sehr hübsche Einrichtung besteht in Indien bei den vornehmen Kasten; sie haben nämlich in jedem Hause ein Zimmer, Krodhagara, d. h. Schmollzimmer. In diesem schließt sich jedes Familienglied, welches mißgelaunt oder ärgerlich ist, so lange ein, bis die Einsamkeit seinen Zorn beschwichtiget hat. — Das Museum von Versailles, welches noch immer nicht fertig ist, soll so groß und lang sein, daß man Rollstühle zum Spazierenfahren der Besucher darin zu errichten gedenkt, daßelbe wird ein französisches National- und Geschichtsmuseum werden. — Der Mamelut Napoleons lebt noch; er — verkauft Eau de Cologne in Paris.

Anekdoten.

Der als Dichter und k. k. Hofschauspieler hinlänglich bekannte und beliebte Weidmann gab den „Bettelstudenten.“ Als er bei der Geisterbeschwörungsscene theils um sich selbst, theils um die Umstehenden einen Kreis zu ziehen hatte, zog er auch einen um den Soufleurkasten, mit den Worten: „Wenn diesen der Teufel holte, wären wir Alle verloren!“

„O wie glücklich bin ich mit meiner Frau!“ rief ein Ehemann aus: „in meiner Haushaltung ist alles in der schönsten Ordnung, wenn ich um Mitternacht aufstehe, so finde ich jedes Stück meiner Wäsche im Dunkeln,“ und bei diesen Worten zog er anstatt des Schnupftuches eine Schlafhaube aus der Tasche, um sich den Schweiß abzutrocknen.

Die Beisitzer eines gewissen Gerichtshofs.

Ha! reinigter, wie Pontius,
Ihr jedesmal die Hände
Vor einem unrechten Schluß:
Wann nähm die große Wasch ein Ende?

Des Quacksalbers Klage.

Helft, helft um Gottes Willen!
Es ist um mich geschehn!
Ich nahm blos aus Versehn,
Von meinen eignen Pillen.

Trugcharade.

Im Ersten liegt die Welt zur Schau,
Mein Zweites paßt auf jeden Bau,
Mein Drittes zieht allein dem Meister,
Mein Ganzes ist der Geist der Geister.

Auflösung der Charade in No. 7.:
Geburtstag.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von S. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 10. **Der Erzähler.** 4. Februar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 Kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der Engel und das Kind.

Ein lichtumfloßner Engel neigte
Sich über eine Wiege, mild
Versenkt im Schauen, gleich als zeigte
Des Baches Spiegel ihm sein Bild.

Geliebtes Kind, sprach er, mir gleichend,
Komm mit von hinnen unversehrt,
Komm, laß uns selig seyn, entweichend
Der Erde: sie ist dein nicht werth.

Verkümmert nur wohnt hier die Freude,
Selbst der Genuß beengt die Brust,
Der Jubel wird gedämpft vom Leide,
Und Seufzer stöhnen durch die Luft.

Die Furcht ist Gast bei jedem Mahle,
Nie bürgt ein Tag, auch noch so rein,
Dem andern, daß er sonnig strahle,
Geschirmt vor Sturm und Wetterschein.

Ach, soll die heitre Stirne Schrecken
In Falten legen, Angst und Müh'n?
Der Thränen bittres Naß beflecken
Dir dieser Augen blaues Glüh'n?

Nein, nein, du steugst auf lichtem Pfade
Mit mir zum Aether, liebes Kind;
Dich überhebt des Himmels Gnade
Der Tage, die noch künftig sind.

Und tönt hier deines Scheidens Kunde,
Verhüll' in Trauer Keiner sich,
Begrüßt sey deine letzte Stunde,
Wie deine erste, freudiglich.

Gram sey auf keiner Stirn zu lesen,
Nichts, was dem Grab entdecken mag;
Wer rein, wie du es bist, gewesen,
Des schönster ist sein letzter Tag.

Sprachs, und vom niedern Erdenhügel
Schwang er zum ew'gen Morgenroth
Empor die silberweißen Flügel —
O Mutterherz! dein Kind ist todt!

Die Vermittelung.

(Fortsetzung.)

Von wehmüthigen Empfindungen bewegt saßen zum Abschieds-Abend die drei zusammen in jener Linden-Laube, wo Strahlen sein Genesungsfest feierte, als die gute Mutter ein Kästchen öffnete, und einen darin befindlichen Ring dem scheidenden Freunde überreichte. — „Hier, mein lieber Sohn," sprach sie, „nehmen Sie diesen Ring, und tragen sie ihn zu meinem Andenken; vielleicht, daß er ihnen in Rußland noch von Nutzen seyn kann. Mein verstorbener Mann erhielt ihn von einem edlen Russen, dem er wichtige Dienste leistete, als ein Unterpfand seiner ewigen Dankbarkeit. Sollten Sie in irgend eine Verlegenheit kommen, sprach Herr von Soltikow, so hieß der Russe, dann möge die Uebersendung dieses Ringes mich zur schleunigen Hülfe auffordern. — Wir befanden uns aber Gottlob stets in einer Lage," fuhr die gute Frau fort, „daß wir nicht genöthigt waren, Andere um Beistand anzusprechen; doch wird der Ring Ihnen, wenn der Zufall Sie mit seinem Geber zusammenführen sollte, gewiß zur Befriedigung jedes billigen Wunsches verhelfen können." — Strahlen dankte herzlich für

Digitized by Google

diesen Beweis ihres mütterlichen Wohlwollens, und steckte den Ring, auf dessen schönem Smaragde ein ihm unbekanntes Wappen geschnitten war, sogleich an den Finger.

Die nächste Morgensonne sah bereits die weinende Braut in den Armen der besorgten Mutter, und begleitete auch den Bräutigam auf dem Wege zu seinem Regimente, welches schon tief in Rußland eingedrungen war. — Strahlen hatte sich einer kleinen Truppen-Abtheilung angeschlossen, die ebenfalls dem Kriegsschauplatze nachrückte und unter lautem Gesange, unter muntern Gesprächen durch Dörfer und über Fluren dahinzog. Wenn auch der Krieg, an dem er Theil nehmen sollte, nicht ganz von ihm gebilligt werden konnte, beschleunigte er dennoch seinen Marsch, um nicht leer auszugehen bei den Lorbeeren, die seine Kameraden, seiner Meinung nach, dort einerndteten. Anfangs war ihm der laute Jubel zuwieder; aber sein Leichtsinn, der Wechsel der Gegenstände und sein großer Ehrgeiz, der ihm glänzende Siege und Heldenthaten vorspiegelte, trösteten ihn bald so über die Trennung von der Geliebten, daß er endlich mit einstimmte in dieses wilde Treiben. In Königsberg in Preußen erlaubte er sich einige Rasttage, weil er Geld aus der Heimath erwartete, um seine Equipage zu vervollständigen, hier auch am leichtesten den jetzigen Aufenthalt seines Regiments erfahren konnte. Unter einigen zügellosen Kameraden, die er dort fand, und die seine gefüllte Börse bei seiner Gutmüthigkeit trefflich zu benuzen wußten, erstarben die Entschlüsse der Tugend und Enthaltsamkeit, die der Umgang mit seiner edlen Braut in ihm hervorgerufen, bald in dem wüsten Leben, welches er sonst zu führen gewohnt war. Da empfieng er Briefe und einige kleine Andenken von Emilien, die sie selbst gefertigt hatte. Die reine Empfindung, die Besorgniß um ihn, die sich in ihrem Schreiben aussprach, riefen ihm die gemüthlich schönen Stunden, die er an ihrer Seite verlebt hatte, mit ihren Freuden zurück, und stellten das Bild seiner Geliebten wieder in seiner ganzen Zauberkraft vor seine Seele. Er wollte, ihrer würdiger zu werden, den Besitz eines solchen Engels zu verdienen suchen; allein die Spöttereien seiner Kameraden, und manche Versuchungen ließen ihn seinen Vorsatz nicht ausführen, wenn auch seine Briefe an Emilien nur von der Sehnsucht nach der Geliebten sprachen, und nicht im Geringsten sein zügelloses Leben ahnen ließen.

Seine Geschäfte waren endlich beseitigt, bald auch war Rußlands Gränze erreicht und überschritten. Er erreichte sein Regiment kurz vor Smolensk, wo er schon am 17. November bei der Erstürmung dieser Veste mitkämpfte, ohne verwundet zu werden.

Strahlen wechselte selbst unter den Gräuelscenen des Krieges oft Briefe mit seiner fernen Braut, die ihm ihre Besorgnisse, bedeutungsvollen Träume und die kleinen Vorfälle ihres stillen Lebens mittheilte; seine Briefe suchten sie zu beruhigen, und beschrieben ihr zuweilen eine schöne Gegend oder eine Kriegsscene. Solche Nachrichten von dem fernen Freunde erfüllten Emiliens Seele bald mit Freude, wenn sie bedachte, welchen Lebensgefahren ihr theurer Rudolph entgangen, bald aber auch wieder mit Angst und Furcht, wenn sie die Gefahren erwog, die seinem Leben noch drohen könnten. Der in der Geschichte beispiellose Rückzug der Franzosen begann; am 27. November war die Schlacht an der Berezina, deren schrecklicher Ausgang für die Franzosen allgemein bekannt ist. Hier wurde auch Strahlen gefährlich verwundet, er lag hülflos unter dem Haufen von Leichnamen und todten Pferden, die ringsum aufgehäuft weit und breit mit ihrem Blute die blendend weiße Schneedecke geröthet hatten, und erfuhr hier eine seltsame Fügung. In dem Augenblicke, als ein plündernder Russe ihm den Ring vom Finger gezogen hatte und ihn betrachtete, ritt der Oberst seines Regiments vorüber, erkannte den Ring und befahl, daß seine Leute den Verwundeten, dem er angehörte, in ihre Obhut nehmen möchten. Es war Soltikow, den des Vaterlandes Noth auch zu den Fahnen seines Kaisers gerufen hatte. Er übergab Strahlen, der ihm erzählen mußte, wie er in den Besitz des Ringes gekommen, der Fürsorge eines geschickten Arztes und sandte ihn nach seinen Gütern, die, vom Kriegsschauplatze entfernt, nicht gelitten hatten, und wo Alles angewendet wurde, um ihn wieder herzustellen.

Unterdessen hatte Emilie nach Wilna, wo Strahlen Briefe von ihr erwarten wollte, schon mehr als einmal geschrieben, aber keine Antwort, keine Nachricht von dem Geliebten war ihr geworden. Es verbreiteten sich die Schreckensnachrichten von den Niederlagen, von dem namenlosen Elende der Truppen, welche nicht lange darauf der Augenschein nur zu sehr bestätigte. Bald zogen auch durch ihre Vaterstadt Schaaren von Flüchtlingen, deren bedauernswürdige Lage selbst den Gefühllosesten hätte zum

Digitized by Google

Mitleid bewegen können; Niemand konnte ihr Auskunft von dem Vermißten geben. Ihre Lage war trostlos, nur der Mutter zu Liebe verbarg sie bei Tage ihren Kummer, doch floßen ihre Thränen desto reichlicher bei der Stille der Nacht.

Ihre Briefe hatten in jener Stadt vergebens ihren Freund gesucht, und nachdem sie dort längere Zeit gelegen, wurden sie von der Postbehörde mit vielen andern nach Preußen zurückgeschickt, wo ein junger Postbeamte die Weisung erhielt, sie zu erbrechen, um sie nach seiner Einsicht entweder zu verbrennen oder dem Absender zurückzuschicken. Eduard Richter, ein gefühlvoller Mann, las Emiliens Briefe, in welchem sie dem Freunde ihr harmloses Leben, ihre kleinen Freuden beschrieb, ihm ihre Besorgnisse mittheilte, in welchen sich ihr schöner Geist, ihr edles, reines Herz in aller Unbefangenheit aussprach, mit immer steigendem Interesse. Da er nun mit Rußland in ausgebreiteten Verbindungen stand, schrieb er an Emilien, meldete ihr den Zufall, der ihn in ihre Verhältnisse, in ihr Geheimniß eingeweiht hatte, und erbot sich zu dem Versuch, die Briefe, die sich noch in seinem Gewahrsam befänden, an die Adresse zu befördern. Sein Vorschlag wurde von Emilien dankbar angenommen, die zarte Theilnahme, die ein Unbekannter an ihrem Geschick nahm, that ihrem bekümmerten Herzen sehr wohl. Den zweckmäßigen Bemühungen des biedern Mannes gelang es, den Aufenthaltsort Strahlens zu ermitteln und die Briefe in seine Hände gelangen zu lassen.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Ein neuer Robinson. Die Stadt Lorient hat in diesem Augenblicke einen ihr angehörigen Robinson, einen Soldaten aus der Zeit des Kaiserreiches, welcher gefangen und in die Pontons von Cadix eingesperrt wurde. Mehrere solche Unglücklichen retteten sich durch die Flucht und auch Leonard, so heißt der Held von Lorient, entkam schwimmend. Eine algierische Felucke haschte ihn aus der offenen See von einer Planke und brachte ihn nach der Küste der Barbarei, wo er an einen reichen Mann verkauft wurde. In dessen Gärten brachte er mehrere Jahre zu und entfloh dann abermals, um in ein englisches Schiff aufgenommen zu werden, welches den Sklavenhandel trieb. In der Folge setzte man ihn an einer Küste aus und er bewohnte eine Einöde im mittäglichen Afrika, wo er sein Leben gegen die Elemente, gegen wilde Thiere und Menschen vertheidigen mußte. Endlich traf er ein weibliches Wesen, das sich entschloß, sein Schicksal mit ihm zu theilen; mit ihr und seinen sechs Kindern ist er vor Kurzem, nach einer Abwesenheit von 25 Jahren, wieder in Lorient angekommen, wo Leonard natürlich die größte Aufmerksamkeit erregt und sehr bewundert wird.

Rettungskugeln. So geschickt ein Matrose auch immer im Schwimmen seyn mag, so geschieht es doch zuweilen, daß sich bei Schiffbrüchen das Fahrzeug zu weit vom Lande befindet, oder daß die Heftigkeit der Brandung die Kräfte erschöpft und den Untergang des Schwimmers fast gewiß herbeiführt. Man hat schon verschiedene Rettungsmittel ausgedacht, die jedoch keineswegs dem gewünschten Zweck entsprachen. Weit entfernt, sich dadurch entmuthigen zu lassen, hat der brittische Marinekapitän und Präsident der Generalsocietät der Schiffbrüche, Sir Mamby, neue Versuche unternommen, welche glückliche Erfolge zu versprechen scheinen. Das von ihm bekannt gemachte Verfahren besteht in Herstellung einer Verbindung zwischen dem Schiffe und dem Lande mittelst eines Seils, das an einer mit einem Ringe oder einem Schiffshacken versehenen Kugel befestigt ist. Diese Kugel wird aus einem Mörser, der mit seinem hölzernen Gestell etwa drei Centner wiegt, und der eine 24pfündige Kugel mit einem $1^1/_2$ Zoll dicken Tau 200 Faden, oder etwa 185 Metres, oder einem starken Senkbleiseil 270 Faden oder ungefähr 246 Metres weit trägt, selbst durch den stärksten Sturm vom Lande aus auf das Schiff geworfen. Ein solches Seil ist stark genug, daß ein Boot sich von der Küste aus an demselben bis zum Schiff fortziehen kann, was um so wichtiger ist, als die Schiffbrüchigen von Kälte und Arbeit oft so erschöpft sind, daß sie nicht mehr arbeiten können.

Fortschritte der Mäßigkeits-Gesellschaften in den Vereinigten Staaten. Ein deutsch-amerikanisches Blatt enthält Folgendes: Die Heuchelei und der Unsinn der Mäßigkeits-Gesellschaften bezieht sich nicht blos auf die Getränke, wir finden vielmehr in östlichen Blättern, daß auch über Speisen gehörige Polizei geführt werden soll. Dreimal den Tag über darfst du essen, dabei sind flüssige Spei-

Digitized by Google

sen, z. B. Suppe, von Dr. Graham streng verboten, weil sie an kräftige Getränke erinnern; Aepfel und Nüsse zwischen den Mahlzeiten zu essen, bringt die Schwindsucht. Bier und Aepfelwein rechnet derselbe Herr zu den Stimulantien, und Pfeffer, Senf, Oel und Würzen läßt der liebe Gott nach des Doktors Vorschrift ganz umsonst wachsen.

Lesefrüchte.

In „Böttiger's Leben“ wird erzählt, daß sich dessen Großvater von der Gicht, einem Familienübel, auf sympathetische Weise kurirt habe. Ein Span aus einem grünen Baume wurde mit dem Blute des kranken Gliedes besprengt, wieder an seine Stelle eingefügt, und man ließ ihn wieder mit Rinde überwachsen. Das Uebel wanderte dieser Zeit weg, bis ein neuer Förster den Baum umhieb; da kam die Gicht furchtbar zurück und der Großvater starb. — Als man in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts unter der Regierung der jungfräulichen Königin die Stärke in England einführte, kokettirten die Damen mit der Behandlung der gestärkten Feinwäsche in Gegenwart der Herren ebenso, wie heute mit dem Spiel auf dem Piano. Die Liebhaberei gieng so ins Tolle, daß eine Flamländerin als Professorin der Stärkekunde nach London berufen ward, und für die Stunde Unterricht sechs Pfund Sterling erhielt. — Man bewundert an den Pariserinnen, daß sie einen so niedlichen, kleinen Fuß haben. Sie haben ihn blos durch die Sorgfalt ihrer Mütter. Alle Pariserinnen sehen streng darauf, daß die Kinderschuhe einen Stich länger sind, als der Fuß selbst; in red Breite müssen sie fest anschließen. Das ist die ganze Kunst.

Anekdoten.

Als Napoleon auf seinem Triumphzuge durch Deutschland im Jahre 1807 überall durch Deputationen an Ehrenpforten empfangen wurde, geschah dieß auch in einem kleinen Städtchen im ***schen, durch welches er passirte. Am Eingange empfieng ihn der Magistrat, der Bürgermeister an der Spitze, welcher eine Anrede hielt, bei der Napoleon nur mit Mühe das Lachen unterdrücken konnte. Als Napoleon einige Worte hierauf erwiedert hatte und in das Städtchen einfuhr, ertönte eine muntere Musik. Nun erst brach auch General Rapp, ein Deutscher, ebenso der Seite des Wagens des Kaisers ritt, in furchtbares Lachen aus, das sich noch höher steigerte, als bei der Ausfahrt aus dem Städtchen abermals ein am Thore aufgestelltes Musikchor spielte. Der Kaiser, dem das unbändige Lachen des Generals auffiel, fragte ihn um die Ursache, worauf General Rapp ihm erwiederte, daß die Musik, welche ihn beim Einzuge empfieng die Melodie eines Volksliedes gewesen sey, welches mit den Worten beginne: „Du bist der beste Bruder nicht!“ und die soeben beim Auszuge gespielte Musik sey die Melodie des Chorals: „Nun danket alle Gott“ gewesen. Der Kaiser lachte nun auch und sagte zu General Rapp: „Nun, das muß ich sagen, die Deutschen sind die offenherzigsten Menschen von der Welt.“

Ein Mann kam in ein Weinhaus, und begehrte vom Wirth recht alten Rheinwein. Der Wirth ging, füllte eine Bouteille Oestreicher Wein und setzte ihn dem Gaste mit der Versicherung vor, er selbst habe diesen Wein schon volle zehn Jahre in Bouteillen gefüllt in seinem Keller liegen. Der Gast hielt die Bouteille gegen das Licht, und sagte lächelnd: „Nun sieh ein Mensch, wie sonderbar es oft in der Natur zugehen kann. Da hat sich nun eine Fliege durch zehn Jahre hindurch ganz gut erhalten, denn sie zappelt noch im Weine.“

Auf einen Rechtsgelehrten.

Hier liegt Herr Doktor Valentin,
Der Rechtsgelehrten Magazin;
Schad' um sein Wissen, nicht um ihn!

„Begehrst du zu haben ein fröhliches Herz,
so lerne den christlich gemeineten Scherz:“

Begehre die Hölle umfange den Teufel
den Himmel verschwöre, die Engel verjage,
erwähle die Laster, belieb dem Zweifel,
die Tugend verfluche, die Wahrheit versage.

„Dann wirst du durch diesen beliebeten Weg,
der zweifelsohn' heißet der Seligkeit Steg:“

den Himmel verschwören die Engel verjagen,
begehren die Hölle umfangen den Teufel,
die Tugend verfluchen die Wahrheit versagen,
erwählten die Laster belieben den Zweifel.

„So wird dich, das traue mir sicherlich zu,
in sicherer, stolzer und ewiger Ruh:“

der Himmel nicht haben, die Engel stets hassen,
erfreuen die Hölle, bewahren der Teufel,
die Tugend nicht leiden, die Wahrheit verlassen,
erhöhen das Laster, erhalten der Zweifel.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 11. **Der Erzähler.** 8. Februar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 18 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felsecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Die Vermittelung.

(Schluß.)

Strahlen hatte mehrere Wochen ohne Besinnung gelegen und war dem Tode nahe gewesen, indem zu den bedeutenden Wunden ein hitziges Nervenfieber hinzugetreten; auch jetzt war er noch nicht im Stande selbst zu schreiben. Richter hatte aber wenigstens die Freude, einige Nachrichten, die der Arzt ihm über den Zustand des Kranken mitgetheilt, Emilien senden zu können. Er bat sie zugleich, die Briefe, welche sie nach Rußland befördern wolle, an ihn zu adressiren, indem er nur dann für ihre richtige Besorgung stehen könne, denn der Briefwechsel mit Kriegsgefangenen sey dort sehr erschwert. So giengen nun alle Briefe von Emilien durch seine Hand, und er hatte dadurch immer mehr Gelegenheit, die Güte ihres Herzens, die Bildung ihres Geistes kennenzu lernen und zu bewundern. Auch ihm hatte schon einmal der Liebe Glück gelächelt, doch war es ihn zum Leide geworden. Ein Mädchen, das ihm besonders durch ihre Schönheit angezogen hatte, brach ihm das Versprechen der Liebe und Treue, um sich mit einem reicheren Bewerber zu vermählen. Dieses Ereigniß hatte ein Mißtrauen und überhaupt eine Art von Bitterkeit gegen das weibliche Geschlecht in seinem Herzen hervorgerufen; dennoch konnte er dem reinen Gemüthe Emiliens, welches sich in ihren Briefen ohne Falsch aussprach, die höchste Achtung nicht versagen.

Der Zustand Strahlens, der seine Kräfte schon früher durch Ausschweifungen geschwächt hatte, ward immer bedenklicher. Zu seiner Krankheit kam noch eine Unruhe des Gemüths; er war in seinen ehrgeizigen Plänen, in seinen Hoffnungen bitter getäuscht, statt des Ruhms und der Ehre war Siechthum sein Lohn. Er grollte mit dem Schicksale, das ihn doch so mahnend und wunderbar geführt, selbst Emiliens Briefe, ihre Liebe war ihm gleichgiltiger geworden, die Schmerzen seiner Wunden machten ihn für andere Eindrücke unempfänglich. Endlich erhielt Richter durch den Arzt, der ihn behandelt hatte, die Nachricht seines Todes; doch sprach jener in seinem Briefe nicht durchaus günstig über ihn. Er hätte in Strahlen einen sehr liebenswürdigen Mann kennen gelernt, so daß er nur unter Thränen an seinen Verlust denken könne, da er ihn, wie einen Sohn geliebt. Doch sprach er auch von seinem grenzenlosen Leichtsinn, und seinen vielen Schattenseiten, und schloß damit, daß er, in Rücksicht auf die liebenswürdige Braut, seinen Tod für ein Glück ansehen müsse, da sie an seiner Seite nie glücklich geworden wäre.

Richter suchte der zartfühlenden Emilie diese Nachricht so schonend als möglich zu hinterbringen, indem er sie zuerst ihrem Bruder mittheilte, der die Schwester allmählig vorbereiten sollte; an jene aber schrieb er, daß Strahlen's Zustand sehr besorglich wäre. Unterdessen kam ihr Bruder nach L. zum Besuch, und so erhielt sie endlich die Todesbotschaft. — Ihr hoher religiöser Sinn, ihre sorgenvolle Theilnahme, der stille Kummer der guten Mutter über den Schmerz der geliebten Tochter, der Gedanke, daß nichts zur Wiederherstellung und Rettung des Geliebten verabsäumt, daß sie durch jenen Ring die Ursache seiner sorgfältigen Pflege gewesen wäre, dann die Hoffnung auf die Zeit, welche für alle Schmerzen Balsam hat, milderten ihren Gram und stärkten sie zur Ergebung in die dunkeln Wege des Schicksals. Mit Rührung gedachte sie sogleich des fernen unbekannten

Digitized by Google

Freundes, der sich so edelmüthig ihrer angenommen, der bei der Mittheilung jener Nachricht so schonend und fein sich zeigte, und sie sprach ihm, als der erste heftige Schmerz sich gemildert, und einer tiefen Wehmuth Raum gegeben hatte, in herzlichen Worten ihren Dank aus.

Richter empfieng diesen Brief mit inniger Theilnahme, welcher auch eine kleine Freude beigemischt war, indem er nicht darauf gerechnet, daß seine Aufmerksamkeit noch bemerkt werden würde. Er hatte auch alle frühern Briefe, da ihr Inhalt und ihre Sprache ihm so sehr zusagten, abgeschrieben, und seine angenehmste Beschäftigung war es, in einsamen Stunden sie wieder und wieder zu lesen, und aus ihrem Inhalt alle möglichen trefflichen Eigenschaften der Verfasserin zu entwickeln. Er fand eine solche Uebereinstimmung in ihren Lebens-Ansichten mit denen, die er hatte, eine solche Unverdorbenheit des Gemüths, daß er in allem Ernst auf dem Wege war, sich zu verlieben, ohne noch den Gegenstand seiner Neigung zu kennen. Gewiß aber wäre seine geistige Liebe bald erloschen, da eine Entfernung von beinahe hundert Meilen ihn von Emilien trennte, und sich auch nicht die geringste Veranlassung zeigte, an sie zu schreiben, oder Kunde von ihr zu bekommen, hätte nicht der Zufall, oder wir wollen richtiger sagen, die Vorsehung, hier gewirkt. Der alte Postbeamte in L. war gestorben, und da Richter, als ein brauchbarer und thätiger Mann bekannt war, erhielt er den Ruf zu dieser Stelle, die überdieß mit einem beträchtlichen Einkommen verbunden war. Diese unerwartete günstige Aenderung seiner Lage, und besonders die Anstellung in L., schien ihm ein Wink des Himmels, und stellte Emiliens unbekanntes Bild aufs Neue vor seine Phantasie. Seine Einrichtungen waren bald getroffen, die Abschiedsbesuche gemacht, und nach einigen Tagen eilte er getrosten Muthes seiner neuen Heimath entgegen. Dort angekommen, erkundigte er sich sogleich nach der Familie Schmidt; überall sprach man mit der höchsten Achtung von Mutter und Tochter. Der Empfang in ihrem Hause war sehr herzlich; das Ideal, welches er sich von Emilien entworfen hatte, fand er nicht nur verwirklicht, sondern noch übertroffen; bald fühlte er sich heimisch in dieser lieben Familie. Jede freie Stunde brachte er in Emiliens Nähe zu, die immer mehr bei ihm gewann. Auch sie war gern in Gesellschaft des Mannes, dem sie sich so sehr verpflichtet fühlte, mit dem sie von ihrem verstorbenen Freunde sprechen konnte, der mit der zartesten Aufmerksamkeit ihre kleinsten Wünsche zu erfüllen strebte. Nach längerer Bekanntschaft lernte sie ihn als ihren innigsten Freund schätzen, und welch ein kleiner Schritt ist bei einem jungen und liebenswürdigen Mädchen im Bunde mit einem edeln interessanten Mann von der Freundschaft zur Liebe! — Nachdem beinahe drei Jahre seit dem Tode ihres ersten Geliebten, und im wechselseitigen Umgange mit dem neuen Freunde entflohen waren, als auf dem Welttheater die Scene sich gänzlich verändert hatte, und Preußen glorreich hervorgieng aus dem Kampfe für Vaterland, Freiheit und den geliebten König, da trat Emilie freudigen Herzens mit dem werthen, innig geliebten Freunde, dessen Herz ihr Bürge einer schönen glücklichen Zukunft war, vor den Altar. Mit Freudenthränen sah ihre greise Mutter diese Vereinigung, sie konnte nun ruhig sterben, denn sie wußte ja ihre geliebte Tochter glücklich. Auch Oberst von Soltikow, den seines Vaterlandes Fahne nach Deutschland und Frankreich geführt, und der seinen Weg über L. nahm, überraschte die Neuvermählten durch seinen Besuch. Als Unterpfand seiner unveränderlichen Freundschaft überreichte er ihnen jenen Ring, der ihn zu Strahlens Rettung aufgefordert hatte. Beide betrachteten ihn mit inniger Rührung, und der in glücklichster Ehe lebende Richter erklärte, daß ihm derselbe ein höchst theures Geschenk sey, indem er ihn stets daran erinnern werde, wie wunderbar Gottes Wege sind.

Miszellen.

Ein englisches Mittagessen ist bekanntlich von einem französischen sehr verschieden, jedoch heut zu Tage weniger als vormals, denn die englische Kochkunst ist zur Hälfte französisch geworden. England hat in dieser Rücksicht gegen seine Nachbarn viele Verbindlichkeiten, und dies beweist schon der Umstand, daß fast alle Kunstausdrücke der Küche, sowie die der Taktik, französisch sind. Es ist merkwürdig, daß sogar das nämliche Thier, das lebend einen englischen Namen hat, sobald es todt ist, einen französischen annimmt; so heißt z. B. ein Schaaf a sheep, ist es aber geschlachtet, mutton; ein Rind, ox, verwandelt sich in beef, und ein Schwein, hog, in pork u. s. w. — Bei einem englischen Mittagessen nehmen der Herr und die Frau vom

Digitized by Google

Hause die beiden Enden des gewöhnlich langen und schmalen Tisches ein; die letztere sitzt an dem obern Ende und die Plätze zunächst bei ihr sind die Ehrenplätze. In den Häusern, wo ein sogenannter guter Ton herrscht, sieht man aber jetzt häufig einen runden Tisch, an welchem alle Auszeichnung der Plätze wegfällt. Das Essen selbst besteht meistentheils aus zwei Trachten und dem Nachtisch. Die Suppe ist kräftig und stark gewürzt, die Gemüße hingegen kommen in der ganzen schönen Einfachheit der Natur auf den Tisch, nur ein wenig abgebrüht. Die übrigen Speisen bestehen aus gebratenem Rindfleisch, Fischen, Geflügel, Backwerken u. dgl. Ragouts und Fricassees findet man nur auf vornehmen Tischen, aber niemals bei einer guten alt-englischen Familie; bei dieser fällt auch die Suppe weg, und alle Speisen bestehen, außer den Gemüsen in naturalibus, bloß aus gesottenem und gebratenem Fleisch. Selten fehlt aber der sogenannte Plum-pudding. Die deutschen Mineralogen haben einem Steine, der aus vielerlei einzelnen, durch einen gemeinschaftlichen Kitt mit einander verbundenen Fragmenten besteht, den Namen Pudding-Stein beigelegt; ich weiß aber nicht, ob der Pudding vom Steine oder der Stein vom Pupping den Namen erhalten hat, nur so viel weiß ich, daß dieses National-Gericht ganz vortrefflich schmeckt. Ein starker Port-Wein, Madera und Xeres sind die gewöhnlichen Weine, die getrunken werden. Der Bordeaux-Wein, der in England den Namen Claret führt, und alle übrigen französischen Weine, gehören zum Luxus. Es ist übrigens eine bekannte Sache, daß fast kein Wein nach England kommt, der nicht mit Branntwein vermischt ist. — Man ißt in England gewöhnlich von wenigern Speisen, als in andern Ländern, es mögen auch noch so viele auf dem Tische stehen; auch wird man weder zum Essen noch zum Trinken genöthigt. Während der Mahlzeit trinkt man Porter und Ale; das letztere aus Champagner-Gläsern. Jedoch steht der Wein ebenfalls schon auf dem Tische und man kann sich nach Belieben davon einschenken. Ehemals wurden beim Gesundheittrinken mancherlei steife Ceremonien beobachtet, allein dieß verliert sich nach und nach immer mehr, und es ist heut zu Tage in England wie in allen andern Ländern ein vorzügliches Erforderniß der guten Lebensart, daß man allen Zwang und alles Ceremoniel verbannt. Sehr bald nach geendigter Mahlzeit begeben sich die Frauenzimmer weg, wobei die Hausfrau zuerst vom Tische aufsteht. Alsdann sieht man es den Herren deutlich an, daß es ihnen erst recht wohl ist. Die politischen Gespräche werden lebhafter fortgesetzt, denn diese interessiren in England Jedermann, auch das weibliche Geschlecht, und haben daher schon während der ganzen Mahlzeit statt; der Scherz wird freier, es werden Gegenstände abgehandelt, die man vorher nicht zu berühren gewagt hat, und man rächt sich, so zu sagen, mit der Flasche in der Hand für den Zwang, den früher die Anwesenheit der Frauenzimmer aufgelegt hat. — Einige in England bei Tische statthabende Gebräuche sind jedoch mit der verfeinerten Reinlichkeit, womit man sich daselbst brüstet, nicht wohl zu vereinigen. Gegen das Ende der Mahlzeit, und ehe noch die Damen sich entfernen, wird z. B. vor jeden Gast ein kleines, mit Wasser angefülltes Schüsselchen von farbigem Glas gestellt, woraus alle Anwesenden, von beiden Geschlechtern, Wasser in den Mund nehmen, sich gurgeln, und wieder ausspeien, dabei oft einen reichberingten Finger zum Zähnepuzen in den Mund stecken, und mit einem widerlichen Geräusch, das sie aber nicht zu verbergen suchen, sich räuspern, und ausspucken. Wenn sie fertig sind, so wischen sie sich Hände und Mund an das Tischtuch ab, wenn keine Servietten auf dem Tische sind, was aber sehr häufig der Fall ist, denn der Gebrauch derselben ist sehr neu, und noch keineswegs allgemein eingeführt. Dies ist jedoch noch nichts gegen das, was ich nunmehr erzählen muß. Man trinkt nämlich in England nach Tische so viel und so lange, daß die natürlichen Folgen davon nicht ausbleiben können. Sollte man es nun glauben, daß in einer Ecke des Zimmers ein gewisses Gefäß steht, dem die Gäste nach einander ganz ruhig und ernsthaft einen Besuch abstatten, ohne daß durch das Geräusch, die Geberde und die Stellung, das Gespräch der Uebrigen nur im geringsten unterbrochen wird. Auf die Frage, die ich mir einmal erlaubte: Warum dieses unentbehrlich nothwendige Gefäß nicht lieber in eine nahe Kammer gestellt würde? gab man mir zur Antwort, daß diejenigen, die das Unglück haben nicht viel trinken zu können, oder es nicht ungestraft thun dürfen, dadurch einen Vorwand bekommen würden, sich, ehe sie noch betrunken sind, davon zu machen; ihre Voreltern hätten daher durch dieses verständige Mittel einem

Digitized by Google

so schreienden Mißbrauche vorgebeugt. Diese lächerliche Unreinlichkeit hat zwar allerdings nur dann erst statt, wenn die Frauenzimmer sich entfernt haben, allein ich habe in Häusern, wo keine Mannsperson, das heißt kein Herr vom Hause war, selbst gesehen, daß man nach Tische das erwähnte Gefäß in das Zimmer hineingebracht hat; in diesen Fällen muß also doch die Frau vom Hause dem Bedienten den Befehl dazu gegeben haben, und dies will mit dem sonstigen Zartgefühl einer englischen Dame nicht so recht übereinstimmen. Wenn aber bei allem diesen die Engländer nur nicht ohne Unterlaß und mit einer so unerbittlichen Strenge einige Sünden der Franzosen gegen die Reinlichkeit durchhechelten. Sie werfen diesen z. B. auf das Bitterste vor, daß sie häufig in die Stube oder ins Feuer im Kamine zu spucken pflegen, und dies hört man zu London alle Augenblicke mit einem bewundernswürdigen Bewußtseyn einiger Wohlanständigkeit anführen. Bei Tische in kleine gläserne Schüsselchen speien und sich hineingurgeln, mag angehen, aber auf den Boden, das ist schrecklich! Von dem Gefäße in der Ecke gar nicht zu reden!

Das 7te Gebot mit Grund verworfen. Unter Ludwig dem Heiligen gieng der Minorit Wilhelm von Rubruquis als Missionär zu den Tataren. Er kam in eine Stadt, in welcher zwölf Arten von Gottesdienst im Schwunge giengen. Auch eine christliche Kirche war dort, aber sie stand leer, weil kein christlicher Priester vorhanden war. Indeß kamen einige Christen zu dem Minoriten und begehrten das Abendmahl aus seinen Händen zu nehmen. Er ließ sie deßhalb eine Prüfung bestehen, und die zehn Gebote aufsagen; damit giengs bis zum siebenten, da stockten sie und bemerkten, das Gebot sey für sie nicht gegeben; sie wären Knechte und erhielten nichts von ihren Herren, was sie essen oder wovon sie sich kleiden könnten; sie müßten also ihren Unterhalt Andern nehmen, sonst hätten sie nichts. Und die Sache befand sich wirklich so.

Lesefrüchte.

Einige Arbeiter, welche bei Tulle le Chatre einen Weg ausbesserten, fanden in einer Tiefe von 3 Fuß unter dem Boden zwei runde Steine, welche so zusammengefügt waren, daß sie eine Urne bildeten; sie enthielten verbrannte menschliche Gebeine. Ein wohlerhaltenes Fingergelenk, welches dem Zeigefinger angehört hatte, scheint auf einen riesenhaften Wuchs des Mannes zu deuten, dessen verbrannte Gebeine hier aufbewahrt wurden. — In Egypten giebt es des Ungeziefers entsetzlich viel. Fliegen, Flöhe, Läuse und andere höchst abscheuliche Thiere, wetteifern mit einander, dem Menschen dort das Leben beschwerlich zu machen. Ja man versichert, gewisse Winde reichten schon hin, den Sand der Wüste sogar mit Läusen zu bedecken, daher das Wort der Bibel: „der Staub der Erde wurde zu Läusen," noch jetzt buchstäblich in Erfüllung gehe. — Unter dem gemeinen Volke in Genua, ist die Redensart: „daß du eine Amde gewinnen möchtest!" eine sehr gewöhnliche Verwünschung, und soll den Erfahrungs-Satz, wie jeder Spieler durch einen kleinen Gewinn gelöckt, gelockt und ins Verderben gestürzt wird, deutlich machen.

Anekdoten.

Zwei Leute saßen im Theater neben einen Rezensenten und sagten halblaut: „Wenn er nur nichts auf uns schreibt!" Der Rezensent wendete sich ganz gelassen zu ihnen und sagte: „Seyen Sie ganz ruhig, ich schreibe nur auf fertiges Papier."

Gegen einen Schneidergesellen, welcher aus mehreren Cholera-Lazarethen heraus geworfen worden war, weil er sich, der guten Pflege wegen, nur krank gestellt hatte, wurde die gerichtliche Untersuchung eingeleitet, und zwar — wie auf den Akten bemerkt stand — „wegen unbefugten Anmaßens der Cholera."

Grabschrift eines Calculators.

Des Rechnens satt, lieg' ich nun hier im Grabe,
Denn drüber mußt' ich in die Brüche geh'n.
Wenn ich mich nicht verrechnet habe,
So werd' ich wieder auferstehn.

Lais und Dorant.

L. Was willst du, daß zum Ball ich heut
Für eine Maske wähle?
D. „Borg' eines ehrbar'n Weibes Kleid,
So kennt dich keine Seele."

Auflösung der Trug-Charade in No. 9:
Weltbaumeister.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 12. **Der Erzähler.** 11. Februar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der Schach und des Eylats Weib.

Als der Schach von Persien einst auf der Jagd war, wurde er von seinen Gefährten getrennt, und nachdem er mehrere Stunden im Walde in der Irre herum gewandert, trat er gegen Abend auf eine geräumige Ebene heraus, wo sich ein Eylat-Lager befand. Der Schach, ob er gleich diese Nomadenstämme nicht liebte und sehr geringes Vertrauen in ihre Zuneigung setzte, — zumal da er einige ihrer Fürsten erschlagen hatte — war doch durch Hunger und seine gänzliche Unkenntniß des Landes gezwungen, zu ihren Zelten seine Zuflucht zu nehmen. Er ritt sonach mit erzwungener Fassung darauf zu, und wendete sich an den ersten Mann, der ihm begegnete, mit dem Verlangen nach des Fürsten Zelt geführt zu werden. Als er an die Thüre kam, trat ihm ein junges Weib, schön wie eine Göttin, und entschleiert wie es bei ihnen gebräuchlich, entgegen, und indem sie bemerkte, daß ihr Vater alt und hinfällig sey, bat sie ihn abzusteigen und einzutreten. Ihre Liebenswürdigkeit drang wie ein Pfeil in seine Seele. Eine Zeit lang blieb er still und unbeweglich im Sattel sitzen, indem er ohne ein Wort zu sprechen in ihre Augen starrte. Da sie sein Erstaunen wahrnahm, wiederholte sie nochmals ihre Einladung, und der Schach, auffahrend wie aus einem Traume, stieg ab, bat wegen seiner Geistesabwesenheit um Entschuldigung, und folgte ihr ins Zelt. Hier wurde er mit wahrer Eylat-Gastfreundschaft empfangen. Als er sich erfrischt hatte, nahm er den alten Fürsten bei Seite.

Mashallah, sagte er, deine Tochter ist schön. Ich bin der Schach; willst du mir sie geben, um die Sonne meines Harems zu seyn.

Es ist unmöglich! erwiederte der alte Mann; sie ist schon verheirathet, und ihr Gatte ein junger Mann unseres Stammes, der gleich heim kommen wird, liebt sie mehr als sein Augenlicht.

Ich will ihn zum Gebieter einer Provinz machen, entgegnete der Schach, wenn er sie mir überlassen will. Mein Herz ist zu Asche verbrannt.

Es kann nicht seyn, erwiederte der Vater. Sie ist der Stern meines Stammes, ihr Mann mein tapferster Krieger. Ich bin alt und wer weiß? Vielleicht in kurzer Zeit wird mein Pferd und meine Lanze auf ihn übergehen. Ich stehe am Rande des Grabes.

Alter Mann! rief der Monarch, alles Gold Persiens ist mein. Laßt sie ihn mir überliefern, und er soll ihr Gewicht im Golde haben!

Wie! meine Tochter verkaufen? Bei meinem Barte, wenn du nicht der Schach wärest!... Aber sprich nicht mehr davon. Das Blut der Eylat ist heiß.

Der Schach bemerkte nun, daß er nicht in Ispahan war, wo jedes Menschen Kopf ihm zu Gebote stand. Sich in die Lippen beißend schwieg er daher still und Zufriedenheit heuchelnd sprach er: Mashallah! das ist kein Unglück; du hast vielleicht andere Töchter, und wenn nicht, so muß ich mich wohl zufrieden geben.

Nichts weiter trug sich diese Nacht zu; aber als am Morgen darauf die Jagdgefährten und Garden des Schachs, die das Land in allen Richtungen nach ihm durchsucht hatten, endlich erfuhren er sey im Eylat-Lager, ritten sie eilig darauf zu. Da sie in beträchtlicher Anzahl kamen, so war nun die Reihe an

Digitized by Google

dem Schach, mir Nachdruck zu sprechen. Er schickte nach dem alten Manne, der, Uebles befürchtend, sich in seinen Harem zurückgezogen hatte, und sprach:

Wir sind nicht gewohnt zu bitten, wenn wir euerem Stamm die Ehre anthun wollen, seine Töchter in unserem Harem aufzunehmen, dennoch lassen wir uns in dem gegenwärtigen Falle herab, um deine Erlaubniß zu fragen, ob wir gleich entschlossen, falls du dich weigerst, meinen Wunsch zu erfüllen, Gewalt zu brauchen. Sieh, meine Truppen umgeben dein Lager — deine Tochter muß mir folgen. Ihr Gemahl, wenn er einwilligt, soll eine hohe Stelle erhalten, nebst Geschenken unschätzbaren Werthes; wo nicht, so ist sein Kopf verfallen, und wir werden Befehl geben, ihn vor unsere Füße nieder zu legen. Laß das Weib verführen.

Der Gatte stand in der Nähe. Sein Herz wurde von den grimmigsten Leidenschaften zerrissen — seine Augen rollten umher — seine Lippen zitterten. Endlich wendete er sich zu dem Schach und sprach:

Ihr werdet einräumen, daß es hart ist, sich von denen zu trennen, die man liebt, dennoch will ich mich, da es der Wille Gottes zu seyn scheint, unterwerfen und bitte nur um Eure Erlaubniß, sie in Eurer Gegenwart zu begrüßen und ihr Lebewohl zu sagen.

Als dieses bewilligt ward, wurde das junge Weib vorgeführt und ihr Gemahl trat auf sie zu, küßte sie und flüsterte ihr in ihrer Landessprache zu: Der Tag ist erschienen, an dem wir uns trennen müssen. Wenn du geliebt hast wie ich, so sprich das Wort — und ich will dich noch befreien — wenn aber nur leere Worte uns verbanden, so magst du mit dem Schach hinziehen.

Wie kannst du an mir zweifeln? antwortete sie. Ich habe dich geliebt wie meine Seele. Ich sehe den Griff deines Dolches — gebrauche ihn und laß uns einander im Himmel wieder begegnen.

Im nächsten Augenblicke stieß er den Dolch in ihre Brust. Der Eylat wurde zusammengehauen, aber die Männer seines Stammes stürzten sich mit Muth in den Kampf und die Perser wurden nach einem großen Blutbade zurückgetrieben. In dem Kampfe erhielt der Schach eine Wunde, die obgleich nicht tödtlich doch am Ende die Ursache seines Todes war.

Miszellen.

Die Bettler in London. Außer von dem völligen Verhungern lassen sich die niedrigen Klassen in London von nichts entmuthigen, oder mit ihrem Zustande unzufrieden machen. Selbst die Straßenbettler, die in ihrem Berufe unmuthige Gesichter machen und sich stellen müssen, als wären sie in der Tiefe der Verzweiflung ganz versunken, haben ihre fröhlichen Stunden. Sie pflegen zu vierzigen und zu fünfzigen in gewissen Häusern zusammenzukommen, und da die ganze Nacht in Saus und Braus zu verbringen. Einige sehr Neugierige haben sich in Bettlerlumpen gehüllt, um solche Oerter unerkannt besuchen zu können. In dem Augenblicke, wenn die Bettler in ein solches Haus eintreten, legen sie ihren angenommenen Charakter ab und erscheinen, wie sie wirklich sind. Da kann man Wunder aller Art sehen. Diejenigen, welche noch wenige Stunden vorher mit einem Fuße bereits im Grabe zu stehen schienen, sind wie durch einen Zauberschlag hergestellt und freuen sich ihres Lebens. In einem Winkel des Platzes sieht man dreißig, vierzig Krücken, welche den ganzen Tag nothwendig waren und den folgenden wieder nothwendig seyn werden, jetzt aber ganz nutzlos sind. Diejenigen, welche sich ohne Krücken nicht und mit ihnen kaum bewegen konnten, gehören jetzt zu den Gewandtesten in der Gesellschaft. Vielleicht tanzen sie eben mitten in dem Saale, denn eines der Haupt-Vergnügen dieser „lustigen Bettler“ ist der Tanz. In jeder Hand sieht man ein Glas Branntwein, außer in denen, welche eben über dem Feuer Häringe braten. Man findet da ein Dutzend Personen mit Augen so klar und scharf, wie Adlersaugen, die den ganzen Tag über blind waren. Jene, welche auf der Straße so elend aussehen, daß man erwarten mußte, sie würden noch vor dem Abende im Sarge liegen, springen wohlgemuth umher. Jeder Arzt würde ihnen ein Leben von wenigstens noch 40 Jahren versprechen. Dort sitzt einer an einem alten schmutzigen Tische, trommelt den Takt mit dem einen Fuße und jubelt so laut, daß einem die Ohren gellen. Er ist derselbe, der den Tag über, wie eine Schnecke auf der Straße herum kroch und jeden Vorübergehenden in jammernden Tönen um eine milde Gabe bat. Da konnte er, wie es schien, ohne die größte Anstrengung kaum ein leises Wort heraus bringen.

Der Carnaval in Bejar. In der Woche vor Fastnachten findet in Bejar eine Art Carnaval zur

Digitized by Google

Beluſtigung des Volkes ſtatt, das ein langes Faſten vor ſich hat, und deßhalb noch einmal alle Neigungen befriedigt. Man nennt dieſe Zeit el tiempo del trucco (die Spielzeit); Männer, Frauen und Kinder nehmen an den lächerlichen Poſſen Theil, lauſen wie Raſende auf den Straßen umher, entweder mit geſchwärztem Geſichte, oder mit Masken, machen dabei alle Arten Capriolen, und ſpielen einander tauſenderlei Poſſen. Das Hauptvergnügen des Volkes beſteht darin, dem Unglücklichen, welchem eine ſolche Auszeichnung zugedacht iſt, Lumpen, Papierſtücke und Zwiebelſchalen hinten anzuheften. Die vergnügte Menge, die fortwährend rabo, rabo ſchreit, gießt Eimer voll Waſſer aus den Fenſtern auf die unglücklichen Fußgänger unten auf der Straße hinab, oder läßt plötzlich an Stricke gebunden Holzklötze von den Balcons herabfallen, um vorbeigehende Pferde, oder Maulthiere ſcheu zu machen, ſo daß dieſe ihre Reiter auf das Pflaſter abwerfen. Die gaffende Menge geräth darüber in großen Jubel und lacht laut über die Geſichter, welche die unglücklichen Geſtürzten ziehen. — Außer dem rabo haben ſie noch einen andern allgemeinen Streich, indem ſie nach allen Seiten hin eine Art Kraut werfen, das pillenjo heißt, den Kleidern wie Mehl anhängt und die Anzüge ſo bepudert, als wären die Leute im großem Schneegeſtöber gegangen. An dieſem Feſt nimmt ſelbſt der Alcalde mit andern Würdenträgern Theil.

Romanhafte Uneigennützigkeit. Dr. Burney erzählt von der einſt berühmten Signora Taſi ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel von Uneigennützigkeit, indem ſie einen glänzenden Heirathsantrag zurückwies. Auch die Mittel, deren ſie ſich bediente, um es ſich unmöglich zu machen, den Wünſchen ihres Liebhabers nachzugeben, waren nicht weniger ſeltſam. Er ſagt nämlich: „Die große Sängerin Signora Taſi, die vor 50 Jahren (1773) ſich vor allen auszeichnete, lebte hier in Wien. Sie iſt jetzt über achtzig Jahre alt, hat aber die Bühne längſt verlaſſen. Noch ſteht ſie bei der Kaiſerin in hoher Gunſt. Ihre Geſchichte iſt ziemlich ſeltſam. Sie ſtand in Verbindung mit einem gewiſſen Grafen, einem auch durch ſeinen Geiſt ausgezeichneten Manne, der ſie ſo ſehr liebte, daß er ihr ſeine Hand anbot, was damals in Deutſchland ſehr viel ſagen wollte. Sie verſuchte, ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen, und ſtellte ihm alle übeln Folgen einer ſolchen Heirath vor, aber er achtete auf keine Gründe und wollte ſich durchaus nicht abweiſen laſſen. Als die Sängerin endlich ſah, daß alles vergeblich ſey, verließ ſie ihn eines Morgens, gieng auf die Straße hinunter, wendete ſich an einen armen Mann, einen Bäckergeſellen, und bot ihm 50 Dukaten, wenn er ſie heirathen wolle, nicht um mit ihr zuſammen zu wohnen, ſondern wegen eines Planes, den ſie vorhabe. Der arme Geſelle willigte ſogleich ein, dem Namen nach ihr Mann zu werden, und ſie wurden kurz darauf förmlich getraut. Als der Graf nun ſeine Bewerbungen wiederholte, ſagte ſie ihm, es ſey ihr nun ganz unmöglich, ſeinen Wunſch zu befriedigen, da ſie bereits Frau eines Andern ſey, — ein Opfer, das ſie ſeinem Namen und ſeiner Familie gebracht habe.

Neue Art Ader zu laſſen. Wenn ein Maure ſich zur Ader laſſen will, ſo fängt der Operateur damit an, dem Patienten einen Strick um den Hals zu binden, ſo feſt, daß er beinahe erſtickt. Wenn nun die Adern an dem Vorderkopf dick aufgelaufen ſind, ſo werden mit dem Scheermeſſer an verſchiedenen Stellen 5 bis 6 Einſchnitte gemacht, aus denen das Blut über das Geſicht herunterrieſelt; ſein Fließen wird unterſtützt, indem man einen hölzernen Cylinder über den Einſchnitt rollt. Iſt die Operation zu Ende, ſo werden die Wunden gewaſchen und die Blutung durch einen Brei aus Thonerde und Waſſer geſtillt. Auf eine friſche Wunde gießen ſie zerlaſſene Butter, die ſie vorher ſo heiß als möglich machen, oder berühren die Wundränder mit einem glühenden Meſſer, ſo daß die Wunde ſich in ein Brandmal verwandelt. Aehnlich iſt auch ihr Verfahren bei einer Amputation. Bei dieſer geſchieht die Abtrennung ganzer Theile gewöhnlich mit einem einzigen Hieb oder Schnitt, alsdann ſtecken ſie den Stumpf in einen Keſſel mit kochendem Pech. Dadurch wird nun allerdings der Blutung für den Augenblick ein gewiſſes Ende gemacht, aber der Kranke iſt den ſtärkſten Nachblutungen ausgeſetzt, wenn ſich der Brandſcorf ablöst.

Arbeitshaus-Koſt. Im Arbeitshauſe zu Liverpol muß die Koſt ſehr nährend ſeyn. In einem Saale, wo die Seile verfertigt wurden, befand ſich ein alter Matroſe, ein ehemaliger Kriegsgefährte Nelſons, von ſo ungeheurer Dicke, daß er ſich ſeines Bauches als eines Werkliſches bediente. Dann wurde dem Reiſenden ein ſogenannter „Schüler“,

Digitized by Google

gezeigt, der unter dem Rande eines ungeheuern Hutes begraben da lag. Dieser gute, dicke Mann, erhob zuerst den Kopf, dann den Bauch; dann seine Füße und kam verdrießlich auf die Eindringlinge in seine Bequemlichkeit zugeschritten, weil es ihm nicht recht war, als Probe des guten Futters im Hause gezeigt zu werden. Diese Kost besteht aus Milch, Erdäpfel und Schweinfleisch. Einige alte Frauen bekommen des Trostes wegen täglich dreimal Thee und Zucker.

Lesefrüchte.

Bei der letzten Ueberschwemmung in Aubigny wurde ein Mann, der ruhig in seinem Bette schlief, plötzlich durch ein Gefühl von ungewöhnlicher Frische erweckt, deren Ursache er zu ermitteln suchte. Zu gleicher Zeit war es ihm, als bewege sich sein Bett. Bei der Bewegung, die er machte, um sich zu überzeugen, ob er nicht träume, fiel das vom Wasser emporgehobene Bett um, und der Schläfer lag in seinem Schlafzimmer im Wasser. Diese unerwartete Taufe machte ihn völlig munter, aber er behielt so viel Geistes-Gegenwart, um nach der Thüre hinzuwaten und sich zu retten. So kam er mit einem kalten Bade im Winter davon. — Ein Reisender erzählt, daß auf der Insel Unamarch, die von den Russen entdeckt ward, die Frauen als Münze dienen. Die Zahlung beim Ein- und Verkauf wird in Weibern geleistet, und man spendirt je nach dem Werthe des Gegenstandes, ein, zwei, drei oder vier Frauen. Weil es indeß dort viele falsche Weiber giebt, so kommt man auch oft in den Fall, mit falscher Münze bezahlt zu werden. — Nach Briefen aus Constantinopel hat der Sultan Muhamed auf einer Reise, die er nach Ismid in einem europäischen Wagen gemacht, fast stets die Zügel selbst geführt, und sich dieses Geschäft nicht nehmen lassen wollen. (Das heißt Consequenz!) — Wie eine Zeitung von Philadelphia erzählt, stieg an einem sehr regnigtem Tage des Novembers, ein sehr dicker und großer Mann in einen Omnibus, und nach einiger Zeit brach der Boden des Wagens. Der Dicke fuhr mit den Beinen durch die so entstandene Oeffnung in den Schmutz, während Kopf und Schultern im Wagen blieben. So mußte er eine ziemlich weite Strecke in dem schnellfahrenden Wagen laufen, ehe man sein Unglück gewahrte. Man nennt ihn seitdem nur den neuen Schnell-Läufer.

Anekdoten.

Ein Kentukier besuchte in Neu-York einen Kaufmann, mit dem er nach Tische Wein trank und Cigarren rauchte, dabei aber, nach der Angewohnheit vieler Amerikaner, rücksichtslos auf den schönen Teppich des Wirthes spuckte, der deßhalb einen Spucknapf bringen und nahe vor seinen Gast stellen ließ. Dieser schob ihn bedächtig mit dem Fuße weg, und zwar mehrmals, da man ihm das Geräthe immer wieder hinstellte, dessen Nutzen der Kentukier durchaus nicht kannte. Endlich wurde er gar böse, und sagte zu dem Diener: „Sie sind mir mit dem Dinge da sehr im Wege; nehmen Sie es doch weg, oder wahrhaftig! ich spucke hinein.“

Ein Offizier, der nicht gar viel Muth besaß, fragte eines Tages einen Geizigen, welches Vergnügen er daran haben könne, daß er soviel Geld sammle, ohne einen Gebrauch davon zu machen. „Ich finde so viel Vergnügen daran,“ antwortete der Gefragte, „als Sie an Ihrem Degen.“

Ein Fremder ließ sich in Berlin von einem Lohnlakaien umherführen, um die Merkwürdigkeiten dieser Residenz zu besehen. Unter andern verlangte er auch, daß er ihn nach der Blindenanstalt führen sollte. Als beide dort angekommen waren, fragte der Fremde den Führer: „Ist hier das Blindeninstitut?“ — „Ja, mein Herr!“ versetzte der Lohnlakai: „Sehen sie denn nicht da sehen just zwei Blinde aus dem Fenster.“

An einen alten Stutzer.

Als Jüngling zeigen dich die Kleider,
Als Greis das Angesicht!
Nein, hoffe nicht zu viel vom Schneider,
Die Runzeln biegeln kann er nicht.

Charade.

1. 2. 3. 4.

Den Ersten entströmt so Freude als Leben.
Den Letzten gar oft sich mit Zittern und Beben,
Doch oft auch mit Freuden viel Knaben ergeben,
Die nur, wenn sie nicht am Buchstaben kleben,
Sich rühmlich über das Ganze erheben.
Und dieß — was soll ich erst machen viel Worte —
Von den letzten Zwei ist es die schlechteste Sorte.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 13. **Der Erzähler.** 15. Februar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felseckersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der rothe Gast.

Herr Puff, der wohlbeleibte und ebenso wohlbegüterte Wirth zu den „drei Buttersemmeln" wohnte etwas abgelegen vom Dorfe, aber dadurch näher an der Landstraße. Der Abend eines schwülen Tages begann hereinzudunkeln. Recht behaglich saß Puff in einem leichten Jäckchen in seinem gepolsterten Lehnstuhle am offenen Fenster, wodurch die Linden vor der Thür frische Abendlüftchen ihm Kühlung zuwehten, und mit den blauen Wolken, die aus dem silberbeschlagenen Meerschaumkopfe sich emporkräuselten, allerlei Scherz trieben. Gegenüber auf einer kleinen Bank hatte die kleine dürre Hausfrau Platz genommen, und war beschäftigt in einem Mörser, Pfeffer zu zerstoßen, womit sie dem etwas schwachen Branntwein, den das nächste Städtchen lieferte, unter die Arme zu greifen gedachte. Die kleine Frau war etwas streitsüchtig und keifisch, wie denn kleine Personen immer von der Hitze schneller zu entbrennen und durchflammt zu werden pflegen, als große; läßt sich ja doch ein kleiner Ofen schneller heißen, als ein großer. Aber der gute Herr Puff meinte, seine Ilse sei ihm bei dem allem lieber und eben so passierlich, als zehn andere, besonders deßhalb, weil sie durch den kleinen Aerger, den sie ihm täglich durch ihr Rechthaben und Keifen zusage, ihm die Verdauung ungemein erleichtere, so daß ihm nun eine doppelte Mahlzeit eben so gut bekomme, wie andern eine einfache. Und was könne er denn mehr noch wünschen? Mit der emsigen Gattin also saß Herr Puff im stillen Stübchen, als noch ein paar Gäste, alte Hausfreunde, nämlich der lange, trockene, braune, etwas einsilbige Förster, aus dem nahen Jagdhause, und der kleine, runde, lebhafte Küster aus dem benachbarten Dorfe hereintraten. Sie pflegten bei Herrn Puff die Zeitungen, die der Conducteur, wenn er im Vorbeifahren der Post auf ein Paar Augenblicke verkehrte, um die trockenen Lippen etwas anzufeuchten, zweimal in der Woche vorreichte, zu lesen, und dabei die merkwürdigen Welthändel ausführlich zu besprechen. Das gute, braune Bier, was Herr Puff bei dieser Gelegenheit nicht sparte, erhielt dann die Geister und Zungen bei Kräften. Sie hatten dießmal nun eben das erste Blatt vollendet und waren dabei zuletzt noch in einen lebhaften Streit gerathen, als sich nach raschem Anklopfen plötzlich die Thüre öffnete, und ein seltsamer dritter Gast hereintrat: Derselbe war in einen langen weiten schwarzen Mantel gehüllt. Der Kopf steckte in einer hohen weißen Pudelmütze, und die Beine und Schenkel in einem Paar ungeheuren Reiterstiefeln, an denen Sporen mit Räder, groß wie zinnerne Teller rasselten. Der Hausknecht trug ihm einen schweren Mantelsack nach. „Mit Erlaubniß!" sprach der Gast mit einer Stimme, von deren Anprall die Fenster klirrten, „mit Erlaubniß der geehrten Gesellschaft mache ich es mir ein Wenig bequem!" Und damit warf er den weiten, langen schwarzen Mantel auf eine nahe Bank! Da erblickt man eine riesenhafte Gestalt mit feuerrothem Haupthaare und Schnurrbarte, in rothem Reitrocke, und in rothen Beinkleidern. — Dann schleuderte er die großen Stiefeln von sich und es kamen nun auch feuerrothe Strümpfe zum Vorschein.

„Alles roth" flüsterte der Küster dem Förster, der Förster dem Wirthe und der Wirth der Wirthin zu. Diese hörte auf zu stoßen und jener hörte auf zu rauchen, der Förster setzte den Krug vom Munde

Digitized by Google

ab, und der Küster nahm, wie er pflegte, in der Verlegenheit eine Prise nach der andern; der Fremde aber, ohne, wie es schien sich um jemand zu kümmern, öffnete mir nichts dir nichts den großen Mantelsack, zog nun auch eine rothe Nachtmütze, und ein Paar rothe Pantoffeln heraus, und machte sichs immer bequemer, die Andern aber immer ängstlicher „Alles roth!“ flüsterte der Küster. „Alles roth!“ hallte es leise nach im Kreise.

Dennoch nahm der Rothe ganz unbefangen Platz zwischen dem Förster und dem Küster, die beide, links und rechts ab, ihm weit genug aus dem Wege rückten, und forderte dann eine Flasche rothen Weines vom besten aus Herrn Ruffs Keller, und vier Gläser. Sein Wille geschah. Er füllte die Gläser und hub an: „Meine Verehrtesten, ich merke wohl, daß euch meine rothe Erscheinung befremdet; aber das ist nun einmal so meine Lieblingsfarbe. Nehme ich doch keinen Anstoß hier am Schwarzrocke, dort am Grünrocke, da am Blaurocke. Chacun à son gout! Drum trinken wir wohlgemuth Einer des Andern Gesundheit! Es leben die Schwarzen, die Grünen, die Blauen!“ Aber als diese nun Bescheid thun sollten, zerran ihnen der Tropfen auf der Zunge, und das halbe Wort blieb an der Lippe kleben, so daß sie nichts weiter herausbrachten als: dem Ro — — Der Rothe jedoch nahm von der allgemeinen Bestürzung keine Notiz, schien vielmehr ganz zufrieden damit, zündete eine rothe irdene Pfeife an, und ließ dabei den Rest der Flasche gemächlich hinunter gleiten. Jetzt trat der Hausknecht herein und meldete, das Pferd sei abgezäumt und gestriegelt, und der fremde Herr könne nun, wie er bestellt habe, selbst es füttern, wenn es ihm beliebe. Und der rothe Gast stand auch sogleich auf und gieng hinaus. Da fand endlich die Gesellschaft drinnen die Sprache wieder. „Wer zum Gukuck aber ist dieser rothe Gesell?“ fragte der Wirth indem er die Sammtkappe zurück schob, und sich hinter den Ohren kratzte. „Ja, wer das wüßte“ antwortete der Förster. „Ich meine, es ist so ein Meister Hämmerling, der wohin bestellt ist, Jemanden auf immer vom Kopfweh zu befreien. „Wenn es nicht,“ fügte der Küster, nachdem er sich zuvor in allen Winkeln umgesehen hatte, „ein noch schlimmeres Subjekt ist, denn der eine Fuß“ — — Aber in diesem Augenblicke trat der rothe Gast, indem er zwischen den langen gelben Zähnen hindurch mit scharfen, schrillenden Tönen ein höchst wiedriges Stückchen pfiff, wieder herein. Dem Küster erstarb das letzte Wort auf der Zunge, und die Gesellschaft glich einer Versammlung von Quäkern, denen das innere Licht nicht aufgehen will. Zuweilen wurde wohl ein verstohlener Blick auf den rothen Mann, oder ein bedenklicher Seitenblick auf die Freunde gewagt, aber einen Laut über die Lippen schweben zu lassen, wagte Niemand. Endlich faßte sich jedoch Herr Puff, dem die Frau schon einige Male am Rockschoße gezupft hatte, ein Herz, und fragte mit gedämpfter und etwas bebender Stimme: „Mit Erlaubniß, nichts für ungut zu nehmen, unter welchem Namen und Charakter soll ich Sie ins Fremdenbuch schreiben?“ — „Ich denke,“ erwiederte der Rothe indem er mit Zähneklätschen den Küster zur Rechten und den Förster zur Linken angrinzte, „das ist schon ohne mich abgemacht. Schreibt mich meines Aussehens wegen ein, entweder als so Einen,“ und hierbei führte er einen so raschen und grimmigen Streich durch die Luft, daß alle unwillkührlich die Köpfe niederduckten, „oder als sonst Jemand, den man noch unlieber nennt,“ und hierbei krallte er die langen Finger im rothen Handschuh, und fuhr nach dem kleinen runden Küster aus, daß dieser voll Entsetzen vom Stuhle aufsprang und, wie die Kugel auf einer Kegelbahn, zwischen einen Haufen großer gefüllter Bierflaschen fuhr, und daselbst eine ungeheure Zerstörung anrichtete. So groß war die braune Fluth, die sich schäumend durch das kleine Gemach ergoß, daß Frau Ilse halb todt vor Schreck und Aerger mit beiden Füßen sich auf die Ofenbank retten mußte, um nicht hinweggeschwemmt zu werden. Während aber der kleine Küster sich in dem geliebten Naß badete, und während der Förster und Herr Puff die Beine hoch in die Höhe huben, und Frau Ilse mit unsäglichem Schmerze und Grimm von der Bank herab in diesen Gräuel der Verwüstung hinunter blickte, schlug der Rothe eine äußerst höhnische Lache auf, zerbrach lustig die Tabackpfeife und warf die Stückchen und die glimmende Asche in das braune Meer, fuhr dann in die großen Stiefeln, schleuderte Mantel und Mantelsack über die breiten Schultern, strich sich den rothen Bart, und zog mit einem höhnischen: „Wünsche wohl zu schlafen!“ zur Thüre hinaus. Man hörte ihn die Treppe hinaufgehen, die Fremdenkammer, die ihm der Hausknecht anwies, öffnen, und die Thüre hettig hinter sich zuschlagen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Miszellen.

Die Barbiere in Constantinopel. Sich in Constantinopel rasiren lassen, heißt beinahe auf die Folter gespannt seyn. Das Schild eines Barbiers ist ein langes, flatterndes, weißes Tischtuch oder dem Laden. Das Innere dieses Laboratoriums ist auf zwei Seiten mit breiten hölzernen Bänken besetzt, im Hintergrunde stehen Oefen, um Wasser zu wärmen, und vorne ist eine Glaswand der ganzen Länge nach, die Thüre mit inbegriffen, um so viel als möglich Licht zu haben. Der Kundmann nimmt auf einer dieser Bänke Platz, und der Barbier setzt sich mit gekreuzten Beinen vor ihm hin, legt alsogleich den Kopf des Patienten (hier ganz der rechte Ausdruck, weil der sich rasiren Lassende wirklich leidet) auf seine Kniee und dreht ihn hin und her, wie es ihm gerade gelegen, selbst auf die Gefahr, ihm den Hals zu verdrehen, um ihm den Bart abzunehmen. Alles dies vollbringt er, ohne im Geringsten die bequeme Stellung zu verlassen, die er einmal angenommen hat, den Kundmann ganz wie ein Spielwerk behandelnd. Ist der Bart herabrasirt, hat man erst die Hälfte der Leiden überstanden, und eine neue Szene beginnt. Man hüllt den armen Mann hinten und vorn in Servietten, giebt ihm nachher ein großes Becken mit warmen Wasser angefüllt in die Hand, und steckt seinen Hals in den auf der einen Seite desselben angebrachten Ausschnitt. Dann läßt der Arme den Kopf in die Mitte des Beckens hinein hängen und gleicht so beiläufig dem Bilde eines Enthaupteten. Hierauf beginnt des Barbiers massive Hand mit Seife das Wasser schäumend zu machen, und dann mit derlei Fluthen den Kopf und das Gesicht des Kundmanns nicht zu waschen, sondern ganz entsetzlich zu reiben, so, daß er auch Nase und Ohren auf eine jämmerliche Weise mißhandelt. Wehe ihm, wenn er dabei den Mund öffnet, um nach Hülfe zu rufen, denn seine Stimme wird sicherlich durch einen Strom Seifenwasser alsogleich erstickt. Er muß daher mit Resignation diese Art Marter bis ans Ende aushalten, und fiele er auch in Ohnmacht. Ist dieß vorüber, kommt noch eine dritte Geduldprobe. Ein kleineres Gefäß hängt an einer Kette am Plafond, und aus diesem läuft, wie aus einem Douche-Bade, durch ein unten angebrachtes Loch, warmes Wasser, um ihm den mit Seife bestrichenen Kopf zu waschen. Hierauf vollendet man die Operation, den Kopf mit warmen Servietten trocknend, worauf die natürlich durch so vieles Reiben verwirrten Haare ausgekämmt werden. Dann entkommt man den Händen des Barbiers, welcher sich dienstfertigst beeilt, den Spiegel zu bringen, damit man zur Beruhigung sehe, er habe trotz all der Manövres den Kopf dennoch auf der rechten Stelle gelassen.

Alterthümliches. Das Rathhaus-Archiv zu Goslar hat uns aus den Zeiten Karl des Großen zwei merkwürdige Formeln aufbewahrt, die Erste aus dem Jahre 781, ein Gelübde der Sachsen an ihren Götzen Wodan, behufs welchem sie um Sieg gegen die Franken, die mit bewaffneter Faust unter ihnen das Christenthum zu verbreiten suchten, flehten; sie lautet wörtlich also: „Hilli kroti Woudana, ilp osk un osken pana Uuittikin ok kelta of ten aiskena Carlevi ten slaktanera. Jk kifti in our un touscapa un tet rofe. Jk slakte ti all fanka up tinen iliken Artis berka.“ In unserem heutigen Deutsch heißt dies: „Heiliger großer Wodan, hilf uns und unserm Fahnherrn Wittikind, auch den Unterfeldherrn gegen den abscheulichen Karl, den Todschlager. Ich gebe dir auch einen Auerochsen und zwei Schaafe und den Raub. Ich schlachte dir alle Gefangenen auf deinem heiligen Harzberge.“ — Die Andere, eine Taufformel aus dem Jahre 786, welche ein gefangener Sachsenhauptmann bei Annahme des Christenthums, bei der Taufhandlung also nachgesprochen hat: „Hilken maktik koninc Karelo, ik tin fanken Oddo, pana of thousend, forsakt ten krotten Woudanabelta up Artis barko. So ok all min godmanni of krisknecti to kerstene. Al min sittoma ok recti is in thin uuil ok anda. Wi bid di otmode um levens of fridems. Uui uuil oldena bi gotto almaktik ten vater, ten son, ten illiken ost, so uue un ternet, ok an di, us nadik konninck.“ Das heißt: „Heiliger, mächtiger König Karl, ich dein gefangener Otto, Panierherr über Tausend, entsage dem großen Wodansbilde auf dem Harzberge. So auch alle meine Untergebenen (Gutsmänner) und Kriegsknechte zu Christen (d. h. Christen zu werden). All mein Besitzthum und Recht ist in deinem Willen und Hand. Wir bitten demüthig um Leben und Freiheit. Wir wollen halten bei Gott dem Allmächtigen, dem Vater, dem Sohne, dem heiligen Geist, wie wir nun gelernt haben; wir wollen auch halten an dir, unserm gnädigen König.“

Galanterie gegen Damen. Fürst Potemkin war

Digitized by Google

gewiß der galanteste Verehrer des schönen Geschlechts, den je die Erde trug, und möchte wohl von wenigen übertroffen werden. Einst gab er seiner Herzensdame, der Fürstin Dolgoruck, ein Abendessen, zu welchem noch zwanzig ihrer Freundinnen geladen waren. Zum Dessert kam eine große Schaale mit ungefaßten Brillanten verschiedener Größe, wie bei uns die Erdbeeren auf die Tafel, die den Damen von Domestiquen herumgereicht wurde und hierzu ein goldener Dessert-Löffel zum Herausnehmen; als Zucker zu diesen Erdbeeren erschienen kostbare Perlen, und nun konnte sich jede Dame soviel davon nehmen als sie wollte. In dieser Abendgesellschaft war die Rede davon, daß die Pariser Damenschuhe die schönsten in der Welt seyen. Auf der Stelle schickte der Fürst seinen Adjutanten nach Paris und ließ 10,000 Paar Damenschuhe ankaufen. „Ach warum müssen solche Männer sterben!“ wird manche unserer schönen Leserinnen seufzen.

Lesefrüchte.

Bei einer Gasterei, die 1433 in Lille in Flandern gegeben wurde, erhob sich, statt der Suppenschüssel, eine Kirche mit Glockengeläute, vier Cantoren und Chorknaben. Es gab nicht etwa Rindfleisch mit Sauce, sondern Rindfleisch mit Cantaten. Statt der Straßburger Gänseleber-Pasteten figurirte am obern Ende des Tisches eine Pastete, worin 28 Personen saßen, welche auf dem Dudelsack spielten; statt der indianischen Vogelnester, erhob sich in der Mitte der Tafel auf einem marmornen Postamente ein Schloß mit vielen Zinnen und Thürmchen, dessen Gräben mit altem Rheinweine gefüllt waren. Als Zahnstocher bediente man sich in Silber gefaßter Geierklauen. — Neulich wurde in Paris ein Portier vor Gericht zu einer Strafe von fünf Franks verurtheilt, da er sich geweigert hatte, einem Bewohner des Hauses die Thüre zu öffnen, weil dieser bei der Aufforderung dazu nicht gesagt hatte: „Wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen.“ — Achmet Bey von Konstantine hat für jeden Kopf, welcher einem Franzosen abgehauen worden, 50 Franks als Belohnung versprochen, wogegen von Seite des Marschalls Clausel für jeden Geretteten 100 Franks zugesichert wurden. Ein einziger Araber hat auf solche Weise seit der berüchtigten Niederlage achtmal die Prämie empfangen. — In Prag gibt schon wieder ein anderer Athlet, Herr Theodorovich, Verstellungen, und zwar mit sehr beifälliger Aufnahme. Er soll ein Mann von sehr schönen Formen, und alles, was er leistet, gerundet und voll Anstand, Mehreres staunenswürdig seyn.

Anekdoten.

Ein Reisender, der mit Extrapost fuhr, mußte auf einer Station sehr lange auf die Pferde warten. Der Postmeister vertröstete den Ungeduldigen von einer halben Stunde zur andern. Endlich war die Geduld des Letztern erschöpft und zornig rief er aus: „Wenn ich nun nicht in einer halben Stunde die Pferde erhalte, Herr Postmeister, so fahr ich ohne Pferde auf Ihre Kosten weiter.“

Man fragte einen von jenen Menschen, die überall drein sprechen, ohne etwas zu verstehen, ob ihm die Sonne oder der Mond entbehrlicher scheine? — Ohne sich lange zu bedenken, antwortete er schnell: „Natürlicher Weise ist die Sonne entbehrlicher; denn bei Tage ist es ohnedieß hell.“

Die Weihnachtspredigt.

Ein Prediger ließ sich verführen
Einst, durch ein fröhliches Gelag,
Nicht auf die Predigt zu studiren,
Womit er seine Bauern sollte rühren
Am ersten Weihnachtfeiertag;
Und als er nun mit banger Miene
Auf der geweihten Rednerbühne
Vor sammtlicher Gemeinde stand,
Die Bauern alle auf ihn sahen,
Der Worte Zauber zu empfahen,
Und nirgends er ein Wörtchen fand:
Da faßt er den Entschluß, den Knoten
Schnell zu durchhau'n, ein kühner Held!
Denn, das Genie singt nicht nach Noten,
Es tragt sich in die eigne Welt!
„Ihr, Christen!“ — rief er — „höret mich!
Es ist seit christlichem Gedenken
Ein löblicher Gebrauch, daß sich
Am heut'gen Tage männiglich
Die Menschen unter sich beschenken!
Ich weiß, lieb habt ihr alle mich;
Gewiß, — ich sollt' es doch wohl denken, —
Wollt ihr mir heut' auch Etwas schenken,
Das mich erfreut, doch sey es fern,
Daß ihr in Kosten euch steckt meinetwillen;
Drum wollt ihr meinen Wunsch erfüllen,
So schenkt die heut'ge Predigt mir,
Und laßt uns gehn', woher wir kamen!“ —
Der Meßner intonirte: Amen!

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 14. **Der Erzähler.** 18. Februar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der rothe Gast.

(Schluß.)

Gottlob, daß er fort ist, rief die ganze Gesellschaft, als der Rothe die Stube verlassen hatte, indem sie wieder frei Athem holten. „Sagt lieber, wollte Gott, daß wir ihn nie mit Augen gesehen hätten," schrie Frau Ilse, „so wäre dieß Unglück hier nicht geschehen!" wobei sie den armen von Bier triefenden Küster höchst erbost anblickte. Auch wäre wahrscheinlich über denselben, ein sehr schlimmes Wetter ausgebrochen, wenn nicht in demselben Augenblicke ein jäher Sturmwind mit wüthigem Geheule und ungeheurem Brausen die hohen Linden vor dem Fenster dergestalt ergriffen hätte, als wolle er sie aus dem Boden reißen. Und der Sturm jagte, ehe man drei zählen konnte, ein so furchtbares Gewitter mit Blitzen und Donnerschlägen und Platzregen herauf, daß es schien, als sollte flugs alles zu Trümmern gehen, und daß die bestürzte Hausfrau gar nicht dazu kommen konnte, ihre Ausdrücke des Unwillens auch nur einigermaßen in Gang zu bringen. In den kurzen Pausen zwischen Blitz und Blitz, Donner und Donner, hörte man oben den langsamen, schweren, gemessenen Fußtritt des Rothen, daß davon die Balken bebten, und die in ein Häuflein zusammengedrückte Gesellschaft drunten ein kalter Schauder nach dem andern überlief. Immer unheimlichere Gedanken stiegen in ihnen auf, und des lieben Bieres, in welchem man bis an die Knöchel stand, ward gar nicht mehr gedacht noch erwähnt. Aber wer beschreibt erst das Entsetzen der ohnedem schon so hart Bedrängten, als jetzt der Hausknecht, bleich wie der Kalk an der Wand, mit starren Augen und weit offenem Munde hereinstürzte und schrie: „die Mähre des rothen — Gott sey bei uns — ist toll geworden und treibt eine hölische Wirthschaft im Stalle, beißt um sich, schlägt alles zu Trümmern, und der Schaum, der aus dem Rachen fliegt, flinkert und zischt, wie Funken, wenn der Schmied glühendes Eisen hämmert. Nur mit genauer Noth bin ich der wüthenden Bestie aus den Zähnen gelaufen!" Während Valentin diesen trostlosen Bericht abstattete, und der Hagel an die Fenster schlug, daß die Scheiben umher klirrten, das ganze Haus von dem Gekrache des Donners erzitterte, und das wilde Kreischen und Toben des tollen Rosses aus dem nahen Stalle herüberscholl, hörte man noch immer den schweren, langsamen Schritt des Rothen, oben auf der Kammer. Die bleiche Gesellschaft drunten konnte es sich nun zuletzt nicht mehr verhehlen, der leibige Satan sey heute leibhaftig in den drei Butterfemmeln eingekehrt. „Wie hätte der +++ sonst es wissen können," flüsterte der Förster, „was wir in aller Stille hier über ihn urtheilten?" — „Und wie oft," zischelte Frau Ilse, „hat mir nicht meine Großmutter selig erzählt, daß dort am Schafteiche mehr als ein Wettermacher, der mit dem — Gott sei bei uns — im Bunde gestanden, auf dem Scheiterhaufen habe schwitzen müssen? Dieß nun aber ist — Gnade uns Gott — der Meister selber, und er wird uns sicherlich noch das Haus über dem Kopfe zertrümmern, wie dort meine armen, schönen Bierflaschen!" Eben wollte sie sich, da sie einmal wieder in den Zug gekommen war, über dieses Kapitel noch weiter verbreiten, als man droben ein so furchtbares Gekrach vernahm, daß es schien, als brächen auf einmal alle Balken zusammen. Alle vier schrieen laut auf: „Herr erbarme dich unser! Der Unhold fährt jetzt zum Dache hinaus, und

Digitized by Google

nimmt es mit sich!“ Aber nach einer Weile wird alles wieder still. Der Hausknecht, der sich hinaus geschlichen hatte, kam mit der frohen Bothschaft zurück: „Gott sey Dank! der Rothe ist fort! Er hat sich soeben auf seine dreibeinige Bestie geschwungen, und jagt mit dem Sturmwinde in die Wette, durch Blitz und Donner davon!“ — — „So sind wir denn doch einmal durch die Gnade des Himmels gerettet!“ seufzte der Küster, und faltete andächtig die Hände.

Die Gesellschaft blieb nun, wie man leicht denken kann, bei einander, bis die ersehnte Sonne herauf kam, und ein frischer, heiterer Morgen die Schrecken der furchtbaren Nacht allgemach vergessen ließ. Anfangs trauten die guten Leute den Sachen immer noch nicht recht und fuhren bei jedem Geräusche zusammen, weil sie besorgten, der Rothe möchte doch wohl noch einmal zurückkommen. Aber er kam nicht wieder, weder heute noch jemals; auch wurde seit dieser Nacht nie wieder etwas von ihm gehört, wiewohl man bald nachher Veranlassung fand, sich hier und da nach ihm zu erkundigen; denn als die Gesellschaft, da nun endlich die helle Mittagssonne ins Haus schien, es wagte, in Prozession nach der Kammer droben hinauf zu ziehen, um doch zu sehen, was der böse Gast eigentlich für Wirthschaft möge getrieben haben und vielleicht auch wohl durch den eigenthümlichen Duft, den er hinterlassen, die Vermuthungen, die man gehegt hatte, bestätigt zu finden, fand man eine der Kammer benachbarte Thür, welche in ein kleines Gemach führte, wo Herrn Puffs Geldkasten stand, aufgesprengt, den Kasten selbst erbrochen, und die harten Thaler, weichtigen Dukaten und ein ziemliches Päckchen Staatsschuldscheine und Kassenanweisungen — davon geflogen, zwar nicht mit Herrn Urian durch das Dach, aber doch mit dem rothen Reiter in alle Welt. Und das eine war im Grunde für Herrn Puff so verdrießlich wie das andere.

Miszellen.

Die egyptische Zauberei. Egypten hatte, wie bekannt, schon in alten Zeiten berühmte Zauberer; dieselben sind auch jetzt noch nicht ausgestorben, und sie thun Dinge, die wenigstens sehr zauberhaft aussehen. Ein englischer Reisender, Lane, der eben ein treffliches Werk über Egypten herausgegeben hat, erzählt von diesen Zauberern Mehreres, unter anderm auch: „Soult hatte Ursache unter seinen Leuten einen Dieb zu vermuthen, da mehrere Gegenstände aus seinem Hause verschwunden waren. Er ließ demnach einen berühmten Zauberer kommen, der sie einschüchtern solle, damit sich der Schuldige zu erkennen gebe. Der Zauberer kam und sagte, er wolle das vollkommen treue Bild des Diebes irgend einem Knaben zeigen, der Herr vom Hause möge deßhalb einen Knaben rufen. Es arbeiteten eben mehrere Knaben in dem Garten neben dem Hause, und einer derselben wurde hereingerufen. Der Zauberer zog nun in der hohlen Hand des Knaben mit einer Feder ein gewisses Diagramm, und goß in die Mitte desselben ein wenig Dinte. In diese Dinte sollte der Knabe unverwandt hineinsehen. Darauf verbrannte er etwas Weihrauch und einige Papierstückchen, die mit Zauberformeln beschrieben waren, während er zugleich mehrere Gegenstände aufforderte, in der Dinte zu erscheinen. Der Knabe erklärte, er sähe alle diese Gegenstände, und endlich auch das Bild des Diebes, er beschrieb dessen Statur, Gesicht und Kleidung, sagte, er kenne ihn, lief sogleich fort in den Garten, und ergriff einen der dort Arbeitenden, der vor seinem Herrn auch seine Diebereien gestand.“ Solche Erzählungen reizten natürlich Lane's Neugierde, und er bemühete sich, selbst Zeuge von den Thaten solcher Zauberer zu seyn. Endlich glückte es ihm. Der Zauberer verheimlichte nichts, zeigte ihm die Papiere, welche er verbrennen wollte, und fragte ihn endlich, ob der Knabe eine Abwesende oder todte Person sehen sollte. „Ich“ fährt Lane fort, „nannte Lord Nelson, von dem der Knabe sicherlich nie etwas gehört hatte, denn es gelang ihm kaum den Namen auszusprechen. Der Zauberer sagte nun zu dem Knaben, er möge sagen: Sultan, mein Meister grüßt dich und wünschet, du mögest Lord Nelson bringen. Bring ihn vor meine Augen, damit ich ihn sehe.“ Der Knabe sagte dieß und setzte unmittelbar darauf hinzu: „der Bote ist fort und bereits zurückgekehrt. Er brachte einen Mann mit in schwarzer europäischer Kleidung; der Mann hat seinen linken Arm verloren.“ Dann schwieg er ein paar Augenblicke, blickte aufmerksamer in die Dinte und sagte: „nein, er hat seinen linken Arm nicht verloren, sondern an die Brust gelegt.“ Diese Berichtung machte die Beschreibung genauer, als sie ohne dieselbe gewesen seyn würde, da Nelson seinen leeren Aermel

Digitized by Google

an die Brust zu befestigen pflegte, aber er hatte bekanntlich den rechten Arm verloren. Ohne darüber etwas zu sagen, fragte ich den Zauberer, ob die Gegenstände in der Dinte erschienen, als ständen sie gerade vor den Augen, worauf er antwortete, man sähe sie, wie in einem Spiegel. Dieß machte die Beschreibung des Knaben fehlerlos. — Bei einer andern Gelegenheit machte sich ein Engländer über diese Kunststücke lustig und sagte, nichts könne ihn zufrieden stellen, als eine genaue Beschreibung seines Vaters, den in der ganzen Gesellschaft gewiß niemand kannte. Der Knabe rief demnach die angedeutete Person mit Namen, und beschrieb dann einen Mann in einer gewöhnlichen Frankenkleidung, der die Hand auf den Kopf gelegt habe, eine Brille trage, und den einen Fuß etwas empor halte, als wolle er von einer Erhöhung herabsteigen. Die Beschreibung war in jeder Hinsicht treu; die eigenthümliche Haltung der Hand war durch ein fast fortwährendes Kopfweh, und die des Beines durch ein steifes Kinn veranlaßt. Bei einer andern Gelegenheit wurde Shakespeare, sowohl seiner Person als seiner Kleidung nach, genau beschrieben, und so ließen sich noch viele Beispiele anführen, in denen ein solcher Zauberer die ungläubigsten Engländer in Staunen versetzte. Der Verfasser gesteht, die Sache durchaus nicht erklären zu können — nnd wir können auch nicht.

Brodneid. Die „Europa“ erzählt Folgendes: Der Barbier John Gread besaß eine bedeutende Kundschaft in London. Ganz Piccadilly war voll seines Lobes. Neulich hatte er einen heftigen Streit mit seinem einzigen Gesellen, der hierauf seinen Lohn verlangte und Greads Dienste verließ. Der Geselle eröffnete hierauf einen Laden, einige Schritte von dem, seines alten Herrn. Erst neun Tage darauf gelang es Gread, einen jungen Irländer, Namens Duck, zu finden, der ihm geschickt schien, an die Stelle des entlassenen Gesellen zu treten. In den ersten Tagen betrug sich der neue Ankömmling vortrefflich; allein bald nahm die Kundschaft unmerklich ab. Da der Barbier nicht wußte, welchem Umstande er dieses zuschreiben sollte, so verdoppelte er seine Freundlichkeit gegen die Kunden und seine Thätigkeit zu gleicher Zeit. Alles umsonst! jeden Tag machte er die traurige Erfahrung, daß der Bärte, die sich seinen Händen anvertrauen, immer weniger wurden. Sonderbar war es in der letztern Zeit zu bemerken, daß, wenn ein Fremder in Greads Laden trat, er gewöhnlich, ein Geschäft verschützend forteilte und den erstaunten Barbier, mit Seife und Wasser vergebens wartend dastehen ließ. Dieses Fortlaufen geschah aber nie während seiner Anwesenheit, sondern stets, wenn er in das Nebenzimmer gieng, um seine Geräthschaften herbeizuholen. Diese Bemerkung erregte Verdacht in seiner Seele und er entschloß sich, das Geheimniß bei erster Gelegenheit zu durchdringen. Die Gelegenheit zeigte sich bald hiezu. Ein junger Mann trat in den Laden. John Gread that, als wollte er in das Nebenzimmer gehen, kehrte sich aber plötzlich um und sah nun, daß sein Geselle dem Fremden ein Papier in die Hand schob. Wie der Blitz hatte er sich des Papieres bemächtigt, und laß folgende Worte: „Machen Sie sich aus dem Staube, mein Herr hat Anfälle von Wahnsinn.“ Nun war alles erklärt. John Gread warf sich wüthend auf seinen Gehilfen und der Fremde, der nun wirklich an des armen Mannes Anfälle glaubte, rief ängstlich um Hilfe. Die Sache kam vor das Gericht von Marlborough-Street, und es ergab sich, daß er junge Irländer von dem entlassenen Gesellen Greads bestochen worden war, um ihm alle Kundschaft zu entziehen. Man kann denken, daß die höllische List gelang, da sich Niemand dem Rassiermesser eines Wahnsinnigen überlassen wollte. Beide, der entlassene Geselle und der Irländer, wurden zu einem Jahre Gefängniß, und zu einer solidarischen Strafe von zweihundert Pfund Sterling verurtheilt.

Der Todtenmaler Peuteman. Nie hat die Phantasie eines Dichters so sonderbare und abentheuerliche Combinationen erdacht, daß diese nicht gelegenheitlich von der Wirklichkeit überboten würden. Ein Beweis davon kann der Tod des Malers Peuteman seyn. Er war zu Rotterdam im Jahre **1650** geboren, hatte sich die todte Natur zum Streben seiner Kunst gewählt, und in solchen Gemälden einen bedeutenden Ruf erlangt. Als er den Auftrag erhielt, ein Gemälde zu verfertigen, auf welchem Todtenköpfe und Todtenknochen mit kostbaren Steinen geschmückt, und mit Blumen und musikalischen Instrumenten gruppirt, die Eitelkeit der weltlichen Vergnügungen versinnlichen sollten, schloß er sich, um die Natur auf das Genaueste nachzuahmen, in das anatomische Museum eines Arztes, seines Freundes, ein, in welchem eine große Anzahl von Ske-

Digitized by Google

letten an Eisendrähten aufgehangen, und noch mehrere Schädel und Knochen auf Gestelle aneinander gereiht waren. Peuteman zeichnete und malte auf das Fleißigste, aber unter der Arbeit selbst überschleicht ihn der Schlaf. Während er nun schlummert, beginnt das Erdbeben, das am 18. Sept. 1692 für Rotterdam so verderblich wurde. Peutemann erwacht von der Erschütterung. Mit Entsetzen sieht er die Todtenköpfe untereinander kollern, und die Skelette mit lautem Geklapper gegen einander schwanken. Er glaubt nichts anderes, als daß der jüngste Tag erschienen sey, und springt aus dem zweiten Stockwerk auf die Gasse hinab, wo er halb todt liegen bleibt. Vergebens suchten seine Freunde ihn über die Veranlassung seiner Bestürzung aufzuklären; seine Geisteskräfte hatten sich unheilbar verwirrt, und er starb einige Tage darauf an den Folgen seines Schreckens.

Ehrenbezeugungen vor einem Priese. Als Sir Harford Jones als Gesandter nach Persien gieng, wurde der Brief, den er von Georg dem Dritten an den Schach mitnahm, während der Reise durch Persien, stets auf einer Trage getragen, und von zehn Kriegern mit einem Offizier eskortirt. So oft der Zug anhielt, nahm man den Brief unter Trompetenschall herunter und legte ihn unter Goldstoff in das Staatszelt, während eine Wache mit bloßem Schwerdte daneben stand, die Niemanden erlaubte, dem Briefe den Rücken zu kehren.

Lesefrüchte.

Der Banquier Stieglitz in St. Petersburg erhielt im Jahre 1814 einen Courier von Paris mit der Nachricht von dem Einzuge der Alliirten noch ehe der Courier der Regierung angekommen war. Da er nun wußte, daß bei dieser Verlassung eine allgemeine Beleuchtung der Stadt anbefohlen werden würde, so gab er einem seiner untergeordneten Diener, den er schon längst für seine treuen Dienste belohnen wollte, den Auftrag, alle in St. Petersburg vorhandenen Glaslampen aufzukaufen. Dies war in wenigen Stunden geschehen. Als nun der Courier der Regierung ankam, und der Befehl zur Beleuchtung gegeben wurde, waren in ganz Petersburg keine Lampen zu haben, außer bei erwähntem Manne, der nun seinen aufgekauften Vorrath zu hohen Preisen loschlug und dabei ein Sümmchen von 25,000 Rubeln gewann.

Anekdoten.

Ein sehr witziger, in allen Gesellschaften zu B. beliebter Schauspieler ward einst von dem Banquier M., dem Geizigsten seiner Zeit, zum Mittagessen eingeladen. Der junge Künstler, ausgerüstet mit dem trefflichsten Appetit, fand, was er ahnete, eine magere besetzte Tafel, und erhob sich bald nach dem kärglichen Mahle, um in der Restauration sich zu entschädigen. „Haben Sie Dank, mein Theurer,“ sagte schmunzelnd der Wirth vom Hause. Seyn Sie künftig nicht so selten; beehren Sie mich bald wieder, recht oft, ich bitte inständigst darum. Wann wollen Sie wieder bei mir essen?“ — „Wann Sie es befehlen!“ erwiederte der hungrige Gast. — „Ich habe nur zu bitten, wann?“ — „I nun, am liebsten gleich!“

In einer der ersten Städte Deutschlands besuchte eine Dame von feiner Bildung das Schauspiel. Ein Offizier, der vor ihr seinen Platz eingenommen hatte, raubte ihr durch die angenommene Stellung seines etwas kolossalen Körpers die Aussicht auf die Bühne. Deshalb bat sie ihn freundlich und bescheiden, sich ein wenig zur Seite zu setzen, damit auch sie Zuschauerin des trefflichen Spiels seyn könne. Kaum hatte der Offizier ihre Bitte vernommen, als er sich trotzig zu ihr wandte, und die Worte ausstieß: „Madame, sehen Sie nicht, daß ich Offizier bin?“ — „Ach ja“ — erwiederte sie — „Gemeiner können Sie nicht seyn!“

Trost.

Als großes Unglück willst du mir's beschreiben,
Daß deine Frau die Zähne schon verlor?
Dank deinem Gott, du blöder Thor,
Es wird, wo sie sonst biß, beim Bellen bleiben.

Räthsel.

Ohne Schiff und ohne Mast,
Ohne Segel, ohne Brücken
Trag ich Deines Leibes Last
Schnell auf blanker Fluthen Rücken.
Nicht zum Sitzen, nein! zum Stehen
Ist mein Fahrzeug blos gemacht;
Du mußt laufen, schweben, gehen;
Sonst nimm Deinen Kopf in Acht.

Auflösung der Charade in No. 12: **Küchenlatein.**

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 15. **Der Erzähler.** 22. Februar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblatts; für München die Expedition des Tagblatts; für Nürnberg die Felseckersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Alles wiederholt sich nur im Leben.

Vor Kurzem machte bekanntlich ein Vorfall, der sich in Stuttgart ereignete, wo nämlich ein Bäckerlehrling plötzlich auf freier Straße stehen geblieben war, nach seiner Versicherung stehen bleiben mußte, und erst nach mehreren Stunden durch polizeiliches Zureden fort und zur ärztlichen Behandlung, in ein Hospital gebracht werden konnte, vieles Aufsehen. Indeß etwas Aehnliches hat sich, mit viel besserer Motivirung und viel längerer Dauer, vor nicht ganz dreihundert Jahren in einer sächsischen Stadt zugetragen, wenn wir der Versicherung eines achtbaren Chronik-Werkes, nämlich Matlers-Beschreibung der Stadt Freiberg (Freiberg 1652.) trauen dürfen. Der Verfasser erzählt nämlich Folgendes: „In mittler zeiten hat sich zu Freyberg eine newe denkwürdige Geschicht mit einem ungehorsamen Sohne und jachzornigen Vater zugetragen, die von vielen Historicis sowol den Kindern als Eltern zur Warnung beschrieben werden. Denn als ein Bürger, Lorentz Richter, seines Handwerks ein Leinweber, welcher auf der Weingasse gewohnet, in dem Hause, das jetzo Severin Tränkner besitzet, seinem Sohn von vierzehen Jahren etwas zu thun befohlen, und derselbe nicht alsobald den geheiß verrichtet, sondern in der Stube eine weile stehen blieben, hat er ihn aus zornigen, ergrimten Gemüthe verwünschet und gesaget: Er stehe, daß du nimmermehr könnest fortgehen u. s. w. Auff diesen Fluch und verwünschung des Vaters, ist der Knabe straks stehen blieben, daß er von der stelle nicht kommen können, hat auch drei ganze Jahr an demselben orte gestanden, also, daß er tieffe Gruben in die Thielen getreten, und man ihm des Nachts, wenn er schlaffen wollen, ein Pult unterstehen müssen, damit er den Kopff und Arme drauff legen, und ein Wenig ruhen können. Weil aber die stelle, da er gestanden, nicht weit von der Stubenthür beim Ofen, und den Leuten, die in die Stube gangen, gleich im anlauffe gewesen, haben die Geistlichen bei der Stadt auff fürgehendes fleissiges Gebet ihn von selbigen orte auffgehoben, und gegenüber in den andern Winkel der Stuben glücklich und ohne schaden, wiewol mit großer Mühe gebracht: denn wenn man ihn sonst forttragen wollen, ist er alsobald mit unaussprechlichen schmertzen befallen, und ganz, wie rasend worden. An diesem orte, sobald man ihn wieder niedergesetzet, hat er ferner bis ins vierdte Jahr gestanden, und die Thielen noch tiefser durchtreten, als zuver, da man denn einen umbhang umb ihn geschlagen, daß ihn die auß- und eingehenden nicht so sehen können, welches auff seine Bitte geschehen, weil er am liebsten allein gewesen, und wegen steter Traurigkeit nicht gern viel geredet; Endlichen hat der gütige Gott ihm die Straffe in etwas gemildert, daß er das letzte halbe Jahr sitzen, sich auch ins Bette, so nechst neben ihm gestellet worden, niederlegen können. Wenn ihn jemand gefraget, was er mache, hat er gemeiniglich geantwortet, Er würde von Gott dem Herrn seiner Sünden wegen gezüchtiget, setze alles in dessen Willen, und halte sich an das Verdienst seines Herrn Jesu Christi, auff welches er hoffe seelig zu werden. Hat sonst ganz elende außgesehen, ist blaß und bleich von Angesichte, und eines hagern und schmächtigen Leibes, auch sehr mäßig in essen und trinken gewesen, daß man ihm oft die Speise einnöthigen müssen. Nach verflossenen sieben Jahren ist er dieses,

Digitized by Google

seines betrübten Zustandes Anno 1552 den 11. Sept. entbunden worden, und in wahrer Bekänntnüs und Glauben an den Herrn Christum eines natürlichen, vernünftigen Todes, nicht an der Pestseuche, wie etliche schreiben, verstorben.

Die Fußtappen sieht man noch heutiges Tages an beiden Orten in gedachtem Hause in der obern Stube, da sich diese Geschichte begeben, die ersten beim Ofen, die andern in der dabei liegenden Kammer, da die Stube hernach kleiner gemacht und unterschieden worden. Der Vater zwar, benannter Lorenz Richter, (von welchen Camerarius in horis subcisiv. Cap. 3. p. 124. schreibet, daß man ihn wegen erfolgenden Effekts dieser Verwüntschung, den himmlischen Vater genennet, welches aber nicht ist, denn er diesen Namen bekommen von den siebenjährigen Spielen, derer ich aber unter den 1516 Jahre gedacht, darinnen er die Person Gottes, des Vaters agiret,) hat besagte Fußtappen in den Thielen alsobald nach des Sohnes Tode wollen außsetzen lassen, weil er sich derselben, wegen seines unbesonnenen Eifers und Fluchs, dadurch der Sohn in so groß Elend gerathen, geschemet. Es hat ihm aber E. E. Rath inhibition gethan, und verbetten, daß er dieselben zum gedächtnüs müssen stehen lassen, wie auch ein außführlicher Bericht dieser gantzen wunderlichen und unerhörten historia auff gnädig Begehren der hohen Lands Obrigkeit nach Dresden geschickt worden, welcher noch auff dem Rathhause allhier unter den alten actis vorhanden.

Miszellen.

Die Margita auf der Waag. Die Reise auf der Waag, einem Flusse in Ungarn, gehört zu den interessantesten, denn sie führt durch Gegenden, die nicht weniger reich an malerischen Schönheiten, als an geschichtlichen Erinnerungen sind. In fortwährender Abwechslung fällt der Blick auf die mit ewigem Schnee bekränzten Alpen, bald auf die näher gelegenen, jenen gegenüber zu Maulwurfshaufen zusammensinkenden Berge; bald auf freundliche Städte und Dörfer, bald wieder auf furchtbare Felsen und Trümmer zerstörter Burgen, die alle in geflügelter Eile an dem raschen Fahrzeuge vorüber ziehen, und die Aufmerksamkeit des Reisenden fesseln. Wirklich wird diese auch nicht allein durch die verschiedenartigen fremden Bilder, als hauptsächlich auch durch die natürlichen Hindernisse, welche das trügerische Wasser in mannichfachen Gestalten darbietet, in vollen Anspruch genommen, insbesondere ist dieß der Fall unterhalb Rosenberg, bei enger Durchfahrt zwischen den Sztreesnoer-Bergen, wo die sogenannte Thuroczer Margita sich befindet, einer der gefahrvollsten Punkte, auf dem jedes Jahr Fahrzeuge scheitern, ja welche der von keinem Schiffer bezweifelten Sage nach alljährlich wenigstens Ein Opfer verschlingen muß. Das bis dahin geräumige Thal fängt hier durch das immer näher tretende Gebirge zumal an sich so sehr zu verengen, daß kaum genug Raum für den sich durchdrängenden Strom bleibt, an welchem zur Rechten eine von zahllosen, durch in einander geschobene Felsenmassen gebildete Schlucht, hervorgähnt. Unterhalb dieser eröffnet den Reihen eine flache, senkrecht abgeschnittene Felswand, die bis in des Stromes Mitte hervorgeschoben, Besna Skala (der wüthende Fels) genannt wird, an deren Fuß ein Abgrund eröffnet seyn muß, in den sich die Fluthen mit unendlicher Gewalt hinabstürzen; denn ihre Oberfläche wird mit furchtbarer Geschwindigkeit gegen die bemooste Steintafel geschleudert, an der das unglückliche Floß, dem es nicht gelungen, des Fadens Zug auszuweichen, in tausend Trümmer zerschellt. Wenige Schritte abwärts empfängt den dieser Gefahr Entronnenen ein sich quer durch das ganze Flußbett hinziehender Felsrechen, zwischen dessen schmalen Oeffnungen, wovon nur zwei den Durchgang gestatten, das Floß durch muß; verfehlt es aber die Richtung, wehe dann, unfehlbar aufgespalten und nur als Wrak gelangt es darüber hinweg. Noch ist aber des Fahrzeugs hinteres Ende nicht ganz durch den Rechen gelangt, und schon hat der verrätherische Wirbel die Polypen-Arme ausgebreitet, um den kühnen Steuermann im verderblichen Reigen seinem gräßlichen Schlunde zuzuführen. Mit der Kräfte höchstem Aufwand muß hier der Schiffmann arbeiten, daß er nicht einmal von dem äußersten bis nahe an seinen Weg sich hindehnenden Kreise des unergründlichen Trichters gefaßt werde. Aber um so größer und inniger ist dann die Freude nach dieser dreifach überstandenen Gefahr, denn nun wird die Gegend wieder freier. Eine rührende Sage gibt die Erklärung, warum dieser durch vielfache Jammerscenen ausgezeichneten Wasserstrecke der Name eines Mädchens (Margita heißt Margarethe), der doch wohl nicht auf Bezeichnung des Furchtbaren passen dürfte, beigelegt ward. In längst vergangenen Zeiten, also berichtet sie, lebte in dem

Digitized by Google

benachbarten Sztrecsno eine noch jugendliche Wittwe, die um die Liebe des schönsten Burschen im Orte ward. Allein obschon sie wohlhabend war, und ihr Besitz für ihn, der dürftig lebte, ein großes Glück zu seyn schien, gab er ihren Wünschen dennoch kein Gehör, denn Margita, der Wittwe liebliche Stieftochter, hatte sein Herz bereits gefesselt. Lange konnte jene den Grund ihrer Verschmähung nicht errathen, bis ein Zufall sie auf die Entdeckung führte, worüber ihr Grimm nur um so heftiger wurde. Schwankend zwischen verschiedenen Entschlüssen, die tödtlich gehaßte Nebenbuhlerin zu entfernen, blieb sie endlich bei einem stehen. In dem benachbarten Thurocz lebten Verwandte, zu denen soll das Mädchen geschickt, und dort längere Zeit weilen, und dieß den Nachbarn kund gegeben werden. Indeß aber die Arglose den schmalen Felsenpfad an der Waag hohem Ufer wandelte, kam die Furie auf der Rache Flügeln ihr nach, und stürzte Margita in die bodenlose Tiefe. Vergebens mühte sie sich, während des Mädchens Entfernung durch alle Künste der Verführung des Jünglings Treue zu erschüttern; er wies standhaft alle Anträge ab, und dachte nur der Entfernten. Ihren zerschmetterten Leichnam hatte indeß der Felsenrechen aufgefangen, und Reisende die Kunde davon in das Dorf gebracht. Gränzenlos war der Schmerz hierüber in des Liebenden Herz, noch gräßlicher aber die Verzweiflung in der Verbrecherin Gewissen. Denn obschon es anfänglich geheißen hatte, die Unglückliche sey durch Zufall in Folge eines unglücklichen Ausgleitens hinabgestürzt, so durchlief doch bald die ganze Gegend ein dumpfes Gerücht, dessen Urheber niemand kannte, die Mutter selbst habe die schreckliche That vollbracht. Und bald fand dieses auch in dem unstäten Betragen der allen menschlichen Umgang fliehenden Thäterin genugsam Bestätigung, daher denn das Gericht, zu welchem die Kunde hievon längst gelangt war, dieselbe vorfordern ließ. Schon nahten die Scherzen ihrem Hause, da ergriff die bis zum Irrsinn gesteigerte Gewissensangst die bereits sich für entlarvt haltende Verbrecherin. Schnell ergriff sie die Flucht, eilte mit unaufhaltsamer Hast, in fremd gellenden Tönen des Wahnsinns unaufhörlich Margita rufend, zur Stelle ihrer Uebelthat, und stürzte, die Höllengluth zu kühlen, sich in das nasse Grab, das gierig die Beute der Nemesis verschlang. Dieß die Sage von der Sztrecsnoer Felsschlucht.

Egyptische Gerechtigkeitspflege. Lane erzählt in seinen Schilderungen des neuen Aegyptens nachstehendes Beispiel von Gerechtigkeitsverwaltung, welches stark an die Erzählungen in Tausend und Eine Nacht erinnert. Ein Mann lieh an eine Frau gegen Verpfändung einer goldenen Kette 500 türkische Piaster. Als die Frau weggegangen war, besah erst der Mann die angebliche goldene Kette näher, und fand, daß es nichts als Messing war. Voll Verzweiflung ging er zum Polizeiaga und erzählte ihm die Geschichte. Der Aga sagte zu ihm: „Höre, was ich dir sage: nimm Alles, was in deinem Laden ist und schließe ihn ab. Morgen früh, wenn du hingehst und die Thüre geöffnet hast, so rufe aus: ach! meine Habe, ach! und die Habe anderer! und wenn dich jemand fragt, was dir sey, so erzähle, du habest eine goldene Kette als Pfand genommen, und auch diese sey dir gestohlen.“ Der Mann that, wie ihm geboten war, und bald vernahm auch die betrügerische Frau die Geschichte, ging hin zu ihm und verlangte ihre goldene Kette. Als dieser sie für verloren ausgab, ging sie zum Aga, ihn zu verklagen. Der Aga ließ den Mann rufen, und fragte dann die Anklägerin: „Was hast du ihm übergeben?“ — „Eine Kette von rothem venetianischem Gold.“ — „Frau,“ sagte der Aga, „ich habe eine solche Kette hier, und will sie dir zeigen.“ — „Zeigt sie mir, erwiderte die Frau, denn ich kenne meine Kette.“ — Der Aga knüpfte ein Tuch auf, nahm die Kette heraus und sagte: „Siehe!“ Die Frau erkannte die Kette und schlug die Augen nieder. „Erhebe dein Haupt,“ fuhr der Aga fort, „und sage, wo sind die 500 Piaster dieses Mannes.“ — „Sie sind in meinem Hause.“ — Der Henker wurde, jedoch ohne sein Schwert, mit nach ihrem Hause gesendet, und bald kam sie mit dem Gelde zurück. Dieses nahm der Mann, der es ihr gegeben, zurück, der Henker aber erhielt den Befehl, die Frau nach dem Rumeyleh, ein großer offener Platz vor der Citadelle zu führen, und sie dort zu enthaupten, was auch sogleich geschah.

Ein Säufer. Ein gewisser Delaneue, welcher bereits mehrere Stunden in einem Weinhause zechte, wettete mit einem seiner Kameraden, daß er auf einen Zug drei Flaschen Wein austrinken könne. Der Schenkwirth redete ihm noch mehr zu, und man machte sich an die Realisirung der Wette. Der Wein wurde in ein größeres Gefäß geschüttet,

Digitized by Google

und Delanoue leerte selbes wirklich auf einen Zug, fiel aber gleich darauf bewußtlos zu Boden.

Lesefrüchte.

Der Mund der Neuseeländer, bemerkt ein Reisender, ist immer beschäftigt; haben sie keine Neuigkeiten zu erzählen, keine Frucht zu naschen, keine Pfeife zu rauchen, so kauen sie ein Stück Harz im Munde, das der Kauribaum ausschwitzt. Diesen Klumpen drehen sie so lange im Munde herum, bis die Lippen müde sind; dann wird er dem nächsten Nachbar angeboten, und so läuft er in der ganzen Gesellschaft herum. Ist man fertig, so wickelt man ihn in ein frisches Blatt ein und bewahrt ihn bis zum morgenden Tage auf. Freilich ist es dann sehr unangenehm, neben einem alten, zahnlosen Mütterchen zu sitzen, und von ihr die kostbare Gabe zu empfangen. — Der katholische Theolog Bellarmin muß ein seltsames Original von Christen gewesen seyn. Er ließ sich nämlich von Wanzen, Läusen und Flöhen quälen, wie es diesen beliebte, und räsonirte also: „Ach! die armen Thierchen haben keinen Himmel, blos ihr bischen Leben, und für dies arme Leben keine andere Weide, als lebendige Menschenhaut!“ Franklin schlug zwar auch keinen Muskito todt, aber . jagte das Ungeziefer doch von sich weg mit dem Bemerken, daß die Welt groß genug für alle seyn. — Ein berühmter englischer Arzt, der den Sommer über sehr viel zu thun gehabt hatte, wollte sich nun im Herbste auch einmal etwas zu gute thun. Er reiste nach Paris, miethete sich Zimmer auf einige Monate, gieng Abends fröhlich ins Palais royal, verspielte sein Vermögen und schnitt sich den Hals ab. — Der elfenbeinerne Lehnstuhl, welchen Gustav Wasa von der Stadt Lübeck erhielt, soll im Jahre 1825 dem schwedischen Kammerherrn v. Schinkel um 58,000 fl. zugeschlagen worden seyn.

Anekdoten.

Ein Prediger eiferte in seiner Rede sehr gegen das Laster der Trunksucht, und erlaubte sich sogar deutliche Anspielungen auf den Organisten seiner Kirche, der, wie allgemein bekannt, dem Trunke ergeben war, so daß alle Anwesenden nach der Orgel sahen. Als nun die Predigt zu Ende war und der Organist noch so lange die Orgel spielen mußte, bis das Publikum die Kirche verlassen hatte, begann er in dem Augenblicke als auch der Prediger die Kirche verließ, die Melodie des Liedes: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann!“ —

Vor dem Gerichtshofe zu Middlesex erschien neulich ein gewisser Harris, von welchem ein Kläger seine Uhr zurück verlangte, die er ihm anvertraut hatte, um sie gehen zu machen, mit welcher der Beklagte aber eine Reise unternommen hatte. Um seine Rechtfertigung angegangen, meinte er: er habe die Uhr empfangen, um sie zum Gehen zu bringen; dieß hätte er aber nicht anders anzustellen gewußt, als indem er mit ihr verreiste; unglücklicherweise sey die Uhr in der Fremde verloren gegangen, und er könne sie daher nicht wieder zurückstellen. Das Urtheil fiel auf ein paar Monate Arrest aus, indem der Richter sagte: Harris habe die Uhr bekommen, um sie gehen, aber nicht durchgehen zu machen.

Schnacken und Schnurren.

Ein höflicher Wirth wollte einen seiner Gäste, der noch in später Nacht bei ihm verweilte, nachdem alle andere Gäste bereits fortgegangen worden, nicht geradezu nach Hause schaffen, und sagte daher zu ihm: „Mein Herr, ich gehe jetzt zu Bette, was thun wohl Sie?“ —

„Geschah es mit Vorsatz?“ fragte ein junger Mann einen ältlichen Herrn im Theater, der ihm ziemlich stark auf den Fuß getreten hatte. „Sie entschuldigen, mit dem Absatz,“ erwiederte schnell der Andere.

Als der Afterkönig von Westphalen das erstemal nach Hannover kam, war sein erstes Geschäft, ein Bad zu nehmen. Hierauf machte ein witziger Kopf folgendes Epigramm:

Kaum ist er in der Stadt,
So nimmt er auch ein Bad;
Das ist doch noch ein König,
Der sich gewaschen hat.

Das gefräßigste Thier.

„Welches mag das gefräßigste Thier wohl seyn?“
So fragte Peter Töffeln.
„Das ist der Hase,“ fiel Töffel ein,
„Denn der frißt mit zwei Löffeln.“

Redigirt unter Verantwortlichkeit von E. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 16. **Der Erzähler.** 25. Februar 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felseckersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Die Gefahr in der Jägerhütte.

Es war ein schauriger Wintertag, der Sturm brauste und der Schnee, der in dichten Flocken niederfiel, verdunkelte die Luft. Selbst der rauhe Jäger Ruprecht, überzeugt, daß das Wetter dem Fuchs und dem Dachse zu schlimm sey, und weder dieser noch jener sich aus seinem Loche wage, saß in der warmen Stube und rauchte, mißmuthig in das Wetter hinausstarrend, aus seiner Tabakspfeife, während sein treuer Feldmann ihm die Hand leckte. „Ach!“ sagte er mürrisch, „ist doch das ein Wetter, ich soll der Herrschaft ein Paar Böcke liefern, aber die liegen im warmen Dickicht und warten, wie ich, bis das Wetter besser wird, aber die Herrschaft wartet nicht, die will nun einmal die Böcke in die Küche.“ „Ach, Vater,“ tröstete ihn seine Tochter, die zwanzigjährige, rothwangige Rosine, „morgen kommt ja der Max, wie er geschrieben hat, der ist ein guter Schütze, und bis morgen wird gewiß auch das Wetter anders; wenn die Herrschaft die Böcke nur bis morgen Abend hat dann schadets auch nichts.“ „Was Max und Böcke,“ erwiederte der alte Graubart stampfend, „kümmere du dich um deine Hauswirthschaft und laß die Böcke im Walde und den Max in der Residenz, die gehen beide dich nichts an.“ — „Nun ich meine nur, der Max kann gut schießen,“ suchte das Mädchen gut zu machen, doch ihr Vater fiel ihr gleich in's Wort: „Potz Peter und Paul! laß dir den Max aus dem Sinne.“ Rosine, die den Vater kannte, und wußte, daß wenn seine Stirnadern zu schwellen begannen, ein Hauswetter im Anzuge sey, suchte sich ein Geschäft in der Küche zu machen, aber plötzlich schlug draußen Hausmann an und Feldmann in der Stube akkompagnirte, jedoch waren die Laute beider Hunde von der Art, daß man bemerkte, kein unbekannter oder unwillkommener Gast betrete die Haustenne. „Guten Abend, Vetter,“ sagte im Hereintreten ein junger Mann, indem er den triefenden Mantel und den seines Gefährten, der mit ihm eintrat, an das Geländer am großen Kachelofen hängte, „rathet einmal, wen ich da bringe.“ — „Für erste bringst du dich, zwar als erwarteten, jedoch zur Zeit nicht ganz willkommenen, und den Herrn da als einen fremden Gast;“ unterbrach ihn der Alte, „seid mir indeß beide doch herzlich gegrüßt, und was für ein paar Tage mein kleiner Heerd und Keller hat, das steht euch auch zu Dienst; indeß dächte ich, hättest du mehr Vergnügen in der Residenz gehabt, als hier zur rauhen Winterszeit in der Jägershütte.“ — „Nun so gar einsam ist's hier doch nicht,“ erwiederte Max, des Alten Schwestersohn, „unter Tags gehen wir auf die Jagd, und Abends rauchen wir bei einem Glase guten Bier unser Pfeifchen, und machen auch mit Bäschen zur Kurzweil ein Spiel.“ — „Das laß dir nur vergehen, Rosine geht Morgen ins Schloß und bleibt auf einige Tage dort,“ fiel ihm der Alte wieder in die Rede. — „Nun, da begleite ich sie,“ rief Max. — „Was nicht noch alles!“ fuhr ihn der Jäger an. „Morgen gehst du mit mir in den Wald, ich muß der Herrschaft ein Paar Böcke liefern, da probire deine Kunst, bei Rosinen machst du nur einen Fehlschuß. Und nun, wer ist der Fremde?“ — „Graf Rudolph von S., bei dessen Großvater ihr früher gedient habt,“ antwortete Max. „O seyen Sie mir herzlich willkommen, junger Herr!“ rief Ruprecht nun freudig aus, „wahrhaftig ganz des Großvaters Ebenbild! Aber wie kommen Sie hieher, und bei diesem Wetter?“ — „Des Herrn

Digitized by Google

Grafen Wagen ist gebrochen,“ lenkte Max ein, „und steht im nächsten Orte; da ich von der Universität her die Ehre habe, den Herrn Grafen zu kennen, und zufällig eben dazu kam, wie der Wagen brach, lud ich den Herrn Grafen ein, mit mir zu euch zu kommen, bis der Wagen wieder hergestellt ist.“ — „Gut,“ sagte der Alte, indem er beide scharf betrachtete, „mir wird's recht seyn, wenn sonst keine andere Ursache zu Grund liegt.“ Der alte Ruprecht hatte auch so Unrecht nicht. Sein Schwestersohn Max und Graf Rudolph waren Universitätsfreunde und bei Einer Landsmannschaft. Graf Rudolph kam mit einem französischen Offizier bei einer Abendgesellschaft in Streit, beide wurden hitzig, der Wein feuerte noch mehr an, und sie forderten sich. Max sekundirte dem Grafen, der Offizier fiel, von einem Stoße in die Brust getroffen, zusammen, und der mitgenommene Arzt erklärte, es sey keine Rettung mehr für den Verwundeten, daher sollten sie auf ihre eigene Rettung durch die Flucht bedacht seyn, ehe noch des französischen Kaisers gewaltige Hand sie erreiche. Doch wohin fliehen? Des Oheims fernes Jägerhaus im Walde schien Max das beste Asyl, dort glaubte er sich vor Nachfrage sicher, und meinte, dort werde man den Grafen nicht suchen. Er hatte den Oheim schon vorher in Kenntniß gesetzt, daß er auf einige Tage zu ihm kommen werde, und dies war nun gerade gelegen. Der Umstand, daß der Oheim bei des Grafen Großvater in Diensten gestanden, sicherte auch diesem gute Aufnahme zu. Sie wollten geschwind Postpferde nehmen, allein diese waren bereits requirirt; daher miethten sie ein Wägelchen von einem Bauern und fuhren dem bayerischen Oberlande zu, dort entließen sie mit guter Bezahlung das Fuhrwerk, und Max führte den Grafen auf Fußwegen glücklich an den Bestimmungsort. Wirklich war der alte Ruprecht über des Grafen Ankunft sehr erfreut, und bei einer Pfeife guten Canasters, die sich der Alte, der gewöhnlich Drei-Königspitz rauchte, trefflich schmecken ließ, und unter wechselseitigen Erzählungen und Schwänken rückte der Abend heran. Max hatte sich an den Jägerknecht Mang, einen Tyroler von Geburt, gewendet, und im Hintergrunde der Stube, während der Alte sich mit dem Grafen unterhielt, mehreres mit demselben in Betreff ihrer Sicherheit, wenn man ihnen auf die Spur kommen sollte, heimlich gesprochen.

Man trug nun den Jägerknechten die Suppe auf, und Rosine sputete sich, auch für ihren Vater und die lieben Gäste das zugerichtete Mahl zu bringen. Diese legten die Pfeifen weg und nahmen an an dem Tische, wo fetter Rehbraten aus saurer Sauce ihnen entgegen dampfte, Platz, gemächlich am guten Bissen für den Mangel auf der Reise sich entschädigend.

Doch plötzlich schlug draußen Hausmann wieder an und ein paar gewaltige Flintenkolben-Stöße an die Fensterläden thaten kund, daß diesmal kein willkommener Gast Eintritt verlange und das Mahl ihnen vermuthlich verbittert werden würde.

„Ouvrez!“ rief draußen eine Donnerstimme, und sogleich hieß Max erschrocken den Grafen in dem großen Wandschranke Sicherheit suchen, fürchtend, man möchte ihnen doch auf die Spur gekommen seyn, jedoch wieder zweifelnd, wie dieß nur der Fall seyn könnte.

„Was Teufel soll das heißen, also doch ein anderer Grund Eures Hierseyns?“ rief Rupprecht, „nun, nur aufgemacht, ich fürchte mich nicht!“ setzte er rasch hinzu. (Schluß folgt.)

Miszellen.

Sonderbarer Wahnsinn. Der Groß-Enkel des berühmten Marschalls Condé, Herzog Julius von Bourbon, war ein ganz gewöhnlicher Mensch und die letzten zwanzig Jahre vor seinem Tode vor einem fixen Wahnsinne befangen. Dieser Wahnsinn bestand aus beständig wechselnden fixen Ideen, die auf unbegreifliche Weise in einander übergiengen. Die Herzogin von Nevers theilt darüber nach den Nachrichten des Herrn von Maurepas Folgendes mit: Als der Herzog seine letzte Reise nach Burgund machte, blieb er steif und fest bei der Behauptung, er habe sich in einen Hasen verwandelt; hatte er einmal eine solche Idee gefaßt, so war er in den Folgerungen höchst peinlich und consequent. In der Rolle des Hasen untersagte er auf das Strengste jedes Glockengeläute, mit dem Bemerkung, „weil ihn Glockenschall zwingen würde, in die Wälder zu fliehen.“ Wie Tolle, die von Hunden gebissen werden, die Wasserscheu bekommen, so bekam er jetzt die Hundsscheu; besonders konnte er den Anblick eines Jagdhundes durchaus nicht vertragen. Nur darin griff er über seine fixe Idee hinaus, daß er jedes Windspiel mit Peitschenhieben tractiren ließ und sich höchlich an seinem Wehegeheul ergötzte. Ein andermal bildete er sich ein, eine Pflanze geworden

Digitized by Google

zu seyn, und wollte durchaus begossen werden. Er stellte sich in den Garten des Hotels Condé, bedeckte die Füße sorglich mit Erdreich, und trug einem Pagen auf, die schon bereit gestellten beiden Gießkannen über ihn auszuleeren. Der Page weinte, und lief hinweg, um sich im Hotel zu verstecken. Der Prinz wurde wüthend, weil er seine reizende Stellung verlassen mußte. „Der Elende, der Schuft!“ schrie er: „er verschuldet meinen Tod, weil er mit einigen jämmerlichen Wassertropfen geizt. Will er allein saufen? Bin ich nicht eine Pflanze, und muß man Pflanzen nicht begießen? Schafft mir stracks ein Lettre de Cachet, damit der Böseswicht in die Bastille kommt!“ Sein Zorn war so stark, daß er diese Narrheit vergaß, um in eine andere zu fallen. Er wurde plötzlich ein Hund, kauerte, bellte und biß, und vermochte selbst in Gegenwart des Königs nicht ganz aus der Rolle zu fallen. Aus Ehrfurcht vor Ludwig XIV. unterließ er zwar das Bellen, aber er öffnete doch den Mund und warf den Kopf, bald links, bald rechts. Der König that immer, als merkte er nichts. Eine neue Tollheit war, daß er sich für todt hielt, und die Diener mit der Bemerkung fortschickte, ein Todter brauche nicht zu essen. Seine Leute getiethen in die größte Verlegenheit, bis seine Kammerdiener Richard und Girard, durch einen gescheuten Einfall, dem Magen des Herzogs zu Hilfe kamen. Der Eine kam, als der große Condé, als Vater des Herzogs, der Andere, als der verewigte Marschall von Luxemburg, beide weiß angethan, zu ihm. Der Prinz umarmte den Vater zärtlich und bewillkommnete den Marschall auf das Höflichste. Man sprach ganz munter über das Land der Todten und bemerkte zuletzt gegen den Herzog, als Neuangekommener habe er wohl noch nicht daran gedacht, sein Haus einzurichten; deßhalb lade man ihn ein, an der Tafel von Turenne zu speisen. Er wunderte sich, ließ sich aber die Sache gefallen und speiste mit diesen Celebritäten in einem dazu eingerichteten Saale. Der Herzog war unermüdlich, neue Gäste zu laden, welche auch pünktlich erschienen, bis er sich beikommen ließ, Gott den Herrn zu Tische bitten zu lassen. Da bemerkte man ihm, daß dieser, wie der Pabst, allein speise, auch sey das Ceremoniell gegen ihn noch nicht geordnet. Der letztere Grund fand bei ihm Eingang. Bisweilen glaubte der Herzog eine Fledermaus geworden zu seyn, und ließ deßhalb zu Chantilly ein besonderes Zimmer mit groben Leinen ausfüttern. Dorthin zog er sich jedesmal, wenn er die Fledermaus-Grille hatte, zurück, weil er fürchtete, in seinem gewöhnlichen Zimmer den Kopf an den Wänden und an der Decke zu zerstoßen. Als er sein nahes Ende fühlte, befahl er seinen Bedienten, zwei große Stöcke zu bringen. Diese stellte er neben sein Bett, und ließ nun seine Gemahlin und Fräulein Langeron herbeiholen. Als er sie erblickte, bemerkte er, wie er wegen der schlechten Behandlung, welche sie von ihm erduldet hätten, eine Züchtigung verdiene. Hierauf zeigte er ihnen die Stöcke, und bat sie, ihn damit zu züchtigen, bis er sterbe. Man unterließ natürlich diese Züchtigung, und einige Stunden darauf starb er.

Seltsamer Raub. Zu Valladolid lebte Don Cayetano de Santa-Cruz; er schätzte sich an der Seite seiner geliebten Ehegattin Zoraide zu den glücklichsten der Sterblichen, aber eine Krankheit von wenigen Stunden beraubte ihn der Lebensgefährtin für immer. Der durch diesen Schlag fast um seinen Verstand gekommene Gatte konnte sich von der Leiche Zoraidens nicht trennen, und als man dahin kam, die Beerdigung derselben vorzunehmen, versiel er in einen Zustand der Raserei. Er griff nach seinem Degen und drohte jeden zu erstechen, der Zoraiden zu nahe kommen sollte. Man holte die vertrautesten Freunde des Grafen, und nur nach langen Bemühungen gelang es ihnen, ihn endlich zu beruhigen; der Grad seiner Gemüthsaufregung war zu heftig, um lange anzuhalten. Er brach in einen Strom von Thränen aus, und versiel endlich in einen Zustand der Erschöpfung. Wenige Stunden darnach ließ er seinen Kammerdiener Perez rufen, und nachdem er ihm alle die Wohlthaten in Erinnerung gebracht, welche Letzterer im gräflichen Hause genossen, beschwor er ihn, dem Körper seiner unvergeßlichen Zoraide den kleinen Finger der linken Hand abzunehmen, und diesen in einem mit Weingeist gefüllten Glase zum theuersten Andenken ihm zu überbringen. Nachdem der alte Perez sich lange geweigert, willigte er endlich aus Liebe zu seinem Herrn ein, und da er den Todtengräber bald zur Mitwirkung bewog, so erreichte er am nächstfolgenden Abende auch vollkommen seinen Zweck. In dem Augenblicke jedoch, als er mit dem gläsernen Gefäß unter dem Arme den Kirchhof verließ, wurde er nebst dem Todtengräber angehalten. Die Obrigkeit scheint nämlich, entweder durch die Anträge, welche er anfänglich fruchtloser Weise an eine Wächterin der

Digitized by Google

Leiche gemacht, oder durch irgend eine unvorsichtige Aeußerung seines Mitschuldigen, auf die That aufmerksam gemacht worden zu seyn. Das Gericht, welches den vorliegenden Fall als eine Entweihung geweihter Stätten ansah, ließ vor Allem den geraubten Theil den andern Ueberresten wieder zulegen. Es verurtheilte dann den Kammerdiener Perez zu 300 harten Thalern Buße, und den Todtengräber zu fünfjähriger Galeerenstrafe, da dieser in der Ausübung seines Berufs ein Grab entweihte, und folglich doppelt strafbar war. Graf de la Cruz bezahlte die Geldbuße für seiner Diener, und da er die Begnadigung des Todtengräbers nicht erwirken konnte, so stiftete er für denselben eine lebenslängliche Rente.

Lesefrüchte.

Manche Wörter hatten im Deutschen früher einen ganz unschuldigen Sinn, die jetzt ganz anrüchig geworden. Von dem Worte Stand berichtet Adelung, daß es früher so viel, als „Geruch“ hieß, und Paul Flemming nannte seine Geliebte, sein „göttliches Mensch.“ — Die Holländer gelten für ausnehmend grobe Leute und doch Duzen sie Niemanden, selbst ihr Vieh nicht. Auch wenn sie einen vierbeinigen Esel anreden, brauchen sie das Pronom Gy, d. h. Ihr. — In London wurde einst eine allerliebste kleine Seejungfer für Geld gezeigt, und dann für tausend Pfund Sterlinge an das Museum der Wundärzte in Lincoln-Innfields verkauft, worauf man entdeckte, daß sie nur ein chinesisches betrügliches Kunstprodukt sey, aus einem kleinen Orang-Utang und einem Lachs auf das künstlichste geformt.

Anekdoten.

Die Frau eines zum Fabrikanten emporgekommenen Kattundruckers wollte sich gegen eine andere gern als Kaufmannsfrau geltend machen, weßhalb sie ihr erzählte, daß ihr Mann sich nun einen doppelten Buchhalter verschrieben habe, für welchen sie noch heute ein zweischläfriges Bett in die Dienerstube schaffen lassen müsse.

Ein durch mehrere Speculationen verunglückter Kaufmann war unter anderem auch einem Juden noch eine bedeutende Summe schuldig, und wurde von diesem fast täglich auf's drückendste gemahnt, ungeachtet er kaum noch so viel hatte, daß er die nöthigsten Lebensbedürfnisse für sich und seine Familie anschaffen konnte. Einst sagte er daher dem Juden höchst aufgebracht: „Herr, lassen Sie mich ungeschoren, oder ich werfe Sie zur Thüre hinaus!“ — „Mai,“ antwortete der Jude, „was ist da viel zu scheeren, wo keine Wolle mehr ist, man sieht ja mitunter blos einmal zu, ob wieder ein Härchen hervorwächst!“

Schnacken und Schnurren.

Ein junger, aber garstiger Mann bot sich in einer Gesellschaft einer schönen Dame zur Begleitung an, welche sie annahm. „So wird denn,“ sagte ein anwesender Witzbold, der Text schöner, als die Begleitung seyn.“

Ein junger Kaufmann wurde neulich in dem Examen unter Andern befragt, welche Artikel er vorzüglich führen wolle? — „Südfrüchte“ war dessen Antwort. „Was verstehen Sie unter Südfrüchte?“ fragte der Examinator weiter. Antwort: „Melonen, Austern und Geiselstöcke.“

Säufercantel.

Hans Gürge, bist du wahrlich toll?
Du säufst dich alle Tage voll.
Ein Rausch, nur jeden Monat, ist
Für die Gesundheit gut dem Christ.
„Der Tag ist nicht benannt, — wie toll!
Sonst wärd' ich ihn gern wählen.
Ich trinke mich nun täglich voll,
Aus Furcht, ihn zu verfehlen!“

Silben-Bethonungs-Räthsel.

Mein Räthsel-Wörtlein hat der Silben drei.
Die erste kurz, und lang die andern zwei —
Dann ist's etwas, dran sich viel Schönes knüpft.
Mir mindestens das Herz im Leibe hüpft,
Und Sonnenschein spür' ich im Angesicht,
Wenn mir's der Freund aus voller Seele spricht.
Reicht er mir vollends gar das liebe Wort,
Mit Freuden küß' ich gleich den Spiegelbord,
Und finde meist in seinem Feuerschlunde
Den reichsten Stoff zu mancher Freudenstunde.
Doch lang die erste Silb' und kurz die andern zwei,
Pfui dann der gräßlichen, verdammten Drei,
Die stumm sich nur durch Uebelthaten rührt,
Dem Schuft nur und dem Bösewicht gebührt.

Auflösung des Räthsels in No. 14.: **Schlittschuhe.**

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 17. **Der Erzähler.** 1. März 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblatts; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Die Gefahr in der Jägerhütte.

(Schluß.)

Zwei französische Grenadiere traten ein, und sich in der Stube umsehend, sagte der Anführer, indem er Max beim Arm ergriff: „Hier stehen zwei Mann, und auf dem Tische drei Gedecke, wo ist der Dritte, He da! wo ist Euer Kammerad!" — „Mein Kammerad!" erwiederte Max unerschrocken und zum Scheine verwundert, „ich weiß von keinen Kameraden, ich bin nur allein hier, bin des Jägers Schwestersohn. Der Jäger, seine Tochter und ich, sind drei Personen, und für uns gehören die Gedecke; das Mädchen, welches euch Herren, und zwar nicht mit Unrecht, fürchtet, ist in die Küche entsprungen." — „Taisez!" rief der Franzose, „wem gehören die beiden Mäntel und Hauben, die noch von Nässe triefen, doch nicht etwa einer davon dem alten Manne, der dort im Schlafrock und Pantoffeln sitzt." — „Und doch ist es so," sagte der alte Ruprecht, „ich bin gewohnt, mir's gleich komod zu machen; wenn ich heim komme, muß meine Röse nach dem Schlafrock laufen und mein Feldmann mir die Pantoffeln bringen." — „Das sind faule Fische," rief der Franzose; „heraus mit der Sprache, wo ist der Graf?" — „In dieser Hütte, wo Haas und Fuchs ein und der gute Nacht geben, werden Sie doch keinen Grafen suchen?" versetzte der Alte. „Warum nicht? zu einem Verstecke paßt sie trefflich," entgegnete der Franzose. „Wo Einer ist, wird wohl der Andere auch seyn. Ich habe Ordre, Euch" — indem er sich an Max wandte — „und den Grafen gefangen zu nehmen." — „Er hört," antwortete ihn Max trotzig, „ich weiß nichts von einem Kameraden, auch wüßte ich nicht, warum ich arretirt werden sollte." — „So, geht das Ding aus solchem Tone," fiel ihm der Franzose ein: „wollt ihr sagen, wohin ihr ihn verborgen, oder wir stellen gewaltsam Haussuchung an." Da gab Max dem Jägerknecht Mang einen Wink; „Platz da!" rief dieser, und rechts lag der Sergeant und links sein Kammerad. In nächsten Augenblicke war auch der Posten an der Thüre überwältigt. Max und der Jägerknecht Mang waren verschwunden; klüglich hatten sie aber den Schlüssel am Schranke abgezogen, und die Hausthüre ins Schloß geworfen.

„Ihnen nach!" riefen, sich wieder aufraffend, die Franzosen, indem sie die Thüre erbrechen wollten, aber die Festigkeit derselben spottete ihrer Mühe. „Wir kommen schon selbst bald wieder," hatten die Flüchtlinge ihnen noch zugerufen. Durch die Fenster konnten die Franzosen eben so wenig, denn hier setzten sich ihnen feste Eisenstangen entgegen. „Nun entwischen wir auch den nicht, was thuts, der rechte Vogel ist doch noch im Neste," sagte der Sergeant. „Für den mußt du uns haften mit deinem Kopfe, Alter. Sag, wo er ist, oder die Kugel fliegt dir durch das Herz!" und mit diesen Worten hielt er die Muskete Ruprecht vor die Brust. Da sprang die Küchenthüre auf, Rosine stürzte herein, die Flinte dem Sergeanten aus der Hand schleudernd, so daß der Schuß in die Wand gieng. „Hat es diese Höhe," sagte zürnend der Franzose, indem er sich, den Säbel vorhaltend, an die Thüre stellte, „dafür sollt ihr mir büßen; wer sich mir naht, den trifft diese Klinge." Ein furchtbarer Anblick, gegen den die im Hintergrunde ängstlich Stehenden seltsam kontrastirten. Am übelsten unter Allen befand sich der Graf, dem das Herz gewaltig pochte, in seinem Kasten-Verschlusse.

Der Sergeant schickte hierauf einen Mann, der

Digitized by Google

durch den Hof ins Freie gelangte, um Unterstützung und einen Wagen fort. Beides kam in einer halben Stunde. „So, jetzt bindet den Alten und seine Tochter auf den Wagen!“ herrschte der Sergeant seinen Untergebenen zu. Als dieß geschehen, gab er einem der Soldaten einen geheimen Wink, dieser kehrte ins Haus zurück, indeß der Wagen, dem die beiden Hunde folgten, fortfuhr. Ruprecht hoffte nun zuversichtlich, der Graf werde sich durch die Flucht retten. Diese Hoffnung bestärkte sich, als der Mann, welchen der Sergeant ins Haus geschickt hatte, allein zurück kam. Doch mit größtem Schrecken gewahrte kurz darauf Ruprecht, daß seine Hütte zu brennen anfange. Der Soldat hatte nämlich in mehreren Ecken derselben Feuer angelegt. „Um Gotteswillen seyd menschlich!“ rief der alte Ruprecht, „rettet den armen Grafen.“ Allein statt einer Antwort rief der Sergeant den Fuhrmann zu: „Hau auf die Pferde, daß wir weiter kommen.“ Da fiel ein Schuß, „Halt!“ riefen mehrere Stimmen. „Fahr zu, Fuhrmann!“ wiederholte unter Fluchen der Sergeant. Doch noch ein Schuß und das Handpferd stürzte zusammen. Max und einige dreißig Tyrolerschützen kamen den Waldweg herab. „Nun, lebend sollen sie euch doch nicht bekommen, wenn auch ich darüber zu Grunde gehen sollte!“ rief der Sergeant in höchster Wuth, und der Scheide entflog die Klinge, um dem Alten und seiner Tochter ein Ende zu machen, aber plötzlich sprang der treue Feldmann am Wagen hinauf und riß ihn rückwärts hinab. „Verfluchte Bestie!“ rief er aus, als er sich wieder aufraffte, und wollte einen Hieb gegen das treue Thier führen; doch der Hund sprang an ihn empor und verbiß sich in seinem Arme. Da kam Max herbei, versetzte dem Sergeanten einen Schlag mit dem Gewehrkolben auf den Kopf, daß er betäubt niederstürzte; während dessen entspann sich ein Gefecht zwischen den Tyrolern und den Franzosen, letztere, von der Ueberzahl übermannt, mußten sich ergeben und die Gefangenen wurden ihrer Bande befreit. Jetzt erst erinnerten sie sich wieder des Grafen. „Ihm zu Hülfe, wenn noch Rettung möglich ist!“ rief Rosine. „Sey ohne Sorge, der ist gerettet,“ antwortete ihr Max, „ich habe die Bosheit geahnt und Vorsorge getroffen. Sieh, da kommt er schon. Aber jetzt macht, daß wir fortkommen, hier sind wir nicht mehr sicher; die treuen Tyroler begleiten uns über Innsbruck ins östreichische Gebiet. Sorgt für die Verwundeten!“ rief er dem Fuhrmann und den entwaffneten Franzosen zu, der Heimath den Rücken kehrend. —

Nach beendeten Kriege heirathete Max, den der Graf zu seinem Förster gemacht hatte, seine Rosine. Der Offizier, mit welchem sich der Graf duellirte, wurde trotz der gefährlichen Wunde wieder hergestellt. Der Zufluchtsort aber, wohin die Flüchtlinge sich begeben hatten, wurde damals den Franzosen durch einen Brief des Alten verrathen, der Tags nach der Flucht an Max angelangt war, und worin ihn Ruprecht bat, seinen Besuch auf eine gelegenere Zeit zu verschieben.

Der Jägerbursche Mang, der bei den Tyrolerschützen geblieben war, fiel als Vertheidiger seines Vaterlandes. Alle weinten ihm, als sie die Nachricht von seinem Tode erfuhren, Thränen des innigen Dankes nach, denn er war es eigentlich, dem sie ihre Rettung zu danken hatten.

Miszellen.

Eine Verschwörung unter Ludwig XV. Eines Tages im Jahre 1758 kam ein armer Arbeiter keuchend in das Haus des Polizeiministers in Paris und verlangte, mit diesem zu sprechen, wurde aber von der Bedienung abgewiesen, da es eben Tischzeit war. Erst als er behauptete, das Leben des Königs stehe auf dem Spiele, wagte einer der Diener, bei dem Polizeiminister den armen Mann anzumelden, der sogleich hineingeführt wurde. Dieser Mann hatte in einem Hause, wo er den Fußboden frottirte, durch die dünne Scheidewand hindurch eine leise Unterredung von zwei Personen vom Hofe mit angehört. Der öfter erwähnte Name des Königs hatte den Mann aufmerksam gemacht, der darauf an der Wand lauschte, und alles deutlich hörte. Unter den Sträußern, die denselben Abend nach der Sitte dem Könige überreicht werden sollten, sollte sich ein mit so feinem Gift getränkter befinden, daß der König, wenn er daran riesche, sogleich todt niederfallen werde. Der Arbeiter war, nachdem er dieß gehört, von seiner Arbeit fortgegangen, um Anzeige zu machen. Die Polizei war seit einiger Zeit gegen Angaben der Art sehr ungläubig geworden, indessen sah der Mann, der die Verschwörung anzeigte, nicht aus, als ob er lüge, ja er erbot sich sogar, sich in sichern Gewahrsam bringen zu lassen, bis man sich von der Wahrheit seiner Aussage überzeugt haben werde-

Digitized by Google

Der Polizeiminister nahm den Mann sogleich mit nach Versailles und hatte eine lange Unterredung mit dem Könige. Der Arbeiter wurde der Aufsicht der Garden übergeben. Abends nach 8 Uhr nahm Ludwig XV. lächelnd seinen Platz in dem Saale, um die Huldigung des Hofes in Empfang zu nehmen, und neben ihm stand der prachtvolle, runde Mosaik-Tisch, den früher die Republik Venedig Ludwig dem Großen zum Geschenk gemacht hatte. Der König schien nicht im mindesten unruhig zu seyn, wechselte sogar freundliche Blicke mit der Frau von Pompadour, und streichelte mit der Hand einen Lieblingshund, der zu seinen Füßen saß. Die Ceremonie begann, und der König nahm einen Strauß nach dem andern an, wie sie ihm überreicht wurden, aber unter dem Vorwande, mit dem Hunde zu spielen, hielt er jeden Strauß dem Thiere an die Nase, worauf er ihn erst auf den Tisch legte. Die Glieder des diplomatischen Corps, hatten zuerst ihre Huldigung dargebracht; nach ihnen kam die königliche Familie, welche bei dieser Gelegenheit freiwillig den Diplomaten den Vortritt gelassen hatte. Bei dem ersten Strauße, der ihm gereicht wurde, und den er dem Hunde ebenfalls an die Nase hielt, fiel dieser todt nieder. Die Frau von Pompadour erbleichte, und wollte aufschreien, aber der König sagte leise zu ihr: „Es ist nichts; zwingen Sie sich, und verbergen Sie so gut als möglich mit Ihrem Kleide das arme Thier.“ Nach Beendigung der Ceremonie ließ der König den Polizeiminister rufen, und sagte: „Sie waren recht unterrichtet; voriges Jahr der Doich des Damiens, dießmal der Strauß, und alles aus einer und derselben Quelle. Aber ich kann und darf nicht strafen. Ich verbiete Ihnen, Schritte zur Aufklärung dieses Geheimnisses zu thun. Den Mann aber, der mich gerettet hat, will ich sehen; stellen Sie mir ihn vor.“ — „Ich habe ihn mit mir gebracht; er ist ganz verlegen und in seiner ärmlichen Arbeitsjacke.“ — „Desto besser, der Arbeitsrock ist das Ehrenkleid des Volkes. Bringen Sie nur den Mann herein, ich werde ihn besser aufnehmen, als irgend einen Höfling.“ Der Polizeiminister entfernte sich, kam aber bald mit seinem Schützlinge an der Hand zurück, der die Augen nicht aufzuschlagen wagte. Ludwig XV. war gutmüthig, es trat ihm eine Thräne ins Auge und er sagte, indem er auf den armen Mann zugieng: „Umarme deinen König, braver Mann; das sey dein erster Lohn.“ — „Ach, Sire,“ antwortete der Mann, indem er vor dem Könige niederknieen wollte, „bin ich so vieler Güte, so großer Ehre würdig?“ Der König umarmte ihn und küßte ihn auf die Stirne. — „Was wünschest Du?“ sagte endlich Ludwig XV., als er von der ersten Rührung sich etwas erholt hatte. — „Nichts, Sire, nichts; ich bin glücklich!“ — „Verlange, ich werde Dir bewilligen, was Du wünschest.“ — „Nun wohl denn, Sire, ein ganz kleines Häuschen, in der Nähe bei Ihnen im Park.“ — „Das ist Alles?“ — „Ja, Alles; und wenn Sie mir erlauben, Sie bisweilen zu sehen, so werde ich auf immer glücklich seyn.“ — „Du sollst das Haus haben, braver Mann, in vierzehn Tagen wird es bei Tryanon fertig stehen und jeden Morgen bringst Du mir einen Strauß; — das wird mich an deinen Dienst erinnern. Herr Polizeiminister, ich behalte den Mann bei mir; man wird ihm vor der Hand eine Wohnung anweisen; ich verwillige ihm 100 Louisd'or monatlich aus meiner Kasse und wiederhole gegen Sie den Befehl, das Geheimniß zu bewahren.“ — Der König hielt, was er versprochen hatte. Vierzehn Tage darauf, stand das Haus in dem Park und der Arbeiter, der den König nur einige Monate überlebte, bewohnte es noch 1770.

Eine Damenfärbung besonderer Art. Es ist ziemlich bekannt, daß der Mensch durch Aerger, Angst, Kummer und Gram in einer Nacht ein Graukopf werden könne, daß jedoch jedermann auf diese Weise zu einer vollkommenen Schwarzsucht kommen kann, die vorübergehend ist, oder auch bleibt, dürfte für viele eine Neuigkeit seyn. Ein junges Mädchen ging Abends durch eine Straße von Paris, als sie plötzlich von einem ihr unbekannten Menschen angefallen und insultirt wurde. Natürlich erschrack sie aufs Aeußerste über eine solche Begegnung. In Folge dieses Schreckens wurde sie schon am folgenden Tage unter den Augen gelb, und diese Farbe verbreitete sich in Zeit von einer Woche über das ganze Gesicht. Dabei blieb das Unglück noch nicht. Die Farbe ging nach und nach in eine schwarze über, so daß es aussah, als hätte das Mädchen eine schwarz sammetne Maske vor. Diese dunkle Naturschminke behielt sie indeß nicht für Lebenszeit, sondern glücklicher Weise nur vier Monate lang, ohne daß sie dabei irgend einen Schmerz empfunden oder die geringste Störung ihrer Gesundheit bemerkt hätte. Eine Woche nach-

Digitized by Google

her, als sich das Gesicht gelb gefärbt hatte, färbte sich ihr Ellenbogengelenk eben so, und die Farbe verbreitete sich binnen acht Tagen über den ganzen Vorderarm, und ging dann, ganz wie im Gesicht, in ein vollkommenes Schwarz über. Nachdem die vier Monate unter dem lauten Jammer der weiblichen Verwandtschaft verlaufen waren, bemerkte man, daß sich Schuppen auf dem Gesichte gebildet hatten, nach deren Wegnahme man auf dem Gesicht die frühere weiße Farbe wieder beobachtete. Nach einigen Tagen gelang es vollkommen, das Mädchen von den Schuppen und von der Negerhaut zu befreien. Die Vorderarme, welche später als das Gesicht schwarz geworden waren, wurden auch zuletzt wieder weiß. Die Physiologen, erklären die Erscheinung wie andere ähnliche, dadurch, daß sich nach heftigen Gemüthsbewegungen eine größere Quantität Galle absondert und ein dunkler Färbestoff sich in den meisten Geweben und Säften des Körpers niederschlägt.

Lesefrüchte.

Die muhamedanischen Sitten verbieten, die Namen der Weiber oder Töchter direkt auszusprechen. Muß der Türke von seinen weiblichen Angehörigen etwas sagen, so nennt er sie nie persönlich, sondern bezeichnet sie alle durch den Ausdruck „Harem," oder „Haus." Statt zu melden: „meine Weiber sind krank, und lassen die Eurigen grüßen," spricht er: „mein Haus ist krank, und läßt das Eure grüßen." — Richard Mead berichtet von einem großen Gelehrten, derselbe habe die drolligste Narrheit von der Welt besessen. Er glaubte nämlich alles Ernstes, er gehe mit einem Kinde schwanger — warum? wird nicht gefagt; aber er war in großer Sorge, welchen Weg die Natur wohl einschlagen möchte, dieß seltene Kind eines Mannes zur Welt zu bringen. — Eine englische Zeitschrift will wissen, daß auch die Geyer ihre Könige hätten, und zwar je dreihundert eine solche Majestät. Auch soll er von Natur anders aussehen, als seine Unterthanen.

Anekdoten.

Swift kehrte auf einer Fußreise von Dublin nach London in einem Wirthshause auf der Landstraße ein, das zum Zeichen drei „Kreuze" im Schilde hatte. Er forderte ein Frühstück. Die Wirthin hielt ihn für einen Gast von keiner Bedeutung, sie überhörte also seine Bestellung, und war nur bedacht, andere bekanntere Gäste zu bedienen, sie fuhr sogar ihren Mann sehr heftig an, als solcher sie auf diese Vernachlässigung aufmerksam machte. Swift mußte also, ohne zu frühstücken, seine Reise fortsetzen. Aergerlich zog er seinen Ring vom Finger, und kritzelte mit einem Diamanten folgenden Vers in die Fensterscheibe:

An den Wirth.

Drei Kreuze sind das Schild vor deiner Thür',
Hang' deine Frau dazu, so sind es vier.

Der Hofrath und Professer D... zu S... war allgemein als ein Mann bekannt, der das Talent besaß, seine Freunde und Bekannte mit glänzenden Versprechungen zu täuschen, von denen er nie eine wahr zu machen gesonnen war. Als ihm ein Sohn geboren worden, bat er den witzigen Professor K..., dem er auch manches unerfüllte Versprechen gethan hatte, zum Taufzeugen. K... erschien und legte dem Neugebornen eine goldene Medaille in ein Papier gewickelt als Pathengeschenk auf die Wiege. Als D. den Zettel öffnete, standen folgende Verse darin;

Gleicht es dem Vater einst an Kopf und an Gesicht,
So wird's gewiß ein Kind, das viel verspricht.

Der Courmacher.

Hans Jach läuft allen Mädchen nach,
Drob tadelt ihn der große Haufen.
Doch, muß er nicht, der arme Jach,
Da alle Mädchen vor ihm laufen?

Der Geograph.

Geographie scheint Bibulus Vergnügen,
Bis ihn der Rebensaft besiegt.
Er weiß, wo alle Städt' und Dörfer liegen,
Doch selten, wo er selber liegt.

Gespräch.

Bibo. Zusammenhauen laß ich dich Halunken!
Soldat. Herr Bruder, ich hatte Dich; bleib' in Ruh!
Du hast ein wenig zu viel getrunken.
Bibo. Herr Bruder, und viel zu wenig — du!

Der Junker und der Maler.

J. Herr, könnt' Ihr mich im Contrefei
Auf meinem blauen Hengst als Junker malen?
M. Ja wohl! Mir kommt, ich sag' es ohne Prahlen,
In Thiergemälden keiner bei.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 18. **Der Erzähler.** 4. März 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felseckersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der Scharfrichter und seine Tochter.

1.

Es war am Tage des heiligen Januarius Anno 1661, als der Böttchermeister Mertens und der Weber Danus bei heranbrechender Abenddämmerung von Altstadt zurück nach Hause kehrten, und an dem finstern Thurme außerhalb ihres Heimathsortes, des Marktes Lindheim in der Wetterau vorübergingen.

Die Sonne war eben im Untersinken, und warf ihren letzten blutrothen Schimmer auf den Thurm, gewöhnlich die Hexenkeiche genannt, welcher finster und unheimlich aus seiner Oede in die abendlichen Lüfte ragte, während unfern von ihm der Nidder seine trägen, dunklen Wellen mit dumpfem Gemurmel vorbeiwälzte.

Zwei schmale, dicht vergitterte Fensterchen, in der Höhe des Thurmes, und eine bei 18 Fuß über der Erde erhabene Thüre, von welcher eine Treppe in gewundener Richtung, um die Außenseite des Thurmes herumlief, waren das Einzige, was die beiden, außer der 4 Fuß dicken Mauer, an dieser Seite des Thurmes gewahren konnten.

Sie betrachteten den Thurm mit scheuen Blicken, als sie sich demselben näherten, und man sah es ihnen an, daß sich ein beengendes Gefühl ihres Innern bemeisterte hatte. — „Ein schauervolles Gebäude,“ sagte Mertens mit gedämpfter Stimme, „es friert einen ordentlich, wenn man in seine Nähe kommt.“ — „Ja; lustig mag es da drinnen nicht aussehen,“ erwiederte Danus. — „Aber sagt mir doch, Meister Mertens, warum das alte, schwarze Nest, die Hexenkeiche heißt; weiß ich mir doch das Ding nimmermehr zu enträthseln.“ — „Oo, das ist doch klar,“ sprach Mertens, „der Thurm heißt die Hexenkeiche, weil die Hexen drinnen so lange gestreckt und kastigirt werden, bis sie nicht mehr keichen können, und bekennen müssen; davon hat er seinen Namen.“

In demselben Augenblicke erhob sich in dem Thurme ein lautes Rasseln, Rollen und Schnarren, welchem bald darauf ein klägliches, langgedehntes Geheule folgte, das sich allgemach in ein fortdauerndes Gewinsel auflöste, und das Gespräch der beiden auf mehrere Minuten unterbrach. — „Horch,“ flüsterte Meister Mertens, nachdem sie eine Weile zugehorcht, zu Danus, „jetzt tormentiren sie eben die Hexengrethe.“ — „In der That,“ antwortete dieser. „Nu, der werden sie die Hölle heiß machen, laß uns doch ein Wenig zuhorchen.“ — „Ei was hörst du denn an dem Gewinsel eines alten Weibsstückes,“ erwiederte Mertens. „Ich habe gerne, wie es einem rechtschaffenen und christlichen Manne geziemt, kein Mitleiden mit solchem Hexengeschmeiß, das nur seinen Nebenmenschen schadet, aber ich mag auch nichts weniger, als zuhorchen, noch minder aber zusehen, wenn es gepeiniget wird.“ — „Da ist unser Oberschultheiß ein anderer Mann,“ sprach Danus, „ich glaube, der kennt kein größeres Plaisir, als wenn er eine Hexe recht auseinander strecken lassen kann.“ — „Ja,“ sprach Mertens, „er und der Meister Brenner, die passen zusammen, wie Hacke und Stiel. Ein solcher Hexenmeister, wie der erste, und ein solcher Folterer, wie der zweite, ist wohl in ganz Ober- und Unterhessen nicht mehr aufzufinden. Unbegreiflich ist es mir, wie solch ein rauher blutgieriger Mann, als der Brenner ist, so ein zartes, liebliches, unschuldiges Töchterlein besitzen kann.“ — „Ei es ist auch nicht

Digitized by Google

Alles Gold, was glänzt, und zu dem, so hübsch die Dirne ist, unehelich ist sie doch, wie ihr Vater.“ — „Ja, das freilich,“ sprach Mertens, aber — horch — da hebt die Alte schon wieder zu heulen an.“ — „Ich bin doch neugierig,“ sagte Danus, „was sie noch aus ihr heraus tormentiren werden.“ — „Wie mir der Blutschöppe Klopfer gestern im Schenkhause erzählte,“ erwiederte Mertens, „so sind so viele Beweise wider sie, daß sie zum Verbrennen reif ist, es fehlt nichts mehr, als ihr eigenes Bekenntniß.“ — „Na, das werden sie schon noch herauskriegen,“ meinte Danus, „aber sieh, jetzt wird es wieder stille.“ — „Laß uns gehen,“ mahnte Mertens, es könnte der Oberschultheiß zurückkehren, und ich habe einen solchen gewaltigen Respekt vor dem Herrn, daß ich ihm nicht einmal gerne auf offener Straße in den Weg kommen mag.“ — „Ich auch nicht, unter uns gesagt,“ erwiederte Danus, und beide entfernten sich leise und mit schnelleren Schritten, als sie gekommen waren.

In der Hexenkeiche aber war es mit einemmale stiller geworden. Nur ein dumpfes Gemurmel von Männerstimmen tönte heraus, welchem Schlüsselgeklirre, zuschlagen von schweren Thieren, und Menschentritte folgten.

Endlich öffnete sich die enge mit Eisen beschlagene Eingangsthüre, welcher wir schon erwähnten, und der Oberschultheiß Georgius Geiß, ein wohlbeleibter Mann von steifer, militärischer Haltung und abschreckendem Aeußern, trat, in einen grauen Mantel gewickelt, aus derselben; ihm folgte Brenner, der Scharfrichter, mit aufgewundenen Hemdeärmeln. „Meister Wolfgang,“ sprach der Oberschultheiß zu dem Letztern, „komme er in einer Stunde in mein Domicilium, ich habe noch heute angelegentlich mit ihm zu sprechen. Jetzt sehe er, daß die Malefikantin ordentlich in ihre Ketten in der Keiche aufgehängt werde, und verschließe er sodann die Thüren wohl.“ — „Soll auf das Pünktlichste geschehen.“ — „Noch Eins, trage Er ja den Knechten auf, daß die Malefikantin nicht einschlafe. Der Böse naht sich gewöhnlich seinen Consortinnen im Schlafe, und gibt ihnen die Kraft, die Tormenten mit neuer Hartnäckigkeit zu ertragen. Daher sehet zu, daß sie jedesmal geweckt werde, sobald sie einschlummern will.“ — „Sehr wohl,“ sagte Brenner, und zog ehrerbietig seine Wollmütze von dem kärglich behaarten Scheitel, worauf ihm der Oberschultheiß vornehm zunickte und gravitätisch die Treppe hinunterstieg, Brenner aber in den Thurm zurückkehrte.

Die Inquisitin, ein altes Weib von widriger Häßlichkeit, welche durch den geschorenen Kopf nur noch erhöht wurde, lag noch halb ohnmächtig auf die Folterbank gebunden, als Brenner in die Marterkammer trat. Die Freiknechte waren eben damit beschäftigt, den schrecklich zugerichteten Körper der Alten, von ihren Banden loszumachen.

„Na, für heute sind wir wieder fertig, alte Hexengrethe,“ sprach Brenner, „jetzt kannst du ausrasten von deinen Strapazen bis Montag, dann wird wieder der kontinuirt, wenn du nicht bis dahin zur Vernunft kommst und gutwillig bekennst. Am klügsten thust du, wenn du gleich Alles herausfagst, und die die Tormenten und uns die Arbeit ersparst, denn — brennen mußt du am Ende doch.“ — Die Hexengrethe wendete sich auf diese Anrede nach dem Scharfrichter und wollte antworten, aber sie war zu erschöpft, um es zu können. Sie winselte nur leise, so oft die Knechte beim Ablösen der Stricke ihre wunden Glieder berührten. — Endlich waren diese fertig geworden, warfen der Alten ein paar Lappen über ihr Skelett, und trugen sie sodann die Wendeltreppe hinab in das untere Gewölbe. — Es war das zur gewöhnlichen Aufbewahrung der Hexen bestimmte Gefängniß, ein Gewölbe, welches nur ein kärgliches Licht, durch eines jener engen vergitterten Fensterchen erhielt, die schon Meister Mertens und Danus an der Außenseite bemerkten. — An einer Wand dieses ziemlich geräumiges Kerkergewölbes, befand sich ein, zur Hälfte in dieselbe eingemauerter, eiserner Kessel, über welchem man ein Halseisen mit einem Schlößchen bemerkte. — In diesen Kessel wurde nun die Alte gesetzt, in das Halseisen gelegt, und mit Händen und Füßen mittelst Ketten an den Kessel befestigt. — „Steffen, Bold!“ rief Brenner, als dieses geschehen war, zu zwei von den Freiknechten: „Ihr habt abwechselnd heute Nacht Wache zu halten bei der Hexengrethe. Gebt wohl Acht, daß sie nicht einschlafe und rüttelt sie, wenn sie die geringste Miene dazu macht, damit ihr Herr Lucifer keinen Besuch abstatte.“ — „Da seht nur einmal! das Best macht schon jetzt die Augen zu.“ — „Hoho, das ist zu früh,“ rief Brenner, die Alte schüttelnd. — „O — o“ — heulte diese, „nur eine halbe Stunde Schlaf, ich kann nicht mehr wachen!“ — „Wir werdens dich schon lernen,“ sprach Bold phlegmatisch, indem er, da es bereits in dem Thurme finster zu werden be-

Digitized by Google

gann, eine Lampe in einer Mauerblende, dem Angesichte der Inquisitin gegenüber, anzündete. — „Nun gehabt euch wohl, und verlibt euch nicht in die schmucke Dirne da!“ Mit diesen Worten, welchen ein schallendes Gelächter der Freiknechte folgte, entfernte sich der Scharfrichter Brenner aus dem Thurme, die Thüren sorgfältig selbst verschließend, und überließ die Gemarterte, in den Lüften hängend, ihrer Verzweiflung und der noch schrecklicheren Tortur, als der bereits ausgestandenen, nämlich jener des Wachens bei höchster Ermattung.

(Fortsepung folgt.)

Miszellen.

Der Tarantelltanz. Als Kapitän Skiener, der muthige Erklimmer des Himalayagebirges, der tollkühne Schiffer auf den fast mythischen Fluthen des Gangesstroms, in die Nähe des Dorfes Talla kam, bemerkte er von einer Anhöhe, daß alle Bewohner, die sich versammelt hatten, um ihn und sein Gefolge zu empfangen, mit der größten Lebhaftigkeit und auf die drolligste Weise wild untereinander herumhüpften und tanzten. Sie schlugen dabei mit den flachen Händen so taktmäßig an verschiedene Theile ihres Körpers, und schnitten so possierliche Fratzen, daß Skinner vermuthete, es sey dieß ein Nationalfest, womit man seine Ankunft feiere; doch kaum waren die Reisenden dem scheinbar so fröhlichen Haufen näher gekommen, als auch sie die Tanzlust wie ein Wirbel ergriff, und alle jene tollen Geberden nachzumachen zwang. Skinner dachte zuerst an die elektrischen Aale eines afrikanischen Flusses und glaubte dieß Phänomen hier wieder zu finden; doch das Räthsel löste sich bald. Sie waren nämlich in dem Bereich des kleinen giftigen Insektes gelangt, das in der Naturgeschichte unter dem Namen Tarantel eine herostratische Berühmtheit erwarb. Es ist dieß aber hier keine Spinne, sondern eine unscheinbare Wespe, schwerlich größer, als eine gewöhnliche Stubenfliege, mit grünem dunkel schillernden Körper und ein Paar unbarmherzigen Scheeren. Ihre Stiche lassen jedesmal schwarze Fleckchen zurück. Es ist wahrhaftig lustig anzusehen, wie ein geschäftig dastehender Mensch plötzlich auffspringen und auf seinen Körper losschlagen muß, als wäre er ein Büßender, der sich kasteit. Dann arbeitet er emsig weiter, bis er nach kurzer Pause wieder zu neuem Wahnsinn, zu neuen Sätzen kommt. — Dieß bleibt demnach eine ganz andere National-Krankheit, als der Sankt Veitstanz des deutschen Mittelalters, der, rein aus Ueberfülle oder Ueberspannung der menschlichen Natur entspringend, zuerst und am Kräftigsten um's Jahr 1374 in Holland seine epidemischen Wirkungen kund that.

Kindertheater. In Paris werden jetzt im Theater Odeon Produktionen von Kindern gegeben. Ein gewisser Castelli bekam letztern Herbst zuerst die Idee, eine Truppe von vierzig Kindern unter vierzehn Jahren zusammenzusetzen, und dieselben mit dem Repertoir des ersten großen Theaters zu versehen, sie Comödien, Tragödien und Ballets aufführen zu lassen, deren Tendenz, Poesie und Charaktere in completten Widerspruch mit ihren Neigungen und Verhältnissen wären. Und diesen Vorsatz hat er zum großen Erstaunen von allen Klassen des hiesigen Publikum ausgeführt, und zwar in dem größten Pariser-Theater, welches schon seit langer Zeit nicht im Stande war durch seine Produktionen ein für die Existenz zureichendes Auditorium anzuziehen. Die Väter und Anstandsdamen des Kinderspiels haben nicht über vierzehn, die Intriguanten nicht über zwölf, die ersten Helden und Liebhaber nicht über zehn, und die jugendlichen Liebhaberinnen kaum acht Sommer. Ebenso die Tänzer und Tänzerinnen, welche sich gerade so drehen und schwenken, heben und senken wie die Elsler und Taglioni, die sie zuweilen applaudiren. Es ist historisch, daß der Regisseur den jungen Virtuosen ehe sie in die Scene treten hinter den Coulissen die Nase putzt und sie ermahnt, hübsch anständig zu seyn. Herr Castelli selbst patrouillirt in den Zwischenakten mit Confektdüten unter ihnen umher und verspricht allen denen eine Gratifikation von Marzipan, die vom Parterre applaudirt würden, außerdem eine besondere Weihnachtspuppe, oder ein Neujahrsalbum, falls sich das enthusiastische Publikum bis zu Blumenstrüßen heranläßt. In der Regel versehen sich die Damen in den Logen mit dergleichen.

Hundetreue. Ein französischer Schmuggler Namens Legrand ist unlängst das Opfer der Anhänglichkeit seines Hundes geworden. Dieser Mann lag vor Ermattung und Kälte erschöpft zwischen Chateau-Cambresis und Roumont auf der Straße, als einige Vorübergehende, welche ihn da bemerk-

Digitized by Google

ten, ihm zu Hilfe kommen wollten; der an der Seite seines Herrn wachende Hund aber, welcher stets gewohnt war, in der Schlafzeit seines Gebieters die Leute fern von ihm zu halten, ließ auch diesmal Niemanden hinzu. Als am andern Tage ein Zug Gensdarmen sich mit Gewalt zu ihm drängte, war der Unglückliche bereits verschieden.

Lesefrüchte.

Das kolossalste Werk der Buchdruckerkunst verwahrt die Bibliothek des Herzogs von Esser. Dieser Riesenfoliant enthält die Septuaginta, wo die Verse mit fingerlangen Buchstaben anfangen. Die übrige Schrift ist zwerghaft dagegen, und die ganze Version ist auf mehrere hundert Doppelfoliobogen gedruckt. Der Einband ist rindsledern mit hölzerner Einlage, und die Ecken mit Eisen beschlagen. Das Buch nimmt den Raum eines ganzen Repositoriums ein, steht, (wie dort die meisten Bücher) mit dem vergoldeten Schnitte nach vorn, und hängt seit Jahrhunderten an einer eisernen Kette. — Der Luxus früherer Zeiten war oft von ganz seltsamer Art. Der bekannte Thomas a Becket in England galt für luxurirs, weil er seine Gesellschafts-Zimmer täglich mit frischem Stroh bestreuen ließ. Auch die Zimmer der Königin Elisabeth waren mit Stroh bestreut. Man möchte da wohl wissen, wie es in den Stuben gemeiner Leute ausgesehen hat. — Lichtenberg schlug bei außerordentlicher Trauer schwarz gebeizte Zitronen, schwarze Brühen ꝛc. vor, und man weiß in der That von einem Marquis, der bei einer Trauer in alle seine Brunnen und Pfützen Tinte gießen, und alle Bäume seines weitläufigen Guts, mit Flor überziehen ließ.

Anekdoten.

Jemand, der einem Andern schuldig und zur Bezahlung aufgefordert war, antwortete sehr höflich: „In wenigen Wochen haben wir das neue Jahr, da komme ich ohnedieß um Ihnen zu gratuliren, und werde da meine Schuld zugleich abtragen.“ — Der Gläubiger versetzte: „Bringen Sie mir nur das Geld, gratuliren werd' ich mir hernach schon selbst.“

Ein Hofnarr Franz I. Königs von Frankreich, beklagte sich bei demselben, daß ein Cavalier ihm gedroht habe: er wolle ihn ermorden; „Wenn er das thut,“ erwiederte der König „so lasse ich ihn fünf Minuten darauf hängen.“ — „Angenehmer wäre es mir,“ antwortete der Narr „wenn mein gnädiger Fürst ihn fünf Minuten zuvor hängen ließe!“

Schnacken und Schnurren.

Nach einem heftigen Gewittersturme schrieb mir ein Freund in einer Provinzialstadt: „Das Neueste in unserer Stadt sind jetzt die Fensterscheiben, indem der Wind die Alten alle zerschlagen hat.

„Jetzt mag der Tod meinethalben morgen kommen,“ rief zufrieden ein steinalter Geizhalz aus, „denn es ist mir geglückt, so viel Geld zusammenzuscharren; daß ich für meine ganze Lebenszeit genug daran habe!“

Feine Bemerkungen.

Man will bemerken von den Pferden,
Daß viel zu haben sind auf Erden.
Man will bemerken an den Stieren,
Daß gern sie geh'n auf allen Vieren.
Man will bemerken, daß die Stummen
Nicht deutlich reden, sondern brummen.
Man will bemerken an den Steinen,
Daß sie best'n aus Groß- und Kleinen.
Man will bemerken, daß die Blinden
Die Wege nicht von selbsten finden.
Man will bemerken, daß die Tauben
Gewöhnlich nicht zu hören glauben.
Man will bemerken, daß die Lahmen
Nie selbsten von der Stelle kamen.
Man will bemerken, daß die Raben
Nur selten weiße Federn haben.
Man will bemerken bei den Mohren,
Sie würden nicht leicht weiß geboren.
Man will bemerken bei den Kargen,
Daß sie den Geldbrauch uns verargen.
Man will bemerken, daß die Leichen
Da liegen, ohne Lebenszeichen.
Man will bemerken bei den Tollen
Daß sie die Klügern meistern wollen.
Man will bemerken, daß ein Ende
Sich auch an einem Scherz befände.

Geographische Homonyme.

Im Süden weit ist es ein Wild,
Sein Fell so kostbar besetzt, so mild;
Im Ost ein lustiger Musikus,
Nach dessen Pfeife man tanzen muß.

Auflösung des Silben-Vertauschungs-Räthsels in No. 16.:
Willkommen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 19. **Der Erzähler.** 8. März 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felsecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Neugriechische Volkslieder.

Liebeslied.

Solltest du mein Mädchen sehen,
Zephyr, mußt du, sey so gut,
Nicht ihr sanfte Kühlung wehen,
Sondern heiß-, feur'ge Gluth!
Wird die Harte dann dich fragen,
Warum hauchst du Feu'r auf mich?
Dann, o Zephyr, mußt du sagen:
„Seufzer sind's von ihm an dich!"

Photinos.

Trinklied.

Trinke ich, als wackrer Zecher,
Wein aus meinem goldnen Becher,
Und mir dreht sich Kopf und Sinn:

Ha! dann fang' ich an zu springen,
Tanzen, lachen, scherzen, singen,
Ja, dann freut's mich, daß ich bin.

Dann, dann schwinden meine Sorgen,
Alle Pläne ruh'n verborgen,
Und die Grillen scheucht die Lust.

Und mein Herz ist froh und heiter,
Freier athmend dehnt sich weiter
Meine so beengte Brust.

Fort! was kümmert mich die Erde,
Drehe sie sich, wie's auch werde,
Leben, leben soll mein Wein!

Möge nie mein Krug versiegen,
Und sich stets an's Herz mir schmiegen,
Sterben woll'n wir im Verein!

Trau'n! so lang des Weines Gabe
Sonder Neige ich noch habe,
Und ich trinken, zechen kann:

Halt' ich Alles rings für Flitter,
Achte nichts um einen Splitter,
Fürchte mich vor keinem Mann!

Christopolus.

Der Scharfrichter und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

Während dieses in der Hexenkeiche vorgieng, saßen Isidor und Anna, Ersterer das Pflegekind des Scharfrichters Brenner, der Sohn eines alten, diesem befreundeten Soldaten, eine Waise, Letztere, Brenners leibliche Tochter, vor dem öden, niedern Scharfrichterhäuschen, und blickten über die steinigten Hügel dahin in den sinkenden Abend. Isidor war von Brenner, da er Niemand hatte, der sich seiner annehmen wollte, als sein Vater auf dem Felde der Ehre geblieben war, aufgenommen, und mit Anna erzogen worden, mit welcher er gleiche Rechte genoß.

Beide hatten sich, wie Geschwister an einander gewöhnt, welches Gefühl freilich nach der Hand, als Anna zu einer blühenden Jungfrau heranwuchs, in Isidors Brust einem andern Gefühle Platz machte. Auch Anna schien dem kräftig gewordenen blonden Jüngling geneigter zu seyn, als sie es dem flachshaarigen Knaben war, und nicht lange, so gestanden sich beide, daß sie einander auf das zärtlichste liebten, und niemals, niemals wieder von einander scheiden wollten.

Auch Meister Brenner, welcher in dieses Ge-

Digitized by Google

heimniß ohne Zuthun der beiden Liebesleute bald eingeweiht wurde, hatte nichts wider ihre gegenseitige Zuneigung einzuwenden. Wußte er doch auf der lieben weiten Gotteswelt keinen besseren Lebens-Gefährten, keine treuere Stütze für sein nun einmal schon seiner Abkunft und seines Standes wegen verachtetes Mädchen; er gab daher die Einwilligung zu ihrer Verbindung, welche, da Isidor Hoffnung hatte, eine amtliche Stelle in Gießen zu erhalten, in vierzehn Tagen gefeiert werden sollte. — Eben jetzt saßen die beiden Liebenden in Träumen versunken vor dem Häuschen auf derselben Bank, auf welcher sie schon als Kinder gesessen hatten. So sehnlichst aber auch Isidor und Anna ihrer Verbindung entgegensahen, so konnten sich doch beide eines trüben, schwermüthigen Gefühles nicht erwehren, wenn sie gedachten, wie der bloße Name: Kinder des Henkers, sie so unbarmherzig und unverschuldet aus der Gesellschaft der andern Menschen verbannte. — „Es ist doch traurig," sprach Isidor, mit einem tiefen Seufzer, „daß man uns für unehrlich hält, da wir doch um nichts schlechter sind, als andere, ja, da es mir bisweilen vorkommt, als ob wir um vieles besser wären, als manche von diesen sogenannten ehrlichen Leuten, z. B. als der Herr Oberschultheiß Georgius Geiß." — „Ach schweige doch," sprach Anna, „wenn jemand eine solche Aeußerung von dir hörte, so könntest du statt der Stelle in Gießen, eine in unserm Gefängnißthurme, und statt eines Monatsoldes, eine monatliche Tracht Schläge bekommen. Leute, wie wir, die schon in ihrer Wiege zu Schmach und Elend verdammt sind, dürfen auch nicht einmal über die Glücklichen murren, wenn sie nicht noch elender werden wollen. Laß uns lieber darauf bedacht seyn, wie wir unsere Lage bestmöglichst erträglich machen können." — „Das wird schon gehen," meinte Isidor, „bin ich nur einmal mit dir in Gießen, so will ich es schon so einrichten, daß du gar nicht daran denken sollst, daß du das Kind eines Scharfrichters bist." — „Ach, in einem Schenkhause, oder bei einer Kirmeß, dürfen wir uns doch nicht blicken lassen." — „Das nun freilich nicht, aber wenn auch, wir wollen zu Hause, ganz in der Stille und für uns so glücklich und fröhlich seyn, als die übrigen Leute es nur immer seyn können und dürfen. Uebrigens soll der Stockvoigt zu Gießen ein frommer, menschenfreundlicher Mann seyn, und nicht wie unser Vater." — „Du, schmähe mir auf den Vater nicht." — „Nichts weniger, aber das wirst du doch gestehen, daß er gar zu gerne die armen Inquisiten tormentirt. Er hat eine ordentliche Freude, wenn er die Seile an der Streckmaschine ziehen kann oder einen armen Teufel unter die Achsel zu brennen, daß er brüllt, wie ein wildes Thier. Freilich mag ihn dazu nicht wenig das würdige Beispiel des Herrn Oberschultheiß aneifern." — „Ach du weißt nicht, was mein Vater in seiner Lage zu thun gezwungen ist. Er muß thun, wie der Schultheiß befiehlt, wenn er den Zorn desselben nicht auf sich laden will. Doch sieh, da kommt er eben." — „Hu! mich schaudert, wenn er so des Abends von seinem blutigen Tagewerke heimkehrt," sprach Isidor. „Wie viele Seufzer mögen ihm heute wieder nachgefolgt seyn, aus jener schaudervollen Hexenkeiche." — Während dieser Worte war Brenner hinter dem nahen Hügel, an welchem sich ein schmaler Fußpfad zu seiner einsamen Behausung emper wand, hervorgekommen, und schritt auf das Haus zu. — „Gott grüße euch, Kinder," sprach er mit seiner kräftigen, barschen Stimme. „Na, habt ihr wieder eins getändelt und gedohlt, und dabei vergessen, was es für Jammer, Elend, Noth und Pein auf der Erde giebt. Ja, ihr habt leicht tändeln und scherzen," fuhr er fort, „euch scheint noch das Leben licht und rosenroth, aber mir" — „Blutroth, nicht wahr, Vater," fiel ihm Isidor ins Wort. „Du hastö errathen, Junge," sprach Brenner finster, indem er mit der einen Hand über die Stirne hinweg fuhr, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, wenn ihn eine üble Laune anwandelte. — „Geh, Anna," sprach er hierauf, „bringe mir ein Glas Alten zur Stärkung, ich bin ermüdet, und muß noch heute zu dem Herrn Oberschultheiß." — „Zum Oberschultheiß?" fragten beide Kinder, „was will den der noch so spät von Euch?" — „Weiß ich's?" erwiederte der Scharfrichter. „Als wir die Hexengretche heute wieder ein paar Stunden fruchtlos tormentirten, und er voll Galle darüber fortgieng, bestellte er mich nach einer Stunde in seine Wohnung. Nun hole mir das Glas Wein, daß ich noch zu rechter Zeit zu ihm komme, er ist ein strenger Mann und fordert von seinen Untergebenen Gehorsam auf die Minute." — „Sogleich," sprach Anna, und sprang in das Häuschen. — „Also bekennt die Hexengretche noch immer nicht?" fragte Isidor. — „Keine Sylbe," versetzte der Scharfrichter. — „Sagt mir doch aufrichtig, glaubt Ihr wirklich, daß die Alte eine Here ist?" — „Wie

Digitized by Google

sollte ich nicht? Die alte Margaretha Rothlappe ist von jeher als ein tückisches, zanksüchtiges und rachgieriges Weib bekannt, die schon als Dirne vor der Kirchenthüre öffentlich ausgepeitscht wurde, und später ihr einziges Kind auf das Grausamste mißhandelte, bis es allgemach abzehrte, und endlich starb.“ — „Das beweiset wohl, daß die Alte ein böses Weib, aber noch immer nicht, daß sie eine Hexe ist.“ — „Ueberdieß ist auch noch der Satmayerin, ihrer Nachbarin zur Rechten, schon die zweite Kuh, und ihrem Nachbar zur Linken, dem Roßkamm, bereits das dritte Roß im Stalle umgefallen.“ — „Ach, die könnten wohl auch umgefallen seyn, ohne daß sie die Hexengrethe bezaubert hat.“ — „Du! thue dich mit deiner vorschnellen Zunge,“ warnte Brenner. — Während diesem war Anna mit dem Becher Wein gekommen, welchen Brenner mit einigen Zügen leerte. — „Du, Anna,“ sprach er sodann, „bereite mir indessen das Nachtessen, daß es fertig ist, wenn ich nach Hause komme, und hütet mir das Haus wohl.“ Mit diesen Worten entfernte er sich wieder, ihnen noch einmal, nach seiner Art, freundlich zuwinkend.

„Ach, das Haus brauchen wir nicht zu hüten,“ rief Isidor. „Dem Hause eines Scharfrichters, und der Hexenleiche, geht jede Menschenseele aus dem Wege.“

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Ehestand-Verhaltungsregeln bei den Ungarn. Interessant sind die Verhaltungsregeln, welche bei den Ungarn den heirathenden Dirnen von den in der Ehestandsschule bereits abgerichteten alten Weibern gegeben werden, um sie vor allen im Ehestand vorkommenden Fallstricken des Teufels möglichst zu bewahren und damit bekannt zu machen. Dahin gehören nun folgende: 1) Die Braut muß, ehe sie zur Kopulation geht, ein paar Knoblauchspalten und Petersilienkraut in die Zischmen (eine Art Halbstiefel), die sie an hat, stecken, um den Asmodäus, welcher bei dergleichen Gelegenheiten durch böse Weiber sehr thätig ist, zu verscheuchen, da er die Petersilie und den Knoblauch nicht riechen kann. 2) Bei der Kopulation muß die Braut den kleinen Finger des Bräutigams an der ihr gerechten rechten Hand so gut als möglich packen, was dazu dienen soll, um den Mann in der Ehe so unmächtig, wie der kleine Finger ist, zu halten. Indessen vergessen hiebei die Männer auch nicht, die ganze Hand der Braut mit kräftiger Rechte zu ergreifen, damit ihnen die Oberherrschaft nicht entrissen werden könne. 3) Vor dem Altar stehend soll die Braut dem Bräutigam auf den Fuß treten und während des ganzen Aktes den Fuß nicht auslassen. Auch dieß gehört zur Sicherung der weiblichen Souveränität. 4) Vor dem Beilager läßt die Braut durch einen der Gäste einen Apfel in zwei gleiche Theile schneiden, und reicht die eine Hälfte dem Bräutigam, damit er mit ihr in der Ehe Alles theile. 5) Im Bette darf sie nicht ein Wörtchen sprechen, bevor sie der Mann zuerst anredet. Und dieß soll dazu dienen, daß später in der Ehe nach einer jeden Mißhelligkeit der Mann sich herablasse, das erste Wort zur Güte zu sprechen. 6) Am Tage nach der Uebersiedlung in das Haus ist der Braut nicht rathsam, ihren Spinnrocken oder das Nähkästchen, oder ein anderes solches Weibergeräthe mitzunehmen, weil sie sonst lauter Mädchen zu gebären Gefahr läuft. 7) Welche keine Kinder haben will, die soll vor dem Beilager ein gesperrtes und vorher mit Mohn so gut als möglich gefülltes Vorlegschloß in den Brunnen werfen. Oder sie soll vor der Kopulation auf neun Sensen oder Sicheln einen Augenblick stehen. 8) Will sie leicht gebären, so muß sie bei der Uebersiedlung beim Herabsteigen vom Wagen auf ein mit Mehl gefülltes Säckchen springen, worauf sie Kinder mit der Leichtigkeit zur Welt bringen wird, mit welcher man das Mehl aus dem Säckchen herausschüttet. Diese und ähnliche Vorsichtsmaßregeln werden indessen heutzutage schon mehr des Spaßes halber als im Ernst praktizirt, denn man hat im Allgemeinen schon ziemlich aufgehört, daran zu glauben.

Eine englische Gerichtsscene. Der Aufseher des Fischmarktes in London hatte einen armen Neger, Tom Craw, arretiren und vor die Polizei bringen lassen, weil derselbe zwei Sohlen (Seefische) gestohlen haben sollte. Nach der That war der Neger entflohen, hatte sich in einem Bote auf der Temse versteckt, war aber hier entdeckt worden, und man fand die beiden Fische in einer Tasche seiner Beinkleider. Tom Craw läugnete, die Fische gestohlen zu haben, und erklärte seine schnelle Flucht auf ganz originelle Weise: „Ich lief blos deßhalb so schnell,“ sagte er, „um mich recht heiß zu machen, so daß die Fische an meinem Leibe gekocht würden. Als man

Digitized by Google

mich festnahm, hatte ich mich eben gesetzt, um sie zu verzehren, denn sie waren eben gut.“ Die Ausflucht half nichts, und der Neger mußte einen Monat in die Tretmühle wandern.

Tafelverzierung auf Neuseeland. Die Neuseeländer wissen die abgeschlagenen Köpfe der Feinde, wenn sie den Feind gefressen, so bewundernswürdig zu präpariren, daß Haupt- und Barthaar unversehrt bleiben, kein Zug des Gesichts verloren und blos das Auge geschlossen ist. Diese Köpfe paradiren bei ihren Gastmälern, und man läßt dort noch den Groll des Herzens an ihnen aus, gleich als ob sie es hören und verstehen könnten. „Wie?“ sagt einer zu einem solchen Kopfe, „du wolltest mir entr nnen? aber meine Keule hat dich erreicht, ich habe dich gebacken, und dein Fleisch hat mir wohl geschmeckt. Wo ist jetzt dein Vater? man hat ihn gekocht! wo ist dein Bruder? ich habe ihn verzehrt.“

Merkwürdigkeiten. Im Museum zu London zeigt man in Spiritus, den Vordertheil der Brust eines Menschen, den eine Deichsel, bei durchgehenden Pferden, so mitten durchgerannt und angespießt hatte, daß er nachher nur mit großer Kraftanstrengung mehrerer Leute von ihr wieder abgezogen werden konnte. Der Schaft war unmittelbar bei Herz und Lungen vorbeigegangen, die er jedoch nur sanft zur Seite gedrückt, ohne sie im Geringsten zu verletzen, nachdem er aber vor und hinten die Rippen zerbrochen hatte. Als man den Mann von der Deichsel abgezogen hatte, blieb ihm noch so viel Kraft, daß er zwei Treppen hoch steigen, und sich zu Bette legen konnte. Er wurde vollkommen hergestellt, und lebte noch vierzehn Jahre gesund und wohl. Die Herren Chirurgen hatten ihn aber nicht aus den Augen gelassen, und bemächtigten sich seines Körpers, sobald er todt war, um ihn nebst der Deichsel, die als ein merkwürdiges Stück in der Familie aufbewahrt wurde, ihrem Museum einzuverleiben. Merkwürdig ist in demselben Museum auch ein kleines, schön geformtes Windspiel, welches in einem Keller vermauert, und nach vielen Jahren im Zustand völliger Vertrocknung aufgefunden wurde. Es erschien, wie von grauem Sandsteine ausgehauen, und bot ein rührendes Bild der Resignation dar, wie zum Schlaf zusammengekauert, und mit einem so wehmüthigen Ausdruck des Köpfchens liegt es da, daß man es nicht ohne Mitleid ansehen konnte. Eine eben so verhungerte und vertrocknete Katze sah dagegen wild und teuflisch aus. So bleibt Sanftmuth — mag man bei dem Anblicke sich denken, selbst im Leiden schön! Es war wie ein Bild des Guten und Bösen in gleicher Lage, und doch mit so verschiedener Wirkung.

Anekdoten.

Eine reiche aber geizige und äußerst häßliche, hinten und vorn gebuckelte Dame ließ sich malen. Als der Maler das ihr sehr ähnliche Bildniß brachte und 4 Louisd'or dafür verlangte, war es ihr zu theuer, und sie bot 2 Louisd'or. Aufgebracht über das schlechte Gebot wollte es ihr der Maler um keinen Preis ablassen, sondern es anderwärts zu verkaufen suchen. Auf ihre Einwendung, daß sich kein Käufer dazu finden würde, erwiederte derselbe „Warum nicht! Ich male noch einen Schwanz daran und verkaufe es als Meerkatze.“

In einer bekannten Residenzstadt wurde eine große Silberstufe vom Museum gestohlen, welche der Landesherr demselben geschenkt hatte. Der Hofrath H., welcher Inspektor des Museums war, fragte einst den berühmten witzigen Hofrath R..r, wie man so manches fragt, ohne gerade eine Antwort zu verlangen: „Was sollen wir nun jetzt mit dem Futteral über die Silberstufe machen?“ — „„Sie können die Nase hineinstecken, die Sie von der Regierung bekommen werden!““ war die Antwort.

Geburtstagswunsch einer Katze für ihren Hausherrn.

Ich, deine Katze, sitze frisch
am Tisch,
Und sehe, wie Du fröhlich bist
und ißt.
Heut ist fürwahr in Deinem Haus
ein Schmaus,
Und dieser Schmaus ist sicherlich
für Dich;
Drum, Gönner, meine Schuldigkeit
gebeut,
Dir einen Glückwunsch im Vertrau'n
zu mau'n.
Du bist ein Freund von jedem Thier,
wohl mir!
Leb' lang und wohl mit Deiner Frau,
miau!

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 20. **Der Erzähler.** 11. März 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felseckersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der Scharfrichter und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

2.

Der Oberschultheiß Georgius Geiß saß hinter Folianten, Scripturen und Aktenstößen verschanzt in seiner geräumigen aber düstern Stube, welche nur von einer Oel-Lampe kärglich beleuchtet wurde, und blätterte in den Verhörakten der alten Margaretha Rothlappe, als er durch einen Diener darin gestört wurde, welcher Meister Brenner, den Scharfrichter, meldete. — „Laßt ihn herein,“ rief der Schultheiß, und las den Aktenschluß zu Ende, während der Scharfrichter, das Käppchen in der Hand, hereintrat und dicht an der Thüre stehen blieb.

Nach einigen Minuten, während welchen nur das eintönige Picken der alten Wanduhr vernehmbar wurde, erhob der Schultheiß sein Haupt, und blickte über die Papiere hinüber nach dem Scharfrichter und sprach: „Nur näher, Meister Wolfgang.“ Der Scharfrichter trat einige Schritte näher zu dem Schreibtische des Schultheißen und verneigte sich. „Ihr habt mir befohlen, gestrenger Herr Schultheiß.“ — „Ja, ich habe mit Ihm zu sprechen,“ sagte dieser, sich langsam von seinem Stuhle erhebend, und den Tabackstaub von seiner Themisette wegschnellend. „Ist die Herengrethe gut vercacerirt?“ — „Sie hängt fest und sicher in dem Hexenkessel.“ — „Bene, bene!“ sprach der Schultheiß, stopfte sich eine Prise in die Nase, und ging einigemale in der Stube auf und nieder. — „Er weiß,“ begann er nach einer Pause, „ich bin nunmehr bereits im zehnten Jahre hier unter dem gauerbschaftlichen Regiment des Herrn Henrikus von Oynhausen Oberschultheiß in Lindheim, und habe seit dieser Zeit gethan, was in meinen Kräften stand, zur Aufrechthaltung des peinlichen Rechtes und zur Ehre des hiesigen Kriminalgerichtes, absonderlich in punkto des Hexengeschmeißes, welches nicht genugsam zu exstirpiren ist, und das, wie die Giftschwämme, immer nachwächst. Es ist mir auch so ziemlich gelungen, diese Race in der Umgegend Lindheims auszurotten, und die Ehre des Lindheim'schen Gerichtes in ein glänzendes Licht zu stellen und zu konserviren, und nun droht diese einzige tückische Alte mit ihrem Trotze, mein durch so viele frühern Fatigationen und Prästationen erworbenes Renommée, zu nichte zu machen und in den Koth zu ziehen.“ —

Nach diesen Worten gieng der Schultheiß wieder einigemale heftig in der Stube auf und nieder, blieb aber plötzlich vor dem Scharfrichter stehen, und sprach: „Aber ich sag es Ihm, die Alte muß bekennen, und wenn Er ihr per gradus Glied um Glied von ihrem alten Cadaver reißen müßte.“

Hierauf erfolgte wieder eine Pause, nach welcher der Schultheiß fortfuhr: „Das aber macht: Unsere Tortur-Werkzeuge sind zu schlecht, zu gewöhnlich, sie flößen dem Inquisiten keinen Schrecken mehr ein.“ — „Ich hatte selber schon den Gedanken,“ sprach jetzt der Scharfrichter. „Wir müssen etwas Neues erfinnen, das ihnen schon bei dem bloßen Anblicke den kalten Schweiß austreibt.“ — „Das ist es, was ich sagen wollte,“ erwiederte Geiß. „Na, Er ist ein Mann von Dienstreifer, der mir immer treu in die Hand gehelfen hat, darum wendete ich mich jetzt auch an Ihn. Ueberlege Er sich's, und kann Er eine Foltermaschine meditiren, die an den verstockten Sündern ihre gehörige Operation macht, so rechne Er

Digitized by Google

auf meine volle Erkenntlichkeit.“ — „Ich werde sehen, ob ich Euer Gestreng zufrieden stellen kann,“ erwiederte der Scharfrichter, und empfahl sich hierauf von dem Schultheiß, welcher sich mit den Worten: „heut über acht Tage muß die Alte brennen, so wahr ich Georgius Geiß heiße,“ wieder an seinen Schreibtisch setzte.

In tiefen Gedanken über den erhaltenen Auftrag, und die Ausführung desselben, stieg Meister Brenner langsam die steinerne Treppe vor dem Hause des Schultheißes hinab, und schritt gleich einem Träumenden durch die schmale finstere Gasse und über die öde Haide, über welche die Nacht bereits ihr schwarzes Bahrtuch gebreitet hatte, seiner Wohnung zu.

Ein Licht in dem Hinterstübchen, welches seit dem Tode von Annens Mutter unbewohnt geblieben war, und die Stelle einer Vorrathskammer versah, lockte ihn in dasselbe.

Als er hineintrat, stand Anna, bereits schon in einfachem Nachtgewande, mit der Leuchte vor einem neuen Bettgestelle aus Eichenholz, dasselbe aufmerksam beschauend.

„Was hast du hier, mein Kind?“ fragte der Scharfrichter zerstreut. — „Der Schreiner hat so eben mein Brautbette gebracht,“ antwortete Anna. „Ha, ein hübsches Stück Arbeit,“ sagte Brenner, die Bettstelle betrachtend. Da fuhr es ihm mit einem Male, wie ein Blitz durch das Gehirn. „Ja, ich habe es,“ rief er plötzlich mit einer Art freudiger Wildheit aus; „die Hexe soll auch ein Brautbett bekommen.“ — „Um des Himmels-Willen Vater,“ rief Anna bestürzt, „was ist Euch?“ — „Nichts, nichts, mein liebes Kind, meine gute, fromme Anna,“ erwiederte der Scharfrichter mit ungewöhnlich sanfter Stimme, seine innere Aufregung gewaltsam bezwingend. Hierauf küßte er seine Tochter auf die Stirne, fuhr ihr sanft streichend über ihre schön gescheitelten Haare, und machte sich aus ihren Armen los, die sie bebend um ihn geschlungen hatte. „Geh jetzt nur hübsch zu Bette, und kümmere dich um nichts weiter, als um deinen Brautstaat, hörst du — und nun gute Nacht.“ — „Gute Nacht,“ erwiederte die sanfte Anna, und folgte dem Befehle ihres Vaters, aber es wollte für sie keine gute Nacht kommen.

Eine unbekannte Bangigkeit erfüllte ihre Brust; das Benehmen ihres Vaters, seine räthselhaften Worte, und dann — die Hammerschläge, welche sie, als sie kaum zu Bette gegangen war, unausgesetzt aus der finstern Werkstätte ihres Vaters herüberschallen hörte durch die grauenhafte Todesstille, machten ihr es unmöglich, einzuschlafen. Erst als die Morgendämmerung durch die Fenster hereinschimmerte, senkte sich ein schwerer, einer Ohnmacht ähnlicher Schlummer auf ihre müden Augenlieder.

Der Scharfrichter Brenner aber hatte die ganze Nacht über in seiner Werkstätte gearbeitet, Eisen geschmiedet, Stangen und Balken zusammengefügt, und an denselben genagelt und genietet, so, daß er des Morgens gar erschöpft und zerschlagen in dem alten ledernen Lehnstuhl am Fenster saß, als Anna mit dem Morgentrunk in die Werkstätte trat. — „Hilf Himmel! wie seht ihr aus,“ sprach das erschrockene Mädchen, als es den erschöpften Alten erblickte. „Ihr habt die ganze Nacht gearbeitet?“ — „Ja Kind, die ganze Nacht.“ — „Und an was?“ rief sie, das halb vollendete sargähnliche Behältniß erblickend, „das sieht ja einem Sarge ähnlich?“ — „Hm, so etwas dergleichen,“ sprach Brenner, indem er von seinem Becher nippte, „mindestens gehört es zunächst an denselben.“ — „Vater, das ist doch keine Folterma schine?“ fragte Anna ängstlich. — „So ist es.“ — „Und Ihr, Ihr macht so etwas, um die armen Unglücklichen zu peinigen?“ — „Um verstockte Verbrecher zum Geständnisse ihrer Lasterthaten zu zwingen. Wenn ich es nicht thue, so thut es ein Anderer, das ist gleichviel, und aus einem Gesichtspunkte betrachtet, ist an der Sache sogar etwas Verdienstliches um die Menschheit. Uebrigens schweige gegen Jedermann über die Sache, sie soll vor der Hand noch ein Geheimniß bleiben.“ — „Ach ja, ich wollte, ich wüßte selbst nichts darum, mir wäre dann um Vieles leichter,“ sprach Anna, und schlich sich mit schwerem Herzen aus der Werkstätte, in welcher bald wieder die schaurig gellenden Hammerschläge erschallten.

Die Hexengrethe sollte am Montage wieder auf die Tortur, so war der ausdrückliche Befehl des Oberschultheißes; dieses gab dem Scharfrichter Gelegenheit, unausgesetzt an seiner Arbeit bleiben zu können, und er hämmerte daher auch, und arbeitete rastlos fort, bis ihn seine Anna zum Mittagsmale abrief.

Bei Tische bemerkte Brenner, daß sein Töchterlein um Vieles schweigsamer als sonst sey, und

Digitized by Google

auch Isidor der Faden des Gesprächs häufiger als gewöhnlich abriß. „Was habt ihr wieder,“ fragte Brenner, „habt ihr euch gezankt, und soll ich den Schiedsrichter machen?“ — „Nicht doch, Vater“ sprach Isidor, „aber“ — „Aber Isidor will morgen fort von hier,“ platzte Anna heraus, und verhüllte sich die Augen. — „Aha, die erste Trennung! Na, da muß es freilich einige Thränlein geben. Du willst wahrscheinlich nach Gießen.“ — „So ist es lieber Vater, ich muß mich dem Steckvoigt selber präsentiren, und Anstalten zu unserer künftigen Einrichtung treffen.“ — „Das ist ganz natürlich, nun, ich werde dein Bräutchen indessen schon zu trösten suchen. Bis wann gedenkst du zurückzukehren?“ — „Längstens von heute in 5 Tagen,“ erwiederte Isidor. — „Also am Hochzeitstage, nu, meinetwegen, wenn es nicht anders seyn kann.“ — „Ach, Vater,“ sprach Anna, „wenn er nur“ — „In Gießen kein hübscheres Mädchen sieht, und dich am Ende im Stiche läßt! na, das wird er nicht thun.“ — „Ei, das kann auch meine Anna von mir nicht glauben.“ — „Das ist es auch nicht,“ sprach diese, „wenn Dir nur kein Leid geschieht auf der Reise, man hat Beispiele“ — „Daß Leute in eine Lache gepatscht sind, und sich mit Koth bespritzt haben, richtig, so etwas kann ihm schon passiren. Ei, sey doch nur vernünftig, was sollte ihm auf der kurzen Strecke geschehen?“ Bereite ihm morgen ein tüchtiges Frühstück, daß er nicht nüchtern fortlaufen darf, das ist das Klügste. — „Ach Vater, Ihr scherzet immer, und mir ist so bange, so sonderbar, unerklärlich bange, wie mir noch niemals gewesen ist.“ — „Weil du ein kleines Närrchen bist, und dich noch niemals von Isidor getrennt hast,“ antwortete der Scharfrichter. „Ach mir war es auch einmal so zu Muthe,“ fuhr er nach einer Pause fort, die Augen starr vor sich auf die Erde geheftet, „als ich mich von deiner Mutter, Gott habe sie selig, – trennte; aber das war ein Anderes, das war eine Ahnung, eine recht tiefe, innerliche Ahnung. Wir hofften beide auf ein fröhliches, seliges Wiedersehen, und sahen uns nie wieder. — Sie gieng in der Hoffnung neuer Mutterfreuden nach einem, zwei Tagreisen von hier entfernten Wallfahrtsorte, nach welchem sie sich hin verlobt hatte; aber schon am Abende des ersten Tages überraschte sie ein furchtbares Ungewitter, sie flehte um Aufnahme — umsonst — man stieß das Weib des Henkers aus jeder Thüre, sie mußte eine kalte, schreckliche Nacht im Freien, auf nackter Erde zubringen. — Tags darauf fand man sie erstarrt, todt, und dich weinend in ihrem Schooße. — Mit diesem Tage gieng mein Glücksstern unter, und ich ward nichts, als — Scharfrichter — und hatte nur Freude, wenn ich die verhärteten, falschen, heuchlerischen Menschenkrokodille brennen und strecken konnte nach Herzenslust, und seufzte nur, daß ich nicht das ganze Menschengeschlecht auf der Folterbank hatte, um ihm's zu vergelten, was es an mir und meiner unschuldigen Susanna verschuldet. Doch lassen wir das, das Aergste ist ja doch Gottlob, nun überstanden.“ Mit diesen Worten stand der Scharfrichter, sichtbar ergriffen, von dem Tische auf, und gieng wieder in seine Werkstätte.

Anna aber sank Isidoren an die Brust und lächelte durch Thränen: „Nicht war, Isidor, wir werden uns wieder sehen?!“ — Isidor drückte einen warmen Kuß auf die eisigen Wangen des besorgten, schwärmerischen Mädchens.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Selbstjustiz auf Neu-Seeland. Kein Verbrechen giebt es auf Neu-Seeland, das stärker bestraft würde, als die Untreue einer Frau. So hatte ein in entlegenen Dörfern am Flusse Schuracki hausender Häuptling durch Freundesmund vollgültige Beweise von der Untreue einer seiner Frauen empfangen — eines armen harmlosen Wesens, dem er selbst mit Verachtung begegnete, das jedoch nichts destoweniger, wenn auch nur für Minuten einem andern Andern angehören durfte. Stumm ergriff er sogleich sein steinernes Beil, und eilte damit zur Hütte, wo sich die Unglückliche ruhig mit häuslichen Arbeiten beschäftigte. Ohne seines Verdachtes auch nur mit einem Worte Erwähnung zu thun, ja ohne ihr den geringsten Vorwurf zu machen, versetzte er ihr einen Schlag auf den Kopf, der sie gleich todt zu Boden streckte, und da sie eine Sklavin war, so warf er ihren Leichnam auf den Anger, wo ihn die Hunde verzehrten. Ein Wunder, daß er ihn nicht selbst fraß.

Komische Ankündigung. Ein Virtuose, der verschiedene Instrumente spielte, und seine Künste neulich in F. produziren wollte, erließ daselbst folgende Ankündigung:

Ich werde die Ehre haben nachstehende Stücke

Digitized by Google

zu geben, wovon ich zur bessern Erklärung nur den Text hieher setze:

1) Wer hörte wohl jemals mich klagen — auf der großen Trommel.
2) Ich war, als ich erwachte — auf der Baßgeige.
3) Holder Mond, wie ruhig schwebst du — auf der Triangel.
4) Reich mir die Hand mein Leben — auf der Paucke.
5) Treibt der Champagner das Blut in die Kreise — auf der Trompete.
6) Ein freies Leben führen wir — auf der Bratsche.
7) Mir scheint, ich hab was wispeln gehört — auf dem Fagott.
8) Wünsch ich ihnen wohl zu ruhen — auf dem Clavier.
9) Ist die Liebe ein Verbrechen — auf der Querpfeife.
10) Wie sie so sanft ruhen — auf der Harmonika.

Wie macht man einen Tag unvergeßlich. Diese etwas schwierige Frage findet man beantwortet in der Beschreibung des Amtsjubiläums des Pastor Cuthard zu Nordhausen im Jahre 1794, wo es Seite 31 heißt. Damit auch dieser Tag bei der Nachkommenschaft lange unvergeßlich erhalten würde, hatte ein gutthätiger Freund zwei Körbe voll große Bretzeln backen lassen und in's Pfarrhaus geschickt, welche am Jubeltage Mittags um zwölf Uhr unter die armen Kinder vertheilt wurden.

Lesefrüchte.

Der durch seine höllische Topographie berühmte Jesuit Hieronimus Drexel gab der Hölle 7 Gemächer und 8 Pforten. In jeder Wohnung sind 7 Feuerflüsse und 7 Flüsse mit Hagel. In jedem Gemache befinden sich 7000 Löcher, in jedem Loche 7000 Risse, in jedem Risse 7000 Scorpionen, deren jeder 7 Gelenke hat und in jedem Gelenke 1000 Tonnen Gift. Der Maaßstab ist in der That etwas riesig angelegt. — In Portugal glaubt man auch an eine Art von Blocksberg und Hexenritt auf denselben. Eine Hexe heißt dort Brucha. Ein Mann, der ein solches Thier aus Versehen geheurathet, sah wie seine angetraute Frau, die ihn im Schlafe wähnte, in der Nacht sich mit gewissen Salben anstrich, und dann unter Aussprechung gewisser Zauberworte durch den Schornstein davon flog. Der Mann wollte das Kunststück nachmachen, nahm aber den Spruch verkehrt in den Mund, was eine so unglückliche Wirkung hatte, daß er gegen alle Häuserdächer flog, und sterbend am andern Morgen auf der Straße gefunden wurde.

Anekdoten.

Ein Gelehrter in Cambridge wollte sich ein weiches Ei zum Frühstück kochen, und zog die Uhr heraus um es nicht zu lange in dem kochenden Wasser zu lassen. Während dieser Zeit aber versank er in tiefsinnige Betrachtungen, und als einer seiner Freunde zu ihm ins Zimmer trat, fand er den gelehrten Koch, welcher statt der Uhr das Ei in der Hand hielt, das er sorgsam betrachtete, während die Uhr die Stelle des Eis in dem siedenden Wasser einnahm.

Ein Bedienter hatte beim Serviren das Unglück, einen Galanthomme zu stoßen. — „Ochse!“ fuhr der aufgebracht Galanthomme ihn an. — „Entschuldigen Sie,“ sagte der gelassene Bediente, „daß einer den andern stößt, das kann ja wohl einmal passiren.“

Ein Herr beauftragte seinen Bedienten, ihm ein Päckchen Zündhölzer zu holen, und schärfte ihm ein, ja nur gute, approbirte, leicht Feuer fangende zu bringen. Der Bediente that wie der Herr geheißen, probirte Stück für Stück und überbrachte sie seinem Gebieter mit den Worten, daß sie Alle gebrannt haben bis auf Eines, das er weggeworfen habe.

Grabschrift eines Lumpacivagabundus.

Der, der hier ruht, war liederlich,
Drum starb er in den schönsten Jahren;
Bist du es auch, so besser dich,
Sonst kann dir Gleiches widerfahren.

Aus dem Berichtsbriefe eines Soldaten.

— „Ein scheußliches Quartier!
Am Fleische mangelts mir;
Eng ist's und kalt,
Und einsam für und für.
Leb' ich noch lange hier,
So sterb' ich bald.“

Auflösung der geographischen Homonyme in No. 18.: Strauß.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 21. **Der Erzähler.** 15. März 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der Scharfrichter und seine Tochter.

(Fortsetzung.)

3.

Am einem der nächsten Tage ließ sich in aller Frühe der Scharfrichter vor dem Oberschultheiß melden, bei welchem er auch sogleich vorgelassen wurde.

„Nun," fragte der Schultheiß: „hat Er über das Instrumentum questionis nachgedacht, hat Er etwas herausgefunden?" — „Nicht nur gefunden, gestrenger Herr Oberschultheiß, sondern auch vollendet," erwiederte Brenner. — „Vollendet?" fragte der Schultheiß erstaunt. — „Wie ich sage; Ihr könnt die Maschine in meiner Wohnung, sobald es Euch nur beliebt, in Augenschein nehmen, und ich hoffe, Ihr werdet damit zufrieden seyn." — „Und wie hat er das Ding benennt?" — „Der Herr Brautbett," antwortete Brenner. — „Bravo!" rief Herr Georgius Geiß; doch kommt, kommt, ich brenne vor Begierde, die Maschine selbst zu perlustriren. Meinen Mantel, meinen Rock!" rief er zu dem Diener, welcher ihm sogleich das Verlangte darreichte, worauf er sich mit Meister Brenner in dessen Behausung begab.

Die Maschine stand vollendet und bereits in der Werkstube des Scharfrichters aufgestellt, als die beiden dorten anlangten.

Der Oberschultheiß betrachtete die Maschine auf das Genaueste, und bezeugte über dieselbe seine volle Zufriedenheit. Vorzüglich gefiel es ihm, daß mittelst eines einzigen Rades das Bett, in welches die Inquisitinn gelegt werden sollte, sich immer mehr und mehr mit derselben ausstreckte, während die Seitentheile, welche mit stumpfen Nägeln versehen waren, immer enger und enger zusammendrängten, und die Inquisitin dadurch auf doppelte Weise auf das Fürchterlichste gepeiniget wurde. — „Er hat ein Opus artificiosum gemacht, Wolfgang," sprach der Oberschultheiß, ihm freundlich auf die Achsel klopfend, „und wir wollen heute noch einmal die Hexengrethe vernehmen, und bekennt sie nicht, soll sie morgen in das Brautbett. Apropos," fuhr er, wie sich plötzlich besinnend, fort: „Er verheirathet ja auch seine Tochter?" — „Ich erlaubte mir schon es Euch zu melden, Herr Oberschultheiß." — Ja, ja, ich erinnere mich, das Hexengeschmeiß verwirrt einem ja den ganzen Kopf. Wenn ist ihr Ehrentag?" — „Morgen, gestrenger Herr Schultheiß." — „Morgen," lachte dieser, „ei, da sind am Ende zwei Hochzeiten an einem Tage." — Den Scharfrichter verletzte dieser Scherz sichtbarlich, welches auch der Schultheiß zu bemerken schien. — „Nun," lächelte dieser, „ich glaube, daß Ihr für Euer Töchterlein ein weicheres Brautbett besorgt haben werdet. Grüßt mir die liebe Kleine, und richtet bald alles zum peinlichen Examen in der Hexenkeiche her. Wir müssen der Alten noch einmal scharf auf das Fell, ich denke, das Wachen wird sie etwas mürbe gemacht haben. Also in einer Stunde, Meister Wolfgang!" Mit diesen Worten gieng er wieder aus der Werkstätte.

Noch war die anberaumte Stunde kaum verflossen, als sich auch schon Herr Georgius Geiß mit einigen Blutschöppen in der Hexenkeiche einfand, und dem Scharfrichter befahl, die Inquisitin in die Peinkammer hetauftragen zu lassen.

Die Herren hatten sich in derselben auf ihre Plätze gesetzt, und harrten noch nicht lange, als die Alte hereingebracht wurde. Sie war bis zur Ohnmacht erschöpft, ihre Augen waren blutroth und dick an-

Digitized by Google

geschwollen, Arme und Füße hiengen schlaff an ihr herab, und ihr ganzer Körper schien auseinander fallen zu wollen. Nur mit großer Anstrengung vermochte sie noch das Haupt aufrecht zu erhalten.

Der Oberschultheiß sah sie mit seinem eiskalten, grinsenden Gesichte an, und eröffnete das Verhör mit den Worten: „Nun, bist du wieder da, du verstockte Medea? Warte, wir wollen den sauberen Vogel schon sprechen lehren. Scriptor, hat Er das Protokoll zur Hand?“ — Der Schreiber bejahte. „Ergo — jetzt gebe Sie Antwort: Wie lange ist es, daß sich Inquisitin dem Teufel übergeben?“ — „Gestrenger Herr Oberrichter,“ krächzte die entsetzliche Alte mit heißerer Stimme; „ich bin keine Hexe und habe mich mein Lebtag nicht mit dem Bösen abgegeben.“ — „Wie? sie negirt noch immer hartnäckig?“ fragte der Oberschultheiß. — „Ich kann nichts Anderes sagen, als was die Wahrheit ist.“ — „Sie ist also keine Hexe?“ — Die Alte, die vor Ermattung nichts mehr zu sprechen vermochte, schüttelte mit dem Kopfe. — „Nun, wenn es also nicht in benignetate geht, so thut Ihr das Eure, Meister Wolfgang.“ — „Ach, ihr werdet mich doch — nicht wieder — peinigen wollen?“ — kreischte mit höchster Anstrengung ihrer Kräfte, und voll Entsetzen, die Alte.

Der Schultheiß aber winkte dem Scharfrichter, welcher sogleich die Alte anfaßte, und den Freiknechten gebot, ihr die Arme auf dem Rücken zusammenzuschnüren.

Die Knechte vollzogen augenblicklich den Befehl, worauf die Alte die Augen schloß, den zahnlosen Mund weit aufsperrte, und herzzerreißende Töne des Schmerzes ausstieß.

„Ha, ha,“ lachte der Scharfrichter mit giftigem Hohne, „kannst du jetzt pfeifen, alte Nachtigall?“ Wart, wir wollen einmal die Tonleiter durchgehen, und Jeder soll schwören, Du seyst nach der Dreyhergel abgerichtet. Nur fester angezogen!“

Und abermals zogen die Knechte die Schnüre an, und noch fürchterlichere Töne entrangen sich dem gräßlich verzerrten Munde der Gemarterten.

„Bravo! bravo! immer besser,“ lachte Brenner! „Nur zu, daß sie nicht aus dem Tone fällt.“

Da versuchte die Alte abermals zu sprechen, aber der Schmerz hatte sie der Stimme beraubt; nur eine heftige Bewegung, welche sie mit dem Kopfe machte, zeigte an, daß man inne halten sollte.

„Sie will bekennen!“ rief ein Schöppe. — „So laßt die Stricke nach,“ sprach der Schultheiß zu dem Scharfrichter, welcher den Befehl befolgte. — „Wolfgang,“ ächzte während diesem die Unglückliche, ihre von Schmerz und Ermattung aus dem Kopfe getriebenen Augen auf ihn gerichtet — „du hast mich — gehöhnt in meiner größten Qual — gedenke daran, — wenn du — eine gleiche Qual wie ich — empfindest.“ Hierauf schwanden ihr die Sinne.

Nachdem die Alte gelabt worden, und wieder zu sich gekommen war, begehrte sie, nur vor dem Oberschultheiß und den Gerichtsschöppen allein ihr Bekenntniß ablegen zu dürfen, worauf Georgius Geiß dem Scharfrichter und seinen Helfershelfern befahl, abzutreten.

4.

Tags darauf, es war eben an dem Tage, an welchem Anna mit Isidor ihren Hochzeitstag feierte; berief der Oberschultheiß Geiß den Scharfrichter in aller Frühe in die Hexenkeiche, und befahl ihm, das Hexenbraubett, welches bereits von Freiknechten alldort aufgestellt worden war, in gehörigen Stand zu setzen, und auf die Ankunft eines neuen Individuums zu harren.

Dem Befehle gemäß stand Meister Brenner, nachdem er alle Rollen und Spindeln der Maschine mit Oel bestrichen hatte, auf sein schreckliches Meisterwerk gelehnt, neugierig, was für ein Bräutlein doch zuerst in das Eisenbett gebracht werden würde.

Es war jetzt bereits sieben Uhr geworden, als ein Geräusch in den untern Räumen des Marterthurmes ihm andeutete, daß man die neue Inquisitin gebracht habe.

Nicht lange, so hörte er die wohlbekannte Thüre in die Kammer öffnen, in welcher gewöhnlich den zu inquirirenden Hexen das Haar vom Kopfe abgeschoren wurde, damit sie keine Zauberfachen, welche sie in ihrer Pein stärkten, darin verbergen konnten, und wo auch der Medicus oder der sogenannte Hexenprobierer das Stigma oder Teufelsmalzeichen an ihrem Körper aufzusuchen hatte.

Ein gellendes Gekreische überzeugte ihn, daß eben diese Stigma-Probe an dem Ankömmlinge vorgenommen wurde.

Kurz darauf trat der Oberschultheiß Georgius Geiß mit den Mitgliedern des Inquisition-Gerichtes in die Peinkammer.

Sämmtliche Herren nahmen, nachdem sie sich

Digitized by Google

mit Kräutern und Amuletten behangen hatten, wie gewöhnlich, ihre Stühle ein, wobei jedoch der Schultheiß mit einem sonderbaren, ganz ausnehmend hämischen Gesichts-Ausdrucke auf den harrenden Scharfrichter blickte. — „Ist Alles zur Tormentirung der Inquisitin bereit?“ fragte der Schultheiß. — „Alles,“ antwortete der Scharfrichter. Da zog jener an einer Klingel, und gleich darauf polterte es auf der Wendeltreppe; es waren die Freiknechte, welche die Inquisitin heraufstrugen.

Die Thüre öffnete sich, und die Inquisitin wurde nach dem gewöhnlichen Gebrauche rücklings in die Peinkammer gebracht, damit sie nicht die Versammlung zuerst erblicken könne, da man vermeinte, daß die Hexen und Zauberinnen mit diesem ersten Blicke ihren Richtern so Zorn als Muth benehmen würden. Es war ein höchstens achtzehnjähriges Mädchen von schlankem Wuchse und blendend weißer Farbe. Brenner bedauerte den schönen jugendlichen Körper, welcher ohne Zweifel bald gar grausam durch seine Maschine entstellt werden würde; als man die Inquisitin umwendete, und er in derselben seine eigene Tochter, seine geliebte Anna erkannte. — Gleich einer Bildsäule starrte er auf das Mädchen, welches indessen von den Freiknechten in die Mitte der Kammer getragen, und auf einen hier befindlichen Schemel, die Beine kreuzweis übereinander gesetzt wurde. — „Anna!“ schrie jetzt Meister Brenner außer sich — „du! — du hier, und in diesem Zustande?!“ — „O mein Vater,“ ächzte Anna, welche durch das Abscheeren des Haupthaares, und den Schrecken fast unkenntlich geworden war — „meine Ahnung!“ — „Hier ist kein Platz für Privatunterhandlungen, hier wird peinlich examinirt,“ fiel Georgius Geiß dem Mädchen in das Wort. Hierauf wendete er sich zu den Eingetretenen und fragte: „Hat man das Teufelsmalzeichen an der Inquisitin aufgefunden?“ — „Das Signum diabolum hat sich an der Inquisitin wirklich vorgefunden,“ antwortete eine schnarrende Stimme, welche dem ad criminalia verpflichteten Wundarzte und Blutschöppen Henecke, der mit der Inquisitin zugleich in die Peinkammer getreten war, angehörte. — „Sintemalen,“ fuhr dieser fort, „ein nicht sehr großer, aber bräunlicher Flecken auf ihrer Hüfte erst auf den dritten Stich, welchen ich mittelst einer Nadel demselben applizirte, einige wenige Blutstropfen von sich gab.“ — „Scriptor,“ sprach der Schultheiß, „adnotire Er in dem Protokolle: an der Hüfte....“ — „Ach, Herr Schultheiß,“ fiel ihm Meister Brenner in das Wort, „dieses Mal hatte sie schon als Kind.“ — „Silentium, wenn man nicht gefragt wird,“ sprach der Schultheiß, und fuhr sodann zu Henecke gewendet, fort: „Ist Inquisitin auch nach dieser Probe ad evitanda omnia sortilegia von dem Büttel gehöriger Weise rasiret worden?“ — „Es ist alles nach alter Usurpanz an selber vollzogen worden,“ antwortete dieser. — „Wohlan, so schreite man zu dem Verhöre. Herr Blutschöppe Eisenhart, setzet die Aussage der Herengrethe gegenwärtiger Inquisitin aus dem aufgenommenen Protokolle vor.“

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Cunesischer Gerichtsspruch. Eine Beduine hatte eine Anzahl von Eiern, ein anderer eine Henne gekauft, und beide waren dahin überein gekommen, durch die Henne die Eier ausbrüten zu lassen, und die Küchlein darauf zu theilen. Zufällig kamen deren dreizehn heraus. Da sich die Beduinen bei der ungleichen Anzahl über die Theilung nicht vereinigen konnten, so brachten sie Henne und Küchlein in den Bardo, d. h. in die Residenz des Bey, welche zugleich statt des Justizpalastes dient, und verlangten die Entscheidung des Beys. Dieser befahl nach einigem Besinnen, Henne und Küchlein seinem Koch zu überliefern und jedem der Beduinen fünfzehn Streiche auf die Fußsohlen zu geben; „damit,“ sagte er, „beide Parteien für die Zukunft gründlich von unnützer Prozeßsucht geheilt würden.

Auch ein Kalkuttier weiß zu antworten. Ein auf Kalkutta wohnender Engländer hatte sich veranlaßt gefunden, einen beißenden Aufsatz gegen die Vielweiberei in eine dortige Zeitung einrücken zu lassen, worauf ihm ein Eingeborner Folgendes antwortete: „Warum greifst du uns so hart an, du Engländer, und verdammst so blind in die Welt hinein unsere Gewohnheiten? Wenn du so ungeschickt bist, mit einer Frau nicht friedlich leben zu können, was haderst du mit uns, wenn wir mit dreißig und vierzig und hundert Frauen gut auskommen? Was gehn dich, Gentleman, unsere Sitten an? Was mischest du dich in unsere Ehegangelegenheiten? Was willst du Unfrieden stiften durch deine Satyren unter unsern Weibern? Wenn dir und deinen Landsleuten Religion und Gesetz nicht erlauben, mehr als eine

Digitized by Google

Frau zu nehmen, so juble, denn du bist gar nicht der Mann, es mit mehreren aufzunehmen. Wer viele Frauen besitzen will, muß gut seyn; streitsüchtige Männer sind schlecht in der Ehe! Auch mußt du wissen, daß du Engländer, daß es in Asien ganz anders ist, als in Europa, daß wir von einem andern Stamme und von einem andern Glauben sind, daß es bei uns mehr Frauen als Männer giebt, theils weil hier mehr Mädchen als Knaben geboren werden, theils weil ihr Engländer die Männer durch eure Schlachten in einem fort tödtet. Willst du nun, giftiger Gentleman, nur jedem Manne eine Frau erlauben, was soll denn aus den übrigen Frauen werden? Sie müssen doch jemand haben, der ihnen gut ist, und sie versorgt? Oder willst du unsere Weiber versorgen; mir scheint, du würdest dich höflich dafür bedanken. Ich bitte dich also, du englischer Gentleman, gieb dein Lästern auf, sonst lassen wir unsere Weiber über dich kommen, und dann schreibst du gewiß nicht mehr solch närrisches Zeug. Unsere Weiber dulden keine Eingriffe in unsere Rechte, und fragen weder nach dir, noch nach deines Gleichen!«

Lesefrüchte.

In England kostet ein Ehescheidungsprozeß gegen 1000 Pf. Sterling; dieser Ausgabe zu entgehen, kommt es häufig vor, daß selbst Leute aus den höhern Ständen sich auf andere Art scheiden, indem der Mann seine Frau an ihren Liebhaber verkauft. Ist die Einwilligung der Frau da, so schreitet das Gericht gegen einen einmal geschehenen Verkauf nicht ein, doch sucht man, wenn etwas von einem Verkaufe der Art verlautet, des Scandals wegen die Sache zu hintertreiben. — Eine Lieblingsgymnastik der jungen Gutsbesitzer und Pächter in der Umgegend Meriko's ist das bei ihnen unter der Benennung „a la cola“ bekannte Spiel. Es besteht darin, daß der Reiter völlig unbewaffnet einen Stier reizt und auf sich zieht, dann, seinen Stößen geschickt ausweichend, ihm die Hinterseite abzugewinnen und seinen Schwanz zu packen sucht, den gepackten sich um den Arm wickelt, mit aller Kraft des Arms und Pferdes die brüllende Bestie rückwärts schleift und endlich umwirft. Man kann sich denken, welche Körperkraft, welche Reitergeschicklichkeit und Pferdedressur dazu gehört!

Anekdoten.

Vor einigen Monaten kam ein junges Mädchen in ein Modemagazin in T., um Arbeit zu suchen. Sie versicherte, in den besten Häusern Paris gearbeitet zu haben und machte nur bescheidene Ansprüche. Der Putzmacherin gefiel ihr bescheidenes Benehmen und sie ward in Arbeit genommen. Des jungen Mädchens hauptsächliches Geschäft war Schnürleiber zu verfertigen, welche sie auch mit solcher Genauigkeit und Eleganz arbeitete, daß bald alle hübschen Damen Bestellungen hierauf bei der Putzmacherin machten. Das Mädchen nahm aber auch an den Körper der Damen im reinsten Naturzustande das Maaß und probirte jeden Schnürleib zu wiederholtenmalen, weshalb sich selbe in den Morgenstunden zu den Bestellerinnen verfügte. Als der Winter herbeikam und die Kälte strenge wurde, unterzog sich die junge Putzmacherin auch dem Geschäfte der Verfertigung von Frauenzimmer-Unterbeinkleidern und war auch hierin sehr glücklich, denn sie nahm auch hier das Maaß an Ort und Stelle. — Endlich — man denke sich den Schrecken aller jener Damen, welche bereits im Besitze von Schnürleibchen und Unterhosen waren — entdeckte man, daß die junge Putzmacherin — ein blutjunger Schneiderbursche sey. Die Polizei der Stadt ergriff denselben, ließ aber seine Entschuldung, daß er wegen seiner Unansehnlichkeit als Schneidergeselle keine Arbeit gefunden und deßhalb sich als Putzmacherin ausgegeben, als welche er sein Fortkommen immer finden werde, nicht gelten, sondern verurtheilte denselben, Aebtisse bei allen jenen Damen zu thun, und dann die Stadt zu verlassen. Die Damen sollen ihm aber die Abbitte erlassen haben.

„Eppes rares kaafen Se, gnäd'ger Herr!“ bot ein Handelsjude Jemanden einen Stock zum Verkaufe an. „Es wird Se gewiß nich reuen, as er doch hat drei nützliche Eigenschaften; — er schlagt, er weckt, und repetirt.“

Der Tabakschmaucher.

Sein Leben muß ihm schnell verschwinden:
Ein Sechstheil braucht er, um zu stopfen.
Ein Sechstheil dann, um anzuzünden,
Die Hälfte braucht er, um zu rauchen;
Das letzte Sechstheil wird er brauchen,
Um seine Pfeifen auszuklopfen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 22. **Der Erzähler.** 18. März 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felbeckersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der Scharfrichter und seine Tochter.

(Schluß.)

Auf das Geheiß des Schultheißen erhob sich der Schöppe Eisenhart, setzte bedächtig eine große Brille auf die Nase, hustete einigemale und las sodann: „Aussage aus dem, von dem Malefizgerichte zu Lindheim aufgenommenen Convictions-Protekolle der in puncto sartilegii in Haft sitzenden Margarethe Rothlappe, auf Jungfrau Anna Brennerin bekannt. Selbe Jungfrau Anna Brennerin sey am 1. Mai desselbigen Jahres um 9½ Uhr Abends zur Inquisitin Margaretha Rothlappe gekommen, in der Intension, mit ihr zum Hexensabath auf den Brocken zu fahren, um sich daselbst dem Bösen hinzugeben, welches dieselbe auch folgendermaßen in das Werk gesetzt: Besagte Margaretha Rothlappe habe der Anna Brennerin von ihrer Salbe gereicht, worauf sich beide, nachdem sie sich in der Küche der ersteren entkleidet, und mit derselbigen Salbe den Leib und die Glieder wohl bestrichen, durch den Schornstein aufgeflogen wären.“

„Am Ende des Schornsteins aber hätte jedwede von ihnen einen großen, schwarzen Mann mit Hörnern angetroffen, welcher sie sofort auf seine Schultern gepackt hätte, und mit ihnen durch die Lüfte gefahren wäre.“ — „An der bestimmten Stelle in dem Hercynia silva, oder Harzwald, angekommen, hätten sie schon eine zahlreiche Gesellschaft, meist aber aus alten häßlichen Weibern bestehend, angetroffen, wären aber noch viele auf Gabeln, Rockenstöcken und Katzen daher geflogen kommen.“

„In der Versammlung hätten sie auch Belzebub selbst als Vorsteher, und zwar in menschlicher Gestalt gesehen. Selber sey bei einem Kessel gesessen, in welchem er, aus den Gliedern kleiner zu Brei gekochter Kinder, die Hexensalbe fabrizirte, und habe eine Krone aus schwarzen Hörner gehabt, zwei Hörner hinten, und eines an der Stirne, auf welchem letzteren ein röthliches Licht, das der ganzen Gesellschaft leuchtete, gestimmert haben soll.“

„Sein Antlitz soll verhüllt gewesen seyn, doch darunter ein mächtiger Ziegenbart hervorgeragt haben, an welchen sich ein häßlicher, ungestalteter Hals angeschlossen. Sein Leib soll zur Hälfte Mensch, zur Hälfte Bock gewesen, Hände und Füße sollen wie bei einem Menschen geformt gewesen seyn, außer, daß die ersteren krumm, wie die Krallen der Raubvögel, die Füße aber so breit, wie Gänse-Füße gewesen wären.

„Kaum auf dem Brocken angekommen, sollen die Weiber alle im Kreise um Belzebub herumgetanzt, und die Worte: „Alegremonos, alegremos, que gente nue va temenos,“ gesungen haben, welche Formel Inquisitin auch besagter Jungfrau gelehrt habe.“

„Zu dem Ringeltanze hätten sich auch mehrere Kröten, Katzen und andere scheußliche Mißgestalten eingefunden, welche tausenderley krumme Sprünge gemacht.“

„Sodann habe man sich zur Tafel gesetzt, welche Kost aber besagter Jungfrau Anna Brennerin nicht munden gewollt, da sie aus Kinderleichen, unreinen Thieren und schwarzer Hirse bestanden habe.“

„Nach aufgehobener Tafel solle sich Belzebub auf einen schwarzen Thronstuhl, den Rücken gegen die Versammlung gekehrt, gesetzt, und in dieser Stellung die Huldigung der Hexen angenommen haben, worauf Jedes, auch Inquisitin und Jungfrau Anna Brennerin, habe dabei zugleich Gott und sei-

Digitized by Google

nen Heiligen entsagen müssen, bei welcher Gelegenheit sie Belzebub umgetauft, und ihr den Namen Ufael gegeben, ihr auch das Herenmal in den Leib gedrückt habe, wohin, wisse Inquisitin nicht zu sagen, da sie eben anderwärts beschäftiget gewesen.“

„Sodann habe Belzebub jedweder Here ein Tiegelchen voll Herensalbe überreicht, und jeder einen Geist, oder besondern Leibteufel beigegeben. Der, welchen Inquisitin bekommen, solle Chim, jener der besagter Jungfrau Anna Brennerin, Stutzfeder geheißen haben.“

„Hierauf solle Belzebub revidirt haben, wie viel Böses jede Here gethan, und jene, welche nicht genug Böses gethan, nach Art der Kinder, mit einem Schinderknochen hart gezüchtiget haben.“

„Mehrere, welche sich aber ausgezeichnet hatten, solle er den Andern zum Muster vorgestellt haben.“

„Sodann habe jeder Leibteufel seine Here ergriffen — worauf sich ein Jedes plötzlich wieder an dem Orte befunden habe, von welchem es gekommen sey.“

Als der Blutschöppe Eisenhart dieses abgelesen, fragte der Oberschultheiß: „Hat Inquisitin, Anna Brennerin, oder vielmehr Ufael, wie sie mit ihrer infernalischen Benennung heißt, das Vorgelesene wohl vernommen und verstanden?“ — Anna bejahte in dumpfer Betäubung. — „Was hat Inculpat dagegen zu opponiren?“ — „Ich bin niemals ohne Wissen meines Vaters aus dem Hause gekommen,“ stammelte Anna, „am wenigsten in der Mainacht, wo ich jene Frevel verübt haben soll, so war mir Gott in meiner Sterbestunde gnädig seyn wolle.“ — „Scriptor,“ sprach hierauf der Schultheiß, „man notire, die Inquisitin läugnet, mit Margaretha Rothlappe bei dem Herensabathe gewesen zu seyn.“ — „Ferner,“ fuhr er nach einer Pause fort, hat sich auch noch in dem Schlafkämmerlein der Beklagten ein kleines Tiegelchen vorgefunden, in welchem noch Spuren von Salbe ersichtlich gewesen, welche Margaretha Rothlappe für jene Herensalbe erkannte, so Inquisitin auf dem Herensabathe vom Belzebub empfangen. Gesteht Inquisitin, daß der Inhalt dieses Tiegelchens Herensalbe gewesen?“ — „Ich habe niemals solche Salbe besessen.“ — Man notire: „Inquisitin giebt vor, niemals Herensalbe besessen zu haben.“ — „Herr Oberschultheiß, diese Salbe,“ fiel ihm Brenner in das Wort. — „Silentium!“ unterbrach ihn der Schultheiß. „Verharret Inquisitin auf diese dreifache Ueberweisung, nämlich: pro prima, durch die Aussage der Herengrethe, pro secundo, durch das vorhandene signum diabolicum, und pro tertio, durch die Ueberreste der Herensalbe, noch bei fernerem Läugnen?“ fragte kaltblütig der Schultheiß. — „Ich weiß nichts anderes darauf zu antworten, als was ich bereits gesagt,“ stotterte Anna. — „Wohlan Meister Wolfgang!“ rief jetzt der Schultheiß mit erhöhter Stimme, „so thue er, was seines Amtes ist.“

Ein gräßlicher Schrei, entfuhr nach diesen Worten dem Mädchen, worauf es auf das Erbarmungswürdigste die Hände rang, und zugleich an allen Gliedern heftig zu zittern begann.

„Wie?“ schrie jetzt der Scharfrichter, indem sich seine Brust gewaltsam hob und wieder senkte: „ich, ich sollte dieses Höllenwerk der Pein für meine eigene Tochter, für mein einziges Kind verfertigt haben!? Nimmermehr!“ — „Thue er, wie ihm geheißen,“ erwiederte kaltblütig der Schultheiß. Er hat die Maschine gemacht, und weiß also am besten damit umzugehen, bei der nächsten Operation mag ihn ein Freiknecht ablösen. Jetzt beginne er sein Amt.“ — „Herr Oberschultheiß,“ flehte Brenner, indem er sich diesem schneeblaß und mit gefalteten Händen näherte...

„Thue er seine Pflicht, wenn er nicht auch einen Verdacht auf sich laden will,“ befahl ihm der Schultheiß. „Man lege die Dirne in das Brautbett.“

Die Freiknechte ergriffen hierauf das Mädchen, welches, sobald es von diesen angefaßt wurde, vor Schrecken erstarrt zu seyn schien, und sich ihnen ohne Wiederstand überließ. Sie befestigten Anna an die schreckliche Maschine; eine lange, grauenvolle Pause erfolgte, während welcher nur das leise Angstgestöhn der Inquisitin hörbar wurde, und der Scharfrichter noch immer wie träumend vor seinem Werke stand, und nach der schrecklichen Szene starrte, welche sich ihm darbot. — „Meister Wolfgang,“ sprach hierauf der Schultheiß, „ich sage es ihm zum Letztenmale, thue er seine Pflicht.“ — Der Scharfrichter mußte das Folterad anziehen. — Leichenblaß und mit klappernden Zähnen, wankte er zu der Höllenmaschine, auf welche sein Kind angeschraubt war, und faßte die Spindel. Noch zögerte er, da rief der Schultheiß: „Man beginne!“ und er drehte die Spindel. — Ein entsetzlicher Schrei seines Kindes, welcher ihm Mark und Bein erschütterte, zeigte ihm die Wirkung, und seine Hand hielt inne, hörbar schlug ihm das Herz in der Brust, und die Adern an seinen Schläfen liefen sichtbar auf.

Digitized by Google

„Man continuire,“ schnaubte aber der Schultheiß, und mit eingeklammerten Lippen und mühsamen Athemholen, drehte Wolfgang wieder an der Spindel, und wiedee schlug der Schmerzensschrei seines Kindes an sein Ohr. Wie Höllenflammen, schwirrte es um das Haupt des Scharfrichters, zuckte es durch seine Glieder, wirbelte es ihm durch sein Gehirn.

„Ich vermags nicht mehr,“ stöhnte er, einen flehenden Blick auf den Oberschultheiß werfend.

„Man continuire!“ donnerte dieser, indem sich sein Gesicht im furchtbaren Grimme verzerrte, und einen teuflischen Ausdruck gewann. Und neuerdings ergriff der Scharfrichter die Spindel, neues Schmerzgeschrei schlug an sein Ohr, neue Flammen wirbelten und zuckten vor seinen Augen, um sein Haupt, durch seine Brust, da ließ plötzlich seine Hand die Winde los, welche mit Blitzesschnelle zurück schnellte. In diesem Augenblicke sprangen die ausgelenkten Glieder des Mädchens unter heftigem Gekrache wieder in ihre Fugen, welches jedoch die Aermste sogleich ihrer Sinne beraubte.

Der Scharfrichter aber war neben ihr hingestürzt. Es hatte ihn der Nervenschlag getroffen.

Als nach zwei Tagen Margaretha Rothlappe wieder aus ihrem Gefängnisse geholt wurde, um ihr Urtheil, welches sie zum Feuertode verdammte, zu vernehmen, und sie durch die Freiknechte den Tod des Scharfrichters erfuhr, gestand sie unaufgefordert, daß Anna unschuldig sey, und sie selbe nur angegeben habe, um sich an dem grausamen Scharfrichter zu rächen, da sie dieser verhöhnet habe, als sie den heftigsten Schmerzen unterlag.

Zu Bildsäulen erstarrt über diese unerhörte Rache der Alten, vernahmen der Schultheiß und die Blutschöppen das Bekenntniß derselben; aber die Wahrheit kam zu spät. Anna war in Folge der Tortur, welche ihr zarter Körper nicht zu ertragen vermochte, in der letzten Nacht ihrem Vater in das Grab gefolgt.

Als unehrlich wurden beide außerhalb des Friedhofes an den Mauer desselben begraben.

Margarethe Rothlappe aber wurde öffentlich bei schwachem Feuer verbrannt.

Isidors Leiche warf nach einigen Tagen der Nieder an das Ufer.

Miszellen.

Chinesische Neujahrswünsche. Die Mode der Neujahrwünsche, die bei uns mehr und mehr abkommt, und bald ganz verschwinden zu wollen scheint, besteht in China seit undenklicher Zeit. Die Glückwünschungskarten sind ziemlich groß und haben einen Holzschnitt, der die drei vorzüglichsten Gegenstände des Glückes nach chinesischer Ansicht, vorstellt, nämlich; einen Erben, ein Staatsamt (oder Beförderung) und ein langes Leben. Diese drei Wünsche sind durch das Bild eines Kindes, eines Mandarinen, und eines alten Mannes neben einem Schwane, dem Symbole des langen Lebens, ausgedrückt. Aber nicht blos Wünsche tauschen die Chinesen zum neuen Jahr gegeneinander aus, sondern auch Geschenke, welche gewöhnlich in Leckereien, seltenen Früchten, Bonbons, vorzüglichem Thee und bisweilen in Seidenzeug zu Kleidern bestehen.

Ein dreifacher Hecht. In Sully-sur-Loire hat kürzlich ein Fischer einen 9 Pfund schweren Hecht an einen Gastwirth verkauft. Wie groß war aber das Erstaunen des Käufers, als er beim Aufschneiden des Fisches bemerkte, daß dieser aus drei gleichartigen Bestandtheilen zusammengesetzt war. Der Fischer hatte nämlich einen 3 Zoll langen Fisch als Köder an einer Angelrute befestigt, den bald darnach ein $1^1/_2$ Schuh langer Hecht verschlang, und letzterer wieder von einem noch größern Raubthiere derselben Gattung verschlungen wurde, so daß Einer im Innern des Andern stecken blieb. Der von seiner doppelten Beute getrennte Hecht, wies nun das Gewicht von 6 Pfund allein aus, woraus sich der Beweis ergab, daß das Thier in einer einzigen Mahlzeit, die Hälfte seines eigenen Gewichtes verzehrte, was doch kein anderes Thier zu thun vermag. Das Merkwürdigste an der Sache ist, daß der kleinere Hecht trotz seines Aufenthaltes im Magen des Räubers, so vollkommen und frisch conservirt blieb, daß er aufgetragen, und von menschlichen Kinnladen zerknackt wurde, dadurch also die gewiß sehr seltene Auszeichnung genoß, zu wiederholten Malen gespeist zu werden.

Gegossene Häuser. In Schweden werden die Häuser jetzt gegossen. Der gute schwedische Kalk wird mit Alaun und Sand gemischt und dann mit Wasser flüssig gemacht. So gießt man die Masse zwischen doppelte Bretterwände und durch eine Krystallisirung, die nach wenigen Monaten erfolgt, erhalten diese Mauern eine bedeutende Festigkeit. Wenn man doch auch ein Mittel er-

Digitized by Google

fände, die Häuser, will man einen andern Wohnort wählen, wieder flüssig zu machen und durch einen Kanal dorthin zu leiten, wo man sie gern haben möchte. So könnten Auswanderer nicht blos ihre sonstige Habe, sondern auch ihr Haus — zu Wasser machen.

Lesefrüchte.

Vormals wallfahrteten die russischen Kolonisten, welche das Zempliner Komitat in Ungarn bewohnen, dreimal im Jahre nach dem Kloster Kraszniбrod; hier stellten sich die jungen Männer auf die eine, die Mädchen und Wittwen aber auf die andere Seite. Die Mädchen trugen fliegende Haare und Kränze von Laubwerk, die Kränze der Wittwen aber waren mit Bändern verziert. Hier wählte sich jeder Russe, welcher Lust hatte zu heirathen, ein Mädchen oder eine Wittwe, und zog sie, ohne die Gewählte auch nur um ihre Einwilligung zu bitten, zu einem Geistlichen des Klosters, der sogleich den Segen über diese Ehe sprach. Zeigten sich mehrere Bewerber für einen und denselben Gegenstand, so schlug man sich, und die Auserwählte wartete den Ausgang des Kampfes ab, um dann dem Sieger in seine Wohnung zu folgen. War der Mann in der Folge mit seiner Frau nicht zufrieden, so wartete er bis zur nächsten Wallfahrt nach Kraszniбrod, um sie dort abermals unter den verheirathenden Frauen auszustellen. Durch ein strenges Edikt wurde diese barbarische Sitte im Jahre 1720 abgeschafft. — Ein Engländer erzählt von einem sonderbaren Aberglauben der Indianer. Sie glauben nämlich, daß ein Jäger nie wieder mit einem Gewehre etwas treffe, über welches ein Weib geschritten sey. Die Strafe für ein solches Verbrechen ist außerordentlich streng. Einem Weibe, das sich so weit vergessen hat, werden die Nasenlöcher aufgeschlitzt oder ein Stück aus den Ohren geschnitten. Und, trotz allen Gegenerfahrungen, behalten die Indianer diesen Glauben.

Anekdoten.

Ein Berliner Nachtwächter saß gewöhnlich auf der Treppe eines Hauses, in dem viele junge Leute wohnten, die ihm des Nachts oft Beschäftigung, aber selten Biergelder gaben. „Na,“ fragte eines Nachts sein College, der ihn halb träumend dort fand, „haben dir heute schon viele von deine Schafsköppe festört?“ — „Ne!“ antwortete er. „Du bist der erste.“

Ein aufgeblasener Reisender kam in einen Gasthof. „Herr Wirth: Eine Flasche Champagner!“ Sie wurde ihm gebracht. „Herr Wirth — Ihr Champagner ist nicht ächt. Wissen Sie wohl, daß man ein Pulver erfunden hat, aus welchem man Champagner fabrizirt?“ — „„Sie haben das Pulver wohl nicht erfunden!““ erwiederte der Wirth.

Charade.

Erste Silbe.

Wenn dir's Fortuna, Lieb' und Freundschaft beut,
Und du schlägst's aus, wärst du wohl nicht gescheid.
Winkt dir damit die Mutter Erde,
Zu welcher düsteren Gebärde
Du zögest auch dein froh Gesicht,
Anschlagen darfst du es doch nicht.
Gehört es aber dir, nennst du es dein,
Wollst es der Freundschaft und der Liebe weih'n,
Nur leg — ich bitte dich — die Hände nicht hinein.

Zweite Silbe.

Der Knechtschaft, wie der Treue Bild,
Bin ich bald groß, bald klein, bald sanft, bald wild —
Zu alle Farben kleid' ich mich.
Oft geht mirs gut, oft auch recht jämmerlich.
Bald wohn' ich in der kleinsten Hütte,
Bald in dem köstlichsten Pallaste,
Die Höflichkeit selbst bin ich und doch bitte
Ich überall mich selbst zu Gaste.
Von jeher war man mir gewegen,
Doch so — nein so hervorgezogen
Hat man mich nie, als in der neuern Zeit.
In jenem Heiligthum, das angelweit
Den größten Geistern offen steht,
Wo Shakespeares, Chalderons und Schillers Odem weht,
Wo eine Schuyter auf Kothurnen geht,
Und männiglich sich labt am Aug- und Ohrenschmause,
Da walt' auch ich — da bin ich, wie zu Hause
Noch deutlicher Ihr daran mich erkennt,
Denkt Euch, ich spräch an einem Firmament
Voll Sterne groß und klein
Als Schwanzstern ein —
Das Ganze sanft im Ersten ruht,
Und kennt doch nicht sein Glück.
So mancher gäb' oft Geld und Gut
Für einen Augenblick,
Wo er das Ganze könnte seyn.
Errathen — fällt die Damenwelt hier ein —
Geduld — noch Eins — drauf kann der Dichter schwören:
Die Erste muß nur Schönen angehören,
Sonst ist es um das Ganze fein
Fürwahr kein köstlich Ding —
Und gibt man — fällt die Männerwelt hier ein —
Dafür nicht einen Pfifferling.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 23. **Der Erzähler.** 22. März 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Sintram.

Horch, Glockenton und Orgellaut,
Es führt Herr Gilf die schöne Braut
Zum Traualtar,
Und Herr'n und Frau'n in reicher Tracht
Geleiten zu des Domes Pracht
Das stolze Paar.

Schon sieh'n sie an des Altars Rand,
Schon segnet sie des Priesters Hand
Zum Bündniß ein,
Da tönt's aus einem frechen Mund,
Tief aus der Halle dunkelm Grund:
„Halt! sie ist mein!"

Auf fährt Herr Gilf, die Braut erblaßt,
Und Schreck und Grau'n die Menge faßt,
„Wer sprach das Wort?"
Die Diener stürzen rasch hinaus —
Doch öde ist so Flur und Haus,
Der Rufer fort.

Horch, Jubelruf im hellen Saal,
Dem Brautpaar klingt der Goldpokal
Gefüllt mit Wein,
Da schallt es zu dem frohen Chor,
Mit lauter'm Ruf noch als zuvor:
„Halt! sie ist mein!"

Herr Gilf springt wüthend auf vom Tisch
Und reißt heraus die Klinge frisch,
„Das log Dein Mund!
Hegst Lust Du dem Bräutlein zart,
So ford're sie, wie's Männerart,
Auch nun zur Stund."

Er spricht's — da tobt's herein durch's Thor,
Da stammt's von Schwertern rings hervor,
Wie Wetterschein,
Und an die Brust ein Fremder drückt
Die blasse Braut und ruft entzückt:
„Die Braut ist mein!"

Der bleiche Sintram ist's, der wild
Umschlungen hält das süße Bild,
Mit Muth im Blick.
„Du stahlst mein Lieb mit falscher List,
Drum ford're ich's in dieser Frist,
Von Dir zurück."

Drauf blitzt sein Schwert, hu, Streich auf Streich!
Da stürzt Herr Gilf zur Erde bleich,
In Todespein.
Der Sintram aber faßt die Braut
Und schlägt sich durch und jubelt laut:
„Die Braut ist mein!"

In Flammen lodert Schloß und Thurm,
Dazwischen brauset Kampf und Sturm
Mit wirrem Schall. —
Doch seht, schon hat voran dem Schwarm,
Der Kühne mit der Braut im Arm
Erreicht den Wall.

Wie qualmt es da vor ihm so dicht,
Weh! unter Sintrams Füßen bricht
Es rasselnd ein,
Schon stürzt das Paar, doch aus der Gluth
Erschallt's noch, wie im freud'gen Muth:
„Die Braut ist mein!"

Digitized by Google

Isana's Schreckensthurm.

Auf der Meerfahrt von Neapel nach der Grotte des Pausilippo sagte der Schiffer, den ich durch Wein von Capri redselig erhielt: „Dort steht Isana's Schreckensthurm, und zeigte nach dem von der Fluth bespülten Rande eines hochliegenden reizenden Gartens, in welchem ich ein Terrassen-Geländer, das herabführte zum Meer, und nicht weit davon einen Thurm bemerkte. „Und was ist's mit diesem Schreckensthurm?“ fragte ich in der Neugierde eines Reisenden, der gerne daheim etwas erzählen will.

„Wie lange es her ist weiß ich nicht,“ so begann darauf der junge Schiffer seine Erzählung: „aber diese Besitzung gehörte einst dem Grafen Vicini, dessen Gattin schon in früher Jugend starb, bei der Geburt einer Tochter. Nun nahm er nicht wie Viele thun, gleich eine andere schöne Frau, sondern er grämte sich über den Tod seiner einzigen sehr, und wohl mit Mahnung des Gewissens, da sie nur gezwungen ihm gefolgt, und in nagender Sehnsucht nach einem verlorenen Glück neben ihm hingewelkt war. Genug, Graf Vicini wurde trüb im Gemüth, und als Isana, so hieß seine Tochter kaum ihren sechzehnten Geburtstag gefeiert hatte, ging Graf Vicini ein zu seinen Vätern. Isana war an diesem stillen Orte erzogen, aber weder ihr Vater noch einer ihrer Lehrer hatte ihren hochfahrenden Sinn, ihre Widersetzlichkeit gezähmt; sie wuchs auf in Uebermuth und Trotz, und wurde gewohnt, keinem Willen zu gehorchen, als dem ihrigen. Nun lernte sie bei dem Leichenbegängnisse ihres Vaters den Marquis Salegno kennen, in weitem Grade mit ihr verwandt und ein hübscher abgeschliffener Wüstling. Sein keckes, freies Wesen machte Eindruck auf ihr Herz, und Salegno, obwohl er eine Verlobte hatte, sah mit lüsternem Blick auf Isana's Schönheit und ihre reichen Besitzthümer, so daß bald, in heimlichen Einverständnisse [illegible] der Marquis alle Abende an dieser Stelle von Isana erwartet wurde. Da sie nun aber einen Vormund erhielt, den bei Hof sehr angesehenen Grafen Margnani, und dieser von den verdächtigen Zusammenkünften benachrichtiget wurde, so beschloß er mit Bewilligung des Königs, daß sein Sohn der Gemahl Isana's werden solle. Sie gerieth außer sich, als sie dieß erfuhr, und sträubte sich mit Heftigkeit; da aber endlich ein Befehl des Königs den Tag ihrer Vermählung, die in Neapel gefeiert werden sollte, bestimmte, gab sie anscheinend nach, während sie in unterdrückter Wuth den verwegensten Plan zur Widersetzlichkeit und Rache ersann.

Da heuchelte nun Isana dem jungen Grafen Magnani, der sie fast gar nicht verließ, Liebe, und beredete ihn, daß er sie am Abende vor der rasch angesetzten Vermählung zu einer bestimmten Stunde, ganz allein mit einer Gondel nach Neapel bringen solle, in den Pallast seiner Eltern, die sie zu überraschen gedenke. Ihrem geliebten Salegno ließ sie wissen, daß sie ihn an dem selben Abende eine Stunde später bei der Terrasse erwarten werde.

In dem Gebüsch aber hatte Isana mehrere mit reicher Gabe gedungene Männer versteckt, die den Grafen Magnani wenn er zur Terrasse herausstieg, ergreifen, fesseln, und in den Thurm dort werfen sollten, damit sie Zeit gewänne mit Salegno zu fliehen, und sich heimlich ihm zu vermählen. Jene Männer thaten, wie ihnen geheißen war, da jedoch der Ankommende seinen Vortheil ersah, sich kräftig zur Wehre setzte, und einen der Söldlinge verwundete geriethen diese in Wuth; er fiel unter ihren Dolchen und in Schrecken über ihre That, entflohen sie, nachdem der Leichnam von ihnen in oen Thurm geworfen worden war.

Isana harrte indessen mit Aengstlichkeit auf dem Schloß; die dem Grafen festgesetzte Stunde war längst verflossen, und sie schickte sich eben an, mit einem Kästchen voll Kostbarkeiten nach der Terrasse zu eilen, wo sie Salegno und seine Gondel schon zu treffen hoffte, als sie plötzlich einen Zug mit Fackeln aus dem Garten einher kommen sah, und bald trat der — junge Magnani mit seinen Eltern in Isana's Zimmer. Der alte Graf hatte die ihm zugedachte Ueberraschung entdeckt, und darauf bestanden, die Braut müsse festlich in sein Haus eingeführt werden, weßhalb die Ankunft später erfolgt war. Verstört erzählte nun der junge Graf: sie hätten zu ihrem Schrecken auf der Terrasse Blutspuren gefunden — ohnmächtig sank Isana nieder.

Als sie wieder zum Bewußtseyn kann, antwortete sie auf keine der vorgelegten Fragen, sondern begehrte nach dem Thurme geführt zu werden, begehrte dieß mit einer Heftigkeit, die an Wahnsinn gränzte. So setzte sich der Zug wieder in Bewegung, und als nun die Fackeln das Innere des Thurmes beleuchteten, entdeckte man — Salegnos Leichnam. — Er war zu seinem Unglücke der Erste gewesen, der die Terrasse herausstieg. —

Digitized by Google

Mit Entsetzen schauten alle auf den Gemordeten und nur die Zeit gab über den Zusammenhang der furchtbaren Begebenheit Aufschluß. — Isana aber verfiel in Raserey, die endlich in stillen Wahnsinn überging, in welchem sie glaubte, ihr geliebter Salegno müsse wiederkehren. Sie erwartete ihn festlich gekleidet jeden Abend an der Terrasse; bei dem kleinsten Geräusch horchte sie auf und rief: „Jetzt kommt er!“ — Und so sah man sie viele, viele Jahre doch endlich blieb sie aus, denn der Tod war über sie gekommen. — Manchmal aber wollten auch dann noch die Schiffer, wenn sie in der Nacht hier vorbeifuhren, die hohe Gestalt in Kleiderschmuck erkannt haben, und bis auf diesen Tag vermeiden wir gerne bei nächtiger Zeit die Nähe des Thurmes, denn oft wandeln da gespenstige Gestalten herum, die sich zu erreichen suchen, und sich doch ewig ferne bleiben.“

Mit diesen Worten schloß der ehrliche Schiffer; ich aber besuchte die Villa später selbst, wo mir die Wahrheit der Begebenheit bestätigt wurde; so habe ich dann hier mitgetheilt, wenn nicht mit der Redseligkeit jenes Erzählers, doch mit aller Treue, und nicht einmal die gespenstigen Gestalten hab' ich weggelassen, denn der Schifferglaube will eben sowohl sein Recht haben als der Köhlerglaube.

Miszellen.

Francois Civile. Bei der Belagerung von Rouen erhielt Francois Civile, einer der tapfersten und thätigsten Hugenotten, eine Wunde, und stürzte ohne Besinnung über den Wall hinab. — Die Soldaten, welche ihn für todt hielten, plünderten ihn aus und begruben ihn nebst andern Gefallenen mit der bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Nachlässigkeit. Einer seiner Diener, den es kränkte, daß sein Herr ein so wenig ehrenvolles Grab haben sollte, geht in der Nacht hin, wühlt die Erde auf, um den Leichnam desselben zu suchen. Er glaubt noch einige Spuren vom Leben daran zu entdecken, und bringt ihn in das Hospital der Verwundeten; allein die Chirurgen, die kaum wissen, wo sie zuerst Hand anlegen sollen, weisen ihn zurück, und erklären nach einer flüchtigen Besichtigung den Tod für entschieden. Jetzt trägt ihn der Arme in seine Wohnung, und versucht alle Mittel, die ihm zu Gebote stehen, zu seiner Wiederbelebung. Nach langen vergeblichen Bemühungen überzeugt er sich, daß wirklich noch Leben in seinem Herrn sey, allein erst am vierten Tage gelingt es ihm, einen Arzt zu finden, der ihm bei seinen Bemühungen an die Hand geht. — Die Wunde wird gereinigt und verbunden, und der aus dem Grabe Gezogene so weit gebracht, daß der Arzt zu seiner Herstellung Hoffnung gibt. — Noch hatte Francois Civile sein Lager nicht verlassen, als die Stadt erstürmt wird. Zwei Soldaten traten in sein Gemach um zu plündern, und werfen, als sie das gethan hatten, den Kranken mit barbarischem Uebermuthe zum Fenster hinaus. — Glücklicherweise fällt er auf einen Dunghaufen, dort liegt er drei Tage, ehe er von seinem Verwandten Creusot zufällig entdeckt wird, der in folgender Nacht ihn heimlich fortschafft, und ihn auf sein außer der Stadt gelegenes Landhaus bringt. Dennoch wird der dem Tode so vielfach Geweihte nicht nur wieder hergestellt, sondern er erlangt auch eine so feste Gesundheit, daß er den erzählten Vorfall noch 40 Jahre überlebte.

Rache an einer Schauspielerin. In letzten Tagen, oder vielmehr Nächten hörte man in den Tuilerien in Paris ein ungeheueres Getöse, gleich als ob die Hexen Makbeths, bei dem Geräusche von Trommeln, Kesseln und Töpfen ihre Runde hielten. Lange konnte man sich den Höllenlärm nicht erklären, endlich aber erfuhr man die Ursache. In dem bezeichneten Hause in der 3 Etage wohnt eine der besten und hübschesten Schauspielerinnen des französischen Theaters, die niedlichste von allen, Mlle. Anais Aubert. Die untere Etage beschwert sich nun, daß die schöne Schauspielerin erst nach dem Theater nach Hause komme, durch den Lärm das ganze Haus störe, und den Schlaf unmöglich mache. Alle Personen in der untern Etage klagten über Schlaflosigkeit, und in Folge derselben über Abnahme der Kräfte ꝛc. Sie wollten Rache dafür nehmen, giengen mit sich zu Rathe und beschlossen: 1) Um sechs Uhr Abends zu Bett zu gehen, was Niemandem verwehrt ist. 2) Um Mitternacht wieder aufzustehen, was ebensowenig verboten ist. 3) Alle Casserols aus der Küche zu nehmen, Pfeifen, Klingeln, eine große Trommel, und eine Drehorgel zu kaufen, was ihnen ebenfalls nicht zu wehren ist, und 4) nach Mitternacht die Casserols an einander zu schlagen, auf den Pfeifen zu blasen, die Trommel zu rühren, die Drehorgel spielen zu lassen ꝛc. bis zum frühen Morgen, was wohl nicht erlaubt seyn dürfte. Der Beschluß wurde zur That; alle

Digitized by Google

Bewohner des Hauses, sammelten sich in der zweiten und vierten Etage und machten einen Lärm, daß Todte hätten erweckt werden können. Die Nachbarn fuhren erschrocken aus dem Schlafe, am meisten aber litt davon die schöne Schauspielerin, die kein Auge schließen konnte, und mit Sehnsucht den Anbruch des Tages, und damit das Schweigen dieses Höllenlärms herbei wünschte. So gieng es viele Nächte, man wußte nicht, was man thun sollte; gute Worte fruchteten nichts; der Eigenthümer des Hauses war verreiset, und die Hilfe der Polizei wollte man nicht sogleich in Anspruch nehmen. Da indessen dieser nächtliche Lärm fortwährend fortdauerte, so ward die schöne Schauspielerin genöthigt sich eine andere Wohnung zu suchen.

Lesefrüchte.

Ein Comité für die Dampfschiffahrt hat sich zu Calcutta gebildet, und machte eine Anfrage an den König der Maldiren, Sultan Mohammed Media Edin Secander, ob sich nicht auf einer der Inseln, die unter seinem Scepter stehen, ein Steinkohlen-Depot für ihren Zweck anlegen ließe. Der König meint in seiner Antwort, daß sich in seinen Staaten weder eine sichere Rhede, noch passende Lage für ein solches Depot finden dürfte. Zugleich meldete er dem Kommité, daß er unter seinen Unterthanen sehr boshafte Leute habe, die sich äußerst schlecht gegen ihn benommen, und hofft, wenn einer derselben nach Calcutta komme, so würden ihre hohen Dampfmächte ihm keine Unterstützung gewähren. Dieser Brief war von einem Strohteppich als Geschenk des Königs begleitet, und nachdem das Kommité mit dem Vacir oder Abgesandten des Königs, welcher die Gabe überbrachte, sich berathschlagt hatte, sandte man dem König als Gegengeschenk eine silberne Repetiruhr, zwei Stück schönfarbige Seidenstoffe, zwei Stück englischen Mousselin, und sechs Kupferstiche, das Dampfschiff „Forbes“ vorstellend. Das Gesandtschaftspersonal mußte lernen, die Uhr aufzuziehen, und da die Uhrmacher auf den Maldiren rar sind, so sagten sie, wenn etwas an der Uhr zerbrochen würde, wollten sie selbe wieder nach Calcutta bringen. — Im Naturalienkabinet des Dr. Meyer in Minden findet sich eine merkwürdige Rarität — ein Hahney. Es ist von einem 10 Jahr alt gewordenen Hahne, den ein Oekonom in der Stadt Wartburg besaß und ward von der Köchin beim Abschlachten des Hahnes in den Eingeweiden gefunden. Die Schale dieses Hahnens besteht, wie bei jedem Huhney, aus kohlensaurem Kalk mit etwas Phosphorsäure; ist aber nicht so glatt wie die Huhneyschale, hält auch nicht die Dicke, und ist nach vorn etwas gebogen. Beim Ausblasen fand es sich, daß es nur eine weiße, schleimige, gelbliche Materie enthielt. — Wie die Times berichten, hat kürzlich Dr. Jackson zu Boston in den Vereinigten Staaten das Trinkwasser dieser Stadt chemisch untersucht. Aus der Analyse ergab sich ihm, daß die Einwohner jährlich Kalkerde genug mittrinken um daraus eine Marmorsäule von 40 Fuß Höhe und 2 Fuß im Durchmesser verfertigen zu können.

Schnacken und Schnurren.

Ein Bauer brachte einem Maler ein Brett, worauf er ihm den großen Christoph malen sollte. Der Maler bemerkte, daß das Brett viel zu klein sey. „Je nun,“ antwortete der Bauer, „he kann ja die Füße runterbaumeln lassen.“

Ein Straßenzögling setzte sich auf den hintern Tritt einer halben Kutsche, die ein Charlottenburger mit einem schwächlichen Rosse beförderte. „Verfluchter Junge!“ rief dieser, „wilste wech! Wilste runter, verdammter Ochse! stehste denn nich, det schon drei drin sitzen?“

Auf den Tod eines schlechten Dichters.

Durch Begeisterung gelang es ihm nie, sich vom Boden zu heben,
Aber es glückte ihm doch, nämlich noch — durch einen Strick.

Der Tapfere.

„Zieht meinen Muth nur nicht in Zweifel!
Denn, komm' ich in die Schlacht, so wüth' ich, wie ein Teufel.
Schon Manchem grub ich dort sein Grab.
Glaubt mir, in Strömen dann ich Blut vergieße;
Nichts schon' ich dann. Einst hieb ich Einem beide Füße,
Dem Andern einen Arm dis an die Achsel ab,
Wofür der Fürst mir einen Orden gab.“
Das nenn' ich grausam! Arm und Füße?
Warum denn nicht den Kopf? Mein Herr! —
„Ei, Köpfe hatten sie nicht mehr!“

Auflösung der Charade in No. 22.: **Schoosshund.**

Redigirt unter Verantwortlichkeit von **G. Geiger** jun.

Digitized by Google

№ 24. **Der Erzähler.** 25. März 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Die Karthaune.

Die Karthaunen — sonst das größte Belagerungsgeschütz — theilten sich in ganze, halbe und viertel. Die ganze war über 5 Ellen lang, wog 70 bis 80 Centner, ward mit 20 bis 30 Pfund Pulver geladen und schoß eine 48- bis 60pfündige Kugel.

Eine solche Mordmaschine, die faule Magd genannt, *) dergleichen man natürlich nicht in Menge hatte, stand bei der Preußischen Belagerung Dresdens im siebenjährigen Kriege (1760) auf dem Seethorwalle, zum Ruin der nahen Häuser, wie zu Angst und Schreck ihrer Bewohner, denn der Karthaunendonner war so furchtbar, daß der commandirende Offizier gewöhnlich der Nachbarschaft aus Menschlichkeit jeden Schuß vorher ansagen ließ, wenn nicht alle Fenster springen, alle Herzen zittern sollten.

„Heute geht dreimal die große Karthaune; früh sechs, Mittags zwölf, Abends sieben Uhr," so flog's oft von Haus zu Haus und Jeder nahm seine Maßregeln darnach. Man betete und aß nicht eher, bis ihr Donner verrollt war, und Zerbrechliches ließ man so leicht nicht frei herumstehen.

Dieser großen Mord- und Lärm-Maschine gegenüber wohnte eine mäuschenstille Familie, der alte Geheim-Kanzlist Schöne, mit einer tauben Gattin und einem hölzernen Sohne, Stadtnaseweisen bekannt unter dem Namen: Peter der Steife oder der große Junge, obschon er seit 15 Jahren Papa's Kollege in der Geheim-Kanzlei war, denn, von Jugend auf nur strebend, nach schlechten Conzepten schöne Munda zu liefern, nie liebend, nie hassend, nie sorgend, selten lachend, von Welt und Menschen nichts kennend als Kanzleiweg und Kanzleiverwandte, Dintenfaß und Streusandbüchse, stets an der Eltern Tische und unter ihrer Hut, war er ein complet unschuldiges, aber eben so originelles Wesen geworden. Sein Antlitz, eine Scheibe ohne Schwarz und Nagel, sein Rücken ein Lineal, sein Anzug ewig derselbe, grau in grau, wie ein Papiersack, ging er tagtäglich zur selben Zeit und Schritt vor Schritt mit dem steifen Papa, natürlich unten an, in die Kanzlei, nach dieser mit der tauben Mama um die Stadt, blieb Abends daheim, ergötzte sich, nach gehörigem Imbiß, an alten Schwarten, meist an Ziegler's „Labyrinth der Zeit," das er fast auswendig konnte, schimpfte auf den großen Friedrich, daß er mit Kanonen und Soldaten die Ruhe der Menschen störe und schloß sein Tagwerk mit Tiede's Abendstunden, um mit Sturm's Morgenstunden es wieder zu beginnen.

Daß er übrigens ein kreuzbraver, seelenguter Mensch war, versteht sich von selbst, denn der Stubenquäker wird nie zum Raubvogel. Auch freuten sich täglich die lieben Aeltern seiner makellosen Tugend, die keines Fleckausmachers bedurfte, und erkannten nicht ohne Kummer nur einen Fehler an ihm, daß er — in Allem „zu feege" war. Schnell angeredet, erschrack der große Junge wie ein armer Sünder; lebendig angesehen, ward er roth bis hinter den Haarbeutel; vor Leuten, die mehr waren als er, knickte er zusammen wie ein Taschenmesser, und für Damen hatte er geradezu weder Augen noch Zunge.

*) So nannte man damals die Karthaunen, weil sie ungleich seltner als anderes Geschütz abgebrannt wurden. Die sie bedienenden Artilleristen hießen im siebenjährigen Kriege oft spottweise: Galans der faulen Mägde.

Digitized by Google

Letzteres war nun anfangs dem lieben Ettern nicht unlieb, denn sie fürchteten, als er zu reisen begann, der Teufel könnte sein Spiel haben mit Liebesgeschichten; machte ihnen aber doch am Ende Kummer, weil Ehrenfried Kaspar, stets „zu feege“ ein Herz zu erobern, in die Dreißig gekommen war, ohne an's Heirathen zu denken — und doch hätten sie auch gar zu gern den kreuzbraven Sohn in jenem Punkt aller Punkte vor ihrem Ende noch glücklich gesehen. Absonderlich geizte die Mama darnach, mit dem Titel der Frau Geheim-Kanzlistin auch den der Großmama zu verbinden. Diesen zu erzwingen, sperrte sie den lieben Sohn bisweilen förmlich mit Mädchen ihrer Wahl zusammen, machte ihn aber damit allemal ganz unglücklich. Denn als Peter der Steife gehänselt, als großer Junge behandelt, nie im Stande, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, hatt' er dann oft Wochen lang üble Laune, — und doch — stille Wasser sind tief — war er nichts weniger als Feind der Schönen, schielte oft nach ihnen, als ob sie anzusehen gesetzlich verpönt wäre und grämte sich im Stillen, daß er nicht von sich geben konnte, weß sein Herz voll war.

„Ach!“ seufzte deshalb Mama einst gegen Papa: „ach! wenn Ehrenfried das feege Wesen nicht ablegt, so will ich nur sehen, wie er eine Frau kriegen soll!“

„Na,“ bemerkte tröstend Papa, „in Allem der liebe Willsgott — Was seyn soll, schickt sich wohl — Ehen werden im Himmel geschlossen, — Dazu kann unser Einer nichts thun — der Zufall Alles!“

Da pocht's an die Thüre — und — eintritt der vieljährige Hausfreund, ein Kammergutpachter im Erzgebirge, und bittet dringend um verwahrliche Aufnahme seiner Tochter während des Krieges, weil er in seinem einsamen Muldenthale das unschuldige Kind vor feindlichen und freundlichen Offizieren nicht sicher genug halte.

„Das ist Gottes Finger!“ dachte während des unvermutheten Antrages die Mama — „Was seyn soll, schickt sich wohl! Der liebe Willsgott!“ — und Beiden erschien nun auf einmal ihr stilles Haus wie so eine Art von Falle, das erzgebirgische Mäuschen zu fangen, denn Kammerguts Fiekchen, wie sie Geheim-Kanzlistens gewöhnlich nannten, war jung, schön, reich, und also ein herrliches Kammergut für ihren seelenguten Ehrenfried Kaspar.

Darum bedachte man sich keinen Augenblick, des Freundes Wünschen zu entsprechen und — binnen acht Tagen schon war Sophie im Hause — freundlich wie die liebe Sonne, sittig im Thun und Wesen und deßhalb Allen herzlich willkommen, sogar Peter dem Steifen, der in des Mädchens Nähe sich ordentlich wohl fühlte und gern, beim ersten Eintritte gleich, viel mit ihr gesprochen hätte, wenn er — nicht zu feege gewesen wäre. Indeß erkühnte er sich doch wenigstens zu den drei großen Fragstücken: Wie Mama und Papa sich befänden; wie viel Mamsell Sophie Geschwister habe, und wie viel Pferde und Rindvieh die werthesten Aeltern halten könnten?

Auch Sophie fand den jungen Mann nicht übel. Jung, gesund, wohlhabend und — ehrenvoll angestellt — denn ein Geheimkanzlist war im siebenjährigen Kriege noch ein großes Thier, absonderlich in ländlichen Augen. Was Wunder, wenn auch das Mädchen in Ehrenfried Kaspar's Nähe gar bald recht wohl sich befand, still wünschte, einst ganz ihm nahe zu seyn, und sich ordentlich grämte, daß er gegen sie nach sechs Wochen noch so respektvoll blieb, wie am ersten Tage. Denn obschon Sophien's Blaugucker und Rosenwangen den großen Jungen begleiteten in die Akten- wie in die Schlafkammer und ihn oft verführten, früh Tiede's Abend- und Abends Sturm's Morgenstunden zu lesen, blieb er doch gegen das herzige, offene Mädchen Peter der Steife, der vor lauter Ehrfurcht und Höflichkeit nicht zu dem Herz gelangen konnte, sein Herz zu verrathen.

Eine kleine Wohnung, wo man sich kaum ausweichen konnte, ein kleiner gemeinschaftlicher Tisch und große gemeinschaftliche Angst, woran es in einer belagerten Stadt nicht fehlt — Hebel genug zu Annäherung und Vertraulichkeit — brachten es doch bei dem jetzt wirklich verliebten Geheimkanzlisten nicht weiter, als daß er täglich dreimal, so um die Zeit, wenn die große Karthaune donnern sollte, erst an's Fenster, dann, wenn der Kanonier mit brennender Lunte erschien, an Sophien's Nähtisch trat mit den Worten: „Fiekchen! erschrecken Sie nicht — die große Karthaune!“

Das dauerte aber der guten Mama zu lange. Denn ward die Belagerung Dresdens aufgehoben, kam wohl gar der Friede zu Stande, so zog Sophie natürlich wieder auf's königliche Kammergut und Ehrenfried Kaspar verlor damit sein Zukünftiges.

Darum, nachdem sie das Mädchen gehörig aus- und demselben die stille Neigung für ihren herzlieben Sohn deutlich abgehorcht, nahm sie Letzteren einst so zwischen der zweiten und dritten Karthaune förmlich

Digitized by Google

in's Gebet, stellte ihm vor, welchen Schatz er in dem unschuldigen Landkinde erringen könne und beschoß ihn gleichsam unter Thränen und Seufzern mit der großen Warnungskarthaune: „Sei nicht so feege, Ehrenfried! Faß dir ein Herz, sonst entwischt dir der Schatz!“

Das leuchtete nun zwar dem lieben Sohne wohl ein, wenn nur das Herzfassen nicht gewesen wäre. — Doch die Mutter drängte — mocht' er wollen oder nicht, er mußte ein Waghals werden.

„Ehrenfried!“ wiederholte die Mutter, als sie einst in der Dämmerung mit ihm allein und die dritte Karthaune eben gelöset war — „Ehrenfried! nun hast du Ruhe vor dem heillosen Schießen. Ich und der Vater gehen zeitig zu Bette, du bist dann mit Sophien allein. Schreib' nicht etwa nach deiner gewöhnlichen Art wie ein stummer Fisch, während Sophie näht; damit hast du uns oft schon geärgert. Unterhalte dich mit Fiekchen; 's ist ein wahrer Engel, und Engel beißen nicht. Ein Wort gibt's andere. Versuche einen Kuß, erst auf die Hand, dann eine Etage höher, das Uebrige wird sich finden.“

Damit trat Sophie ein, Mamachen ab, und Ehrenfried Kaspar, leidvoll und freudvoll, an die Schreibkommode mit dem Stickseufzer: Ach! wenn nur schon ein Wort das andere gegeben hätte!

„Sie werden doch so spät nicht noch arbeiten wollen? Setzen Sie sich zu mir, Herr Geheimkanzlist! Erzählen Sie mir etwas, wär's auch von Sachsen's bösem Feinde, dem großen Friedrich!“ flüsterte himmlisch mild und englisch treuherzig Sophie.

Der Steifleinwandne aber stand wie auf glühenden Kohlen, stotterte wie ein Schuljunge, der den Bibelspruch nicht gelernt, riß, kirschroth vor Angst, einer hamburger Federspuhle den Leib auf, setzte sich endlich, ein sterblich verliebter, doch stummer Prinz, neben Sophien und wollte eben, mütterlichem Befehle gemäß, dem Engel die Hand küssen — Donner und Doria! — da donnert, dießmal unangesagt, die große Karthaune. Vor Schreck fällt Sophie mit Ach! und O! dem Kanzlisten, dieser Jener in die Arme. Der Zufall führt ihre Rosenwangen an seinen Mund und Augenblicks die taube Mama herein, welche, neugierig, was aus den Zweien geworden, sich nicht länger halten konnte..

Der Karthaune Wirkung nicht kennend, Ehrenfried's Muth bewundernd, Sophien's Hingebung sich erfreuend, schreit sie den „lieben Willsgott“ den alten Herrn Papa, aus dem Bette und nöthigt ihn, halbschlaftrunken, ihre, wie sie meint, wonnetrunkenen Kinder zu segnen.

Indeß hat nie gefühltes Feuer den Geheimkanzlisten ermuthigt zu kühner That. Er küßt Sophien, und — Gelegenheit macht Diebe — noch einmal und wieder einmal und noch einmal.

Davon kommt der ihm angefallene halbtodte Engel wieder zu sich, findet die sie umschlingenden Arme gar nicht unbequem, darin zu ruhen für immer, und fördert diesen Glauben zu Tage durch einen Blick, der Peter den Steifen zu Peter den Seligen macht.

Mama segnet ohne Umstände das Pärchen und Papa, indeß eingetreten, thut in stummer Rührung ein Gleiches, traut aber kaum seinen Ohren, als ihm Ehrenfried Kaspar endlich das Verständniß eröffnet, von wegen der großen Karthaune, und hat tausend Mühe, es auch der tauben Mama zu eröffnen.

Doch des lieben Sohnes Wünsche, aber auch Ohnmacht, sie laut werden zu lassen, längst kennend, hilft er ihm sofort auf die Sprünge.

„Was der Zufall zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden. Kinder, Ihr seid für einander bestimmt! die große Karthaune hat Euch zusammengeschossen — das ist Gottes Finger! Er sei und bleibe mit Euch!“ — So legt er Sophiens Alabasterhändchen in Ehrenfried's zitternden Spulenhalter.

Sophie die Himmlische und Peter der Steife, selig des Augenblicks und fröhlich in Hoffnung, verlobten sich auf der Stelle, verlebten trotz der furchtbaren Belagerung viel wonnige Stunden, täglich segnend die große Karthaune, die sie gezaubert, und sehnlich wünschend, daß der große Friedrich und die nicht kleine Maria Theresia bald eben so eins werden möchten als sie. Der Feiertag des Hubertsburger Friedens ward ihr Hochzeitstag.

Binnen Jahr und Tag erfreute sich der große Junge eines kleinen und preiste Gott und die Karthaune, die ihm in Kammerguts Fiekchen ein so herrlich rentirendes Kammergut gegeben.

Miszellen.

Crockfords Hotel. Die größte Spielanstalt Londons, und sogar vielleicht der Welt ist die von Crockfort. Die Pracht dieses Hauses, dessen Bau 25,000 Pfd. gekostet, übertrifft Alles, was von kost-

Digitized by Google

barer Einrichtung eines Hauses in London noch vorhanden ist. In einem Zimmer zum Beispiel finden sich zwei Spiegel von sechzehn Fuß Höhe und acht Breite. Wer als Spieler subscribirt, wird gratis auf das Köstlichste bewirthet. Master Crockfort hat aber auch Leute, greeks (Griechen) und spiders (Spinnen) genannt, welche sich blos damit beschäftigen die „Tauben“ zum Rupfen, d. h. die Spielliebhaber, einzufangen.

Gesetzverdrehung. Zu Rhode-Island in den Vereins-Staaten bedienen sich die Schenkwirthe folgender List, um sich dem Zolle zu entziehen: Der Laden ist ganz leer, der Wirth befindet sich hinter einer Clausur, auf welcher die Worte des Evangeliums zu lesen sind: Bittet, und es wird auch gewährt werden, pochet an, so wird man aufthun! — Der trinklustige Kunde erscheint am Verschluß, pocht ein- oder zweimal, ja nachdem er Wein, oder Brantwein verlangt; es kömmt eine Hand zum Vorschein, in welche er sein Stück Geld legt, darauf erscheint das Getränk, Jener trinkt es und entfernt sich. — Man hat die Gesetzkundigen in Boston über diese Umgehung des Imposts befragt; allein sie behaupten, daß man dagegen nichts einwenden könne, weil kein Paragraph davon spreche, indem ein Zoll nur von offenen Schenken zu entrichten, hier aber von versperrten die Rede sey, und weil der Wirth seine Waare mehr verschenkt, als verkauft.

Lesefrüchte.

Verse, welche Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, eigenhändig an die Wand seines Zimmers im Schlosse Lochu (jetzt Annaburg) geschrieben.

Wenn der Fürst ist selbest ein Kind
Hat Räthe, die unerfahren sind,
Priester, die böse Exempel geben,
Leut' die ohn' Gottesfurcht leben,
Ein unversuchte Ritterschaft,
Einen Adel, der keiner Tugend acht't,
Einen Richter, der sein Unrecht strait,
Da stehet das Reich auf Gunst und Gab,
Und nehmen Land und Leute ab.

Wenn nicht die Zeit, doch der Maurer-Pinsel hat diese Kernreime gewiß längst verwischt. Wie, wenn irgend eine berühmte Tapetenfabrik, am besten die der Gobelins, jene Wandschrift aufnähme in irgend eine Thür oder Mittelstück? gewiß so mancher edle Fürst würde damit schmücken sein Residenz-, Jagd- oder Lustschloß, theils zur Privaterbauung, theils zum Andenken eines Fürsten, dem die Geschichte den Beinamen des Weisen gab, nicht als Schmeichlerin, sondern als Richterin.

Anekdoten.

Als die berühmte Faustina, Gattin des unvergeßlichen Tonsetzers Hasse — die Catalani ihrer Zeit — 1731 zum erstenmal in der großen Oper zu Dresden gesungen hatte, war alles so bezaubert, daß die rechten Freunde der Musik sie fast anbeteten und einander in Lobeserhebungen der wälschen Philomele überboten. Einer derselben, von St...., der nächst der Künstlerin auch die schöne Frau in Faustinen verehrte, und sich absonderlich der letzteren zu empfehlen strebte, glaubte am besten durch ein Gedicht zum Ziel zu gelangen. Versemacher gab es damals fast nur unter den Kandidaten der Theologie. An einen solchen, der schon einen gewissen Ruf als guter Gelegenheitsdichter hatte, wendete sich deßhalb der von Faustinen bezauberte, mit der Bitte, dieser seine Verehrung für ihr herrliches Talent in einem kurzen Gedichte an den Tag zu legen, und versprach dafür goldene Berge. Der Kandidat nahm die Bestellung mit Vergnügen an, erbat sich aber dazu nicht weniger als 14 Tage Zeit — weil man zu solch einem Liede die Stunden gleichsam ablauschen müsse und — lieferte, nach Ablauf des Termins, folgendes Gedicht:

Ein nobles Herz kann leicht bezaubert werden
Durch Anlitz, Wuchs, Blick, Worte und Geberden;
Doch nie hat was mich so bezaubert, als
Faustina! ach! Dein liedervolles Hals.

Der Besteller war entzückt von den Versen — der Dichter von dem Honorar. Von Faustinens Entzücken schweigt die Geschichte.

Ein Eckensteher besuchte seinen Collegen, der eine Stiege hoch wohnte, auf der er mit aller Mühe hinaufzuklettern hatte. Beim Nachhausegehen begleitete ihn der Wirth bis zur Treppe, der Fremde trat fehl, stürzte alle Stufen hinunter und blieb unten auf der Flur liegen. „Du!“ rief ihm der von Oben gemüthlich zu, „laß des jut sind, zu Ostern zieh' ick parterre!“

Auf Java.

Wir würden bald auf dem Parnaß dich sehen,
Kam' erst ein Galgen drauf zu stehen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 25. **Der Erzähler.** 29. März 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Die Retterin.

Viele edle Geschlechter hat das Bayerland geboren, vor allen aber blühte herrlich der Stamm der Schyren in freudiger Kraft. Weit umher dehnten sich die Besitzungen seiner Söhne, groß waren ihre mancherlei Rechtsame und Freiheiten, besonders aber hing das Volk ihnen an mit stolzer Freude, denn immer waren es die Schyren gewesen, welche zuerst das Schwerdt gezückt, wenn fremder Uebermuth dem Recht von Bayern Hohn gesprochen.

Seit sie ihr altes Stammschloß Scheiern aus frommem Sinn zum Kloster umgeschaffen, hauseten sie meistens zu Wittelsbach und Kehlheim. So auch der reiche Pfalzgraf Otto. Sein schönster Reichthum aber waren die vier kräftig erblühenden Heldensöhne, die ihm der Himmel geschenkt. Ihrer freuete er sich mit väterlichem Stolze, freuete sich des jugendlichen Feuers, welches sie antrieb, nach Ruhm zu ringen und fremde Unbilde zu rächen. Als nun einstens Pfalzgraf Otto mit dem Bischof von Freising in Streit gerathen, weil dieser vom Kaiser begünstigt, sich weigerte, noch länger von dem Pfalzgrafen abhängig zu seyn, welcher früher über des Bischofs Kirche Vogtschaft ausgeübt, begab es sich, daß die jungen Grafen, darob empört, eigenmächtig zum Schwerte griffen, das Bisthum befehdeten mit vieler Gewaltthat, sonder Furcht und Scheu vor des Kaisers Zorn, obwohl sie wußten, daß ihr Widersacher der Halbbruder desselben war.

Der Kaiser aber zürnte ernstlich ob solcher Eigenmacht, er sprach über den alten Grafen die Reichsacht aus, weil er solchen Frevel geduldet, und verwüstete mit Heeresmacht der Kehlheimer Gut.

Da der Pfalzgraf nicht länger widerstehen konnte, bat er um Frieden, und lieferte seinen ältesten Sohn, Otto, zum Unterpfand getreuen Sinnes in die Hand des Kaisers.

Mit unterdrücktem doch nicht besiegten Trotze, trat der junge Otto vor seinen erzürnten Gebieter. „Ihr habt die Macht, nicht aber das Recht! — So übt denn, und schaltet mit mir, wie Euch wohlgefällt!“ sprach er stolz. Da faltet sich Conrads Stirn, um die Lippe schwebte ein Wort bittern Vorwurfs, aber beim Blick auf die edelschöne Gestalt des Jünglings, wie er dastand mit unerschrockenem Muthe, gefangen, und doch unerschrocken, wie ein König, wandelte sich der Zorn bald in Wohlgefallen, und lächelnd wandte er sich seinem Neffen, Friedrich dem Rothbart, zu, sprechend: „Den Trotzkopf übergebe ich Euch! sehet zu, wie ihr ihn in unsern Freund verwandelt.“

Auch Friederichs Auge hatte längst mit Wohlgefallen auf dem edlen Fremdlinge geruht. Aus dessen Wesen schien ihm der Wiederklang des eigenen entgegenzutönen, gern folgte er des Oheims freundlichem Gebote, sich Otto anzuschließen, und im nähern Umgange wurden bald die Herzen der edeln Männer von einem Freundschaftsband umschlossen, welches Otto mit dem Loose des Gefangenen versöhnte, und welches späterhin auch unter allen Stürmen der Zeiten, bis zum Grabe sich als treu bewahrte. Schon auf dem ersten Zuge in das unruhige Italien mußte Otto dem fürstlichen Freunde das Gelejte geben, seiner Hand vertraute Friedrich des Heeres Banner, hier wußte er es wohl gesichert — und sah es siegreich vor Mailand und Toskana. —

Mit freudigem Stolze sah hier Otto des Freundes Haupt mit den lombardischen und römischen Kronen

Digitized by Google

schmücken, und flog dann wieder voran, den Rückzug dem geliebten Freunde in das deutsche Land zu bahnen. Denn die italienischen Völker grollten dem Kaiser, und gedachten ihn und sein Volk in große Noth zu bringen. — Alberich, ein edler Veroneser, hielt mit fünfhundert Kriegsknechten die Höhen der veroneser Klausen besetzt, gedachte auf solche Weise die Schluchten zu sperren, durch welche der Weg eng zwischen dem reißenden Etschstrome und den schroffen Felswänden sich krümmte, und hielt große Felsenstücke bereit, um Mann und Roß zu zerschmettern, die es wagen würden, den Eingang zu berühren. — Und als nun der Kaiser mit seinem Zuge nahte, ließ Alberich jedem deutschen Ritter Pferd und Harnisch abfordern. Da zürnte Otto ob solcher Vermessenheit, und beschloß, sie zu rächen. An der Spitze von zweyhundert kühnen Streitern umging er die Felsenwand; erklomm zwischen unwegsamen Geklüften, wo nie eines Menschen Fuß gewandelt, die steilen Höhen. Alberich und seine Schaaren büßten ihre Vermessenheit in dem Abgrunde, wo sie den Kaiserlichen den Untergang bereitet wähnten, und Otto ließ das sieggewohnte Banner wehen! —

Und so wie hier sah man allzeit den Wittelsbacher an seines Freundes Seite. Er deckte ihn in Gefahren mit seinem Schwerte, und vertrat seine Rechte vor der Versammlung der Fürsten. Auch zu Bisenz in Burgund, wo Friedrichs Streit mit dem römischen Stuhle seinen Anfang nahm, fehlte er nicht. Und da Cardinal Roland eine gar zu beleidigende Frage aufzuwerfen wagte, hätte Otto, der leidenschaftlichen Aufwallung der Jugend hingegeben, fast die Brust des kühnen Sprechers mit seinem Schwerte durchbohrt, wenn nicht Friedrich selbst mit weiser Mäßigung das Haupt des Feindes geschützt, und dem Zürnenden Ruhe geboten. Und als nun der lange Kampf begonnen, stritt Otto unerschrockenen Muthes in seines Kaisers Schlachten, und der Sieg heftete sich nun an seine Fersen. —

Die Veste Rivola, ob der Veroneser Klause, für unüberwindlich gehalten, ward des Siegers Beute. Vor seinem Schwerte entflohen die Schaaren des griechischen Kaisers, welche dem unruhigen Italien zu Hilfe gezogen waren; Ottos Name schwebte auf allen Lippen. — Hier hoch erhoben, dort mit Furcht genannt, oder mit Groll, je nachdem Leidenschaft oder Partheygeist es geheißen; denn der Streit der Großen wiederhallet gewöhnlich auch in der niedrigsten Hütte.

Auch in das Haus des Meisters Ambrosius, Schenkwirth zum heiligen Kreuze in Mailand, war er eingekehrt, und trennte die Gemüther derer, die durch des Sakramentes Wort ein Herz und eine Seele seyn sollten. Meister Ambrosius war in seiner Jugend eines edeln deutschen Ritters Lanzenknecht gewesen, darum hing er den deutschen Fürsten an, mehr, als er sich gewöhnlich zu sagen getraute. Hatte aber je zuweilen der Genuß des edlen Rebensaftes seinen Muth so weit befeuert, seines Herzens innerste Empfindung auszusprechen, dann traf ihn der Zorn seiner ehrsamen Hausfrau in seiner ganzen Schwere. Denn die Frau Editha war den Italienern zugethan und ließ den abtrünnigen Eheherrn bei solchen Gelegenheiten nicht undeutlich merken, daß er ihr alles verdanke — die Wirthschaft, Wohlstand, Ehre und Ansehen, und dafür billigter Weise ihr nicht nur dienstbar sey, sondern ihr auch willig seine Meinungen und Ansichten unterzuordnen schulde. Ambrosius hatte in manchem heißen Kampfe seinem Feinde keck die Stirne geboten, aber gleichwie der gigantische Elephant vor der kleinen Maus die Flucht ergreift, also zitterte der weiland kecke Streiter vor der Schärfe einer weiblichen Zunge, und recht wie ein Engel des Trostes erschien ihm in solchen Stunden der Zerknirschung Antonio, ein wandernder Chemiker, jetzt aber schon seit Jahren Hausgenosse des entzweiten Paares. Seinen freundlichen Beschwörungen entwich schnell die Donnerwolke des Zornes von Editha's Stirne; voller Andacht lauschte sie seinen gelehrten Ermahnungen, die sie nicht verstand, und verföhnt gingen die Erbitterten jedes an sein Geschäft, im Herzen überzeugt, daß er ganz ihrer Meinung sey, eine Ueberzeugung, welche er bei jedem traulichen Zwiegespräche mit seinen gastfreien Freunden mehr und mehr zu befestigen wußte.

Dennoch war Antonio kein Heuchler schlimmer Art. Im Herzen sich für weiser haltend als seine Zeitgenossen, war der Denkspruch: „Lernet die Narren tragen!“ zum Wahlspruch seines Lebens geworden, und gleich wie er ein schreiendes Kind durch Nachgeben beschwichtigt haben würde, um sich nur Ruhe zu verschaffen, so schmeichelte er den Ansichten seiner Wirthe, um den freundlichen Aufenthalt nicht zu verscherzen, welchen ihr Haus ihm gewährte, der ihm mehr um der Wissenschaft willen, welcher er

Digitized by Google

sein ganzes Leben geweiht, als um seiner selbst willen unendlich theuer war. Antonio war ein eifriger Astrolog und Alchymist. Editha's Verlangen, die Sterne um Auslegung ihrer Träume und anderer wichtiger Dinge zu befragen, hatte ihm ein Observatorium auf dem Dache ihres Hauses errichtet; Ambrosius Habsucht ihm ein Laboratorium im Erdgeschosse des Hauses eingeräumt, wo Antonio eifrig der Goldmacherkunst nachforschte, und den Augenblick schon nahe sah, wo es ihm gelingen werde, das ersehnte Ziel der Forscher zu erreichen und den köstlichen Stein der Weisen zu entdecken. Editha sah Antonios Beginnen mit stillem Grauen zu. Dieses geheimnißvolle Treiben im Dunkel der Nacht, die blauen Flammen, der erstickende Dampf, die seltsamen Geberden des Geschäftigen, welchen sie wohl dann und wann durch eine Spalte in der Thüre belauschte, dieß alles mahnte die Furchtsame an das finstere Zauberwesen, und sie hätte sicher Antonio die Thüre ihres Hauses verschlossen, hätte sie nicht sein eifriger Meßbesuch und seine fromme Rede hinlänglich von seinem Christenthume überzeugt, und hätte er nicht durch tausend kleine Gefälligkeiten sich ihr unentbehrlich zu machen gewußt. Um dieser willen ertrug Editha selbst die Angst vor Feuersgefahr geduldig, in welcher sie das furchtbare Laboratorium Antonio's fort und fort erhielt.

Andere Leute wollten freilich wissen, es lägen noch geheimere Rücksichten Editha's Duldsamkeit gegen Antonio zu Grunde. Man muthmaßte, diesem sey, vermöge seiner Kunst in den Sternen zu lesen, mehr als Editha lieb sey, von dem Bubenstücke kund geworden, durch welches Frau Editha vor Jahren plötzlich zu großem Wohlstande gelangte, und es ward viel und mancherlei geredet und darüber gerathen. Viele meinten Editha habe um Mitternacht Schätze gegraben, und wohl ihre Seele dabei dem Bösen verpfändet; Andere wollten wissen, sie habe einst einen reichen Reisenden erdrosselt, und wieder Andere wollten darauf schwören, sie habe das ihr anvertraute Kind beraubt, welches sie für eine arme Waise ausgab, die sie um Gotteswillen bei sich aufgenommen. So viel war gewiß, Editha hatte bei Lebzeiten ihres ersten Mannes mit Schulden und Noth zu kämpfen gehabt; seitdem aber der fromme Lanzenknecht ihre Neigung gewonnen, und fast mit ihm ein zartes, kaum halbjähriges Mägdlein in das Haus gekommen, hatte Editha's Wohlstand sichtlich zugenommen, ihre kleine Schenke ward gegen einen prächtigen Gasthof vertauscht, und sie galt jetzt für eine der reichsten Bürgerinnen Mailands. — Editha selbst gab ihren wachsenden Reichthum für den sichtlichen Segen des Himmels aus, welcher dem Thun der Barmherzigen folge, und wußte sich soviel damit, die kleine Agnes gleich einem eigenen Kinde zu hegen und zu pflegen, daß auch diese von dem Gefühle, wie viel sie ihren Wohlthätern schulde, sich tief durchdrungen fühlte. — Um so mehr aber zürnte die allgemach zur Jungfrau Erwachsene mit sich selber, daß sie trotz diesem Dankgefühle, die Liebe gegen ihre Pflegeeltern sich nicht zu erhalten vermochte, und es immer schmerzlicher empfand, wie Frau Editha durch Schelten und Zanken ihr alle jungfräulichen Freuden zu verbittern suchte; Vater Ambrosius aber nicht müde werde, ihr die Kosten ihres Unterhaltes vorzurechnen. — Mehr aber noch würde sie sich selbst gezürnt haben, hätte sie den geheimnißvollen Winken und Andeutungen der Nachbarn und Gäste Glauben schenken, und nur den kleinsten Zweifel an die Redlichkeit ihrer Erzieher nähren mögen. Sie war, das hatte ihr ja Editha zu hundertmalen gesagt, die Tochter einer deutschen Ritterfrau, welche ihrem Manne auf einem Zuge über die Alpen gefolgt war. Der Mann sey im Kriege erschlagen, die betrübte Wittwe aber, mit dem halbjährigen Kinde auf dem Arme, todtkrank und bettelnd, vor die Thüre Editha's gekommen, von dieser aus Mitleid beherbergt und verpflegt worden und endlich, als ihre Todesstunde angebrochen, und sie vor Schmerzen, von dem armen Kindlein scheiden zu sollen, fast nicht sterben konnte, habe ihr Editha gelobt, sich der Kleinen mütterlich anzunehmen, worauf jene alsbald sanft verschieden sey.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Merkwürdige weibliche Rache. Die berühmte schöne Herzogin Sarah von Marlborough hatte wunderschönes Haar (dessen glänzende blonde Farbe sie, nebenbei gesagt, durch den fortwährenden Gebrauch von Honigwasser bis in das höchste Alter erhielt), und sie wußte, daß keiner ihrer übrigen Reize den Herzog, ihren Gemahl, so angezogen und gefesselt hatte, als dieser. Eines Tages nun hatte sie ihren Willen gegen den Gemahl nicht durchsetzen können, und sie nahm sich vor, den armen Herzog wegen dieser seiner Hartnäckigkeit zu strafen,

Digitized by Google

und während sie darüber nachdachte, wie sie ihn wohl am empfindlichsten züchtige, fiel es ihr ein, er werde wohl den tiefsten Schmerz fühlen, wenn er sehe, daß sie ihre glänzenden Haarflechten abgeschnitten habe. Gedacht, gethan; sie schnitt augenblicklich ihr wunderschönes Haar glatt vom Kopfe ab, und legte dasselbe in ein Vorzimmer, durch welches er gehen mußte, wenn er in ihr Zimmer kam. Zu ihrer grausamen Täuschung gieng er aber mit völliger Ruhe mehrmals durch jenes Vorzimmer, verrieth weder Kummer, noch Unwillen, und schien seine Strafe gar nicht zu bemerken. Sie schloß daraus, er möge das Haar gar nicht gesehen haben, und gieng hinaus, um dasselbe wegzunehmen, aber es war bereits verschwunden. Als er auch den nächsten Tag nichts erwähnte, und ihr Spiegel unterdeß ihre Verstümmelung rückhaltslos ihr vorhielt, stellte sich die Reue bei ihr ein. Die Sache gerieth in Vergessenheit bis nach dem Tode des Herzogs; da fand sie ihre Locken sorgfältig in einem Schränkchen neben allem dem aufbewahrt, was ihm am Theuersten gewesen war.

Ein theures Pflaster. Vor einiger Zeit beschlossen die Mönche in dem Kloster zu Damaskus, die Straße vor dem Kloster neu pflastern zu lassen, so bald es ihr Vermögen gestatte. Sie begannen auch die Arbeit nach einiger Zeit zur Freude der Christen in der Stadt, die dadurch einen schönen Platz zum Herumschlendern erhielten. Der Gouverneur nahm keine Notiz von der Sache, so lange man arbeitete; als man aber fertig war, ließ er fragen, wie die Mönche hätten wagen können, eine Straße in Damaskus in einen andern Zustand zu bringen, und gebot ihnen, sogleich 30,000 Piaster zu zahlen, wenn sie in Sicherheit auf der neu gepflasterten Straße gehen wollten. Die armen Mönche waren in Verzweiflung, und erklärten, sie könnten nie hoffen, eine so ungeheure Summe aufzubringen. Der Pascha ließ darauf den Superior ergreifen, und ihn in das Gefängniß bringen, fest entschlossen, ihn darin schmachten zu lassen, bis ihn seine Brüder loskauften. Dieß wurde denn endlich auch bewirkt, und die Mönche können nun ungestört auf dem theuren Pflaster herumwandeln.

Lesefrüchte.

Schweigen hat seine Zeit — sagt die Schrift — und ein chinesischer Kaiser bewies, daß es auch seinen Nutzen hatte. Nachdem diese steife Majestät nämlich in nicht eben geraumer Zeit eine Menge willkührlicher, höchst ungerechter Urtheile gesprochen hatte, fragte sie endlich, in einer Anwandlung von Aengstlichkeit, deßhalb den ersten Minister: „was die Nation dazu sage?“ — „Herr!“ antwortete der treue Diener mit einem vielsagenden Achselzucken: „Herr! sie schweigt“ — und die chinesische Majestät schwieg auch, faßte aber, Ehre ihrem Andenken, von diesem Augenblicke an den heiligen Entschluß, dem Despotismus zu entsagen, und hielt ihn auch. — Unfern Schwarzenberg, im sächsischen Erzgebirge, liegt der Erlenhammer, eins der bedeutendsten Hammerwerke. Als bei der schwedischen Invasion 1706 ein Theil der Armee Karl's XII. in jene Gegend kam, hatte der Regiments-Quartiermeister Schulze die Tollkühnheit, den großen Stabhammer jenes Eisenwerkes im Niederschlagen aufhalten zu wollen, ward aber dafür mit einer gelähmten Hand bezahlt. Diese zeigte er, beim Rückmarsch der Schweden auf der Schiffbrücke bei Pirna einem dort zufällig anwesenden Schwarzenbergischen Landrichter mit der Bemerkung: Man könne die sächsischen Eisenhammer so wenig aufhalten, als die schwedischen Truppen. — Einige Jahre später, 1711, besuchte Peter der Große auf einer Reise nach Carlsbad die Saigerhütte Grünthal, setzte sich zum Scherz auf einen der größten, vom Wasser getriebenen Kupferhammer und ließ sich fast 10 Minuten lang unter fürchterlichem Getöse auf- und niederheben. Eine Motion, die ihm trefflich bekam, denn er bemerkte bei der Tafel, nie mit so viel Appetit gespeiset zu haben, als nach jener furchtbaren Schaukel. — Joseph II. ging einst mit dem Gedanken um, den Gehalt der Räthe und Subalternen der geheimen Staatskanzlei zu schmälern, weil er sie ungleich höher angesetzt fand, als die Justiz- und Cameral-Beamten; gab aber sogleich den Plan auf, als ihn der edle, staatskluge Kaunitz erinnerte: „daß er dann nicht für Bewahrung der Staatsgeheimnisse stehe, denn dergleichen Diener würden nicht blos für's Arbeiten, sondern auch für's Schweigen bezahlt.“

Auf schlechte Schauspieler.

Die Räuber spielet ihr wohl ohne Streit
Am besten; denn ihr raubet uns Geld und Zeit.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 26. **Der Erzähler.** 1. April 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Die Retterin.

(Fortsetzung.)

Zu unzähligenmalen hatte sich Agnes von Editha die Erzählung von ihrer verstorbenen Mutter wiederholen lassen; sie liebte und ehrte die unbekannte Mutter um der Thränen willen, welche diese bei der Trennung geweint, mit schwärmerischer Innigkeit, sie liebte das Vaterland der früh verlorenen Eltern, liebte den Ruhm der deutschen Helden, die sie ihre Landsleute nannte, und lauschte der Erzählung ihrer Thaten, mit einem so sichtlichen Antheil, daß Ambrosius allgemach anfing, freundlicher auf die deutsche Jungfrau zu blicken, Editha aber sich immer zornmüthiger von der Ungerathenen wandte.

Vergebens warnte Antonio, welcher einen wahrhaft zärtlichen Antheil an der Verwaisten nahm, ihre innerste Herzensmeinung nicht also zur Schau zu tragen, in einem Hause, wo man den Deutschen feindlich gesinnt sey. Agnes war der Meinung, den Glauben und das Gefühl, so die Brust beseele, müsse man laut zu bekennen den Muth haben, und es schien ihr rühmlich und wünschenswerth, auch hier in der Ferne eine Märtyrin für ihr liebes Vaterland zu werden.

Dieser Gedanke füllte ihr Wachen und ihr Träumen, und Friedrich und Otto wurden ihrer jugendlichen Phantasie zu Götterbildern, welche sie in Demuth verehrte. Nur einmal einen dieser Herrlichen von Angesicht zu Angesicht zu erschauen, ihnen einen wesentlichen Dienst zu leisten, für sie sterben zu dürfen, das ward alsbald die geheime Sehnsucht der jungen Schwärmerin und der Inhalt ihrer inbrünstigen Gebete.

Wie war ihr nun einstmal zu Muthe, als Antonio von seinem Observatorium niedersteigend, mit drohend aufgehobenem Finger an ihr vorbeischritt, sprechend: „Jungfrau! Jungfrau! Hütet Euch! Ihr trachtet nach hohen Dingen, deren Erfüllung Eurem Leben Gefahr bringet.“ Da wähnte sie eine Antwort auf ihre Bitten aus dem Geisterreiche zu vernehmen, und mit lauten Herzensschlägen fragte sie den wunderbaren Propheten: „Wird mir denn die Erfüllung jemals werden?“

Bei dieser Frage wich der Ernst in Antonio's Mienen einer süßen Freundlichkeit, und Agnes Hand ergreifend sprach er leise: „Ja, so ihr festhaltet an mir in Noth und Tod. Denn ihr müßt wissen, daß unser Schicksal eng verflochten ist, und daß mich die Sterne zu Eurem Gefährten bestimmt durchs ganze Leben, in Noth und Gefahren, im Glück und Glanze, bis eine Krone euer Hauptschmuck werden wird. — Und so ihr Euch gegen den Ausspruch des Himmels nicht freventlich auflehnen wollt, so findet ihr mich bereit, sogleich mit Euch zu entfliehen.

„Hilf Himmel! was fällt Euch ein, Antonio!“ rief Agnes höchst erstaunt, und verlachte den träumerischen Thoren und die eigene Leichtgläubigkeit, und ließ den Getäuschten tief gekränkt allein. Bald aber tröstete er sich, sprechend: „Gehe nur, holdes Kind! der Sterne Ausspruch macht deine ohnmächtige Weigerung gewiß nicht zu nichte, und die Stunde wird kommen, wo du selbst die Hand ergreifst, die du jetzt verschmähest.“

Immer näher und näher kamen während dem nach Mayland die Schrecken des Krieges. — Friedrich selbst war mit großer Heeresmacht über die Alpen gezogen, seinem Freunde Otto zum Beistande; ihrer vereinten Macht widerstanden die lombardischen Städte und Burgen nicht länger; und endlich mußte

Digitized by Google

auch Mayland den Siegern die Thore öffnen. Aber war auch der Arm der Streiter entwaffnet, der Geist blieb unbezwungen und bald brüteten die Ueberwundenen ob neuen Empörungen. — Da erwählte Friedrich seinen Freund Otto, daß er im Geleite des Kanzlers Rainald sich in die stürmische Stadt begebe, um den Unruhigen einen Stadtvogt gibellinischen Sinnes zu setzen, und kühn, als stünde er an seines Heeres Spitze, eilte der bayrische Pfalzgraf durch die Straßen Maylands, wo überall der Ausdruck voll Grell und Haß und Tod dräuende Blicke den Seinen begegneten. Nur ein Auge heftete sich mit innigem Wohlgefallen auf des Jünglings edelschöne Gestalt, nur eine Lippe flüsterte ihm unhörbar ein herzliches Willkomm entgegen. Agnes lehnte am Fenster ihrer kleinen Kammer, und blickte durch den herabhängenden Vorhang auf das lebendige Bild zu ihren Füßen. Da stand der Held ihrer Träume in mitten einer wild bewegten Menge; unbekümmert um das immer lauter und lauter ihn umschwirrende Toben ermahnte er die Unruhigen an ihre Pflichten gegen ihren königlichen Herrn. — Immer begeisternder war seine Rede, immer seelenvoller sein Angesicht, aber auch immer lauter immer drohender das Toben der Menge, und als jetzt immer vernehmlicher der Ruf erscholl: „Nieder! nieder! mit den Gibellinischen!“ als Steine flogen, Schwerter blitzten, das Haupt der Abgesandten hart bedrohend, da gab dies Agnes einen Muth, wie sie ihn früher nie empfunden. — Hastig die Thüre ihres Hauses öffnend, rief sie den Verfolgten zu, welche Rücken an Rücken gelehnt, sich zu vertheidigen strebten: „Hier herein! edle Herren, nur hier herein!“ und schloß die Thüre vor der nachdringenden Menge, mit schwerem Eisenriegel.

Während Ambrosius, hocherfreut durch der Jungfrau Beginnen, seinen hohen Gästen ein für sie würdiges Gemach anzuweisen sich bemühte, war Editha auf den Balkon geeilt, das tobende Volk zu beruhigen. - Was sie gesprochen, hatte Agnes nicht vernommen, noch betäubt durch das Ereigniß, welches ihr so unerwartet ihres Herzens Lieblingswunsch gewährt. Doch als nach der Ueberspannung wieder kühlere Besonnenheit folgte, da nahm es sie, wie billig, Wunder, daß Editha das empörte Volk so schnell beruhigen konnte; es befremdete sie, daß kein Wort des Vorwurfes aus Edithas Mund ihr Beginnen tadle, und als sie gewahrte, wie geschäftig und heimlich jene mit den angesehensten Männern der Stadt verkehrte, da zweifelte sie nicht länger, daß Verrath gesponnen werde, und gelobte sich der edlen Deutschen Haupt zu schirmen, so viel die schwache Kraft dieß zu thun vermöchte. —

Manch' abentheuerlicher Plan wurde gefaßt und verworfen, und während dieses Gedankenspiels entwichen die Stunden mit Windesschnelle. Schon dunkelte der Abend, schon nahte die Nacht, in deren Schatten (daran konnte Agnes nicht zweifeln) das Bubenstück ausgeführt werden sollte, welches Otto's glänzenden Laufbahn ein ruhmloses Ende bereiten würde, und immer höher stieg der Jungfrau Angst, und immer banger und rathloser klopfte ihr Herz. — Da, als sie von Unruhe getrieben, einsam durch die Gänge des Hauses irrte, da fiel zufälligerweise ihr Auge auf die Thüre des Laboratoriums, und plötzlich war es Licht in ihrer Seele, und ihr Entschluß war gefaßt. —

Ruhig kehrte sie jetzt in ihre Kammer zurück, empfahl ihr Beginnen im heißen Gebete dem Schutze des Himmels, und harrte geduldig, bis Editha knarrende Kammerthür ihr kündete, daß jetzt auch diese, mindestens scheinbar, die Ruhe suche; dann aber schlüpfte sie schnell, doch leise, aus ihrem kleinen Gemache hervor, stieg in's Erdgeschoß hinab, und klopfte an des Laboratoriums festgeschlossener Thüre. — „Wenn ihr nicht mit allzuwichtigen Dingen beschäftigt seyd, so könnt ihr mir einen großen Gefallen erweisen, Antonio!“ sprach sie leise, und durch solchen Zauberruf hocherfreut, trat Antonio ihr rasch entgegen, und forschte nach der Jungfrau Begehren. Agnes gestand ihm schüchtern, daß sie einen seltsamen Traum gehabt, in welchem Antonios prophetische Worte sie fort und fort umtönet, und eine Stimme aus den Wolken gerufen habe: „Die Stunde der Entscheidung naht, laß Antonio die Sterne fragen!“ da habe sie ihn dann bitten wollen, dem Gebete des Himmels zu genügen, und gleich jetzt den Lauf der Gestirne für sie zu belauschen. — Mit steigender Aufmerksamkeit hatte der alte Astrologe Agnes Rede zugehört. „Sagt ich's nicht, die Stunde wird kommen?“ sprach er murmelnd für sich, und stieg dann eilfertig die Stufen des Thurmes hinan. Agnes aber bemächtigte sich, so bald er verschwunden, seiner gar wohl bekannten Kleidungsstücke und nahte mit ihnen mit oftmals zögerndem Schritte dem Gemache der Fremden. Als sie nun aber an der Thüre des Fremdenzimmers stand, da hätte mädchenhafte Schüchternheit fast ihre Absicht vereitelt. Bald aber

Digitized by Google

erwägend, daß, wo das Große und Gute zu fördern sey, die ängstlichen Rücksichten der Schicklichkeit verstummen müßten, sprach sie entschlossen: „Machet auf, edle Herren! euch drohet Gefahr!“

Otto und Rainald saßen noch im vollen Waffenschmucke einander gegenüber, das Gefährliche ihrer Lage erst erwägend. Rainald rieth auf baldige geheime Entfernung, Otto hingegen hielt es für Pflicht, noch einen Versuch zu wagen, dem Auftrage des Kaisers zu genügen. Da traf der Ruf des unbekannten Warners ihr Ohr, und ließ sie ungewiß, ob er von einem wohlmeinenden Freunde kommen, oder eine Hinterlist ihrer Feinde sey, um sie aus dem wohlverwahrten Zimmer zu locken, und sie dann um so schneller zu verderben. Mit gezücktem Schwerdte, entschlossen, sein Leben so theuer wie möglich zu verkaufen, öffnete daher Otto die Thüre des Gemaches; als aber sein Auge auf die reizende Gestalt der von Angst und Schaam erglühten Jungfrau fiel, da senkte er unwillkührlich seine Waffe vor der Holden und fragte überrascht nach ihrem Begehren. —

Agnes erzählte nun von ihren gerechten Besorgnissen für die Sicherheit ihrer Gäste, von Editha's feindlicher Gesinnung gegen die Deutschen, von dem verdächtigen Verkehr mit den bedeutensten Unruhstiftern, und wie der Abschiedsgruß des Einen: „Also um Mitternacht!“ sie nicht zweifeln lasse, daß noch diese Nacht die Meuterei beginnen solle. Sie entdeckte dann den ihrer Rede aufmerksam lauschenden Männern, daß sie Mittel zu ihrer Rettung gefunden habe, bot ihnen die Kleidung Antonio's und bat sie, sich und ihre Waffen unter solchen zu verbergen. —

Am Ende des Ganges im Erdgeschoß führte eine Thüre auf einen schiffbaren Arm des Kanals — dort lagen immer kleine Nachen bereit, von Frau Editha zu allerlei häuslichem Verkehr, von Antonio aber zu mancher nächtlichen Lustfahrt benützt, wenn er einsam, oder auch wohl im Geleite eines gelehrten Bruders den Gipfel ferner Berge zu besteigen beabsichtigte, um von dort den Lauf der Gestirne zu beobachten. Auf einem dieser Nachen, so hoffte Agnes, sollten die werthen Fremdlinge entkommen, und sie selbst wollte Sorge tragen, daß sie Zeit behielten, einen geraumen Vorsprung vor ihren Verfolgern zu gewinnen. Rainald schien der Rath der italienischen Jungfrau besonnen und treu gemeint, und so vereinte er seine Bitten und Vorstellungen mit den ihren, um den widerstrebenden Otto zur Flucht zu überreden. Lange sträubte sich der bayrische Held gegen ein Beginnen, so ihm schimpflich schien; als aber Agnes mit dem Ausdrucke der höchsten Angst ihn flehte, sein Leben für künftige Thaten und ruhmvolleres Ende zu bewahren, da gab er endlich, durch den Liebreiz der Bittenden besiegt, ihrem Flehen nach, und die Sträubende sanft an sein Herz ziehend, sprach er entschlossen: „Nun wohl, ich gehe, wenn du unsere Gefährtin seyn willst!“ doch Agnes entwandt sich tief gekränkt seinen umfangenden Armen, und bat, kämpfend zwischen Schmerz und Zorn: „Um Gotteswillen, edle Herren, verwechselt mein Verlangen, euch zu retten, nicht mit dem Beginnen frecher Dirnen, denen Tugend und Sitte ein Spott ist.“ Schweigend folgten jetzt die Deutschen ihrer voranschreitenden Gefährtin, schweigend bot ihr Otto die Hand zum Abschiede, und als bald darauf das Plätschern der Ruder der Horchenden sagte, daß ihre Schützlinge sich immer mehr und mehr von ihr entfernten, da faltete sie dankend die Hände zum Himmel empor, und trat dann mit der brennenden Kerze in der Hand in die offne Thür des Laboratoriums, entschlossen die Ereignisse der nächsten Stunde erwartend.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Türkische Hausphilosophie. Im Januar 1792 sprach ein an den Berliner Hof bestimmter Türkischer Gesandter, Asmi Achmet Effendi, in Dresden ein, wohnte im Hôtel de Saxe, das man sofort durch Polizeiwache vor dem Sturm der Neugier schützen mußte, und gestattete anständigen Leuten gern Zutritt; verschenkte kleine Münzen, Tücher, Beutel ꝛc. und salbte Damen, die ihm besonders gefielen, mit Rosenöl, das bekanntlich mehr als Geldwerth hatte, oder mit Mecca-Balsam. — Armer Effendi! — Der Damen, die sich solcher Auszeichnungen werth hielten, erschienen nun so viele, daß es ihm, wenn er länger als fünf Tage hier geblieben wäre, gewiß bald an Rosenöl und Balsam gefehlt haben würde; denn jede wollte gesalbt sein. Die schönste und reichste Salbung aber gab er allen Damen in der Antwort auf die Frage: Ob er mehre Weiber habe? „Ich habe nur ein Herz und eine Liebe. — Ist die Frau gut, so ist eine genug — ist sie bös', so ist auch eine schon zu viel.“ Dieß entzückte die Dresner Welt der Frauen — (unter welcher es damals — es war gerade ein gutes Jahr, das

Digitized by Google

von 1792 auch nicht eine böse gab) — so, daß sie den Effendi hoch über alle Männer Dresdens setzten und nach einer Knabenschule seufzten, wo der Grund — denn zeitig muß dieß seyn — zur Bildung solcher Effendis gelegt werden könne.

Pariser Gerichtsscene. Der Präsident fragt den Angeklagten: „Ihr gesteht also ein, diese Stiefel gestohlen zu haben?“ — „Ja, Herr Präsident; aber auch Schuhe habe ich gestohlen.“ — „So, also auch Schuhe habt Ihr gestohlen?“ — „Ja mein Herr, und auch Ueberschuhe;“ — „Auch noch Ueberschuhe? das ist sehr schlimm.“ — „Und außerdem habe ich noch ein paar Pantoffel gestohlen.“ — „Das Tribunal wird ein so freimüthiges offenes Geständniß zu würdigen wissen, allein das Gericht ist erstaunt über die große Zahl der Gegenstände, welche ihr genommen habt; es gehört eine ungewöhnliche Kühnheit dazu, gleichsam einen ganzen Laden auszuplündern, ohne sich einzubilden, dabei ertappt zu werden.“ — „Ja, das war es ja eben, mein Herr, die Furcht nicht erwischt zu werden, und ich war entschlossen das ganze Haus zu plündern, bis jemand dazu gekommen wäre — ein Kind hätte mich arretiren können.“ — „Welchen Grund hattet ihr aber, so zu handeln?“ — „Den ganz einfachen, daß ich seit zwei Tagen nichts gegessen hatte, und nicht wußte wo ich mein Haupt zur Ruhe hinlegen sollte; ich beschloß daher, zu stehlen, um im Gefängniß Nahrung und Schlafstelle zu bekommen.“ — „Waret Ihr schon einmal verurtheilt?“ — „Ich habe niemals irgend Jemand Unrecht gethan; ich bin 50 Jahre alt, ich habe niemals Paris verlassen, und hätte ich im Geringsten noch Mittel besessen, und wäre ich nicht so hungrig gewesen, so .....“ — Das Tribunal verurtheilte den Verklagten zu 14 Tagen Gefängnißstrafe. Bei diesem Spruch wird derselbe ganz bestürzt, er streckt bittend seine Hände zu den Richtern aus, und spricht: „Ach, meine Herren, 14 Tage, eine so kurze Zeit, wie schnell gehen diese vorüber! Sie hätten wohl ein Uebriges thun, und mich für die gewiß nur noch kurze Dauer meiner Lebenszeit einsperren lassen können.“

Lesefrüchte.

In der Mitte des 18ten Jahrhunderts gab ein Lausitzer Gelehrter in einer Zeitschrift Grundlinien zu einer Historie der Chemie, und führte unter andern den Beweis für deren hohes Alter, mit dem göttlichem Befehle an Noah, seinen Sündfluthskasten inwendig und auswendig zu verpichen. Läßt sich wohl ein Beweis weiter herholen und kräftiger führen? — „Schließlich“ schreibt unter andern Ritter Oswald von ** an seinen Oheim und Gevatter „schließlich kann auch dem Herrn Gevatter und Bruder unverhalten nit seyn lassen, daß ich endlich einen rechten düchtigen Praeceptor für seine Kinder gefunden. Er versteht Hebreisch und Griechisch, das Latein geht ihm vom Maule, wie warm Brodt, ja möchte wohl sagen, daß er alles wisse, was ein Mensch nur verstehen kann. Dabei ist er schon 40 Jahr alt und ein guter frommer Mensch. Der Herr Gevatter wird daher wohl thun, wenn er's uff ein Stücke Geld nit ansieht, massen er unter 15 Thlr. des Jahrs nit dienen will.“

Anekdote.

Ein alter Weinbergsbesitzer in der Gegend von Meißen hatte sämmtliche Perücken, die er je getragen und abgelegt, von Zeit zu Zeit in Kasten und Schachteln wohlverwahrt in ein altes mit Vorlegschlössern verwahrtes Lusthaus geschafft, des sonderbaren, aber nicht ungewöhnlichen Glaubens lebend, daß Kleidungsstücke und andere Sachen, die man auf dem Leibe gehabt, auf ihren ehemaligen Herrn nachtheilig wirken könnten, wenn sie von Andern wieder getragen würden. Als die Kosaken im Herbst 1813 das rechte Elbufer, Meißen gegenüber, besetzt hielten, und natürlich so manches verschlossene Weinbergshaus öffneten, geriethen sie auch über obengenanntes Perücken-Archiv, und erstaunten nicht wenig, in einem massiven, mit Vorlegschlössern verwahrten Gebäude, wo sie durchaus Sachen von Werth vermutheten, nichts, als — Perücken zu finden. Einer lachte den andern aus, ob der getäuschten Hoffnung, und, wie von einem Geiste des Muthwillens getrieben, hing man sämmtliche Perücken auf Weinpfählen in einer langen Reihe auf. Der Anblick war grotesk — für die Franzosen am linken Elbufer aber verführerisch. Denn letztere hielten die Pfähle mit Perücken für Kosaken, und schossen tapfer darauf los, worüber natürlich die lustigen Kosaken sich halb todt lachen wollten. Der Besitzer des Perücken-Archivs aber vergoß nachher bittere Thränen ob den Gräueln der Zerstörung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von S. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 27. **Der Erzähler.** 5. April 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 48 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Zeltecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Die Retterin.

(Schluß.)

Kaum war Mitternacht, so schlich Editha behutsam aus ihrer Kammer hervor, verschloß sie, so wie Agnes Gemach, mit Schloß und Riegel, recht als hätte sie nur von jener und dem Gatten Widersetzlichkeit gefürchtet, und öffnete dann den Verschworenen das Haus. — Nach kurzer Begrüßung bewegte sich der Zug der Bewaffneten gemessenen Schrittes nach der Gäste Zimmer. Alles war todtenstille — bald aber tönte laut der gellende Ruf der arg Getäuschten: „Verrath! Verrath! zur Rache! Verrath!“ und abwärts bewegte sich der Zug, von Editha angeführt, welche sich überzeugt hielt, ihre Gäste könnten nur durch die Hinterthür des Hauses auf einem Nachen entkommen seyn, und nun die Männer befeuerte, den Flüchtigen so schnell als möglich auf einem zweiten Nachen nachzueilen. — Agnes aber, drohend die Kerze schwingend, rief der Erzürnten entgegen: „Wahret Euch, Frau Editha! noch einen Schritt vorwärts, so schleudere ich diese Kerze zwischen die furchtbaren Phiolen des Antonio, und im gleichen Augenblicke seyd ihr und ich und euer Haus eine Beute der Flammen.“ Da wich Editha entsetzt zurück — wehrte den Nachstürmenden, und schleuderte ohnmächtige Flüche gegen die ruhig dastehende Jungfrau, die den Schmähungen der Erbosten geduldiges Schweigen entgegensetzte, aber bei jedem Versuche der Männer, ihr zu nahen, immer höher die Tod drohende Kerze erhob.

Endlich wich der ohnmächtige Zorn der Getäuschten einer kühlern Besonnenheit. „Verfolgt sie zu Lande!“ rief einer der Männer, und alles stürmte fort, diesen Rath zu erfüllen; Agnes aber sank, erschöpft durch die angstvolle Spannung, halb bewußtlos an der Schwelle des Laboratoriums zu Boden.

Auf Otto hatte die Erscheinung der italienischen Jungfrau einen tiefen Eindruck gemacht. Ihm schien es, als hätte er nie so viel Würde und Demuth, so viel Schüchternheit und Kühnheit, so viel Anmuth und Liebreiz in Einem Wesen vereint gefunden, als bei ihr, und lange blieb Agnes noch der Gegenstand seiner Träume.

Aber die Zeit war schlecht geeignet, süßen Liebessorgen nachzuhängen; über dem Glück und Unglück der Völker lernt der Mann sich selbst und das eigene Weh vergessen, und auch der kriegerische Otto wandte sich bald wieder mit ganzer Seele den großen Angelegenheiten seines kaiserlichen Freundes zu. Der Friede schien fast von der Erde verbannt; nur wenn des Winters Strenge den Streitenden Ruhe gebot, war den Menschen auch ein leises Vorgefühl seiner Segnungen geboten. — Jener winterlichen Ruhezeit erfreute sich manches Herz; manch' treue Mutter, manch' zärtliche Gattin, manch' verschämte Braut sah ihr sehnsuchtsvoll entgegen, und auch Otto gab sich während derselben gerne dem Genusse häuslicher Freuden hin, durch welche Mutter Hildegardis des Sohnes Aufenthalt in der Heimath zu verschönern wußte. Oft schon hatte sie bei solchen Gelegenheiten ihn daran gemahnt, daß es Zeit sey, sich nach einer Lebensgefährtin umzusehen, damit, wenn sie selbst vielleicht bald im Grabe schlummere, sein Haus nicht verödet sey, und ihm das Herz nicht fehle, das willig Freud und Leid mit ihm theile. Otto hatte sich dann, der mütterlichen Mahnung folgend, zu verschiedenen Malen im Kreise der edlen deutschen Jungfrauen umgesehen, aber doch immer nicht das

Digitized by Google

Wesen gefunden, das seinem Herzen völlig zusagte; und hatte er auch o t mit sichtlichem Wohlgefallen den seltenen Liebreiz mancher verschämten Maid erschaut, so blieb ihm doch das Verlangen, sie sein eigen zu nennen, bisher noch völlig unbekannt. Nie aber war er weniger geneigt gewesen, die verlangte Brautschaft anzutreten, als bei seiner ersten Heimkehr ins Vaterland, nach jenem unvergeßlichem Abentheuer in Mailand. Otto hatte die ganze Winterzeit verwichenen Jahres den Nachforschungen seiner kühnen Retterin geweiht, doch leider nicht viel Tröstliches erfahren können. Viele meinten; Agnes sey als Opfer von Editha's Rache gefallen; andere wollten wissen, sie sei mit Antonius als sein Ehegemahl von dannen gezogen. Diese Vorstellung war Otto so peinigend, daß er sich die ihm so theuer Gewordene viel lieber in den Reihen der Seligen denken mochte. Und nun schien ihm ein rein bewahrtes Andenken an die für ihn Geopferte das einzige würdige Dankopfer, welches er seiner Retterin schulde. Als daher Frau Hildegardis dringender als je von dem Sohne forderte, sie zum Schlosse des Grafen von Westerburg zu begleiten, wo so eine holdselige Jungfrau erblühe, daß Otto ihrem Zauber gewiß nicht widerstehen werde, da erzählte ihr Otto unverholen sein Begehniß mit der italienischen Maid, und fügte hinzu, daß ihm, seit er diese heldenmüthige Jungfrau erblickte, ein gewöhnliches Weib nimmermehr genügen könne. Da lächelte Frau Hildegard unglaubig und meinte, solche Ansichten seyen der Jugend Art, hielten aber im Laufe der Zeit nicht Stand, und wenn auch die Heldin des Mannes Bewunderung erwecke, so werde ihn doch nur das Weib dauernd beglücken, das in des Hauses engem Kreise in froher Geschäftigkeit waltet.

Vor allen Dingen aber erschien es ihr ihöricht, der Prüfung seiner Gefühle sich entziehen zu wollen, und so blieb Otto bald kein Vorwand mehr über, der gefürchteten Brautschau auszuweichen. Schon am folgenden Morgen bestiegen Mutter und Sohn die reich geschmückten Zelter, um sich in das Schloß des Grafen von Westerburg zu begeben; aber wenn auch Otto den Lauf des muthigen Rosses zum sanftesten Schritte zwang, und auf alles sann, was der greisen Mutter die Beschwerden der Reise erleichtern konnte, so vermochte er es doch nicht über sich, die finstere Stirne zu erheitern; denn es lag für sein Gefühl ein Etwas in seinem jetzigen Unternehmen, welches ihm bis in den Tod zuwider war. — Vergebens bemühte sich Frau Hildegardis, ihren Sohn zu erheitern, vergebens zählte sie ihm die glorreichen Ahnen des Hauses Westerburg vor, erzählte ihm von den Thaten der Urväter, den frommen Sitten der Frauen und Jungfrauen, und endlich sogar von den Liebesabentheuern des jetzt noch lebenden Grafen — Otto hörte alles nur mit halbem Ohre, und erst da schien einigermaßen seine Theilnahme geweckt, als er vernahm, wie auch Graf Westerburg für eine italienische Jungfrau in Liebe entbrannt sey, aber durch der Väter Wort schon früher mit einem deutschen Edelfräulein versprochen war, und wie jenem aus solcher Liebe großes Herzeleid erwachsen. Als aber nicht Bitten noch Flehen den harten Sinn des Vaters beugen konnte, hatte er, der Stimme der Leidenschaft folgend, die Geliebte heimlich geehelicht, und ferne von der Heimath das Glück der Häuslichkeit gekostet. Doch bald war die Reue in dem Herzen des unfolgsamen Sohnes wach geworden. Denn ob er auch zu verschiedenen Malen ein holdes Knäblein in seinen Armen gewiegt, so hatte es ihm der Tod nach wenigen Tagen dennoch immer wieder geraubt. Da hätte der Graf in diesem trüben Geschicke des Vaterfluches geheimnißvolle Gewalt zu erkennen vermeint, und baarfuß und im Pilgergewand sey er dem Erzürnten zugeeilt, um Versöhnung flehend, wo möglich das Leben der kleinen Neugeborenen zu erhalten, welche ihm seit wenig Tagen aus der Wiege entgegen lächelte. Und der alte Graf, der sich sehnte, sich am Ende seiner Tage von frisch erblühenden Enkeln umfleht zu sehen, verzieh dem Reuigen, und der jüngere Westerburg sandte seinen vertrauten Diener nach Italien, um Mutter und Kind sicher in die Heimath geleiten zu lassen. Aber sein Hoffen blieb umsonst! Nimmer sahen seine Augen die Geliebte wieder! Es hieß, sie sey von Räubern im Gebirge überfallen, und sammt ihrer Begleitung erschlagen worden, und diese Nachricht zertrümmerte das ganze Lebensglück des Grafen. Lange hatte er nach dieser Zeit einsam in seiner verödeten Burg getrauert, bis endlich der Himmel sich seines Schmerzes erbarmet, und ihm durch einen gelehrten Mann das gerettete Töchterlein wieder zugeführet, und ihn noch außerdem durch die Kunde beruhigt habe, daß seine Gattin während der Reise eines natürlichen Todes entschlummert, das Kind aber so lange in den Händen der ungetreuen Diener gewesen sey. — Also hatte Frau Hildegardis erzählt. Aber wenn Otto dem armen

Digitized by Google

Grafen auch seine Theilnahme nicht versagte, so schien ihm dennoch der eigene Liebeskummer noch bei weitem herber. Denn dem Grafen blieben viel freundliche Erinnerungen und das Bewußtseyn, geliebt zu seyn — ihm fehlte Alles — und dazu verlachte die Welt seiner Seele allerheiligstes Gefühl noch obenein als eine Thorheit, welche der Mann billig zu überwinden lernen soll.

Diese Betrachtung gab Otto's Gemüthe heute eine Bitterkeit, welche ihm sonst gänzlich fremd war. — Kalt erwiederte er des Grafen herzliche Begrüßung und mit frostigem Wesen folgte er ihm in das Wohngemach, wo eine reich geschmückte Jungfrau ihm entgegen trat. „Meine Tochter!“ sprach der Graf, und die Jungfrau verneigte sich schweigend. Otto ward aber beim Blicke auf die Erglühende wunderbar zu Muthe — seltsame Ahnungen durchzogen seine Brust, die bald, der Mutter Erzählungen gedenkend, zu fröhlicher Gewißheit wurden. — Frau Hildegardis aber ergriff lächelnd des alten Grafen Hand, ihn mit sich fortführend und sprach: „Lassen wir den Kindern Zeit, die frühere Bekanntschaft zu erneuern.“ Und als bald nachher Agnes von Westerburg als Otto's eheliche Hausfrau auf seiner Burg zu Kehlheim haufte, da gestand der beglückte Gatte der Mutter oft, daß sie völlig Recht gehabt, und daß ihm die verehrte Gefährtin jetzt in ihrem bescheidenen Walten noch unendlich liebenswerther erscheine, als damals in der Schreckensnacht zu Mailand. —

Damals hatte sich Antonio der Ohnmächtigen hilfreich angenommen, und in einem Kloster barmherziger Schwestern ihr einen sichern Aufenthalt verschafft. Dann aber, da er sich durch die Sterne zum Schutzherrn der Verlassenen berufen fühlte, hatte er nicht geruht, bis er das Bubenstück entdeckt, welches Agnes um Vermögen, Vater, und Vaterland betrogen, bis er die Tochter in des Vaters Arme geführt hatte. Hier aber hatte Antonio selbst gastliche Aufnahme gefunden, und damit die Sterne nicht zu Lügnern würden, lud Otto auch Antonio freundlich ein, selbst in Kehlheim Agnes treuer Gefährte zu bleiben. Willig folgte er dem getreuen Paare, und gütig fristete der Himmel des Greises Lebenstage bis er nach Heinrich des Löwen Sturz in Bayern des Wittelsbacher Heereschild erhoben, Otto mit dem vaterländischen Herzogthume belehnt, und Agnes Stirne mit dem so oft verheißenen Diademe geschmückt sah.

Miszellen.

Ein Scheintodter eigener Art. Als die Pest in Constantinopel am Heftigsten wüthete, blieb ein Franke betrunken in dem europäischen Stadttheile auf der Straße liegen. Bald darauf kamen die Männer, welche die Todten dieses Bezirks an den Ort zu bringen hatten, von wo aus man sie in der Nacht zu begraben pflegte, und zweifelten nicht, daß der Mann an der Pest gestorben sey, luden ihn auf eine Trage, und legten ihn zu den Todten. In der Nacht nahm man das gewöhnliche Protokoll auf; es ergab 67 Leichname. Man fing darauf an, dieselben auf einen Karren zu laden, als einer der Arbeiter erschrocken zu dem Aufseher kam, und erzählte, einer der Leichname leiste Widerstand; in demselben Augenblicke sah man einen Mann aus dem Hause herausstürzen, und so schnell als möglich entfliehen. Der Aufseher änderte also sein Protokoll dahin ab, daß er zu der Zahl 67 hinzusetzte: „von denen einer entfloh, ohne daß man ihn zurückzuhalten vermochte.“

Seltsame Monomanie. Ein Dorf in der Nähe von Orleans war der Schauplatz einer sehr seltsamen Monomanie. Durch Sparen und Arbeit hatte ein Winzer eine Summe von 5 bis 6000 Franks zusammengebracht. Vor einiger Zeit war ein Gut, das er sich lange gewünscht hatte, zu verkaufen. Er kaufte dasselbe und bezahlte es baar. Ohne Zweifel sollte man glauben, der Mann habe nun alle seine Wünsche erreicht, und sich im höchsten Grade glücklich gefühlt. Keineswegs. Sein Geld zu betrachten, zu zählen, war seit vielen Jahren seine einzige Zerstreuung, sein einziges Vergnügen gewesen. Jetzt besaß er allerdings das Gut, das sein Geld ersetzte, aber es waren doch die lieben Goldstücke nicht, deren Mangel er nicht ertragen mochte. Er gab sich der Verzweiflung hin, und jagte sich endlich eine Kugel durch den Kopf.

Ein listiger Betrüger. Ein Kutscher in Brüssel, der sich in großer Noth befand, machte sich einer neue Art von Betrügerei schuldig. Er ließ in Zeitungen bekannt machen, er habe bei der letzten Güterausspielung in Wien ein Schloß gewonnen, das über eine Million Gulden werth sey. Sogleich fanden sich Freunde in der Wohnung des Glücklichen ein, Schneider, Handwerker und Kaufleute aller Art boten ihm ihre Dienste an, und der Kut-

Digitized by Google

scher sah sich mit seiner Familie bald elegant gekleidet, und gut genährt. Unter den Bethörten soll sich ein Notar befinden, der dem Kutscher eine ansehnliche Summe vorschoß, und ihn wegen Verkauf des Schlosses ꝛc. nach Wien begleiten wollte. Jetzt soll der Kutscher Brüssel verlassen haben, und von der Polizei verfolgt werden.

Lesefrüchte.

Wenn Georg I., König von England, von seinem Herrn Schwager, dem Könige von Preußen, sprach, sagte er gewöhnlich: „Mein Bruder, der Sergeant.“ Dagegen aber sagte auch Friedrich Wilhelm, wenn er von Georg sprach, nicht anders als: „Mein Bruder, der Komödiant.“ — Das ist gepfeffert! So sagt man figürlich von einer Sache, welche hoch im Preise steht. Vom Ursprunge dieser Redensart erwähnt Adelung nichts. Sonder Zweifel schreibt sie sich aus den Zeiten des Mittelalters her, wo der Pfeffer im hohen Preise stand und in manchen Fällen deßhalb dem baaren Gelde gleich geachtet war. So heißt es z. B. in einer Camenzer Rathsrechnung von 1478: „Der Rath habe einem seiner Diener, der im Kampfe gegen den böhmischen König, Georg Podiebrad, gefangen worden war, nebst 40 ungarischen Gulden ꝛc. auch 2 Pfund Pfesser geben müssen“ — und in einem Diplom aus den Zeiten des Kurfürsten von Sachsen, Friedrichs des Streitbaren, von 1422, worin Nicol. v. Polenz der Kirche zu Königsbrück jährlich 2 Schock Prager Groschen schenkt, heißt es: daß seine Unterthanen zu Reichwalde entweder jenes baar zahlen, oder so viel an gutem Pfeffer liefern sollten, als jene Stiftung betrage. Aehnliche Urkunden, in welchen dem Pfeffer die Ehre des baaren Geldes zu Theil wird, finden sich mehrere, und so konnte wohl leicht der Ausdruck: gepfeffert für theuer, oder: hoch im Preise, allgemein geltend werden. — Bischof Ditmar von Merseburg berichtet im achten Buche seiner Chronik, daß man in der Lausitz, zur Zeit, als sie unter Polen stand, den neuen Christen, welche an Festtagen Fleisch aßen, die Zähne ausgebrochen habe. Das hieß doch in der That Lokal-Justiz.

Anekdote.

Der ehemalige, dem Himmel sei Dank! erloschene Sinn der Fürsten für Hofnarren, hatte einen der erstern — ungefähr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts — so ganz eingenommen, daß er ein förmliches Kollegium von Hofnarren organisirte und einen derselben zum Präsidenten ernannte. Ein Landjunker von ächtem Schrot und Korn, der zur Residenz gereiset war, um auch einmal bei Hofe sich zu präsentiren, kaufte sich vor allen Dingen den Staatskalender, um darinnen die hohen Personen kennen zu lernen, mit denen er vielleicht in Berührung kommen möchte und findet darin unter andern das Geheime-Ministerium mit der Anmerkung: Ihre Hochfürstliche Durchlaucht präsidiren darin in eigener höchster Person. Der Landjunker ließ sich nun dem Fürsten vorstellen, welcher denn in ihm sogleich den Mann zu erblicken meinte, den man ein wenig zum Besten haben könne. Darum bestellte er ihn eines Tages in sein Kabinet, wo er seine fünf Hofnarren versammelt hatte, und zeigte ihm diese saubere Zunft mit den Worten: „Herr von..., da muß ich Ihnen denn auch mein Ministerium präsentiren — der da (auf den Obersten der Narren zeigend) ist mein Präsident.“ — „Ei, gnädiger Herr!“ erwiderte der, wie man sieht, entweder derb oder gar nicht auf den Kopf gefallene Landjunker, „das kann nicht seyn — im Staatskalender steht: Ew. Durchlaucht präsidiren in eigener hoher Person.“

Im Hannöverschen fand sich weiland auf einem Dorfe ein hölzernes Kreuz mit dieser Anschrift:

Hier liegt begraben ein Ehrenmann;
Weil er viel Böses nit, wie er doch kunt, gethan,
Soll er diß hölzern Denkmal han;
Doch, hätt' er so viel Guts, als er doch kunt, gethan,
Es solt' hier eins von Marmor stahn.

Buchstabenräthsel.

Der Zeichen, die ich meine, sind nicht mehr als sieben;
Und darauf kommt es an, zwei Zeichen zu verschieben.

I — a ach! seh' ich nur vor mir stehen —
Wie durch Dampfmaschinen die Pulse dann gehen —
Doch wenn sie vollends mit mir sich vermählt,
Nun dann, dann fühl' jede Kraft ich gestählt;
Dann wachsen dem Muthe die herrlichsten Schwingen,
Das Höchste in Wort, wie in That zu vollbringen.

a — I — Nun, wer du auch immer seyst,
Du bist und bleibst ewig ein toter Geist,
Der, ob er auch noch so lange bethoret,
Am Ende den Frieden des Lebens doch störet.
Nun, mag auch a — I vor Aerger mich rösten,
Ist I — a — nur bereit, mich freundlich zu trösten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von E. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 28. **Der Erzähler.** 8. April 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Die Reisegefährten.

Es traf sich einstmals, daß ein Thor
Zusammen wollt' mit einem Weisen
Nach weit entfernten Ländern reisen;
Das Schiff war leck, der Steuermann verlor
Die Hoffnung, in den drohenden Gewalten
Des Sturms, sein Schifflein zu erhalten.
Da zeigte sich von fern ein Land;
Allein von Klippen rings umgeben.
„Ach, dieser schreckenvolle Strand,
„Er kostet allen uns das Leben!" —
So dachte jeder, als das Schiff
Zerborst an einem Felsenriff.
Was that der Thor nun, was der Weise? —
Der erste hatte auf der Reise
So viel des Goldes, daß er fast
Nicht tragen konnte seine Last.
Als nun das Schiff zerfiel in seinen Fugen
Und ihn die Wellen überschlugen,
Da füllt der thörigt unbesonn'ne Mann
Mit seinem Mammon alle Taschen an,
Daß gleich mit seiner Last die Wogen
Ihn in die Tiefe niederzogen. —

Was that der weise Mann dagegen?
Auch ihm hat einen reichen Segen
An Gold und Gut der Ewige beschert,
Auch er hält dieses Lebens Güter werth,
Doch sind sie ihm nicht Zweck des Sterbens, nein,
Zum edlen Zweck ein Mittel nur allein.

In diesem Sinne handelt er
Als jetzt der Tod ihm droht an schrecklichen Gestaden.
Als er den Thoren voll und schwer
Sich sieht mit seinem Schatz beladen,
Läßt er die Stäbe unberührt,
Und greift, als er des Schiffes Sinken spürt,
In der Erhaltung mächt'gem Drange,
Nach einer großen Ruderstange,
Die, ob ihn wild die Fluth auch schlägt,
Doch sicher ihn an's Ufer trägt. —

So sinkt im Strudel dieses Lebens
So mancher, der allein das Geld
Nur einzig würdig seines Strebens,
Und einzig für beglückend hält.
Statt sich zum Himmel zu erheben,
Senkt dumpf der Blick zur Erde sich.
Der Sünde bist Du hingegeben
Und weinend flieht Dein Schutzgeist Dich!

Ein

Abentheuer aus dem Kriege in Canada.

Im Juni 1765 befand sich das kleine Heer des Marquis von Montcalm, der mit einer Handvoll Tapferer den Engländern und Eingeborenen die Colonie von Canada streitig machte, zwischen Montreal und Quebeck in den gefährlichen Engpässen dieser Bergkette, welche die Halbinsel ihrer ganzen Ausdehnung nach von der Mündung des Lorenzflusses bis an den Erinsee theilt. — Montcalm hatte sein Lager auf einem kleinen Berge aufgeschlagen, der von Felsen umgeben war, welche eine Linie natürlicher Festungswerke bildeten. Der Ort war von allen Seiten geschützt, und nur nach vorn ein freier Platz mit einem großen Ahornbaume. Es brauchte also nur dorthin eine Wache gestellt zu werden. — Mit allgemeinem Staunen aber bemerkte die Armee

Digitized by Google

eines Morgens, daß trotz der Nähe des Lagers und dem leichten Ueberblicke des Platzes die Schildwache spurlos verschwunden sey. — War sie von einem Tieger oder einer Schlange fortgeschleppt worden? Aber es zeigte sich keine Spur von irgend einem Kampfe. War der Mann entflohen? Aber derselbe mußte in diesem Falle unfehlbar in die Hände der grausamen Wilden fallen. Ein Wilder konnte auch nicht wohl die Wache umgebracht haben, da man seit länger als einem Monate nicht einmal den Schatten eines Huronen bemerkt hatte. Der Schrecken wurde aber unbegränzt als die zweite Wache, ein muthiger und kräftiger Normann, ebenfalls verschwand. — Das Geheimnißvolle des Mordes, und die Schnelligkeit desselben, so daß das Opfer nicht einmal einen Schrei auszustoßen vermochte, öffneten der Phantasie ein weites Feld. —

Der Führer kam endlich überein, die nächste Schildwache durch das Loos ernennen zu lassen. Das Loos wurde gezogen, und traf einen schon bejahrten, verheiratheten Krieger, dessen Frau und Kinder den Führer baten, ihren Erhalter nicht auf jenen gefährlichen Posten zu schicken. — Der Soldat selbst war fest entschlossen, sich auf seinen Platz zu begeben, und konnte nur durch das freiwillige Anerbieten eines gewissen Tribord davon zurückgebracht werden, der die Wache thun wollte. — Der Anführer nahm dieses Anerbieten gern an, und der Freiwill ge bedung sich vorher aus, statt seiner Soldatenflinte, seine Jagdflinte mitnehmen, und bei der ersten verdächtigen Gelegenheit schießen zu dürfen. Beides wurde ihm bewilligt. —

Alle sahen ihn für verloren an; der Muthige aber schritt keck auf seinen Posten, und wenn ihn auch unwillkührlich ein kalter Schauer überfiel, so erlangte er doch seine Ruhe bald wieder. — Um nicht von hinten her überfallen zu werden, lehnte er sich an einen Felsen, steckte seinen bloßen Degen in die Nähe, hielt seine Büchse mit aufgezogenem Hahne bereit, und lauschte nun als erfahrener Jäger auf das geringste Geräusch. Es dauerte lange, ehe er etwas Anderes, als den Flug der Vögel, das Rauschen der Blätter und das Summen der Insekten vernahm; nach einer Stunde aber glaubte er an einer Stelle einen Theil des Grases in einer andern Richtung als das Uebrige sich bewegen zu sehen. — Es ließ sich ein Ton, wie das dumpfe Grunzen eines Schweines hören, und Tribord sah bald darauf eine rundliche schwarze Gestalt zum Vorscheine kommen. —

Er wollte schießen, da er aber deutlich erkannte, daß es ein wildes Schwein war, so hielt er den Schuß zurück, um sich von seinen Kameraden nicht auslachen zu lassen, wenn er eines solchen Thieres wegen Lärm mache; aus dem Gesichte aber verlor er das Thier nicht, und als es sich immer mehr und mehr näherte, dachte er! „das ist verdächtig,“ nahm nach einigem Zögern die Büchse zur Hand, zielte, und streckte das Thier nieder. —

Während er wieder rasch lud, um vor einem neuen Anfall gesichert zu seyn, kam das ganze Lager in Bewegung. Mehrere Soldaten stürzten an den Wachposten, aber Tribord rief ihnen zu: „Es ist nichts, nichts als ein Schwein, das dort verendet.“

Einer der Soldaten eilte an die angedeutete Stelle, kaum aber hatte er das Thier berührt, als er einen Sprung rückwärts machte, als habe er auf eine Schlange getreten.

„Hieher alle!“ rief er mit aller Kraft seiner Lungen. — „Es lebt noch und ist kein wildes Schwein. Herr Gott, wie es sich krümmt!“

Wirklich, das scheinbare Schwein war nichts anderes als ein riesenhafter Hurone, der mit dem Tode kämpfte. Die Kugel hatte ihn nahe am Herzen getroffen. In der Haut des Thieres, dessen Gang er mit großem Talente nachgeahmt, hatte er sich bereits zweimal der sorglosen Wache genähert und dieselbe zu gelegener Zeit mit dem Tomahawk niedergestreckt. — Diese Waffe lag neben ihm, und beide blutigen Kopfhäute der verschwundenen Franzosen waren an seinen Gürtel befestiget. Tribord empfing die Glückwünsche des ganzen Lagers, und später im Beisepn der ganzen Armee aus den Händen seines Generals einen Ehrensäbel.

Miszellen.

Flachs-Veit und Fiedel-Hans. So hießen im dreißigjährigen Kriege zwei der kühnsten Partzeigänger, welche, für Sachsen fechtend, den Schweden oft mehr schadeten, als die vornehmsten Feldobersten. Flachs-Veit war ein vormaliger Flachs- und Garnhändler aus der Gegend von Frauenstein, hieß eigentlich Vitus Rüstig, und galt, der Sage nach, für ein Kind der Liebe, entstanden aus der geheimen Verbindung eines böhmischen Weltgeistlichen und einer Ostritzer Nonne. Von seiner Abkunft erzählte er viel Abenteuerliches und ergötzte damit oft in Nachtquar-

Digitized by Google

tieren seine Rotte. — Eben so schlau als kühn und gewandt, stand er bei der sächsischen Generalität in großem Ansehen, ganz besonders bei dem Obersten von Drandorf, der sich seiner oft in den schwierigsten Fällen bediente.

Fiedel-Hans war ein verlaufener Stadtpfeifer, der sich lange als Geiger in allen Schenken der Dübener Gegend herumgetrieben und mit seiner Dulcinea, einer Prager Dirne, so viel Unfug verübt hatte, daß er, wenn ihn die Unordnungen des Krieges nicht mehrmal retteten, sonder Zweifel am Galgen sein Ziel weit früher gefunden hätte, als er es fand.

Weniger gewandt, aber noch weit kühner als Flachs-Veit, nnd von einer Faustkraft, daß er, wie er sich oft rühmte, einen Ochsen ohne Beil erschlagen konnte, war er dem Obersten von Gersdorf dadurch bekannt geworden, daß er einst, als dessen Pferd mit ihm unfern Pegau durchgegangen und eben im Begriff war, in die Elster zu setzen, es von hinten bei'm Schweif packte, so daß der Oberst sich retten konnte. Seitdem nahm er Dienste unter Gersdorf's Regimente und zeichnete sich bald so aus, daß dieser ihm die Anführung kleiner Streifkorps anvertraute.

Bei einer solchen Gelegenheit lernte er in einer Dorfschenke unsern Grimma Flachs-Veit als ein für seine Lebensweise höchst brauchbares Subjekt kennen. Gleich und gleich gesellt sich gern. Bei einem Glase Wein verbrüderte man sich, und Flachs-Veit und Fiedel-Hans führten seitdem auf eigene Faust, unter der Aegide bald dieses, bald jenes sächsischen Generals, gegen die Schweden so eine Art von kleinen Krieg, der aber tragisch für sie endete.

Der General Torstenson hatte nämlich der Stadt Pegau eine Contribution abgezwungen, welche durch ein schwedisches Commando nach Leipzig geschafft werden sollte. Flachs-Veit und Fiedel-Hans, davon unterrichtet, wagten es, mit ihrer Rotte das Commando anzugreifen, schlugen es auch wirklich und bemächtigten sich des Geldes, ermordeten aber dabei im Handgemenge die Gemahlin des commandirenden Schweden. Das stürzte sie. Denn die Ermordete war eine nahe Verwandte Torstenson's, der nicht eher ruhete, bis er die Frechen in seiner Gewalt hatte. — Hängen lassen auf der Stelle — war in solchen Fällen der gewöhnliche und kurze Prozeß, welchem auch Flachs-Veit und Fiedel-Hans nicht entgehen konnten. Doch gab Torstenson der Sache noch einiges Interesse dadurch, daß Fiedel-Hans geigen mußte, während Flachs-Veit zappelnd am Galgen hinaufgezogen ward.

Auch Leichname werden versendet. Die Juden in Sedan haben keinen Begräbnißplatz, und sie müssen ihre Todten mit großen Kosten nach Metz schaffen. Als nun vor Kurzem ein junger Israelit starb, kam seine arme Familie auf den Gedanken, der Ersparung wegen den todten Körper der Post zum Fortschaffen nach Metz zu übergeben. Man packte ihn ein, und übergab den Ballen der Post. Unglücklicherweise wurde derselbe vergessen und blieb mehrere Tage liegen. Man bemerkte ihn erst, als ein entsetzlicher Geruch sich um ihn her verbreitete. Es wurden Untersuchungen angestellt, und die Juden werden nun in Sedan einen Begräbnißplatz erhalten.

Lesefrüchte.

Kaiser Konrad III. führte 1147 nach Jerusalem 170,000 Mann zu Roß und 300,000 zu Fuß. Kaiser Friedrich II. im Jahre 1189 eine Armee von 15,000 Mann, in noch nicht 50 Jahren also über eine halbe Million, wovon kaum ein Zehntheil zurückkamen, welche zwar manche Kenntnisse, Gewächse, Sämereien ꝛc., aber desto mehr Krankheiten und verwilderte Sitten mitbrachten — ein schöner Tausch. Ist es in unsern Zeiten aber wohl besser gegangen? — Die neuen Jerusalem, besonders in Aegypten, Spanien und Rußland — wie viel Menschen haben sie in viel kürzerer Zeit gekostet! — — Der Ritter von Rohan ward der Theilnahme an einer Staatsverschwörung beschuldigt, zum Tode verurtheilt. Am Tage seiner Hinrichtung gab man auf dem Theater zu Versailles den „Cinna“ von Corneille. Die darin ausgesprochenen Empfindungen von Großmuth und Nachsicht gegen Feinde, wirkten so lebhaft auf Ludwig XIV. daß er gestand: Er würde, hätte man die Tragödie früher gegeben, und ihn, während derselben, an Rohan erinnert, den Staatsverbrecher begnadigt haben. — Der König-Kardinal, Heinrich in Portugal, pflegte von sich selbst zu sagen: daß er zwei Gewissen habe — eins für das, was er wolle, das andere für das, was er nicht wolle. Dergleichen Doppelgewissen sind nun zwar in unsern Tagen so wenig selten, als Doppelfenster, Doppelflinten, Doppel-Lorgnetten

Digitized by Google

u. s. w. — indeß ist doch sehr zu wünschen, daß ihr Gebrauch nicht eben so gemein werde.

Anekdote.

Der bekannte österreichische General-Feldmarschall Graf Montecuculi hatte in seinem Stabe einen Adjudanten, Camillo de Cicogna, den er nur aus Familienrücksichten behielt, außerdem aber kaum als Sergeanten angestellt haben würde; denn sein ganzes Verdienst bestand im „de“ und einer wunderschönen Figur. Oft hatte Cicogna durch kopfloses Benehmen dem Dienst Schande, der Armee Schaden gebracht. Dagegen aber ließ er sich auch wieder die größten Lasten aufbürden, erduldete ohne Murren Strapatzen und achtete die Gefahr meist schon um deßwillen nicht, weil es ihm an Kopf gebrach, sie zu beurtheilen. Montecuculi nannte ihn deßhalb gegen Vertraute nur seinen General-Stabs-Esel — ein Scherz, der sich zugleich auf Cicogna's Wappen bezog, in dessen Mittelschilde ein Esel prangte. Nach der berühmten Schlacht bei St. Gotard in Ungarn, den 1. August 1664, in welcher Montecuculi den berühmten Großvezier Mohamet Kiuperli schlug, wollte er Nachmittags 4 Uhr, als der Sieg entschieden war, gleich auf dem Schlachtfelde dem Kaiser selbst Bericht erstatten und verlangte deßhalb einen Tisch nebst Schreibmaterialien. Ehe man dies aber herbeischaffte, zog der allezeit dienstfertige Cicogna seine Schreibtafel, riß das weiße Pergament heraus, überreichte es, nebst Bleistift, dem Feldmarschall, trat dann vor diesen in tiefgebeugter Stellung und bat, seines Rückens anstatt des Tisches sich zu bedienen. Montecuculi lachte, nahm das Pergament, legte es auf Cicogna's Rücken und schrieb:

Kaiserliche Majestät!

Von heute früh 9 bis Nachmittags 4 Uhr habe ich mich mit den türkischen Bestien herumgebissen und endlich den Haupthund Kiuperli auf's Haupt geschlagen. Verhoffe, es werde Kaiserlicher Majestät nicht unlieb seyn. Morgen ein Mehres. Geschrieben auf dem Rücken eines Esels, im Lager vor St. Gotard, den 1. August 1664.

Dieß Pergament gab er dann Cicogna, mit dem Befehl, das weiter Nöthige wegen dessen Absendung durch einen seiner Lieblinge, einen Adjudanten des Generals Spork, zu besorgen, vorher aber ja die Schrift nochmals mit dem Bleistift zu übergehen, damit sie deutlich sei und nicht so leicht sich verwische. Natürlich mußte Cicogna den Bericht lesen. Als er an den Rücken des Esels kam, warf er das Pergament wüthend zur Erde und verlangte auf der Stelle lieber erschossen zu werden, als solche Schande zu dulden. „Na, was macht's halt da mit dem Bericht?“ — fragte der Feldmarschall. Cicogna konnte vor Wuth nicht sprechen, zeigte mit zitternder Hand auf den Eselsrücken und fragte, ob solch ein Spott etwa der Lohn für treue Dienste seyn solle? „Na, was hat's halt zu rumoren von wegen des Esels. Wär' der Cicogna ein Esel, könnt' er des Montecuculi Adjudant nicht seyn. Weiß der Cicogna nicht, daß Pergament Eselshaut ist. — Sieht Er, mein lieber Adjudant! so hab' ich's halter gemeint, und meng' Er sich künftig nicht wieder in meine Berichte, das will ich Ihm rathen!“ Der verstellte Ernst des Feldmarschalls besänftigte schnell den armen Cicogna. Mit tausend Bitten und einem Rücken, krummer als der zum Feldtisch, bat er um gnädige Nachsicht und eilte mit dem Pergament fort, dessen Absendung zu besorgen. Die umstehenden Offiziere wollten sich halb todt lachen und während Cicogna das Pergament versiegelte, schrieb Montecuculi, dem man indeß einen Feldtisch und Schreibmaterialien gebracht hatte, einen andern Bericht, welcher, statt des Pergaments, dem Sporkschen Adjudanten, damit als Courier nach Wien zu reiten, heimlich übergeben ward. Cicogna erfuhr nichts von dem Tausche und brüstete sich bis an sein Ende damit, daß Montecuculi auf seinem Rücken den Siegesbericht der Schlacht von St. Gotard geschrieben, während das Offizier-Corps ihn hinter dem Rücken nur den Eselsrücken nannte.

Der sonderbare Geschmack.

Ei seht! Wie sichs zusammen schickt!
Das Sonderbare liebt Frau Base!
Das Kleid hat sie mit Gold gestickt,
Und nur mit Kupfer ihre Nase!

Grabschrift eines Wehrmanns.

Hier will ich ruhen für und für.
Doch, — daß kein Stein die Stätte kenntlich mache!
Denn, wüßte mich mein Hauptmann hier,
Ich müßte wieder auf die Wache.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von C. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 29. **Der Erzähler.** 12. April 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Grosse Wirkung aus kleiner Ursache.

Die Wahrheit nur kann der nachfolgenden Darstellung einigen Werth geben.

In den Hungerjahren 1771 und 1772 nahmen manche Einwohner Dresden's arme Kinder aus dem Erzgebirge zu sich, weil dort die Noth weit größer war, als in andern Provinzen Sachsen's. Unter jenen unglücklichen Pfleglingen befand sich ein sechsjähriges Mädchen aus Beierfeld, deren Mutter bei ihrer Geburt gestorben, deren Vater, ein Blechlöffel-Schmied, förmlich verhungert war. Die Verwandte aber, welche jene Waise zu sich genommen hatte, eine ganz unbemittelte Kammerdiener-Wittwe, P — r, litt oft selbst Mangel am Nothdürftigsten, weil ihr kleiner Erwerb durch weibliche Arbeit in jener traurigen Zeit faß ganz lag, und konnte sich nur durch allmähliges Versetzen von etwas Silberzeug helfen, das sie von ihrer Mutter ererbt hatte.

Nicht ohne tausend Thränen trug sie jedesmal so ein Stück fort, und die kleine Beierfelder Sophie weinte gehörig mit, theils ihre mütterliche Freundin, theils das glänzende Geschirr bedauernd, in dessen Putzen sie oft große Freude gefunden hatte.

„'S ist schrecklich!“ — seufzte gewöhnlich die arme Besitzerin, wenn sie wieder so ein Stück einpackte, um es auf's Leihhaus zu tragen — „Ach! es ist schrecklich, so eins um das andere von seinen Lieblingsstücken für Brod hingeben zu müssen!“ — und Sophie, die sich das Mitgehen auf's Leihhaus, besonders das Tragen des Pfandes nicht nehmen ließ, besah es unterweges oft mit Se.[illegible]n und weinte einst in der Versatzstube, als sie ihr theures Päckchen hingeben mußte, so laut, daß der Taxator, ein etwas rauher Mann, die arme Wittwe deßhalb mit den Worten anfuhr: „Wenn Sie wieder kommen, bringen sie mir die Heulpastete nicht mit!“

Dieser Titel aber machte das Uebel nur ärger. Sophiechen mußte im Vorsaale ihrem Thränenstrome freien Lauf lassen.

Das Letzte, was ihre Pflegemutter in der Weihnachtwoche 1771 forttrug, um sich und Sophien Brod — nicht Kuchen — zum Feste zu schaffen und die Hausmiethe zu bezahlen, war eine herrlich gewundene Wachsstockschachtel, das letzte mütterliche Erbstück, und der unglücklichen Besitzerin um so theurer, weil sie damit alle Sonntage in der Frühpredigt von 5 bis 7 Uhr Staat gemacht hatte. Es war ihr, als könnte sie ohne den silbernen Wachsstockbehälter, der seine messingenen Kollegen in mehreren Sitzreihen überstrahlte, nicht wieder andächtig seyn.

Indeß, Noth bricht Eisen. — „Nun muß auch mein Lieblingsstück fort, vielleicht auf Nimmerwiedersehn.“ Damit ward das Silbergefäß eingepackt. Des Abschied's Scene bedarf keine Schilderung. Die Eigenthümerin trug stumm ihren Schmerz. Sophie ward die ganzen Feiertage nicht froh.

Und doch war mit jenem großen Opfer dem kleinen Hausstande nicht auf acht Tage geholfen.

„Sophie, segnet uns der Himmel nicht wunderbar“ — seufzte eines Abends die Muhme, während sie mit dem hungernden Kinde ein Groschenbrod theilte, das damals kaum die Größe eines jetzigen Zweipfennigbrodes hatte — „so haben wir übermorgen kein Brod im Hause und treten den ersten Tag im Jahre mit Hunger an. Nun ist's aus mit dem Versetzen — ich habe kein Lieblingsstück mehr, das ich forttragen könnte.“

Digitized by Google

„Aber ich!“ sprach bei sich Sophie und freuete sich innig der Hülfe, die sie nun schaffen wollte. — Lauter Lieblingsstücke waren es, worauf man der Frau Muhme im Leihhause geborgt hatte. Also nahm man auch wohl eins von ihr.

Bei aller Arbeit und Sorge hatte die gute Pflegemutter zur Weihnachtgabe für Sophien eine kostbare Puppe angeputzt, die das Kind schwesterlich liebte. Diese sollte helfen. Gegen 10 Uhr ging die Muhme, Arbeit zu suchen aus, bedauernd, daß sie unter einigen Stunden wohl nicht wiederkommen könne, und ließ, wie sie oft schon gethan, Sophien allein. Das Kind — darauf konnte sie rechnen — öffnete die Thüre nicht.

Kaum war die Pflegemutter fort, da nahm ihr kleiner Engel die Puppe, herzte und küßte sie, während immer ein Thränchen das andere jagte, packte sie ein und eilte damit über die Elbbrücke nach dem ihr nur zu gut bekannten Leihhause in Neustadt-Dresden.

Hier machte damals die allgemeine Noth den Verkehr so lebendig, daß Pfandbringer Mann an Mann standen und schnelle Förderung meist nur von Begünstigung abhing. Darauf konnte aber Sophie nicht warten — sie mußte ja wieder zu Hause seyn, ehe die Muhme kam. Darum drängte sie sich — dem Kinde machte Jeder Platz — zum Taxator und bat mit himmlischer Anmuth, sie ja bald abzufertigen.

Der barsche Mann erkannte in der winzigen Supplikantin die Heulpastete, die er neulich einer Versetzenden mitzubringen verboten hatte. Schon schwebte ihm ein ähnlicher Titel auf den Lippen — doch des Mägdleins blaue Augen und rothe Wangen, die offene Stirn mit dem geschei-telten Haar, die bezaubernde Anmuth in Blick und Ton entwaffneten den Griesgram.

„Nun, was willst du denn, du kleine Figur?“ — damit knipp er ein Fältchen in Sophien's Rosenwangen — „Doch nicht etwas versetzen?“

„Eben das — hier — mein Lieblingsstück. Geben sie mir ja recht viel darauf! Wir haben sonst zum Neujahr kein Brod, ich und meine arme Muhme!“ So packte Sophie die Puppe aus und legte sie mit verbissenem Schmerz, aber unendlicher Anmuth, auf die allgemeine Angsttafel, wo schon so manches Werthvolle, dem Hause wie dem Herzen gleich schwer entrissen, gelegen hatte.

Des größten Schauspielers rührendster Abgang kann nicht mehr wirken, als jetzt die Handlung und Rede der kleinen Figur auf das Leihhaus-Personal und das Publikum — Thränen netzten Aller Augen, selbst der Taxator ließ ein Paar Perlen auf die Tafel fallen, wo oft schon orientalische zum Versatz gelegen hatten, doch so gute noch nie!

„Hier hast du was auf deine Puppe!“ — damit reichte der sonst so Barsche als Knauserige zwei Speziesthaler dem Kind — „und nimm sie wieder mit, denn mit solchen Pfändern wissen wir hier nicht umzugehen. Hebe sie aber gut für mich auf! Ich werde dann und wann nachsehen. — Wo wohnst du denn?“

Das Kind gab die Adresse. — „Nun, so geh' und verliere die Thaler nicht!“

Sophie küßte dankbar die Hand ihres Wohlthäters, der nicht Zeit hatte, sich länger mit ihr abzugeben, packte seelenfroh ihre Puppe wieder ein und verschwand.

Das daheim folgende Duodrama zwischen Pflegemutter und Pflegling gab ein Schauspiel für Götter; den zweiten Akt dazu aber am folgenden Morgen der barsche Taxator. Bei guter Tageszeit nämlich erschien er, belobte mit tausend freundlichen Worten den kleinen Engel, schätzte dessen Pflegemutter glücklich ob solcher kindlichen Liebe, erfragte genau die Umstände der Wittwe und ward ihr und des Kindes rettender Engel, — denn er versprach ihr eine monatliche Unterstützung von 8 Thalern und zahlte auch gleich den ersten Monat, sorgte für der Kleinen Bildung, nahm sie, als binnen Jahr und Tag die Pflegemutter starb, zu sich, verheirathete sie im neunzehnten Jahre, unter tüchtiger Mitgabe, an einen wackern jungen Mann und machte später das glückliche Pärchen zum Universal-Erben seines nicht unbedeutenden Vermögens.

Große Wirkung aus kleiner Ursache!

Miszellen.

Harmloses Leichenbegängniß. Die alberne Sitte der Vorzeit, welche jetzt nur einigen Völkern der nicht civilisirten Erde heilig ist, die Sitte, den Todten nicht blos still zu bedauern, oder herzlich zu beweinen, sondern mit Heulen und Schreien seinen Heimgang zu feiern, ja sogar Menschen zu dingen, welche ihn beheulen und beschreien mußten, und noch müssen, diese alberne

Digitized by Google

Sitte war klugen Sterbenden von jeher zuwider; ja, manche schämten sich vielleicht, aus der Welt zu gehen, im Voraus wissend, daß in die Thränenströme des Herzens auch bezahlte Thränenbäche, vielleicht aus den allerhäßlichsten Augen, ihnen fließen würden. Wie gern hätte gewiß Mancher gegen solch Leidtragen in Zeitungen, Intelligenzblättern u. s. w. bei Lebzeiten protestirt, wenn es nur dergleichen gegeben hätte. Der berühmte Rechtsgelehrte Ludwig Cartusius, welcher zu Padua 1418 starb, ergriff deshalb ein drastisches Mittel gegen jenen Unsinn, indem er in seinem Testamente ausdrücklich Freudensbezeugungen über sein Ableben anordnete. Cartusius hatte nämlich lange am Podagra gelitten und ging, in Ansehung der gedachten Anordnungen, von folgenden vernünftigen Grundsätzen aus: Er verliere an seinem elenden, schmerzenvollen, gebrechlichen Körper nicht nur nichts, sondern gewinne vielmehr Ruhe und Schmerzlosigkeit im Grabe, — dem Publikum sei er, seiner Krankheit wegen, schon lange nicht mehr nützlich, ein gesunder, brauchbarer Arzt aber demselben wünschenswerth, seine Erben gewönnen durch sein Hinscheiden eine bedeutende Erbschaft. Von aufrichtigen Leuten aber könne und möge er falsche Thränen und erkünstelte Trauer nicht fordern. Darum sollten sie aus Mienen und Kleidung alles verbannen, was nur im mindesten Jammer verrathen könne; im Falle des Nichtgehorchens aber setzte er sogar Strafgelder aus, welche zu milden Stiftungen verwendet werden sollten. Auf diese Art waren also seine Erben für alle Aeußerungen von Zufriedenheit und Freude über seinen Tod, die man ihnen vielleicht übel auslegen konnte, hinlänglich gedeckt. Die Anordnung seines Leichenzugs war gleichfalls höchst originell. Vor und hinter dem Sarge sollten 500 Musikanten und Sänger gehen, lustige Stücke hören lassen und Mann für Mann einen halben Dukaten erhalten, weil diese armen Leute bei modischen und also jammervollen Leichenbegängnissen auch gar nichts verdienten. Die Geistlichkeit sollte der Prozession in pontificalibus beiwohnen, doch nicht mit Kreuz und Paternoster, sondern mit Blumen und Laubwerk in den Händen. Die Eremiten allein blieben von dem Zuge ausgeschlossen, weil ihr trüber Anzug mit dem fröhlichen Leichenzuge zu sehr contrastiren würde. Statt der Messen, Todtengesänge in Kirchen und vor der Thüre und beim Leichenconduct, die doch meist ohne Kopf und Herz verrichtet werden, bedachte er die Schulen und Klöster mit reichlichen Legaten. Der Sarg sollte grün angestrichen seyn und von zwölf grün gekleideten, mit Blumen geschmückten Jungfrauen getragen werden; und jede dafür 500 Zechinen zur Aussteuer erhalten: damit hoffte er als Hagestolz seine Schuld an den Staat abzutragen, gegen welchen Beförderung der Ehen heilige Pflicht sey. Uebrigens war sein Testament so rechtskräftig und formengemäß abgefaßt, wie es von einem geschickten Advokaten nur zu erwarten und also umzustoßen nicht möglich war. Daß es unter den Paduanern an Lachern darüber nicht gefehlt haben werde, ist kaum zu bezweifeln; also war auch von dieser Seite des ehrlichen Cartusius Wille, mit Freuden begraben zu werden, vollkommen erfüllt.

Die reichste Frauentracht. Die Kleidung der Armenierinnen in Astrachan, sagt ein neuerer Reisender, ist die reichste in Rußland und vielleicht in der ganzen Welt. Man muß sich wundern, wie sie die Last ihrer Kleidung ertragen können. Das erste oder unterste Gewand ist von Seide und Gold, das zweite von schwarzem Sammet, schwer mit Gold und Perlen beladen; das dritte oder Ueberkleid ist fast eine masive Masse von Gold, in schweren Stickereien, und außerdem mit goldenen Knöpfen, Troddeln und Fransen besetzt. Der weise Turban hängt auf die linke Achsel herab, und verbirgt das Gesicht bis auf die Nase und die Augen. Das Haar, welches man sieht, ist gewöhnlich ein falsches, zwei dicke Locken, eine an jeder Seite.

Lesefrüchte.

Die Kirche zu Santa Maria Maggiore in Trident soll, wie glaubwürdige Reisende versichern, eine Orgel besitzen, welche, wenn man ihr stärkstes Register zieht, ganz den Donner nachzuahmen im Stande ist. Solch eine Orgel sollte wahrscheinlich jeder arme Ehemann sich anschaffen, der unter dem Pantoffel steht, denn statt aller Seufzer, wenn das Pantoffelholz ihn drückte, dürfte er dann nur das Donner-Register ziehen. — Bekanntlich gab Paris das erste Beispiel von nächtlicher Straßen-Erleuchtung, wozu Raub- und Mordgesindel veranlaßte, welches die gute Stadt im Anfang des 16ten Jahrhunderts so sehr beunruhigte, daß jeder Bürger von Abends 9 Uhr an brennende Lichter an die Fenster setzen mußte. Daraus wurden in der Mitte

Digitized by Google

des 16ten Jahrhunderts die sogenannten Fallots, eine Art von Grubenlämpchen, und endlich die Laternen. Weil letztere aber, (wie leider! noch heut zu Tage in so manchen guten Städten) entweder zu sparsam angebracht waren, oder zu dunkel brannten, schlug der italienische Abt, Lautati, Miethsackeln oder Miethlaternen vor, welche nebst Trägern, wie Sänften, an bestimmten Orten für Geld zu haben wären. Die Polizei gab dem Abbate im Jahre 1662 ein Privilegium auf 20 Jahre, nicht nur für Paris, sondern für alle Städte des Reichs. Die Preise wurden festgesetzt und die Sache kam bald in Gang. Eine Kutschenlaterne kostete für eine Viertelstunde 5 Sols; Fußgänger zahlten nur 3. Damit aber die Zeit genau berechnet werden könnte, hatte jede Laterne, gleich der Kanzel und Billard-Tafel, eine Sanduhr. Ob es wohl so mancher ehrliche Deutsche weiß, daß wir die Kunst: uns heimleuchten zu lassen der guten Stadt Paris verdanken? — Beim Grafen Schwarzenberg speisete (1641) der Brandenburgische Rath von Zastrow. Ein Preußischer Edelmann brachte ihm den Willkommen und verlangte Bescheid. Zastrow gestand offen, daß er dieß nicht im Stande sey. Der Edelmann aber nahm dieß für leere Ausflucht und also im Geiste seiner Zeit für Beleidigung, welcher er mit den heftigsten Schimpfreden begegnete. Von Worten kam es bald zu Thaten. Man zog die Degen — der bescheidene Rath ward erstochen, weil er — nicht trinken gelernt hatte. Denn dieß gehörte damals zum guten Tone der Herren, wie jetzt bei letztern das Tabackrauchen und bei Frauen das Thee- und Kaffetrinken.

Anekdote.

Außer den Bewohnern Dresdens kennen gewiß nur Wenige des unsterblichen Hasse noch unübertroffenes Te Deum, welches in der dasigen katholischen Hofkirche alljährlich am heiligen Osterabende und Frohnleichnamsfeste aufgeführt wird. Die Entstehung desselben wird von dem verstorbenen Cantor Grahl zu Reinhardsgrimma, einem ächten Orgelvirtuosen, der Hasse persönlich kannte und von ihm, seines trefflichen Orgelspiels wegen, geschätzt ward, nach Hasse's eigener Angabe, also erzählt. Der große Mann hatte von dem Kurfürsten August III. König von Polen, den Befehl erhalten, ein neues Te Deum zu schreiben. Seit einiger Zeit kränklich und zu nichts aufgelegt, ist ihm, als ob der Born des Geistes und der Phantasie auch ganz vertrocknet sei. Eine Idee um die andere fällt ihm bei; jedoch keine will ansprechen. — Anfänge über Anfänge schreibt er nieder — mit der Fortsetzung aber will's nicht glücken — und doch rückt die Zeit der Ablieferung immer näher. Fast verzweifend an sich selbst, promenirt er einst, an einem herrlichen Sonntagmorgen, im „großen Garten“ bei Dresden. Da holt ein entsetzlich dicker Bauer, aus dem Dorfe Gruna, der eben zur Communion in die Frauenkirche gehen will, in der Gegend des im „großen Garten“ befindlichen Palais, Hasse ein, redet ihn freundlich an, und weicht nicht, bekommt er auch noch so kalte Antworten. Aergerlich, daß der Mann im Meditiren und Phantasiren ihn stört, will Hasse eben einen Seitenweg nach dem Fasanenwärter zu nehmen, da — schlägt der Blitz der Erfindung in seine trübe Seele — die Hauptidee zu dem herrlichen Te Deum steht vor ihm. Diese nicht zu verlieren, heißt er ungestim den Bauer still stehen, rennt in das nahe Haus des Hofgärtners, empfängt hier auf eiligstes Bitten, Kreide und will nun damit quer über den breiten Rücken des Bauers Notenlinien ziehen. Der aber, verblüfft schon ob des Befehls zum Stillstand, wird vollends entrüstet über die Kreidestriche auf seinem Communionrocke, hält den Hasse für verrückt und rennt, als ob der Kopf ihm brennte, nach der Stadt zu. — Hasse, mit der Kreide ihm nach, erwischt ihn, bittet ihn um Gottes Willen zu halten, schreibt seine Hauptidee nieder auf den schwarzen Rock und treibt den Inhaber desselben, immer halblaut die geschriebenen Noten trällernd, vor sich her bis an das äußerste Stadtthor, wo vom Einnehmer Schreibmaterialien erbeten und die Noten zu Papier gebracht werden. Damit eilte Hasse nach Hause und — denselben Tag noch ist sein Te Deum in den Hauptsätzen vollendet. Am folgenden aber fährt der glückliche Anfänger und Vollender nach Gruna und beschenkt dort mit 6 Flaschen Wein sein schwarzes lebendiges Notenblatt.

Auflösung des Buchstabenräthsels in No. 27.:
Flasche — Falsche.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 30. **Der Erzähler.** 15. April 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und Königl. Postämter.

Der Verdrüßliche.

Aus L. Bechsteins Gedichten.

Ich bin verdrüßlich!
Weil ich verdrüßlich bin,
Bin ich verdrüßlich. —

Sonne scheint gar zu hell,
Vogel schreit gar zu grell,
Wein ist zu sauer mir,
Zu bitter ist das Bier,
Honig zu süßlich!
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Bin ich verdrüßlich.

Dort wird Musik gemacht,
Dort wird getanzt, gelacht,
Dort wirft man gar den Hut,
Wie mich das ärgern thut!
Ist nicht ersprießlich,
Ist nicht nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Ach, so verdrüßlich.

Wo ich auch geh' und steh'
Ich meinen Schatten seh',
Immer verfolgt er mich;
Ist das nicht ärgerlich?
Und, wenn der Himmel trüb,
Ist es mir auch nicht lieb.

Winter ist mir zu kalt,
Frühling kommt mir zu bald,
Sommer ist mir zu warm,
Herbst bringt den Mückenschwarm,
Mücken auf jeder Hand,
Mücken an jeder Wand,
O! wie mich das verstimmt!
O! wie mich das ergrimmt!
Wie das in's Herz mich brennt!
Himmelkreuzelement! —
Bin ganz verdrüßlich,
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrüßlich bin,
Ach, wie verdrüßlich!

Indianische Ehre.

Unweit Montreal am Lorenzflusse lebte vor einigen Jahren eine Wittwe, von den Weißen Jenny, von den Leuten ihres Stammes aber Tekumah genannt. Ihr Gatte war früher als Opfer eines durch forterbende Familienzwiste, erzeugten Blutgerichtes unter dem Tomahawk seines rachsüchtigen Gegners gefallen, und hatte ihr nichts hinterlassen, als die blutige Manteldecke von schneeweißer Wolle, seinen drei unmündigen Kindern nichts vermacht, als die Pflicht einer gerechten Vergeltung. In glücklicher Unwissenheit wuchs so der älteste Sohn allmählig zur Mannbarkeit heran, ohne daß er je von den Lippen der schweigsamen Mutter den Namen des Vaters vernommen. Er hieß Meanam, was bei uns Alexander bedeutet. Am fünf und zwanzigsten Geburtsmorgen empfieng er endlich die Weihe des so lange verborgenen Geheimnisses, und schon am Abende desselben Tages färbte frisches Blut auch seinen Tomahawk, während der greise Mörder seines Vaters leblos im Staube lag.

Die öffentliche Stimme sprach das Todesurtheil über Alexander; doch als die Hinrichtung geschr-

Digitized by Google

hen sollte, meldete sich Jenny und bat knieefällig, daß man sie statt ihres Sohnes tödten möge. Solche Bitte ist unter den indianischen Horden ein Gottesgesetz, eine Heiligung traditioneller Gebote.

Während der kurzen Frist von einigen Stunden, die man ihr zur Vorbereitung gestattete, ging sie zu einer andern amerikanischen Frau, von der sie bereits manches Gute genossen, und verlangte einen Sarg nebst Leichenhemd, angeblich für ihren unglücklichen Sohn.* Als aber jene Frau kurz darnach erfuhr, daß Jenny und nicht Alexander hingerichtet werden solle, eilte sie nach der Todesstätte hin, um sie zu retten. Jenny sah sie von weitem kommen; unsägliche Angst preßte ihr Herz; zornig mahnte sie den Büttel an seine Pflicht — und ein Büttel läßt sich nicht mahnen; denn er kennt keine Ehre, als die, welche in der Vollstreckung seines schändlichen Amtes liegt. Ihr Haupt fiel.

Die fünf folgenden Jahre ward Moanam von den Freunden des Alten, den er mehr gerecht, als muthwillig erschlagen, mit Verachtung und Spott behandelt, sie nannten ihn einen Feigling, weil er zugegeben, daß die alte Mutter für ihn gestorben. Er konnte dieß nicht länger ertragen; denn Schmach ist der giftige Pfeil in dem Köcher der Reue. Monate verflossen wieder, da begegnete er an den Ufern des Lorenzflusses, etwa zwei Meilen von seiner Heimath, dem jüngsten Sohne des von ihm Erschlagenen, und brachte ihm, nach langem Kampfe eine tödtliche Wunde bei, vermuthlich weil dieser ihn am härtesten mit Spott verfolgt hatte. Triumphirend kehrte er heim, wetzte sein blutiges Messer an dem Stein der väterlichen Schwelle und gestand freiwillig die That. Seinen indianischen Freunden sagte er: er wolle nicht länger leben, um Alexander mit Feigling übersetzt zu sehen — ja, man werde bald erfahren, daß er wie ein Mann zu sterben wisse. Einen reichen Pflanzer, von dem dieser Bericht herrührt, lud er noch zum Zeugen seiner Himmelfahrt ein. Dieß war am Sonnabend; Montag Mittags zwölf Uhr bestimmte er für die Stunde seines Selbstopfers.

Zur festgesetzten Zeit sah man Moanam auf dem auserwählten Platze, das dreischneidige Messer in der Hand, das Herz aufwallend vor Todeslust und Lebensresignation. Die Gruppe um ihn her bestand aus etwa zehn Männern und eben so vielen Frauen, von welchen die letztern gar trübselig das Begräbnißlaken verfertigten, die erstern gleichgültig ihre Pfeifen rauchten. Hin und wieder probirte Alexander sein Gewehr; kein Laut entschlüpfte seinem Munde. Sein Grab war den Tag vorher gehöhlt worden, und er hatte sich hineingelegt, um zu sehen! ob es in der Länge und Breite für seinen gigantischen Körperbau paßte. Sobald das Hemd fertig war zog er es schnell an, band zwei schwarzseidene Taschentücher um die Schultern, und ein drittes um den Kopf; ein dunkelblaues Band hielt sein lockiges Haar, ein gleiches hing von jedem Arme oberhalb des Ellenbogens herab. Dreimal ging die Friedenspfeife im Kreise herum. Die altersschwache Frau des Häuptlings stand auf, begab sich in's nahe Gebüsch und sang das Todtenlied. Sogleich trat Alexander feierlich zu Jedem hin, ihm die Hand zu drücken. Nach zweimal wiederholtem Händedruck nebst Wechselgesang schritt er schnell zu seiner Frau, einem jungen Weibe von etwa 18 Jahren, küßte den Säugling in ihrem Arme, und überreichte ihr das Messer — ein bedeutungsvolles Angebinde für das noch bewußtlose Kindlein! Sie wandte sich ab, eine fallende Thräne zu verbergen, drehte sich aber rasch wieder um, und nahm das unglückselige Geschenk mit einem erzwungenem Lächeln an. Seine Schwester saß neben dem Weibe, jedoch so sehr in Schmerz versunken, daß sie von Allem, was vorging, nichts zu sehen schien. Seine noch dampfende Pfeife gab er seinem Bruder, der hart gegen seinen Kummer ankämpfte. Alsdann trank er ein wenig Wasser mit Branntwein, warf die Flasche auf den Boden, sang einige Worte und warf sich mit einem Sprung in das Grab; kurz darauf feuerte er sein an einem Bäumchen befestigtes Gewehr ab, so, daß die Kugel ihm durchs Herz fuhr. — Er fiel augenblicklich todt nieder. Die Frauen stürzten über den Leichnam; einige hielten den Kopf, andere die Füße und Hände, wieder andere knieten an seiner Seite! — Der so lange gewaltsam zurückgedrängte Jammer, brach jetzt wie ein wilder Strom hervor; ein unartikulirtes Klagegeheul erfüllte die Luft.

Bemerkenswerth ist es, daß Niemand Alexanders Tod gefordert hatte; die nächsten Verwandten des Erschlagenen wohnten über zehn Meilen entfernt.

Lesefrüchte.

Karl's XII. großer Ritt aus der Türkei von Bender über Wien, Nürnberg, Kassel, Braunschweig bis Stralsund — 300 Meilen in 16 Tagen ist bekannt. Einen ähnlichen Ritt, doch im ver-

Digitized by Google

jüngsten Maaßstabe — that er den 21. Juni 1718 von Lund nach Schwingungen, ein Weg von 12 schwedischen Meilen, den er in 11 Stunden zurücklegte. Als der junge Herzog von Holstein und General Graf Leutrum ihre Verwunderung darüber bezeugten, legte er, zum Beweis wie wenig er ermüdet sey, einen Fuß sammt steifem Stiefel stehend hinter's Ohr. Diese Anekdote hat deßhalb Interesse, weil sie nicht in den gewöhnlichen Biographien jenes gekrönten Reiters steht, sondern vom General Leutrum selbst erzählt wird. — Bekannt ist es, daß die Geistlichkeit des Mittelalters nicht selten auf ihren Pfarreien Bier- und Branntweinschank trieb und deßhalb in Händel mit Städten und Edelhöfen gerieth. Weiter aber trieb es wohl fast keiner der geistlichen Bierschenken, als der Pfarrer Paul zu Friedersdorf an der Landskrone bei Görlitz, welcher in der Charwoche sogar Tische und Bänke auf den Kirchhof setzte, und die Leute so toll und voll sich trinken ließ, daß die meisten mit blutigen Köpfen abzogen. Der Rath zu Görlitz beschwerte sich darüber 1504 am Tage Barnabä beim Bischof zu Meißen wie folgt: „H. Paul zu Fridersdorf hat am Dienstage der Kreuzwochen vergangen, fremden und einheimischen einen freien Schank gehalten und Tische, Tafeln und Bänke auf den Kirchhof gesetzt, da auch vieles Volk von Reichenbach, vom Solande und andern Orten gewest, und biß in die Nacht gesessen, sich auch kegen einander Dermaßen bezeiget, daß sie einander mit Bohren, Messern, und Schwerten vom Kirchhof gejaget, und Gespräche und unverschembte Hendel getibet. Bitten, das der Bischof solches abschaffe.“ — Richelieu unterhandelte mit dem englischen Botschafter wegen Vermählung der französischen Prinzessin Henriette mit dem König Karl von England. Alle Schwierigkeiten wurden leicht beseitigt, nur über die Zahl der Schritte konnte man sich nicht vereinigen, welche Richelieu vor seiner Thüre dem Botschafter entgegen zu thun habe, und darüber würde die ganze Unterhandlung sich zerschlagen haben, hätte Richelieu nicht sich in's Bette gelegt und den Gesandten als Pseudokranker empfangen.

Anekdote.

Im Sommer des Jahres 1808 lebte zu Dresden mehrere Monate ein eben so reicher, als gebildeter Kaufmann aus Danzig, Jakob Cabrun, welcher nachher dort königl. sächsischer Konsul ward. Rauschenden Freuden abhold, ging er meist nur mit Gelehrten und Künstlern um, weilte am liebsten auf der königl. Bibliothek (wo ich ihn kennen lernte) und auf der Gemäldegallerie. Vertraut mit dem Großhandel, den er durch eigne Schiffe auf der Ostsee, besonders mit England und Rußland betrieb, so wie mit dem Staatspapierhandel, hatte er eine Schrift über Staatsbanken und Geldcirculation geschrieben, welche verdienten Beifall und — im Strudel kriegerischer Zeiten — unverdiente Vergessenheit fand. Uebrigens war er auch ein nicht übler Dichter, besonders aber ein leidenschaftlicher Kunstfreund. Kunstkenner wollte er zwar seyn, war es aber nicht; denn dazu gehört bekanntlich etwas mehr, als Kunstkäufe thun, mit Künstlern umgehn und auswendig gelernte Kunsturtheile nachbeten. Cabrun besaß in Danzig eine nicht unbedeutende Gemäldesammlung, die er stets zu vermehren suchte. Auch in Dresden kaufte er manches von Demiani, Graff, Schubert ꝛc. Nur von Klengel hatte er noch nichts — und doch schätzte er diesen trefflichen Landschafter ungemein und strebte schon längst nach einem Gemälde von ihm. Der arme Klengel litt damals seit geraumer Zeit schon an den Augen, so daß er nur wenig Vorrath zum Verkauf hatte. Weil nun Cabrun dieses Wenige für ein Weniges an sich bringen wollte, ward er mit Klengel nicht einig. Endlich aber erhandelte er doch von ihm einige kleine Bilder für 30 Dukaten. Klengel brachte die Gemälde selbst und Cabrun — ich war gerade bei ihm — zahlte statt 30 Dukaten 90 Thaler in Cassenbillets, die noch dazu damals nicht zum besten standen. Der Meister, mit Recht empfindlich darüber, nahm seine Gemälde zurück, und ging fort, kehrte aber doch, schon außer der Thüre, wieder um, ernst fragend: „Es bleibt also bei den Cassenbillets?“ — „Bleibt!“ — „Nun, so bleiben die Bilder mein!“ Damit verschwand Klengel. „Wenn nur diese Art von Menschen mit ihren Arbeiten wenigstens im Kriege nicht so gar wichtig thun wollten! O ich erleb' es noch, daß mir der Mann die Gemälde für 90 Thaler Cassenbillets selbst anbietet. Solche Geister muß man zappeln lassen; sie kommen schon zur Besinnung.“ Während dieses Cabrun'schen Monologes war Klengel bis vor die Hausthür gekommen, als er noch einen Blick gerechter Verachtung nach den Fenstern des knausernden Kunstfreundes warf. Cabrun, dort lauschend, ob Klengel wirk-

Digitized by Google

lich gehen werde, freute sich dessen Rückblicks, den er natürlich für Reue über den nicht abgeschlossenen Handel deutete. „Nun, Herr Professor!“ rief er deßhalb lächelnd zum Fenster hinaus — „haben sie sich eines Bessern besonnen?“ — „Eines Schlechtern — wenn ich umkehren wollte.“ — „Wie aber, wenn ich Agio zahlte?“ — „Dann könnten wir einig werden.“ — „Nun, so wollen wir's! Bemühen sie sich gefälligst wieder herauf!“ Klengel kam, Verdruß in Wort und Blick — denn ein großer Mann liebt kleinlichen Handel nicht — legte stumm die Bilder auf den Tisch und sagte nach einer Pause, ziemlich trocken: „30 Dukaten betragen in Cassenbillets circa 98 Rthlr. Davon geht auch nicht der Heller ab.“ — „Eigensinniger Mann! Wer könnte aber auch einem Klengel etwas abschlagen! hier!“ Damit zahlte Cabrun 98 Rthlr. in Cassenbillets, welche Klengel, wie ich genau bemerkte, in die Hosentasche steckte. Jetzt erhielt Cabrun mehr Besuch. Der Eine kam, der Andere ging; und einige jüngere Maler empfingen auch kleine Zahlungen in Cassenbillets. Klengel war geblieben, denn er hatte sich mit einem russischen Hofrath Gruber in ein Gespräch über die Kunst in Rußland vertieft. Endlich wollte er sich entfernen. „Nun muß ich doch sehen, ob ich auch ihr Sündengeld noch habe; denn das sind die 98 Rthlr., wenn ich sie gegen meine Gemälde halte.“ Dabei langte Klengel's rechte Hand nach Hut und Stock, während die linke in die Hosentasche fuhr. „Hätte ich denn die Papierthaler vorhin nicht eingesteckt?“ So, verlegen sich selbst fragend, sah er bald Cabrun, bald mich an. „Daß ich 98 Rthlr. ihnen gezahlt, weiß ich genau,“ bemerkte Cabrun, und ich versicherte auf Ehre, daß ich sie Klengeln habe einstecken sehen. „Nicht möglich — sonst müßten sie da sein.“ Hier wendete Klengel erst beide Hosentaschen, dann sämmtliche Taschen in Rock und Weste um. Die Cassenbillets fehlten — Klengel stand betroffen da; unglücklicherweise hatte Cabrun, wie bereits bemerkt, nach der Zahlung an Klengel, noch einige kleine Posten in Billets geleistet und ein Päckchen solcher Papiere auf dem Tische liegen lassen. Was Wunder, wenn der arme Klengel auf die Vermuthung kam: es seien seine Cassenbillets, von welchen Cabrun in Gedanken anderweite Zahlung geleistet. Anfangs nahm Cabrun dieß für Scherz. Als aber Klengel darauf bestand, daß er, wie seine leeren Taschen bewiesen, die 98 Rthlr. nicht erhalten, da ward Cabrun bitter, rief die Anwesenden zum Zeugen, daß er Zahlung geleistet und erklärte unumwunden: daß er nicht gemeint sei, eine Sache zweimal zu bezahlen. Viel fehlte nicht, so kam es zu einem Wortkampfe. Nachdem kein Winkel des Zimmers undurchsucht geblieben, öffnete Cabrun sogar sein Büreau, zeigte sein Einnahme- und Ausgabebuch vor und sagte im heftigsten Tone zu den Anwesenden: „Nun richten Sie, meine Herren! Bei mir bleibt auch der Groschen, den ich einnehme oder ausgebe, nicht unaufgeschrieben. 189 Rthlr. in Billets lagen in meiner Casse, als sie mich besuchten. Davon habe ich 98 Rthlr. Herrn Professor Klengel, 64 Rthlr. zwei jungen Malern bezahlt. Es müssen also noch 27 Rthlr. übrig seyn — und das sind die Billets hier auf dem Tische.“ Man las — man zählte — und — Alles war richtig. „Nun aber, Herr Klengel!“ (der Professor blieb dem entrüsteten Cabrun auf der Zunge sitzen), „nun, Herr Klengel, den Augenblick in die Hölle!“ — und — ausgezogen. — Eher kommen sie nicht über meine Schwelle — sie müssen die Cassenbillets haben. Damit Punktum!“ Dieß sprechen und Klengeln hinter den Ofen führen — war Eins — aber — nicht drei Minuten — da ertönte aus der Hölle: „Ich habe die Cassenbillets.“ Statt in die Tasche der Beinkleider hatte Klengel sie zwischen diese und die Unterziehkleider gesteckt. Die Billets in der Hand verließ er schmunzelnd die Hölle, aus welcher, zum allerseitigen Vergnügen, Erlösung so bald gefunden war.

Der Rausch.

Im einer Schenke zechten ein Paar Bauern.
„Mein Tage,“ sagte Kilian,
„Hatt' ich nur einen Rausch!“ — „Wie lang,“ sprach Florian,
„Soll dieser Rausch noch dauern?“ —

Buchstabenräthsel.

Mit L thut's wohl — mit H thut's weh —
Ein schlecht Gesindel wird's mit D.
Durch S stellt sich das Grobe klar
Dem Blick wie dem Gefühle dar.
Gern gäb ich mehr der Zeichen an,
Doch fehlt's auf Ehre mir daran.
Wer mehr, und passende vermag zu finden,
Der wird mich sehr verbinden. —

Redigirt unter Verantwortlichkeit von C. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 31. **Der Erzähler.** 19. April 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Gerings höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felsecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Anekdoten aus dem Geisterreiche.

1.

In der Stadt Anclam in Pommern waren im Jahre 1824 zwei Infanteristen von der dritten Division bei einem Bäckermeister einquartirt. Plötzlich bricht in der Nacht Feuer im Hause aus, und bald steht das ganze Gebäude in Flammen. Den übrigen Einwohnern gelingt es, wenigstens das Leben zu retten, aber den armen beiden Militärs ward der schrecklichste Tod. Sie hatten unter dem Dache ihre Lagerstätte, waren in tiefem Schlafe versunken, und erwachten erst als alles schon in Flammen stand, die Treppen abgebrannt waren, und sich ihnen kein anderes Rettungsmittel mehr zeigte, als einen Sprung aus dem Fenster zu wagen. Der eine faßt auch diesen verzweiflungsvollen Entschluß, thut den Saltum mortale, aber zerschmettert erreicht er den Erdboden; der andere kommt in Rauch und Flammen um.

Unter den Leuten indeß ging das Gerücht, und nicht ungegründet, der Herr Bäckermeister, welcher sehr habsüchtig und geldgierig war, habe selbst das Feuer im Hause, welches assecurirt war, angelegt, um ein neues zu erhalten. Doch konnte ihm dieß Niemand beweisen, und ihm deßhalb auch nichts anhaben. Indeß selbst in seiner Frau und Tochter entstand dieser Verdacht, denn seit dem Tage, daß das Haus niedergebrannt und jene Militärs ihren Tod dadurch gefunden, bemerkte man an dem Bäckermeister eine ewige Unruhe, ein unstätes Wesen, eine innere Angst, die ihn selbst des Nachts nicht ruhen ließ.

Versank er auch zuweilen in einen Schlummer, so quälten ihn die schrecklichsten Träume, die sich durch angstvolle Klagetönen und Ausrufungen kund gaben, und deren Gegenstände immer das Feuer und die darin Umgekommenen waren.

So trieb er es immer fort, und kam nicht zum Genuß der gehofften Früchte seiner bösen That; denn nach 3 Monate, noch ehe das neue Haus gebaut war, lag er schon auf der Todtenbahre. —

Einige Tage nach der Beerdigung, als seine Tochter in das Zimmer tritt, welches ihr Vater früher bewohnte, sieht sie diesen an einem Tische sitzen, sein todtenblasses Gesicht auf die Hand stützend. Die Tochter tritt erschrocken zurück, stürzt leichenblaß in das Zimmer der Mutter und erzählt ihr, was sie gesehen. Diese will es nicht glauben, geht aber mit der Tochter nach jenem Zimmer, und sieht dasselbe. Von diesem Tage an hörte man öfters im Hause ein Stöhnen und Seufzen, und Abends, wenn's dunkelte, sah man den Verstorbenen mehrmals um das Haus gehen, sich dann auf einen Stein vor demselben setzen, und hörte ihn tief und angstvoll seufzen.

Dieß ward nicht nur von den Bewohnern des Hauses und den Nachbarn bemerkt, sondern auch von Jedem, der um diese Zeit in diese Gegend kam. So sahen es auch zwei Militärs von dem Bataillon, welches in Anclam stand, und glaubenswürdige Personen waren. Dieß nächtliche Umgehen und Erscheinen des Verstorbenen währte vier Jahre; dann sah und hörte man nichts mehr von ihm. Also dann erst hatte er Ruhe gefunden, war dann vielleicht von seinem Verbrechen entsühnt worden.

2.

Madame Z..., eine Frau von wissenschaftlicher Bildung, die sehr schon mit der französischen Literatur bekannt und vorzüglich mit den freigeistri-

Digitized by Google

schen Grundsätzen eines Voltaire und Consorten vertraut geworden, war entschiedene Antipodin von Allem, was auf Erscheinungen und Einwirkungen aus dem Geisterreiche hindeutete. Ja sie war hievon so sehr Abstetherin, daß wenn in einer Gesellschaft das Gespräch auf dergleichen kam, sie diese sogleich verließ, um nicht solche Absurditäten, wie sie es nannte, mit anzuhören. — Von dieser Ansicht noch ganz beherrscht, war sie bei einer adelichen, ihr befreundeten Familie in Pommern, während des Sommers auf einige Zeit zum Besuch. Hier sah sie zuweilen eine junge Frau, die Gattin eines nahen Verwandten dieser Familie, der in der Nähe auf seinem Gute lebte. Aus dem blassen Gesicht dieser jungen Frau sprach ein tiefer, geheimer, nagender Gram, der bei dem Auge voll Liebe und Güte in jedem fühlenden Gemüthe das lebhafteste Interesse für sie erregen mußte, also bald auch die innigste Theilnahme der Madame Z... gewann. Ein stiller Ernst waltete stets über das ganze Wesen dieser jungen Leidenden; nur selten und wenig sprach sie. Ihr Gemahl, der Herr von R. schien unaufhörlich sie mit seinen Blicken zu bewachen. Sobald irgend Jemand in der Gesellschaft die junge Frau anredete, so bemerkte man, wie er ängstlich spähend auf jedes ihrer Worte lauschte; gewöhnlich mischte er sich dann sogleich in das Gespräch und suchte sie bald davon auszuschließen, worauf sie dann auch schüchtern sich von der kaum begonnenen Unterhaltung zurückzog.

Auf diese Weise verhinderte Herr von R. meist immer, daß seine Gemahlin mit irgend Jemand allein sprach. Dieß steigerte bei Madame Z.... das schon für die junge Frau gewonnene Interesse noch mehr. Sie suchte sich ihr jetzt mit Theilnahme zu nähern; ihr Auge ruhte oft forschend auf ihr, als wollte sie fragen: welch einen Schmerz verschließest du in dir? Könnte ich dir helfen? Und dieser Blick ward von der Leidenden verstanden. Denn als ein günstiger Zufall es wollte, daß sie einige Augenblicke mit Madame Z.... im Garten allein war, unbemerkt von den Argusaugen ihres Gemahls, flüsterte sie dieser zu: „Ach ich bin sehr unglücklich! Könnte ich sie doch einmal ungestört sprechen, ihnen Alles sagen! Meine Briefe an meinen Bruder in St. mein Gemahl.....“ In diesem Augenblick sah sie ihren Gemahl schon auf sich zukommen, so daß ihr kaum noch so viel Zeit blieb um rasch hinzuzufügen: „Kommen Sie Mittwoch Nachmittag zu mir, dann bin ich allein. Um Gott, kommen Sie!“

„Gewiß ich komme,“ flüsterte Madame Z... ihr wieder zu mit einem Blick des innigsten Mitleids.

Herr von R. war jetzt schon zu ihnen getreten, und knüpfte mit Madame Z... ein Gespräch an. Den ganzen Abend konnten nun jene beiden kein Wort mehr mit einander sprechen.

Mittwoch erschien; allein eine bedeutende Unpäßlichkeit, welche Madame Z... an diesem Tage befiel, machte es ihr leider unmöglich ihr Wort zu halten, und nicht einmal konnte sie dieß die junge unglückliche Frau wissen lassen. Doch hoffte sie, daß diese wenigstens ihr Unwohlseyn vielleicht durch einen Dienstboten des Hauses, die häufig mit denen des Herrn von R. in Berührung kamen, erfahren würde. Durch diesen Gedanken etwas beruhigt, legte sie sich schlafen. Nachdem sie einige Stunden sanft geschlummert, erwachte sie plötzlich, in der Nacht, als habe sie Jemand geweckt. Es war ein Uhr; das Nachtlicht brannte noch. Jetzt hört sie sich wirklich bei ihrem Namen von einer ängstlich klagenden Stimme, als werde sie gerufen, nennen. Sie richtet sich im Bette auf, und blickt forschend um sich; Furcht kannte sie nicht, da bemerkt sie, daß die Gardine ihres Bettes sich bewegt, als werde sie von einem Zugwinde berührt. Sie sieht nach dem Fenster hin, ob vielleicht der Laden vor demselben nicht dicht geschlossen, und der Luftzug von dort herkäme; aber Alles ist fest zu, auch die Thüre des Zimmers. Bald fühlt sie über Gesicht und Hand einen kalten Luftzug. Sie schlägt noch mehr die Bettgardine zurück, und in diesem Augenblicke streicht die Gestalt der jungen, unglücklichen Frau vorüber. Madame Z... streckt die Hand nach der Gestalt aus, um sie zu erfassen, doch ergreift sie nichts, hört aber schmerzlich seufzen, und die Gestalt ist verschwunden. Madame Z... fühlt sich wunderbar ergriffen; denn es war keine Täuschung, was sie so eben gesehen und gehört. Mit Ungeduld harrt sie auf den Anbruch des Tages, um wo möglich recht bald Kunde von der jungen leidenden Frau zu erhalten, über deren Geschick ein unglückliches Geheimniß zu walten schien.

Endlich war es lebendig im Hause; jedoch war es noch sehr früh. Madame Z... eilt, das Bett zu verlassen, um zu vernehmen, weßhalb diesen Morgen wider alle Gewohnheit schon alles auf den Beinen sey. Da hört sie, daß die Frau des Hauses in

Digitized by Google

der Nacht zur jungen Frau von R. gerufen worden sey, weil diese sehr krank geworden; der Arzt wäre schon seit Mitternacht dort. — Mit der lebhaftesten Ungeduld sieht Madame Z... der Rückkehr der Hausfrau entgegen. Endlich kommt diese, und bringt die Nachricht, daß die junge Frau in der Nacht um zwei Uhr gestorben sey. Sie wäre um ein Uhr besonders unruhig geworden, und habe ein großes Verlangen geäußert, Madame Z... zu sprechen. Man habe ihr darauf gesagt, daß diese unwohl sey, worauf sie nach dem Prediger des Orts, einem braven Mann, werth seines Amtes, verlangte. Herr von R. hätte zwar davon nichts wissen wollen, allein sie und der Arzt hätten darauf gedrungen, der Sterbenden diesen Wunsch zu erfüllen, und diese hätte wohl eine halbe Stunde mit dem Geistlichen sich allein unterhalten.

Jetzt schrieb Madame Z... diesem ein paar Zeilen und bat um seinen Besuch.

Der Pfarrer kam, Madame Z... erzählt ihm, was sie in der Nacht um ein Uhr gesehen und gehört. Dieß und die lebhafte Theilnahme, mit welcher sie von der Verstorbenen sprach, gewannen ihr das Vertrauen des guten Pfarrers, und so erfuhr sie, was ihm die Sterbende anvertraut hatte. — Der Gemahl der Verstorbenen, der sie nur ihres Reichthums wegen geheirathet, — sie war die Tochter eines reichen Kaufmanns in S. — habe sie bald nach der Verbindung mit ihm sehr unfreundlich und hart behandelt, und sie gezwungen, einer gemeinen Person, die er bei sich im Hause gehalten, und mit der er im vertrauten Umgange gelebt, als Magd zu dienen, und diese als Frau vom Hause anzusehen und zu achten. Täglich hatte nun die junge Frau die bittersten Kränkungen von jener Person und ihm zu erdulden gehabt. Sie habe nun ihrem Bruder geschrieben, um von ihm aus diesem unglücklichen Verhältnisse errettet zu werden, aber ihr Bruder habe keinen dieser Briefe erhalten, weil ihr Gemahl unter Androhung der härtesten Strafe jedem seiner Dienstboten verboten hätte, irgend einen Brief von ihr an ihren Bruder oder sonst Jemand in S. zur Post zu besorgen. — Die unglückliche junge Frau habe daher ihre einzige Hoffnung auf die Madame Z... gesetzt, um durch sie ihrem Bruder ihre Leiden wissen zu lassen. Mit der größten Sehnsucht habe sie daher ihrem Besuch entgegengesehen, und immer nach Madame Z... gefragt. Es sey dieß Sehnen, dieß Verlangen besonders in der Nacht um 1 Uhr aufs Höchste gestiegen, als habe es ihr das Herz sprengen wollen. Dieß war vom Arzt und von ihrer Schwägerin bemerkt worden. Bald aber darauf sey sie eingeschlafen, als wäre sie schon todt, bis sie dann plötzlich wieder erwacht wäre, etwas ruhiger geschienen, und nach ihm, dem Geistlichen, verlangt hätte.

Durch diese Erzählung fühlte Madame Z... sich sehr ergriffen. Das Bild der trauernden, unglücklichen Person, wie es ihr in der Nacht erschienen, blieb ihr fest eingeprägt, und wenn sie später von dergleichen in Gesellschaften erzählen und sprechen hörte, ward sie nicht mehr unwillig, sondern blieb, schwieg, und gedachte dessen, was sie selbst in dieser Hinsicht erfahren.

3.

Ein solider junger Militär, welcher vor einigen Jahren von Berlin nach einer Stadt am Rhein versetzt worden, und dessen Abreise ein junges braves Mädchen, seine Braut, die ihn leidenschaftlich liebte, tief betrübte, hört nach einigen Monaten des Aufenthals dort sich in der Nacht mehrere Male bei seinem Namen rufen, und zwar von einer Stimme, in der sich Trauer, die innigste Liebe und glühendste Sehnsucht aussprach. Er richtete sich rasch im Bette auf, und blickte umher, ob etwa einer seiner Kameraden ihn gerufen, aber alle schlafen sanft und ruhig. Da hörte er sich noch einmal rufen, aber wie mit einer erlöschenden Stimme.

Ein banges Wehgefühl durchwogte ihn. Nach drei Tagen erhielt er aus Berlin die Nachricht, daß jenes Mädchen in der Nacht zu der Stunde, wo er sich rufen gehört, gestorben wäre, und ihr letztes Wort, das sie gesprochen, sein Name gewesen sey.

Miszellen.

Eine Gerichtsscene in Paris. Der Präsident: „Huard, habt ihr eine Wohnung?“ Huard: „Ich, eine Wohnung? Keineswegs. Ich bin faul und ein Vagabund. Das ist alles.“ — Pr. „Was treibt Ihr?“ — H. „Ich treibe mich herum und zähle die Straßenlaternen, das ist die ganze Geschichte.“ — Pr. „Ihr arbeitet also nicht?“ — H. „Nein, wenn's beliebt. Ich habe genug im Leben gearbeitet. Jetzt zähle ich meine vierzig Jahre und pensionire mich nun selbst.“ — Pr. „Man wird Euch als einen Vagabund verurtheilen.“ — H. „Gleichviel. Ich werde schon wissen herauszukommen. Verurtheilt

Digitized by Google

Ihr mich, so müßt Ihr mich ernähren. Mehr will ich nicht. Das Arbeiten habe ich satt.“ — Das Tribunal verurtheilte ihn zu 6 Monate Gefängniß und fünf Monate polizeilicher Aufsicht. — H. „Schönen Dank. Das heißt gut gemessen. Jetzt habe ich Brod auf sechs Monate.“

Das Korkkloster. Die größte Sehenswürdigkeit in Lissabons-Nähe ist das unweit der Stadt Cintra befindliche Korkkloster. Dieses merkwürdige Gebäude liegt im schauerlichsten Theile der dortigen Berggegend, unfern von dem hier über 1000 Fuß hohen Ufer des Meeres in einem ungeheuren Granitfelsen ausgehöhlt. Das cyclopische Felsengebäude enthält eine Kirche, ein Refectorium, 15 Mönchszellen und viele Vorrathsgewölbe. Ob der steten Feuchtigkeit in dieser Felsenkammer, sind sämmtliche Gemächer aus Gesundheitsrücksichten mit dicken Korkplatten belegt, daher der Name des Korklosters.

Lesefrüchte.

Kein älteres Bildniß mag wohl vorhanden seyn, als jenes, das Herr Bettigame vor einiger Zeit auf der Brust einer im Londoner Museum entwickelten Mumie gefunden hat. Es ist aller Wahrscheinlichkeit nach das Portrait des Verstorbenen, und auf eine dünne Holzplatte gemalt. Dieses 3000jährige Bildniß zeigt schwarzes Haar, schöne Gesichtszüge, und große dunkle Augen. — Unter den Inquisitionsgemächern zu Avignon, welche ein Reisender sich zeigen ließ, sieht man noch die Marterkammer mit den Oeffnungen in der Wand, wo die Instrumente eingesetzt wurden; diese Marterkammer ist so künstlich akustisch gebaut, daß auch nicht der geringste Laut auswärts gehört werden konnte. Die Krone aller fanatischen Verruchtheit bildet aber die Kammer in welcher die Verurtheilten verbrannt wurden. Dieser Schlund von 6 Schritten in der Breite und 10 in der Länge, ist noch heute größtentheils vom Rauche geschwärzt, und manche Ueberreste unschuldig Gemordeter kleben noch an den Wänden. — Es sind uns aus dem Mittelalter viele Fälle von außerordentlicher Fruchtbarkeit einzelner Ehen mitgetheilt, doch ermangeln dergleichen Ueberlieferungen häufig der historischen Wahrheit und Treue. Der russische Arzt Nr. Bufalski theilt uns dagegen aus neuester Zeit zwei hieher gehörige authentische Fälle mit, die jenen Fabeln das Gleichgewicht halten. Im Jahre 1755 zeugte J. Kiritof in Rußland mit einer Frau 57 lebendige Kinder. Sie gebar ihm viermal Vierlinge, 7 mal Drillinge und 10 mal Zwillinge. Seine zweite Frau brachte ihm einmal Drillinge und 6 mal Zwillinge zur Welt. Insgesammt hatte er also mit zwei Frauen 72 Kinder. Fedor Wasselsewitsch, aus dem Distrikt Schuja im Gouvernement Wladimir, erhielt von seiner ersten Frau in 27 Wochenbetten 4 mal Vierlinge, 7 mal Drillinge und 16 Zwillinge; die zweite Frau gebar ihm 2 mal Drillinge und 6 mal Zwillinge, zusammen also 87 Kinder. Laut offiziellen Berichten hatte der gesegnete Vater, 75 Jahre alt, von seinen 87 Kindern noch 83 am Leben.

Schnacken und Schnurren.

Ein Hofmann fragte bei seinem Fürsten an, wer eine gewisse erledigte Stelle erhalten solle? — „Der Teufel,“ antwortete der Fürst, welcher gerade in sehr übler Laune war. — „Befehlen Euer Durchlaucht, daß die Ausfertigung in der gewöhnlichen Form geschehe: An Unsern Lieben und Getreuen?“

Ein Bedienter lud Jemand zu seiner Herrschaft zur Tafel ein.“ — „Ich werde aufwarten,“ erhielt er zur Antwort. — „Ho, ho!“ sagte der Bediente — „das wird sich nicht schicken, dafür bin ich da.“

Hans. Ist's lange schon, daß deine Hochzeit war?

Kunz. Wenn's wieder brennt im Dorfe, ist's ein Jahr.

Als ein süßes Herrchen seinen Hut auf einen Punschnapf gelegt hatte:

Mehr Geist bedeckt dein Hut auf diesem Topf,
Als hättest du ihn auf dem Kopf.

Der Junker und der Bauer.

Junker.

Ei, Grill, ihr waret sonst ein guter Kerl! Wie kamet Ihr denn dazu, daß ihr den Sack voll Korn ihm nahmet.

Bauer.

Ach gnäd'ger Herr! wer sich jetzt ehrlich nähren will,
Der muß wohl stehlen — sagte Grill.

Auflösung des Buchstabenräthsels in No. 30.:
Liebe, Hiebe, Diebe, Siebe.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von S. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 32. **Der Erzähler.** 22. April 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Zeltnersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Schöne Lösung eines schönen Räthsels.

Der im Kriege (mit Carl XII. von Schweden) so tapfere, im Frieden so üppige König von Polen und Churfürst von Sachsen, August II., von seiner außerordentlichen Körperkraft „der Starke“ genannt, (gestorben zu Warschau am 1. Februar 1733, im 63sten Jahre seines Alters) Vater des berühmten deutschen Helden, Moritz, Marschall von Sachsen, verband in seinem Charakter auf das Seltsamste die entgegengesetztesten Eigenschaften von Tapferkeit und Weichlichkeit, Einfachheit und Prachtliebe, Herrscherstolz und Großmuth. — Einst ging er ohne Stern und sonstige Zeichen seiner hohen Würde, ganz allein in der Nähe des von ihm kürzlich erst dem Feldmarschall Flemming abgekauften Schlosses Zebigau bei Dresden spazieren, und zwar nach der Straße zu, welche damals von Zebigau in gerader Richtung nach Zischeneig angelegt, aber kaum eine Viertelstunde weit fortgeführt ward, und wovon jetzt nicht die mindeste Spur mehr zu finden ist. Unter den Arbeitern an diesem Wege fiel ihm ein junger Mann auf, der, ein lustiges Lied singend, fleißiger als seine Kammeraden war. „Wie heißt du?“ fragte ihn der König. — „Belten Karig.“ — „Wie viel verdienst du täglich?“ — „Vier Groschen.“ — „Das ist nicht viel. Wie kannst du davon leben?“ — „Leben, ha! wenn's das allein wäre; aber Herr! ich bezahle auch noch Interessen von dem Gelde, und sammle Capitalien. Macht mir einmal das nach!“ „Lieber Freund, im Räthsel klingt manch' Ding wunderbar, was nicht ist, wenn man den Schlüssel hat. Löse mir das Räthsel, und ich will dich loben, wenn auch deine Kunst minder groß ist als sie scheint.“ — „So kommt in meine Behausung.“ — Damit schlug der Mann ohne Umstände den Weg nach einer armseligen Hütte ein, vor welcher ein paar alte Leute saßen. Der König folgte. „Seht!“ sagte der Arbeiter, die Alten grüßend „das sind meine Eltern, die, jetzt durch Altersschwäche unvermögend geworden, selbst noch zu arbeiten, von meinem wenigen Verdienst mit unterhalten werden. Sie erzogen mich einst in der Furcht des Herrn, schickten mich in die Schule, und arbeiteten für mich, bis ich mir selbst mein Brod verdienen konnte. Das war ihr Capital, wovon ich jetzt die Interessen bezahle — und hier,“ indem er den König in die Unterstube führte, und ihm sechs muntere Kinder von 4—10 Jahren, wie sechs Orgelpfeifen, um die am Spinnrad sitzende Mutter her lesend, schreibend, strickend und spielend zeigte „in diesen hier, denen thue ich, wie meine Eltern mir gethan, sammle mir ein Capital, das, so Gott will, auch seine Zinsen bringen soll!“ — Der König fühlte sich von der innigsten Rührung ergriffen. — Die Kinder in der Stube lobend, und den Alten Glück wünschend zu solch' einem Sohne, schied der Monarch unerkannt, und ohne Geschenk zu hinterlassen, denn er trug gewöhnlich kein Geld bei sich; er versprach aber nächstens wieder zu kommen. Am andern Morgen erschien ein Läufer bei dem Straßenarbeiter, der ihn sogleich auf das Dresdner Schloß zu kommen, beschied, weil der König ihn sprechen wolle, doch solle er Niemanden im Dorfe sagen, wohin er gehe. Nun erst fiel es dem braven Manne, wie Schuppen von den Augen. „Anna Louise,“ sagte er pathetisch zu seiner Frau, „wir haben gestern Majestätsbesuch gehabt! Der Herr, den ich mitbrachte, war sicherlich unser allergnä-

Digitized by Google

digster König!“ Damit warf er sich in seinen besten Sonntagsstaat, und eilte nach dem Schloß, an dessen Treppe schon ein Läufer harrte, welcher ihn unbemerkt in die Garderobe führte. Nachdem ihm hier im Namen des Königs ein Geschenk von 100 Thalern in neuen Species eingehändigt worden war, erschien der Monarch selbst, belobte ihn nochmals wegen der ihm gegebenen Lösung des schönen Räthsels, sagte ihm aber auch, daß er dieses heute seinen Tafelgästen aufgeben wolle, und befahl ihm, sich dessen gegen Niemand wieder zu bedienen, noch weniger aber, wenn er um die Auflösung befragt würde, diese zu geben. „Wenigstens nicht eher,“ setzte der König scherzhaft hinzu, „als bis du mich mindestens noch fünfzigmal gesehen hast.“ Alles demüthigst versprechend und bis in den dritten Himmel entzückt, eilte der Mann nach Hause mit den Seinigen sein Glück zu theilen.

An Augusts prunkvollem und schwelgerischem Hofe waren gerade damals viele hohe Fremde zum Besuche, wie Don Giovanni Gatton, Erbprinz von Florenz, die verwittwete Fürstin von Nassau-Diez, der Markgraf Ernst von Baireuth, Eleonore, die Wittwe des Prinzen Georg Radzivill ꝛc. Bei solchen Gelegenheiten war der König immer ungewöhnlich heiter, noch mehr aber, wenn er irgend einen Scherz im Hintergrunde hatte, wovon es zu einer Zeit, wo man noch Hoflustigmacher förmlich besoldete, natürlich selten fehlen konnte. Seinen Gästen aber, wie er meinte ein unauflösliches Räthsel vorlegen zu können, war ihm eine innige Freude. Ganz besonders hatte er dabei die schöne Gemahlin des Oberhofmarschalls, Gräfin Isterloe, im Sinne, welche für die geistreichste Dame bei Hofe galt, zugleich aber auch im Rufe einer außerordentlichen Sparsamkeit stand. Als daher der König sich kaum zur Tafel gesetzt hatte, brachte er das Gespräch darauf, rühmte der Fürstin von Nassau, Amalie, die Gräfin von Isterloe als ein wahres Muster dieser Tugend, und wandte sich dann an Letztere selbst mit der Frage: Ob sie wohl geneigt sey, die Lösung eines Räthsels zu versuchen, das mit ihrer weit berühmten Sparsamkeit, Aehnlichkeit habe. Die Gräfin bat um das Räthsel, der König hierauf um Lösung der Frage: Wie es wohl einem Hausvater möglich sey, bei einer Einnahme von vier Groschen täglich nicht nur eine Frau und sechs Kinder zu erhalten, sondern auch Interessen für ein bedeutendes Capital zu bezahlen, ja sogar ein solches zu sammeln? „Einer meinet geringsten Unterthanen versteht und übt diese Kunst,“ setzte noch der König hinzu; „doch Name und Person thut nichts zur Sache, die Kunst nur will errathen seyn.“ — Nachdem die Gräfin sich lange, so ärgerlich als vergebens, den Kopf zerbrochen hatte, wandte sich der König mit seinem Räthsel an die ganze Tafelgesellschaft, versicherend, daß die Lösung einer so schwierigen Aufgabe nicht Eines Menschen Sache sey. —

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Etwas Neues über Ludwig XVI. und Marie Antoinette. Die bekannte Duchesnois leistete dem König Ludwig XVIII. oft Gesellschaft, und einmal erzählte ihr dieser im Vertrauen Folgendes: „Eines Tages, als sich der Dauphin in St. Cloud aufhielt, wohin er sich mit seiner Gemahlin geflüchtet hatte, um einige Tage in Ruhe zu seyn, kam es ihm in den Sinn, früh recht zeitig spazieren zu gehen. Marie Antoinette erhielt von ihm leicht die Erlaubniß, ihn bei dieser Wanderung zu begleiten. So gingen sie im einfachsten Anzuge durch eine Gartenthüre hinaus, und wandelten ohne Ziel auf dem freien Felde umher. Bald trafen sie auf eine Frau von keineswegs einnehmendem Aeußern, deren zerrissener Anzug von so tiefer Armuth zeugte, daß der Dauphin den Ekel vor dem Schmutze der Frau überwand, und auf sie zuschritt. Diese ergriff, statt die beiden Unbekannten an sich kommen zu lassen, die Flucht, und stieß einen Schrei dabei aus. Da sah man auch einen Mann entfliehen und, um schneller laufen zu können, einen Geldsack wegwerfen, der 5 bis 600 Franks enthalten konnte. Der Mann war aber so in Angst, daß er sich nach wenigen Schritten an einen großen Stein stieß, und mit blutender Stirne zu Boden stürzte. In demselben Augenblicke kamen Leute aus einem nahen Bauerngute und riefen: „Diebe! Diebe!“ Sobald sie den Geldsack erblickten, hoben sie denselben auf, und sagten zu dem Dauphin, ohne ihn zu kennen, es sei ein Mann mittelst eines Nachschlüssels in ihr Haus gedrungen und habe das Geld gestohlen. „Bist du der Dieb?“ fragten sie den Verwundeten, dessen ziemlich gefährliche Wunde der Dauphin verband. „Nein,“ entgegnete der Prinz, ich stehe für diesen Mann. Nehmt Euer Geld und verschließt Eure Thüren bes-

Digitized by Google

ser. Diesen Mann da laßt ausruhen, oder zwei von Euch werden vielmehr die Gefälligkeit haben, mir denselben in das Schloß Saint Cloud tragen zu helfen, damit er dort die nöthige Pflege finde.“ Die Bauernbursche beeilten sich aber nicht, der Aufforderung nachzukommen. Unterdessen kam der Besitzer des Guts selbst dazu. Sobald er den Prinzen bemerkte, entblößte er ehrerbietig sein Haupt und redete ihn als königliche Hoheit an. Natürlich nahmen die Bursche nun sogleich den Verwundeten und trugen ihn nach Saint Cloud. Die Frau, welcher wir früher erwähnten, beobachtete Alles und schlich sich selbst ziemlich nahe, um zu hören, was die Leute um ihren Mann sprächen, und ob etwas zu fürchten sey. Als sie die Ueberzeugung vom Gegentheile gewonnen, folgte sie ihrem Manne in das Haus und Zimmer, wo man ihn niederlegte. Es wurde sogleich ein Wundarzt geholt, der die Wunde untersuchte. Sie hatte nichts Gefährliches. Der Dauphin schickte darauf alle Anwesenden fort und blieb nebst seiner Gemahlin mit dem Diebe und dessen Frau allein. „Was soll ich nun mit dir machen lassen? Soll ich dich nun der Gerechtigkeit übergeben und bestrafen lassen, wie du es verdient hast?“ — „Ach, Gnade!“ rief der arme Teufel. „Wenn Sie wüßten, wie groß unsere Armuth ist, wenn Sie wüßten, wie weh die Kälte, der Hunger thut...!“ Die Dauphine trocknete eine Thräne ab und sagte: „Man möge den armen Leuten verzeihen, und sie vor Noth und Verdrechen schützen.“ — „Versprecht ihr mir, wenn ich euch begnadige, wenn ich euch so viel gebe, daß ihr euch redlich durchs Leben bringen könnt, ehrliche Leute zu werden und thätig zu arbeiten?“ — „Wir schwören es Ihnen zu, und Gott möge ihre gute Absicht segnen!“ — „Was hast du gelernt?“ — „Ich bin Schuhmacher.“ — „Nun, so nimm diesen Beutel, kehre nach Paris zurück, kaufe dir, was du zur Betreibung deines Handwerks brauchst, und werde ein rechtschaffener Mann. Ich werde euch beobachten. Zeigt ihr euch unserer Theilnahme würdig, so werdet ihr weiter von uns hören. Nun geht.“ — Sie gingen, und die Dauphine steckte heimlich der armen Frau ihre Börse zu. — Als der Dauphin nach Paris zurückkam, erkundigte er sich nach seinen Schützlingen. Sie hatten die 2000 Franks, die sie empfangen hatten, in kurzer Zeit durchgebracht. — „Und wissen Sie, wie der schlechte Mensch hieß?“ fuhr Ludwig der XVIII. fort. „Wissen Sie, was er später that? Er hieß Simon, und hat später, man möge ihm die Erziehung des Sohnes seines Wohlthäter übergeben. Ja, er nahm das arme Kind seines auf dem Blutgerüste gestorbenen Königs und Wohlthäters. Er lehrte dem Knaben schändliche Lieder gegen seinen Vater und seine Mutter, er schlug ihn, sperrte ihn ein, er ließ ihn halb nackt gehen, gab ihm nicht einmal den Bissen Brod, um das der kleine Knabe zitternd bat, er weckte ihn öfter in der Nacht, und fragte ihn lachend: „Capet, schläfst du?“

Confetti und Moccoli beim Carneval in Rom 1837. Die Confetti sind Zuckerkörner, während des Carnevals aber nachgemachte kleine Gypskugeln, welche man in Menge aus den Wagen auf die zu Fuße Gehenden, an die Fenster und auf die Balkons wirft, von wo aus man reichlich mit gleichen Kügelchen antwortet. Diese Kügelchen gehen auf den Kleidungsstücken entzwei, so daß am Ende dieses Tages die Straßen und Kleider ganz weiß sind, als hätte man Gyps oder Mehl darüber geschüttet. Einige Fabrikanten machen jetzt die Confetti hohl und füllen das Innere mit Mehl; die äußere Schaale ist äußerst zerbrechlich, und solche Confetti machen noch schneller alles weiß. — Die Moccoli sind kleine dünne und kurze Kerzen, welche beim Beginne der letzten Carnevalsnacht zu Tausenden angezündet werden, um den Faßnachtsdienstag zu begraben. Das Vergnügen des Moccoli-Festes besteht darin, seine kleine brennende Kerze vor den Bemühungen Anderer zu sichern, dieselbe auszulöschen. Man bedient sich dazu aller möglichen Mittel, selbst großer Blasebälge, welche den Wind weit tragen. Die Kämpfe zwischen den Personen, welche Einem seine Kerze verlöschen wollen, und derer welche ihre Kerzen an den noch brennenden wieder anzuzünden suchen, machen diese Feste außerordentlich lärmend und ausgelassen. Nach der Confettischlacht verschwinden die weißen Spuren unter der Bürste; aber nach der Nacht der Moccoli müssen die mit Wachstropfen über und über bedeckten Kleidungsstücke zu den Fleckausmachern geschafft werden, welche durch dieses Fest viele Arbeit bekommen. Noch mehrere Tage nachher gleichen die Gassen, in denen Fleckausmachersbuden sind, einem ungeheuern Trödelmarkte, besonders auch deßhalb, weil man am Abend jenes Lichterkampfes seine schlechtesten Kleidungsstücke anzuziehen pflegt. In dem jetzigen Jahre rächte sich das Volk von Rom, dem man die Freuden des Carnevals untersagt hatte, durch

Digitized by Google

Geschrei, Pfeifen und selbst durch Einwerfen der Laternen.

Lesefrüchte.

Ein froher Bräutigam und ein reicher Erbe sind in der Regel freigebig. Was Wunder also, wenn Kaiser Leopold I. es war, als er 1665 den reichen Erzherzog Siegmund Franz beerbte, welcher ihm in seinen Ländern über eine Million baar Geld hinterließ, und 1666 der spanischen Infantin, Maria Theresia, das Jawort gab. Die Anstalten zur Vermählung mit letzterer waren ungeheuer, und doch konnte dem guten Kaiser leicht alle getrübte Freude in den Born fallen; denn — er ward auf einmal von Zahnschmerzen heimgesucht. Wer diese kennt, wird es gern glauben, daß der kaiserliche Bräutigam Alles aufbot, sich ihrer zu entledigen. Mittel auf Mittel wurden versucht, keins aber schlug an. Was blieb also übrig, als das letzte und sicherste — Ausreißen. Der Kaiser, in den höchsten Nöthen, verstand sich dazu. Ein Ruck, freilich nicht von der sanftesten Art — und — der Zahn war heraus — verschwunden der Schmerz. Der Bauer bezahlt solch eine Operation mit zwei Groschen, der Bürger höchstens mit einem halben Gulden — wer vornehm thun will, vielleicht mit einem Dukaten oder Louisd'or. Fürsten haben wohl oft schon fünfzig Thaler für einen glücklich gehobenen Zahn gegeben. Leopold aber, der reiche Erbe und glückliche Bräutigam schenkte seinem Zahnarzt eine goldene Kette von tausend Thalern an Werth. — „Es ist zwar," sagte Landgraf Philipp von Hessen zum Herzog Christoph von Würtemberg, dessen Tochter er für seinen Sohn zur Gemahlin wünschte: „Es ist zwar mein Sohn ein störriger, zorniger Kopf, ein Trinker, ein Spieler, ein Nachtschwärmer, aber sonst ein treuer, frommer junger Mensch." Wer mochte demnach bei dem guten Landgrafen in die Klasse der nicht frommen jungen Menschen gehören? — Dem Könige von Böhmen, Siegmund, zur Kaiserwürde Glück zu wünschen, schickten die Görlitzer eine solenne Deputation mit großen Geschenken an denselben, welche laut Rathsrechnungen, bestanden: in einem Ringe mit Saphir à 6 Schock Groschen; einem silbernen, übergoldeten Messer à 8 Schock und in 6 Hüten für 2 Schock 5 Groschen. Als 1436 der Friede zwischen Kaiser Siegmund und den Hussiten zu Stande gekommen war und der Kaiser seinen Einzug in Prag gehalten hatte, schickte der Görlitzer Rath abermals eine solenne Deputation nach Prag, den Kaiser in seiner neuen Residenz zu bewillkommnen und ihn — laut Rathsrechnungen — mit Tuch und Heringen zu beschenken. Wenn man jetzt einem Kaiser Messer, Hüte, Tuch und Heringe schenken wollte!

Anekdoten.

In einer Schule für Erwachsene in Irrland examinirte unlängst der Schulmeister eine seiner Schülerinnen, ein altes Weib von mehr als 60 Jahren, aus dem Katechismus. „Wer hat Euch erschaffen, Margarethe?" fragte er. — „Gott der Allmächtige" antwortete sie. — „Wer hat Euch erlöst?" war die zweite Frage, auf welche die Schülerin stumm blieb. Ein alter Mann, der neben ihr saß in der Klasse, zwickte sie heftig in den Arm, und sie schrie vor Schmerz laut auf: „Jesus Christus!" — „Richtig!" sagte der Lehrer.

Eine Frau rieth ihrem Manne vom Trunke ab; er aber sagte, er schäme sich, den Krug vorbei gehen zu lassen, die Kameraden würden ihn verspotten. Gut, sagte sie, ich will zu rechter Zeit das Licht auslöschen, wenn der Krug an dich kommt; dann weiß Keiner, ob du trinkst oder nicht trinkst. Er war's zufrieden, trank aber doch in dem entscheidenden Augenblicke. Die Frau machte ihm bittre Vorwürfe und sagte: „Es siehts ja keiner" — „Gott siehts," antwortete er.

Ein auswärtiges Blatt enthält eine Grabschrift auf eine sehr thätige Hausfrau, welche im Alter von 84 Jahren mit Tode abging. Die Verse lauteten ungefähr also:

Sie gönnte sich im Leben
Ein Einzigmal nur Ruh:
Da sie, in Gott ergeben,
Schloß ihre Augen zu!

Die gute Matrone scheint, wenn sie 84 Jahre lang keine Ruhe genoß, allerdings ein viel bewegtes Leben geführt zu haben.

Buchstabenräthsel.

Schließt mit o die zweite der Silben,
Und Ihr habt einen König der Dichter.
Schließt mit e die zweite der Silben,
Und sie zaubert meist heitre Gesichter
In der Damen fröhlichem Chor.
Der Kranke meist erzittert davor.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 33. **Der Erzähler.** 26. April 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Gegenstück
zu dem Trinklied von Christopolus. *)

(Erzähler Nr. 19)

Wenn du trinkest, loser Zecher,
Wein aus deinem goldnen Becher,
Und dir wackelt Kopf und Sinn,

Dann ach! dann du nimmer springest,
Auch nicht lachest, tanzest, singest,
Auf die Erde fällst du hin.

Wie ein Todter bleibst du liegen,
Kannst dich gar nicht rühren, biegen,
Höchstens schnappst du noch nach Luft.

Einzig mag's die Brust beweisen,
Um nicht Holz noch Stein zu heißen,
Daß noch lebst, du armer Schuft!

Aber auch dem Vieh nicht gleichest,
Weil nicht von der Stelle weichest,
Kein Gefühl in dir sich rührt;

Mensch nicht bist du gleichermassen,
Vom Verstand so ganz verlassen,
Löblich nichts an dir man spürt.

Aus dem Krug, was du ersoffen,
Wahrlich mehr hast nicht zu hoffen,
Als das große Glück allein,

Daß du dich kannst übergeben,
Wälzen dich im Schlamm beineben
Mögest wie ein sinnig Schwein.

Sakellarios.

*) Aus den Gedichten des Barons Georgius Sakellarios aus Kosani in Makedonien, unter welchen das vorliegende eines seiner gegen Christopolus gerichteten: Ἀντιβακχιχά ist.

(Dr. Fedor Possart's neugr. Grammatik. S. 305. 6.)

Schöne Lösung eines schönen Räthsels.

(Schluß.)

Sämmtliche Cavaliers und Damen erklärten aber nach langem Sinnen ihr gänzliches Unvermögen, dieses Räthsel zu lösen. „Nun," sagte der König endlich, „wenn unter meinen Gästen kein Oedipus ist, vielleicht finde ich ihn anderwärts. Heute über 7 Tage sehen wir uns sammt und sonders an dieser Tafel wieder, fehlt dann noch der Schlüssel zu diesem Räthsel, so lasse ich ihn durch Iceander'n suchen." — Hiebei bemerken wir zur Erläuterung: daß damals in Dresden ein Wochenblatt, unter dem Titel, sächsisches Curiositäten-Cabinett oder „Curiosa Saxionica," bestand, welches der Buchhändler Etal, unter dem Namen Iceander heraus gab, und worin mit Räthseln, nicht selten auf eine ziemlich masive, damals im Leben, wie in der Poesie der Deutschen für Witz geltende Art, Scherz getrieben ward. So hieß es z. B.: „Wer dieses Räthsel kann errathen, dem schick ich einen Schweinebraten ꝛc. (Solche Preise setzen jetzt die Herausgeber auf die Lösung von Räthseln in ihren Blättern freilich nicht.) Das Suchen der Räthsel-Lösung aber durch dieses Blatt, wollte durchaus nicht Cavaliers und Damen, am wenigsten der stolzen Gräfin Isterloe in den Kopf; denn gab nun vielleicht ein so unstandesmäßiger Mensch, die in jenem Wochenblatt ihr Wesen trieben, die Lösung — in welchem bleichen Mondschein erschien auf einmal der

Digitized by Google

Geist Aller, die nur im Sonnenlichte des höchsten Ranges, und damit auch des Verstandes dem Publikum erscheinen wollten? Und doch würde nimmer Hilfe gefunden worden seyn in jener großen Räthselnoth, wäre sie nicht durch einen solchen Menschen gekommen. Der Churprinzliche Hausfourier Leinhaus nämlich, dem natürlich nicht wenig daran lag, der Oberhofmarschallin sich zu empfehlen, schlug dieser einen gewissen Candidaten Johann David Germann, als Nothhelfer vor, der vielerlei, besonders aber Räthsel, für obengedachtes Wochenblatt arbeitete, und überhaupt für den gewandtesten Räthselschmid seiner Zeit galt. Diesen ließ Gräfin Ifferloe, doch ganz im Geheimen, kommen, und versprach ihm eine nahmhafte Summe, wenn er im Stande sey, binnen drei Tagen, denn vier waren bereits verflossen, aus der Verlegenheit zu helfen.

Nachdem auch der Candidat Germann lange vergebens sich den Kopf zerbrochen hatte, ging er, den königlichen Sphinx auf einem andern, als dem Wege des Errathens, zu lösen. Er spürte nämlich durch Leinhaus nach, wo der König in den nächsten Tagen, vor Aufgabe des Räthsels gewesen, womit er sich beschäftigt u. s. w., und da ergab sich denn bald das Schloß Uebigau, als des Räthsels wahrscheinlicher Geburtsort; denn dort hatte der König, wie den Hofbedienten nicht entgangen war, lange mit einem Straßenarbeiter sich unterhalten, ja denselben sogar bis in sein Haus begleitet. — Dieser war nun zwar bald ausfindig gemacht, allein, obschon er nach seiner Art verblümt zugab, daß er um das Räthsel wisse, wollte er doch nicht ganz mit der Sprache heraus, und blieb endlich dabei: man solle in ein paar Jahren wieder nachfragen, vielleicht, daß er dann eher im Stande sey, die Deutung zu geben. Auf die Frage aber: weshalb so spät? kam nach vielen Umwegen endlich die Erklärung: daß ihm sein allergnädigster König befohlen, mit der Deutung hinterm Berge zu halten, bevor er Sr. Majestät nicht wenigstens fünfzigmale gesehen habe. Möge dieß auch nur ein Scherz seyn, gelte er ihm doch als der heiligste Ernst. — „Daran ihr auch gar nicht übel thut," entgegnete Germann. „Wenn's weiter nichts ist, als fünfzigmal den König zu sehen, dazu soll bald Rath werden. In einer Stunde bin ich wieder da, bringe den König mit, und da könnt ihr ihn in fünfzig Minuten fünfzigmal sehen." Damit eilte Germann fort nach der Stadt, erzählte der Gräfin, was er ausgerichtet, und erbat sich fünfzig Ducaten mit dem Bildnisse des Königs, versichernd, daß der goldene König dem Manne so viel gelten werde, als der lebendige, und daß er mit diesem goldenen Nachschlüssel sicher den Räthselschlüssel erlange. Mit Freuden gab die Gräfin Ifferloe die Ducaten, und auf den Fittigen der Hoffnung eines glücklichen Erfolges flog Germann nach Uebigau, zählte dem Häusler die Ducaten also vor, daß das Königsbild ihm fünfzigmal in die Augen strahlte, und verlangte nun dafür den Räthselschlüssel. Erst wollte der Mann noch Ausflüchte machen, allein, wie Goldsöhne so sind auch goldene Beweise bekanntlich die besten. Fünfzigmal hatte er seinen König in's Auge geschaut, was konnte ihn weiter binden. Zudem, wenn er auch den Räthselschlüssel nicht gab, wie bald, das nahm ihm alle Bedenklichkeiten, fand ihn der Frager von selbst; denn die lebendigen Schlüssel, seine Eltern und Kinder, gingen ja vor des Fremden Auge herum. — Schmunzelnd erzählte er daher der Sache Bewandniß, und dankte, als Germann fort war, mit den Seinigen dem Himmel, der ihm den glücklichen Einfall mit dem Capital und Interessen gegeben. Der Candidat aber mit dem Räthselschlüssel, wie ein Feldherr mit den Schlüsseln einer eroberten Festung, vor der Gräfin erscheinend, ward auch aufgenommen, wie ein Triumphator. — Außer sich vor Freuden, unter Allen, denen das Räthsel aufgegeben war, die einzige zu seyn, die es zu lösen vermochte, beschenkte sie reichlich den Candidaten, und konnte nun den bewußten siebenten Tag, als den Tag ihres Triumphes, kaum erwarten. Nicht weniger ungeduldig erwartete diesen der König, und jedem seiner Gäste mußte durch den Hoftrompeter, nebst der Einladung noch besonders insinuirt werden, den bewußten Räthselschlüssel nicht zu vergessen. Kaum hatte man sich zur Tafel gesetzt, so verlangte diesen auch der König. Alle aber gestanden demüthigst ihr Unvermögen, ihn zu schaffen; nur die Ifferloe war fröhlich und guter Dinge, denn sie hatte mit Germann's Hülfe Alles bereits gehörig vorbereitet, und fragte den König: Ob er ihr erlauben wolle, den Räthselschlüssel in's Zimmer bringen zu lassen? — „Bringen?" antwortete August halb verlegen, „bringen? Dergleichen Schlüssel liegen auf den Lippen; dazu bedarf es wohl keines besondern Bringers!" — „Doch!" flüsterte die Gräfin, und winkte dabei dem Hoffourier Leinhaus, der mit ihr im Einverständniß war, — und herein trat, den Großvatertanz beginnend, in netter Winzertracht, mit

Digitized by Google

Reben bekränzt und je zwei und zwei Rebenzweige über sich haltend, der wackere Velten Karig mit seinen Eltern, seinem Weibe und Kindern, und überreichte dem König im Vorbeitanzen, ein von Germann verfertigtes Gedicht, des Inhalts:

Viel Magnifiques ist an deinem Hof geschehen,
Was du gewiß, Monarch! geschaffen und gesehen.
Doch hab's wohl in der Welt je einen Fürstensaal,
Wo mit Jnx'ressen tanzt ein altes Kapital?
Vereint siehst beides du im Uebigauer Velten.
Was Eltern-Lieb' ihm that, sucht er jetzt zu vergelten;
Und häuft schon im Voraus, ist er auch noch so arm,
Ein großes Capital im Herzen seiner Kinder:
Das zahlt Jnx'ressen ihm, einst in des Lebens Winter!

Der König war so überrascht als gerührt, und dankte der Gräfin auf's verbindlichste für die treffliche Lösung des Räthsels, konnte aber auch eine Anwandlung von Unwillen gegen Velten Karig, seinen Verräther, nicht unterdrücken. Doch als ihm die Gräfin unumwunden den ganzen Verlauf der Sache erzählte, da lobte er nicht nur den Verräther, sondern auch noch weit mehr den Candidaten Germann, der jenen klüglich zu dem Verrathe gebracht, und ließ Letzterem durch die Gräfin Jsterlve eine gute Stelle versprechen, welche er auch nicht lange nachher zu Hohenpreißnitz in Thüringen erhielt. Eine bessere vielleicht auch noch in Folge jener Räthsellösung, ward ihm im Jahre 1730 in Boritz bei Meißen, wo er 1742 starb.

Miszellen.

Ein adelicher Spitzbube. Es gab eine Zeit, wo die Räuberei in Großbritannien so häufig war, daß sich selbst die Ritterschaft vorzugsweise damit beschäftigte. Ein Edikt Heinrichs III., genannt das Dictum von Kenilworth, verbietet die Straßenräuberei ausdrücklich den Adelichen und setzt die Strafen darauf fest. Man erzählt von einem Diebe dieser Art eine merkwürdige Geschichte aus den Zeiten der Königin Anna. Geheime Agenten hatten den Polizeidirektor von London, Bolington, von einem Plane benachrichtigt, nach dem den nächsten Tag ein Schloß in der Nähe von Gravesand bestohlen werden sollte. Das Verbrechen sollte in der Nacht mit bewaffneter Hand geschehen, und das Haupt der Unternehmung war der Sohn eines der ersten Lords vom Hofe. Die Diebe waren 20 an der Zahl, fast sämmtlich Hafenarbeiter. Bolington begab sich denselben Tag in das bezeichnete Schloß und bestellte etwa 40 seiner Diener wohlbewaffnet dahin. Sie kamen einzeln und in verschiedenem Anzuge an; er versteckte sie in dem Keller des Schlosses und befahl ihnen, auf das verabredete Zeichen bereit zu seyn. Dieses Zeichen bestand in dem nachgeahmten Schrei eines Nachtvogels. Er selbst nahm seinen Platz am Ende des Parks, wo, wie ihm angedeutet war, die Diebe hereinkommen sollten. Diese kamen ebenfalls einzeln nach einander an und hatten den Befehl, sich unter den vorzüglichsten Baumgruppen jenes Theiles des Gartens zu verbergen. Bolington, der auf einer Fichte saß, stieß, sobald ein Dieb kam, seinen Signalschrei aus, und augenblicklich wurden die Spitzbuben von seinen Leuten geknebelt und ihrer Waffen und Kleider beraubt, die sie selbst anlegten. Dieses Verfahren wurde mit dem besten Erfolge wiederholt, bis die ganze Bande in Sicherheit gebracht war, und der edle Hauptmann ankam. Bolington hatte sich unterdeß in den großen Saal des Schlosses begeben, und schickte sich an, das Protokoll über diesen wichtigen Fang aufzunehmen. Der Sohn des Lords begab sich in jedes Dickicht, um zu sehen, ob seine Leute sich pünktlich eingestellt hatten; dann befahl er ihnen, ihm zu folgen, was die Polizeidiener auch thaten. Jm Schlosse drangen sie leicht in die verschiedenen Gemächer und nahmen die kostbarsten Gegenstände weg. Als Alles vollbracht war und es sich um die Flucht handelte, schien die Rührigkeit der Diebe allmählig abzunehmen, und statt ihrem Hauptmanne zu folgen, bildeten sie plötzlich einen Kreis um ihn und brachen in lautes Gelächter aus. Da erschien Bolington mit den ächten Dieben. Bei ihrem Anblicke mußte auch der junge Lord lachen und er sagte zu Bolington: „Bravo, alter Fuchs.“ Aus Ehrfurcht vor dem adelichen Blut des jungen Mannes, brachte ihn Bolington in seinem eigenen Wagen nach London. Die gemeinen Räuber wurden gehangen, und den Lord schickte man nach Botany-Bai, was ihn indeß nicht hinderte, drei Jahre später die Pairie seines Vaters zu erben, und in dem Parlamente Großbritanniens zu sitzen! —

Ob die Hunde Wein trinken. Der bekannte böhmische Geschichtschreiber Baldinus hatte einst mit einer Gesellschaft den hohen Gölzschberg in Böhmen erstiegen. Zu ersterer gehörten ein Paar Hunde, welche von dem mitgenommenen Braten u. dgl. auch ihren Theil bekamen und darauf sehr

Digitized by Google

durstig wurden. Aengstlich suchend, liefen die armen Thiere nach Wasser auf dem ganzen Berge herum, kamen aber nur desto durstiger zurück zu ihren Herren. Diese, um die Durstigen zum Scherz noch durstiger zu machen, gaben ihnen nun Braten, so viel sie nur fressen wollten. Während aber dann die Hunde auf's neue und ängstlicher als zuvor Wasser suchten, goß Balbinus in zwei neben einander befindliche Steine mit Höhlungen Bier und Wein. Lechzend vor Durst kamen endlich die Hunde zurück, berochen immer einmal um das andere Bier und Wein, ließen aber beides stehen und zogen hastig wieder aus nach einer Quelle. Weil sie aber, bei nochmaliger Rückkehr, vom Durst gar zu sehr geängstet waren, leckten sie doch erst vom Biere, das aber durchaus nicht munden wollte, dann vom Weine. Und dieser schmeckte ihnen, nachdem der erste Widerwille überwunden war, so trefflich, daß man nachgießen mußte, und die erquickten Langwedel förmlich Haarbeutel bekamen; denn sie taumelten, hüpften, bellten und schnitten die lächerlichsten Capriolen. Nachdem die Gesellschaft sich sattsam daran ergötzt hatte, führte man die Hunde nach Hause, wo sie förmlich den Rausch verschliefen. Tags darauf wollte sie Balbinus an den Wein erinnern und goß ihnen ein wenig in ein Schüsselchen. Ein Hund verschmähte ihn und lief eilig davon, der andere aber trank begierig und ließ auch späterhin nie einen Tropfen Wein umkommen.

Lesefrüchte.

Wenn die Bewohner der Sandwichsinseln einen Landsmann begraben, so geben sie dem Todten einen Zwieback unter einen Arm, in die andere Hand eine kleine Quantität Kautaback und unter das Kinn ein Stückchen Speck als Provision für seine Reise nach dem Geisterlande. Ist er eingescharrt, knieen sie mit nach Osten gekehrtem Gesicht am Grabe betend nieder und lassen sich von einem Priester mit Wasser besprengen. — Tamaahmaah, König von Owehi, wollte sich von seinem Bruder Georg, (so nannte er den König von England), eine Fregatte kaufen; er fing deßhalb einen Schweinehandel an und feilschte mit den Amerikanern um Speck. Als er die Fregatte besaß, schickte er sie mit Sandelholz nach China. Der Ertrag von 3000 Pf. Sterling fiel unter seiner Erwartung aus, und als er erfuhr, daß die vielen Kiel- und Hafensteuern seinen Gewinn so sehr verringert hätten, führte er auf Owehi auch solche Steuren ein, und vermehrte dadurch sein Einkommen beträchtlich.

Anekdote.

Der berühmte Marburger Dichter und Professor Herrmann Buschius oder von dem Busche (1534) ging einst im Alltagsrocke bei einem Haufen Bürgern vorbei, deren keiner so höflich war, den Herrn Professor auch nur durch ein Rücken des Hutes zu ehren. Geschwind eilte Buschius nach Hause, zog seinen Sammetpelz an, ging schnurstracks wieder auf den Markt und bei den noch immer mit einander sprechenden Bürgern vorbei, welche sogleich ehrerbietigst die Hüte zogen und tiefe Bücklinge machten. Das ärgerte aber noch weit mehr den berühmten Mann, der in Amt und Gelehrsamkeit, nicht aber im Sammetpelze seine Ehre suchte. Darum eilte er den Augenblick wieder nach Hause, warf den Sammetpelz auf die Erde, und zerrtrat ihn mit den bittern Worten: „Bist du Buschius, oder bin ich's?“ Ein andermal ging Buschius nach Hofe, seinen Fürsten zu sprechen, ward aber am Schloßthor abgewiesen, weil er — kein köstliches Gewand trug. Da ging er nach Hause, zog ein seidenes Kleid mit Sammetkragen und goldenem Besatz an, erschien so am Schloßthore, und — ward nicht nur sogleich eingelassen, sondern auch dem Fürsten gemeldet. Sobald er in's Zimmer trat, küßte er, ehe er noch eine Silbe sprach, seinen Rock, und als der Fürst, darüber lachend, nach der Ursache dieses sonderbaren Kusses fragte, erzählte Buschius, wie es ihm mit dem Kleide ergangen und schloß mit der Bemerkung: „Wer mich ehret, den ehre ich wieder.“

Das größte Glück.

Ein offnes Messer in der Hand
Fiel Veit vom Dach und brach's Genick.
Ein Mann, der dicht daneben stand,
Hielt das noch für das größte Glück:
Daß Veit beim Falle von dem Dach,
Sich nicht ins offne Messer stach.

Auf einen Gehenkten.

Die Parze spann für diesen Mann zu fein,
Drum tauscht' er einen Strick für ihren Faden ein.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 34. **Der Erzähler.** 29. April 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Das Familien-Portrait in der Auction.

Ich hatte eine Jungfer Baase, deren wahrer Name Niemand interessiren kann. Ihr Vorname war Christiana und weil sie bald da, bald dort in der Familie zum Nähen und Stricken gebraucht ward, hieß sie in der Regel nur die Näh- und Strick-Christel, unter welchem Ehren-Namen, (denn er schrieb sich vom Fleiße her) sie fast in der halben Stadt bekannt war.

Die Näh- und Strick-Christel nun war weder jung noch schön, weder geistvoll noch unterhaltend, lebte und webte nur für Arbeit und Mahlzeit, sprach in der Regel wenig, oft aber auch Tage lang gar nichts, nahm an nichts Theil, was Welt und Menschheit und Vaterland betraf, wenn es nicht Einfluß auf Arbeiten und Mahlzeiten hatte, ging mit keinem Menschen freundschaftlich um, war froh, wenn Niemand sich um sie bekümmerte und gehörte also in Hinsicht auf Familie in die Kathegorie alter Möbeln, die man behält, weil man daran gewöhnt ist — in Hinsicht auf Geselligkeit zur Klasse der Gipsbilder — in Hinsicht auf Menschheit zu jenen lebendigen Nullen, die nur als Füllungen des leeren Raumes vorhanden zu sein scheinen — und doch — sollte man's glauben — ließ eine der angesehensten Familien der Stadt diese höchst uninteressante Figur malen und — ihr Bild ging nachher in der Auction zu einem enormen Preise weg.

Das ging aber also zu:

Meine Jungfer Baase hatte, so viel Gaben des Leibes und Geistes ihr auch abgingen, doch eine, für kinderreiche Familien unschätzbare Gabe — sie wußte sich nämlich mit Kindern abzugeben — wahrscheinlich, weil ihr Bischen Verstand mit dem der lieben Kleinen in steter Wechselwirkung stand — die lieben Kleinen aber fanden Geschmack an dem hölzernen Engel, weil er zu allem „ja" sagte, auf alle Kindereien hörte, und sich (mit einem Terminus technicus der Kindsmägde zu sprechen) von den Kindern brav scheeren ließ.

Wenn man weiß, wie froh, ach! und oft mit Recht — so manche Mama ist, wenn sie der kleinen Schrei- und Zanfteufelchen sich bisweilen entschlagen — wenn sie deren Anliegen, Forderungen und Wünsche, gleich Wechselbriefen, auf Jemand giriren kann, der mehr Geduld dafür hat, als sie selbst; der wird wohl gern glauben, daß meine Jungfer Baase, kraft der eben an ihr gerühmten Gabe, als eine Art von Ableiter für Kinder-Spectakel, in manchem angesehenen Hause Zutritt oder vielmehr Zusitz hatte; denn, sobald sie in's Zimmer trat, setzte sie sich auch und stand in der Regel nur zur Tafel und zum Abschied auf.

Solchen Zusitz nun hatte sie denn unter andern auch im Hause meines und ihres Herrn Vetters, des Hofraths D.....; denn hier gab es, nächst einem halben Dutzend kleiner und kleinerer Wesen, besonders ein ganz kleines von circa drei Jahren, dessen kleine Scheerkünste, besonders manchen Tag, bis in's Unendliche gingen, nirgends aber einen freiern Spielraum fanden, als bei der eben so unschuldigen als geduldigen Näh-Christel.

Der Tag, wo diese einsprach, war deßhalb dem ganzen Hause ein gesegneter Tag; den für Unterhaltung der kleinen Arabella war dann radical gesorgt. Letztere wich fast nicht von der Erstern Arbeitstische, schmiegte sich liebevoll an sie an, streichelte, herzte

Digitized by Google

und küßte sie — kurz fand in dem hölzernen Engel ihr Alles in Allem, und setzte ihn al pari mit Vater und Mutter.

Dieß zeigte sich einst auf eine recht anziehende Art, als ein fremder Maler in der Familie einsprach, von welchem der Hofrath, um ihm Verdienst und Empfehlung zu verschaffen, sich und seine Familie malen ließ. Als nun die Portraits fertig waren, am Geburtstage der Mutter aufgehängt wurden, und Alles über den herzerhebenden Cyklus von Familienbildern sich freute, da fing Arabella bitterlich an zu weinen und fragte: warum der Vater nicht auch ihre liebe Näh-Christel habe malen lassen?

Zum Unglück war letztere eben zugegen. Man konnte sich also nicht einmal nach Herzenslust satt lachen über den interessanten Wunsch — was man aber noch weniger konnte, das war — Worte finden, Arabellen über den bemerkten Familien-Defekt zu trösten. Sie weinte und bat und bat so lange, bis endlich der Vater versprach, auch die theure Näh-Christel malen zu lassen — deren holdes Bild (natürlich von einem Anstreicher gefertigt) binnen 8 Tagen schon den holden Familien-Cyklus verstärkte.

Näh-Christelchen fand sich durch die Portraitirung ihres lieben Ichs gar wundersam geehrt; und Arabellchen ihre einzige Freude darin, in Gesellschaft von Vater und Mutter auch die „gute Baase" zu sehen, die ihr in Allem zu Willen war. — Wie aber der Wünsche Erfüllung in der Regel der Wünsche Grab ist, so verlor sich auch mit der Zeit Arabellens Anhänglichkeit für das ihr sonst so theure Bild — und — binnen Jahr und Tag schon hatten es die werthesten Eltern, der heterogenen Nachbarschaft längst müde, abgenommen, und ohne daß von Arabellen Reklamationen deßhalb eingingen, an einen Ort bei Seite gelegt, wo es Niemanden so leicht wieder in die Hände fallen konnte. Erst nach einer ziemlichen Reihe von Jahren, als man im D....'schen Hause Anstalten traf, Arabellen auszustatten, gerieth man zufällig über das ihr ehedem so unschätzbare Bild, zeigte es der holden Braut, in Gegenwart ihres Bräutigams und fragte erstere: ob sie es in die neue Wirthschaft mitnehmen und ihm, wie vor Olims Zeiten, ein Plätzchen unter ihren Familienbildern einräumen wolle? Arabella lachte. Alle aber scherzten über das Bild, dessen Original vor 16 Jahren schon halb, jetzt aber ganz zum alten Register gehörig, im Nebenzimmer noch immer wie vor 16 Jahren nähte und strickte und Alters halber oft nickte. — Farben und Rahmen des Bildes hatten, gleich dem Originale, nicht wenig vom Zahne der Zeit gelitten, und der Hofrath warf nur beiläufig die Worte hin: daß ihn heute noch das Geld für das unnütze Gemälde dauere. —

„Und wie viel zahlten sie dafür?" fragte Arabellens Bräutigam.

„Ein Spottgeld — drei Thaler — aber doch weggeworfenes Geld — wem hilft nun der Plunder!" —

„Was gilt's, ich schaffe Ihnen das Geld mit Interessen wieder?"

„Das müßte wunderbar zugehen." —

„Nichts weniger als wunderbar — sondern natürlich — — ganz natürlich — blos dem alten Erfahrungssatze entsprechend: daß der Glaube alle Dinge bestätigt. Da drüben im Hôtel de London ist vor einigen Monaten ein Englischer Lord gestorben, der allgemein für einen der größten Kunstkenner galt. Sein Nachlaß wird künftigen Monat versteigert und alle hier anwesende Engländer lauern schon darauf, sich der Kunstschätze ihres Landsmannes in der Auction zu versichern. Der Auctionator ist mein Freund. Er soll Näh-Christelchens Portrait mit in den Katalog nehmen. Vorher aber wird es in die Feuereße gehangen, damit es den Teint entflohener Zeiten annehme, mit einem unbändig breiten Goldrahmen versehen, und dann zur Mylady Stanley, geheimen Freundin des großen Thomas Moore, erhoben. Den Künstler nennen wir Cooper, zeichnen seinen Namen unkenntlich ganz unten in's Portrait, so daß man ihn erst mühsam suchen muß, hefften auf die Kehrseite des letztern einen Zettel von veraltetem Aktenpapier mit einigen unleserlich und mit vergelbter Tinte Englisch geschriebenen Notizen, Mylady betreffend, z. B. daß Moore seine wichtigsten Staatsarbeiten in Gesellschaft derselben geliefert — daß er ohne die Stanley in seinen spätern Jahren fast gar nicht habe leben können ꝛc., und — was gilt's — die Jungfer Muhme geht reißend weg in der Auction — sie zu besitzen, überbietet ein Lord den andern — ihr hehres Bild wandert in irgend eine berühmte Gemälde-Sammlung, wohl gar nach England — wird in später Zeit noch geachtet und steigt mit den Jahren im Preise." —

Man belachte den Einfall eben so allgemein, als man ihn bezweifelte. Arabellen's Bräutigam aber schritt vom Sprechen zum Handeln und — binnen

Digitized by Google

vier Wochen prangte Näh-Christelchen als Mylady Stanley im Auctions-Kataloge.

Daß der Hofrath sowohl, als sein zukünftiger Schwiegersohn den Tag der Versteigerung nicht versäumten, des hohen Bildes Schicksal auf der Stelle zu erfahren, versteht sich von selbst, auch daß man vorher übereingekommen war: kein Gebot darauf zu thun, um dem Kunstgeschmack der Bietenden nicht vorzugreifen.

Schon in den Stunden der Ansicht des Englischen Nachlasses hatte, wie man nachher erfuhr, das Familien-Portrait viel Aufmerksamkeit erregt, war besonders unter den anwesenden Engländern von Hand zu Hand gegangen. Als es aber zur Versteigerung selbst kam, ward darauf geboten mit einer Hitze, als sei es der Hauptartikel der ganzen Auction. Drei Guineen zum Ersten — und — drei und dreißig Guineen zum Dritten und Letzten — damit und mit der Bemerkung des Auctionators: Ein wahrer Spottpreis — fiel es einem jungen Britten zu, der es mit einem Enthusiasmus empfing, als sei der große Thomas Moore sein Großonkel und — Lady Näh-Christel seine Tante gewesen.

Der Hofrath und Arabellen's Bräutigam hatten Mühe, das unbändigste Lachen nur so lange aufzuhalten, bis die Auctionsthüre ihnen im Rücken war — dann machten sie aber auch desto lauter dem gepreßten Herzen Luft und riefen, wie von einem Geiste getrieben, sich zu:

Der Glaube bestätigt alle Dinge.

In welcher Gemälde-Sammlung das theure Bild jetzt sich befinde, weiß sein ehemaliger Besitzer nicht. Das Original aber ist längst in die himmlische Bilder-Gallerie gewandert.

Miszellen.

Gräßlicher Tod eines Räubers. Einer der gefährlichsten Räuber in Spanien war Juan Gasto; er trieb seine Verwegenheit so weit, daß er die Straße nach Madrid schon gar am hellen Tage unsicher machte. — Nichts konnte seine Frechheit bändigen, nicht einmal Frankreichs gewaffnete Macht, welche damals eines großen Theiles der Halbinsel Herr war. Als ein höchst bedeutender Preis auf seinen Kopf gesetzt war, und selbst sein Weib und sein eigener Schwager, von dem Golde verlockt, den Behörden die Hand boten, seinen Schlupfwinkel auszuspähen — zog er sich in die Gebirge und lebte mehrere Monate vom Schafdiebstahl, den er mehr aus Rache als Habsucht ins Große trieb, indem er oft seinen eigenen Verwandten ganze Heerden in tiefe Schluchten jagte ohne nur ein Lämmchen zu seiner Nahrung aufzugreifen. Auch ermordete er häufig die Hirten, wenn sie ihm schon, vor seinem Grimme erzitternd, einen ganzen Rudel von Schafen gewidmet hatten. — Seine Grausamkeit stieg so hoch, daß, wie gesagt, sein Weib und sein Schwager, früher seine Genossen, gegen ihn ausgezogen. Juan Gasto entkam ihnen immer, wie eine Gemse kletterte er von einer Bergespitze zur andern — seine Verfolger stets hinter ihm her. — Einmal verlor er sein Feuergewehr. Es fiel mit einem furchtbaren Knall in einen Abgrund. Jetzt war er minder gefährlich, und Juan's Schwager, Micho Sedlo, schwur, den Entsetzlichen binnen 3 Tagen zu überliefern. Aber plötzlich verlor er jede Spur. Die 3 Tage waren zu Ende. Die französischen Patrouillen vermeinten schon, Sedlo und seine Schwester hätten Gasto's Flucht eher beschleunigt als aufgehalten, und machten bereits Anstalt die Verräther zu richten, als Sedlo und Juan Gasto's Weib von den Bergen herabsteigend, einen Anblick hatten, der ihnen die roheh Herzen im Leibe erbeben machte. Juan war nämlich in eine Schlucht gestürzt, mit dem weiten Gewande an einem Baumast hängen geblieben, und da er nicht hinauf noch hinunter konnte, des entsetzlichsten Hungertodes gestorben.

Die höchste Unverschämtheit. Vor einiger Zeit stand in Glasgow vor der Polizeibehörde ein Mann, der ein Häringfaß gestohlen haben sollte. Nachdem diese Beschuldigung erwiesen war, sagte der Hauptankläger zu dem Polizeidirektor: „Der Mann ist ein großer Bösewicht, Sir; was er jetzt gethan hat, ist nur eine Kleinigkeit. Vorige Woche stahl er mir meine Firma, und was meinen sie wohl was er damit machte? Ich will es Ihnen sagen. Er brachte sie zu mir in meinen Laden, bot sie mir zum Kaufe an und sagte, er glaube, ich werde sie besser brauchen können, als irgend Jemand anders."

Anzeitiger Scherz. Eine Handlung, deren Urheber dieselbe wahrscheinlich nur für ein bloßes Possenspiel gehalten haben, hat die traurigsten Folgen herbei geführt. Drei Personen aus dem Departement der untern Saone, von denen zwei Maires

Digitized by Google

sind, befanden sich in einer Schenke zusammen. Hier redeten sie einem Schenkmädchen auf, einer von ihnen sey gekommen, um ihr einen Heirathsantrag zu machen, und die beiden andern schlossen in ihrer Eigenschaft als Magistratspersonen den Heirathsvertrag sogleich ab. Das Mädchen aber, als sie hörte, die Sache sey nur Scherz gewesen, stürzte sich in den Brunnen des Hauses, aus dem sie nun todt herausgezogen wurde.

Lesefrüchte.

Der Gebrauch, Toasts auszubringen, schreibt sich bekanntlich aus England, und rührt daher, daß man dort in jeden Bierkrug ein Stück Brod zu werfen pflegt, was man Toast nennt, und das gewöhnlich dem zu Theil wird, der den Rest austrinkt. Als Anna Boleyn, die schönste Frau ihrer Zeit, ein Bad genommen hatte, schöpften die Herren ihres Gefolges, um ihr den Hof zu machen, Jeder ein Glas aus der Badewanne und tranken es aus. Nur Einer wollte sich nicht dazu verstehen, und als man ihn um den Grund fragte, sagte er: „Ich behalte mir den Toast vor!“

Anekdote.

Professor .... in ..... hatte sein Zinsgetreide erhalten, aber nicht gleich abladen, sondern in den Hof fahren lassen. Hier bemerkten es einige frohgelaunte, auch, wie zu solchem Spaß nöthig war, kraftvolle und unternehmende Studenten, und waren den Augenblick eins, dem Professor mit dem Wagen eine heimliche Freude zu machen. Der Hof des Hauses, wo sie wohnten, stand mit dem des Professors durch eine Thür in Verbindung, wozu sie den Schlüssel hatten. Des letztern kleines und winkliches Auditorium im Hintergebäude war nie verschlossen; denn wer würde an alten Stühlen und leeren Tafeln sich vergriffen haben? Hierher schafften sie nun, als Finsterniß das Erdreich, und Dunkel die Völker bedeckte, erst die vollen Kornsäcke, zerlegten dann den Wagen, schafften die Bretter und Räder einzeln in den Hörsaal, setzten sie hier wieder zusammen, luden darauf das gesammte Zinsgetreide und versahen dann das schwarze Brett mit einem unbändig großen Anschlage des Inhalts: „Professor .... wird heute seinen verehrten Auditoren mechanische Experimente zeigen und unter andern lehren, wie ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, d. h. wie man große Körper unversehrt durch kleine Oeffnungen bringen könne.“ Professor ...., der seit Menschengedenken nur Hebraica und Graeca gelesen hatte, auf einmal mit mechanischen Experimenten auftretend, mußte natürlich Aufsehen erregen. Schaarenweis und erwartungsvoll strömte das Studentenvölkchen dem Hörsaale zu, und — fand bei'm Eintritt natürlich das Räthsel gelöset. Alles lachte, Niemand aber ging fort, denn Jeder wollte den angekündigten Mechanikus erwarten. Dieser, der bis auf die letzte Minute eifrig auf sein Hebraicum sich präparirte, welchem in der Regel nicht ein Dutzend Studenten zusprach, war nicht wenig erstaunt, als ihm seine Eheliebste berichtete: daß heute eine ungeheure Menge Zuhörer in's Haus ströme. Das dünkte ihm nun zwar ein Räthsel, doch kein unangenehmes; denn Professoren geizen gewöhnlich nach vollen Auditorien, wie Geizige nach vollen Kisten und Kasten. In der lebhaftesten Erwartung, gleich den Studenten, begab auch er sich endlich nach dem vollen Hörsaale. Bis an die Treppe standen dießmal die Auditoren. Schmunzelnd und vielfach sich verneigend ging der Professor durch die mühsam geöffneten Reihen, blickte in einer Art von Betäubung nicht eher um sich, als bis er den Katheder erreicht hatte, und — eröffnete — den Wagen erblickend, damit aber das Räthsel sich lösend, seinen Jesaias dießmal mit den erzürnten Worten: „Ihr Lotterbuben!“ — — Im Hui verschwanden lachend die Auditoren und Niemand verblieb im Hörsaale, als — der Professor und der Wagen.

Des Dieners Bitte.

Herr. Ein Hitzkopf bin ich, doch kein Prahler;
Wer klaute Thaler zahl' ich Euch,
Hans, für den ersten Backenstreich,
Für jeden künftig einen Thaler.

Diener. So bitt' ich Euer Gnaden gleich,
Um eine Wirthshausschuld zu decken,
Mir einen Backenstreich
Großgünstigst vorzustrecken.

Der Doctor-Hut.

Die Universität hat ihn beglückt
Mit einem Doctorhut. Was soll man sagen?
Da sie ihm nicht zugleich den Kopf geschickt —
Neugierig bin ich, wie er ihn wird tragen!

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 35. **Der Erzähler.** 3. Mai 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felseckersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der Glücksjäger.

Eine Scene aus dem Leben.

(Auf Wahrheit gegründet.)

Es war ein schöner Herbstmorgen, die fashionable Welt im Bade von Herrogate hatte sich auf verschiedenen Wegen zerstreut. Einige ritten oder schlenderten in der Nachbarschaft herum, einige lagen über den Zeitungen und Magazinen in der Bibliothek, einige wenige Herren spielten Billiard, und nicht wenige Damen, voll Begierde, Eroberungen zu machen, waren emsig beschäftigt, ihren Abendanzug auszuwählen und zu ordnen. Das Versammlungszimmer war im unbestrittenen Besitze zweier junger Männer, Namens Stanley und Travers, die seit einer Woche in diesem Bade wohnten. Bei ihrer Ankunft hatten sie, wie es unter ähnlichen Umständen gewöhnlich geschieht, bald ein Freundschaftsband unter sich geknüpft. Ich hörte einmal Jemand sagen, ein Frauenzimmer könne unmöglich verstehen, was Horace Walpole mit den Worten sagen wollte: „Wenn ich eine Geliebte verliere, gehe ich in St. James Kaffeehaus und hole eine andere“, weil Frauenzimmer gewöhnlich keine Kaffeehäuser zu besuchen pflegen. Ich bin jedoch der Meinung, daß diejenigen, welche Bäder besuchen, leicht eine Menge Beispiele anführen können, wo der Tempel der Freundschaft, statt erst mühsam Stein nach Stein aufgeführt zu werden, gleich Aladdins Pallast in dem morgenländischen Zaubermährchen in Einer Nacht vollendet aus dem Boden sich erhob. Zwischen Stanley und Travers herrschte indessen manche Wahlverwandtschaft; sie waren beide jung, beide von äußerst angenehmem Aeußern, oder wie die jungen Damen es nannten, „vollkommen schön“, beide arm, — Stanley, Advokat ohne Prozesse; Travers, Lieutenant auf Halbsold — beide gentlemännisch fein gebildet, beide heiß verlangend Hymens Band zu knüpfen, nur daß Stanley ohne, Travers voll Hoffnungen war, die glücklichen Fesseln dieses heiligen Standes um sich zu schlingen. Ich kann jedoch ihren Charakter nicht besser schildern, als wenn ich den Faden der Unterhaltung aufnehme, in der sie gerade begriffen waren.

„Wozu länger mit mir rechten,“ sagte Stanley, „ich fühle, daß noch viele Jahre vergehen werden, ehe mein Junggesellenleben endigt; ich fühle, daß ich keine Frau lieben könnte, die nicht in Gesellschaft zu glänzen vermöchte, und an die Annehmlichkeiten des Lebens gewöhnt wäre; eine solche aber den Entbehrungen und Mühseligkeiten des Lebens preiszugeben, wäre mir unmöglich.“ — „Wozu auch dieß?“ sagte Travers, „diese Sprache ziemte sich wohl für unsern alten Tischgenossen, der ein Glasauge hat und Vater von sechs Kindern erster Ehe ist, wie aber kommen Sie dazu, Stanley, so ein junger hübscher Mann, dem alle Wege offen stehen? Heirathen sie eine Reiche, und sorgen Sie für die Annehmlichkeiten ihres Lebens aus ihrem eigenen Beutel.“ — „Wo aber die finden?“ — „Ei, ei! mein lieber Stanley, können Sie denn läugnen, daß Sie gerade hier mehr als Einer den Kopf verrückten? Gab Ihnen nicht erst neulich die Wittwe aus Somerhetshire zu verstehen, Herz und Güter seyen zu Ihrer Verfügung, wenn sie darum bitten wollen?“ — „Ja, und der liebenswürdige Geist der Aufrichtigkeit in den Bädern vermochte ein Duzend der Gäste, mir im Vertrauen zu sagen, ich sey nun der Dritte, dem sie während ihres sechswöchigen Aufenthaltes dahier eine ähnliche Erklärung machte.“ —

Digitized by Google

„Gut, dann die junge Dame aus Lothburg?“ — „Still davon, ich schaudere schon bei dem bloßen Gedanken an ihre süßliche Reden; wie sollte ich es ertragen, sie mein ganzes Leben hindurch zu hören, selbst wenn sie mich zum äußersten Glück, in einer goldenen Kutsche mit Sechsgespann führte! und dann — schielt sie.“ — „Unzweifelhaft, und zwar nach Ihnen; doch ich tadle Sie nicht darum, denn keine von allen besitzt Vermögen genug, das Ihrer werth ist. Dabei fällt mir ein junger Mensch ein, der, als ihm seine Freunde riethen, um ein Frauenzimmer mit 5000 Pfund zu werben, zur Antwort gab: „Fünf tausend Pfund! so hoch schätze ich schon meine Zähne und Augenbrauen.“ — „Verrächtlicher Geck,“ sagte Stanley unwillig. — „Warum das?“ erwiederte sein Freund lachend, „in einem handeltreibenden Lande müssen wir alle mit unserm Kapital wuchern, und haben wir weder Geld noch Güter, so werden wir doch unsere Person verkaufen können? ein Artikel, der, wenn er auch scheinbar keinen innern Werth hat, doch leicht, wie Whittingtons Katze, kostbarer ist, als die ganze übrige Ladung, und uns in Einem Augenblicke größern Reichthum verschaffen kann, als wir als Beamte oder Bureaukraten in einem Vierteljahrhundert aufhäufen könnten.“ — „Unglücklicher Weise aber bin ich schwer zu befriedigen,“ sagte Stanley, „meine Frau sollte neben Schönheit auch Verstand und Anmuth besitzen.“ — „Glauben Sie, alle diese Artikel im Vereine mit Vermögen erhalten zu können?“ — „Ich müßte eben so eitel seyn, wie jener Mensch, der seine Zähne und Augenbrauen so hoch anschlug, wenn ich so etwas erwartete,“ sagte Stanley lächelnd, „daher wiederhole ich es, ich darf auf keine Frau hoffen, wenn ich nicht die größere Dummheit begehe, und aus Liebe heirathe.“ — „Aus Liebe heirathen!“ erwiederte Travers mit einem Blick des Entsetzens, „um's Himmels willen, überlassen sie dieß den Heumachern und Bauern, deren Nerven stark genug sind, der wahrscheinlichen Perspective eines Arbeitshauses, als dem Ende ihrer glücklichen Verbindung, getrost ins Gesicht zu sehen.“ — „Schmeicheln Sie sich doch nicht, Travers, daß Glücksjägerei ein so edles Streben ist, daß sich ausschließlich auf die höhern Klassen beschränkt. Ich kenne z. B. einen Pächter, der, nachdem er um das schönste Mädchen im Dorfe geworben, es plötzlich zu Gunsten ihrer mißgebildeten und übellaunischen Base verließ. Sein launiger Herr zog ihn hierüber auf und fragte ihn, ob er wirklich sein neues Schätzchen dem früheren vorziehen könne. „Gewiß nicht, sagte der Pächter, allein sie erhält zwei Kühe als Mitgift, ihre Base blos eine, und die Wahrheit zu sagen, ich glaube nicht, daß ein Unterschied von einer Kuh zwischen zwei Weibern ist.“ — „Er zeigte Scharfsinn,“ antwortete Travers, „den man in seiner Sphäre nicht immer antrifft; indessen, Stanley, glauben Sie mir, ich verstehe mich zu gut auf die Glücksjägerei, da Sie nun doch einmal die Bemühungen, eine reiche Frau zu bekommen, mit diesem etwas flachen Ausdruck bezeichnen, als daß ich annehmen sollte, sie finde sich nur bei den höhern Klassen. Ist ein Frauenzimmer unabhängig, so wird es, wie unbedeutend diese Unabhängigkeit auch sein mag, doch einen Liebhaber finden, dem sie was gilt. Die klugen Männer aller Klassen stehen in ihrer Verehrung für Vermögen auf gleicher Stufe, wenn schon ihre Gewohnheiten, ihr Rang, ihre Erziehung so weit als nöthig Einfluß auf ihre Meinung üben. Ein verarmter Edelmann z. B., der seine Hypotheken zu bezahlen, und seine väterliche Erbschaft wieder in gutem Stande zu setzen wünscht, wird sicher nur einer Schönen, die ihm dieses Glück verschaffen kann, seine Freiheit zum Opfer bringen.“ — „Erlauben Sie mir,“ unterbrach ihn Stanley lächelnd, „Ihre Prosa mit einer poetischen Stelle zu beleuchten:

Er seufzt gar zärtlich durch der Zimmer Reih'n,
Und rennt' zerstreut nach des Geldsack's Schrein;

fahren Sie indeß in Ihrer Aufzählung fort.“ —

„Der unbetheilte Verschwender begnügt sich mit einer Braut, die ihm Wagen, Pferderennen und Jagdhunde sichern kann; der glattzüngige Mann von Stande macht dem Gefährt' und dem Witthum einer Wittwe mittlern Alters den Hof; der junge Offizier betrachtet mit Wohlgefälligkeit die wenigen Tausende, die er zur Erkaufung seiner Beförderung bestimmt, und der Handelsmann seufzt nach dem Gewinne der wenigen Hunderte, die seinem Geschäfte eine größere Ausdehnung geben können.“ — „Und könnten wir hinabsteigen zu den Liebesverhältnissen der niederen Volksklassen,“ sagte Stanley ironisch, „so zweifle ich nicht, daß wir den Dienstboten mit Aengstlichkeit den wahrscheinlichen Betrag des Lohns seiner Geliebten berechnen und Pläne schmieden sähen, um von der Größe ihrer Einlagen in die Sparkasse Gewißheit zu bekommen.“ — „Dieß ist sehr wahrscheinlich,“ sagte Travers kalt, „denn, wie ich eben sagte, die Klugen

Digitized by Google

Männer aller Klassen sind über diese Punkte gleichgesinnt; ich für meinen Theil habe meinen Preis festgesetzt, obgleich ich mich, wie andere Verkäufer, nicht für verbunden halte, ihn Jemand anders zu sagen, als denen, die ein Interesse daran haben, und darnach fragen.“ — „Und wenn eine alte und häßliche Dame geneigt schiene, ihn zu bieten?“ fragte Stanley. — „So würde dieß dem Handel nicht schaden,“ sagte Travers, „obgleich mir natürlich eine junge und hübsche lieber wäre.“ — „Sie sind also wirklich ein Glücksjäger?“ erwiederte Stanley. — „Allerdings,“ antwortete Travers, „entsetzen Sie sich jedoch davor nicht so, als hätte ich gesagt, ich sey ein Vampir! — Halt! ein Wagen! Sehen wir, wer ankommt.“

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Der Straßenräuber. In der Nacht des Faßnachtsdienstags wurde der Postwagen auf einer französischen Straße, unweit von einer Stadt, durch einen Uebelthäter neuer Art angehalten. In dem Wagen befand sich außer dem Postillion nur ein Reisender. Plötzlich blieben die Pferde stehen; das Schreien und die Peitsche des Postillons vermochten nicht, sie vorwärts zu bringen, ein Blick auf die Straße vorn aber zeigte ihm und den Reisenden die Ursache des Schreckens der Pferde. Ein großer Mann mit einem ungeheuren Stocke stand in drohender Stellung mitten auf der Straße. Der Schreck, theilte sich von den Pferden bald auch den beiden Männern im Wagen mit, die aus dem Munde des Diebes, des Mörders, die schrecklichen Worte erwarteten: „Das Geld oder das Leben.“ Der Mann blieb indeß ruhig und schweigend stehen, und unterdessen kehrte der Muth des Postillions allmählich zurück, der es wagte so laut als möglich zu rufen: „Wer da?“ Keine Antwort; dieselbe Unbeweglichkeit. „Der Mensch muß taub, blind, oder betrunken seyn, wenn er kein Räuber ist,“ meinte der Reisende nach einiger Ueberlegung; und wenn er ein Räuber ist, warum wartet er, uns mit der gewöhnlichen Anrede zu begrüßen? Muth, vorwärts!“ — „Vorgesehen!“ schrie der Postillon; aus dem Wege, oder der Wagen geht über Euch hinweg!“ Der Mann rührte sich aber bei dieser Drohung eben so wenig, als bei dem ersten: „Wer da?“ Da erhielten beide Reisende ihren ganzen Muth wieder; der Postillon stieg vom Wagen, ging näher und sah auf einem Pfahle einen Strohmann stehen, den die jungen Leute bei dem jährlichen Fastnachtsaufzuge gebraucht und dann in eine so viel als möglich drohende Stellung auf die Straße gebracht hatten.

Der grose Baum zu Pujukdere. In der Mitte des Thales, in welchem dieses Dorf liegt, erhebt sich ein großer Baum, der in der neuern Zeit ein Gegenstand der Neugierde für Reisende geworden und größer ist, als der „Kastanienbaum der hundert Reiter“ auf dem Aetna. Es ist eine Plantane von ungeheurer Größe, denn sie mißt an 47 englische Ellen im Umfange und die Zweige gewähren in einem Kreise von 130 Ellen Schatten. Dieser gewaltige Baum theilt sich in 14 Stämme. Einer der größten ist durch Feuer ausgehöhlt, und wird von einem armen Manne bewohnt. Der Baum ist gewiß, wenn er für einen einzigen angesehen werden kann, der größte in der Welt. Wenn die Türken in diesem Thale im Lager stehen, gewährt dieser Baum ein herrliches Zelt für den Seraskier, der sie commandirt, und für alle Officiere. Der Baum wird dadurch noch interessanter, daß man ihm ein Alter von wenigstens 2000 Jahren zuschreibt.

Eine englische Gerichts-Scene. Lionel Letourne, ein geborener Franzose aber seinen Landsleuten durchaus nicht gleich, da er dick und feist war wie ein Wallroß, wurde vor eine Londoner Polizeibehörde gebracht und beschuldigt, den Abend vorher völlig betrunken gewesen zu seyn. Er läugnete dieß auch nicht, und es wurde ihm demnach fünf Schillinge Strafe zuerkannt. — „Wofür?“ — „Für das Betrunkenseyn.“ — „Das habe ich dem Wirth schon bezahlt.“ — „Die fünf Schillinge gehören dem Könige und keinem Wirthe.“ — „Der König ist reich genug und braucht meins 5 Schillinge nicht. Ich kann sie nicht bezahlen.“ — „So müssen sie in das Gefängniß.“ — „Gott ....! Und das nennt ihr ein freies Land. John Bull hat keine Freiheit, nicht einmal die, sich zu betrinken. Bei uns ist das nicht so — da betrinken sich die Leute, ohne daß es ihnen was kostet.“ — „Sie bezahlen oder wandern in's Gefängniß.“ — „In's Gefängniß? Nein, lieber will ich bezahlen.“ — „So zahlen sie 5 Schillinge Strafe für das Betrunkenseyn und 1 Schilling für die Freilassung.“ — Bei dieser Andeutung brach der Unwille des Fran-

Digitized by Google

zosen von Neuem aus. Unter Verwünschung zahlte er die 6 Schillinge, und betheuerte fortwährend, England sey kein freies Land, und er werde dasselbe bald verlassen. —

Anekdoten.

Bei dem sogenannten großen Campement unfern Mühlberg in Sachsen, welches August II. 1730 veranstaltete, um der Welt seine, nach dem nordischen Kriege neu rykrutirte, montirte und exercirte Armee zu zeigen, gab es unter andern auch ein Feuerwerk, wobei Menschenleben eben so wenig, als Geld geschont wurden; denn in einem Wallfische und vier Delphinen, welche Flammen spieen und die Elbe gleichsam in ein Feuermeer verwandelten, steckten Baugefangene, die das Leben verwirkt hatten, und wenn sie das Feueramt im Bauche jener Ungeheuer glücklich verwalteten — welches jedoch nicht immer der Fall war, denn mehrere verbrannten — die Freiheit erhielten. Eins der glänzendsten Stücke jenes Feuerwerkes sollte nächst oben erwähnten Feuerspeien ein „Vivat von nie gesehener Größe“ sein. August selbst ließ deßhalb den commandirenden Oberstlieutenant Jauch kommen und schärfte ihm die kolossale Darstellung jenes Vivat nachdrücklichst ein. Jauch that wie ihm befohlen. Auch war an des Vivats Größe nichts, desto mehr aber an der Schreibart auszusetzen, denn — FIFAT — brannte in Brillantfeuer. Allgemeines Gelächter — nur nicht im königlichen Zelte; denn August schämte sich fast vor seinen hohen Gästen, unter welchen sich auch der König von Preußen befand, ließ denselben Abend noch den armen Oberstlieutenant kommen und schelte ihn ob des Fifats gehörig mit dem Befehle, irgend einen gescheuten Mann auszugattern, welcher dem dummen Streiche ein kluges Mäntelchen umzuhängen vermöchte. Jauch wandte sich an den königlichen Bibliothekar Sebisch, der auch bald aus dem schändlichen FIFAT ein ehrenvolles

Fausta Jubila Fegerunt Augusti Tempora

filtrirte, und August ernangelte nicht, seinen hohen Gästen damit das Verständniß zu eröffnen. Jauch hieß aber bis an sein Ende: „Oberstlieutenant Fifat.“

Ein Liebhaber der Fischerei stand bei einem kalten Winde mit einer Angel mehrere Stunden am Ufer eines Flusses, ohne sich eines Fanges zu erfreuen. Ein kleines Mädchen ging mit ihrem Vater an dem Fischenden vorüber und fragte jenen in Gegenwart des Letztern: „Was hält denn der Mann da in das Wasser?“ — „Es ist eine Angel.“ — „Was ist das?“ — „Dieß ist ein langer Stecken an einer Schnur, mit einem Wurm an einem und einem Narren am andern Ende.“

Der Eigenthümer eines Gartens von beschränktem Raume brachte in demselben Berge, Felsen, Seen u. s. w. an. Ein Spötter klebte an die Gartenthüre folgende Reime:

Recht sehr wird jedermann gebeten,
Die Berge hier nicht flach zu treten;
Auch laß man nicht die Hunde laufen,
Damit sie nicht die Seen aufsaufen;
So indiscret wird niemand seyn,
Zu schieben einen Felsen ein.

Räthsel.

Zwei Wandrer kenn' ich — spitzet nur
Die Ohren — horchet mir bedächtig!
Der Ein' ist mittlerer Statur,
Der Andre etwas lang und schmächtig —
Der rennt, als ob der Kopf ihm brenne,
Wenn jener gravitätisch geht —
Ihr Weg — ja, wenn ich den Euch nenne —
Des Räthsels Deutung vor Euch steht.
Wie auch der Eine rennen mag,
Nichts hilft sein Eilen, seine Schnelle —
Der Andre kommt doch endlich nach,
Zu gleicher Zeit an Ort und Stelle.
Genieine Wandrer sind bedacht
Auf ein erquickend Ruheständchen,
Die unsern laufen Tag und Nacht
Und ruh'n auch nicht ein halb Sekündchen —
Stumm sind sie Beide — taub und stumm,
Und Beide doch so deutlich sprechen,
Daß man sie ohne Studium
Verstehet und ohne Kopfzerbrechen —
Auch sind sie — daß es Gott erbarm'! —
Die Blindesten von allen Blinden —
Doch brauchen weder Stock noch Arm
Die Wandrer, um den Weg zu finden,
Sie predigen bei Tag und Nacht
Viel hohe Weisheit ambulando —
Doch wie — darauf habt weidlich Acht! —
Durch Circulum in demonstrando.
Im Glaubenspunkt — es thut mir leid —
Muß ich sie große Ketzer nennen —
Sie zweifeln an der Ewigkeit — —
Daran mögt Ihr die Wandrer kennen! —

Auflösung des Buchstabenräthsels in No. 39.:
Tasso — Taffe.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 36. **Der Erzähler.** 6. Mai 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felseckersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der Glücksjäger.

(Fortsetzung.)

Ein Reisewagen fuhr an's Thor, und Stanley und Travers stellten sich an's Fenster, um die Neuankommenden zu betrachten. Wahrscheinlich wird man sagen, diese Neugierde zeuge nicht sehr für die feinen Sitten beider Herren; man bedenke jedoch, daß in einem Bade Vieles erlaubt ist, was man anderswo für unanständig und unhöflich hält. Man lebt hier freier, ungezwungener.

Ein ältlicher Mann von achtbarem Aussehen stieg zuerst aus dem Wagen; ihm folgte eine Frau von demselben Aeußern, und dann ein sehr liebenswürdiges, anscheinend etwa zwanzigjähriges Mädchen, mit blauen Augen, einer blendend weißen Gesichtsfarbe, und kastanienbraunen Locken; kurz ein Wesen, wie nur die Phantasie es malt, die Wirklichkeit aber selten aufweist — eine wirkliche Schönheit.

„Welch' bezauberndes Geschöpf!“ sagte Stanley, „wahrlich, wäre es hier zu Lande gebräuchlich, mit Pässen zu reisen, der ihrige ließe sich mit den zwei Worten abfassen: „Presque angélique (fast ein Engel!)“ — „Sehr schön, sehr schön,“ sagte Travers, „doch dürfte es bei ihr heißen, wie in jenem Liede: „Ihr Gesicht ist ihr Vermögen.“ — „Und wer würde ein größeres Vermögen wünschen?“ sagte Stanley, stets seinen Blick nach ihr gerichtet. — „Es wird unzweifelhaft ein großes Glück für sie seyn,“ erwiederte Travers, „wenn sie Verstand genug besitzt, ihre Karten gut zu spielen; ich würde Ihnen aber rathen, Stanley, zurückhaltend gegen sie zu seyn, ich wenigstens werde es thun; anderswo läßt sich wohl kokettiren, hier aber könnte es Einem theuer zu stehen kommen.“ — „Hielten Sie es nicht der Mühe werth, ein so liebenswürdiges Geschöpf zu besitzen?“ fragte Stanley. — „Wie?“ mein Freund, „wollen Sie wirklich so thöricht seyn und Ihre Zeit mit unnützen Aufmerksamkeiten für sie verderben; nicht einmal tanzen sollten Sie mit ihr; doch sie selbst hat vielleicht zu viel gesunden Verstand, Sie zu ermuntern, um sie herum zu flattern. Ich wollte wetten, daß, ehe der Morgen kommt, sie schon ihre Batterien auf Sir Harry Daschwood, oder den alten Lord Shakerlo spielen läßt.“ — „Wahrlich, Travers, Sie rauben mir alle Geduld mit Ihren selbstsüchtigen, kalten Berechnungen!“ rief Stanley unwillig. — „Wie! selbstsüchtig?“ sagte Travers, „was liegt mir daran, ob sie gut oder übel heirathet? ich spreche uneigennützig und wohlwollend, sie hat eben so gut ein Recht, ihre Reize um einen guten Preis an den Mann zu bringen, wie ich. Ist sie von guter Familie und gut erzogen, so darf sie ein hübsches Einkommen und einen Titel, ja eine Opernloge und einen Diamantenschmuck noch obendrein erwarten und ausbedingen.“ — „Hielten Sie es also für keine Entheiligung, ein solches Geschöpf zu einer Heirath zu verdammen, mit dem dummen, fuchsjagenden Baronet, Sir Harry Daschwood, oder mit dem abgelebten mürrischen Invaliden Lord Shakerly?“ — „Durchaus nicht; ich hielte es für ein größeres Verbrechen, sie zu den Schrecken der Waschwoche in einer dumpfen Hütte, mit einem rauchigen Kamin, einer einzigen Magd, einem Bankett von gehacktem Schöpsenfleisch und einer Familie von fünf kleinen Kindern zu verdammen. Doch, die Glocke ruft! machen wir unsere Toilette und trösten wir uns

Digitized by Google

über unsere getäuschten Hoffnungen in den neuen Ankömmlingen; ich hätte eher gewünscht, es wäre Jemand gekommen, dessen willen es sich des Ankleidens verlohnte.“

Die jungen Männer trennten sich nun, keiner von ihnen hatte sich durch diese Unterhaltung in der Meinung des Andern gehoben; sie trafen einander wieder im Versammlungszimmer wenige Minuten vor dem Diner, und hatten, ehe die Speiseglocke ertönte, gerade noch Zeit, vom Herrn Fielding, einem zufällig mit den Neuangekommenen bekannten Herrn, den Namen der Schönen zu erfahren. Sie hieß Helena Lennox; ihre Begleiter waren Oheim und Muhme, Hr. und Mad. Maxwell. Helena schien jetzt noch liebenswürdiger als des Morgens; der Reiz ihrer Gestalt trat durch ein leichtes Abendkleid hervor, und ihr schönes Haar von dem Drucke einer Haube befreit, flatterte in reichen Locken über ihre hohe Stirne und ihrem anmuthig gerundeten Halse. Stanley konnte seine Augen kaum von ihr abwenden, während Travers ihre Gegenwart nicht zu achten schien, und seine ganze Aufmerksamkeit der jungen Dame aus Lothburg zuwandte, davon bereits Erwähnung geschehen. Kurz nachdem die Damen sich zurückgezogen, folgte ihnen Hr. Maxwell; mehrere junge Männer drängten sich nun um Hrn. Fielding und bestürmten ihn mit Fragen über die neuen Gäste. Hr. und Mad. Maxwell, sagte er ihnen, seyen ein reiches Ehepaar, das in Harley Street in London wohne, und auf hohem Fuße lebe. — „Haben sie Kinder?“ fragte Travers ernsthaft. — „Einen Sohn und zwei Töchter, aber sämmtlich verheirathet,“ erwiederte Hr. Fielding mit einigem Erstaunen. — „Ich fragte blos,“ antwortete Travers, „weil ich dachte, ihre Kinderlosigkeit würde dann der Nichte zu Statten kommen.“ — „Glücklicherweise,“ sagte Hr. Fielding, „braucht sie den Reichthum ihres Oheims nicht, sie ist selbst reich genug, und ich glaube, daß sich wenige so glücklich schätzen können, neben den Gaben des Glücks die Gaben der Natur in dem Grade zu besitzen, wie Helena Lennox.“ — „Wirklich!“ erwiederte Travers lebhaft. — „Ihr Vater,“ fuhr Hr. Fielding fort, „war ein reicher Landedelmann und Helena sein einziges Kind. Bei seinem Tode fielen die Familiengüter seinem Neffen zu; sein großes persönliches Vermögen aber, das sich zu jener Zeit auf sechszigtausend Pfund belief, hinterließ er seiner Tochter; im Verlaufe der zwei Jahre, die seit dem verflossen, muß es sich noch um eine hübsche Summe vermehrt haben. Miß Lennox wird im Februar volljährig, wo sie dann von ihrem Vermögen Besitz ergreifen wird.“ — „Sie ist an sich schon ein Schatz,“ sagte Travers mit Heftigkeit, „ich sah nie ein so liebenswürdiges Geschöpf, ich konnte während des ganzen Diners meine Augen nicht von ihr wenden. Sie ist eben so ein Studium für den Maler, wie ein Thema für den Dichter.“ — „Sie sind ein junger Mann, Hr. Travers,“ sagte Fielding mit wohlwollender Miene, „und begeistert in ihrem Lobe, was Ihnen bei meiner jungen Freundin, Miß Lennox, wohl nicht schaden wird, denn sie ist wirklich etwas zu sehr zum Romantischen geneigt.“ — Stanley seufzte bei dem Gedanken an die geringe Befriedigung, welche ihre Neigung zum Romantischen finden würde, wenn sich eine Verbindung mit dem berechnenden und weltgesinnten Travers verwirklichen sollte, allein er dachte nie daran, um den glänzenden Preis mit seinem Freunde zu kämpfen. Bescheiden und anspruchslos hätte er es vielleicht gewagt, seiner Bewunderung für die schöne Helena nachzuhängen, wenn sie nur ein mäßiges Vermögen besessen hätte; so aber schien sie ihm unerreichbar, und er freute sich, daß er von ihrem Vermögen so bald Kenntniß erhalten hatte, um seine junge Leidenschaft noch im Keime zu unterdrücken. Travers dagegen zeigte, obgleich aus andern Gründen, eine immer größere, wärmere Freude über diese Entdeckung, er widmete der schönen Fremden, die er zuvor absichtlich so sehr vermeiden wollte, den ganzen Abend die größte Aufmerksamkeit; tanzte drei Quadrillen mit ihr, schmeichelte ihr unaufhörlich, und, mit einem Wort, gab ihr in den höflichsten Worten zu verstehen, daß sie jene That vollbracht, die man in gemeiner Sprache „eine Eroberung machen“ nennt. Es kann nicht meine Aufgabe seyn, ein genaues Tagebuch von Allen dem zu führen, was während der nächsten vierzehn Tage hier gesagt und gethan ward, und ich muß mich daher mit den äußern Umrissen begnügen. Es war Travers gelungen, das liebenswürdige Mädchen glauben zu machen, daß er eine heftige Liebe für sie hege, und sie auf den Gedanken zu bringen, daß auch sie einige Liebe für ihn empfinde. Herr und Madame Maxwell waren von dem jungen Paar noch nicht ins Vertrauen gezogen worden; denn es war dem Scharfblick Travers nicht entgangen, daß er von beiden eben nicht mit günstigem Blicke betrachtet wurde.

Digitized by Google

Stanley, der warmfühlende, liebenswürdige Stanley, der in Einer Stunde mehr und zärtlicher an Helena dachte, als ihr anerkannter Geliebter in einer Woche, stand sowohl bei ihr, als bei Oheim und Muhme in hoher Achtung; auch konnte Helena nicht umhin, zu bemerken, wie sehr er an Verstand und Geistesgaben Travers übertraf; allein der eine hatte bloß die Gefühle der Freundschaft, der andere die zärtlichen Bekenntnisse der Liebe gegen sie ausgedrückt, und es heißt nicht ganz mit Unrecht, „daß wir diejenigen, die uns bewundern, mehr lieben, als diejenigen, welche wir bewundern.“ Ueberall indeß, ist der treuen Liebe Pfad nur selten glatt, am wenigsten an einem Badeort, wo die Zahl der Fehler, welche die Damen an Liebhabern aufzufinden wissen, Legion ist. Alles wird kritisirt, von der Weste bis zum Schnauzbart, von den Geistesfähigkeiten bis zu den Manieren; besonders aber halten sie sich an jene kleinen Mängel, die gerade gegen die Ansichten oder die Mode der Gegenwart sündigen. Und hier fließen dann die Anklagen dick und schnell, wie die Pfeile der Liliputaner: er geht schlecht; er hat keine allgemeine Unterhaltung; er schreibt eine unleserliche Hand; er bedient sich keines fashionablen Schneiders; er raucht; er schnupft; er versteht sich schlecht auf die Pferde; er gehört zu keinem Klubb; seine politischen Ansichten sind fürchterlich (d. h. sie sind das Gegentheil derer des Sprechers); er hat kein Ohr für Musik; er trägt Büffelhandschuhe; er trachtet nach Nadelgeld; man traf ihn auf der That, wie er eine Cigarre rauchte! Diese Commentare werden gewöhnlich von einer empfindsamen jungen Dame, die fürchtet, „er habe keine Seele,“ und einem alten Herrn zusammen gefaßt, der muthmaßt, „er habe kein Geld!“ Das menschliche Herz indessen geht oft, wie das Sacktuch im Ammenspiel, „durch die Regel des Gegentheils,“ und der Widerstand, der die Flamme vertilgen sollte, facht sie nur noch mehr an. Gerade so erging es Helenen, obgleich sie sich Anfangs unbezweifelt tief gekränkt fühlte über die Vorwürfe, die man wider die Aufrichtigkeit ihres Geliebten erhob. Travers fand sie eines Morgens in Thränen, und erfuhr bald die Ursache, er behauptete kühn, daß er die Anschuldigung nicht verdiene.

„Ihr Vermögen, theuerste Helena,“ sagte er, „ist mehr ein Gegenstand des Bedauerns als der Freude für mich, und ich würde mich glücklich fühlen, im Bewußtseyn, daß Sie keines besitzen, weil ich dann die Uneigennützigkeit meiner Achtung für Sie an den Tag legen könnte.“

Eine leichte Wolke zog bei diesen Worten über Helenens Stirne; es schien ihr, als sey Travers aus seiner Rolle gefallen. „Es thut mir leid,“ sagte sie, „Ihnen sagen zu müssen, daß mein Oheim und meine Muhme nur zu geneigt sind, den Gerüchten gegen Sie Glauben zu schenken.“ Travers seufzte und wirklich stiegen ihm eine oder zwei Thränen in die Augen. „Aber,“ sagte Helena, weich werdend beim Anblick seines Kummers, „im Februar werde ich meine eigne Herrin, und dann —“ — „O, sprechen Sie nicht von einem so grausamen Aufschub!“ sagte Travers, „werden Sie sogleich die Meinige, liebste Helena; überlassen Sie jede Ausgleichung mir; ich will wachen gegen die Möglichkeit einer Entdeckung oder Verfolgung; aber nöthigen Sie mich nicht, mich von Ihnen zu trennen, und Sie von meinen Feinden umringt zu lassen.“

Die Unterhaltung dauerte etwa noch eine halbe Stunde und Travers verließ das Zimmer mit einem übel verhehlten Lächeln des Triumphs auf seinem Gesichte, während Helena Spuren von Thränen zeigte.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Paganinis Grosmuth. Man erzählt von Paganini ein Geschichtchen, das gar nicht übel ist. Paganini war im December vorigen Jahres in Marseille angekommen. Er schrieb sich Variationen, und setzte bereits den Tag seines Concertes fest. Abends allein in seinem Zimmer, übte er seine neuen Schöpfungen ein; da springt ihm plötzlich eine Saite, und er hält inne. In diesem Augenblicke vernimmt er ein Geräusch im Camin. Er stutzt, er nimmt das Licht, sieht nach, bemerkt jedoch nicht das Geringste. Er sucht in der ganzen Stube herum; er öffnet die Thüre seiner Wohnung, er findet nichts. Er ruft seinen Bedienten — man entdeckt nichts. Paganini zieht die Saite wieder auf, und geigt wieder. Die Saite reißt neuerdings, abermals ein sehr starkes Geräusch im Camin. Nun wird's ihm zu arg. Er wirft sehr viel Holz in's Feuer, und ruft den Bedienten abermals; da plumpt plötzlich ein Mensch den Schornstein herab, völlig betäubt vom Rauch, und stürzt Paganini zu Füssen. „Verzeihung, Herr,“ ruft er, „Verzeihung, ich bin ein armer Musiker, und

Digitized by Google

wollte Sie spielen hören. Zu dürftig, um ein Billet zu Ihrem Concerte lösen zu können, kriecht ich heute zum Drittenmale von meinem Dachfenster in Ihren Schornstein, und bewundere Ihre Kunst!“ Allein gestern und vorgestern habe ich meine Hände und Beine so sehr aufgeschunden, daß ich mich nur mit Mühe festhalten konnte, und als Sie so viel Holz anzündeten, stürzte mich der Rauch vollends herab. Ich habe Sie nun drei Mal spielen gehört, ohne dafür zu bezahlen, aber ich bitte um Gotteswillen fordern Sie nichts dafür, denn ich habe beim Himmel keinen Heller bei mir.“ Dabei küßte er Paganini's Hand, und streichelte seine Geige. Paganini war hievon sichtbar ergriffen. Er examinirte des armen Teufels musikalische Kenntnisse, fand, daß er Sinn und Liebe zur Musik habe, und versprach, ihm Unterricht zu geben. Der arme Musikant heißt Abarti, und ist in Marseille nur unter dem Namen der Matrosen-Geiger bekannt. Vielleicht bildet Paganini aus ihm einen tüchtigen Virtuosen, und Abarti geht seinem Glück auf neuem Weg, nämlich durch den Rauchfang, entgegen. Abarti reiset mit Paganini, und dieser sorgt recht freundschaftlich für ihn. —

Chinesische Genauigkeit. Ein Engländer wünschte ein Porzellain-Dessertservice nach einem eigenthümlichen Muster zu haben, und schickte eine Probe nach China mit dem Auftrage, das ganze Service genau wie die Probe zu machen. Unglücklicherweise fanden die Chinesen in der überschickten Probe einen kleinen Sprung, und demnach fand der Engländer, als er das bestellte Service erhielt, auf jedem Stücke einen sorgfältig nach dem Muster copirten Sprung.

Lesefrüchte.

Als Karl Dupin vor etwa zwanzig Jahren England und Schottland besuchte, das dortige Maschinenwesen kennen zu lernen, fand er in Glasgow zwei Bäcker, die ihr Gewerbe als Brüder gemeinschaftlich trieben, aber neben demselben sich als Verfertiger der besten Maschinen und physikalischen Instrumente auszeichneten. Ihre Drechslerbank legte allein Zeugniß davon ab. Sie wurde von einer kleinen Dampfmaschine in Schwung gesetzt, bei welcher der Kessel seine ihm nöthige Schwungkraft von dem Ueberschusse der im Backofen befindlichen Wärme erhielt. Ihr Laden, ihre Wohnung war mit selbstverfertigtem Gas erleuchtet, das in beweglichen Röhren vertheilt war, um nöthigenfalls nach verschiedenen Orten geleitet werden zu können. Die Theorie vom Baue aller Instrumente war ihnen so gut bekannt, wie die leichteste Art sie zu verfertigen, ob sie schon Alles sich selbst zu verdanken hatten. Nun, warum waren sie denn Weißbäcker? Weil ihr Onkel einer gewesen war; weil er ihnen sein Vermögen nur unter der Bedingung hinterließ, daß sie mit Teigkneten und Backen sein Andenken in Ehren halten sollten, denn beides galt ihm mehr, als Sternkunde, Physik und jedes dazu gehörige Instrument. — Wie ein Reisender versichert, enthält die öffentliche königliche Gemälde-Gallerie in London nur 125 Gemälde und ist demnach die kleinste, aber alle Stücke wurden zu hohen Preisen gekauft und der Werth dieser kleinen Anzahl Meisterwerke soll sich auf 140,000 Pfund Sterling (920,000 Thaler) belaufen. —

Anekdoten.

Michel Angelo besaß einen guten Theil Witz, machte Verse, und seine Antworten zeichneten sich gewöhnlich durch Geist, Witz und Kühnheit aus. Der Kaiser Carl V. fragte ihn einst um seine Meinung über Albrecht Dürer, und er soll die kühne Antwort gegeben haben: „Ich schätze ihn so hoch, daß, wenn ich nicht Michel Angelo wäre, ich lieber Albrecht Dürer, als Carl V. seyn möchte.“

Ein ausgezeichneter Sänger, der durch seine Verheirathung ein bedeutendes Vermögen erlangt hatte, wurde einst aufgefordert, in einer Gesellschaft zu singen, antwortete aber: „Erlauben sie mir, die Nachtigall nachzuahmen, die auch nicht mehr singt, wenn sie ihr Nest gemacht hat.“

Moden-Nachrichten.

Zur Nachricht auf die Fragen,
Wie hier nach neuester Mode
Sich Herr'n und Frauen tragen,
Kann ich hier dieses sagen:
„Pantoffeln sucht die Frauenschaar,
Der Mann der Herr ein Hornerpaar!“

Auf einen Schulhalter.

Hier schläft nach langer Arbeit sanft genug,
Der Orgel, Schüler, Weib und Kinder schlug.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 37. **Der Erzähler.** 10. Mai 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der Glücksjäger.

(Fortsetzung.)

Das erste Dämmerlicht des Morgens brach eben hervor, als eine Postchaise mit vier Pferden in der Entfernung von ungefähr einer halben Viertelstunde vom Badegebäude stand. Helena Lennox, an Travers Arme lehnend, kam näher; sie stiegen ein; die Pferde schlugen die Nordstraße ein, und das Herz des Glücksjägers schlug hoch vor Freude, während Helena heftig weinte.

Ungefähr eine Stunde war verflossen; Helena hörte auf zu weinen, ihr Gemüth aber blieb noch gedrückt und ihre Manieren gezwungen. Travers konnte ihr Betragen nur Einer Ursache zuschreiben: ihrem Pflichtgefühl und der Furcht vor der Schande, die sie dadurch auf sich lade, daß sie sich dem Schutze eines Oheims und einer Muhme wenige Wochen vorher entzog, ehe dieß ihr gesetzlich erlaubt war; auch konnte es die Erinnerung seyn an die Warnungen und Voraussagungen, die sie erhalten, und die Furcht, daß ihr Geliebter durch unreine Beweggründe gelocket werde; dem zu Folge erneuerte Travers seine Vertheidigung, und betheuerte, daß ihm ihr Vermögen etwas ganz Gleichgültiges sey. „Diese Erklärung," sagte Helena, die Augen erhebend, „ermuthigt mich, auf einen Gegenstand einzugehen, den ich Ihnen vielleicht nicht so lange hätte verborgen halten sollen, allein das Widerstreben, die Schwäche eines dahin geschiedenen Vaters zu erwähnen, muß mir zur Entschuldigung dienen; Sie hörten wahrscheinlich nie von der Klausel in meines Vaters Testament?"

„Eine Klausel in Ihres Vaters Testament!" unterbrach sie Travers mit Heftigkeit.

„Ja," erwiederte Helena, „er vermachte mir, wie Sie wissen, sein ganzes großes persönliches Vermögen, aber das Vermächtniß war bloß bedingungsweise."

„Bedingungsweise!" rief Travers mit einem Blick von solchem Entsetzen, als sähe er, daß alle Gäste des Bades rennten und ritten, um die Flüchtlinge einzuholen und zur Pflicht zurück zu führen.

„Mein Vater," sagte Helena, in stammelndem, aufgeregtem Tone, „hatte unglücklicherweise einen großen Familienstolz. Der Mangel eines Sohnes war ein Gegenstand beständiger Klage für ihn, und seine einzige Hoffnung, sein einziger Trost lag in dem Gedanken, daß seine Güter möglicher Weise das Eigenthum eines Enkels werden könnten. Dieß konnte bloß dadurch bewirkt werden, daß ich meinen Vetter Anthony Lennox heirathete, der seiner Seits vollkommen geneigt war, sich meines Vaters Wünschen zu fügen. Mir aber war der Gedanke an ein solches Opfer unerträglich. Mein Vetter war von Person linkisch, in seinen Manieren rauh, gemeinen Bestrebungen und Unterhaltungen ergeben; es war mir nur zu klar, daß die Aufmerksamkeit, die er mir erwies, nur im Gelde ihren Sporn fand, und daß er in Wirklichkeit nichts liebte als seine Hunde und Pferde. Mein armer Vater war jedoch gegen seine Mängel blind. Stellen Sie sich daher meinen Jammer vor, als sich beim Oeffnen seines Testaments fand, daß mir sein Vermögen nur unter der Bedingung vermacht war, daß ich innerhalb eines Jahres, von der Zeit seines Todes an, Anthony Lennox heirathe; im Falle meiner Weigerung waren 3000 Pfund alles, was er mir bestimmte, und die übrigen 60,000 wurden das Eigenthum meines Vetters. Ich brauche Ihnen meine Entscheidung nicht zu

Digitized by Google

sagen; ich beschloß alsbald die verhaßte Heirath zu verwerfen, und lieber mein Vermögen als mein Glück zu opfern.“

„Welche Thorheit, welche absurde Verblendung!“ rief der erstaunte Travers.

„Thorheit! absurde Verblendung!“ wiederholte Helena, nun ihrerseits die Worte ihres Liebhabers aufnehmend, gerade als wolle sie das Echo-Duett mit ihm einüben. „Ich verstehe Sie nicht, Herr Travers.“

„Ich fürchte Sie nur zu gut zu verstehen, Miß Lennox; soll ich aus Ihren Worten entnehmen, daß ich der Gegenstand eines Betrugs Ihrerseits sey, und daß Sie, statt die Erbin von mehr als 60,000 Pfund zu seyn, nur die Besitzerin von 3000 sind?“

„Erlauben Sie mir, Ihre Frage dadurch zu beantworten, daß ich eine andere stelle,“ sagte Helena. „Soll ich aus Ihren Worten entnehmen, daß Sie sich, hätten Sie gewußt, daß ich bloß die Besitzerin von 3000 Pfund sey, nicht in Ihre gegenwärtige Lage versetzt hätten?“

„Gewiß hätte ich's nicht gethan,“ erwiederte Travers; „ich habe keine Neigung vorsätzlich den Weg zum Verderben fortzusetzen.“

„Warum setzen wir ihn also einen Augenblick länger fort?“ sagte Helena mit Lebhaftigkeit; „ich will dem Postillion befehlen, umzukehren, und die demüthigen Vorfälle von diesem Morgen sollen der Welt nie bekannt, und auch von uns, wie ich glaube, bald vergessen werden.“

Helena schwieg eine oder zwei Minuten lang, um ihrem Gefährten Zeit zu geben, ihren Vorschlag, wenn er dazu geneigt gewesen wäre, zu bekämpfen; allein er beobachtete ein hartnäckiges Schweigen, und so befahl sie denn dem Postillon, umzukehren; dieser aber zollte ihrem Befehle keine Aufmerksamkeit. Sie wiederholte ihn im viel stärkeren Tone, allein der Postillon fuhr nun stärker als je, denn er glaubte, sie fürchte verfolgt zu werden, und wünsche ihre Freunde auf die Meinung zu bringen, sie sey mit Gewalt entführt worden. Travers, der das zarte Urtheil und den Takt des Postillons nicht besaß, gerieth in Wuth bei dem Gedanken, daß dessen Taubheit und Dummheit ihn sein Leben lang mit der „dünn-vermöglichen“ Braut belasten könnte. Er nahm daher die Sache in seine eigenen Hände, und erließ seine Befehle in einem so entschiedenen und gebieterischen Tone, daß der Postillon kein Mißverständniß mehr vermuthen konnte, und gehorchen mußte. Es folgte nun für einige Minuten lang Schweigen, und Travers, der von der Furcht erlöst war, ein Frauenzimmer zu heirathen, die nur 3000 Pfund besaß, fing an, sich ein wenig zu schämen, zwar nicht über das, was er gethan, sondern über die Art wie er es gethan; er fühlte, daß er sich durch seine abrupten und rohen Bemerkungen gegen Helena eines „schlechten Geschmacks“ schuldig gezeigt, der schwersten und ärgsten aller Sünden in der Achtung der fashionablen Welt. Demgemäß brach er nun in einen Strom zärtlicher und beredter Redensarten aus, sprach von seinem Bedauern, daß sein eigenes kleines Vermögen ihn hindere, den Neigungen seines Herzens zu folgen, und suchte Helenen zu überreden, nur seine außerordentliche Liebe zu ihr sey es, die ihn vermochte, vor dem Gedanken zurück zu schaudern, sie den Inkonvenienzen eines kleinen Einkommens Preis zu geben. Kaum aber hatte er einige Worte geäußert, als Helena seine rednerischen Blumen durch einen so stolzen Befehl zu schweigen abschnitt, daß er gehorchen mußte. Beiden kam nun kein Wort mehr über die Lippen, und Miß Lennox und Herr Travers waren für den Rest der Fahrt Alles, nur keine „angenehmen Gesellschafter in einer Postkutsche.“ Der Wagen gelangte wieder auf den Platz, von wo er abgefahren war, und Helena, mit Unwillen den angebotenen Beistand Travers ablehnend, stieg aus, warf dem Postillon ein Trinkgeld zu und verschwand schnell. Noch war sie aber keine fünf Minuten gegangen, als ihr zu ihrem äußersten Schrecken und Erstaunen eine Krümmung der Straße Herrn Stanley entgegen führte. Travers hatte ihn von der beabsichtigten Entweichung in Kenntniß gesetzt, und da er nicht schlafen konnte, so suchte er schon zu früher Stunde den Genuß der frischen Morgenluft. Er eilte Helenen entgegen, denn er dachte an nichts Geringeres, als an das Umwerfen der Kutsche und einen verhängnißvollen Zufall für Travers. Auf ihre Versicherung, daß dieß nicht der Fall sey, folgte eine verlegene Pause. Helena brach das Schweigen zuerst; Stanley's Frage überzeugte sie, daß er um Alles wußte, und sie hielt es daher für's Beste, auch ihrerseits ihm Vertrauen zu zeigen. Sie erklärte ihm jeden Umstand der Reise in einfacher, unübertriebener Sprache, und sie hätte keinen sympathisirenderen, freundlicheren und fühlenderen Zuhörer finden können. Er betheuerte ihr, daß ihre Entweichung für Jedermann im Hause außer ihm ein

Digitized by Google

Geheimniß bleiben werde, tröstete sie über die Selbstsucht ihres Geliebten, und gab ihr zu verstehen, daß Diejenigen, die ihre Blicke nach ihr, als einer reichen Erbin nicht zu richten gewagt hätten, nun ihre Hoffnungen zu ihr erheben könnten. Helena erkannte mit dem allen Frauen natürlichen Takt, daß sich dieß auf ihn beziehe, es war Balsam für ihre verwundeten Gefühle; denn, wie meine Leser wohl schon gemerkt haben werden, ihr Herz hatte mit ihrer Neigung zu Travers weniger zu thun, als ihre Phantasie, und ihre Vernunft hatte seinen Freund stets vorgezogen. Stanley fühlte, daß es zu unzart wäre, jetzt schon seine Neigung in klaren Worten zu erklären, allein sein Benehmen hatte nie ein so zärtliches Interesse ausgedrückt. Helenens Gemüth ward durch die Unterhaltung mit ihm sehr beruhigt, und nach Verfluß einer halben Stunde kehrte sie in ihr Gemach zurück, und fand, daß sie Zeit gehabt, sich dergestalt zu fassen, daß sie, als die Glocke zum Frühstück rief, in den Versammlungssaal ging, gerade als wenn nichts geschehen wäre.

Für die Badgenossen gab es an diesem Tage zwei Gegenstände der Verwunderung: einmal die unerwartete Abreise Travers, der, ohne von Jemand Abschied zu nehmen, das Haus verlassen hatte, und dann die auffallende Gleichgültigkeit, womit seine Ausreißung von der Dame seiner Liebe und seinem besondern Freunde getragen wurde, und ihre augenscheinliche Neigung, einander über seinen Verlust zu trösten. Stanleys Aufmerksamkeiten wurden bald augenscheinlich und bestimmt. Helena ward wieder gegen Glücksjäger gewarnt, allein sie konnte nun lächeln über diese Insinuationen, denn Stanley kannte ihr unbedeutendes Vermögen; er hatte überdieß erklärt, daß der Besitz eines Frauenzimmers, die er so aufrichtig liebe, das Mittel seyn würde, ihn zu größern Anstrengungen in seinen Berufe zu begeistern, und daß ein kleines Einkommen mit Helenen dem größten Reichthum ohne sie vorzuziehen sey. Herr und Madame Marwell waren entschieden zu seinen Gunsten; Helena aber, durch Erfahrung klug geworden, wollte nicht so schnell ihre Einwilligung geben, wie sie es in einem frühern Falle gethan hatte. Sie drückte ihren Entschluß aus, sich nicht eher zu verheirathen, bis sie volljährig geworden; unterdessen aber hatte Stanley im Hause ihres Oheims und ihrer Muhme als beständiger Besucher und anerkannter Liebhaber Zutritt. Obgleich diese Zugeständnisse Stanley nicht ganz befriedigten, so wurden sie doch mit Dankbarkeit von ihm aufgenommen. Die Badezeit in Harrogate ging zu Ende und die Gesellschaft zerstreute sich, nicht unzufrieden über das, was dieser Herbst gebracht; einige hatten ihre Gesundheit nicht wieder erlangt, und einige keine Gönner gewonnen; einige hatten ihre Herzen verloren, einige ihren guten Humor, und einige ihr Geld; Stanley aber war vollkommen zufrieden mit seinem Erfolg, er rechnete von seinem Besuch in Harrogate an den Anfang seines Glücks, und als er auf die Bitte der Marwell seinen Sitz in ihrem Wagen nahm, um sie auf ihrer Reise zu begleiten, so fühlte er sich in einem beneidenswerthen Zustande der Zufriedenheit mit sich und der Welt, und Herrn Lennox um seiner Tyrannei, Anthony Lennox um seiner Ungeschliffenheit, und Travers um seines Geizes willen zu wahrem Danke verpflichtet, da, Alles zusammen genommen, dazu beigetragen hatte, ihn in den Besitz der Einen zu setzen, die alle seine Ideen von weiblicher Vortrefflichkeit und Vollkommenheit verwirklichte. Mehrere Monate waren verflossen; es war Mitte Februars und Helena Lennox erreichte in wenigen Tagen das Alter der Mündigkeit. Noch immer wohnte sie bei Oheim und Muhme, die sich bei ihrer Abreise von Harrogate nach ihrem Hause in Harley-Street begeben hatten. Stanley war seit dieser Zeit ihr täglicher Besucher gewesen. Herr und Madame Marwell hatten ihn bei ihren Verwandten und einem großen Kreise Bekannter, als den verlobten Gemahl ihrer Nichte, Miß Lennox, eingeführt, und Aufmerksamkeiten, Einladungen und selbst Prozesse fingen auf einmal an, dem freundelosen Advokaten zuzuströmen, der sich nun plötzlich durch die Magie der Gönnerschaft in einen jungen Mann von „wachsenden Talenten“ und „ungemeinen Versprechungen“ umgewandelt sah.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Unbesonnener Scherz. Was für ein tragisches Unglück oft unzeitiger Scherz herbeiführt, beweiset folgende Geschichte: Eine junge Schottin rühmte immer ihre Herzhaftigkeit und Kühnheit. Und sie hatte auch in vielen Gelegenheiten seltenen Muth bewiesen. Zu Pferde war sie unerschrocken, auf der Jagd fürchtete sie weder Wolf noch Eber, sie lachte über Gespenster und scheute sich nicht vor Räubern. Susanna war ein tapferes Mädchen und beschämte alle

Digitized by Google

ihre Gespielinnen, an Muth. — Diese beschlossen aber, sich an ihr zu rächen, und ihren Heroismus auf die Probe zu stellen. Es war in einem Schlosse in der Umgegend von Edinburg, Susanna sollte sich nach wenigen Tagen verheirathen, und erwartete am andern Morgen ihren Bräutigam, welchen noch einige Geschäfte in der Stadt zurückhielten. Die Gefährtinnen versammelten sich heimlich, und der Racheplan wurde gefaßt. Der Bruder von einem der Mädchen studirte Medicin, und besaß ein Scelett, welches er zu der vermeinten Mystification herleihen mußte. Das Scelett wurde in einem einfachen Nachtgewande mit aller Vorsicht in das Bett der Braut gelegt. Abends trennte man sich sehr heiter. „Gute Nacht Susanna,“ riefen die Unbesonnenen, und entfernten sich lächelnd. Tags darauf große Versammlung. „Nun was that sie?“ fragte man von allen Seiten, „kam sie herab? rief sie um Hilfe? fürchtete sie sich?“ Allein Niemand hatte sie noch gesehen. „Laßt uns bis zur Thüre gehen, und durchs Schlüsselloch schauen,“ riefen sie jetzt. „Ach, Susanna ist schlau, und wird ihre Furcht nicht eingestehen.“ Man thut es, und eines der Mädchen berichtet, was sie sieht: „Susanne ist auf, allein noch nicht angekleidet; ihre Haare sind los — sie spricht mit Jemanden — nun nimmt sie ihren Brautkranz-Schleier und all' ihr Geschmeide — sie setzt ihm den Kranz auf, küßt ihm die Hand, hängt ihm den Spitzenschleier um — „Gott! — Susanna ist wahnsinnig!“ — So war es auch. Sie drangen in's Zimmer, Susanna erkannte sie nicht. — Als sie das Scelett in ihrem Bette erblickt hatte, ergriff sie solch ein Schrecken und Entsetzen, daß sie den Verstand für immer verlor. —

Ein ehrlicher Mann. Der englische Sergeant Wier war Zahlmeister, und brauchte als solcher nicht mit Dienste zu thun; bei der Schlacht von Waterloo aber bat er um die Vergünstigung, mit angreifen zu dürfen. Kurze Zeit darauf wurde er tödtlich verwundet, und blieb auf dem Schlachtfelde liegen. Ein Korporal von seinem Regimente, der auch ein Bein verlor, behauptete, als man die Verwundeten und Todten aufgehoben, habe man gefunden, daß sich der Sergeant Wier seinen Namen mit einem Finger und seinem eigenen Blute auf die Stirne geschrieben habe. Dieß hatte er, wie seine Cameraden einstimmig erklärten, gethan, damit man ihn erkennen, und nicht etwa glaube, er sey mit der Kassa seiner Compagnie verschwunden.

Lesefrüchte.

Unter den Chinooks-Indianern in Nordamerika und andern Stämmen derselben Küste herrscht die seltsame Sitte, den Kindern die Stirn platt zu drücken. Das Kind wird dazu in einen wiegenartigen Trog gelegt, das Ende worauf der Kopf liegt, ist höher, als das andere Ende. Auf die Stirn des Kindes wird ein Kissen und darauf ein Stück Baumrinde gelegt, und das Ganze durch Schnüre niedergedrückt, welche an der Seite der Wiege durch Löcher gezogen werden. Das Drücken geschieht langsam, so daß die Kinder keinen Schmerz empfinden; gleichwohl soll der Anblick der hervorquillenden Augen „scheußlich“ seyn. Die Operation wird ein Jahr lang fortgesetzt; dann ist das Kind ein vollkommener Plattkopf und bleibt ein solcher lebenslang. Der Plattkopf ist ein Zeichen der Freiheit, die Sclaven sind alle Rundköpfe. — Im Staate Massachusetts ist es gesetzlich jedem Manne verboten, seine Großmutter zu ehlichen. Kein Gesetz ist bis jetzt mit größerer Strenge beobachtet worden, als dieses. Ob's viel Mühe gekostet hat?

Anekdoten.

Das Meisterstück eines Tischlers, ein schöner Mahagoni-Secretär, wurde auf einem sehr besuchten Kaffeehause ausgespielt. Einer der Lookinhaber fragte nach der Ziehung, wer Gewinner sey? „Ebenfalls ein Secretär, aber kein Meisterstück!“ erhielt er zur Antwort.

In der Anlage,“ so schrieb Jemand an Herrn L., „werden Sie zwei Louisd'or finden,“ Er vergaß aber dieselben dem Briefe beizulegen. Sogleich zieht Herr L. seinen Rock an, eilt in die königlichen Anlagen, um daselbst die zwei Louisd'or zu suchen.

Grabschrift einer schönen Frau.

Lies, Wanderer, eines Ehmanns Schmerzen:
Schön war mein Weib und jung! O blicke her!
Jetzt liegt ein Stein auf ihrem Herzen —
Auf meinem — keiner mehr.

Auflösung des Räthsels in Nro. 55.:
Die Ubrweiser.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 38. **Der Erzähler.** 13 Mai 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der Glücksjäger.

(Schluß.)

Travers hatte den Winter auf keine so angenehme Weise zugebracht wie sein Freund Stanley; er hatte in einem wohlfeilen Gasthause gewohnt; seine Finanzen konnten eine Saison in Bath nicht ertragen; bloß eine scrupulöse Sparsamkeit konnte ihn in Stand setzen, einen Sommerbesuch in Cheltenham zu unternehmen, daher zog er sich klugerweise nach *** zurück, um „sein Geld und seine Heiterkeit für lustigere Scenen aufzusparen.“ Während er eines Morgens seinen gewöhnlichen Spaziergang in Regents-Park unternahm, begegnete er den Major Markham, einem schätzbaren Verbündeten für ihn und Alle seines Standes, da er mit den Angelegenheiten, den Vermögensumständen und Erwartungen der Hälfte der weiblichen Welt genau bekannt war. Travers nahm sein Anerbieten eines Concert-Billets freundlich an, nicht sowohl um sich einen Harmoniegenuß zu verschaffen, denn wie alle selbstsüchtigen und kaltherzigen Leute war er gegen Musik äußerst gleichgültig, als vielmehr um von den „guten Treffern“ und den „glücklichen Flecken“ der Saison zu hören, die sein aufgeklärter Freund genau aufzählte. Der Abend kam, und Travers horchte gleichgültig auf die schöne Arie und blickte die ganze Zeit nach einer kleinen buckeligen Frau mit blasser Gesichtsfarbe und großem Ambra-Halstuch, die, wie der Major ihn versicherte, 20,000 Pfund in den neuen Dreiprozents besaß, als seine Augen plötzlich auf eine Partie in einer etwas weiter entfernten Reihe fielen. Hier saß Helena Lennox in allem Glanze der Schönheit und des Schmuckes. Stanley war ihr zur Seite, dessen Blick und Betragen den erklärten Liebhaber ankündigten. Herr und Madame Maxwell bildeten einen bescheidenen und achtbaren Hintergrund für dieses lebende Gemälde von Jugend und Glück. Travers heftete seine Augen auf das liebende Paar, nicht mit Neid und Bedauern, sondern mit Dankbarkeit über sein eigenes Entrinnen. „Wie wird das Interesse von dreitausend Pfund wohl all diesen Glanz ertragen?“ murmelte er vor sich hin. — „Ich sehe,“ sagte der Major, „Sie fanden den ausgezeichnetsten Stern der Saison heraus, allein machen Sie sich da keine Hoffnungen, sie wird in wenigen Tagen dem jungen Mann neben ihr angetraut; er ist der glücklichste Sterbliche.“ — „Glücklich?“ fragte Travers, dessen Blick nicht an Helenens blauen Augen, sondern an ihren Blonden-Aermeln hing; „mir scheint er alles Andere eher, als glücklich; sie ist gewiß ziemlich schön, allein in wenigen Monaten wird sie, wegen der Rechnungen ihrer Putzhändlerinnen ins Gefängniß wandern müssen!“

„Nun nun,“ sagte der Major lachend, „Sie sprechen misanthropisch; sechszigtausend Pfund werden, selbst in dieser luxuriösen Zeit, nicht so schnell in Gas und Flor verwandelt seyn.“

„Erlauben Sie mir, Ihren Irrthum zu berichtigen,“ sagte Travers voll Freude, sich einmal besser unterrichtet zu sehen als seinen Gefährten, „Sie hörten augenscheinlich nicht von der Klausel in ihres Vaters Testament.“

„Ich hörte nicht nur davon, sondern ich las sie,“ sagte der Major, „und da ich kein Freund von Ungewißheit bin, wenn ein leichtes Geldopfer sie heben kann, so wußte ich einen Blick in dasselbe zu thun.“

„Und vermachte Herr Lennox,“ sagte Travers rasch, „sein großes Vermögen nicht seiner Tochter

Digitized by Google

bloß unter der Bedingung, daß sie innerhalb eines Jahrs ihren Vetter heirathe.“

„Unzweifelhaft that er's,“ sagte der Major, „und im Fall der Weigerung vermachte er ihr nur dreitausend Pfund.“

„Und entschloß sie sich nicht, ihren Vetter auszuschlagen?“ fragte Travers mit noch größerer Begier.

„Sie that es, sehr zu ihren Ruhm,“ sagte der Major, „und sie würde ihre Verwerfung ihm nach Verfluß der zwölf Monate selbst förmlich angezeigt haben, wenn nicht der Tod, der gute und böse Absichten gleich zu Nichte macht, sie daran gehindert hätte, es ins Werk zu setzen. Drei Monate vor der bestimmten Zeit ward Herr Anthony Lennox auf einer Fuchsjagd vom Pferde geworfen und auf der Stelle getödtet; und im Fall seines Todes, oder seiner Weigerung Helenen zu heirathen, war das Vermögen, nach dem Willen ihres Vaters, ohne Bedingung ihr eigen, indem die Güter auf einen entfernten Verwandten übergehen, der, glücklicherweise für sie, verheirathet ist.“

„Der Thor, der Wahnsinnige, der ich war,“ rief Travers aus, und ward so blaß, als wäre er, wie Anthony Lennox vom Pferde gestürzt worden.

„Wie bestürzt sehen Sie aus, Travers,“ sagte der Major lachend; „Sie wissen, daß ich Ihnen sagte, Miß Lennox würde sich mit Nächstem verheirathen, und ihre Schönheit macht augenscheinlich keinen bedeutenden Eindruck auf Sie, was kann also die Größe ihres Vermögens bei Ihnen zu bedeuten haben?“

„Es bedeutet mir Alles,“ erwiederte Travers mit Wärme. Nachdem er nun zuvor von dem Major das Wort gefordert, die Sache geheim zu halten, entdeckte er ihm die Geschichte der Flucht von Harrogate.

„Ihnen geschah, wie Sie's verdienten,“ sagte der Major barsch, nachdem seine Mittheilung zu Ende war; „und ich lobe Miß Lennox wegen ihrer Freimüthigkeit und Klugheit.“

„Sie loben wegen Argliſt und Falschheit?“ sagte Travers.

„Halt,“ erwiederte der Major, „kein falsches Wort lief hier mit unter; sie gab Ihnen einen wahren und einfachen Bericht über die Klausel in dem Testament ihres Vaters; hätten Sie, wie Schicklichkeit und Achtung es forderte, zugehört, so würde sie Ihnen ohne Zweifel die folgenden Ereignisse erzählt haben, allein Sie beschimpften sie durch Ihre Vorwürfe; und welches Recht hatten Sie, zu erwarten, für Ihr ungeeignetes Betragen mit fernerem Vertrauen belohnt zu werden? Sie war Ihnen zu nichts verpflichtet, sie entsprach Ihren eigenen Wünschen, indem sie sich von Ihnen trennte; und um ein allbeliebtes Trostwort zu gebrauchen, „Sie haben Niemand als sich selbst zu tadeln.“

Travers kehrte in einem hohen Zustande der Aufregung nach Hause zurück; er blieb mehrere Stunden wach und verfiel erst gegen Morgen in einen unruhigen Schlaf, mit verwirrten Träumen über blaue Augen und nelkenfarbene Kleider, Gesänge, Testamente und Postkutschen, und endlich verwandelte sich seine Wohnung in die in ihrer Nähe stehende Kirche. Stanley und Helene wurden als Mann und Weib ausgerufen und die Glocken begannen ein munteres Geläute, das ihn erweckte; allein, obschon wach, schien der Schall fort zu dauern, und endlich erlangte er die Gewißheit, daß die Frühstücksglocke die Gäste zusammen rief; er machte seine Toilette, ging hinab, um eine Tasse Thee zu nehmen und mit seinem halb Dutzend Tischgenossen zusammen zu treffen. — Travers war zu mißgestimmt und übelgelaunt, um auf die Fragen in Betreff des Konzerts zu antworten, die von sechs verschiedenen Richtungen ihn überströmten. Er verschlang hastig sein Mahl und zog sich auf sein Zimmer zurück, schrieb einen langen Brief voll Bitten, Erklärung, Entschuldigung und Neigung an Helenen, und wahrlich nur ein Glücksjäger konnte nach Allem was vorgefallen war, die Kühnheit haben, sich zu einer solchen Ergießung dahinreißen zu lassen.

Er rief den zum Ausgehen bestimmten Knaben des Hauses, gab ihm den Brief und einen Schilling, und befahl ihm, auf eine Antwort zu warten. Der Brief ward übergeben, gelesen, belacht, und die Botschaft abgesandt, es sey keine Antwort nöthig. Der Knabe kehrte indessen nicht sofort nach Hause zurück; er traf einen Kameraden, mit dem er eine Stunde spielend vertändelte. Den armen Travers brachte diese Verzögerung auf den Irrwahn, Helena schreibe einen langen und zärtlichen Liebesbrief, worin sie ihm Verzeihung ankündige, und ihn auffordere, augenblicklich zu ihr zu kommen; demzufolge lockte und parfümirte er seine Haare, wählte seine bezaubernste Weste, und band seine Cravatte in die unwiderstehlichsten Falten. Endlich als er in jeder Hinsicht wohl gerüstet war zur Eroberung, erschien Dicky mit der tödtlichen Botschaft: „Miß

Digitized by Google

sendet ihren Respekt, und der Brief bedarf durchaus keiner Antwort.“ Bald indessen erinnerte sich Travers, daß er, in Betracht der großen Beleidigung, die er der schönen Helene angethan, kaum ein Recht gehabt habe, zu erwarten, sie würde sich sofort zur Beantwortung seines Briefes verstehen, er entschloß sich daher, den Angriff am folgenden Tage zu erneuern, und mittlerweile alle seine Heiterkeit zu sammeln. Abends zog er sich bei Zeiten auf sein Zimmer zurück, wo er eine zweite Liebes- und Klages-Epistel an seine „angebete, heißgeliebte, unvergleichliche Helena“ schrieb, und den Brief noch beim letzten Flimmern des Lichtes siegelte. Leidenschaftlicheres, Emphatischeres, Rührenderes und Herzergreifenderes konnte er sich nichts denken als dieses neue Produkt seines vor Liebe zerschmelzenden Geistes. Alles was Prosa und Poesie Erhabenes aufzubieten vermochte, hatte er hineinzulegen gesucht; unmöglich konnte bei so viel Leidenschaft und Liebe ein weibliches Herz ungerührt bleiben. Mit dieser heitern Aussicht legte er sich schlafen, froh dem glücklichen Tage entgegen sehend, der ihn unzweifelhaft seine „theure“ Helena wieder schenken mußte.

Der Morgen kam, bald nach dem Frühstücke sandte er seinen Brief ab; der Liebesbote kehrte zurück und — o Triumph! — er brachte ihm ein Paket von zartem weißem Papier. Travers öffnete es, aber ach! er fand ein Schnitzchen von einem Hochzeitkuchen und zwei mit Silberdrath zusammen gebundene Hochzeitkarten, die ihm nur zu klar sagten, was vorgegangen war — Francis Stanley und Helena Lennox waren diesen Morgen getraut worden.

So waren denn die sechszigtausend Pfund mit der schönen Braut für ihn verloren, und der arme nach Vermögen jagende Travers mußte sich in der Gesellschaft alter Jungfern und abgelebter Weiber zu trösten suchen. Lassen wir ihn also hier, und wenden wir uns im Geiste zu dem jungen Paare.

Die zur Hochzeit eingeladene Gesellschaft in Herrn Maxwells Wohnung hatte sich so eben von dem glänzenden Dejeüner à la fourchette erhoben und sich in Gruppen in den Gemächern zerstreut. Ueberall herrschte Freude, Heiterkeit und Glück! Die Braut zog sich endlich in allem Glanze hochzeitlichen Schmucks zurück und erschien in einer halben Stunde (während Travers Brief ihr überbracht worden) im einfachen Kleide, nach altenglischer Sitte, wieder. Die Wagen waren bereit zur Lustfahrt nach Windsor. Braut und Bräutigam, und Oheim und Muhme, und Freunde und Freundinnen stiegen ein und fuhren ab. Erst jetzt machte Helena, an der Seite ihres geliebten Gatten, das vertrauliche Geständniß ihres Vermögensstandes. Wie viele Männer würden in das höchste Entzücken gerathen seyn, und nur zu deutlich an Tag gelegt haben, wie das Geld ihnen noch mehr werth sey, als die Braut. Stanleys Charakter aber hatte zu viel Reinnatürliches, als daß er je anders gesprochen hätte, als er fühlte.

„Ich lege,“ sagte er, „auf die Erwerbung von Reichthum nur wenig Wichtigkeit, allein es macht mir aufrichtiges Vergnügen, meine geliebte Braut jener Luxusgegenstände nicht beraubt zu sehen, an die sie von Jugend auf gewöhnt war, und die sie so sehr verdient. Meine Freude wird noch erhöht, weil ich mir keine eigennützigen Beweggründe bei meiner Wahl vorzuwerfen habe; ich gestehe zwar offen, daß diese Entdeckung die Freude dieses Tages noch erhöht, obgleich sie nicht nöthig gewesen wäre, um diesen Tag zum glücklichsten meines Lebens zu machen, denn er schenkte mir meine liebenswürdige und hochherzige Helena.“

„Nenne mich nicht hochherzig,“ sagte Helena; „ich habe groß gefehlt, aber der Himmel hat mich gnädig durch Segnungen statt durch Züchtigungen von meinem Fehler überzeugt. Von Vater aus stolz und gebieterisch, schien mir der Wille meines Vaters die höchste Strafe, mit der man mich belegen konnte. Ich war entschlossen, meinem verabscheuten Vetter meine Hand zu versagen, aber ich schauderte vor dem Gedanken, mein Leben in Dürftigkeit hinzubringen. Ein natürliches Gefühl hinderte mich, mit Mißachtung von meinem irdischen Vater zu sprechen, dagegen trug ich kein Bedenken, unaufhörlich gegen die Fügungen des Himmlischen zu murren. Tröster fehlten mir nicht. Meine alte Amme erinnerte mich an ein Feenmährchen, um mir zu zeigen, daß unter Unglücksfällen Segnungen verborgen seyen. Meine Gouvernante versicherte mich, daß:

„Was des Höchsten Hand verhängt, ist gut;
Die Harmonie entspringt der Zwietracht Hyder,
Und aus dem Uebel keimt das Gute wieder.“

Meine jungen Freundinnen wiesen mich auf die glänzenden Eroberungen, die ich in London machen würde; eine treffliche Tante aber leitete meine Gedanken ganz auf den allmächtigen Freund und Regierer, in dessen Händen wir Alle stehen, dessen Weisheit es aufs Beste mit mir fügen werde. Mein

Digitized by Google

Gemüth ward ruhiger, und ich bereitete mich mit freudiger Ergebung mein großes Vermögen nach Verfluß der zwölf Monate zu opfern, der Vorsehung dankend, daß ich wenigstens vor Mangel geschützt war. Mein Vetter starb — und die Klausel in meines Vaters letzten Willen verlor ihre Kraft; sie diente mir aber als Talisman zur Erforschung wahrer Liebe. Ohne dieselbe hätte ich mich von den eigennützigen und falschen Betheuerungen Travers täuschen lassen und wäre sein verachtetes, ungeliebtes Weib geworden. So fand ich einen uneigennützigen und zärtlichen Gatten, und wurde errettet von den Krallen eines habsüchtigen und herzlosen Glücksjägers.«

Miszellen.

Mangel an Zeugen. Vor einiger Zeit wurde in Glasgow ein Mädchen verhört, das eine alte Frau schwer verwundet haben sollte. Man vermuthete indeß, die ganze Sache sey angestellt, dem Mädchen zu schaden. Zuerst hörte man die Frau selbst an, welche verwundet worden seyn wollte, und sie wurde gefragt: „Ihr sagt also, die Angeklagte habe Euch die Wunde beigebracht? — „Ja.“ — „Seyd Ihr fest davon überzeugt, daß es die Beklagte war? — „Ganz fest.“ — „Sah es Jemand?“ — „Meine eigene Tochter hörte den Zank und sie hätte die Sache sehen können, sie war aber in die Scheune gegangen, um Stroh für die Kuh zu holen.“ — „Machtet Ihr Lärm?“ — „Ach ja, ich schrie so laut als ich konnte, aber Niemand hörte es.“ — „War denn kein Hund im Hause, der Euch hätte schützen können?“ — „Ach ja, es war wohl ein Hund da, ein sehr guter Hund, aber er ist ein englischer Hund und verstand also unsere Sprache nicht.“

Ein seltener Fall. Ein gewisser Cachet in Belgien hat letzthin einen Sprung gemacht, der alles übertrifft, was man Merkwürdiges in dieser Art gesehen hat. Dieser Mann ging betrunken nach Hause, mußte dabei über ein Brett, das am Rande eines Steinbruchs lag, glitt aus und stürzte über 300 Fuß tief hinunter. Personen, die ihn hatten fallen sehen, kamen aus der Ferne herbei, stiegen in den Steinbruch hinab, und fanden den Mann, der bedeutend schnarchte. Er war nicht im Mindesten verletzt, und versicherte, als er erwachte, er erinnere sich an nichts.

Weite Beinkleider. Unter der Regierung Heinrich VIII. wurde es in England Mode, ungeheuer weite Beinkleider zu tragen, die man mit Lumpen, Wolle, Werk oder Haar ausstopfte. Einst erschien ein Mann vor Gericht, der angeklagt war, verbotene Dinge in diesen weiten Beinkleidern zu tragen; er entschuldigte sich aber und zog nach einander aus den Beinkleidern ein paar Betttücher, zwei Tischtücher, zehn Servietten, vier Hemden, eine Bürste, ein Glas, einen Kamm, Nachtmützen und andere Dinge, die er gewöhnlich brauchte. Im englischen Parlamente befand sich rund an den Wänden herum eine Lehne zur Stütze für die, welche mit Wolle ausgefüllte Beinkleider trugen. Diese Lehne wurde unter Elisabeth weggenommen, da jene Mode verschwunden war.

Schnacken und Schnurren.

Einem bösen Gutsherrn brach, als er durch eines seiner Dörfer fuhr, der Wagen. Der Schulze gab einen Strick her, um den Wagen zusammen zu binden. Als der Gutsherr dafür dankte, sagte der Schulze: „Gar nichts zu danken, Euer Gnaden haben um uns mehr als einen Strick verdient.“

Ein holländischer Schiffsarzt pflegte selten etwas anders als Seewasser zu verordnen. Als er nun einmal durch einen unglücklichen Zufall über Bord geworfen wurde, so sagte ein Matrose ganz trocken: „Unser Doktor ist in seinen Arzneikasten gefallen.“

„Warum gibt es in dem Paradiese keine Ehen?“ fragte eine Dame einen Geistlichen. — „Weil es in der Ehe kein Paradies gibt!“ antwortete dieser.

Wie heißt das Weibchen vom Papagai? — Mamagai.

Grabschrift eines Arztes.

Hier ruht ein braver Arzt, Herr Grim,
Und die er heilte neben ihm.

Buchstabenräthsel.

Wer nennt aus des Alphabets weitem Revier
Die inhaltschweren zwei Buchstaben mir,
Die bei Schmerz mit Freude — bei Freude mit Schmerz
Das geängstete wünscht, nicht das fröhliche Herz.
Das Wort, zu dem sich die Zwei gestalten,
Das hat ach! ein sauerlich mächtiges Walten,
Das fällt Euch bei allem Haben und Seyn,
Seyd klug Ihr — gewiß als ein wahres Wort ein.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 39. **Der Erzähler.** 17. Mai 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 48 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felbecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der große Friedensrichter.

Ein junger Fürst befragte seinen Lehrer,
Was wohl ein Friedensrichter sey?
Der wohlbesoldete Erklärer
Antwortet seinem königlichen Hörer:
„Das ist ein Mann, von jedem Tadel frey,
Der stiftet Einigkeit, wann sich ein Zwist erhoben,
Sein heil'res Werk ist Liebe nach dem Streit,
Sein ernstes Werk: Gerechtigkeit."
Der Königsknabe schweigt. Am dritten Tage
Nimmt er auf's Neu' den Lehrer vor,
Und fragt, daß dieser fast die Sprach'
Vor Aengstlichkeit verlor, —
Denn nichts verschließt den Mund wie eine Kinderfrage,
Und dießmal gilt es mehr als des Kolumbus Ei —
„Was Gott wohl sey?" —
Der Lehrer holt aus seinen tiefsten Lungen
Den Odem, der dem Schöpfer wohlgefällt,
Besinnt auf Manches sich, geschrieben und gesungen,
Und sucht hervor, wie er ihn aufgestellt. —
Er spricht von Weisheit, spricht von Stärke,
Beziehet sich auf eig'ne früh're Werke,
Läßt Abendwolken thau'n, und Donnerwetter rollen,
Spricht von Vernunft, Religion und Glauben hinterdrein: —
„Halt," ruft der Knabe nun — „ich weiß schon was Sie wollen:
„Gott wird am Ende nur ein Friedensrichter seyn."

Die Wolfsjagd der Burggrafen von Nürnberg.

Auf der Burgfeste von Nürnberg lebte in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, ein höchstbeglücktes Geschlecht. Der Burggraf Friedrich der IIIte mit seiner Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Herzogs Otto von Meran. Wahre innige Zuneigung hatte beide Gatten im Jahre 1246 vereinigt. Die Eintracht und Zärtlichkeit die unter ihnen herrschte, die Freundschaft des Kaisers und aller seiner Mitstände, blühender häuslicher Wohlstand, der Anblick treuer zufriedener Unterthanen, erheiternder Umgang mit den Geschlechtern Nürnbergs, so wie das freudige Leben und Treiben dieser Stadt, die durch regen Erfindungsgeist und rüstige Handelsthätigkeit zur ersten Größe unter den deutschen Handelsstädten emporeilte — alles dieses machte den Burggrafen Friedrich zu den beneidenswerthesten unter den damaligen deutschen Fürsten.

Innerhalb 12 Jahren beschenkte Elisabeth ihren Gatten mit 2 Söhnen und 4 Töchtern, herrliche Kinder, die an Vorzügen des Körpers, Geistes und Gemüthes mit einander wetteiferten. Johann, der ältere Sohn, zählte im Jahre 1264 achtzehn und Sigmund, sein Bruder, sechszehn Jahre. Beide waren Muster in allen Ritterkünsten, hatten sich bereits durch kühne Waffenthaten mit den gierigen Rittern der Raubschlösser ausgezeichnet und Nürnbergs bewaffnete Mannschaft in der Reinigung der Landstraßen von dem Raubgesindel bei vielen Gelegenheiten unterstützt, so daß die Umgegend der reichen Stadt Frankens auch die sicherste war.

Wenn der Kampf mit den menschlichen Räubern ruhte, so erglühte der mit den wilden Thieren. Allen Hirten, Bauern und Zeidlern (Honigbauern) waren Johann und Sigmund als gewaltige Jäger bekannt und ins dankbare Herz geschrieben. Ihren Werth als solche zeigten sie besonders im Anfang des Herbstes 1264. Ungeheure Verwüstungen von zahllosen

Digitized by Google

Wölfen in den Dörfern des Fichtelgebirges angerichtet, hatten die Geduld seiner Bewohner endlich ermüdet, daß sie jenen ungebetenen Gästen ihr menschliches Vorrecht fühlen ließen. Mehrere hundert Wölfe hatten sich vor den Spießen und Pfeilen der kräftigen Fichtelberger auf das offene Gebiet des Burggrafthums Nürnberg unterhalb des Gebirges geflüchtet, und machten vorzüglich den Sebalder und Lorenzer Wald äußerst unsicher.

Kein Tag verging, an dem nicht die Kunde irgend eines von den Wölfen verübten Menschenmordes nach Nürnberg drang. Die gräßlichste Geschichte dieser Art ward am dritten Tage vor Michaelis bekannt. An demselben hatte ein Zeidler, von dem nördlichen Saume des Sebalder Waldes her, seine Honigsteuer, welche zwei starke Kübel faßten, mit seinem Weibe in das dritthalb Stunden ferne Nürnberg getragen. Da ihr Häuschen in einer Einöde stand, so konnten sie keinem Nachbar die Obhut über dasselbe anvertrauen. Weil überdieß die längste Zeit ihrer Entfernung nur 6 Stunden dauern konnte, so hatten sie ihrem ältesten Kinde Wolfgang, einem lebhaften Knaben von 8 Jahren, die Aufsicht über seinen 4jährigen Bruder, und sein 2jähriges Schwesterlein übergeben, und ihm mit Sorgfalt eingeschärft, ja stets mit den beiden Kleinen zu spielen und sich nicht aus dem Hause zu entfernen, wofür sie ihm einen Lebkuchen aus der Stadt mitbringen würden. Die Kinder blieben, bis gegen 5 Uhr Abends in der Stube beisammen. Um diese Zeit kam der Sohn eines eine Viertelstunde entfernt wohnenden Zeidlers vor die Thüre, und lockte seinen Kameraden Wolfgang aus der Stube. Neugierig folgte der vierjährige muntere Rudolph, dem ältern Bruder, und das einsam zurückgelassene Schwesterchen schlich sich durch die offene Thür den im Freien scherzenden Brüdern nach. Plötzlich erschienen 2 Wölfe. Der Gast klettert behende auf die vor dem Hause stehende hochstämmige Linde, und ruft laut seinem Gespielen Wolfgang zu, ein Gleiches zu thun. Allein der gute Knabe, weit mehr bekümmert um seine jüngern Geschwister, als um sich, nimmt schnell das Schwesterlein auf den rechten Arm und den Bruder mit der linken Hand, und eilt mit ihnen der nahen Hausthüre zu. Als er schon den Fuß hineinsetzen will, erhascht ihn der eine Wolf bei den Schultern und sogleich wühlen seine scharfen Zähne in den Eingeweiden des Unglücklichen, während das arglose Mädchen, das er noch sterbend in seinem Arme hielt, des schrecklichen Zustandes ihres guten Bruders und ihrer eigenen Gefahr unbewußt, lächelnd mit dem zottigen Halse des furchtbaren Thieres spielte. Der andere Wolf zerfleischte indessen unbarmherzig den kleinen Rudolph, der bis zu seinem letzten Athemzuge unaufhörlich schrie: „Vater! Mutter! lieber Gott!“ Als die beiden Brüder bis auf die Knochen abgenagt waren, ergriffen die beiden Würger gleichgültig, das noch übrige Schwesterlein, die durch das unbegreifliche Verschwinden seiner beiden Brüder zuletzt in ängstliches Weinen ausbrach, welches ihr schneller Tod bald stillte. In diesem Augenblicke erschienen die Eltern der gemordeten Kleinen, die aus der letzten Stunde des Rückweges, von einer traurigen Ahnung ergriffen, eine halbe gemacht hatten, vor ihrer Hütte. Die Wölfe, durch das Jammergeschrei der Ankommenden geschreckt, ergriffen die Flucht. Als wäre es unmöglich, daß die noch rauchenden Gebeine, die Reste ihrer geliebten Kinder seyen, rannten Vater und Mutter ins Haus, und riefen mit verzweifelnder Stimme: „Kinder kommt! kommt, nehmt eure Lebkuchen in Empfang.“ Außer sich vor Schrecken eilten sie der Thüre zu, als an derselben eine Knabenstimme erschallt. Aber es war die klägliche Stimme des vom Baume herabgekommenen Knaben, der den betäubten Eltern die gräßlichen Umstände des Todes ihrer Kinder berichtete.

Nach einer Viertelstunde sprachloser Wehmuth brach das Weib die Todesstille, indem sie mit ruhigem Wahnsinn zu dem Manne sagte: „Komm Heinrich, laß uns nach Nürnberg gehen, und bei dem Reichsvogt unsere Kinder holen, und wenn er sie uns nicht wieder gibt, so nehmen wir ihm seine Kinder, und werfen sie den Wölfen vor.“ — „Ach warum mußt' er auch dießmal die Honigsteuer vor dem Ziele einfordern lassen,“ seufzte der tiefgebeugte Vater, und warf, ohne zu wissen, was er that, die theuern Ueberreste in seinen noch auf dem Rücken hängenden leeren Tragkübel. Unwillkürlich wankte er damit seinem hastig nach Nürnberg eilenden Weibe nach. Kaum daselbst angekommen, stürmte diese in das Haus des Reichsvogtes. Den Lanzenträger, der ihr den Weg zur Treppe vertreten wollte, fragte sie gebieterisch: „Wo ist der Reichsvogt mit den Kindern?“ Trotzig versetzt dieser: „Auf der Burg bei dem Burggrafen. Was wollt ihr so spät von ihm?“ Mit Blitzesschnelle eilte das Weib der Burg zu und drang unaufhaltsam

Digitized by Google

über die erleuchtete Treppe des burggräflichen Hauses in den Jedermann zugänglichen Gastsaal des Burggrafen, der eben mit seinen besten Freunden, zu denen auch der Reichsvogt gehörte, den 18ten Geburtstag seines ältern Sohnes Johann feierte.

Eine feierliche Stimmung hatte sich eben aller Gemüther bemächtigt, da in diesem Augenblick der Burgwächter vom Thurme herab mit dem Horn den Eintritt der vorletzten Stunde vor Mitternacht verkündete, den Augenblick, wo die edle Burggräfin von 18 Jahren ihr erstes Kind glücklich zur Welt gebracht hatte.

Indeß der Burggraf und seine Gemahlin, so wie viele andere anwesende Eltern, einen zärtlichen Blick auf ihre Kinder warfen, und dem Himmel für deren Erhaltung dankten, stürzte die unglückliche Mutter auf die im Saale spielenden Knaben und Mädchen, hob ein Kind um das andere hastig empor, und rief in einem fort: „Emma, Rudolph, Wolfgang! wo seyd ihr denn?“ Die an sie gerichteten Fragen: „wer sie sey? was sie suche?“ vernahm sie nicht, und die Anwesenden erriethen den traurigen Vorfall erst aus der dürftigen Erzählung des später eintretenden Gatten, und noch mehr aus den blutigen Gebeinen, welche der lebenssatte Vater mit den Worten in das Zimmer warf: „Da, ihr Großen und Wichtigen des Landes, nehmt hier die letzte Steuer von einem hochbeglückten Vater.“

Inzwischen ward die arme Mutter durch den Anblick der Gebeine ihrer Lieben wieder ins traurige Bewußtseyn gerufen. Verzweiflend warf sie sich auf dieselben im Saale hin, sprang nach einem Augenblicke auf, faßte sie hastig in ihre Schürze, eilte schneller, als Jemand ihr folgen konnte, aus dem Schlosse und stürzte sich mit dem lauten Ruf: „Ich komme, meine Kinder!“ von dem gegenüberliegenden Felsen hinab; welcher Sturz den namenlosen Schmerz eines zerrissenen Herzens endigte. Nur Gewalt hielt ihren trostlosen Gatten ab, ein Gleiches zu thun.

Diese Geschichte machte einen tiefen Eindruck auf das burggräfliche Haus, und alle anwesenden Gäste. — Nur der Erbgraf Johann allein schien ruhiger und ungerührter, als alle andern. „Wie kommt es,“ sprach bestemdet der Burggraf Friedrich, „daß mein Johann heute für menschliches Elend keine Thräne hat.“ — „Weil ich,“ versetzte Johann „diesen gräßlichen Vorfall als einen Ruf des Himmels an mich betrachte, alles schädliche Wild bis auf die Spur zu vertilgen, und weil ich mit freudiger Seele mir eine Zukunft denke, wo der Hirt, statt des Mordgewehres, die Schallmei in der Hand, frohen Gesang begleitet, wo der friedliche Pilger mit ruhigem Herzen seine Straße zieht und der fleißige Landmann nicht mehr seine schöne Saat als eine gefährliche Lockspeise wilder Thiere mit Zittern schauen muß.“ Begeistert ergriff Sigmund die Hand seines Bruders Johann und rief: „Ich biete mich Dir zum treuesten Bundesgenossen in diesem ehrenvollem Vernichtungskriege an.“

Am frühesten Morgen zogen die gräflichen Jünglinge an der Spitze von 30 geübten Jägern und mehr als 100 rüstigen Knechten, die über 30 tüchtige Hunde führten, dem nördlichen Walde zu. Durch die von den ersten getroffenen Anstalten, welche dem Wild jeden Ausgang versperrten, waren nach Sonnenuntergang 15 Wölfe, 6 Eber, 5 Hirsche und 10 Füchse erlegt. An der Spitze des Zuges ritt mit Bogen und Köcher, die mit Trauerflor umwunden waren, der Zeidler auf einem schneeweißen Rosse aus dem Stalle des Burggrafen. Hinter ihm trugen 50 Knechte auf ihren Schultern an Stangen das gefällte Wild. Fünfzig andere gingen auf beiden Seiten mit brennenden Windlichtern. Als der Zug an die Sebalder Kirche gelangte, dankte der Reichsvogt und 2 Rathsherrn im Namen der Stadt für die zum Besten derselben überstandene Gefahr und Mühe den braven Jünglingen. Das darauffolgende Mahl dauerte bis Mitternacht, und ehe die Fröhlichen nach Hause gingen ward eine zweite Wolfsjagd auf den morgenden Michaelistag verabredet. (Schluß folgt.)

Miszelle.

Eine neue Art auf Kosten anderer Leute zu leben. In Paris hat ein alter Mann, Namens Fredoc, eine große Anzahl reicher Leute, alle seine Verwandten, mystifizirt. Man hätte nicht glauben sollen, daß ein Mann von siebenzig Jahren solchen Betrugs fähig seyn könne. Und der Betrug gelang mit Hülfe eines spitzbübischen Bedienten, vollkommen. Herr Fredoc war fünfzehn Jahre in Ostindien. Vor sechs Jahren sandte er einen Brief an seine Verwandten nach Paris, des Inhalts, daß er sich nach seiner Vaterstadt sehne und bald dort eintreffen werde. Ich bin 70 Jahre alt; hinfällig, krank; es werden wohl meine Neffen und Nichten keinen Platz für den Greis haben. Er wird allen lang-

Digitized by Google

weilig und beschwerlich seyn. Allein, wer ihn am liebsten hat, den wird er auch in seinem Testamente bedenken. Gerne gesteht er, daß er reich ist, daß er seinen Freunden ein Vermögen von einigen Millionen mitbringt. — Bald kam sein Diener mit dem Dampfboote in London an und setzte schleunigst seine Reise nach Paris fort. Er ging zu allen Neffen und Nichten des Onkels. Ueberall erzählte er von dem ungeheuren Vermögen seines Herrn, aber auch von seinem beispiellosen Geize. Die Enkel des Fredoc betrachteten den Bedienten wie ein überirdisches Wesen. Jeder buhlte um des Dieners Gunst, um die des Herrn desto sicherer zu erlangen. Dem Lakai flossen Geschenke in Strömen zu. Herr Pierre Fredoc, ein Juwelier, zeigte sich am freigebigsten. Der Bediente versprach, seinem Herrn die Gefühle so vieler kindlicher Liebe zu hinterbringen, und Vater Fredoc in London, wo er krank liege abzuholen. Der Juwelier ließ dieß nicht zu. Er selbst begab sich auf die Reise. Der Bediente begleitet ihn, und so geht es zu dem guten alten Onkel. Man brachte den vorgeblichen Millionär mit großen Kosten nach Paris. Hier wollten alle Freunde Fredoc's das Aeußerste aufbiethen, den Greis glänzend zu empfangen, der Juwelier richtete ihm ein Haus ein. Ein anderer Verwandter, Herr Gurin, königl. Sattler, besorgte ihm Equipage. Bei einem dritten, Kaufmann in Saint Antonie, wurde der Sommer hingebracht. Alle Tage waren Feste. Der Millionär brauchte das ganze Jahr aus eigenem Beutel nicht einen Heller auszugeben. Der Bediente bekam, um für die lachenden Erben wechselsweise gut zu sprechen, in den sechs Jahren über 10,000 Franken an Geschenken. Plötzlich wurde der Ostindier schwer krank. Da beliebte dem Diener eines Morgens das Weite zu suchen, nachdem er dem Juwelier noch ein Kästchen mit Kostbarkeiten gestohlen. Auch dieß würgte man hinunter, nur um den edeln Onkel nicht zu kränken. Endlich klopfte der Tod an. Der Onkel verschied. Man suchte nach den Schätzen, nach dem Testament. Da zeigte sich's aus den Papieren des Hingeschiedenen, daß er schon in Ostindien ein armer Mann gewesen war, und kaum so viel erübrigt hatte, um nach Europa zu segeln, und daß er seine Erben nicht nur um Hoffnungen, sondern auch um viel Geld geprellt hatte.

Schnacken und Schnurren.

Ein junger Jurist behauptete heftig, es sey einerlei, ob man im Deutschen speisen oder essen sage. Ruhig entgegnete Jemand: „Gut, so besuchen sie mich morgen zu Mittag: ich will sie essen.“

In Gegenwart eines witzigen Kopfes pries Jemand die Reize einer nichts weniger als schönen Dame. — „Warum machen sie ihre Ansprüche auf dieselbe nicht geltend?“ — „Mit welchem Rechte könnte ich das?“ — „Nach dem Völkerrechte, als der erste Entdecker derselben.“

Ein Student, der Schulden halber seine Bücher verkaufen mußte, schrieb an seinen Vater: Freuet euch mit mir! schon ernähren mich meine Bücher.

Ein Bauer hinter dem Weinglas that beim fünften Schoppen den Wunsch: „O wäre doch der Kirchthurm um einen einzigen Schuh niedriger und mein Schoppenglas um einen Schuh höher; dem Kirchthurme würde man's nicht anmerken; an meinem Glase würde ich es wohl schmecken.“

Der letzte Wille.

Mann.

Versprich mir, meinen letzten Willen
Nach meinem Tode pünktlich zu erfüllen!

Frau.

Ja, ich versprech' es dir, wenn du gestorben bist,
Weil es das Erste Mal; und auch das Letzte ist.

Geständniß über Bibulus.

Ich bin, wie Bibulus, beim Weine froh;
Nur trink' ich en detail, und er en gros.

Charade.

Jüngst war ich, leider Gottes! zur Ersten gebeten.
Da tount' man vor Herren und Damen kaum treten,
Und obgleich weder Geist noch Leben darin,
Doch huldigte Alles der Zauberin,
Die, eh' sie die Weihe der Kraft empfing,
In der Letzten durch Feuer und Wasser ging.
Von Hoheit und Prunk erglänzte der Saal;
Doch war mir die ganze Geschichte fatal.
Und weil ich mir das auch bald merken ließ,
Man höhnisch einander in die Ohren blies.
Wer, wie ich, hier wollte das Ganze seyn,
Thät besser, er sprech' lieber gar nicht ein.

Auflösung des Buchstabenräthsels in No. 38.:
Ende.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 40. **Der Erzähler.** 20. Mai 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Taubblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felseckersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Die Wolfsjagd der Burggrafen von Nürnberg.

(Schluß.)

Um 5 Uhr früh waren die burggräflichen Jünglinge im Begriff, sich an die mit ihren Jagdfreunden verabredeten Sammelplätze zu begeben. Da trat die Burggräfin Elisabetha mit rothgeweinten Augen und verstörten Blicken in das Zimmer und beschwor sie bei ihrer kindlichen Liebe, an diesem Tage zu Hause zu bleiben, und die Burg nicht zu verlassen. Dieser Wunsch der heißgeliebten Mutter befremdete die jungen Burggrafen ungemein. Sie versicherten, daß nur außerordentliche Ursachen sie hindern dürften, ihr gegebenes Wort zu brechen und wünschten zu hören, ob solche Ursachen vorhanden wären.

„Tausend solche Ursachen,“ versetzte die Burggräfin, „umschließt ein einziger Traum.“ — „Dacht ichs doch“, liebe Mutter, fiel Johann ein, „daß dir die Kunde der von dem Wolf erlittenen Schärfung meiner Lende böse Träume bringen würde; darum wollt ich sie dir geheim halten.“

Die Burggräfin entgegnete: „Nein, mein Sohn! so hell und umständlich träumt keine Seele durch menschliche Veranlassung. Ich sah eure Leichname zerrissen den Burgberg heraufstragen. Gräßlich starrten mir an euch die tödtlich getroffenen Stelle entgegen. Ich zittere, wenn ich daran denke.“

Herzlich ergriffen die Söhne der Mutter Rechte und betheuerten, daß sie aus gehorsamer Rücksicht auf den Traum der Mutter jeder Lebensgefahr sorgfältig ausweichen wollten.

Nach einem Augenblicke sprachloser Wehmuth fuhr die Mutter heftig weinend fort: „Lebt wohl, meine Kinder! Gott geleite euch: haltet Wort, seyd vorsichtig und vergeßt vor allem die treuen Hunde nicht.“ Mit flehender Stimme erwiederte Johann: „Erlaß uns die Hunde; sie sollen verabredeter Massen zu Hause bleiben. Sie haben gestern häufig unsere Jagd gestöret und uns wenig Vortheil gebracht.“ Da sprach die Burggräfin in gebietender Stellung: „So befehle ich euch denn als Mutter, daß ihr die beiden treuen Hunde, die euch schon zweimal das Leben retteten, mitnehmt.“ Todtenblaß antworteten die beiden Jünglinge zugleich: „Wir gehorchen.“ Eben war Elisabeth hinausgegangen, als eine Magd mit 2 Gläsern frischen Wassers, wozu gewöhnlich die jungen Burggrafen ihr Morgenbrod verzehrten, schluchzend in das Zimmer trat. Halb ernst, halb scherzend fragte Sigmund, das Glas aus ihrer Hand nehmend: „Was hat denn dir Arges geträumt, Suschen?“ Diese versetzte: „Gar nichts;“ aber als ich erst den Schöpfeimer aus dem Burgbrunnen wand, scholl eine fürchterliche Stimme aus der Tiefe des Brunnens: „Bindet die jungen Grafen mit dreifacher Kette an die eisernen Pfosten des Burgthors!“ „Mein Gott, warum?“ rief ich erschrocken. „Damit sie heute zu Hause bleiben!“ ward mir zur Antwort. „Wer bist du, der dieß wünscht? fragte ich zitternd.“ „Der Burggeist!“ brauste es herauf mit der Stimme des Sturmes vor einem großen Gewitter.“

Johann, der diese Worte der Burgmagd für eine gelernte Rolle h'elt, fragte lächelnd: „Nicht wahr, du sprachst erst mit unsrer Mutter?“ — „Ja, ach die gute Frau Burggräfin.“ Scherzend fiel Sigmund ein: „Geh nun in Frieden, ich will heute Abend deiner Gebieterin berichten, daß du deine Sache gut gemacht hast.“ Suschen wankte laut weinend davon.

Digitized by Google

Ziemlich ernst gingen Johann und Sigmund die Schloßtreppe hinab, bestiegen schweigend die Pferde, geboten 2 Knechten voranzugehen und den Druſus und Nero, ihre Leibhunde, mitzunehmen. In schnellem Trab eilten die Grafen den Voraneilenden nach, und vernahmen am deutschen Hause, wie vom Blitze gerührt, daß ihre Hunde so eben eines Sensenschmiedes Kind zerrissen hätten. Als nämlich die Knechte einige Minuten vor den Burggrafen an diese Stelle gekommen waren, ging das 7jährige Söhnchen eines Sensenschmiedes, von der allzusorgsamen Mutter zum Schutz vor der frischen Morgenluft in einen Wolfspelz gehüllt, über den Weg. Der verzogene Junge hatte während der Nacht mit ungemeiner Geschicklichkeit ein Geldstück aus des schlafenden Vaters Tasche geholt und für dasselbe Naschwerk in einem Laden gekauft, wo ihn die unkluge Mutter früher, des Vaters ernsten Warnungen zum Trotze, oft mit Leckereien gefüttert hatte. Eben zehrte er aus der Tasche, als die Knechte mit den jagdlustigen Hunden am deutschen Hause vorüberginge. Kaum hatten die Hunde, die den Knaben verhüllende Wolfshaut bemerkt, als sie mit einem starken Riß sich aus den Händen ihrer Führer befreiten, und den für einen Wolf gehaltenen Knaben mit grimmigen Bissen erwürgten.

Als Johann und Sigmund sich bis zum Leichnam durchgedrängt hatten, zogen sie wüthend die Schwerter und zerfleischten in einem Augenblick die beiden Hunde, die in ihrer Vernunftlosigkeit ihre Pflicht gethan zu haben glaubten. Dann kniete Johann vor die auf ihrem todten Kinde laut klagende Mutter nieder, faßte ihre Rechte, begoß sie mit heißen Thränen, und rief mit herzerschütternder Stimme: „Gute Mutter! nimm mich dafür zum Sohne an. Was Kindesliebe leisten kann, sollst du, so lang ich lebe nicht vermissen.“ Da erhob die unglückliche Mutter ihr Haupt, sank schluchzend dem Burggrafen in die Arme und sprach die schrecklichen Worte: „Nicht deine Hunde, ich hab' ihn erwürgt. Durch unverständige Zärtlichkeit hab' ich sein gutes Herz verderben, und daß nicht Raben seinen Leib am Hochgerichte mußten verzehren, das dankt er deinen Hunden. O übe an mir Barmherzigkeit und stoße dein Schwert in dieses Herz, das nicht verdient, am deinigen zu schlagen.“

Indeß die Augen fast aller Umstehenden sichtlich von innerer Rührung zeugten, rief ein sich neugierig herzudrängender Bauer, dessen kaum bestellte Wintersaat gestern das Heer der Hunde zerwühlt hatte: „Sagte ichs nicht? das sind die Wölfe, die der Zeidler Kinder fressen!“ Dieses giftige Wort fiel fruchtbar auf den Boden einiger unedlen Gemüther. „Du Narr,“ versetzte ein Sensenschmied, „wo hast du je gehört, daß eines Bürgerkindes Leben mehr werth sey, als eines Fürsten Jagdhund?“

Diese Rede entzündete mit Blitzesschnelle das schon früher entstandene Gemurr zu einem entsetzlichen Aufruhrgeschrei: Tausendmal tausend Verwünschungen der jungen Burggrafen, ihres Vaters und seiner Vorfahren erfüllten die Luft. Da entstieg einer teuflischen Brust der Ruf: „Blutrache“ und in einem Augenblicke schwang jede Hand ein Mordgewehr. Noch hielt Johann die verzweifelnde Mutter kniend in seinen Armen, als der erste Stein von hinten auf sein Haupt flog. Plötzlich sprang er auf, entblößte seine Brust und rief: „Hieher trefft, ihr feigen Meuchler! Doch schont meines Bruders!“ In diesem Augenblick flogen tausend Steine, Holzstücke, Sensen, Hämmer und Beile auf den unglücklichen Burggrafen und stürzten ihn nebst seinem neben ihm harrenden Rosse zu Boden. Wüthend warf sich Sigmund auf den blutriefenden Bruder und bot ihm seine Brust zum Schilde; aber hundert kräftige Fäuste, schleuderten ihn weit zurück. Mühsam richtete Johann sich auf die Kniee, hob die zerschmetterten Hände zum Himmel und sprach mit ruhiger Stimme: „Vater, dein im Leben und im Tode!“ Und mit diesen Worten schloß ein das Hirn zerschmetternder Schlag sein Auge auf ewig.

Eben hatte eine mitleidige Hand, den bewußtlos liegenden Burggrafen Sigmund aufs Pferd gehoben, und dasselbe zur schleunigen Flucht in Bewegung gesetzt. Mit Pfeilschnelle hatten ihn die durch die Flucht noch kühner gewordenen Wütheriche ereilt. Er sprang vom Pferde, und fragte mit ängstlichem Blicke umherschauend. „Wo ist mein Bruder?“ Hohnlachend antworteten tausend Stimmen: „Erwürgt.“ — „Wer hat ihn erwürgt?“ fragte Sigmund mit Entsetzen. „Dieselben Männer, welche dir, Knabe, sogleich dein hübsches Haupt zerschmettern werden,“ erwiederte ein Sensenschmied, ihm die Faust an das Kinn stoßend. „Bei Gott, das sollt ihr mir theuer bezahlen!“ rief Sigmund, riß sein Schwert heraus und hieb mit einem Streiche das Haupt des nächsten Henkers zu Boden, und gab mit dem Grimme der gereizten Löwin, die den Tod ihrer Jungen rächt, mehr als 20 Umstehenden den Tod.

Digitized by Google

Aber ein mit fürchterlicher Kraft nach ihm geschleudertes Beil durchschnitt ihm den Hals, daß unverzüglich sein edles Leben, mit seinem Blute entwich.

Eben scherzte der Burggraf Friedrich während des Frühstückes über den von seiner Gemahlin vernommenen Traum, und diese trat mit der jungen Gräfin Hedwig von Nassau, die auf der Burg zum Besuche war, an eines der gegen den Markt gekehrten Fenster. Plötzlich schrie sie auf: „Himmel, was seh ich? Ein ungeheurer Menschenhaufe drängt sich über den Markt heran. Dieser Gang, diese Bewegungen deuten auf nichts Gutes. — Sie kommen näher. — O Gott, sie weinen. — Siehst du nicht? Friedrich! Hedwig! übt Barmherzigkeit an mir! weckt mich aus meinem Traume, oder ich erwache auch nicht mehr."

Der alte Burggraf brach zuerst das fürchterliche Schweigen: „Komm Elisabeth! komm Hedwig!" sprach er mit dem Tone der tiefsten Erschütterung, — „laßt uns nachsehen." Unwillkürlich hingen sich diese an seine Arme, und wankten mit ihm, die Treppe hinab. Zwei Leichname wurden da ihren Blicken sichtbar. Da rief zuerst der Vater, mit von Schmerz gebrochener Stimme: „Sie sind es!" — in Verzweiflung die Mutter; „Sie sind es!" Mit einer Ohnmacht kämpfend Hedwig: „Er ist es!" und bewußtlos sank die Mutter auf Sigmunds; und Hedwig verbarg ihre heißen Zähren auf Johanns blutiger Brust. Auf einmal rief eines Kaufmanns Sohn, in dessen Brust sich Mitleid und Gerechtigkeit zu feurig regte, den Umstehenden zu: „Das Blut dieser Guten komme siebenfach über die Mörder!" Plötzlich entstand eine schreckliche Verschwörung gegen die Schuldigen, und mehr als 1000 Bluträcher zogen gegen dieselben.

Der edle Burggraf, der die gräflichen Drohungen gegen die Schuldigen erfüllt zu werden befürchtete, gab auf der Stelle Befehl, daß aus den benachbarten Orten des Burggrafthums hundert Reisige in Eilmärschen zu ihm kommen sollen. Die Schuldigen nahmen von ihrem bösen Gewissen getrieben die Flucht nach Donauwörth und überhoben so den tiefgebeugten Fürsten der traurigen Nothwendigkeit, das Blut seiner Söhne mit dem Blute von mehr als 100 Hausvätern zu versöhnen. Er drang nicht einmal auf die Einziehung ihrer Häuser, sondern begnügte sich damit, auf jedes derselben eine jährliche Strafsteuer von 7 Hellern zu legen.

Johanns und Sigmunds Gebeine ruhen in der Jakobs-Kirche unter dem Altare in der Kapelle zur rechten Hand. Hedwig ging bald darauf in ein Kloster um sich da, als Himmelsbraut weihen zu lassen. Eine schwere Wolke des Unmuths umdüsterte Friedrichs Haupt bei dem Tode seiner Gemahlin, und wenige frohe Tage wurden ihm mehr zu Theil.

Miszelle.

Engeltje da Vlies. Bei der Versammlung der Naturforscher zu Bonn wurde nach einem Briefe die merkwürdige Geschichte eines holländischen Mädchens vorgetragen, welches eine Stunde von Delft in dem Dorfe Peinacker noch vielleicht zur Zeit lebe, und dadurch eine gewisse Berühmtheit erworben, daß sie in mehrern Jahren nichts gegessen und getrunken und dabei sich doch ziemlich wohl befunden habe. Das Wesentliche dieser Wundergeschichte beschränkt sich auf folgendes: Engeltje da Vlies, früher Dienstmagd bei dem Pfarrer in Peinacker, hatte nur einen Bruder, der im Jahre 1811 in der Armee Napoleons mit nach Rußland marschiren mußte, und nicht wieder zurückkehrte. Darüber verfiel die Schwester in eine unmäßige Traurigkeit; physisch sprach sich ihre Leiden dahin aus, daß sie allen Appetit verlor, und endlich gar nicht mehr im Stande war, feste Speisen zu schlingen. Vier Jahre lang nährte sie sich nun durch Flüssigkeiten, meistens Buttermilch, bis sie auch diese nicht mehr verschlucken konnte. Ein auch als Schriftsteller bekannter Arzt in Delft behandelte die Person mehrere Jahre lang als Patientin und machte den Fall, als er sich von der Wahrheit überzeugte, in mehreren Zeitschriften bekannt. Der Meinungskrieg wurde so heftig, daß sich der König in's Mittel schlug, und eine Commission zur Untersuchung ernannte. Diese Commission ließ aus vier möglichst entfernten Orten Hollands vier brave Frauenzimmer kommen. Diese wurden förmlich vereidigt und als Wärterinnen angestellt. Sie wachten je zwei, Tag und Nacht bei der Kranken und führten das sorgfältigste Tagebuch. — Das Ergebniß war, daß die Kranke in vier Wochen mindestens nicht die geringste Nahrung zu sich genommen hatte. Diese Frist hielt man für bedeutend genug, um die Anordnung wieder aufzulösen und die Begebenheit als ein bewahrheitetes, aber zur Zeit als ein unerklärliches Faktum anzuerkennen. Im Jahre 1828 war ein Herr A. Köttpen — der Briefschreiber — mit einem Handelsgenossen nach Holland gereist, um

Digitized by Google

die dortigen Merkwürdigkeiten zu besehen. Also gingen sie an einen Sonnabend zu der berühmten Kranken nach Peinacker. Sie fanden die Engelein beschäftigt, dem kleinsten Mädchen der Familie das Butterbrod für den Abend in schmale Striemchen zu schneiden. Sie sah sehr matt aus, ihr Puls war klein und träge, die Haut blaich und schlaff, die Stimme eben nur vernehmlich; das Merkwürdigste war eine stätig zitternde Bewegung ihres Kehlkopfes — wahrscheinlich eine Art Krampf. Seit zehn Jahren, sagt man uns, habe sie nichts Festes genossen, seit sechs Jahren nichts mehr trinken können. Sie habe aber vom Durst am Meisten gelitten, besonders im Anfang, wo sie den Mund mit Buttermilch befeuchtete, sich aber vor dem Schlucken habe sorgfältig hüten müssen, weil bei jedem Versuch ein Krampf mit Husten entstanden sey, der Blutungen veranlaßt habe. Wie kein Genießen, so sey auch keinerlei Excretion mehr vorhanden. Von den Aerzten und Gelehrten in Holland erfuhren die Reisenden auch nicht viel mehr. Professor Tydemann von Leyden äußerte, daß die Wahrheit der Sache in Holland nicht sonderlich mehr bestritten würde, und Dr. Capadoce in Amsterdam glaubte, die Haut der Kranken müsse so beschaffen seyn, daß sie einige Lebensnahrung aus der Luft ziehen könne. Herr Köttpen erkundigte sich auch später noch nach der merkwürdigen Kranken. Im Herbst 1834 schrieb man ihm, daß sie doch nun schon seit längerer Zeit zu Bett gelegen habe, ihre Stimme kaum vernehmlich, aber ihr Gedächtniß noch so gesund gewesen sey, daß sie sich des Besuches von Herrn Köttpen mit den kleinsten Umständen noch erinnert habe.

Lesefrüchte.

Die ungarischen Reitknechte binden häufig an die Gebisse ihrer Pferde eine Knoblauchzehe, wenn sie Wettrennen halten, denn die mitlaufenden Pferde bleiben augenblicklich zurück, wenn sie den Knoblauchgeruch riechen. Man weiß, daß kein Pferd aus einer Krippe frißt, wenn an derselben ein anderes steht, dessen Maul mit Knoblauch gerieben worden ist. – Gruignoli, der Sohn eines Fischers und Mönch in einer reichen Abtei zu Florenz ließ täglich auf den Tisch seiner Zelle ein Netz legen, um, wie er sagte, sich an seine Abstammung zu erinnern. Als der Abt starb, wurde Gruignoli wegen dieser seine Demuth zu dessen Nachfolger ernannt, aber das Netz wurde von nun an nicht mehr brachtet. Ein Freund, der ihn einige Zeit nachher besuchte, fragte, wo er das Netz habe, und Gruignoli antwortete: „wozu braucht man noch das Netz, wenn der Fisch gefangen ist?“ — Die öffentlichen Beamten in der Türkei stehen außerhalb des gemeinen Rechts. Der Souverain straft sie nach Gutdünken und ohne daß die Gerichtshöfe mit ihren Prozessen etwas zu thun hätten. Aber nur auf sie erstreckt sich die Ausnahmsgerechtigkeit; die andern werden nach bestimmten Regeln gestraft. Die Anwendung der Todesstrafe ist je nach dem einzelnen Falle verschieden. Der gewöhnliche Mann wird gehenkt; die Ulemas werden in ihren Gefängnissen erwürgt, weil der Koran verbietet, ihr Blut zu vergießen; den Civil- und Militärbeamten werden die Köpfe abgehauen und diese Köpfe stellt man drei Tage lang öffentlich aus. Der Kopf eines Veziers oder Pascha's liegt auf einem silbernen, der eines niedern Pascha's oder Generals auf einem hölzernen Teller. Die Köpfe wichtiger Personen, die in den Provinzen gerichtet wurden, salzt man ein, oder packt sie in Stroh und läßt sie von den Tartaren nach Konstantinopel bringen. Ein enthaupteter Muselmann bleibt auf dem Rücken liegen und hat den Kopf unter dem Arme; der hingerichtete Christ muß dagegen auf dem Bauche liegen, und hat den Kopf zwischen den Füssen. Die Straßenräuber werden gespießt.

In K. hatte ein Bürger über seine Hausthüre den heiligen Florian malen und dabei anschreiben lassen:

„Heiliger Sankt Florian,
Verschon' mein Haus, zünd' and're an!“

Als das Orchester in S. durch sein schlechtes Accompagnement einen vortrefflichen Sänger zum Schweigen brachte:

Ein Orpheus macht Thiere stumm,
Hier kehrt sich das Verhältniß um.

Die Ehe.

Was er vom Glück der Ehe spricht,
Herr Vetter, das sind Träume!
Die Eh' ist Prosa, kein Gedicht,
Denn Mann und Frau, — das weiß er nicht, —
Sind selten, selten — Reime.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 41. **Der Erzähler.** 24. Mai 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der gläserne Hochselige.

Eben hatte der Nachtwächter zehn abgerufen, und Christiane die Hausthüre zugedonnert, als auch die Lebensthüre ihrer Gebieterin zufiel. Die achtbare Wittwe des seligen Rentkammerschreibers Dorn, das Musterbild einer guten Großmama, war im Kreise der Ihrigen verschieden.

Thränen flossen wie Bäche, Herzen klopften wie Mühlräder, und doch — kaum eine Stunde die Leiche auf dem Brette — begann schon Krieg über ihr Bischen Habe; denn eben weil diese so klein, ward der Kampf so groß. Jedes wollte von dem Wenigen das Beste.

Die jenseitigen Wohnungen der Seligen mögen wohl geräumig seyn; die diesseitigen sind es nicht immer. Das liegt objectiv in den Miethzinsen, subjectiv in den Geldbeuteln. Die selige Frau hatte nur Stube und Kammer. In dieser lag die Leiche — in jener wimmelte es von Erben und Erbeserben; denn außer vier leiblichen Kindern, trieb sich auch ein Enkelheerdchen mit in der engen Stube herum, so daß immer Eins dem Andern auf die Zehen trat. Hühneraugen-Inhaber mußten sich in Acht nehmen. Jedes hatte seine Kleinen mitgebracht. Sie sollten sterben lernen an der Großmama, auch — bei der Hand seyn, im Fall etwa der Sterbenden Hand sie noch segnen, oder Eins vor dem Andern durch ein Legat auszeichnen wollte. Die hübschen Schaustücke in der Tasche mit dem Messingschloß — darauf konnten ja wohl die Pathchen rechnen.

Als Tischler und Leichenfrau des heiligen Todtenreiches Erzämter verrichtet und die Kammerthür zugeklinkt hatten, setzte man sich zur Ruhe — zum Legen fehlte es an Raum — und bestellte bei Christianen einen tüchtigen Kaffee, ohne Cichorie, denn er ging aus dem Erbe. — Die alte Welt hielt sich eng zusammen, es war Jedem so schauerlich — die junge klammerte der alten sich an, wo sie wußte und konnte. Das Ganze gab eine Gruppe, überbietend den Pinsel eines Correggio, den Meißel eines Canova oder Thorwaldsen.

Die Kindschaft lispelte nur, als wollte sie die Schlummernde nicht stören. Lauter — ja bald mehr als laut — ward die Schwägerschaft — zuerst von Tod und Grab und von der Hinfälligkeit aller irdischen Dinge; dann von der Wohlseligen großen Verdiensten — und endlich von ihrer kleinen Verlassenschaft.

An Theilen war natürlich nicht zu denken, denn — nur ein paar Bretter schieden von der Mama auf dem Brette — und so ein Brett ist doch so eine Art von Vorlegeschloß für Herz und Mund.

Wie es nun aber zu gehen pflegt, wenn etwas Eigenthum vacant worden ist — Wünsche wurden allmählig laut, Ansichten deutlich, Ansprüche lebendig. Ein Wort gab das andere, und so flogen denn bald tausend Worte über diesen Schrank und jenen Pelz, die Uhr und den Ring, das Gedeck und die Spitzenhaube, also, daß man fast das eigene Wort nicht mehr hörte, während das eigene Herzblut kochte bis zum Ueberlaufen. Endlich wurden aus Zwistkohlen, Kriegsflammen. Man zankte sich nach Noten. —

„Frieden mit und unter Euch!“ der Mama letzte Worte, als sie, gebrochenen Auges, schon die Thurmspitzen der Ewigkeit erblickte, waltete nur noch in den Enkeln. Die brockten und löffelten, als wären sie im Kindtauf-, nicht im Trauerhause. Nur bei den ältesten kam dann und wann etwas

Digitized by Google

Gänsehaut zum Vorschein, wenn ihnen das schauerliche Portal zum Todtenreiche, die Kammerthüre, in's Auge — und was sie barg, aufs Herz fiel.

Am meisten stritten sich ihre werthesten Aeltern über den Inhalt eines alten Glasschrankes im Vorsaale.

Unter einer Legion von Krügen, Schalen und Schüsseln, Becher-, Deckel-, Stutz-, Spitz- und Schnapsgläsern, die alle nicht viel mehr als Scherbenwerth hatten, prunkte dort ein unbändig großer, herrlich geschliffener Pokal mit dem Bildnisse weiland Sr. Königl. Majestät von Polen und Kurfürstl. Durchl. von Sachsen, Friedrich August I., umklammert von der Schrift: Nicht unzerbrechlich, doch unzertrennlich.

Zweifolcher kostbaren Becher hatte August, als er noch lange nicht hoch-, aber desto mehr lebensfelig war, einst seiner Gemahlin, der unvergeßlichen Christiane Eberhardine in froher Stunde geschenkt. Ewig vereint durch Lieb' um Liebe wollten sie beim häuslichen Mahl täglich der Becher sich bedienen, tranken aber nur daraus, bis die Königin des Hofes Prunk mit der Einfamkeit in Torgau und Pretzsch vertauschte, wo Lethe aus dem Herzbecher ihr besser mundete, als Malvasier aus dem kristallenen.

Wohin des Königs Becher gekommen, war unbekannt. Den ihrigen schenkte die hohe Frau einer Hofdame, denn ihr war er doch nur ein Spiegeltelesskop für glücklichere verklungene Zeiten. Von jener Hofdame, die den Becher wie ihr Aug' im Kopfe hielt, kam er erst durch Erbschaft an eine Kammerdienerin, dann durch Schenkung an einen Kammerdiener, später hin durch Verpfändung an einen Kammerlakai und endlich durch Kauf gar an einen Küchenmann, welcher ihn der Mama auf dem Brette einst in feierlicher Stunde verehrte. Sie hatte nämlich bei ihm Gevatter gestanden und war für gehöriges Eingebinde mit dem Becher erfreut worden, weil sie den darauf geschnittenen Hochseligen Seiner weiland Majestät und Durchlaucht wie aus den Augen geschnitten fand.

Dieser Pokal war nun seitdem, wenn auch nicht das Hauptstück im Besitzthum der todten Mama — denn was gilt so ein alter Becher — doch ihr Lieblingsstück geworden. Wo sie war, mußte er sein. Wer bei ihr einsprach, durfte nicht fort, ohne den gläsernen Hochseligen zu bewundern. Daraus aber zu trinken, ward nur bei großen Festen dem Senior der Familie vergönnt. Außerdem hatte er stets die Präsidenten-Stelle in dem bemerkten Glasschranke, welcher jetzt nur deshalb im Vorsaale stand, weil hier die selige Mama im Sommer, der Kühlung und Aussicht wegen, am liebsten sich aufhielt.

Eben als sie die Sprache verlor — eine Stunde früher, ehe es ihr mit dem Odem nicht besser ging — hatte die Friedselige, aller Fehde nach ihrem Ableben vorzubeugen, über jenes Kleinod disponiren wollen. Daß dies aber nicht geschehen, warf jetzt den Hauptzankapfel unter die Erben. Jedes hielt sich für berufen und auserwählt, zum Besitze des gläsernen Hochseligen.

„Es wäre kein Wunder, die Mama wendete auf dem Brette sich um, daß ihr also den Frieden brecht, den sie sterbend empfohlen!“ — damit meinte der Verblichenen älteste Tochter, eine wohlehrsame Frau Pfarrerin, der Herzen Sturm zu beschwören — und — klirr! klirr! — ging's im Vorsaale, als ob der Inhalt des alten Glasschrankes zum allerseitigen Ruin rebellirte.

Unglücklicherweise putzte eben ein kleiner Vorlaut oder Vorgriff von Enkel das einzige Licht aus. In demselben Augenblicke sprang die Kammerthüre auf und eröffnete eine schauerliche Perspective auf das vom Mond beleuchtete weiße Tuch, unter welchem die selige Herrin des gläsernen Hochseligen schlummerte.

Da wurden Aller Gesichter immer eins länger und blässer als das andere und Aller Glieder zu Espenlaub. Die junge Welt suchte Schutz bei der alten. In dieser aber war ein Waghals, der die Kammerthüre zuklinkte, oder das furchtbare klirr! klirr! im Vorsaale untersuchte, nicht aufzutreiben. Selbst die zur Sühne gesprochen, die Frau Pastorin, saß da wie ein Gipskopf. Christiane aber, der resolute Dienstbote, schlief unglücklicherweise schon in der Bodenkammer, wohin man sie, gleich zu Anfange des Erbkriegs, geschickt hatte, damit in des Städtchens Zungenzeitung nichts über Kampf und Erfolg verlauten möchte. Chemische Selbstzünder gab es damals nicht. Der Wirthschaft einziges Feuerzeug aber stand auf einem Brette zu den Häupten der Madam. — Wer sollt' es dort holen?? —

Des Wiener Congresses Verlegenheit bei der

Digitized by Google

Nachricht von Napoleons Flucht aus Elba mag allerdings nicht klein gewesen sein. Größer aber war sie gewiß nicht, als die der Dorn'schen Erben und Erbeserben im Finstern.

Doch wenn die Noth am größten, ist Hülfe am nächsten. — Nachdem man ein gutes Viertelstündchen im Stockfinstern gezittert und gezagt hatte, entdeckte eine glückliche Kinderhand auf dem Leuchter mit ausgeputztem Lichte den Schwefelfaden, womit Christiane das Licht angezündet hatte. Den hielt ein tabacqualmender Erbe in seinen Rudolstädter Vesuv und —

Tag ward in der Erben Seelen,
Ihren Pfad erhellte Licht.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Die Legende von der Pest in Cairo 1835. Jedermann kennt das Erzählungstalent der Araber; kommt man aber unter sie, so erstaunt man immer noch über die wunderbare Fruchtbarkeit ihrer Phantasie. Das Mährchen und die Sage sind fast die einzige Nahrung der Gespräche, an denen die Frauen keinen Antheil nehmen dürfen. Sind einige Araber beisammen, so erkundigen sie sich erst zwanzigmal über ihr Befinden, und sprechen dann von ihren Geschäften, können aber nicht ausruhen, ohne Erzählungen zu hören. Da nun aber ihr Glaube ihnen nicht erlaubt, die Ursache der Ereignisse aufzusuchen, die sie als von Gott selbst ausgegangen ansehen, so dramatisiren sie dieselben sogleich und nehmen Dschins und Afrits (Geister) zu Hilfe. Deßhalb haben die Araber die meisten Legenden und phantastischen Chroniken unter allen Völkern, denn sie begnügen sich nicht mit denen, welche sich von Mund zu Mund fortpflanzen, sondern erfinden immerfort neue. So bricht nie die Pest an einem Orte aus ohne eine Legende zu veranlassen. Sobald man hört, die Krankheit habe einige Personen hinweggerafft, so erhebt Abends im Caffeehaus, wenn die Türken ihren Tabak rauchen, der Erzähler seine Stimme, und erfindet augenblicklich eine mehr oder minder wunderbare Geschichte zur Erklärung des Ausbruchs der Geißel. In Cairo hörte man 1835 folgende Geschichte erzählen. Gegen den im Morgenlande bestehenden Gebrauch pflegt Mehemed Ali spät zu Bett zu gehen; den größten Theil der Nacht widmet er wichtigen Arbeiten. Nachdem er lange mit seinem Adjutanten gearbeitet hatte, fing er an, sich in einem anstoßenden Zimmer dem Schlafe zu überlassen, als er plötzlich vor sich einen großen schwarzen Dschin erscheinen sah. — Dieser verbeugte sich ehrerbietig und führte seine rechte Hand vom Munde an die Stirn zum Gruße. Der erschrockene Vicekönig stand vom Divan auf, gab ihm den Gruß zurück, und forderte ihn auf, den Ehrenplatz einzunehmen. Nach den gewöhnlichen gegenseitigen Artigkeiten, wagte Mehemet Ali endlich, den Dschin zu fragen, was ihm die Ehre des Besuchs verschaffe; der Dschin klatschte in die Hände statt aller Antwort, und der Pascha sah einen kleinen schwarzen Sclaven eintreten, dessen Augen weiß wie die reinste Milch waren, und der mitten in das Zimmer ein mit Perlmutter ausgelegtes Bänkchen stellte. Kaum hat der Sclave sich rückwärts gehend entfernt, als ein anderer Diener des Dschins an der Thüre erschien; dieser war roth wie das Feuer, und trug einen großen Teller auf welchem 3 bedeckte Schüsseln standen. Diesen Teller setzte er auf das Bänkchen, und zog sich in den Hintergrund des Saales zurück. Darauf trat ein dritter Sclave von schöner goldgelber Farbe vor, der in der einen Hand einen zierlichen Wasserkrug von Gold und in der andern ein Becken von demselben Metalle hielt. Eine sehr reiche Serviette hing über seiner Achsel. Er kniete vor Mehemed Ali nieder, und forderte ihn durch Zeichen auf, sich die Hände zu waschen. Es wurde durchaus kein Wort gesprochen. Der Vicekönig gehorchte, denn eine geheime Gewalt, der er nicht zu widerstehen vermochte, nöthigte ihn dazu. Nachdem er sich so die Hände gewaschen, nahm er die Serviette von der Achsel des gelben Sclaven, schritt nach dem Bänkchen zu, und setzte sich auf ein Kissen. Da deckte der Sclave die Schüsseln auf; die eine enthielt weiße Bohnen, die zweite Reis, und die dritte ein dem Spinat ähnliches Gemüse, das die Egyptier meloquie nennen. Man hat im Oriente keine Gabeln, und der Vicekönig nahm also mit den Fingern etwas von dem Spinate und mischte es mit Reis. Als er dieß aber nach dem Munde führte, ließ er ein wenig Reis in die Schüssel mit Bohnen fallen; er beeilte sich denselben herauszunehmen, es blieben aber einige Bohnen daran hängen, die er mit aß. Nach einigen Augenblicken wendete sich Mehemed Ali nach dem Dschin, gleichsam um ihm zu sagen, daß er gesättigt sey; der Geist verstand ihn, denn er erhob sich, und sprach mit einer Grabesstimme die Worte: „Ein großes Unglück bedroht dein Land,

Digitized by Google

Gott aber gedachte mit Freuden, daß du seinen Tempel in Mecca von der Entweihung der Ketzer befreit hast, und wollte dir die Wahl der Art lassen, wie die Noth auf deinem Volke lasten solle. Die Pest wird Aegypten heimsuchen. Die Fellahs werden in großer Anzahl sterben, denn sie wurden von dem Spinate vorgestellt, von dem du viel gegessen hast; die Türken werden mit den Arabern betroffen werden, weil du den Reis, der sie vorstellte, mit dem Spinnat mischtest; die Europäer werden endlich der Geißel nur einige Opfer liefern, denn du hast nur einige wenige von den Bohnen gegessen, die sie vorstellten. Als er dieß gesagt hatte, ließ er Alles wieder forttragen und verschwand. Die Pest rechtfertigte diese seltsame Allegorie. Alle Landleute glaubten mit unerschütterlicher Festigkeit an diesen Besuch des Geistes, und selbst die Scheiks versagten der Erzählung den Glauben nicht.

Ausbrüten des Fischrogens. Die chinesischen Fischer sammeln sorgfältig am Ufer und auf der Oberfläche des Wassers alle schleimigen Dinge, die Fischlauch enthalten. Sobald sie eine hinlängliche Menge haben, füllen sie damit die Schale eines frischen Hühnereyes, welches sie vorher ausgeleert, stopfen das Loch zu, und legen es einer brütenden Henne unter. Nach einigen Tagen brechen sie die Schalen in von der Sonne erwärmten Wasser auf. Die jungen Fische kommen nun hervor, und werden in frischem Wasser gehalten, bis sie groß genug sind, um in den Teich zu den alten Fischen gelassen zu werden. Der Verkauf des Fischrogens zu diesem Zwecke bildet in China einen wichtigen Handelszweig.

Lesefrüchte.

Wie in England die Hahnenkämpfe, so sind in der chinesischen Stadt Canton Heuschreckenkämpfe beliebt. Auch hierbei veranstaltet man ansehnliche Wetten. — In der Abrichtung der Vögel haben die Chinesen eine besondere Geschicklichkeit. Nicht selten sieht man Kanarienvögel, welche abgerichtet sind, ihren Besitzern im Lesen die Blätter umzuwenden. — Man spricht viel von dem Großthun der Engländer in der Schweiz und in Italien, und daß die Gastwirthe durch sie verwöhnt würden. Das scheint in neuester Zeit nicht mehr so ganz der Fall zu seyn. Jetzt, behauptet ein Franzose, lassen die Engländer, bevor sie in einen Gasthof einkehren, den Wirth vor ihre Kutsche kommen und verlangen, bei Drohung, weiter zu fahren, zum Voraus ihre Rechnung.

Schnacken und Schnurren.

Ein Galanteriehändler und ein Kammmacher standen auf einer Leipziger Messe neben einander. „Nun das ist wahr!“ sagte der Galanteriehändler, „das ist eine recht lausige Messe gewesen.“ „Ich kann's eben nicht sagen,“ erwiederte der Kammhändler, „denn sonst würden meine Kämme besser abgegangen seyn.“

Als man einem Juden die frohe Nachricht brachte, Napoleon sey über den Rhein zurück, so sagte er: Nu, was thu ich dermit! daß er über den Rhein ist, kenn mer nicks helfen; der Rhein muß über ihn, denn bin ich sicher!

Als man in einer Gesellschaft über die merkwürdigsten Polen sprach, so sagte Jemand, die merkwürdigsten seyen auf jeden Fall der Nord- und Südpol.

Schreibt man Ungarn oder Ungern? fragte man einen Schüler. — Ich schreibe ungern, antwortete er.

Der Reisende und der Fährmann.

R. „Die Fähre wird doch sicher seyn?“
F. „Ja, Herr! trägt keine Sorgen;
Zwar gestern brachen Viere ein,
Doch fand man sie heut Morgen.“

Auf einen schlechten Schriftsteller.

Hier ruht ein Mann, der, eh' er starb,
Achthundert Ries Papier verdarb.

Charade.

War einst das erste Silbenpaar
Der Schlechteste einer heil'gen Schaar.
Der Silben dritte oft enthält
In sich bald nichts, bald eine Welt
Von Seltsakeit. — Das schöfle Ganze
Ist, in des Lebens buntem Kranze,
Ein Blatt, d'ran Fluch und Seufzer hangen.
Es wird gegeben, wird empfangen,
Am meisten in der feinen Welt.
Fluch! wer es gibt; — Weh! wer's erhält.

Auflösung der Charade in No. 39:
Theekessel.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 42. **Der Erzähler.** 27. Mai 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felseckersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der gläserne Hochselige.

(Fortsetzung.)

Finsterniß schafft Feigheit — Licht, Muth. Jetzt war man auf einmal im Klaren, daß die heillose Kammerthüre ein erbärmliches Schloß hatte und, nicht gehörig eingeklinkt, wohl aufspringen konnte — Unheimliches waltete also nicht. Der Erben Jüngster, und der Verstorbenen Goldsohn, der also vor ihr am wenigsten sich zu fürchten hatte, der Geheime Registrator Dorn — war endlich der Held, welcher, festen Schrittes und — wackelnden Herzens — nach der Kammerthür sich erhob, die malitiöse Klinke wieder in Ordnung zu bringen.

Nun war nur noch Ursache und Wirkung des Geklirres im Vorsaale zu untersuchen.

„Die Glasgeschichten sammt und sonders — sind sie auch Scherben — Bagatelle — für fünf Thaler läßt sich viel solch Zeug in Auctionen ersteben — der Pokal aber — der mit dem Hochseligen — ja, ja, das Beste kommt immer zuerst an die Reihe — habt Ihr Euch doch darum gestritten — die verfluchten Katzen, sie müssen mit den Töpfern und Glasern verwandt sein, daß sie den Leuten immer etwas zu Gefallen thun. Machte mir erst gestern so ein verliebter Kater einen solchen Schrecken, daß ich fast die Treppe hinunter gestürzt wäre. Na, ich zittere ordentlich, den Pokal in Scherben zu sehen.“

Mit den letzten Worten dieser Zorn- und Strafpredigt zündete die Frau Pastorin noch einige Lichter an und sah sich nach Gefährten um, zur nächtlichen Entdeckungsreise auf dem gewiß scherbenreichen Vorsaale.

Alles folgte der herzhaften Führerin und — Alles staunte — auch nicht eine Scherbe — den Glasschrank aber an Ort und Stelle — und den hochseligen König nebst Consorten unversehrt zu finden. —

Das war denn männiglich außerm Spaße und der Muth, kaum gewonnen, schon wieder verloren. — Geister traten jetzt natürlich an die Stelle der verfluchten Katze. Das Klirren im Vorsaale hing nun zusammen mit dem Aufspringen der Kammerthür — beides war geistige Wirkung des leiblichen Zanks um den gläsernen Hochseligen. Die Mama in der himmlischen Wohnung hatte den Zwist in der irdischen mißfällig vernommen.

Gab Zeichen drob in ihrem Grimme —
Darüber war nur eine Stimme,
Und — alle Fehde hatt' ein Ende,
Man drückte freundlich sich die Hände.
Auf jeder Stirn' man Frieden las —
Und der Hochselige von Glas —
Sein ward in dieser Schauernacht
Mit keiner Silbe mehr gedacht.

Erst nach Verlauf der landüblichen vier Wochen, binnen welchen man ehedem keine Verlassenschaft anrührte, kam mit dieser auch der schauerliche Becher an die Reihe.

Wie aber vorher Jedes ihn begehrte, wollt' ihn jetzt niemand haben, denn Jedes fürchtete darin gläsernen Zusammenhang mit geistiger Welt. Das Loos mußte entscheiden — und so kam er denn an die Stimme in der Wüste, welche, vor vier Wochen, bei Nacht und Graus, erfolglos Frieden gepredigt hatte, bis das Geklirre im Vorsaale ihn herstellte. Der Frau Pastorin ward der Becher, diesem aber in ihrer Pfarre nicht wieder die erste Stelle in einem Glas-, sondern die letzte

Digitized by Google

in einem alten Vorrathschranke zu Theil, denn es knüpften sich daran auch gar zu schauerliche Erinnerungen.

Ueberhaupt erschien die Geschichte mit dem geistigen klirr! klirr! in der ganzen Familie als Stereotype, sobald von Geistern, Ahnungen, Anzeigen ꝛc. die Rede war, und wer nur irgend zweifeln wollte an gespenstigen Klängen, geheimen Wirkungen ꝛc., dem ward — nie ohne Erfolg — die Geschichte erzählt mit der aufgesprungenen Kammerthüre und dem gläsernen Hochseligen.

Das Quartier aber, wo die Mama auf dem Brette gelegen, kam lange Zeit in Verruf, und als es endlich einen herzhaften Miether fand, blieb spät Abends wenigstens, der Vorsaal, wo der berüchtigte Glasschrank gestanden, ein Territorium clausum.

Die meisten Glieder der Familie starben nach und nach in dem Glauben an die gläserne Friedensmahnung der Mama auf dem Brette, und die Ueberlebenden würden auch in jenem Glauben verschieden sein, wenn nicht einst — 30 Jahr später — der General von Z.... auf H — z seine Vermählungsgeschichte erzählte.

Der General hatte nämlich das Gut gekauft, wo die Frau Pastorin mit ihrem Ehehern hausete und gab am Tage des Einzuges und der Huldigung einen Schmaus, zu welchem, nächst dem benachbarten Adel, natürlich auch des Rittergutes geistliches Departement geladen ward.

Gratulationen und Bücklinge von allen Seiten, am devotesten von der Frau Pastorin, in solchem Punkte die Schraub' ohne Ende. Um indeß doch bald zu letzterem zu gelangen, bemerkte der General, daß, wie so Mancher sein Lebensglück auf Sand, er sein Eheglück auf Glasscherben gebaut und damit eine recht frohe silberne Hochzeit errungen habe.

Alles staunte — der Pastor und die Pastorin sahen sich bedenklich an. Der General aber faßte mit der Linken die silberne Jubelbraut, mit der Rechten einen goldenen Becher und improvisirte pathetisch:

Als einst ein Glas in Trümmern ging,
Ward's Gold zu unserm goldnen Ring
Von Schicksals Hand geschmiedet,
Und Herz an Herz genietet.
Der Silberkranz, der heut' uns schmückt,
In Scherben nur ist's uns geglückt,
Die Zierde zu erringen.
Drum laßt die Gläser klingen:
Hoch lebe das zerbrochne Glas!
Den Scherben unser Gratias!

Da versäumten der Pastor und seine Frau, in sonderbare Gedanken verloren, beinahe, in das allgemeine Lebehoch und Gratias mit einzustimmen.

Natürlich erbat man sich von Sr. Excellenz des Räthsels Deutung, die übrigens auch ungebeten erfolgt sein würde, denn sie war des Generals Lieblingsgeschichte, die er nur zu gern erzählte, weil aufmerksame und dankbare Zuhörer nie fehlten.

Als ich — begann er mit bezaubernder Jovialität — noch so ein Fähnrich war, dessen ganze Habe in leichtem Sinn, frohem Herzen und scharfem Degen bestand, sprach ich einst auf einer Dienstreise, die mir nur den Aufenthalt einer Nacht in Dresden erlaubte, dort bei einem alten Onkel ein, den ich — so kalt er auch gegen mich war, doch warm halten mußte. Seine Kälte lag in zu strengem Beurtheilen meiner Jugend — meine Wärme im Festhalten der Aussicht auf seine Erbschaft. Stets ohne Amt und sonstiges Verdienst um Welt und Menschheit, wollt' er doch etwas sein, mehr noch gelten. Darum verschaffte er sich von einem Hofe, de Legationen weder hatte, noch brauchte, einen Legationsrathstitel und gab damit dem leichten Gefäß einen schweren Henkel. Damit übrigens dem privilegirten Müßiggänger das kurze Leben nicht zu lang werden möchte, mußte er doch etwas haben, das ihn beschäftigte und ergötzte, wenn Küche, Keller und Bärenhaut nicht ausreichen wollten. Und so fand er denn sein ganzes Lebensglück in einer Sammlung alter, doch nur vaterländisch-denkwürdiger Trinkgeschirre, welche, inclusive der historischen Nasen, die ihm deren Verkäufer aufgeheftet, bis in's Mittelalter reichten. Das älteste war angeblich der Pokal, womit Friedrich der Sanftmüthige zu Altenburg 1455 des Köhlers Schmidt Gesundheit getrunken, der den Prinzenräuber Kunz im Grünhainer Walde getrillt hatte. Dann folgten — nach der Rangordnung des den Besitzer seligmachenden Glaubens — der Becher, womit die Domherren zu Meißen 1547 Johann Friedrich's Niederlage bei Mühlberg feierten — der Becher, woraus Johann Georg I. nach Abschließung des Prager Friedens 1635 mit dem Oberhofprediger Hoë von Hoënegg und Herzog Georg von Hessen-Darmstadt dem Kaiser ein Vivat, den Schweden ein Pereat brachte — der Pokal, mit mit welchem Karl XII., nach Unterzeichnung des

Digitized by Google

Altranstädter Friedens 1706, Stanislaus Leszinsky als König von Polen leben ließ ꝛc. ꝛc.

Doch ergötzten ihn unter all' den gläsernen Curiosis nichts mehr als ein krystallner, reichvergoldeter Pokal, woraus sein weiland allergnädigster König Friedrich August I. vom Tage seiner Vermählung mit der herrlichen Christiane Eberhardine, bis letztere nach Torgau sich wendete, täglich getrunken hatte. Auf der einen Seite war des Königs höchst ähnliches Brustbild, auf der andern die Schrift: Nicht unzerbrechlich, doch unzertrennlich.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Eine Mystification des Gerichts. Im Anfange des Januars hörten zwei Reisende, als sie von dem Gute Cenreguat (Departement Ariege) vorüberginge, Klagetöne. Sie traten aus Neugierde in das Haus hinein, und erblickten zu ihrem Schrecken einen alten Mann, der geknebelt auf dem Tische lag. Neben ihm war eine junge Frau an den Tisch gebunden, und in der Kammer ein junger kräftiger Mann gefesselt. Allem Anschein nach waren die drei Unglücklichen nach einem hartnäckigen Kampfe überwunden worden. Ihre Kleider waren zerrissen, und man bemerkte an ihnen mehrere Wunden. Uebrigens ergab sich nichts Auffallendes im Hause, bis auf einen zerbrochenen Fensterladen, den die Uebelthäter, wahrscheinlich zerbrochen hatten, um in das Haus hinein zu gelangen. — Nachdem die Reisenden die Fesseln der Unglücklichen gelöst, fragten sie nach den Umständen des Verbrechens und der alte Mann erzählte, er sey früh um zwei Uhr durch ein Geräusch an der Thüre geweckt worden, und auf seine Frage habe eine Stimme geantwortet: „Aus Barmherzigkeit macht auf; ich sterbe vor Frost, erlaubt mir, mich einen Augenblick zu wärmen.“ Ein solches Gesuch um diese Stunde, sey ihm verdächtig vorgekommen und er habe sich geweigert, aufzumachen. Einen Augenblick darnach habe sich das Geräusch erneuert, und es sey ihm gewesen, als rüttle man heftig am Fensterladen. Darauf sey er aufgestanden, habe seinen Sohn und seine Schwiegertochter geweckt, und sich dahin begeben, wo er das Geräusch gehört; aber kaum habe er ein paar Schritte gethan, als ihn ein Unbekannter im Finstern gepackt und gedroht habe, ihn zu erwürgen, wenn er einen Laut von sich gebe. In demselben Augenblick sey die Thüre aufgegangen, und es wären neun Männer nach einander hereingekommen. Der erste habe in der linken Hand eine Blendlaterne, und in der rechten einen großen Säbel gehabt. Die andern seyen nur mit Stöcken bewaffnet gewesen, und hatten sich das Gesicht verbunden gehabt. Der Mann mit dem Säbel sey zu seiner Schwiegertochter getreten, und habe ihr gedroht den Kopf herunterzuschlagen, wenn sie nicht alles Geld im Hause herausgebe. Sie habe den Schlüssel zu einem Schranke hergegeben; die Räuber hätten sich darauf einer Summe von 2300 Franks, so wie der Wäsche bemächtigt, sie alle drei geknebelt, und sich dann entfernt. Die Reisenden hörten diese Erzählung theilnehmend an, und trösteten die Familie und beklagten sie von Herzen. Bald wurde der Friedensrichter von dem Vorfalle benachrichtiget; die Gensd'armerie und die ganze Polizei des Bezirkes kam in Bewegung. Die Familie wiederholte die Erzählung, die man eben gelesen, und unterzeichnete das Protokoll. Dieß wurde dem königlichen Procurator zugeschickt, der sich mit dem Instruktions-Richter sogleich an Ort und Stelle begab. Die Familie betheuerte ihr Unglück zum Drittenmale; dem königlichen Procurator gingen indeß einige Zweifel bei. Der Instruktions-Richter drang in den jungen Mann; dieser widersprach sich, wurde verlegen, stockte, und erklärte endlich, das erzählte Verbrechen sey nur erdichtet worden. Ein Gläubiger habe sie gedrängt; sie hätten denselben nicht befriedigen können, und den Diebstahl erdacht, um sein Mitleid zu erregen, und Aufschub der Bezahlung zu erlangen.

Eine neue Art, Früchte vor den Vögeln zu schützen. Ein Engländer in Suffolk, Robert Brook, hält fünf Katzen, die ein Halsband tragen, an dem er sie mittelst einer leichten Kette an einen Pfahl neben Johannisbeer-, Erdbeerbüschen und Kirschbäumen befestiget. Jede Katze hat ein kleines Häuschen neben sich, in dem sie schläft, und man setzt ihr Futter und Wasser in die Nähe. Die Vögel, welche eine solche Feindin ihres Geschlechtes in der Nähe sehen, lassen die Früchte unbeschädiget reifen. — Ein anderer Engländer brachte ebenfalls eine Katze an einem Kettchen, wie einen Hofhund an eine gegen 200 Fuß lange mit Weinstöcken bezogene Wand, wo die Vögel ihm fast jedes Jahr die schönsten Trauben verwüstet, und es wagte sich

Digitized by Google

diesmal kein einziger Vogel zu den so bewachten Trauben.

Lesefrüchte.

In Paris verfertigt man Raketen mit Fallschirmen. Eine Maus, welche man in einem kleinen Käfig der Rakette angehängt hatte, kam vermittelst eines solchen Fallschirmes glücklich aus einer Höhe von 900 Ellen herab. — Eine Zeitung erklärt, woher es komme, daß man einen öffentlichen Tanz einen Ball nennt, auf folgende Weise. Es soll von einer altdeutschen Sitte herrühren, die sich noch in einigen niedersächsischen Dörfern erhalten hätte. Am zweiten oder dritten Osterfeiertage versammelten sich nämlich die erwachsenen Mädchen des Dorfes, um den neuen Frauen, auf deren Hochzeit sie getanzt hatten, einen mit Wolle und Federn ausgestopften und mit Seidenzeug überzogenen großen Ball zu überreichen. Dieser Ball wurde in einem Aufzuge auf einer geschmückten Stange durch das Dorf getragen, dann vor dem Hause der jungen Frau aufgepflanzt, und endlich ihr in ihrem Hause selbst überreicht. Sie war dagegen verpflichtet, der Gesellschaft freie Musik zum Tanze zu geben.

Anekdoten.

Von der berühmten Sängerin Malibran erzählt man folgende Anekdote: Ein armer Tänzer, Durante, am Theater in Neapel wurde hinter den Coulissen des Theaters San Carlo vom Schlage gerührt, und hinterließ seine Frau und Kinder in dem schrecklichsten Elende. Eine Künstlerin von demselben Theater versprach zuerst der Wittwe des Tänzers, zu ihrem Vortheile zu singen, schätzte dann jeden ihrer Freunde nach deren Vermögen ab, und stellte sich, dießmal stolz auf die Gunst, welche sie bei Hofe genoß, dem Könige von Neapel vor: „Sire," sagte sie zu ihm, „ich sammle für die Familie meines unglücklichen Cammeraden Durante." — „Ich sehe, Signora, Ihr Herz ist eben so schön, als ihre Stimme." — „Ich bin Almosensammlerin, Sire, die Königin und der Prinz Salerno haben mir jedes 500 Franks gegeben; ich hoffe, daß Ew. Majestät nicht minder freigebig seyn wollen, als ihre erhabenen Verwandten." — „Wie viel soll ich denn geben," fragte der König lächelnd: „Tausend Franks." — „Da sind sie." Die Wittwe ist jetzt glücklich, aber die bewunderungswerthe Almosensammlerin, mußte sterben. Sie ruht in Brüssel.

Ein Feldjäger des Kaisers Paul I., der wegen seines Eifers und wegen seiner Zuverläßigkeit im Dienste des Zars sich auszeichnete, übrigens ein etwas roher Mensch war, hieß zu seinem Unglücke Stoss, ein Name der im Russischen zugleich so viel heißt, als: „ich verstehe nicht!" — „Braver Kerl," redete ihn einst der Kaiser an, „wie heißt du?" — Stoss! — Ungeduldig, rasch, wie immer, und schon verdrießlich darüber, etwas zweimal zu sagen, fragte der Kaiser noch einmal; „Ich frage, wie ist dein Name?" — Stoss! — „Ei zum Teufel, bist du taub, Kerl? ich frage, wie du heißt?" — Stoss! Stoss! — „Man sperre," rief Paul „den Hund auf die Festung, bis er hören lernt." — Es geschah. Nach einiger Zeit erfuhr der Kaiser die Namens- und Wortverwechslung, ließ den Gefangenen zu sich rufen, beschenkte ihn ansehnlich, und der nicht taube, sondern wohl verstehende „Stoss" blieb fortan des Kaisers liebster und treuester Feldjäger.

Der Landesfürst reiste einst durch eines seiner Städtchen, wo ihn bei der Abreise ein wohlweiser Rath eine Strecke weit begleitete. Der Fürst rief den Bürgermeister zu sich an den Wagen und dankte für die ihm erwiesene Aufmerksamkeit, indem er mit den Worten schloß: „Meine Herren, bemühen Sie sich nicht weiter, ich danke für Ihr Geleite."

Der Herr Bürgermeister deutete auf die von Ferne erblickbare Richtstätte und replicirte unterthänigst: „Geruhen Euer Durchlaucht zu gestatten, daß wir Höchstselbe doch wenigstens noch bis zum Galgen hin begleiten."

Treffende Beurtheilung.

Eine geräucherte Zunge ward eben
Fröhlich servirt, und Rüben dabei;
Da fragte ein Weibchen den Nachbar darneben:
Ob von der Kuh oder vom Ochsen wohl sey
Dort in der Schüssel der herrliche Bissen?
„Sicher vom Leztern; denn auf mein Gewissen,"
Rief jener, „wär sie vom weiblichen Thier,
Läge die Zunge so ruhig nicht hier."

Klage.

Was doch der Mann für Unfall muß ertragen!
Vor seinem Ende noch hat ihn der Blitz erschlagen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 43. **Der Erzähler.** 31. Mai 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felseckersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der gläserne Hochselige.

(Fortsetzung.)

Bei dieser Erzählung des Generals sahen der Pastor und seine eheliche Halbscheid verstohlen sich an, wie die Complicen einer Verschwörung. Der General aber fuhr fort:

Der Becher hatte in dem Glasschranke wieder sein besonderes, verschlossenes Schränkchen und wurde aus guten Gründen — denn der Besitz war noch zu neu — nicht Jedem gezeigt. Wie mein Onkel zu dem Kleinode gekommen, wollte er nicht gestehen. Er rühmte sich aber mit Connexionen bei Hofe. Ein wirklicher Lichtschreiber war sein Vetter, ein adjungirter sein Schwager, ein emeritirter sein Pathe. Deshalb Licht in der Sache.

Nur Eins beschränkte seine unbegrenzte Freude über des Kleinodes Besitz, daß er — den Compagnon dazu nicht erlangen konnte. August hatte nämlich — das wußte er genau — zwei solche Becher fertigen lassen. Den, woraus die Königin täglich trank, wenn sie mit ihrem Gemahl speisete, hatte sie zwar — auch das wußte er — mit nach Torgau genommen und doch — war er in seiner Nähe. Eine alte Wittwe — der Name ist mir entfallen — die mit ihm in einer Etage wohnte, besaß den Schatz, gab ihn aber für alles Geld nicht her.

Hier stießen einander die Pfarrleute, daß sie, waren sie gläsern, selbst Scherben werden mußten. Der General aber fuhr fort:

Ja, die alte Madam gab ihn nicht her und würde gewiß eben so gern ihres Nachbars Exemplar gekauft haben, wenn er es ihr nicht stets aus guten Gründen verheimlicht hätte.

Ach! — seufzte mein Onkel, so oft ihm der Becher in's Auge fiel — ach! wenn nur die alte Madam den Compagnon dazu nicht diesen Sommer mir geradezu vor die Nase gesetzt hätte! Draußen auf dem Vorsaale, den ich täglich wohl fünfzigmal passire, steht er groß und breit in einem Glasschranke, dessen Inhalt übrigens nicht neunzehn Groschen werth ist. „Sieh nur! damit öffnete mein Onkel leise die Thüre und leuchtete hinaus, den Becher mir zu zeigen, „sieh nur, Neffe, ob dies nicht ordentlich zum Diebstahl einladet, gerade die Scheibe, hinter welcher der Becher steht, fehlt seit acht Tagen schon. Zugluft hat sie zerglasert. Da muß man sein neuntes Gebot recht gut inne haben, wenn man nicht begehren soll seines Nächsten Becher — Sieh nur! sieh das herrliche Exemplar!“

Ich sah und bewunderte. Mehr aber als zu sehen, gab es zu hören — einen furchtbaren Zank in der Stube unfern dem Glasschranke.

Ei, ei — flüsterte ich — Krieg mitten im Frieden. Ich denke, dort wohnt eine alte Madam?

„Hat gewohnt!“ sagte mein Onkel, „vor einer Stunde ist sie gestorben; — die kriegführenden Mächte sind ihre Erben.“

Nun, denen können Sie ja den Becher abkaufen!

„Ach! die sind so versessen darauf, als die Madam es war. Was gilt's sie zanken sich über den Becher.“

Wir schlichen näher und horchten. Wahrlich! der Kampf galt das besprochene Kleinod.

„Da siehst Du nun meine trost- und hoffnungslose Lage — die Menschen lassen mir den Becher nicht!“

So zog sich mein armer Onkel mit mir zurück in sein Kämmerlein, schloß die Thüre hinter sich zu und ging trüber Laune zu Bette in den anstoßen-

Digitized by Google

den Alkoven. Im Zimmer sollt' ich schlafen, denn des Onkels Wohnung war nur für den Sommer, also auf Einquartirung nicht berechnet. Ich blieb noch auf, ordnete meine Sachen zum Abmarsch mit Tages Anbruch und nahm endlich, weil ich noch zu munter war, ein Buch, um mich schläfrig zu lesen — es war Dedekind: „Ueber Geisternähe und Geisterwirkung.“

Auf einmal hör' ich etwas an meiner Thüre krabbeln — erzählte der General weiter — Hatt' ich Leichenfurcht, kroch ich mit Gänsehaut in's Bette — Ein Soldat aber und Gänsehaut!

Das Licht ergreifend öffne ich die Thüre und — vor mir steht — ein Mädchen. —

Hier pausirte der General, seine Gemahlin anblickend.

Ja weiß es Gott! — ein Mädchen in Engelsform — mit Himmels Anmuth — „Tempi passati!“ lächelte die Generalin und mahnte den Erzähler, sich aller unnützen Pausen und Bilder zu enthalten.

Gehören zur Sache! — fuhr der General fort — das Engelskind — es wohnte im Dachgeschoß — sollte um Mitternacht noch etwas aus dem Keller holen, mußte über den Gang und an der Stube vorbei, wo die alte Madam auf dem Brette lag. Zugluft bläst ihr das Licht aus, zitternd vor Angst krabbelt sie an der Thüre meines Onkels und — vor ihr steht ein junger, von der nächtlichen Erscheinung überraschter, im Augenblick aber vom Fuß bis zur Scheitel bezauberter Fähnrich.

Der Engel schildert sein Unglück. Ich gleiche es aus, ihm das Licht anzündend und bitte mir dafür — wer hätt's an meiner Stelle nicht gethan? — ein Küßchen aus.

Das wird von der himmlischen Jungfrau gar züchtiglich verfagt — von dem irdischen Fähnrich desto ernstlicher begehrt. Sie will sich entwinden — ich sie halten — So manövriren wir — das Himmlische vom Irdischen bedrängt — im Sturmschritt auf den Glasschrank der seligen Madam los, deren Erben noch wacker sich zankten — und in einem so glück- als unglückseligen Augenblick ist der Kuß mein — und der Schrank umgeworfen.

Hier pausirte der General — heilige Stille allgemein — im geistlichen Departement Session auf Kohlen.

Der Schrank also umgeworfen — fuhr der General fort — nicht ganz — mit Riesenkraft halt' ich ihn auf, kann aber doch nicht hindern, daß — hilf Himmel! durch die zerbrochene Scheibe — der gläserne Hochselige fällt. In zwei große Scherben zertrümmert, hat er gerade den Hals gebrochen.

Das arme Kind war einer Ohnmacht nahe, denn es kannte, wie ich nachher erfuhr, nur zu gut des Bechers Werth und fürchtete eben so sehr der Erben als ihrer Mutter Zorn. Auch mir war's eben nicht gemüthlich, doch Trösten und Ueberlegen half hier nichts. Es mußte gehandelt werden.

Ich horchte vor der Leichenthüre. Die unsichtbaren kriegführenden Mächte hatten auf einmal Frieden geschlossen. Statt gellenden Wortwechsels — kaum hörbares Flüstern.

Aha! schloß ich — die fürchten sich, die Thüre zu öffnen. Darauf baut' ich ein Plänchen, eben so schnell ausgeführt, als erfunden.

Mein Onkel hatte mich Abends mit Torte regalirt und den Rest auf sein Gläserbrett, gerade am Fuß des Kleinodes dieser Sammlung, verwahrlich beigelegt. Ich warnte ihn, der Mäuse wegen. Er glaubte mir nicht. Jetzt mußte ihm der Glaube in die Hände kommen. Das war freilich nicht lobenswerth — doch auch nicht schlecht — denn sollte nun einmal durch den unglücklichen Becherfall Jemand betrübt werden, so war es doch besser — ein alter Onkel, als ein junger Engel.

Rasch holte ich des Erstern Königsbecher, setzte ihn an die Stelle des zertrümmerten, drückte dem Engel noch einen Kuß des Trostes auf die weiland Rosen-, jetzt Alabaster-Lippen, gab ihm zum Andenken des Nachtstücks die Scherben des Hochseligen mit und hieß ihn so eiligst in Frieden ziehen.

Ich selbst aber zog mich eben so schnell zurück, entnahm, ehe ich das Licht auslöschte, des Onkels Kabinetsschrank ein Paar der unbedeutendsten Gläser, feuerte sie, sobald es finster war, mit Vehemenz zur Erde, schlüpfte rasch in's Bette, während der Onkel vor Schreck in dem seinigen hoch auffuhr, und that einen gehörigen Schrei, als habe auch mich der Scherbenklang aus dem ersten Schlaf geweckt.

„Daß es Gott erbarme! mein armer Hochseliger!“ Damit sprang der Legationsrath aus dem Bette, als gält' es Depeschen um Krieg und Frieden — ich desgleichen. Bald erschien

Digitized by Google

auch der Bediente mit Licht und nun ward der Glasschrank untersucht.

„Allerliebste Bescheerung — der arme Hochselige, die verfluchten Mäuse!“

Natürlich half ich gehörig den erstern bedauern, die letztern verfluchen, las dabei eilig die Scherben auf, damit eine Untersuchung derselben nicht angestellt werden konnte, und warf sie zum Fenster hinaus. Da aber weder Fluchen noch Bedauern den kostbaren Becher wieder ganz machte, begaben wir uns endlich, der Onkel seufzend über den unersetzlichen Verlust, ich jubelnd ob des gelungenen Planes, wieder zu Bette. Jener schnarchte bald. Bei mir war an Schlaf nicht zu denken. Denn die zwei großen Siegel auf die Lippen und das Schauen in die Augen jener Holdseligen, mit der ich den Hochseligen der Wohlseligen zergläsert, hatte mich so höchstselig gemacht, daß ich kein Auge zuthun konnte.

Zudem plagte mich auch die Neugier, was für Wirkung das Klirr! klirr! auf die Erben des Bechers gethan haben werde. Eben als ich deshalb die Thüre lüftete, öffnete sich auch die der Verstorbenen und heraus traten so ängstlich als feierlich, sämmtliche Erben, den Schaden Joseph's zu untersuchen.

Als sie aber des Schranks gläserne Eingeweide unversehrt und auf der Erde auch nicht die mindeste Scherbenspur fanden, da murmelten sie so etwas von Geistern und unheimlichen Wesen — und bald ward die Leichenstube zum Schreckenhause, wohin Jedes nicht schnell genug sich zurückziehen konnte; denn Niemand wollte der Letzte sein. Daß sie, wie ich späterhin erfahren, die Geschichte mit dem gläsernen Hochseligen als einen förmlichen Geisterspuk geglaubt und männiglich erzählt, hat mich immer königlich vergnüget.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Der Roman vor Gericht. Giles, ein herrlicher Bursche, hochbeinig, mit langen Armen, einem ungeheuern Kopfe und einem, durch seine angeborne Unschuld und seine kräftigen achtzehn Jahre, stark gefärbten Gesichte, steht vor dem Gerichte der Grafschaft Middelesser als Kläger gegen Ephraim Hopkins, der einen falschen Blick hat und auffallend lange und unausgekämmte Haare. — Der Präsident: „Laß hören, mein dicker Junge! Was verlangst Du? weshalb beschwerst Du Dich?“ — „Ich klage wider Hopkins auf den Ersatz von achtzehn Schilling.“ — „Aber weshalb? auf welchen Grund?“ — „Soll ich das hier vor allen Leuten sagen?“ — „Warum nicht? Sey nicht so blöde. Glaubst Du, daß wir unser Urtheil um ein Geheimniß abgeben?“ — „Je nun, was thut's auch weiter? Ihr werdet es nicht meiner Mutter sagen. Also vernehmet: ich bin verliebt und noch dazu in Betty Jones. Betty Jones dient bei einem Pächter, vier Meilen von uns. Voriges Jahr sah ich sie beim Tanz zu Weihnachten, und da hat sie mir's so angethan, daß ich nichts mehr essen konnte. Da kam Ephraim zu mir, der Schreiber beim Notar ist, und der daher schreiben, lesen, lateinisch und Alles kann, und sprach: Du bist ein Esel! Mußt deshalb nicht sterben wollen; Du kannst sie freilich nicht sprechen, also mußt Du an sie schreiben. — Ja da hat sich was zu schreiben, das wäre leicht für den, der's kann. — Gut so wirst du mich bezahlen und ich werde für Dich an sie schreiben. — Nun gut! sprach ich zu ihm. Und da hat er mir den ein ganzes Jahr über für achtzehn Schillinge Briefe geschrieben, mit flammenden Herzen, Tauben und Pfeilen, die ich ihm noch besonders bezahlen mußte, und habe auch immer müssen die Briefe selbst auf die Post tragen. Es verdroß mich zwar, keine Antwort zu bekommen. Dann sagte er mir aber immer: Das macht die Bescheidenheit. Schreibe ihr nur immer, deine Sache steht gut. Wie ich dieses Jahr nun wieder zum Tanze an Weihnachten ging, was hab' ich da gesehen! Betty Jones tanzte mit Ephraim! Ich stellte sie zur Rede, und sie sagte mir kurz, daß sie ihn heirathen wolle. Und da hörte ich denn, daß er immer für sich selbst schrieb, während er sich von mir bezahlen ließ. So hat er mir denn meine Geliebte und mein Geld gestohlen. Die Geliebte schenk ich ihm, aber mein Geld will ich zurück haben. Ich habe nicht nöthig, ihn zu bezahlen, daß er mir mein Mädchen vor der Nase wegnimmt. Es ist ja schon genug, daß ich die Briefe selbst auf die Post trug, ohne Botenlohn zu fordern!“ Der Präsident. „Ihr habt die Anklage gehört, was habt Ihr zu erwidern?“ — Der Beklagte, (indem er mit Würde die zwei Spitzen eines schmutzigen Hemdkragens vorzieht) „Ich habe zu erwidern, daß ich nicht unter diese Gerichtsbarkeit

Digitized by Google

gehöre. Ich bin selbst ein Mann der Gesetze, und kann nur von einem höhern Gerichtshof belangt werden. Deshalb beschließe ich, daß Ihr den Kläger fortzuschicken habt, ex curia, ex debito justitiae.“ (Anhaltendes Gelächter unter den Zuhörern.) — Der Präsident: „In der That, mein werther Herr Schreiber, Ihr scheint Eure Rechte vor sieben oder achthundert Jahren studirt zu haben. — Der Beklagte: „Ich nehme die Privilegien des Gesetzes für mich in Anspruch; ich verehre Eure Person, aber ich verachte Euer Urtheil. Ich wiederhole es, daß Ihr mich los und ledig zu lassen habt, privilegii clericalis causa.“ (Fortwährendes Gelächter.) — Der Präsident: „Das ist seltsam! So hört denn, mein Herr Schreiber, daß Ihr trotz Eures Privilegiums der Schreiberey dem hier das Geld zu ersetzen habt, das Ihr ihm gestohlen. Ueberdieß habt Ihr die Kosten zu entrichten und dieses Alles innerhalb acht Tagen, sonst müßt Ihr in die Tretmühle marschieren, wo Ihr hinlänglich Zeit haben werdet, über die Veränderungen nachzudenken, welche die Gesetzgebung seit den Kreuzzügen erfahren hat.

Zu einem tüchtigen Reisenden gehört etwas! Der Engländer John Davidsohn schreibt aus Afrika an den Präsidenten der geographischen Gesellschaft zu London, Sir John Barrow: An die Beschwerde einer solchen Reise bin ich gewöhnt; ich esse jeden Tag nur etwas Fleisch, kein Brod, und wenig Thee, an den fleischlosen Tagen aber Milch von dem Kameel, auf dem ich reite. Dabei kann ich sagen, daß ich fest gegen die Sonnenstrahlen bin, denn mein Gesicht, Hände, Arme und Füsse sind schon dreimal wenigstens geröstet worden.

Lesefrüchte.

In Königsberg in Preußen besteht ein merkwürdiges Vermächtniß des Justizcommissarius Geseus, der bei seinen Lebzeiten ein großer Fischfreund, auch in seinem Testament für diesen Theil der lebendem Wesen gesorgt hat. Aus einem dazu ausgesetzten Fonds erhält nämlich jedes Jahr der Fischer, welcher beweisen kann, daß er mit dem am Weitesten gemachten Netze fischt, eine Belohnung von 100 Thalern, weil dadurch die kleinen Fische geschont werden. — Ein Dr. Irwing in London hat eine neue Sekte von Fanatikern zusammengebracht, die sich die Sekte „der unbekannten Sprache“ nennt, weil die Vorträge in theils unartikulirter, theils unsinniger Sprache gehalten werden. Neulich verstieß ein Aelternpaar sogar ein Kinderpaar, weil das letztere über das alberne Zeug gelacht hatte. Dasselbe mußte, da der Vater es auch auf des Richters Aufforderung nicht zurücknehmen wollte, in einem Armenhause untergebracht werden.

Schnacken und Schnurren.

Querlesungen aus Zeitungen.

Die bekannte Schauspielerin M., welche erst in Berlin, dann in Paris mit Beifall aufgetreten ist, will nächsten Winter wieder nach Berlin zurückkehren. — — Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden aber nicht zurückgenommen.

In dem Opernhause zu B. wurde gestern das neue Trauerspiel des Herrn von S. zum zweitenmale aufgeführt — — alle Beileidsbezeugungen werden freundlichst verbeten.

Der hier angekommene große Elephant, aus der Menagerie zu Schönbrunn — — erbietet sich, jungen Herren und Damen Tanzstunden, namentlich im Contre, zu ertheilen.

Die vor Kurzem hier durchgeführten östreichischen Munitionswägen — — sollen namentlich auf Butterbrod gestrichen, äußerst wohlschmeckend seyn.

Die bekannte Dem. Sonntag sang gestern mit außerordentlichem Beifall die Zerline, und nachdem sie eine Stelle nochmals wiederholen mußte — — platzte sie vor unseren Augen und nahm sechs Infanteristen mit sich in die Luft.

Ein berüchtigter Taschendieb, der morgen zu Tyburn aufgehangen werden wird — sucht auf baldige Kosten einen Reisegesellschafter.

„Du bist ein Hund!“ sagte ein Eckensteher zum Andern. Dieser erwiederte aber ganz kaltblütig: „Doch nich dein Hund? denn sonst wär' ick ja en Schweinehund.“

Dankbarkeit.

Er hat mir einen großen Dienst gethan;
Mein Undank wäre Staatsverbrechen;
Drum, Lieber, mahn' er mich daran!
Ich will ihm nächstens was — versprechen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von S. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 44. **Der Erzähler.** 3. Juni 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßeckersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der gläserne Hochselige.

(Schluß.)

Alles lachte über des Generals heitere Erzählung, nur nicht das geistliche Departement, dessen Session auf glühenden Kohlen immer dringlicher ward. — Der General fuhr fort:

Mit Tages Anbruch mußte ich, meiner Ordre gemäß, aufbrechen, doch — ohne den Engel dieser Nacht erst noch einmal gesehen zu haben — das war unmöglich. Wie das Commando, so hat auch das Herz seine Rechte. — Wo dieses aber commandirt, muß selbst der Feldmarschall gehorchen — geschweige der Fähnrich. — Zudem wollte ich auch gern Näheres erkunden über des Engels irdische Verhältnisse — und das geschah bei'm Frühstück.

Ach! — sagte ich, nachdem der Becher bei jedem Tropfen Kaffe nochmals gehörig besprochen, von mir bedauert, vom Onkel, fast beneidt worden war — ach! mit welchem allerliebsten Mädchen wohnen Sie doch unter einem Dache, Onkel! wenn Sie nicht (fast hätte ich gesagt: zu alt wären — lenkte aber schnell ein) wenn Sie nicht zu sehr Feind vom Heirathen wären, die sollten Sie sich nicht entgehen lassen. Wer ist denn das holde Kind?

„Ein vornehmer Nackfrosch — hat nichts und will doch etwas sein — lebt mit ihrer, sie bemutternden Tante, einer Majorswittwe, vom Nähen, Sticken und Stricken — aber wie? — Die Sonne kommt oft eher in ihre Fenster als ein Bissen Brot in's Haus — und doch thun sie Beide so wichtig, als ob ihr Stammbaum mehr wäre als mein Geldsack. So ein Ding könnt' ich brauchen! — Wie hat man denn aber so schnell Bekanntschaft im Hause gemacht?"

Zufällig — ich gehe gestern Abend spät noch einmal über den Gang, finde die himmlische Jungfrau, die obere Treppe herabkommend, in Verlegenheit, denn der Wind hatte ihr das Licht ausgeblasen — zünd' es ihr wieder an, besehe mir sie dabei — und — nein, so ein Engel ist mir noch nicht vorgekommen.

„Die himmlischen Heerschaaren haben zwar auch kein Vermögen, — fuhr der Onkel fort — aber doch freie Wohnung und Aetherkost über den Sternen. Der Engel wohnt unterm Dache und hat oft nicht viel mehr als ein Sperling darauf."

Ist und bleibt aber doch ein Engel? — fuhr ich hitzig heraus — Onkel — Onkel — wenn —

„Wir nicht die Eierschaale des Cadettenhauses noch auf dem Rücken hätten, dächten wir wohl gar schon an eine glückliche Verbindung. Dummes Zeug! So lange der Offizier nicht wenigstens eine Compagnie hat, gibt's für ihn gar keinen Trauring! — Na, binnen einer Stunde ruft die Ordre — und Krieg ist vor der Thür, so wird uns das Heirathen schon vergehen."

Damit erhob sich der Onkel vom Dejeuner, ich aber mich in's Dachgeschoß, wo mich Elise mit schüchterner Freundlichkeit, die Mutter — den gebührenden Dank für nächtliche Hülfe in gläserner Noth abgerechnet — so vornehm empfing, als habe ich mit dem Besuche — so früh und so unbekannt als ungebeten — ein ungeheures Wagstück begangen.

Nun war ich zwar auch ein adeliger Nackfrosch — aber doch — großer Unterschied — ein männlicher und ein militärischer — daraus konnte noch

Digitized by Google

viel werden. Ich warf mich also auch ein wenig in die Brust.

Indeß, ein Wort gab das andere. Ich sprach wie ein Buch. Den blühenden Styl dazu liehen mir Elisens glühende Wangen — die Interpunction, von stetem Herzklopfen gebeten, des Engels bezaubernde Augen.

„Tempi passati," lächelte die Generalin dem Erzähler zu, der hier wieder eine große Pause machen wollte, aber sogleich gehörig fortfahren mußte.

Ich sprach also wie ein Buch, bei jeder Seite immer deutlicher bemerkend, daß das Titelblatt — so mein ganzes Sein und Thun — den Damen nicht eben mißfalle, am wenigsten Elisen.

Binnen einer halben Stunde war ich vom Fähnrich zum Freund avancirt, und als endlich die Pflicht zum Abmarsch rief, — denn Punkt neun Uhr mußte ich fort — da rückte ich Ueberseliger noch mit einem Plänchen an, das, wenn auch nicht eben viel Kopf, doch ein zwanzigjähriges Herz verrieth.

Elise, die ich in der Geisterstunde dieser Nacht erst hatte kennen lernen — Elise, die ich vielleicht — denn Krieg drohte mich fortzureißen — in Jahren nicht, ja wohl nie wiedersehen konnte — Elise sollte mir ihre Hand versprechen — ich wollte durch Kampf und Sieg sie zu verdienen suchen. Als Fähnrich und Lieutenant, dem ich entgegentrete, könne und möge ich zwar nicht an den goldnen Ring denken. Im Kriege aber gehe es schnell mit dem Avancement. Bekäme ich eine Compagnie und das Land Frieden, so dürfte ich doch wohl —

Hier schlug die Bemutterte die Augen — die Bemutterndе aber mich nieder, mit der spöttisch lächelnden Bemerkung: „Nun, hat's Zeit, bis dahin können wir ja wohl die Sache noch überlegen!"

Zugleich sah sie nach der Uhr und bemerkte nachträglich, daß es auf Neun ausgehoben habe.

Je ernsthafter ich aber versicherte, daß Alles gehörig überlegt sei, desto mehr behandelte die kluge Tante mein Anbringen als Scherz und brachte mich durch fast bittere Aeußerungen über schnelle Schritte, die selten geriethen — über Aussichten, die keinen Endpunkt hätten — über Soldatentreue, die in andern Städchen an andern Mädchen scheitere und dergleichen so in Hitze, daß ich endlich — denn auch Fähnrichs Geduld hat ihre Gränzen — mit der Trompete des Stolzes mir selbst zum Abmarsch blies.

Elisen rollten Thränenperlen über die Rosenwangen als ich ihr scheidend die Hand küßte. Die gnädige Tante aber blieb scherzhafter Laune, wünschte mir eine glückliche Campagne und sagte, als ich nochmals um Elisens Zusicherung bat: sie habe ein Glasschränkchen, darin wolle sie das Mädchen verschließen und käm' ich als Hauptmann einst wieder, sollt' ich den Schatz unversehrt erhalten. Wenigstens — setzte sie bedeutend hinzu — werde sie nie damit verfahren, wie ich mit meines Onkels Becher.

Damit holte sie die zwei Hälften des zergläserten Hochseligen und händigte die eine Elisen die andere mir ein, mit den halb spöttischen, halb begütigenden Worten:

„Bei Gott und Liebe ist kein Ding unmöglich. Elise hat einige Aussicht auf Erbschaft, so dunkel aber und fern als die Ihrige auf Compagnie und glückliche Heimkehr. Elise steht im sechszehnten — Sie, Herr von ... im ein und zwanzigsten Jahre. Wessen Hoffnungen binnen zehn Jahren — dann ist's noch Zeit genug zum Heirathen — zuerst in Erfüllung gehen, der sendet — nicht bringet — denn Persönlichkeit besticht oder entfremdet — der sendet also, meint er's noch wie heut, dem Andern seine Hälfte des gläsernen Hochseligen. Ist Lieb' und Leben noch frisch beim Empfänger, so läßt er den Halsbruch des Hochseligen durch einen goldnen Ring heilen und sendet den also ganz gemachten Becher dem Einsender, welchem es nun frei steht, zwei goldne Ringe und das Aufgebot zu bestellen. — Das öftere Einsprechen eines Militairs in meinen vier Pfählen paßt weder für meine Ansichten noch für meine Verhältnisse. Jährlich einmal Brautschau — zweimal Briefwechsel — damit gut. Was darüber ist, ist vom Uebel für Sie und Elisen und mich. Zufrieden?!"

Fragend blickt' ich Elisen — Elise mich an. Die Antwort lag schon in den Fragzeichen unsrer Augen. Wie von einem Geiste des Dankes, der Liebe und Hoffnung getrieben, küßten wir der so Guten als Weisen die Hände.

Jetzt schlug's Neun — ich mußte fort und wollte nun scheidend Elisen umarmen.

Damit aber war's nichts. „Pränumeration wird verbeten und auch ohne diese das Werk zu seiner Zeit

Digitized by Google

geliefert!« bemerkte ziemlich ernst die Tante und erinnerte mich an die Ordre. Ich schied — selig in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und segnete, die Treppe hinabfliegend, tausendmal den gläsernen Hochseligen, der mich seit Mitternacht zum Höchstseligen erhoben.

Jenen aber — nun das Hauptstück meiner wenigen Habe, — verwahrt' ich auf der Reise wie einen Heiligen, ließ ihn im ersten Standquartier in Sammt und vergoldetes Leder kleiden und behandelte seitdem das inhaltreiche Futteral auf allen meinen Heerzügen wie ein Hausaltärchen, wo ich täglich, oft stündlich, der heiligen Elise eine Herzensandacht hielt.

Zur jährlichen Brautschau kam's übrigens gar nicht. Der Krieg brach aus, und Frankreichs Adler, für den ich focht, ward für mich zum Raubvogel, der mir von einem Jahre zum andern, Elisen nahm — Elise aber auch der Adler, der mich zu Thaten führte — denn ging's zum Kampf, durft' ich nur ihrer gedenken und den gläsernen Hochseligen schauen, um mich zum Helden zu begeistern.

Binnen acht Jahren schon war ich Hauptmann mit der bedungenen Compagnie und eben als ich mit der Nachricht davon — der Abrede gemäß — den halben Hochseligen Elisen senden will, erscheint die andere Hälfte mit einem Briefchen der Tante des Inhalts: daß Elise die gehoffte Erbschaft gethan und bereit sei, Wort zu halten als ehrliche Jungfrau! —

Was ich nun gedacht — gefühlt — gethan — wie schnell der Halsbruch des Hochseligen den goldnen Ring erhielt — und zwei dito für Elisen und mich bestellt wurden, darf ich nicht erst bemerken. Kurz wir wurden ein glückliches Paar, sind es geblieben unter allen Stürmen des Lebens und verdanken dies nur dem gläsernen Hochseligen.

Damit umarmte der General seine Gemahlin, holte während Alles durch die Erzählung erquickt, Freude und Dank dafür bezeugte, den mit goldnem Reif umlegten Becher, ließ ihn zur Ansicht herumgehen, füllte ihn dann mit Champagner, brachte ihn seiner Gemahlin und rief:

Auch die Todten sollen leben! der erste Toast der seligen Madam, die den Becher zum Präsidenten ihres Glasschrankes erhob — und für die zerbrochene Scheibe darin eine neue nicht einsetzen ließ. Ihre Beachtung der erstern und Vernachlässigung des letztern macht' uns heute zum glücklichen Jubelpaar!

Tusch, Gläserklang und Glückwunsch rund um die Tafel, nur Seiten des geistlichen Departements gemischt mit unbegrenzter Verlegenheit und unheimlicher Laune!

Der zweite Toast — dem seligen Legationsrathe, meinem weiland hochverehrten Onkel, der seinen Becher so gut verwahrte, daß ich ihn an die Stelle des zergläserten setzen konnte. Im Glauben an die verfluchten Mäuse, die ihm den Hochseligen zertrümmert, ist er gestorben — besser, als wenn er sich über den Dieb zu Tode geärgert hätte. Er ruhe in Frieden! — Jenseits will ich die kleine Spitzbüberei ihm abbitten.

Tusch, Gläserklang und allgemeines Gelächter.

Der dritte Toast endlich den Erben der seligen Madam, die um den Hochseligen sich zankten und dann die Geschichte mit dem Klirr! klirr! als Geisterspuk fest geglaubt und männiglich erzählt; sie haben mir damit viel Spaß gemacht. Wüßt' ich, ob und wo noch weiche davon lebten, sie hätten bei meinem silbernen Jubelfeste nicht fehlen dürfen —

„Fehlen auch nicht ganz!« damit trat der Pastor, wie der Sprecher im Parlament, auf die Rednerbühe, winkte seiner Frau, ein Gleiches zu thun — und sprach zum General:

„Von sämmtlichen Erben leben nur noch zwei. Excellenz halten zu Gnaden, daß sie, qua Erben des gläsernen Hochseligen ungebeten sich eingestellt — denn diese Zwei — sind wir!« —

Solchen Geständnisses Wirkung an einer Tafelrunde, wo Jubelgold glänzte, Champagner perlte und frohe Laune präsidirte, geben Worte nicht wieder.

Miszelle.

Lehensgebräuche. In Erfindung lächerlicher, ja alberner Leistungen scheint man in Frankreich besonders unerschöpflich gewesen zu seyn. In Poitou z. B. mußten die Lehensleute der Herrschaft auf einem mit 4 Ochsen bespannten Wagen einen Zaunkönig überreichen, der mit einem großen Thau angebunden war. Der Abtriffin zu Remiremont mußte jährlich am Johannistage eine Schüssel voll Schnee dargebracht werden, konnte man den nicht schaffen, so bekam die Abtei ein Paar weiße Stiere. Bei Paris war ein Lehensmann gehalten, sich betrunken zu stellen, wie die Bauern zu tan-

Digitized by Google

gen und ein lustiges Lied zu singen, und dieß alles vor der Frau seines Lehensherrn. Bei Machecon waren diejenigen, welchen der Grundherr die Fischerei im See verpachtete, gehalten, jährlich einmal vor ihm einen Tanz aufzuführen, den man noch nie gesehen, und ein Lied, das man noch nie gehört hatte, nach einer Gesangweise zu singen, die noch unbekannt war. In Rouen konnten die Cölestiner-Mönche einen beladenen Wagen frei einbringen, wenn sie nur dabei auf dem Flageolet bliesen. Wenn der Abt von Rignac in diese Stadt seinen Einzug hielt, mußte der Herr von Montbrun in Hanswurstkleidung und mit einem nackten Fuß ihn bis an das Thor der Abtei führen, und dabei das Pferd am Zügel leiten. — Noch mehr mußte der Baron von Ceisac sich fügen als Lehensmann des Bischofs von Cahors, wenn dieser seinen ersten Einzug in die bischöfliche Stadt hielt. An einem bestimmten Orte erwartete ihn jener, begrüßte ihn mit entblößtem Haupte, ohne Mantel, und mit nacktem rechten Schenkel und Bein, dieses nur in einen Pantoffel gestellt, faßte die Mauleselin des Bischof's am Zügel, führte ihn so an die bischöfliche Kirche, von da zu dessen Pallast, und bediente ihn am Tisch bei der ersten Mahlzeit, so lange diese auch dauern mochte, aber das Thier und das Tischgeräth gehörte ihm dann auch. Den Dienstag vor Ostern mußte jeder Schlächter in Nantes dem Grundherrn von Reis einen Denier zahlen, und ihn schon in der Hand bereit halten, sobald des Herrn Beamten zu ihm eintraten, sonst hatten diese das Recht, mit einer Nadel ein Stück Fleisch anzustecken, welches sie wollten, und es mit wegzunehmen. Die Herren von Dimerode mußten dem Kaiser wenn er nach Thüringen kam, einen Heerwagen mit Schüsseln darbringen. Der Aelteste der Schlächterzunft in St. Maixant in Poiton küßte den Kaiser an des Lehensherrn Thür, mit entblößtem Kopfe, und mit einem Fuße auf der Erde kniend; jeder Schlächter brachte 2 Deniers, und jedem wurden dabei die Hände mit Rosenwasser gewaschen. In derselben Provinz waren die erst verheiratheten Männer verpflichtet, über einen Graben voll Wasser zu springen. Wenn einer glücklich hinüber springe, sollte diese Verbindlichkeit aufgehoben sein: aber der Graben war so breit, daß auch der beste Springer darin gebadet wurde.

Lesefrüchte.

In Belgien wird nach einer neuen Sitte von jedem Stammgaste der Trink-, Rauch- und Spielstuben täglich ein kleiner Beitrag für die Armen gegeben. Diese Sitte, welche jährlich einen großen Theil der Armenkosten deckt, wird durch das einfache Mittel der Behörden, daß die Gesellschaft, die nach Ablauf des Jahres das Meiste eingeliefert, einen Ehrenkranz erhält, sehr befördert. Der Ehrenkranz wird im Triumph im Gesellschaftslokale aufgehängt. — Cooper sagt über die Amerikanischen Kirche nund Wirthshäuser unter Anderm „Die höchsten Dächer in einer amerikanischen Stadt sind stets die ihrer Wirthshäuser, und die Metaphysiker mögen sagen, was sie wollen, dies ist wenigstens unschicklich. Bei uns handelt es sich nicht um Gog und Mogog, sondern um Grog und Nicht-Grog; wir haben entweder eine glatte Ebene von Dächern oder Pyramiden zu Ehren des Branntweins. Wenn es sich um die Verehrung Gottes handelt, so scheint jeder eine Nußschale zu wünschen, um sich darin mit seinem besondern Glauben zu verbergen; wenn aber die Frage von Essen und Trinken ist, so würde das Zelt Pari Banus für uns nicht groß genug seyn.

Die drei Becher.

Im Waldhorn saßen wohlbezecht
Die Bürger, Sitte, Wahr und Schlecht,
Und Schlecht begann: „Noch seh' ich recht!
Ein Hahnrei sitzt in unsrer Mitte;
Doch, das ist — Sitte!"
„Nein!" Sitte rief: „Nur Einer stellt sich dar:
Und, — das ist Wahr"
„Nein!" zürnte Wahr: „Der Wahre ist der dritte,
Der ausstieß gegen Sitt' und Recht,
Und das ist — — Schlecht!"

Charade.

Ein Thierchen nennen dir die ersten Beiden
Durch seinen zarten Bau recht gut bekannt,
Doch um ein schnelles Lösen zu vermeiden,
Hab' ich es hier in fremder Sprach, benannt.
Die andern Beiden dienen dir zum Speisen
Wie ungenießbar sie auch mögen sein.
Das Ganze sollst du mir in Ehren preisen
Denn es benennet dir den besten Wein.

Auflösung der Charade in No. 41:
Judaskuß.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 45. **Der Erzähler.** 7. Juni 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Gerbatz höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Der fromme Ritter.

Aus L. Bechsteins Gedichten.

Es reitet ein Ritter durch Nacht und Graus
Nach seinem sichern Felsenhaus. —
Des Weges ist er kundig gut,
Gar manchen Tag er ihn reiten thut,
Ueber Gottesacker sein Roß ihn trägt
Und nimmer hat Furcht sein Herz bewegt.

Und wenn er über den Todtenhof zieht,
Da singt er leise ein frommes Lied.
„Aus der Tiefe rufe ich Herr zu dir,
Gib Frieden allen, die schlummern hier.“ —

Und einstmals ängstlich der Ritter sprengt
Rasch über den Friedhof, vom Feind bedrängt.
„Aus der Tiefe rufe ich Herr zu dir,
Gib Schutz vor meinen Verfolgern mir!“

Da sind die Todten all' erwacht,
Da steigt's empor aus der Gräber Nacht.
Die Todten schwingen wild die Mehr,
Und Schrecken bahnt der Verfolger Heer,
Sie sind vor starrem Entsetzen stumm
Sie wenden zur schnellsten Flucht sich um,

Die Todten hielten dem Ritter zu,
Der oft gebetet für ihre Ruh.

Der fromme Ritter durch Nacht und Graus
Kam sicher nach seinem Felsenhaus.

Ein Abenteuer in Spanien.

Vielleicht ist es nicht allgemein bekannt, daß in Spanien Diligencen und die unter dem Geleite von Maulthiertreibern Reisenden den Räuberhauptleuten eine Art von Tribut bezahlen, um der Beraubung zu entgehen. Zahlen sie diese Abgabe, so ist ihr Eigenthum geschützt. Die spanische Regierung, oder die gesetzliche Gewalt war noch vor einem oder zwei Jahrhunderten so schwach, daß solcher Unfug öffentlich geduldet wurde. Der nachstehende Bericht eines Reisenden gibt jedoch uns Kenntniß von einem Falle, wo keine Abgabe bezahlt worden war.

„Ramon, unser alter Conducteur, ein rüstiger Mann, wie man sie in Andalusien findet, hatte uns bei guter Zeit aufgeweckt, und ehe noch die aufgehende Sonne die schneebedeckten Gipfel des Nevado vergoldete, kamen wir an der alten verfallenen Kolonie la Carlotta, im schönen Thal des Quadelquivir, vorüber, und fuhren über die kahlen, mit nichts als einigen Olivenbäumen besetzten Hügel über die der Weg nach der berühmten Stadt Ecija, dicht am Xenil, führt. Hier blieben wir die Nacht sehr zufrieden, als unser Konducteur versicherte, wir hätten alle Ursache unser Geschick zu preisen, daß uns eine so sichere und respektable Stadt ohne Unfall habe erreichen lassen. Am folgenden Tage standen wir abermals mit der Sonne auf, in der Hoffnung, mit Einbruch der Nacht unsern Bestimmungsort zu erreichen. — Da die Hügel und Dornbüsche, an denen wir vorüberkamen beseorgliche Gedanken erregten, so schickte Ramon seine beiden Gehülfen eine Strecke voraus, um zu rekognosciren, und auch zu beiden Seiten des Wagens wurden Vorposten in gleicher Entfernung ausgeschickt. Unsere Flinten und Pistolen untersuchte der Alte mit dem Auge eines Jägers, der einen Vogel holen will, und rief von Zeit zu

Digitized by Google

Zeit ein lautes „Halt!“ aus, um uns an den Räuberruf zu gewöhnen, damit, wenn er sich wirklich hören ließe, wir in der Angst nicht unsern Mann fehlen möchten. Endlich breitete sich die schöne offene Ebene vor unsern Augen aus, in deren Mitte der isolirte Bergkegel emporsteigt, auf dessen Gipfel das alte Carniona steht, bedeckt mit den Trümmern jener Moscheen und Thürme, die einst für das unveräußerliche Erbgut der unüberwindlichen Mauren galten. Die Ebene ist hier fast gänzlich von Bäumen entblößt und nichts als verkrüppeltes Strauchwerk zu sehen. Kaum hatten wir die Fläche erreicht, so brach auch schon ein allgemeines Geächter über den guten Vater Ramon — wie wir ihn nannten — los. Die Vorposten wurden eingezogen, die Patrouillen auf unsern Flanken nahmen ihre Sitze wieder ein, und die strenge Disciplin verschwand von der Tagesordnung. Eben näherten wir uns einem einsamen Hofe und Garten, auf der Stelle eines ehemaligen Schlosses, zum Theil von einem Olivenwäldchen umgeben und nur wenige Schritte von der Straße entfernt. Kaum hatten wir den Hof im Gesicht, so rief auch der Alte sein donnerndes „Halt!“ indem er uns zugleich befahl, uns im Wagen zurückzulegen. Jeder blickte auf Ramon, weil er glaubte, der Ruf sey eine abermalige Muthprobe, allein bald überzeugten wir uns, daß dem nicht so war, und der Anblick eines Reiters — eines ächten Kohlabschneiders vom Kopf bis zu den Füssen — lieferte den Beweis, daß Ramons große Vorsicht nicht ohne Grund war. „Halt! zurück!“ wurde nochmals wiederholt, und nun wendete sich unser Führer zu uns, und sagte: „Jetzt, meine Herren, thun Sie Ihr Bestes, denn der Teufel ist los. Was ist Ihnen gefällig?“ fuhr er, zu dem Reiter gewendet, fort. — „Vater Ramon,“ entgegnete dieser, „macht uns keine unnütze Mühe. Ihr habt eine gewisse Menge Geld bei euch, andere Sachen von Werth ungerechnet. Gebt uns zwei Drittetheile, und eine Anweisung auf Euren Banquier in Sevilla auf hundert Pfund, dann könnt Ihr Eure Reise ruhig fortsetzen.“ Wir hatten indeß Zeit gehabt, den Reiter etwas näher in's Auge zu fassen. Er war ganz wie ein andalusischer Stutzer gekleidet, gut beritten, mit ungeheuren Sporen und Steigbügeln und einem türkischen Sattel mit hoher Rücklehne. Ein lichtgrünes Fliegennetz bedeckte seine Stute, Pistolen blitzten aus den Halftern, und in der Hand trug er eine Lanze mit furchtbarer Spitze, die uns eben so drohend entgegenblinkte, wie der Doppelhacken an seiner Seite. — Eine Patrontasche vom farbigem Leder war um seinen Leib geschnallt, mit wenigstens fünfzehn Ladungen, die in zwey Reihen über einander staken. —

Nach dem freundschaftlichen Vorschlage des Räubers sank unserm Ramon der Muth, und er erwiederte: „Ihr seyd sehr artig, Cavallero, werden aber die sechs castillianischen Edelleute, die ich die Ehre habe, zu führen, sich einen solchen Vorschlag gefallen lassen? Ich für meine Person bin kein Freund von Händeln. Zeigt uns nur einen Weg, wie wir mit Ehren loskommen können, und ich verspreche Euch, daß wir nicht den ersten Schuß thun wollen.“ „Wie viele seyd Ihr? laßt uns unsere Stärke vergleichen.“ — Ehe aber der Reiter antworten konnte, riß ein junger Militär, Namens Rojas, der mit uns fuhr, seinen Degen aus der Scheide und rief: „Du Schuft! sollen wir wie eine Heerde Schafe verhandelt werden?“ — „Nun so greift zu den Waffen, meine Herren!“ donnerte der Mayoral mit kühnem Blicke. „Carajo!“ schrie der Räuber, indem er sein Pferd wendete, „ich will Euch nicht besser behandeln als ihr verdient,“ und indem er wenigstens einige hundert Schritte von uns sein Gewehr anschlug, drückte er ab, und der arme Rojas stürzte mit einem Rachegeschrei zu Boden. Mehrere Schüsse folgten, zwei von den Maulthiertreibern fielen und acht oder zehn andere Strauchdiebe brachen aus dem Wäldchen hervor. „Carajo!“ rief ihr Anführer nochmals, „Ich will Euch lehren, die Kinder von Ecija mit mehr Respekt zu behandeln.“

Unsere kastilischen Reisenden hielten sich indeß wacker. Wir erwiederten das Feuer und Ramon, aus der Noth eine Tugend machend, entschloß sich, sein Eigenthum aufs Aeußerste zu vertheidigen. Wüthend rief er jedem zu, seine Schuldigkeit zu thun, und führte seine entmuthigten Maulthiertreiber zu einem zweiten Angriffe. Unsere Gewehre waren nicht in der besten Ordnung, da sie weder so weit noch so sicher trafen, als die des Feindes, der nach jeder Salve davon ritt, wieder lud, und dann zurückkam. Als ein alter kastilischer Veteran an unserer Seite dieß sah, rieth er, den Räubern jedesmal zu folgen, und ihnen nahe auf den Leib zu rücken, ein Vorschlag, der jedoch unserm Ramon keineswegs gefiel, indem er erklärte, seine Schuldigkeit erheische, das Gepäck zu bewachen. Vier von unserer Gesellschaft waren bereits ver-

Digitized by Google

wundet und einer schien den Geist aufgeben zu wollen. Bei dem nächsten Angriffe ward ich durch einen Steinwurf am Auge verwundet und mir ein Arm unbrauchbar gemacht, und als nun die Bande mit gezogenen Säbeln und dem Geschrei auf uns stürzte: „Die Gesichter auf den Boden!“ so hatten sie, wenigstens was mich betraf, nicht nöthig, den Befehl zu wiederholen. — „Aber wie kindisch ist es von euch, Ramon,“ rief der Anführer, mir so viel Mühe zu machen. Legt Euch auf den Boden!“ Alle gehorchten rasch, mit Ausnahme des Paters Antonio, der sein ehrwürdiges Gesicht in den Staub drückte.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Eine theatralische Vorstellung im Jahre 1607. Heinrich IV. und sein ganzer Hof wohnten den 26 Januar 1607 einer Vorstellung bei, welche damals von den Kunstfreunden sehr originell und pikant genannt wurde. Das Stück führte den einfachen Titel: „Der Trunkenbold und seine Frau,“ oder: „in vino veritas.“ Es war eine Nachahmung des „armen Bauern,“ einer Posse von Jacques Quintil, die bei der Hochzeit Heinrichs II. aufgeführt worden war. Als die Scene aufging, erblickte man die Frau des Trunkenbolds, die Hände in die Seite gestemmt, wie sie den Mann zur Rede stellt, über seinen Hang zu den Gaben des Bachus und seinen Abscheu für das reine Wasser. Diese natürliche Exposition erklärte hinlänglich die Hälfte des Titels der Posse. Hierauf folgte die Antwort des Mannes; allein die flämmige Ehehälfte wollte weder von Noah, noch von den Herrlichkeiten des von ihm gepflanzten Weinstocks etwas hören. — Trinken und immer trinken, während wir doch alle Tage der Steuern und Abgaben wegen Exekution erhalten, die wir dem König zahlen müssen! — Deshalb eben vertrink ich Alles, erwiederte der Trunkenbold, denn was würde es mir helfen Geld zusammen zu sparen, da nur Alles für den Steuereinnehmer wäre. — Bei dieser Stelle des Stücks blickten alle Hofleute nach dem Könige hin, der sich bei diesem Streite sehr zu unterhalten schien. — Und deshalb werde ich nur noch mehr trinken, fuhr der Schauspieler fort, indem er sich mit schwankenden Beinen an eine Mauer lehnte. Der König soll nichts davon haben. Hole mir gleich jetzt eine Flasche; Marsch!.... Bei diesen Worten führte er seine Frau zur Thüre, indem er sie seine Angebetete und sein Liebchen nannte, um sie für sich zu gewinnen. Allein bei diesen Worten trat der Einnehmer mit zwei Gerichtsdienern herein, um zu sehen, „ob nicht noch etwas wegzunehmen sey.“ Ihr kommt zu spät, sagte der Trunkenbold; Eures Gleichen hat schon Alles genommen — Und jener Koffer, auf welchem die Frau sitzt? fragte der Beamte. — Ach, rief das arme Weib, wollt Ihr den auch noch nehmen, so werd ich mich auf die Erde setzen müssen.“ Der Einnehmer, der wahrscheinlich hierin Kostbarkeiten vermuthete, wollte ihn aufmachen lassen; allein die Leute widersetzten sich und es entspann sich ein lustiger Kampf, der damit endete, daß der Deckel aufsprang, und drei Teufel herauskamen, die mit den drei Dienern der Gerechtigkeit in die Luft flogen. Dieser Schluß erhielt den größten Beifall, selbst Heinrich IV. klatschte aus Leibeskräften, denn diese zugleich so beißende als naive politische Komödie zeugte von dem feinen Beobachtungsgeiste des Verfassers. Nachdem der König in seine Gemächer zurückgekommen war, war er noch außer sich vor Entzücken, nicht aber so der Magistrat von Paris, der sich beleidigt glaubte und die Schauspieler ins Gefängniß werfen ließ. Als Heinrich dieß erfuhr, sagte er zu den Magistratspersonen: „Ihr seyd Narren; mir wurde ärger mitgespielt, als Euch, und doch lachte ich, daß mir die Augen übergingen, gebt die Schauspieler sogleich frei.“ Der Befehl wurde befolgt, und da der Schauspieler, der den Trunkenbold gegeben hatte, auch zugleich der Verfasser des Stücks gewesen war, so ließ ihm der König zur Belohnung ein Duzend Flaschen vom Aeltesten seines Kellers verabfolgen.

Ein seltsames Duell fand vor Kurzem in Irland zwischen einem protestantischen Friedensrichter und einem katholischen Kaufmanne statt. Der erstere hatte über eine Zehentforderung gegen den letztern entschieden und sich dabei beleidigender Ausdrücke gegen die Familie des Beklagten bedient. Nach der Sitzung forderte dieser Genugthuung. Der Richter antwortete, er als Gerichtsperson brauche keine Genugthuung zu geben, da er indeß anerkenne, daß er die Gränze überschritten, so sei er bereit, ihm das Verlangte zu gewähren. — Den andern Tag fanden sich die beiden Gegner mit ihren Sekundanten

Digitized by Google

pünktlich an dem bezeichneten Orte ein. Der Beleidigte wählte Pistolen, man lud die Waffen und die beide Gegner stellten sich einander gegenüber. Der Kaufmann schoß zuerst ohne zu treffen, worauf der Richter, statt Feuer auf seinen Gegner zu geben, sein Pistol seinem Sekundanten übergab, dem Gegner sein Compliment machte und nach Hause zu ging. Der Kaufmann, der sich darüber wunderte, ging ihm nach und sagte: „Sie können sich nicht entfernen, denn ich bin noch nicht zufrieden gestellt; schießen Sie auf mich und wenn Sie mich fehlen, lassen wir die Waffen zum zweitenmale laden.“ — „Sie sind ein junger Thor,“ entgegnete der Richter; „ich bin hierher gekommen, um meinem Gewissen zu genügen, denn ich that Unrecht, mich, so wie es geschehen, gegen Sie auszusprechen; jetzt hat mich der Schuß, den Sie auf mich abgefeuert, von aller Schuld befreit und wir haben nichts mehr mit einander zu schaffen.“

Lesefrüchte.

Die Geschichte der Kartoffel ist ein starker Beweis von dem Einflusse der Macht; über zwei Jahrhunderte fand dieses unschätzbare Gewächs in Frankreich den heftigsten Widerstand; endlich trug Ludwig XV. mitten unter seinen Höflingen einen Strauß von Kartoffelblüten und der Anbau wie die Benutzung der Kartoffeln wurde sogleich in ganz Frankreich allgemein. — Auf der Insel Nocsakambangam in der Nähe der Insel Java befindet sich nach dem Javaschen Courant von 1831 ein Riesenbaum, welcher 180 Fuß im Umfange, 60 Fuß im Durchmesser hat und 480 Fuß hoch ist.

Anekdoten.

Zur Zeit der Cholera in Wien wurde ein reicher Privatmann benachrichtigt, daß sein Kutscher schon durch mehrere Nächte in Wirthshäusern herumschwärme. Er ließ daher denselben rufen, und verwies ihm diese Lebensart auf das Strengste mit der Drohung, ihn, wenn ihm fernerhin dergleichen zur Last fallen würde des Dienstes zu entlassen. „I thät's wohl a nit, wann i nit müsset,“ entschuldigte sich der Kutscher. „Wer zum Henker zwingt dich dazu?“ fragte der Herr verwundert. „Jo, schauens, ich hob gehört, daß d' Cholera die meisten Leut bei der Nacht heimsucht, do hob ich halt denkt, daß mi ni j' Haus finden möcht, bin ich in d' Wirthshäuser gangen,“ war die Antwort.

Ein Lehrer fragte einen seiner Schüler beim geographischen Unterricht:

„Wo saßen die Etrurier?“ „In Mittel-Italien,“ antwortete der Schüler; „und“ wandte er sich schnell zum Nachbar: „wo saßen die Pelasger?“ „Auf dem Hintern, Herr Lehrer,“ war die naseweise Antwort.

Charade.

Erstes Silbenpaar.

Die Erd war es, ist's und wird es seyn,
Bis einst fällt Erd' und Himmel ein.
Die Frauen all es werden sollen.
Die Meisten gern es werden wollen;
Doch kommt, wie dort geschrieben steht,
Solch Ding wohl meist ohn ihr Gebet.
Wer's ist, hat nicht geringe Ehr,
Doch es zu werden, hält gar schwer.

Zweites Silbenpaar.

Im großen Reich der Dinge,
Nur durch die Kraft der Ringe,
Die es umziehn, solch Ding besteht.
Drum nehmt dem kleinen Dinge
Die Kräfte jener Ringe,
Und schnell des Dinges Form vergeht.

Ganzes.

Das holde Ganze der Charade
Ist eine Art von Zauberdorn.
Hat schmerzlich auf dem Lebenspfade
Verwundet Euch so mancher Dorn,
Nimmts Grillenheer auch gar kein Ende,
Dünkt düster Euch der Stunden Lauf,
Zieht sich am Lebensstirmamente
Ein Wetter um das andre auf;
Schöpft Ihr nur klug aus jenem Borne,
Was gilt's, Ihr wißt von keinem Dorne,
Von keinem Grillenheer
Und keinem Wetter mehr.
Die Welt mit ihrer Angst und Qual,
Wird Euch dafür zum Freudensaal,
Und glücklicher, als Ihr, auf Erden
Kein armer Sterblicher mag werden.
Drum, soll stets Freud im Herzen walten,
Müßt Ihr auf's liebe Ganze halten!

Lösung der Charade in Nro. 44.:

Die Fliege nennet Muska der Lateiner,
Den Teller nimmt der Hungernde zur Hand;
Vor allen Weinen mundet herrlich einer,
Der Muskateller, aus dem schönsten Land.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 46. **Der Erzähler.** 10. Juni 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felsecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Zuversicht der Wittwe.

Aus L. Bechsteins Gedichten.

„Ich war ein Mädchen, schön und blühend,
Geschmückt mit jeder Frauenzier,
Und mancher Jüngling nahte, glühend
Um meine Liebe werbend, mir.
Sie schmeichelten, sie priesen, flehten;
Von Manchem, der in Lieb entbrannt,
Ward ich, ich denk es mit Erröthen,
Ein Engel damals oft genannt!"

Bis jener kam, der mich erwählte,
Der hohe Mann, dem keiner glich,
Dem liebend sich die Braut vermählte,
O, wie so hoch beglückt war ich!
Wie stand ich mit erglühten Wangen,
Als er sein Lieben mir bekannt,
Und unter seligem Umfangen
Er seinen Engel mich genannt.

O, spottet nicht der Wehmuthszähre,
Die noch in meinen Augen glänzt,
Der Manns des Ruhms, der Mann der Ehre,
Hat diese Locken oft bekränzt. —
Ihm war ein seltnes Loos gefallen
Er war geehrt, hoch anerkannt,
Und er, mit frohem Wohlgefallen,
Hat seinen Engel mich genannt.

Ich theilte seine Freudenstunden,
Ich theilte mit ihm Leid und Lust,
Ich fand von seinem Arm umwunden,
Auch einen Himmel in der Brust;
Ich pflegte sein, als er erkrankte,
Er drückte schweigend meine Hand,
Und bat die Treue, die nicht wankte,
Mich, seinen Engel still genannt.

Er starb, er starb, o tönnt, ihr Zähren!
Er ließ allein mich hier zurück!
Mußt' ihn der Herr so früh verklären?
So früh mir rauben all mein Glück?
Warum blieb ich ihm nicht vereinigt?
Warum in's Leben noch gebannt?
O wie hat mich sein Tod gepeinigt,
Der sterbend Engel mich genannt!

Ich bin nicht arm an Erdenschätzen,
Gesichert wandl' ich meine Bahn,
Doch was kann mir das Glück ersetzen,
Das mir im Tode ging voran?
Mehr als mein Gold und jede Habe,
Gilt mir als Trost, als hohes Pfand,
Daß mich mein Mann, schon nah am Grabe,
Noch seinen Engel hat genannt.

Und als auf ihrem Sterbekissen,
Die fromme treue Wittwe lag,
Sah sie mit ruhigem Gewissen
Sich neigen ihrem Erdentag.
Mit halbgebroch'nem Aug' nach oben,
Sprach sie, dem Irdischen entwandt:
„Sie kommt zu dir, du Engel droben,
Die deinen Engel du genannt."

Digitized by Google

Ein Abenteuer in Spanien.

(Schluß.)

Mit Todesangst hörte Ramon die Strauchdiebe in seinen Sachen wühlen und mit dem Gelde klappern. Mit dem Pater Antonio schien es schlecht ablaufen zu wollen, da er bei der letzten S..ve unglücklicherweise das Pferd des Räuberhäuptlings in den Kopf get offen hatte, und dieser schwur, ihm hin zu helfen, nicht wie einem Priester, sondern wie einem Laien, der mit dem Gewehr umzugehen wisse. „Laßt ihn nur erst beten," sagte einer von der Bande, „er wird's nicht lange machen." — „Nicht der Pabst selbst soll mich aufhalten!" rief der Hauptmann, „er hat das edelste Thier getödtet, das seit Babieca und Cid bestiegen wurde. Holla! Christoval, binde die beiden Schurken, die zuerst geschossen haben, an einen Baum, hilf ihnen hin, und dann macht, daß wir fortkommen." Bei dem Namen Christoval erhob Antonio sein Haupt, und erkannte in dem Räuber seinen Milchbruder und den Liebhaber seiner Schwester, an den diese ihm ein Liebespfand mitgegeben hatte. Das Aussehen dieses jungen Mannes stach vortheilhaft gegen das der übrigen Räuber ab; schön von Gestalt, waren seine Augen und sein Haar von dem lichten Braun, das von den andalusischen Weibern als eine seltene Schönheit geschätzt wird. Die Räuber banden bereits den armen Rojas, der noch lebte, an einen Baum, und schienen um so weniger geneigt, ihn zu schonen, als sie aus dem Schnitte seiner Mütze ihn für einen Nationalgardisten erkannten. Als sie aber zu demselben Zwecke Hand an den Pater Antonio legten, rief dieser, seiner Schwester Liebespfand emporhaltend, laut aus: „Christoval Moreno, kennst Du dieses nicht? Rette deinen Bruder Antonio Lara!" Auf diese Worte sprang Christoval, das Messer in der Hand, zwischen seine Cameraden, und donnerte ihnen entgegen: „Bei unserer heiligen Mutter, niemand soll ein Haar auf seinem Haupte krümmen." — „Zurück Moreno," rief der Hauptmann, „bei deinem Leben! So sehr ich dein Freund bin, so muß dieser doch sterben!" Bei diesen Worten befahl er der Bande, Christoval wegzureißen und die Gefangenen zu tödten, als in demselben Augenblicke der Ruf erscholl: „Es lebe die Königin, nieder mit den räuberischen Schurken!" und eine starke Reiterei aus dem Gehölze hervorbrach, die im Augenblick bei uns war. Die Räuber oder Karlisten, wie sie von den Truppen genannt werden, waren so überrascht, daß sie nicht einen Schuß abfeuern konnten. Zwei waren bereits entwaffnet, und ein Dritter ergriffen; Christoval aber hatte sich auf sein Pferd geworfen, und war mit einem halb Dutzend der bei ihm zunächststehenden Räuber davon gesprengt, während Pedro, der Hauptmann, kaum noch Zeit hatte, sich in das alte nahe liegende Haus zurückzuziehen und den Eingang zu verrammeln. „Wir haben ihn, umringt das Haus!" rief der Offizier den Truppen zu, und bald waren alle Ausgänge des Gehöfes und des Gartens von seinen Leuten besetzt. Der Offizier schritt bis zur Thüre vor, und forderte den Räuber auf, sich zu ergeben. Plötzlich aber öffnete der Tollkühne die Thüre und schlug sein Gewehr bis auf Armeslänge von des Offiziers Kopf, auf denselben an. — „Laßt mich frei abziehen, junger Herr," rief er, „es sollte mir leid thun, euer Blut nutzlos vergießen zu müssen." — Der junge Mann hatte nichts als seinen Degen, besann sich aber keinen Augenblick und stürzte mit dem Rufe: „Lange lebe die Königin!" auf den Räuber, der sein Gewehr abdrückte. Zum Glück versagte der Schuß, und im nächsten Moment lag der Räuberhauptmann am Boden. —

Die an den Baum gebundenen wurden befreit, und man kann leicht denken, wie innig wir unsern Befreiern, besonders dem jungen Offizier dankten, und wie freigebig wir ihn bewirtheten, als wir alle miteinander in Carmona ankamen.

Für unsere Verwundete wurde gesorgt, und Pedro „der Schreckliche," wie Ramon ihn nannte, war der Einzige, der bei diesem Abentheuer mit dem Leben bezahlen mußte.

Miszelle.

Das Theater in Lima. Lima, die Hauptstadt der südamerikanischen Republik Peru, hat ein gut eingerichtetes Theater, obgleich es dem von Rio de Janerio an Pracht nicht gleich kommt. Die Logen sind geräumig und dabei geschmackvoll möblirt; die des Präsidenten befindet sich links neben der Bühne, indeß die zur rechten Hand für die Mitglieder der Regierung bestimmt ist. Das Parterre, das nur von Männern besucht wird, besteht aus bequemen Sperrsitzen; hinter dem Parterre sind Sitze für die niedern Stände. Die obere Gallerie, gegenüber der

Digitized by Google

Scene, ist für die Frauen der geringern Klasse bestimmt. Vor den beiden Rängen der Logen befinden sich ebenfalls Gallerien. Die Bühne ist hoch und geräumig, die Dekorationen sind gut gemalt und die Schauspieler eben so geschickt wie die beim besten Theater in Madrid, von wo die ausgezeichnetsten nach Lima gekommen waren, sowie überhaupt alle geborne Spanier sind. Der Schauplatz für die Stiergefechte ist ein ungeheuer großes rundes Gebäude, in dessen Mitte sich der auf achtzig Ruthen im Durchmesser geschätzte Kampfplatz befindet. Um das Gebäude läuft eine Gallerie, von welcher man in die Logen gelangt, die sehr geräumig und bei diesem Schaufpiel stark von den vornehmsten Einwohnern besucht sind, wobei das schöne Geschlecht, in eleganter Toilette, gewöhnlich den größten Theil der Zuschauer ausmacht. Der andere Theil des Hauses besteht aus weiten Gallerien mit Sitzplätzen, amphitheatralisch gebaut und für die niedern Stände bestimmt. Die Loge des Präsidenten befindet sich über den Thüren der Ställe, worin die Kampfstiere eingeschlossen sind. Jeder Stier steht in einer abgesonderten, gemauerten Kammer, die oben offen ist, von wo einige Männer mit Feuerschwärmern, siedendem Wasser und andern Martergeräthschaften das Thier in Wuth zu bringen suchen. In der Mitte des Kampfplatzes ist ein Zaun von Palliſaden, die aber nicht so dicht beieinander stehen, daß nicht ein Mann durchschlüpfen könnte, wenn er zu heftig von dem Stier verfolgt wird. So läuft auch rings um den Platz gegen die Sitze der Zuschauer eine Erhöhung, auf welche sich die Helden vor der Wuth des Thieres flüchten können. Neben den Stallthüren befindet sich die Loge der Commissarien, welche die Ordnung des Kampfes vorschreiben, die Geschicklichkeit des Matadors beurtheilen, und ihm darnach die Geldbelohnung zuerkennen. Wenn der Präsident mit seinem Gefolge in die Loge tritt, beginnt die Militärmusik, worauf Trompetenschall das Zeichen zum Anfange gibt. Einige Kämpfer, in hellrothem und blauem Seidenzeug mit Mänteln von verschiedenen Farben gekleidet, erscheinen zu Pferd und zu Fuß, unter dem Schalle der Musik umkreisen sie in einer gewissen Ordnung einigemal den Kampfplatz und machen dann einige „saludes“ (Grüße) vor dem Präsidenten und den Zuschauern. Nun öffnet sich das Thor des Stalles und heraus stürzt der schon gereizte Stier, in der Meinung seine Freiheit zu erlangen. Dann erblickt er die Menge der Zuschauer, seine feindlichen Kämpfer, eine rauschende Musik braust ihm entgegen, und er stutzt. In diesem Augenblick entzünden sich mehrere auf den Boden geworfene Schwärmer; das Thier wird dadurch noch wilder und stürzt gegen seine Feinde, die ihm ihre rothen und gelben Mäntel entgegenhalten. So wie der Stier nahe genug gekommen ist, blendet ihn ein Kämpfer dadurch, daß er ihm den Mantel über den Kopf wirft, dann auf die Seite springt, den Mantel wieder fortzieht, und ihn so aufs neue herausfordert. Unterdessen bringt man eine gekleidete Puppe in den Kampfplatz, auf die der Stier losstürzt, in dem Augenblicke aber noch wüthender gemacht wird, da sich das an der Puppe befestigte Feuerwerk entzündet. Nun hängen noch die Kämpfer mit vieler Geschicklichkeit Raketen an den Rücken des Stiers und die Damen von den Zuschauerplätzen werfen ihn mit kleinen, spitzen Pfeilen. Wenn diese martervolle Spielerei lange genug gedauert hat, gibt der Präsident den Commissarien ein Zeichen, worauf einer der Vorfechter erscheint, dem Stier noch einmal den rothen Mantel vorhält, und ihm dann, zur Seite springend, seinen Dolch oben zwischen den Hörnern in den Kopf stößt, wodurch das Thier plötzlich getödtet wird. Dann kommt ein kleiner Karren mit vier schön aufgeputzten Pferden in die Kampfbahn, das getödtete Thier wird mit den Hörnern an den Karren gebunden und so hinausgeschleppt. Dasselbe Schauspiel wiederholt sich dann noch mit 9 bis 10 andern Stieren auf dieselbe Weise. Etwas höchst Seltsames habe ich bei einem solchen Stiergefechte in Lima angesehen. Es erschien nämlich auf dem Kampfplatz ein Mensch, der in seiner frühesten Jugend durch einen Unfall beide Beine verloren hatte, die ihm über den Knieen abgesägt waren. Er war mit Raketen, Pfeilen und einem rothen Mantel ausgerüstet, womit er den Stier muthig auf sich anlaufen ließ. Als dieser gegen ihn bis auf gefährliche Nähe gekommen, rollte sich der Krüppel behend und mit unglaublicher Geschwindigkeit fort bis zu einem Loche, das man zu diesem Ende in den Boden gegraben hatte und in welches er sich, um dem Thiere aus den Augen zu kommen, verbarg. Er kroch dann eine Strecke weit unter dem Boden durch einen unterirdischen Gang fort und kam hierauf aus einer andern Oeffnung wieder zum Vorschein, so daß die Wuth des Stiers sich neuerdings

Digitized by Google

gegen ihn lenkte, und das Ganze ein wunderliches Schauspiel gewährte.

Lesefrüchte.

Die Französinnen haben nach dem Gesetze bestimmte Rechte und von der Natur die Neigung, dieselben aufrecht zu erhalten. Da ihre Unterschrift bei allen Familienverträgen durchaus nothwendig ist, so werden sie bei Dingen zu Rathe gezogen, um welche sich die Frauen bei uns weder kümmern dürfen noch mögen, und nicht selten kennt die Frau den Zustand der Prozesse, Güter, Kasse oder Spekulationen ihres Mannes besser als dieser selbst. Das Buchhalten im Kleinhandel kommt in Frankreich unfehlbar den Frauen zu, während ein Handlungsdiener verkauft. Im Theater sind nur Logenschließerinnen angestellt und tausend männliche Beschäftigungen, zu denen eine gewisse Gewandtheit oder Schlauheit gehört, sind in den Händen von Frauenzimmern, während das Scheuern, Frottiren, Bettmachen und Kochen dem männlichen Geschlechte zugewiesen ist. Ein Engländer, der in Frankreich gewesen war, erzählte einmal nach seiner Rückkehr, in Paris wären alle Bediente Stubenmädchen. Freilich erscheint ein weibliches Wesen minder zu ihrem Vortheile, wenn es seine Stimme in pecuniären Streitigkeiten erhebt, und die Genauigkeit, mit welcher auch die jüngste und hübscheste Französin nach der Hauptsache, d. h. dem Gelde blickt, erhöht ihre Reize gewiß nicht. Daher kommt es, daß sie Alles Liebe, Ehe und Galanterie, als Rechenexempel betrachten. Die Französin lernt von Jugend auf das Leben von der positivsten Seite ansehen und sie hat auch nicht die geringste poetische Ader an sich. — Den gelehrten Anquetil du Perron scheint das deutsche Wort Hausehre, das er in seinem Lexicon gleich bedeutend fand mit Gattin oder Hausfrau, besonders interessirt zu haben, er leitet es bald von Hausäre, bald von Hausöhre, bald von Hausähre, bald vom griechischen Here (Juno) ab. So fehlerhaft auch nun die Ableitung ist, so sinnreich sind seine Bemerkungen, die er bei dieser Gelegenheit macht. Ueber die Abstammung des Worts von Aere (Zeitrechnung), z. B., sagt er: mit dem erreichten Ziel seiner Wünsche, seiner Seufzer und Gebete, mit der priesterlichen Trauung, beginnt für den jungen Ehemann ein ganz neuer Zeitlauf (Aere). In den ersten Flitterwochen ehelicher Zärtlichkeit, wo es noch Küsse und Umarmungen regnet, wo noch Scherz und Sehnsucht die Morgenröthe des Ehehimmels umflattern, ist gewöhnlich die französische Zeitrechnung eingeführt. Der Neuvermählte zählt von der ewig einen und untheilbaren — Liebe; späterhin zählt er mit den Christen von der Geburt — ungezogener Kinder; noch späterhin mit den Türken von der Flucht — seiner Ruhe, und endlich mit den Römern von der Erbauung — seines Elends. Ist es zu verwundern, wenn das merkwürdige Wesen, das alle diese Epochen bildet und das ein lebendiger Kalender ist Aere heißt — Aber besser gefällt ihm doch die Ableitung von Aehre. Eine Frau und eine Aehre, sagt er, haben die größte Aehnlichkeit mit einander: jene ist (im Reden und Widersprechen) spitzig, die Aehre auch; jene hat (wenn es ihr nicht nach dem Sinne geht) zuweilen den Brand, die Aehre auch; jene ist nicht selten (gegen alles Vorstellen und Zureden) taub, die Aehre ebenso.

Schnacken und Schnurren.

In einem öffentlichen Blatte liest man folgende Anzeige: Ein Hausknecht aus dem Mittelalter, mit guten Zeugnissen versehen, wird in Dienst zu nehmen gesucht.

Ein Schüler, im Hause eines hungrigen Anverwandten untergebracht, schrieb bald an seinen Vater: „Lieber, guter Vater! Wenn ich noch einen Monat in diesem Hause leben muß; so versichere ich Ihnen, daß ich in vierzehn Tagen vor Hunger gestorben seyn werde."

Bescheidener Wunsch.

Bescheidenheit, o Artigkeit!
Verlaß mich nicht bei Tische;
Und gieb, daß ich zu jeder Zeit,
Das — — größte Stück erwische.

Der Flegel.

„Wie hart ist Ihre Hand," sprach Rath von Schaben, „Sie müssen sonst gedroschen haben."
„Ganz recht," sprach dieser; „und trotz meinem Stand, Halt' ich noch jetzt den Flegel in der Hand."

Auflösung der Charade in Nro. 45.:
Mutterfäßchen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 47. **Der Erzähler.** 14. Juni 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felsecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Das Handzielspiel.

„Was weinst du denn Mütterchen!“ sprach Meister Erhart zu seinem Weibe Martha, die ihren Schmerz über die bevorstehende Abreise ihres Sohnes nicht unterdrücken konnte. „Daheim kann Christoph nicht bleiben,“ sprach der redliche Schreiner, „das sollst du doch einsehen, er ist groß und stark genug, um sich selbst seinen Unterhalt zu verschaffen. Er muß aber auch in die Welt, damit er etwas sieht und sie kennen lernt.“ „Das begreife ich wohl recht gut, mein Alter,“ erwiederte Martha, „aber siehe, was für einem stürmischen Meere er seinen Kahn anvertraut! Die Welt ist voll List und Trug, und der unerfahrene Jüngling geht nicht selten in ihren Netzen zu Grunde.“ Doch der biedere Vater suchte mit allen Trostgründen, und mit liebevoller Ueberredung, die ihm ganz aus eigener Ueberzeugung und Erfahrung aus der Seele floß, den Schmerz seines Weibes zu lindern. — Was die gute, sorgliche Mutter am meisten kränkte, war, daß ihr Sohn den letzten Tag vor seinem Abgange in die Fremde ganz außer dem Hause zubrachte, da ihr vor dessen Scheiden seine Gesellschaft beinahe unentbehrlich schien. Doch auch hierüber suchte sie der liebende Gatte zu trösten, indem er ihr vorstellte, daß dieses ein sehr gutes Zeichen sey, wie gerne sich Christoph auf die Wanderung begebe, da er seine Freude hierüber allen Bekannten mittheile, und kaum den Augenblick des Abschieds erwarten zu können schien. — Doch nichts vermochte die betrübte Mutter vollkommen zu trösten. „Wenn ihm in der Fremde ein Unglück widerfährt, eine Krankheit zustößt, wer wird sich seiner annehmen, wer ihn pflegen?“

„Er wird nicht verderben,“ entgegnete Erhart. Es gibt der guten Menschen noch viele und aller Orten auf der Welt. Dazu findet er ja Meister Kraus, den Herbergs-Vater in der Stadt. Er war ein guter Kamerade, und ein treuer Freund von mir und wird sich mit zu Liebe meines Sohnes gewiß väterlich annehmen.“ „Das glaube ich wohl selbst,“ sprach Martha, „aber Alles das reicht doch nicht aus, um mir die Angst zu benehmen. Christoph, lieber Mann, ist noch sehr jung, und wie mir scheint, leichtsinnig; ach, ich habe ihn oft deßwegen ausgezankt. Und beweise er es auch nicht heute? Ist es nicht der letzte Tag, welchen er im väterlichen Hause zubringen darf, und hat ja uns auch nicht eine einzige Stunde geschenkt?“ Sie gab sich nur dem trüben Gedanken an die nahe Trennung hin; und weinte im Stillen recht bittere Thränen. Es war, als riefe ihr eine Stimme unaufhörlich zu: „Du siehst deinen Sohn nicht wieder!“ Als kaum der Tag des Abschieds zu grauen begann, war sie schon aus dem Bette, und Christoph stand bereits schon gerüstet da, als der alte Erhart zu ihm in die Kammer trat, um ihm mit schwerem Herzen noch einmal in Kürze die nothwendigsten Ermahnungen zu wiederholen. Er schüttelte ihm hierauf treuherzig die Hand, küßte ihn, und ertheilte ihm unter herzlichen Glückwünschen seinen Segen. — Seine Erschütterung bekämpfend führte er ihn dann zu der Mutter. Martha geleitete ihren Liebling bis weit vor das Thor des kleinen Städtchens hinaus. Am Fuße eines Hügels endlich, über den sich ein angenehmer Fußpfad schlängelte, der nach der Landstrasse führt, nahm Christoph von der liebenden Mutter auch wahrhaft einen liebevollen Abschied. Die Mutter konnte nur mit Thränen ant-

Digitized by Google

worten. Endlich entwand er sich ihren Armen und eilte von dannen.

Junges Blut ist stets frisch und froh. Gar bald war in Christophs Gemüth der trübe Eindruck des Scheidens verwischt. Munter setzte er seinen Weg fort, bis er endlich nach langem Marsche, die ferne Hauptstadt erreichte. Fröhlichen Herzens, indeß sein Auge sich an hundert Gegenständen weidete, welche seine Neugier auf mannigfaltige Weise reizten, schritt er durch die geräuschvollen Strassen nach der Herberge seiner Zunft. Meister Kraus, ein ehemaliger Genosse und Freund seines Vaters, welchen er bald gefunden hatte, nahm ihn freundlich auf und versprach für ein gutes Unterkommen zu sorgen. Er brachte ihn daher, seinem Versprechen gemäß, bald in Arbeit bei Meister Fischer, der weit und breit in dem glänzendsten Rufe stand. Es herrschte in seiner Werkstätte ein Leben, von dem Christoph wohl kaum eine Vorstellung hatte. Denn Meister Fischer beschäftigte das Jahr hindurch mehr denn 30 Gesellen, lauter rüstige Burschen, von denen sichs keiner einfallen lassen durfte, unnützerweise zu rasten, oder müssig zu stehen. — Meister Fischer war in diesem Punkte gar ein strenger Mann und forderte Fleiß und Emsigkeit von jedem seiner Gesellen. Anderseits gab es aber auch keinen leutseligern Mann als ihn. Dabei zahlte er guten Lohn und die Zufriedenheit lachte auf allen Gesichtern. — Unter ihnen nahm sich Christoph, ein hübscher Bursche in der schönsten Blüthe einer kräftigen Jugend, gar vortrefflich aus. — Wenn er mit entblößten Armen den langen Hobel führte, da spannten sich Sehnen, die wohl mancher Fremde, der in Meister Fischers Werkstätte eintrat, bewunderte, seine Kameraden aber mit neidischen Augen betrachteten; seine Gestalt war ein Bild der männlichen Vollkommenheit.

Des Meisters Auge verweilte oft mit sichtbarem Wohlgefallen auf den rührigen, flinken Gesellen, und er pflegte bisweilen zu sagen: „Das ist ein tüchtiger Stamm, wie er eben frisch und kerngesund aus dem Walde gekommen. Wird der gut zugerichtet und schön polirt, so wird es ein trefflicher Schrein, in dem wohl manches Mädel gerne sein theuerstes Kleinod aufzubewahren wünschen möchte.“

Solch ein Mädchen hatte Christoph auch hier bald gefunden.

Clara, Meister Fischers Tochter, war hübsch, reinlich und ordnungsliebend, nett, behende, fromm und gut, und entfaltete von Tag zu Tag mehr die trefflichen Anlagen einer emsigen klugen Hausfrau.

Kein Wunder war es, daß Christophs feuriges Herz gar bald in stiller Liebe für sie entbrannte und daß sich der Wunsch immer heißer in seiner Brust regte, dieß treffliche Mädchen einst als sein Weib heimzuführen.

Clara schien dem wackern Gesellen, welchen alles im Hause gut leiden konnte, ebenfalls von Herzen zugethan, denn Christoph verband mit seinem einnehmenden Aeußern auch herzliche Gutmüthigkeit, war immer froh und wohlgemuth, und wußte Alles zu gleicher Munterkeit zu stimmen. Der Meister gewann den Gesellen, welcher so unverdrossen und zugleich mit so vieler Geschicklichkeit arbeitete, täglich lieber und bezeugte bei jeder Gelegenheit seine Zufriedenheit wie sein vollstes Vertrauen. Dieß Alles hatte ihm auch nach und nach Claras Herz gewonnen, so daß sie, als er ihr einst in einer glücklichen Stunde seine Liebe gestand, ihn nicht zurückwies, sondern auch ihrerseits ihm bekannte, wie herzlich sie ihm wohlwolle.

In dem Gefühle dieser gegenseitigen Neigung und in froher Ahnung der Zukunft verlebten nun beide die seligsten Tage und vergassen über ihrem Glücke die ganze Welt. Keines von ihnen dachte daran, daß es je anders kommen könne; doch ach die Liebe, besonders die erste, gleichet so oft dem schönen Morgen, an welchem die Sonne im rosigen Gewande der Lust erscheint und tausend Blüthen und Blumen, Hoffnungen und Freuden wach küßt; plötzlich ehe man sich's versieht, jagt ein wilder Sturm die finstere, gewitterschwere Wolke daher und legt die Blüthen und Blumen alle wieder, vielleicht für immer, schlafen. —

Eines Sonntags sprach ganz unerwartet Meister Rumbold, der reiche Hofschreiner, bei Claras Vater ein.

Kleidung, Gang, Haltung, Miene, kurz Alles verrieth deutlich eine gewisse, festliche Ursache dieses seltenen Besuches.

Meister Rumbold war ein gerader Mann, der wenig Worte machte. Ohne viele Umschweife entdeckte er daher seinem alten Freunde bald die Ursache seines Besuches. Er sey nemlich gesonnen, seinem Sohne Martin, welcher vor Kurzem aus fernen, fremden Landen heimgekommen, sein Gewerbe

Digitized by Google

zu übergeben. Dieses sey, wie ihm bekannt, sehr ausgebreitet und einträglich, ernähre daher auch seinen Mann, und er könne sich überdieß auch überzeugt halten, daß Martin dem weitverzweigten Geschäfte vollkommen gewachsen sey; allein, nun handle es sich auch darum, ihm eine verständige brave Hausfrau zu wählen, die in jeder Beziehung für ihn tauge. Es sei gegenwärtig, meinte Herr Rumbold, bei dem verderbten Zeitgeiste, der besonders auch auf das aufkeimende und heranwachsende weibliche Geschlecht sehr nachtheilig eingewirkt habe, sehr schwierig, eine Braut zu finden, die billigen Anforderungen entspräche; jedoch ohne alle Umstände glaube er gerade behaupten zu können, daß er Eine gefunden habe, die besonders alle jene Eigenschaften in einem hohen Grade besitze, die dem Manne bleibendes Glück zusicheren, ein Mädchen, das kaum seines Gleichen habe, und das sey — platzte er endlich heraus niemand anders, als Clara, die Tochter seines Freundes und Clara, die Perle unter den Jungfrauen hiesiger Stadt.

Meister Fischer erstaunte hierüber nicht wenig; bescheiden das Lob seiner Tochter ablehnend, bemerkte er, daß die Mitgift derselben nur sehr spärlich ausfallen dürfte. Jedoch Rumbold erklärte, daß er nicht Gold, sondern eine seinem Sohne angemessene Braut suche. Noch wechselten sie verschiedene Gespräche hierüber, und beschlossen endlich, daß Martin öfters auf Besuch kommen sollte, um seine bestimmte Braut kennen zu lernen, die Meister Fischer auch etwas vorzubereiten versprach. Die Unterredung schloß auf die vergnügteste Weise und die beiden Meister sahen sich im Geiste schon als verschwägert an. Bei der nächsten Gelegenheit sprach Fischer mit seiner Tochter, seinen Antrag blos in den Wunsch eines besorgten Vaters einkleidend, aber verbarg die Wahrscheinlichkeit des wirklichen Antrages von Martins Seite nicht. Doch der Scharfblick des unbefangenen Mädchens erkannte sogleich diese Einleitung, und ihre heiße Liebe zu Christoph folterte ihre Seele schon mit dem Gedanken der Ausführung dessen, was des Vaters Huld ihr zugedacht, sie jedoch auf immer zu vernichten schien. Und wirklich die Liebe zu Christoph behielt die Oberhand, denn als der Vater nach ein paar Tagen unumwunden von diesem Antrage gegen sie sprach, wies sie ihn standhaft, aber bescheiden zurück, wie sehr der Greis auch mit Bitten und Vorstellungen in sie drang.

Diese Bestimmtheit erweckte in Meister Fischer den Verdacht, daß Clara bereits gewählt habe, und hinter seinem Rücken einen Liebeshandel unterhalte, welchen er unter diesen Umständen geradezu für sträflich hielt. Er nahm daher seitdem die Tochter in strengste Obhut, und da sie ein Einverständniß läugnete, belauschte er jeden Schritt mit Argusaugen.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Die Deportirten auf Neusüdwales. Mudin, ein ehemaliger Beamter in der Kolonie Neusüdwales, wohin bekanntlich von England die Verbrecher deportirt werden, hat vor kurzem ein Werk herausgegeben, worin sich merkwürdige Details über die Sträflingscoloniebe finden. Viele Deportirte haben dort ihr Glück gemacht. Ein gewisser Watts, der zu 14jähriger Deportation verurtheilt war, weil er das Banquierhaus bestohlen hatte, dessen Commis er war, erhielt bald nach seiner Ankunft in der Colonie die Erlaubniß, in der Stadt (Sidney) zu arbeiten, wurde Redakteur der „Zeitung von Sidney," heirathete bald darauf die Besitzerin derselben und ist jetzt einer der reichsten Männer des Landes. — Ein Anderer hatte sich in London betäubender Getränke bedient, um über die Tugend eines jungen Mädchens zu triumphiren. Er hatte aber seinen Zweck nicht erreicht und das junge Mädchen war vergiftet gestorben. Der Mörder wurde zum Galgen verurtheilt, aber aus Gnade auf Lebenszeit deportirt. Das Gerücht von seiner That ging ihm voraus, und statt ein Abscheu für die dortigen Mädchen und Frauen zu seyn, wurde er vielmehr mit großer Auszeichnung aufgenommen. Er konnte bald an Handelsspekulationen Theil nehmen, die ihn in hohem Grade bereicherten. Er ist der Liebling der ganzen dortigen Frauenwelt und fährt in seinem eleganten Wagen die hübschesten Frauen spazieren. Die Aufsicht, unter der er steht, ist nur formell.

Der Mogulpallast in Indien. Eines der stolzesten Gebäude in der Welt ist der alte Mogulpallast in Indien, aus gebrannten Ziegeln aufgeführt und mit Granit bekleidet. Das Innere desselben ist mit schönem, rothem Granit, Porphyr, Lazurstein und Gold geschmückt. Unter allen seinen Gemächern erregt der Thron-Saal die meiste Bewunderung, eine prächtige Halle, deren Decke und Wände mit Spiegeln von Bergkrystall belegt sind,

Digitized by Google

während längs der umgebenden Gallerie ein Geländer von massivem Golde mit künstlichen Fruchtbündeln von Perlen und Juwellen hinläuft. In einem andern Gemache ist ein Bad von orientalischen Achat in Gestalt eines Bootes und mit goldenen Reifen oder Bändern umgeben. Dieses Bassin, welches 8 Orthofte fassen kann, war zur Zeit der Mogul-Kaiser in Gebrauch, die es mit Rosenwasser füllen ließen.

Anekdote.

Bekanntlich besucht der russische Kaiser fast täglich zu Fuße seine Hauptstadt. Bei dieser Gelegenheit überrascht er oft die französischen Schauspieler in den Proben, und diese häufigen Besuche auf dem Theater sind den Künstlern sehr nützlich. Der Monarch geht in die geringfügigsten Einzelnheiten ein und erkundigt sich sorgfältig nach Allem. Ein Ukas verbietet bei harter Strafe, den Kaiser auf diesen Gängen durch die Stadt auf Strassen und öffentlichen Plätzen anzureden. An einen Offizier, welcher dem Herrscher in geringer Entfernung folgt, müssen die Gesuche und Bittschriften abgegeben werden. Auf einem dieser Spaziergänge sieht einst der Kaiser vor einem Kunstladen den berühmten Komiker Vernet stehen. Es sollte gerade diesen Abend ein Stück zum erstenmale gegeben werden; der Kaiser klopfte vertraulich dem Komiker auf die Schulter und empfahl ihm, diesen Abend alle seine Kunst aufzubieten, um die Kaiserin zu erheitern, die den ganzen Morgen sehr betrübt gewesen sey. Vernet versprach, alles mögliche thun zu wollen, und der Kaiser setzte seinen Weg fort. Kaum aber hatte er sich einige Schritte entfernt, als dem über dies unerwartete Zusammentreffen noch bestürzten Künstler ein Polizeibeamter sich näherte und ihm zu folgen befahl. Eine Viertelstunde darauf befand sich Vernet im Gefängnisse, weil er auf offener Strasse mit dem Kaiser gesprochen hatte. Das Theater war bei Zeiten voll. Der Kaiser und die Kaiserin nehmen in ihrer Loge Platz, aber der Vorhang wird nicht aufgezogen. Man verwundert sich darüber. Der Kaiser läßt endlich, ungeduldig hierüber nach der Ursache der Zögerung sich erkundigen und vernimmt sogleich, Vernet sey noch nicht da; man habe ihn vergebens in seiner Wohnung aufgesucht, und die Schauspieler schickten nun in ihrer großen Verlegenheit sich an, ein anderes Stück aufzuführen. Der Kaiser erinnerte sich der Worte, die er diesen Morgen an Vernet gerichtet hatte, und wurde sehr ungehalten. Um die Zeit des Wartens zu vertreiben, öffnet er den vom Polizeiminister eben übermachten Bericht über das im Laufe des Tages Vorgefallene und erblickt unter den Verhafteten auch Vernets Namen. Er läßt sogleich den Polizeidirektor rufen und bricht, als er den Grund der Verhaftung erfährt, in lautes Lachen aus; bald darauf entfernt sich der Polizeidirektor eiligst aus der kaiserlichen Loge. Der Kaiser lacht von Neuem und theilt seiner Gemahlin den komischen Vorfall mit, der auch sie belustigt. Nach einer halben Stunde ging endlich der Vorhang auf, und der Kaiser und die Kaiserin klatschten bei Vernets Auftreten, der doch, wie man ihn laut beschuldigte, an dem Aufschub allein schuld war. Vernet spielte nicht wie gewöhnlich, auch ward ihm mehrmals das Gedächtniß untreu; aber je schwächer sein Spiel, je verlegener er war, desto mehr schienen der Kaiser und die Kaiserin sich an der Leistung des Künstlers zu ergötzen. — Nach Beendigung der Vorstellung begab sich Vernet, unausgesetzt dem bestandenen Abenteuer nachdenkend, nach Hause. Während er noch aß, wird an seiner Thüre geklopft; er öffnet selbst, und ein Adjutant des Kaisers tritt ein. Im ersten Schrecken glaubt er, man wolle ihn in's Gefängniß zurückführen; aber diese Besorgniß ward sogleich gehoben: der Adjutant drückte ihm das Bedauern des Kaisers wegen seines Unfalls aus und zugleich den Wunsch desselben, sich eine Gnade auszubitten. Vernet dankte dem Adjutanten, fügte aber nach kurzem Besinnen hinzu: „Sagen Sie Sr. Maj., daß ich mich zu sehr in dem Gefängnisse gelangweilt habe, um nicht Eine Gnade allen andern vorzuziehen, die nämlich, daß mir Se. Maj. versprechen, mich niemals auf der Strasse anzureden.“ Am folgenden Morgen erhielt Vernet vom Kaiser eine reich mit Diamanten besetzte Uhr und eine Anweisung auf die kaiserliche Schatulle.

Des Gatten Wunsch.

Die fünfte Frau grub man
Schon meinem Nachbar ein.
„O! könnte meine doch
Des Nachbars sechste seyn.“

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 48. **Der Erzähler.** 17. Juni 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felseckersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Das Handzielspiel.

(Fortsetzung.)

Clara, für ihre Liebe alles fürchtend, nahm sich nun sorgfältig in Acht, auch dem leichtesten Verdachte Raum zu gewähren und ihr Verhältniß zu Christoph zu verrathen; doch entdeckte, früher als Beide nur ahnen konnten, der Vater diesen Bund. Er entbrannte nunmehr in heftigen Zorn gegen Beide; doch der größte Theil seiner Entrüstung ergoß sich über den Gesellen, dem er auf der Stelle sein Haus zu verlassen, und für immer zu meiden befahl. Mit blutendem Herzen gehorchte Christoph, schnürte seinen Bündel und verließ mit unsäglichem Schmerze ein Haus, in welchem er das höchste Glück des Lebens gefunden zu haben glaubte.

Traurig und bange schlich er durch die geräuschvollen Straßen der Stadt der Herberge zu; bei dem edlen Greise, bei dem Freunde seines Vaters hoffte er Trost zu finden.

Allein an der Schwelle trat ihm Anna, die Herbergsmutter, weinend und händeringend den Tod ihres Mannes beklagend entgegen.

So war dem armen Jungen die letzte, einzige Stütze genommen. So war er im Begriff wiederum zu wandern, als einerseits die Scham, so bald die Hauptstadt verlassen zu haben, anderseits die Hoffnung der Liebe ihn zurückhielt. Er blieb daher und bemühte sich eifrig, bei einem andern Meister Arbeit zu finden; leider aber vergebens. Dieß hatte ihn allgemach fast ganz entmuthigt, als es ihm eines Tages in den Sinn kam, daß sich in einem gewissen Gasthause die meisten Gesellen seiner Zunft zu versammeln pflegten. Dort konnte er so manches in Erfahrung bringen, was zu seinem Zwecke förderlich seyn möchte. Er ging demnach gleich am nächsten Sonntage dahin. — Er fand dort ein lustiges, bewegtes Leben, wie es ihm bisher fremd geblieben war.

Unter allen Anwesenden zeichnete sich Adolph, ein junger Berliner, durch seinen Witz, wie durch lebhafte, unversiegbare frohe Laune aus. Es war der Sohn wohlhabender Eltern, die ihn anfangs dem Studium hatten widmen wollen; aber nach ein paar verlorenen Jahren erkannte der Vater, daß es damit durchaus nicht gehen wolle, und gab daher den Burschen zu einem verwandten Schreiner in die Lehre. Dieser hielt ihn in scharfer Zucht, und es ging nun besser; kaum jedoch war Adolph freigesprochen, so fing er das Leben erst recht an, es zeigte sich abermals, daß Zwang oft nur ein Sporn für die Leidenschaften werde. Nun schickte der Vater Adolphen in die Fremde, und beschloß, ihm jede Unterstützung abzuschneiden, damit die Noth ihn zwinge, ein arbeitsames, nützliches Leben zu beginnen. Leider unterstützte die Mutter, welche mit allzugroßer Liebe an dem Taugenichts hing, ihn fort und fort heimlicherweise mit Geld, und bewirkte dadurch, daß der leichtsinnige Bursche, welcher Kummer und Noth kaum dem Namen nach kannte, in seinem wüsten Leben verharrte, sich um Arbeit nicht im geringsten bekümmerte, und Tag und Nacht bloß allen erdenklichen Vergnügungen nachjagte, die gute Absicht seines Vaters völlig vereitelnd. — Uebrigens wußte er Alles um sich her durch seinen Frohsinn zu beleben, und Heiterkeit in jeder Brust zu erwecken. — Deshalb waren ihm die übrigen Gesellen auch alle gut, und sahen ihn gerne um sich.

Digitized by Google

Auch Christoph fühlte sich hier wieder zum erstenmal froh und guter Dinge. Baldschloß er sich an den muntern Gesellen an, und in kurzer Zeit waren er und Adolph unzertrennliche Freunde, und obwohl Christoph in seinem Innern nicht selten das Betragen Adolphs tadeln mußte, so ließ er sich endlich von dem Schwindel den Vergnügungen hinreißen, und betrat die wüste Lebensbahn Adolphs. Auch an dem Spiele hatte er Lust und Liebe in ihm zu erwecken gewußt, und dieß glückte ihm um so leichter, da Christoph mit erstaunlichem, unwandelbarem Glücke spielte. So hatte er eines Abends eine nahmhafte Summe gewonnen. Adolph benützte diese Gelegenheit, um ihn zu einem ihm noch unbekannten, höchst gefährlichen Spiele zu verleiten. Allein in Christophs Seele war eben sein besserer Genius erwacht und flüsterte ihm zu, dem gefahrvollen Spielerleben zu entsagen, und sich wieder um Arbeit zu bekümmern, da eben durch den heutigen Gewinnst sein Lebensunterhalt für mehrere Wochen gesichert war.

Er entdeckte daher seinen Entschluß seinem Gefährten, der jedoch mit lautem Lachen denselben tadelte. Adolph malte seinem Freunde, da er auf seinem Entschlusse, dem Spiele zu entsagen, zu verharren schien, alle Lustbarkeiten des Spieles mit so glänzenden Farben vor, daß der Entschluß in Christophs Seele schon zu wanken anfing. Endlich erschien ihm das Spiel, das er anfangs für sehr verächtlich gehalten hatte, doch von einer milderen angenehmeren Seite, so daß er sich endlich entschloß, wohl in Arbeit zu treten, da aber der Arbeitslohn für seine gegenwärtige Lebensweise nicht zureichte, das Abgängige durch das Spiel zu ersetzen. Nach vielen gegenseitigen Unterredungen, da Adolph seinen Gefährten endlich auf die alte Bahn zurückgebracht zu haben schien, umarmte er ihn herzlichst und rief aus: „Brüderchen! dem Himmel sey Dank! ich habe schon gefürchtet dich zu verlieren, nun hab ich dich wieder! Auf! sey ein Mann, wie es sich geziemt und folge mir."

„Wohin willst du mich leiten?" fragte Christoph. „Zu einem Spiele, Junge," antwortete Adolph, „zu einem Spiele, wo du mit deinem Glücke, in einem Abende, in einer Stunde ein Capital gewinnen wirst, das dich haushälterisch, wie du bist, für mehrere Monate zu decken vermag."

„Und wie heißt das Spiel?" fragte der Horchende allmählig aufgeweckt. „Hand-ziel-spiel' insgemein Hanzerlspiel genannt," versetzte Adolph.

„Das hab' ich noch gar nicht einmal nennen gehört," meinte Christoph. „Gib mir doch wenigstens einen Begriff davon, sonst kann ich mich unmöglich darauf einlassen."

„Dazu gehören eigentlich gar keine Begriffe," entgegnete Adolph. „Es ist das einfachste Spiel von der Welt. Du brauchst bloß, wie es dir in den Mund kommt, auf Treffen, oder Fehlen zu wetten. „Es ist nemlich an einem Ende des Billards eine hölzerne Maschine angebracht, welche in eine Menge kleiner schwarzer und roth bezeichneter Fächer abgetheilt erscheint. Dahin richtet nun der Spielende den Lauf eines thönernen Kügelchens, welches er von dem andern Ende des Billards abschreibt; die schwarzen sind die Treffer, die rothen sind Fehler. Ist nun die Hand des Spielers gehöt und geschickt, so weiß er genau den Lauf des Kügelchens dahin zu bestimmen, wohin er will. Aber das braucht dich nicht zu kümmern; setze nur immer hoch, das Glück spielt mit dir, und das Spiel ist in unsern Händen."

Damit zog er ihn fort, und Christoph folgte, voll glänzender Hoffnungen seinem Verführer. —

Clara hatte seitdem schon viele bittere Tage verlebt. Immer ernster drang der Vater in sie, seinen Vorstellungen Gehör zu geben, und wollte den jungen Rumbold, welcher bei dem ganzen Zunft in hoher Achtung stand, und sich seit er die Jungfrau näher kennen gelernt hatte mit der glühendsten Liebe um ihre Hand bewarb, nicht länger mehr schröde zurückweisen.

Clara aber wankte nicht, sondern blieb ihrer Liebe unerschütterlich getreu, und setzte allen Bitten, ja selbst Drohungen ihres Vaters immer nur Thränen entgegen.

Da sprang dieser einstmals erzürnt vom Stuhle auf und rief in heftiger Aufregung: „Bei Gott! nun hab' ich satt, deine Thränen, deine Klagen! Wisse, sie fließen einem Nichtswürdigen, der dich und deine Liebe längst vergessen hat, welchen jeder honette Mensch mit Verachtung ansieht. Wahrhaftig hängst du, ehrvergessene Dirne, noch länger dieser Liebe nach, die ich ein für allemal verwerfe, so hast du fortan nichts als Zorn, und sogar meinen Fluch zu erwarten."

Doch auf die Thränen des tiefgebeugten Mädchens fuhr der Vater gelassener fort: „Clara, du

Digitized by Google

weißt, daß ich dir immer ein guter Vater gewesen bin, und stets nur dein Wohl im Auge hatte, eben darum drangen deine Thränen mir tief in mein Herz. Da dachte ich bei mir: „Wo solche Thränen den Grund benetzen, dort läßt sich kein Glück des theuren Kindes aufbauen.

„Ich gedachte dann auch Christophs, wie er in meinem Hause ein so wackerer Geselle gewesen, und mit rastlosem Eifer Alles aufgeboten, um mich zufrieden zu stellen, und meine Achtung zu erwerben. Darum hast wohl auch du ihm dein Herz zugewandt, mein Kind; ich stellte mir vor, was für ein hübsches Paar ihr geben würdet und ward dem rüstigen Burschen wieder recht herzlich gut. Bei Gott! wäre er, deiner Liebe bewußt, zur rechten Stunde mit einem offenen, ehrlichen Geständnisse vor mich hingetreten, ich hätte ihm deine Hand nicht verweigert. Christoph versteht sein Handwerk und ihr hättet wohl euer Fortkommen gefunden, nicht jeder kann reich anfangen; aber eine Liebe, die immer und immer nur hinter dem Rücken des Vaters das leichtgläubige Mädchen beschwatzt, mag ich nicht leiden. Darum war ich ihm zuerst so gram geworden, darum ergeß sich meine ganze Entrüstung über ihn. Als ich bald darauf kälter geworden, ruhig und so recht väterlich ernst über dein Glück und deine Liebe nachgrübelte, fiel es mir ein, daß ja auch nicht selten Liebenden, die doch sonst der ganzen Welt trotzen, eben der kleine Muth fehle, sich ihren Eltern zu entdecken, welche es gewiß am ehrlichsten mit ihnen meinen. Deshalb verzieh ich ihm, und es gereute mich wahrhaftig, daß ich so hart mit ihm verfahren; ich dachte sogar ernstlich daran, das begangene Unrecht auszugleichen. Jetzt stand deine und Christophs Liebe immer lebhafter vor meinen Augen, und ich gegnete sie im Stillen, und beschloß, euch beide glücklich zu machen. So ging ich denn hin, um Christoph aufzusuchen, und ihm meine Absicht zu entdecken. Ich stellte ihn mir noch immer so vor, wie er stets in meinem Hause gewesen; aber — es war leider mit ihm anders geworden. Auf der Herberge kennt man seinen Namen kaum, denn er bekümmert sich um keine Arbeit, sondern zieht mit liederlichen Burschen, welche längst schon alle Achtung verloren, herum und ist ein Schwärmer, ein Vagabund, — ein Spieler geworden. — Du staunst, Mädchen? Mir ging es auch nicht besser; aber nur zu gut überzeugte ich mich, mit eigenen Augen. Nein, er hat dich nie geliebt, sonst hätte er unmöglich so an dir handeln, dich sobald vergessen können. Darum eben mußt du ihn aus deinem Herzen verbannen und sein Andenken austilgen für immer, willst du nicht für eine verblendete, mannstolle Dirne gelten. Folge der Pflicht und bedenke diese grauen Haare, welche spärlich den kahlen Scheitel deines Vaters decken; schau diese alten, müden Knochen, welche nun bald im Grabe modern werden, laß mich nicht mit dem quälenden Gedanken sterben, dich allein und schutzlos auf der Welt zurücklassen.“

Die hellen Thränen waren ihm in die Augen getreten und er wankte, als er sich entfernte; Clara aber stand vernichtet da; ihr schönster Glaube, das Vertrauen auf den Geliebten war ihr plötzlich und gewaltsam entrungen. Noch nie hatte des Vaters Wort getäuscht, und so konnte sie sich auch hier nicht mit dem leisesten Strahle einer Hoffnung schmeicheln. Sie mußte ihm unbedingt vertrauen, wiewohl eine innere Stimme ihr unaufhörlich zuflüsterte, daß Christoph unmöglich so tief gesunken seyn könne. Er war der erste Mann, welchen sie liebte, und erste Liebe ist unermessen; ihr ist Alles an dem Geliebten heilig. So entstand in ihrem Herzen ein langer, heisser, schwerer Kampf; doch endlich drang ein Strahl des Lichtes in die tiefe Nacht ihrer Seele, und sie erkannte das unbegränzte Wohlwollen ihres Vaters, welchen sie so sehr gekränkt, so tief bekümmert hatte. Da siegte die Pflicht über die Liebe, und sie faßte den kräftigen Entschluß, ihre glühenden Wünsche für immer zu begraben, und ihrem tiefgebeugten Vater das höchste Opfer zu bringen, ihre Hoffnungen, ihre Seligkeit! —

Nachdem sie sich in diesem Entschlusse vollkommen gekräftiget fand, entdeckte sie ihn dem greisen Vater, und gelobte ihm mit Thränen, ihre Hand, seinem Wunsche gemäß, mit reinem Herzen dem jungen Rumbold zu reichen. — Tief bewegt, innig gerührt, schloß sie der Vater in seine Arme und segnete das gute, heiß geliebte Kind.

Martin Rumbold nahm die frohe Nachricht mit jener freudigen Entzückung auf, die jeder Mann fühlt, wenn er sich so plötzlich, unerwartet an einem lang und heißersehnten Ziele sieht. Er liebte Clara innig und treu, nichts vermochte diese Liebe zu erschüttern, nichts ihn zu entmuthigen. Seinem festen, gediegenen Charakter, welcher allgemein geachtet war, konnte die Jungfrau unbedingt

Digitized by Google

vertrauen, und mit Zuversicht ihres Lebens Glück und Ruhe in seine Hände legen.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Merkwürdige Ahnung. Dr. Millingen in seinem eben erschienenen Buche: Curiosities of medical experience erzählt und verbürgt folgenden Fall: „Herr.., ein Offizier, war ein sehr stiller und eingezogen lebender Mann, der öffentliche Vergnügungen sehr selten besuchte und sich daselbst keineswegs vergnügte. Eines Abends vermochte man ihn dennoch, einen Ball zu besuchen. Er war nicht lange in dem Saale gewesen, als er zu meiner großen Verwunderung lebhaft sein Gefallen an einer eben tanzenden jungen Dame äußerte, und, was uns allen noch weit mehr auffiel, sie sogar zum Tanze aufzog. Er hatte keineswegs vorher bei Tische Wein getrunken. Der Tanz war kaum vorbei, als er zu mir kam und mir mit einem Blicke völliger Verzweiflung sagte, seine liebenswürdige Tänzerin sey verheirathet. Der Ton, in welchem er dies äußerte, kam mir in hohem Grade spaßhaft vor; aber wenige Minuten darauf verließ er den Ballsaal, und ich mußte nach seinem seltsamen Benehmen glauben, daß es mit seinem Verstande nicht recht richtig sey. Den andern Morgen bestätigte er mich in dieser Ansicht, indem er sagte, er sey überzeugt, die Dame, der Gegenstand seiner Bewunderung, die mit einem gesunden und jungen Geistlichen in der Nähe verheirathet war, werde noch seine Frau werden. Kurz darauf reiseten wir beide ins Ausland und trafen erst nach drei Jahren in der Heimath wieder zusammen, wo ich dann seine Ahnung bereits erfüllt sah. Der Mann jener Dame war vom Pferde gestürzt und hatte dabei sein Leben eingebüßt. Der Offizier und die Wittwe hatten einander geheirathet. Noch sonderbarer wurde die Sache dadurch, daß auch die junge Frau damals sogleich eine ähnliche Ahnung gehabt und dies ihrer Schwester nach der Rückkehr vom Balle gestanden hatte. Die Ahnung verbitterte ihr jeden Augenblick ihres Lebens, da sie trotz ihren Bemühungen den Fremden nicht aus den Gedanken bringen konnte und sich immer mit der Hoffnung trug, ihn wiederzusehen.

Der Schuhmacher auf dem Liebhabertheater. Es war bekanntlich unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. der Geschmack an theatralischen Vorstellungen bis in die untersten Klassen gedrungen und es gab in Paris eine zahllose Menge von Liebhabertheatern. Ein geschickter Damenschuhmacher betrat ebenfalls alle Sonntage die Bretter. Einst hatte er sich mit dem Dekorateur der Bühne verunreiniget. Dieser hatte im fünften Acte einen Dolch auf einen Altar zu legen, that aber aus boshafter Rache einen Schusterkneif dahin. Der Schuhmacher, der die Rolle eines unglücklichen Fürsten spielte, bemerkte im Eifer die Sache nicht und nahm, als er zu Ende des Stückes seinem Leben ein Ende machen wollte, vor den Augen der Zuschauer von dem Altare statt des Dolches den unglücklichen Kneif, mit dem er seinen Lebensunterhalt verdiente. Man denke sich das Gelächter des Publikums bei dieser Entwickelung, die so tragisch seyn sollte! Der Schuhmacher ärgerte sich so sehr, als er die Täuschung merkte, daß er die Bretter nie wieder betrat.

Anekdote.

Ein Stück, von dem die Schauspieler viel erwarteten, fiel, wie dies bisweilen geschieht, bei der ersten Vorstellung völlig durch und konnte nicht einmal zu Ende gebracht werden. Ein Kritiker, der Freund des Dichters, der das Stück zu besprechen hatte, beschränkte sich bei seiner Anzeige auf die Angabe: „Gestern gab man zum ersten Male die letzte Vorstellung von ꝛc. ꝛc.

Ludwig XI. pflegte zu sagen, daß er seinen ganzen Rath im Kopfe habe und Niemanden zu Rathe ziehe. Der Admiral von Breze meinte deshalb, als er ihn einmal auf einem sehr schwachen Pferde reiten sah: „das Pferd muß stärker seyn, als es aussieht, weil es den König sammt dessen Räthen trägt.“

Räthsel.

Am Fuße recht — im Kopfe schlecht,
Braucht mich so Herr als Knecht.
Sichtbar, als Nas und Bier, mich Jeder preist,
Unsichtbar bin ich ein böser Geist.
Groß war von jeher meine Macht;
Zur höchsten Ehr' hat mich der Pabst gebracht.
Der wies mir, bin ich gleich für ihn profan,
Doch zwischen Kopf und Fuß ein Plätzchen an.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von S. Geiger jun

Digitized by Google

№ 49. **Der Erzähler.** 21. Juni 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felsecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Das Handzielspiel.

(Fortsetzung.)

Schnell waren alle erforderliche Anstalten zur baldigen Vermählung getroffen, und eben an jenem Abende, an welchem Martin und Clara ihre Verlobung feierten, eilte Christoph mit seinem Gefährten zu jenem gewagten Spiele, welches kurz zuvor wegen seiner augenfälligen Gefährlichkeit auf das Strengste untersagt worden war. Bei dem bestehenden scharfen Verbote wurde selbes nur in einem einzigen öffentlichen Hause, und zwar in einem abgesonderten, gegen Außen sorgfältig verwahrten Zimmer gespielt.

Dahin führte nun Adolph seinen Rekruten mit einer so tollen ausgelassenen Laune, wie sie Christoph noch niemals an ihm bemerkt hatte. Kaum noch traten sie in den schmalen, dunkeln, langen Gang, der in mannigfachen Krümmungen nach jenem abgelegenen Zimmer führte, als ihnen ein unterbrochenes Gemurmel der abscheulichen Gesellschaft entgegendrang. Unserm Christoph wandelte ein unheimliches, beängstigendes Gefühl an, das sich von Minute zu Minute steigerte, je näher sie dem Orte ihres Zieles kamen, und welches endlich, als Adolph plötzlich die verborgene Thüre öffnete, den höchsten Grad erreichte. Ein ähnliches Gefühl mochte früher wohl den Einen oder den Andern ergriffen haben, der sich diesem verabscheuungswürdigen Platze zum erstenmale genähert hatte. Aber wehe dem, der diese warnende Stimme unterdrückte und der Verführung sich Preis gab, wie dieses leider! auch bei Christoph der Fall war. So nun wurde Christoph das Mitglied einer Gesellschaft, die in den Augen jedes bieder denkenden als das abscheulichste Erzeugniß von Verworfenheit erscheinen muß, ein Theilnehmer an dem Tummelplatze aller niedrigsten Leidenschaften.

Keiner verwandte sein Aug von der Hand des Spielers, der eben das verhängnißvolle Kügelchen abzusenden sich anschickte, dem oft Mancher Alles anvertraut hatte, Einer hart an den andern gedrängt, standen sie da, die Hintern auf die Vordern sich stützend, welche sich in das Billard hineinlehnten. Vielleicht wäre auch Christoph, dessen doch noch nicht ganz verderbtes Herz vor dem Anblicke dieser abscheulichen Versammlung zurückbebte, auch wirklich zurückgekehrt, hätte ihm nur Adolph kurze Zeit zu einer ernstern Betrachtung gelassen. Allein rasch und gewaltsam zog ihn dieser fort, mitten durch die hart aneinander gedrängte Masse bis zur Stelle hin, von wo aus das Kügelchen abgeschoben wurde.

Hier rief ein junger, wohlgekleideter Mann im Tone des Uebermuthes aus: „Zwanzig Gulden, er trifft! — Nun, ihr Bursche — hat keiner Courage? Ey, schießt doch einmal zusammen, vielleicht gelingt es euch Allen doch, den Wettel zu erschwingen. Es sind ja nur zwanzig Gulden, die ich euch zum Besten geben will.“

„Er fehlt,“ rief jetzt Christoph im trotzigen Tone, den unbärtigen Prahler mit finstern Blicken messend. Er erlegte den Betrag, während von allen Seiten hundert kleine Wetten in einer Minute abgeschlossen wurden.

Das Kügelchen lief ab; doch so gut auch das Ziel genommen zu seyn schien, gerieth es dennoch in ein roth bezeichnetes Fach.

„Der Pfuscher kann nicht zielen,“ rief der junge Windbeutel, „nun: vierzig Gulden, er fehlt!“

Digitized by Google

„Der Einsatz steht,“ antwortete Christoph wie vorhin. Dieses Mal hatte der Spieler gut gespielt, und die Hand stieß mit eigener Festigkeit und Gewandtheit die kleine Kugel ab, daß sie schnurgerade in das schwarz bezeichnete Fach fiel.

„Jetzt ist mirs auch einmal gelungen,“ rief mit heiserer Stimme ein hagerer Bursche, welcher hart neben Adolph das Kügelchen abgeschoben hatte.

„Nun so zeigt jetzt auch eure Geschicklichkeit“ rief Christophs Gegner. „Ich setze achtzig Gulden, daß ihr treffen werdet.“

„Er fehlt!“ antwortete Christoph und ließ den vollen Betrag liegen. — Er gewann wieder.

„Jetzt mir die Kugel,“ rief der Andere, indem er sie gewaltsam der Hand jenes hagern Burschen entwand. „Mir das Spiel in die Hand. Hundert und sechzig Gulden, ich treffe!“ „Ihr fehlt,“ versetzte Christoph.

Jener begann eben das Ziel scharf ins Auge zu fassen, als sich Adolph vorbeugte und rief: „Haltet ein! Hier wird nicht doublirt!“ „Ja, ja! nicht doublirt! nicht doublirt!“ riefen mehrere Stimmen verworren durch einander. Der junge Spieler aber richtete sich unmuthig auf und schrie ihnen entgegen: „Wer will mir hier Gesetze vorschreiben? Ich kann setzen, was ich will.“

Darauf bog er sich nieder auf das Billard, und begann aufs Neue zu spielen, indem Andere riefen: „Er hat Recht, er kann setzen, was er will.“

Diesmal schien sich das Glück auf des Kühnen Seite geneigt zu haben, denn die Kugel lief schnurgerade nach dem mittlern, schwarz bezeichneten Fache. Allein schon nahe bei demselben wich sie fast unmerklich ab, und lief in das rothe Fach daneben, so daß Christoph wieder gewonnen hatte.

„Mit euch spiel der Henker,“ rief der Gegner im höchsten Unwillen aus, „doch am nächsten Sonntage, hoff' ich, sehen wir uns wieder; dann wollen wir aufs Neue unser Glück versuchen. — Nicht wahr?“

„Wenn ihr wollt, ich bin zufrieden“ versetzte Christoph, und strich den Gewinn mit behaglichem Lächeln ein.

Sein Gegner aber verließ dem Glücke zürnend, das ihm heute so übel mitgespielt hatte, die Stube, lautes höhnisches Gelächter folgte ihm. Hierauf begann einer der Anwesenden: „Dem ist einmal recht geschehen. Er hat nun seinen Meister gefunden und wird die Flügel schon hängen lassen, wenn ihn dieser fleißig rupft.“

„Bah, was schadet dem dieser Bettel?“ hob ein Anderer an. „Er wird's bald hereingebracht haben, ist ja der erste Commis bei einem reichen Juwelier, den sein Geschäft...“

„Was Commis!“ unterbrachen ihn eine Menge Stimmen. „Er ist so gut Geselle, wie wir, und nichts mehr.“

Dies einzige Wörtchen, das den Meisten der Anwesenden ganz und gar nicht zu behagen schien, erregte einen solchen Unwillen, daß es gewiß zu einem sehr hitzigen Streite, und zu einem gewichtigen Faustkampfe gekommen wäre, wenn nicht der Cassier des Spielunternehmers noch zu rechter Zeit alle mögliche Ueberredung angewendet hätte, um die erhitzten Gemüther zu beschwichtigen, wobei er es an gewissen, an diesem Orte besondern Drohungen nicht fehlen ließ. Auf solche Weise ward unglaublich schnell so viel Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, daß man das Spiel aufs Neue fortsetzen konnte. Christoph aber nahm wenig Theil mehr daran, sondern schlich sich mit einigen Cammeraden, mit denen Adolph ihn bekannt gemacht hatte, davon.

Als er am andern Morgen erwachte, zog er die Brieftasche hinter seinem Kopfkissen hervor, und überzählte mit Wohlbehagen den gestrigen Gewinnst, welcher ihm noch übrig geblieben war, nachdem er nach beendigtem Spiele mit Adolph und den übrigen Cammeraden noch weidlich gezecht hatte. Es war in der That für den armen Schreinergesellen ein nahmhafter Betrag, von dem er viele Wochen leben konnte. Allein ihm fiel gleichzeitig das verhängnißvolle Versprechen für den kommenden Sonntag ein, und er begriff recht leicht, daß er eben so gut Alles wieder verlieren könnte, was er gestern gewonnen. Es schien ihm thöricht und leichtsinnig, sich zur Revanche herbeigelassen zu haben, da er sich selbst bekennen mußte, daß, wenn ihm das Glück so übel mitgespielt hätte, er sich's geduldig hätte gefallen lassen müssen, ohne von Jemanden Ersatz fordern zu können.

Indeß, er hatte es einmal versprochen, und es genügte ihm, nun gar nicht weiter darüber nachzudenken. Er erschien daher verabredetermassen am nächsten Sonntage wieder bei dem Spiele. Dasselbe Glück, wie das erste Mal, hatte ihn begleitet, und er gewann jede Wette gegen den soge-

Digitized by Google

nannten Commis, dem eben so, wie damals, als er wieder im heftigsten Ingrimm das Spiel verließ, ein lautes Hohngelächter folgte.

Heute war der Gewinnst Christophs noch weit bedeutender als das erste Mal, und der Commis hatte ihn nicht minder zu weiterem Kampfe herausgefordert. Es regte sich daher in Christoph auch sogleich der Gedanke wieder, nunmehr dem Spiele zu entsagen, und ein nutzvolles, thätiges Leben zu beginnen, wie es sich für Jedermann vor allen aber für einen armen Handwerksgesellen geziemt. Allein das Spiel hatte nun einmal seinen süßesten Zauber über ihn ergossen. Er vermochte nicht mehr zu widerstehen, und so eilte er auch am dritten Sonntage dem gefährlichen Orte zu.

Heute aber suchten seine Blicke vergebens den gewünschten Gegner; er war nirgends zu sehen. Christoph nahm also an den kleinen Wetten seiner Cameraden Theil. Sonderbar genug, er konnte heute nicht eine einzige gewinnen. Allein sie waren von sehr geringem Betrage, und daher sein Verlust auch ganz unbedeutend, als plötzlich, schon gegen die Mitternachtsstunde, der Commis in Reisekleidern und aufgeregt wie noch nie, unerwartet eintrat. — „Ah! ihr seyd mein Mann," rief er Christoph von weitem entgegen. „Dacht' ich mir's doch gleich, daß ihr auch unaufgefordert erscheinen würdet, um mir Revanche zu geben. Aber heute gilt's! Es ist das letzte Mal, daß ich mich Fortunas Gunst anvertraue. Mag nun die alte, aber ewig schöne Buhlerin sich für mich oder für euch entscheiden, ich spiele so wahr ich lebe, nie wieder. Auf denn, frisch zum Kampfe! Wir wollen sehen, wer heute der Sieger ist."

Heute schien er es sich fest vorgenommen zu haben, in wenigen Augenblicken den Verlust der beiden vorhergegangenen Spielabende heimzubringen. Er setzte jede Wette ungewöhnlich hoch, verlor aber wieder jede, denn Christoph spielte mit seinem gewohnten Glücke; in kurzer Zeit war des Gegners ganze Baarschaft dahin; aber er ruhte nicht; mit einer Spielsucht, die man vielleicht nur an diesem Orte finden konnte, zog einen Ring nach dem andern von den Fingern, und setzte jeden um einen bestimmten Preis auf das Spiel — Christoph gewann ohne Unterlaß.

Endlich zog sein Gegner mit bleichem, verzerrtem Gesichte einen prachtvollen Diamantring hervor und rief, indem er ihn Christophen in seinem hellsten Schimmer zeigte: „Seht hier diesen Ring! Es ist vielleicht der kostbarste, den ihr je gesehen. Verlier ich ihn, so ist Alles, so bin ich auch verloren. Was setzt ihr mit entgegen?"

„Den ganzen Gewinnst des heutigen Abends," erwiederte Christoph rasch, und betrachtete mit unsäglichem Wohlgefallen den wunderschönen Ring. „Beim Himmel!" rief der Commis, ihn an seine Brust drückend, „dich muß ich Bruder heißen. Du bist ein Bursche, der seines Gleichen sucht. Dir gönn' ich, bei meiner Ehre, vom Herzen dieses Glück, gilt es auch, mich zu verderben. — Auf denn! Mir die Kugel, mir das Spiel in die Hand. Mein Kostbarstes, mein Leben selber steht darauf!"

Bei diesen Worten warf er den Ring auf den Tisch, ergriffe die Kugel und begann zu zielen, schob mit zitternder Hand das kleine Kügelchen ab, dem er so viel anvertraut hatte. — Das Ziel war verfehlt. Mit vor Freude pochendem Herzen steckte Christoph den hellfunkelnden Ring an seinen Finger, sein Gegner aber stürzte mit todtenbleichem Gesichte von dannen, in grauenerregenden Worten das Spiel, das Glück, das Leben sich selbst und die ganze Welt verfluchend.

Heute verzog sich sein Mund zu spöttelndem Lächeln. Nur Einer aus der Gesellschaft brach auf und folgte ihm.

Doch das Spiel machte bald wieder seine Rechte geltend. Christoph nahm keinen Theil daran. Ihn hatte plötzlich eine unnennbare Angst befallen, die er gar nicht zu enträthseln wußte. Sie quälte ihn fort und fort, und preßte sein Herz immer enger und enger zusammen. Es war ihm von Minute zu Minute unheimlicher; fast kam es ihm vor, als brenne der Ring an seinem Finger. So ging er mit verschränkten Armen im Hintergrunde auf und ab.

Da trat ihm plötzlich ein in den Jahren schon ziemlich vorgerückter Mann in den Weg, dessen ganzes Aeußere kundgab, mit welchem drückenden Elende er zu kämpfen habe. „Herr," redete er Christoph mit zitternder Stimme an, „ihr seyd glücklich, wie vielleicht kein Zweiter auf Erden; auf jedem Kreuzer, den eure Hand berührt, ruht sichtbar der Segen des Himmels. Helft einem Unglücklichen aus der drückendsten Noth! Ich bin Bürger und Meister, und habe mich immer ehrlich, wenn auch mühsam durchgebracht. Denn seit ich denke, verfolgt mich das Unglück; in der letzten Zeit vollends hat es

Digitized by Google

mich fast zu Boden gedrückt. Während ich mit Noth und Mangel jeder Art zu kämpfen hatte, erlag mein Weib einer heftigen Krankheit, ich mußte sie pflegen und konnte mir wenig Zeit zur Arbeit gewinnen. Aber es mußte dieses auch geschehen, denn fünf hungernde Kinder schrien um Brod; hatte ich mich daher müde gearbeitet, so war doch wenig ausgerichtet. Endlich hatte ich doch eine Arbeit fertig gemacht, und es gelang mir, sie heute an Mann zu bringen. Doch der geringe Lohn, den ich dafür einnahm, reichte nicht einmal hin, um den schuldigen Zins zu bezahlen. Ist der bis morgen nicht entrichtet, so werde ich mit Weib und Kind ohne Erbarmen auf die Gasse geworfen. Das wußte ich; da kam mir der unglückliche Gedanke zu spielen. Ich wollte ja nicht mehr als nur das gewinnen, was mir zur Miethe noch fehlte. Allein auch hier folgte mir das Unglück. Ich verlor Alles. Nun bin ich mit Weib und Kind dem furchtbarsten Elende preisgegeben, wenn ihr euch nicht erbarmt. Borgt mir nur einige Groschen, damit ich das Verlorene zurückgewinnen kann. Mit eurem Gelde bin ich gewiß glücklich.“ (Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Ein Mörder. Ein Mensch mit finstern und neckigen Zügen, mit stierem Blicke, mit abschreckender Physiognomie sitzt auf der Bank der Angeklagten, von vier Gensdarmen umgeben. — Klägerin: Ich sah den Missethäter, wie ich sie seh', meine Herren, das Opfer lief vor ihm her und suchte ihm zu entkommen — aber er setzte blutdürstig ihm nach, bis er es erreichte, seine ängstlich rufende Stimme erstickte, und es ermordete. — Präsident. Angeklagter, stehet auf. — Angeklagter (sich mit Mühe erhebend): Ich bin bereit, dem Gerichte Antwort zu geben. — Pr. Was führt ihr zur Entschuldigung für das auf eurer Blouse gefundene Blut an. — Angekl. Ich hatte Nasenbluten. — Pr. Wie erklärt ihr die Entdeckung des Kopfes des Schlachtopfers unter dem Kopfkissen eures Bettes. Bei dieser Frage ergriff alle Zuschauer ein Entsetzen. Mehrere griffen nach den Flaçons. — Angekl. Das ist ein Fallstrick, den mir meine Feinde gelegt haben. — Pr. Wie erklärt ihr die Stücke Fleisch, die man noch ganz frisch in euren Taschen gefunden? — Angekl. Das ist wieder ein Fallstrick. — Der Präsident fällt das Urtheil. Da aus dem Verhör hervorgeht, daß der Angeklagte sich des Diebstahls und des Mordes einer Henne schuldig gemacht hat, so wird er zur dreitägigen Arreststrafe verurtheilt.

Instinkt der Mäuse. Die New-York-Sun meldet vom 30. März, daß ein Herr bei Fulton Market wenige Tage vorher Zeuge eines Zuges von Mäusen gewesen sey, welche fünf Minuten lang den Weg besetzt hielten. Diese Thierchen wendeten sich, eines hinter dem andern schreitend einem gemeinsamen Punkte zu, und als Alle vorüber waren, hatte der Herr die Neugierde ihrem Beginnen nachzuforschen. Nach kurzer Achtsamkeit gewahrte er, daß die Thiere sich einen Eingang in eine Tonne Zwieback verschafft hatten und lustig hineinritten; nach einer Weile kehrten sie wieder zurück, jedes von ihnen ein Stück Schiffszwieback tragend.

Lesefrüchte.

Jaques Amiot, der Sohn eines Schuhmachers in Melun, war in der Jugend seinem Vaters mehrmals entlaufen, verirrte sich dabei einmal und wurde unterwegs krank. Ein Herr, der ihn an der Straße liegen sah, erbarmte sich seiner, nahm ihn hinter sich auf das Pferd und brachte ihn nach Orleans in das Hospital. Da seine Krankheit nur von der Müdigkeit herrührte, so war er bald hergestellt; man entließ ihn und gab ihm 12 Sous auf den Weg. Aus Dankbarkeit für diese Mildthätigkeit vermachte Amiot, der Groß-Almosenier von Frankreich und Bischoff von Auxerre geworden war, diesem Hospitale von Orleans 100.000 Thaler. — Die Köche haben sich bisweilen genöthiget gesehen, zu unschuldigem Betruge ihre Zuflucht zu nehmen; ein unschuldiger aber ist der nicht, welchen man in Bezug auf Richard Löwenherz erzählt. Als er im heiligen Lande sehr unwohl war, bekam er mit einemmale einen unüberwindlichen Appetit nach Schweinefleisch. Da nun kein Fleisch herbeizuschaffen war, so wurde als Surrogat ein Saracenenkind gebraten, und man machte die Bemerkung, daß Richard von dieser Zeit an das Schweinefleisch jedem andern vorzog.

Auflösung des Räthsels in Nro. 48.: **Sporn.**

Redigirt unter Verantwortlichkeit von **S. Geiger jun.**

Digitized by Google

№ 50. **Der Erzähler.** 24. Juni 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Felßecker'sche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Das Handzielspiel.

(Fortsetzung.)

Christoph, der seine Gedanken nicht zu sammeln vermochte, und bloß aus den letzten Worten entnommen hatte, daß der Sprecher ein Unglücklicher sey, der von ihm Hülfe begehre, griff schnell in die Tasche und reichte ihm mehr, als dieser erbeten hatte.

Sogleich wandte er sich wieder um und ging, wie früher, in ängstigenden Gedanken versunken, mit großen Schritten auf und nieder.

Plötzlich schreckte ihn ein furchtbares Jammergeschrei auf. Der Alte hatte mit Blitzesschnelle Alles, was ihm Christoph gegeben, verloren, warf sich jammernd und weinend auf den Boden, und verfluchte sich, das Spiel und die Stunde, welche ihn hierher geführt.

Eben waren die Unmenschen, die schon längst jedes edlere Gefühl unterdrückt hatten, bereit, den Unglücklichen zu verspotten, mit Füssen zu stossen und ihn wohl gar gewaltsam von diesem Orte zu entfernen, als Christoph mit geballter Faust unter sie trat, und rief: „Zurück, ihr Elenden! — Wage es Keiner, näher zu treten und diesen Armen zu mißhandeln. Wer auch nur Miene macht, ihn zu verspotten, den erwürge ich, so wahr ich lebe. Er hatte noch nicht ausgesprochen, als schon Mehrere der Umstehenden wuthschnaubend auf ihn eindrangen. Doch ein kräftiger Faustschlag streckte den Vordersten sogleich besinnungslos zu Boden; die Uebrigen aber wichen zurück, ihrem Unwillen in Schimpfworten Luft machend. Christoph kehrte sich jedoch nicht daran, sondern trug den Alten auf seinen Schultern ins Freye. Hier kam dieser bald zur Besinnung. Allein kaum hatte er unsern Christoph erkannt, als er zu jammern anfing: „Um Gotteswillen, habt Barmherzigkeit mit mir! ich kann euch nichts zurückbezahlen, denn ich habe Alles bis auf den letzten Kreuzer verloren!“

„Ich habe keine Forderung an euch,“ versetzte Christoph. „Was ich euch gegeben, war euer. Nun aber folgt mir ruhig nach eurer Wohnung. Was in meinen Kräften ist, will ich gerne für euch thun.“

„Gott lohn' es euch,“ rief der Alte, „was ihr immer meinem Weibe und meinen Kindern Gutes zu thun gedenket; aber ich verdiene kein Mitleid, keine Schonung. Mir Elenden ist nicht zu helfen, mir Ruchlosen, der ich Weib und Kind, das Höchste und Theuerste, auf's Spiel gesetzt. Gott sey meiner armen Seele gnädig.“

Bei diesen Worten wollte er Christophs Armen sich entringen, aber dieser packte ihn so fest, daß der Alte kein Glied seines Körpers zu bewegen vermochte. Dabei rief er ihm ins Ohr: „Machst keinen Versuch mir zu entkommen, und wagt es ja nicht, Lärmen oder Aufsehen zu machen, sonst schnür ich euch die Kehle zu, daß euch das Reden für immer und ewig vergeht. Es ist Nacht und die Wache wird leicht zu errufen seyn. Still! — Horcht! vernehme ich recht, so kommen sie eben die Strasse heraufgezogen. Nun vorwärts, schnell!

„Die Wache?“ winselte der Alte. „Um des Himmelswillen, ihr werdet mich doch nicht ...“

„Schweigt, zum Henker schweigt,“ flüsterte Christoph zähneknirschend und drängte jenen in das Hintergäßchen zur rechten Hand. Die Wache aber kam immer näher und näher, und bald vermochte Christoph folgendes Gespräch ganz deutlich zu vernehmen: „Also ein Schreinersgesell, sagst du, hat den Ring gewonnen?“ fragte eine Stimme.

Digitized by Google

„Ja, Herr Commissär,“ antwortete der Andere, „Christoph nennen sie ihn.“

„Und glaubst du, daß wir ihn noch beim Spiele treffen?“ fragte jener weiter.

„Ich zweifle nicht,“ war die Antwort. „Als ich dem verdächtigen Commis nachsetzte, um ihn noch zu rechter Zeit zu erhaschen, stand er noch beim Spiele; dergleichen Bursche aber pflegen es erst am Morgen zu verlassen.“

„Gut,“ erwiederte der Commissär; mir liegt alles daran, seiner noch in dieser Nacht habhaft zu werden.“

Die Sprechenden waren an den Lauschenden vorbeigegangen und ihre übrigen Worte verhallten in der Ferne. Christoph wußte aber schon deutlich genug, daß er es sey, dem man nachspürte, dessen man noch heute habhaft zu werden suche. Es überfiel ihn eine unbeschreibliche Angst. Fester ergriff er den Arm seines Gefährten, und schleppte oder trug ihn vielmehr mit sich fort, bis zu einem kleinen Gassenladen, welchen dieser als seine Wohnung bezeichnet hatte. Hier drückte ihm Christoph einen großen Theil seines heutigen Gewinnstes in die Hand, indem er mit leiser fast zitternder Stimme sprach: „Euch ist geholfen, sorgt nun, wie es einem ehrlichen Manne geziemt, für Weib und Kind. Laßt euch aber, ich warne euch, an dieser Lection genügen; auch ich werde sie nie vergessen.“ Rasch eilte er fort, Dank und Segen des Geretteten verhallten ungehört in den Lüften.

Fast athemlos langte Christoph, denn schon nahte der Morgen, in seinem einsamen Dachstübchen an. Hier suchte er, jedoch vergebens, über den Vorfall, der ihn bald in die Hände des Gerichts geliefert hätte, mit Ruhe nachzudenken. Allein alle Ereignisse der vergangenen Nacht, und besonders, was er zuletzt vernommen, hatten sein ganzes Inneres auf eine Weise aufgeregt, daß er nicht im Stande war, nur einen einzigen andern Gedanken zu fassen, als den, nur schleunigst die Flucht zu ergreifen und dem drohenden Unheile zu entlaufen. Schnell packte er seine Habseligkeiten zusammen und stieg, den tüchtigen Knotenstock in der Hand, leise und vorsichtig die hölzerne Treppe hinab. Am Ende derselben, als er von dem Hausthore schon nicht mehr ferne war, fiel es ihm erst bei, daß er auf solche Weise sogleich als wandernder Handwerksbursche erkannt werden müsse, und der Wachsamkeit der Behörde unmöglich entwischen könne. Er kehrte daher zurück, verwahrte die unentbehrlichsten Sachen, sowie Geld und Ring sorgfältig an seinem Körper, und schlich, um die zu seiner Flucht passende Stunde abzuwarten, noch in einigen abgelegenen Gassen umher. Da ward in ihm plötzlich der Wunsch rege, noch einmal an Fischers Werkstätte vorüber zu gehen, und dem theuern Bilde der Geliebten, das er ewig in seiner Brust zu bewahren sich auch jetzt wieder gelobte, ein traurig herzliches Lebewohl zu sagen.

An der Ecke der Gasse blieb er stehen, und schaute mit thränennassen Augen unverwandt nach dem kleinen Fenster hin, aus welchem ihm Clara oft entgegen gelächelt hatte. Es war, wie sonst, mit frischen Blumen in reinlichen Töpfen geschmückt, und eine schöne üppige Rose sah ihn, wie Claras Bild, recht liebreizend an.

Da erwachte in seiner Brust all der ungemessene Schmerz verlorener Liebe. Unmöglich konnte er sich jetzt, und galt es was es wollte, den einzigen, glühenden Wunsch versagen, noch einmal sich in das theuere Haus zu schleichen, in dem er einst das höchste Glück auf Erden gefunden.

Er trat ein. Welche Veränderung war hier vorgegangen. Er kannte die theuere Stätte kaum mehr. Wo sonst so frisches, munteres Leben geherrscht hatte, schien der Tod eingezogen zu seyn. Eine beängstigende Stille, die von keinem Laut unterbrochen wurde, herrschte rings um. Keine menschliche Gestalt kam zum Vorschein, das ganze Haus schien ausgestorben zu seyn, — es stand öde und leer.

Eine unnennbare Wehmuth ergriff ihn, und eine Angst, für welche er keine Worte fand, bemächtigte sich seiner, das Herz eng zusammenpressend. — Schon war er im Begriffe das Haus wieder zu verlassen, als plötzlich im Hintergrunde ein altes Mütterchen erschien, das Christoph nicht mehr erkannte. Rasch ging er auf die Alte los, und fragte sie nach Meister Fischer.

„Ist in der Kirche,“ kreischte ziemlich undeutlich das zahnlose Mütterchen, „wird wohl noch lange nicht kommen; werdet ihn auch heute nicht sprechen können.“ — „Und die Gesellen?“ fragte Christoph mit immer steigender Angst. — „Auch dort,“ war die Antwort, „alles dort! wißt ihr denn nicht, daß Clara . . .“ — Die Alte schwieg und war eben im Begriffe, dem fremden Frager den Rücken zu kehren, als Christoph sie am Arme erfaßte, und immer heftiger in sie drang. — „Nun Clara? Was ist's mit Clara? Sprich, Alte, bekenne. O sage, was

Digitized by Google

ist's mit Clara?“ — „Ey, ey,“ erwiederte die Alte, die Arme in die Seite stemmend, und Christophen mit ihren grauen, blinzelnden Augen scharf betrachtend, „daß ihrs noch nicht wissen sollet. Glaubet ihr, ich kenne euch nicht mehr? ihr seyd — doch was brauche ich's euch zu sagen, wer ihr seyd, das wißt ihr so gut als ich. Doch ihr möchtet auch wissen, was mit Clara vorgegangen? Nun ich kanns euch ja sagen, so ihr's wirklich noch nicht wißt. Nun Clara, eure Geliebte, ist ....“

Die Alte wandte sich um und ging zurück. So konnte Christoph das letzte, das bedeutendste Wort nicht mehr verstehen. Doch in seinen Ohren klang es wie: „todt!“ — Von brennendem Schmerze erfaßt, wankte er aus dem Hause. Hier lehnte er die kalte Stirne an die Mauer und stöhnte mit Todesangst: „Clara todt! O meine Clara todt!“ — Ein Strom von Thränen brach endlich aus seinen Augen und erleichterte das gramgepreßte Herz. Plötzlich rollten eine Menge Wagen die Gasse daher, einer hart hinter dem andern, jeder mit Blumen behängt und die Kutscher mit frischen Sträußen umbunden, mit rothen und weißen Bändern geschmückt, und selbst die Köpfe der Pferde mit Blumenkränzen geziert. — In einem Augenblicke öffneten sich alle Fenster, und von allen Seiten tönte es: „Die Braut! Die Braut!“ — Christoph sah auf. Himmel! was mußte er schauen! Clara war die Braut. Eben sprang Rumbold aus dem Wagen und streckte in hoher Lust ihr die Arme entgegen. — In Christophs Seele zuckte plötzlich ein Gedanke von Rache auf; er ballte zähneknirschend die gewaltigen Fäuste; doch ein einziger flüchtiger Blick aus Claras Augen erstickte den Gedanken noch im Keime.

Den Blick beschämt zu Boden gesenkt, das Haupt gebeugt, schlich er langsam von dannen. Er war schon nicht mehr ferne von den Mauthschranken der Stadt, als er plötzlich inne hielt. Seine Seele schien in einem schweren Kampfe begriffen; denn sein Genius war erwacht und rief ihm zu: „Wo willst du hin? Was beginnst du? Der Ring ist gestohlen. Entfliehst du mit ihm, so beladest du deine Seele mit einer schweren Schuld, und du bist für immer dem innern Richter verfallen, dessen Donnerstimme dich verfolgen wird, bis ans Ende der Welt, bis an deines Lebens letzten Augenblick. Was du im jugendlichen Leichtsinn verübt, kannst du gut machen. Kehre um, Verirrter, kehre zurück!“ — Das Herz von den Leidenschaften der Habsucht und des Spieles aufgewühlt, stemmte sich gegen diesen Entschluß und hieß ihn einen Ort verlassen, wo Schmach und Verderben seiner harrte, ihn gleichzeitig ermahnend, das Glück anderswo aufzusuchen, das hier für immer von ihm gewichen schien. Endlich siegte das Pflichtgefühl über jede Leidenschaft des stürmischen Herzens. — Er kehrte zurück, und ging festen Schrittes nach dem Gerichtshause, wo er sich als den Besitzer des Ringes angab, den er in der vergangenen Nacht in einem verbotenen Spiele gewonnen, und um dessentwillen man ihn, wie er selbst vernommen, noch in jener Nacht eifrig verfolgt habe.

Der Ring war in der That, nebst einer bedeutenden Summe Geldes von dem Commis, Christophs Gegner, entwendet worden, und die Untersuchung bereits eingeleitet. Deßwegen, und als Theilnehmer eines verbotenen Spieles, wurde Christoph in Gewahrsam genommen, und auch gegen ihn die Untersuchung geführt. Aber eben hieraus ergab sich, daß er nicht nur keine Kenntniß von jenem Diebstahl gehabt, sondern auch bis zur Stunde, als er mit Adolph und seinen Genossen in nähere Bekanntschaft getreten, stets ein ordentliches Leben geführt, und sich durch Fleiß und Geschicklichkeit das Wohlwollen seines Meisters erworben habe. Dieß bestimmte den menschenfreundlichen Richter, Alles beizutragen, um Christoph wieder auf jenen Weg zurück zu führen, wo er nicht nur seinen ehrlichen Namen retten, sondern auch des stille Lebensglück wieder finden konnte, das er auf eine so leichtsinnige Weise verscherzt hatte. Was aber den würdigen Richter in seiner edlen Absicht noch mehr bestärkte, war ein Brief von Christophs Eltern, (der mittlerweile eingelaufen war), und welcher beiläufig folgendermassen lautete: „Sohn!“ so schrieb der Vater, „Die Nachricht von Deiner entarteten und schandbringenden Lebensweise ist uns leider zu spät und auf eine Weise geworden, welche unsern Schmerz, unsern Kummer um Dich vermehren konnte. Denn sie ward mir von unsern Herrn Amtmann mitgetheilt, der mir auch gestand, daß Du sogar gefänglich eingebracht seyst. Also dahin ist es mit Dir gekommen! So wenig hast Du meine wohlgemeinten Ermahnungen, mich selbst und Deine Mutter, die Dich mehr als ihr Leben liebt, berücksichtiget? Wisse! Deine arme Mutter ist krank, sie leidet schon geraume Zeit an einem schmerzhaften Uebel, das unheilbar an ihrem Leben nagt. Sie leidet nun doppelt, und ihre Angst um Dich, ihr Kummer ist unbeschreiblich. Ich zweifle sehr, daß

Digitized by Google

Du sie noch am Leben finden wirst; denn solltest Du auch Deiner Haft entlassen werden, so wage es ja nicht, unsere Schwelle früher zu betreten, als Du uns nicht durch ein thätiges, arbeitsames, gesittetes Leben die Ueberzeugung verschafft hast, daß Du wohl leichtsinnig irren konntest, aber nicht in Deinen Fehlern beharren wolltest, und daß wir an Dir einen Sohn besitzen, welcher die Freude, die Hoffnung und die Stütze unseres Alters seyn soll. Erst dann kannst Du auf unsere Vergebung, auf unsere Liebe rechnen und wir werden uns unaussprechlich freuen, dich gereinigt und aller Schuld entledigt wiederzusehen. — Verharrst Du aber in Deinem schändlichen, strafbaren Lebenswandel, so wisse, daß du aufhörst, mein Sohn zu seyn, und daß Du nur meinen Fluch zu erwarten hast. — Ich hoffe indeß mit trostvoller Zuversicht alles Gute von Dir, und so bleibe ich, Erleuchtung vom Himmel für Dich erflehend, Dein wohlmeinder Vater Gottlieb Ehrhart.“

„P. S. Deine Mutter ist zu schwach, um Dir selbst schreiben zu können. Sie läßt Dich durch mich grüßen und innig bitten, einem Leben für immer zu entsagen, das Dir nur Spott und Schande, uns aber Verdruß, Kummer und Schmerzen bringen muß. Sie betet eben inbrünstig zu Gott, daß er Dir verzeihen, und seinen Segen und Beistand zu Deiner Besserung ertheilen wolle.“

Das Mutterherz hat es dennoch nicht über sich gewinnen können, das Schreiben des Vaters abgehen zu lassen, ohne selbst, obwohl mit sichtbarer Anstrengung, wenigstens ein paar Worte beizufügen. Sie schrieb ganz unten am Rande mit zitternder, schon fast sterbender Hand: „Mein lieber armer Sohn! Ich küsse Dich tausendmal und segne Dich, und bleibe bis in den Tod Deine Dich liebende Mutter

Martha Ehrhart.“

Tief ergriffen stand Christoph da. Unmöglich vermochte er den kindlichen Schmerz zu unterdrücken, der sich seines ganzen Wesens bemächtigte. Er bedeckte das erbleichte Antlitz mit beiden Händen und weinte die bittersten Thränen. Ach! er schien es in dem Augenblicke zu fühlen, daß es der letzte Gruß gewesen, welchen ihm die sterbende Mutter sandte.

Der humane Richter achtete den Schmerz des Sohnes, und fühlte sich nur noch mehr vom Mitleid gegen ihn bewegt. Jetzt eröffnete er ihm, daß er sich seiner auf das Thätigste angenommen und für ihn einen Ort gefunden, wo er nicht nur sehr vortheilhaft untergebracht, sondern auch in den Stand gesetzt seyn würde, die Thränen seiner Mutter zu trocknen, den Schmerz seines Vaters in Freude zu verwandeln, und den Schandflecken, mit dem er sich selbst besudelt, wieder rein zu waschen. — Gerne versprach Christoph ein neues makelloses Leben zu beginnen. (Schluß folgt.)

Lesefrüchte.

Man hat allen Grund zu glauben, daß die alten Aegypter, welche mehrere Künste kannten, die jetzt völlig verloren sind, auch mit dem Hauptgrundsatze der Eisenbahn nicht unbekannt waren, ob sie denselben gleich in Einzelnheiten nicht gerade so anwendeten wie wir. Ein bloßer Blick auf die Schilderung Herodots von der ebenen Straße, welche sie bauten, um durch Maschinerie Steinblöcke aus entfernten Brüchen zu den Pyramiden zu bringen, als sie diese riesenhaften Bauwerke errichteten, beweist ihre vertraute Bekanntschaft mit dem mechanischen Grundsatze. Ein neuerer Reisender sagt: „Es gibt auf einem ansehnlichen Theile des Weges von Cosseir nach Alt-Theben vollkommen deutliche Spuren davon, daß das Princip der Eisenbahn von den alten ägyptischen Baumeistern angewendet worden ist.“ Andere Reisende, die nicht an diesen Umstand dachten, sprachen ihre Ueberraschung über die offenbar durch Kunst hervorgebrachte völlig ebene Fläche der Straße aus. — Das letzte Wettrennen, das Georg IV. König von England selbst besuchte, war das zu Askot im Jahre 1829; aber er lebte noch so lange, um von dem des nächsten Jahres zu hören. Er lag damals auf seinem Sterbebette und noch in dieser schrecklichen Stunde — und Sr. Maj. wußten recht wohl, daß es die letzte Stunde — war die herrschende Leidenschaft in ihm so stark, daß nach jedem Wettlaufe ein expresser Bote an ihn abgeschickt werden mußte.

Der Theaterdichter und der Kritiker.

Dichter.

Sie haben an der Ehr' mich furchtbar angegriffen!
Gut! dafür bring ich Sie in meinem Trauerspiel
Auf unsre Bühne.

Kritiker.

Halt, das ist zu viel.
Da würd' ich auch mit ausgepfiffen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun.

Digitized by Google

№ 51. **Der Erzähler.** 28. Juni 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr.; auswärts ist der Preis um ein Geringes höher. Bestellungen nimmt an: in Augsburg die Expedition des Tagblattes; für München die Expedition des Tagblattes; für Nürnberg die Zeltzedersche Buchhandlung; ferner alle Buchhandlungen und königl. Postämter.

Das Handzielspiel.

(Schluß.)

Der Commissär hielt Wort, schon am nächsten Tage übergab er ihn Meister Rumbold, dem jungen Hofschreiner, der ihn willig und freundlich aufnahm. — Clara war wohl sehr darüber betroffen, und machte ihrem Manne deshalb auch Vorwürfe; aber dieser unterbrach sie mit folgenden Worten: Christoph, liebes Weib, ist ein armer Verirrter, der um so mehr mein Mitleid verdient, als mir sein Richter selbst bezeugte, wie er allen Grund habe, zu hoffen, daß sein Gemüth noch nicht verderbt sey, und er unter guter Leitung gewiß wieder ein braver tüchtiger Geselle werden könne, wie er es in deines Vaters Hause immer gewesen. Deßhalb ist er mir auch vom Gerichte übergeben worden, und keine Rücksichten können mich bestimmen, dem Hülflosen meinen Schutz zu versagen. Das Vertrauen der Behörde ehrt mich und ich will mich desselben würdig zeigen.“ — In kurzer Zeit sah Clara trotz ihrer eigenen Besorgnisse, die gute Meinung ihres Gatten verwirklicht, und den Verirrten wenigstens dem äußern Scheine nach, zum Glück und Ordnung zurückgekehrt. Christoph machte dem Vertrauen seines neuen Meisters Ehre; er arbeitete emsig und unverdrossen, hielt sich von jeder Verlockung zu Abwegen fern, und gewann selbst in einzelnen Augenblicken seine frühere Heiterkeit wieder.

Der Tod seiner würdigen Mutter, den ihm seine Hausgenossen so schonend als möglich beibrachten, traf ihn tief, und nur ein versöhnender Brief des Vaters, in welchem dieser ihm seinen und der Sterbenden Segen verkündete, konnten den Armen vor Verzweiflung retten. Denn die Ruhe seines Herzens, der Friede seiner Seele war seit jener fürchterlichen Nacht, die über sein Schicksal entschieden, unwiederbringlich von ihm gewichen. Die entsetzlichste Leidenschaft, die ihn an den Rand des Verderbens geführt, hatte sich seines innersten Wesens bemächtigt und umgaukelte mit lockenden Bildern seine Phantasie. Vergebens trachtete sein redlicher Wille durch die angestrengteste Thätigkeit den Dämon zu zu bannen, der seine Flügel um ihn schlug; wachend und träumend sah er die glückbringende Kugel rollen, wachend und träumend zog es ihn fort zu der verhängnißvollen Tafel. Selbst das Bild der Häuslichkeit und des Glückes um ihn, verzerrte sich ihm zur hohnlachenden Fratze des Spottes; der redliche Rumbold, der sich seiner so brüderlich angenommen, die arglose Clara, die er einst so innig geliebt, erschienen ihm, als wollten sie seiner lachen im Uebermuthe ihres Glücks und ihrer Liebe; ja nicht selten fuhr er auf aus mitternächtigem Traume, in dem sündliche Wünsche und frevelhafte Thaten ihr Spiel getrieben.

Da geschah es, daß sein Meister plötzlich schwer erkrankte; ein tödtliches Fieber brachte ihn schon nach wenigen Tagen an den Rand des Grabes. Nur die sorgsamste Pflege war im Stande das drohende Unheil abzuhalten; allein Claras Kräfte waren in Kurzem erschöpft, Angst und Kummer trugen im vollsten Maße bei, sie selbst der Gefahr Preis zu geben. Die Aerzte hielten es daher für ihre Pflicht, die junge Frau aufmerksam zu machen, daß sie selbst gefährdet sey, und ihr Schonung und Ruhe ernstlich an's Herz zu legen. — Sogleich bot sich Christoph an, bei dem Kranken zu wachen. Er that dieß auf eine Weise, welche es Clara unmöglich machte, sein Anerbieten abzulehnen, und so übernahm er das

Digitized by Google

fromme christliche Werk, welches er auch mit beispielloser Treue übte. — Mehrere Nächte hatte Christoph bereits an dem Krankenlager seines Meisters zugebracht, als er in einer derselben plötzlich eine solche Mattigkeit und Abspannung aller Kräfte verspürte, daß er kaum im Stande war, sich wach zu erhalten. Er erhob sich daher von seinem Sitze und beobachtete, neben dem Lager stehend, mit gespannter Aufmerksamkeit jede leise Bewegung, jeden Athemzug des Kranken. — Allein die Abspannung nahm mit jeder Minute zu, und bald war er nicht mehr vermögend, sich aufrecht zu erhalten. Er taumelte in den Armsessel zurück, und fiel in eine Art von Betäubungsschlummer. Wie im Traume zogen die Bilder des Lebens rasch und flüchtig an seiner Seele vorüber. Da tauchte plötzlich in der bunten Menge Adolphs Gestalt auf. Mit widerlicher Geberde grüßte der Verführer ihn und flüsterte leise, nach dem kranken Meister deutend: „Sieh, Geselle, hier liegt dein Todfeind! Er hat die kühne Hand nach dem Glücke ausgestreckt, das dein gewesen wäre; er hat dir dein höchstes Gut geraubt und dich um deine Ruhe und Glück betrogen. — Auf zur Rache! der Zufall hat sein Leben in deine Hände gelegt. Benütze den Augenblick, ehe er ersteht, und werde glücklich!“ — Entrüstet sprang Christoph empor, um die verhaßte Gestalt zu ergreifen, zu züchtigen; da erwachte er. Aengstlich sah er im ganzen Zimmer umher. Alles war ruhig und still. Der Kranke lag erschöpft, einer Leiche gleich, mit todtenbleichem Gesichte auf dem Schmerzenlager. Christoph beugte sich zu ihm nieder und horchte. Rumbold athmete leise und schien sanft zu schlummern, der Wärter strengte daher aufs Neue alle seine Kräfte an, sich wach zu erhalten, aber bald versagten sie ihm wieder den Dienst, und er sank in seine vorige Betäubung zurück. — Die Zwergengestalt Adolphs saß jetzt hart an seiner Seite auf dem Bette und lispelte deutlich: „Thor! vernichte nicht zum zweitenmale dein Glück. Warum willst du es nicht umfassen, da es sich freiwillig in deine Arme geworfen hat? Benütze den Augenblick, er ist günstig und kehrt dir nie zurück. Sieh, dein Feind liegt am Rande des Grabes; kein Mensch denkt an sein Aufkommen. Verrath ist da nicht zu fürchten, kürze seine Leiden; du thust ihm wohl gar einen Dienst damit. — Schnell — ehe er erwacht. — Gift — Gift — Gift!“ — Das Gespenst warf sich zuletzt an Christophs Hals und zischelte ihm das entsetzliche Wort mit dringender Stimme ins Ohr. — Christoph schien jetzt nicht mehr zu träumen. Er stand neben dem Bette des Kranken, mit klaren Augen ihn anstarrend, als dieser mit leiser Stimme zu trinken begehrte. Christoph hatte es vernommen, denn er eilte nach dem Tische, auf welchem mehrere Flaschen standen, goß aus einer in die Schale, und reichte sie dem Kranken, indem er ihn mit dem andern Arme aufrichtete. Rumbold trank davon. Aber plötzlich zuckte er krampfhaft zusammen, drängte Christoph zurück, sank hinüber und legte sich nicht mehr. —

Mit einem Schrei des Entsetzens: „Gift! Mörder!“ rufend, stürzte Christoph besinnungslos zu Boden. Sogleich eilte Clara aus dem Nebengemache herbei. Ihr folgte das Hausgesinde. Alles beeilte sich, um dem Meister und dem Gesellen beizuspringen. An Rumbold aber schien jede Hülfe nunmehr vergebens. Starr; Wange, Hände und Stirne eisig kalt, das Gesicht wie mit Wachs überzogen, lag er da, vollkommen einer Leiche ähnlich. Alle in der Eile angewandten Mittel waren nicht im Stande, auch nur eine Spur des Lebens in ihm hervorzubringen. Clara neigte sich über ihn und überließ sich ganz ihrem Schmerze. Ach! sie erkannte zu gut, was sie an ihm verloren, für immer verloren hatte. Jetzt erschien der Arzt, dieser entdeckte sogleich, daß noch Leben in dem Meister vorhanden, und wandte geschickt die besten Mittel an, um den verglimmenden Funken wieder anzufachen. Seine Bemühung war nicht fruchtlos, allmählig wich Rumbolds Ohnmacht und begann in einen sanften Schlummer überzugehen. — „Gottlob!“ rief der Arzt nun mit freudestrahlendem Auge, „die Krisis ist überstanden. Er ist gerettet; aber nun auch schnell zu dem Gesellen!“ Er prüfte Christophs Zustand, fand ihn aber sehr bedenklich. Die Krankheit des Meisters hatte sich dem dafür sehr empfänglichen Körper wohl schon früher mitgetheilt, schien aber eben in dem gefährlichsten Momente ganz mit all ihrer tödtenden Gewalt in ihn übergeströmt zu seyn. Dort wüthete sie nun immer heftiger und schon in kurzer Zeit erklärte er ihn für rettungslos verloren.

Clara säumte nun keinen Augenblick mehr, den alten Ehrhart von der drohenden Gefahr, in welcher sein Sohn schwebe, durch einen eigenen Boten zu verständigen. Sie glaubte dies dem Vater des armen Gesellen schuldig zu seyn, dessen edelmüthiger Aufopferung sie das theure Leben ihres Mannes danken

Digitized by Google

zu müssen vermeinte, was auch der Arzt nachträglich bestätigte. Wie schonend sie auch hiebei zu Werke ging, so erkannte das besorgte Vaterherz doch sogleich, wie schlecht es mit seinem Sohne stehe. Der Greis miethete daher auf der Stelle einen Wagen, und eilte nach der Stadt. Es gelang ihm auch, seinen Christoph noch am Leben zu treffen; aber nun, da ihm die letzte Freude geworden, schien es mit dem Unglücklichen rasch zu Ende zu gehen. Die furchtbare Gewalt des Fiebers hatte alle seine Kräfte aufgezehrt, darum ward er allmählig ruhiger, aber auch von Minute zu Minute schwächer. — Der greise Vater wich nicht von dem Siechenlager. In tiefer Trauer versunken, saß er einst an der gewohnten Stelle, neben ihm der fromme Priester, dessen Berufung der Doktor angeordnet hatte, als Christoph plötzlich die Augen aufschlug. Wie aus schweren Träumen erwachend, erhob er sich und sah ängstlich im Zimmer umher. — „Wo bin ich? Was ist mit mir geschehen?“ fragte er mit schwacher Stimme. — „Du bist krank, mein Sohn!“ versetzte Ehrhart, „krank in dem Hause Deines Meisters.“ — „Ach mein Vater!“ rief jetzt Christoph und streckte die Hand nach ihm aus. Ehrhart reichte ihm die seinige und Christoph drückte sie innig an seine brennenden Lippen. Dann fuhr er fort: „Mein Vater! Wie seyd Ihr hieher gekommen? Gott, welche Schande habe ich über Euch gebracht! Wißt Ihr schon, daß ich den Meister vergiftet?“ — „Was fällt dir ein, mein Sohn?“ unterbrach ihn Ehrhart. „Der Meister lebt und wurde durch deine Aufopferung gerettet. Laß diesen schlimmen Traum, und beruhige dich. Du bist krank und bedarfst der Ruhe, vorzüglich Ruhe im Gemüthe.“ — „Ein Traum sagst Ihr sey es bloß gewesen?“ begann Christoph wieder, „ach! ich glaube, Ihr wollt mich blos trösten.“ — „Es ist gewiß so, wie euer Vater sagte,“ nahm jetzt der Priester das Wort, „verhaltet euch nur ruhig, und verscheucht die schwarzen Bilder aus eurer Seele, die voll greulicher Vorstellungen ist.“

In diesem Augenblicke trat Clara ein. Ein Funke von Hoffnung glomm in ihrem theilnahmvollen Herzen auf, als sie Christoph sprechen hörte. Mit furchtsamer Freude trat sie zu seinem Bette und sprach: „Wie geht es euch, mein guter Christoph? Nun so viel ich sehe, glaube ich wohl, daß ich meinem Manne schon eine bessere Nachricht bringen kann. Das wird ihn herzlich freuen.“ — „Ich danke euch, Frau Meisterin,“ erwiederte Christoph. „Doch sagt mir auch wie es dem Meister geht? sagt es mir aufrichtig!“ — „Er ist wohl und heiter,“ entgegnete Clara, „und freut sich schon, euch recht bald zu sehen, verhaltet euch nur ruhig, daß euer alter Vater und wir euch bald wieder gesund sehen, um euch für eure hingebende Liebe danken zu können.“ — „Dem Himmel sey Dank!“ rief Christoph, „nun ist es gewiß wahr und ich habe wirklich bloß so schwer geträumt; jetzt kann ich getrost sterben, keine schwere Schuld lastet ja auf meiner Seele. Gerechtfertigt hoffe ich vor dem Richterstuhle des Barmherzigen zu erscheinen. Dort treffen wir uns einst Alle wieder!“

Christoph faltete die Hände, erhob vertrauensvoll den Blick zum Himmel, sah mit kindlicher Liebe seinen Vater an, und schloß die müden Augen auf immer. —

Während der Priester und Clara leise für den Sterbenden beteten, entschlief der Jüngling sanft und ohne Schmerz.

Einsam verlebte nun der kinderlose Greis den kummervollen Rest seiner Tage; aber nur kurze Zeit währte es, so wurde er heimberufen zu seinen Lieben, zu einem schönen, bessern Leben. Christophs Andenken aber waltete wie ein Schutzgeist über Claras glücklichen ungetrübten Hausstand.

Miszellen.

Ein seltner Freund. Der Zufall brachte in einem und demselben Attelier zwei junge Leute zusammen, die sich der Malerkunst widmeten und Gluth und Poesie im Herzen verspürten. Die Freundschaft vereinigte sie bald. Beide arbeiteten für ein gleiches Ziel: den Ruhm! Obschon beide von gleichem Talente waren, hatte doch der Eine von ihnen eine bessere Aussicht, dieses Ziel bald zu erlangen, denn er besaß ein Vermögen, das ihn über die Stimme des Bedürfnisses erhob, während den Arm des Andern nie Etwas antrieb, das ihn dahin brachte, die Kunst manchmal zum Handwerk herabzuwürdigen. Er weinte oft im Stillen darüber, aber der Hunger trug stets den Sieg davon. Die Freundschaft seines Kameraden entdeckte bald die Quelle eines Grames und nöthigte ihm dann seine Dienste auf. Umsonst suchte er den Stolz seiner Brust niederzukämpfen; eines Tages erwachte dieser mächtiger als je, und da beschloß er bei sich, fortan keine Hilfe mehr anzunehmen. In dieser traurigen

Digitized by Google

Lage blieb ihm nur ein einziger Weg, sich zu tödten, er mußte sein letztes Gemälde verkaufen. Wo aber wird er den finden, der ihm einen anständigen Preis dafür bietet?... Sollte vielleicht sein Freund es ihm unterbringen können?

Und in der That verschaffte ihm dieser dafür die Summe von baaren tausend Franken, und in der Freude seines Herzens dachte der Künstler nicht daran, nach dem Namen des Käufers zu fragen. Vier Jahre waren seitdem verflossen. Die beiden Freunde hatten sich getrennt und waren zu ihrem Ziele gelangt, sie hatten Ruhe und Geld erworben.

Eines Morgens erhielt einer von ihnen einen Brief, der wörtlich so lautete: „Mein lieber Gerard! Vor vier Jahren kaufte ich Dir ein Bild ab, wofür ich Dir tausend Franken zahlte. Ein Liebhaber, der es bei mir sah, kaufte es mir so eben für zehntausend Franken ab, hier erhältst Du nunmehr ein Bon von neuntausend Franken auf die Bank von Frankreich. Dein Freund von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Isabey.“

Gerard, der seitdem Baron und Mitglied der Akademie der Künste geworden war, ist vor Kurzem gestorben; Isabey, der berühmteste Miniaturmaler zu Napoleons Zeit, lebt noch; dieser Zug ehrt sowohl den, der ihn verübte, als denjenigen, der ihn einflößen konnte.

Der Santon. Ein Reisender, der in Afrika war, erzählt unter Anderem: „Als wir durch eine der volkreichsten Straßen von Mequinez gingen, sah ich einen noch ziemlich jungen Menschen, der sehr ärmlich gekleidet war, und dem eine zahlreiche Menschenmenge folgte. Scheinbar ohne sich um die Begleitung zu bekümmern, ging er den Kopf auf die Brust gesenkt und einige unverständliche Worte vor sich hinmurmelnd. Es lag in seinem ganzen Wesen, in seiner Physiognomie, etwas Dummes, Verrücktes, und ich war sehr überrascht, als man mir sagte, daß dieser Mensch ein vom Volke hochverehrter Santon, ein heiliger Mann sey. Ich hätte ihn für einen Tollen gehalten, den man nach dem Hospital brachte. — Dieser ehrwürdige Mensch blieb vor einem Kaffehändler stehen, und forderte von ihm eine Tasse Kaffe. Als er getrunken hatte, wischte er sich den Mund mit dem Aufschlage seines Aermels, und sagte dann einem reichen Mauren, der mit zwei Negern vorüberging, daß er ihn bezahlen möchte. Der Maure that dies auf der Stelle, und schien sehr erfreut über diesen Vorzug. Ich fragte, was das wieder zu bedeuten habe, und mein Führer erwiederte mir ganz ruhig: „Der heilige Mann bezahlt nie etwas aus seiner eignen Börse, die sehr arm ist; aber er wendet sich an die Diener Gottes, und man würde sich wohl hüten, ihm, nur das Geringste zu verweigern. Er kann in eine Bude eintreten und aussuchen, was er will; der erste Vorübergehende, der nur etwas reich ist, wird es sich zur Ehre schätzen, für ihn zu bezahlen. Er kann auch den Schleier einer Frau aufheben und sie mit sich führen, als ob sie seine eigene wäre; der Mann wird darüber keineswegs eifersüchtig, sondern findet sich im Gegentheile hochgeehrt durch diesen Vorzug, und dankt dem Santon für den Segen, den er über sein Haus verbreitet hat.“ — Ich glaubte, daß mein Führer sich über mich lustig machte, und seine Aeußerungen wären nichts als ein schlechter Scherz, aber er betheuerte mir, daß er die strengste Wahrheit sage. Ich hatte schon so merkwürdige Beweise für die Entwürdigung und Unwissenheit dieses Volkes empfangen, daß ich ihm zuletzt glaubte.“

Anekdoten.

Ein Engländer kam eines Tages zufällig in ein Kaffeehaus, wo er einen bekannten Schiffskapitain traf, der eben nach New-York unter Segel gehen wollte und ihn aufforderte, mitzufahren. Er nahm die Einladung an, schrieb aber zuvor an seine Frau: „Liebe Frau! Ich reise nach Amerika. Dein..“ Die Antwort erreichte ihn noch am Lande und sie lautete nicht minder lakonisch: „Lieber Mann! Glückliche Reise. Deine..“

Ein Yanken (Amerikaner) und Patländer (Irländer) ritten miteinander vor einem Galgen vorbei und Jonathan (ein anderer Spitzname der Amerikaner) sagte zu seinem Begleiter: „Wo würden Sie seyn, wenn der Galgen hätte, was ihm gebührt?“ — „Wahrscheinlich würde ich allein reiten,“ antwortete der Irländer.

Schluß des ersten Semesters.

Der vielen neu eintretenden Abonnenten halber beginnt das zweite Semester wieder mit **No. 1.**

Redigirt unter Verantwortlichkeit von **G. Geiger jun.**

Digitized by Google

№ 1. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

1. Juli 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Ehrliche List.

Zu der Zeit, als die Handwerker keine mit Sammt ausgeschlagenen Mäntel trugen, und die Bürgerstöchter einer glänzenderen Aussicht wegen nicht die gelobte Treue brachen; zu jenen Zeiten, wo triviale Schriftsteller keine Verleger fanden, wo die in ihr Dachstübchen verbannte Biederkeit sich auf ihrem alten eichenen Armstuhle behaglich fühlte, und wo endlich der Roman und das Vaudeville in keinem guten Rufe standen, wohnte in der Nähe des Rathhauses ein armer öffentlicher Schreiber Namens Jean Bellot.

Ursprünglich Lehramtsgehilf im Collegium Montaigu, hatte der brave Mann sowohl sich selbst gründliche Kenntnisse erworben, als auch den Zöglingen der Anstalt zu ansehnlichen Fortschritten verholfen, als die Liebe zur Unabhängigkeit sich plötzlich seiner bemächtigte. Mit dreißig Jahren sagte er dem Lehrfache Lebewohl, und etablirte sich unter den Hallen des Rathhausplatzes, um, wie es zu jener Zeit üblich war, jedem Kommenden um das Honorar von zwanzig Sous mit seinem klugen Rathe, und seiner gewandten Feder beizustehen.

Ungeachtet der großen Anzahl von Clienten, die sich Bellot machte, blieben dennoch, in Folge seiner Bescheidenheit und seiner Genügsamkeit, die von ihm erworbenen Honorare sehr spärlich; und fünfzehn Jahre darnach, als die Concurrenz außerordentlich wuchs, reichte seine Feder kaum hin, seine Gattin, deren unterthäniger Diener er war, und seine hübsche, muntere, lebhafte, frische und liebenswürdige Tochter zu ernähren.

Dies gab dem alternden Bellot zu den ernstesten Betrachtungen Anlaß; die pikanten Reize Angelikas (diesen Namen hatte ihr ein biederer Zuckerbäcker, ihr Taufpathe, beigelegt) zogen von allen Seiten Neugierige in die Umgebung der bescheidenen Wohnung Bellots. Ihre fünfzehn Jahre, ihre Naivität, und vorzüglich die auf ihrer jungfräulichen Stirne ausgedrückte Unschuld, verschönerten ihren groben Anzug, und verliehen ihrer in Falten gelegten Haube einen eigenen Reiz. Viele schlichte Söhne von Tuch-, Leinwand- und Mützenhändlern legten daher ihre Gefühle, die Waaren ihrer Väter, und ihre Zärtlichkeit dem Mädchen zu Füßen. Aber Alles umsonst: das Herz Angelikas hatte bereits entschieden; weder das Geld noch das Ansehen hatten einen Werth in ihren Augen; sie hatte an Sebastian, den Organisten von Saint-Leu, ihr Herz verschenkt. Auf die Liebe Angelikas gestützt, erschien Herr Sebastian eines Tages vor dem biedern Schreiber des Stadtviertels. — Mein Herr, sprach er, ich liebe Ihre Tochter (zu jener Zeit betete man die Mädchen noch nicht an), ich bin Organist zu Saint-Leu, mein Platz trägt mit 600 Livres ein, und ich unterrichte überdies die Kinder der Nachbarschaft in der Musik; ich komme, um Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten. Ich besitze Ordnung und Sparsamkeit, sie liebt mich, und wir können nur glücklich miteinander leben. Ich hoffe demnach, lieber Herr Bellot, daß Sie meiner Bitte willfahren werden.

Sie erweisen mir viel Ehre, antwortete der redliche Vater, nach einem Augenblicke der Ueberlegung. Ein Mann von Ihrem Aeußeren, und von Ihren Talenten, würde freilich eine günstige Antwort verdienen; ich habe aber aus dem Munde meiner seligen Mutter oft gehört, daß, wenn der Mann das Mittagsmal bringt, das Abendessen von dem Weibe

Digitized by Google

herbeigeschafft werden müsse. Ich habe zum Unterhalte und zur Erziehung meines Kindes nie etwas Anders gehabt, als meine Feder; das Schreibersgewerb verschafft nur spärlichen Nutzen. Warten Sie demnach, wenn Sie so können und wollen; sobald ich eine Aussteuer von hundert Thalern für meine Angelika zusammengelegt haben werde, soll sie Ihnen angehören, aber früher kann es nicht seyn.

Kaum hatte Bellot das furchtbare Wort „nicht“ ausgesprochen, als die jungen Leute in das jämmerlichste Weinen ausbrachen; aber der Vater war unerbittlich, und indem er seine Feder vom Ohre herabnahm, bat er sie mit Würde, ihn allein zu lassen, um ein Gesuch zu beendigen, das er für den Handelsstand abzufassen hatte.

Sebastian entfernte sich mit schwerem Herzen und in tiefem Nachsinnen; eine List aber, auf welche er bald verfiel, trug nicht wenig dazu bei, ihn in seine gewohnte heitere Stimmung wieder zu versetzen. Bei dem von Bellot ausgeübten Gewerbe waren die Liebesbriefe immer am Besten bezahlt, und dies war ihm bekannt; er stellte sich, als denke er nicht mehr an Angelika, und wolle sogar, um sie noch wirksamer aus seinem Gedächtnisse zu verwischen, ein Don Juan seines Stadtviertels werden. Und alle Morgen besuchte er den Vater Bellot mit der Bitte ihm einige Liebeserklärungen in fünf oder sechs Zeilen niederzuschreiben. Bald hieß es an Jeanette, die Wirthschafterin eines Notars, bald an Lolotte, die Nichte eines reichen und berühmten Arztes; bald an Pierrette, das Geschwisterkind eines Apothekers, und bald endlich an Magdelon, die Tochter des Pedells. Alle die Schönheiten der St. Denis-Straße wurden in brillanten Redensarten apostrophirt. Es versteht sich von selbst, daß keiner von den Liebesbriefen an den Adressort gelangte, denn sie kamen zuletzt alle in den Händen der hübschen Angelika zu ruhen, welche nicht umhin konnte, im Lesen derselben, über die väterliche Beredtsamkeit zu lächeln.

Vater Bellot dagegen lächelte gar nicht; er fing an, den Organisten Sebastian als einen für das Stadtviertel gefährlichen Menschen zu betrachten, und indem er sich darüber Glück wünschte, daß er ihm seine Tochter abgeschlagen hatte, murrte er leise darüber, daß er sich durch das Gewerb eines öffentlichen Schreibers zur Unterstützung so strafbarer Anschläge gezwungen sah.

Drei Monate waren mittlerweile verstrichen, und Sebastian glaubte endlich oft genug seine Liebesgefühle schriftlich ergossen, um dem alten Bellot bequeme Gelegenheit geboten zu haben, sich hundert Thaler zu erwirthschaften. Er stellte sich demnach eines Morgens, in Begleitung Angelikas, dem alten Bellot vor, welcher außer sich zu kommen wähnte, als er sah, wie dieser Sardanapal des Stadtviertels, das Mädchen an der Hand führend, ganz schüchtern daher trat.

Treten Sie zurück! — rief er, sobald er sich von seiner Bestürzung erholte.

Aber das Liebespaar fiel ihm zu Füßen, mit der Bitte, sie zu vereinigen.

Willst du denn als eine zweite Dido behandelt werden? sprach zu seiner Tochter der ehemalige Lehramtsgehilf von Montaigu; wehlan! und um Dir die Augen öffnen zu lassen, will ich so weit gehen, die heiligen Pflichten meines Amts zu übertreten.

Als er dies gesprochen, sprang er auf seinen, mit einer dreifachen Tintenkruste überdeckten, Schreibtisch, und riß aus einem staubigen Faszikel einen Wust von Briefen heraus.

Lies, widerspenstige Tochter, lies, sprach er mit Heftigkeit zu Angelika, lerne selbst die Namen deiner Nebenbuhlerinnen kennen, und entschuldige ihn über seine Schwäche nicht, denn an jedem Tage schwur er einer Andern seine Liebe zu.

Angelika lächelte zu diesen Worten, und aus ihrer Tasche einen Bund Briefe hervorziehend: — Sie haben die Concepte zurückbehalten, mein Vater, sagte sie, und ich hatte die Reinschriften erhalten; kein Schreiben ist an seine Adresse gelangt.

Nun erst erkannte Bellot die zärtliche und großmüthige List des Organisten. Die Verkündigung geschah bald darnach, und die Verehlichung ging zu Ehr. Leu vor sich. Der Pomp war an jenem Tage sehr groß, und das Fest endigte mit einem Gelage, bei welchem Vater Bellot wie aus einem Buche sprach; am Vermittage gab es Glückwünsche, zum Nachtische ein Hochzeitsgedicht, worauf zum Schlusse die majestätische Menuette folgte. Heut zu Tage würde man all' dies nur lächerlich finden!

Miszellen.

Der sibirische Jäger. Das Leben des sibirischen Jägers ist mit lauter Gefahren umgeben. Zu diesen Gefahren gehören auch Tiger, und zwar Tiger der größten Art. Sei es, daß diese sich verirren und so im Sommer aus dem mittlern Asien fortziehen, sei

Digitized by Google

es, daß der Drang nach Raub sie in der Zeit, wo es überall heiß ist, auch nach Sibirien führt, — genug, selten vergeht ein Jahr, daß man dort nicht einen oder zwei tödtet, und außerdem noch eine Menge verspürt. Ihr Heißhunger, ihre Unerschrockenheit, Kraft und Schnelligkeit machen sie zum Schrecken der Jäger, und nie wird ein Tigerfell ohne Menschenblut erkauft. — Wir wollen nur eines einzigen solchen Vorfalls erwähnen, der sich im Jakutskischen Kreise zutrug. Zwei Familien, die eine aus dem Stamme der Jakuten, die andere aus dem der Tungesen, zogen zusammen nicht sehr weit von Jakutsk nomadisirend umher. Die Häupter derselben, beide Jäger, waren Freunde seit langer Zeit. Eines Morgens stürzte die Gattin des erstern im höchsten Entsetzen in die Hütte, und mit Mühe konnte man von ihr erfahren, daß sie durch den Anblick eines früher nie gesehenen wilden Thieres erschreckt worden sei. Die Jäger eilten, die Gewehre ergreifend, hinaus; aber auch sie kehrten nach wenigen Augenblicken muthlos zurück. — In der Entfernung von zwei Büchsenschüssen lag ein Tiger. Aus Furcht, sich auf der Jagd zu trennen, blieben sie zu Haus. Der Tag, die Nacht vergeht — aber der Tiger weicht nicht von der Stelle. Gierig erwartet er seine Beute, und mit jeder Stunde steigert der Hunger seine Kühnheit. Geschrei, auf ihn geschleuderte Feuerbrände, Gerassel mit Ketten — alles ist vergebens — er erhebt sich, setzt in Sprüngen um die Hütte her, brüllt — und legt sich in derselben Entfernung wieder nieder. Noch vierundzwanzig Stunden vergingen, und die Jäger geriethen in Verzweiflung; das Geheul und Geschrei der erschrockenen hungernden Hausgenosse brachte sie endlich zum Entschluß. Es war ja gleich, durch den Hunger oder unter den Tatzen des Tigers zu sterben; — der Jakute wollte den Kampf beginnen. Mit doppelter Ladung im weitgemündeten Rohr, das er zum Glück bei sich hatte geht er muthig dem harrenden Feinde entgegen. Der Tiger schaut, als der Jäger sich nähert, erst verwundert, fängt aber dann an, vergnügt mit dem Schweife zu wedeln, reißt den blutigen Rachen auf, beleckt sich, als ob er der Beute schon sicher sei, und wie der Jakute zum sichern Schuß sich auf das Knie niederläßt, da sträubt sich sein Haar, gleich einer Schlange zieht er sich zusammen, und wie der Blitz schießt er von vorn – die Kugel streift im Fluge — aber in demselben Augenblick ist die Hand des unglücklichen Schützen unter den Zähnen des wüthend gemachten Thieres zermalmt. Zugleich stürzt jedoch der Tunguse mit einer Palme (eine Art Lanze) sich auf dasselbe, und bringt ihm drei Wunden bei. Der Tiger verläßt jetzt sein erstes Opfer, um sich gegen den neuen Angreifer zu wenden, und schon schlägt er seine Krallen in ihm ein, indem er den Spieß mit dem Rachen erfaßt — da ermannt sich zum Glücke der Jakute, ergreift mit der übrig gebliebenen Hand das Messer und stößt es dem Feind in die Seite. Der Tiger vom Blutverlust erschöpft, läßt seine Beute fahren, entfernt sich — und stürzt. Die schwerverwundeten und entkräfteten Jäger vermögen nicht, ihm zu folgen. Gegen Abend endete er. — Sein Fell, welches von dem Gouverneur gekauft wurde, war von ungewöhnlicher Größe. Der unerschrockene Jakute starb nach zwei Tagen, der Tungese litt lange an seinen Wunden.

Der spanische Maler Valesquez und Philipp IV. Philipp der IV. hatte Valesquez ein Atelier in seinem Pallaste gegeben, und flüchtete sich, sobald er sich den Staatsgeschäften entziehen konnte, zu dem Künstler, den er gern arbeiten sah, und an dessen Unterhaltung er sich vergnügte. Valesquez malte die Portraits der Familie Philipps IV. und erhielt von dem Könige die Erlaubniß, sich selbst auf dem Gemälde mit darzustellen. Als dasselbe beendiget war, sagte der König zu ihm: „Es ist bewundernswerth, aber es fehlt etwas.“ Der Künstler war überrascht, seine Eitelkeit fühlte sich verletzt, und er fragte, was der Tadel bedeute, und setzte hinzu, seiner Ansicht nach sey das Gemälde völlig beendiget. „Ich will das fehlende selbst hinzufügen“, erwiederte der König, und Valesquez erschrack noch mehr. Der Gebieter der Spanier, er, in dessen Staate die Sonne nie unterging, war entsetzlich ungeschickt, und zitternd vor Besorgniß reichte ihm der Künstler Pinsel und Palette. Da malte Philipp an die linke Seite der Brust seines Lieblingskünstlers auf dem Bilde das Kreuz des heil. Jakobsordens — eine der höchsten Auszeichnungen in der Monarchie. „Das war es, mein lieber Valesquez, was dem Gemälde fehlte,“ sprach darauf der König. Dieser geklerste Stern hat jenes Gemälde zu einem geschichtlichen Gegenstande gemacht.

Ein schlimmer Kuß. Vor den letzten Assisen in Middlesser erschien ein junges Mädchen, das angeklagt war, dem Thomas Saverlane die Nase abgebissen zu haben. Dieser erzählte, er sey in ein

Digitized by Google

Wirthshaus gekommen, wo die Angeklagte mit ihrer Schwester gewesen. Diese habe lachend erzählt, daß sie ihrem Manne versprochen, kein Mann solle sie diesen Tag küssen. Saverlane sah dies für eine Aufforderung an und küßte die junge Frau, welche die Sache als einen Scherz hinnahm, ihre Schwester aber wurde böse und Saverlane drohete ihr, wenn sie nicht schweige, werde er sie auch küssen und er versuchte es auch. Das Mädchen wehrte sich, und als Saverlane nicht abstand, biß sie ihm ein Stück von der Nase ab. — Die Jury nun sprach die Angeklagte augenblicklich frei und gab dem Kläger zu bedenken, wenn er Rosen brechen wolle, müsse er sich der Gefahr aussetzen von den Dornen gestochen zu werden.

Anekdoten.

In der letzten Hälfte des Monats Merz erschien in London eine jener riesenhaften Ankündigungen, auf deren Ausarbeitung sich französische und englische Publizisten so gut verstehen. Noch nie hatte ein Prospectus mit mehr rhetorischem Aufwande und Emphase in die Posaune der Oeffentlichkeit gestoßen. Die Signatore kündigten mit drei Zoll hohen und anderthalb Zoll breiten Lettern den vereinigten Königreichen überhaupt, und der Hauptstadt Englands insbesondere an, daß sie diese Welt nicht verlassen wollten, ohne ihrem Lande die Spur eines nützlichen Unternehmens, den Abdruck einer großherzigen Idee, die Frucht einer erhabenen Conception u. s. w. vermacht zu haben. Sie hatten nämlich den Plan zur täglichen Herausgabe eines neuen Journals, unter dem Titel: „The Jester" (der Spaßmacher), dessen Zweck dahin ging, den hypochondrischen Individualitäten Großbritanniens sieben Mal in der Woche das Zwerchfell zu erschüttern, — entworfen. Dieses Blatt sollte überdies eine groteske Gallerie aller jetzt lebenden Notabilitäten enthalten. Ganz London war darüber verwundert, und zum Uebermaaß der Verwunderung belief sich die ganzjährige Pränumeration auf die mäßige und fast unglaublich scheinende Summe von einer Guinee. Nichts natürlicher, als daß gleich in den ersten Tagen der Ankündigung über 200 Subscribenten sich in der, zum Bureau der Unternehmungen gemietheten Bude einfanden, welche, bis zu dem angeblich bevorstehenden Kaufe eines eigenen großartigen Hotels, in einem lenden Winkel der New-Exeter-Strasse lag. Die Abonnentenliste nahm von Tag zu Tag zu, und bald befand sich das im Ausbrüten liegende Journal an der Spitze eines Betrags von 500 Guineen. Die Subscribenten erwarteten ihrerseits mit Ungeduld, ja mit sehnlicher Begierde das Erscheinen der auf den Anfang des nächstkommenden Monats versprochenen ersten Nummer des „Jester." Es traf der erste April ein, und das Blatt kam noch immer nicht zum Vorscheine. An die Stelle des Journals erhielt jeder Subscribent das folgende Circulär: „Mein Herr! Wir haben keineswegs auf das Project verzichtet, den „Jester" herauszugeben, und die englische Schwermuth aufzuheitern. Wir haben jedoch für gut befunden, vorläufig eine kleine Reise nach dem Continente zu unternehmen, um uns mit mehreren humoristischen Schriftstellern von Paris und Wien ins Einvernehmen zu setzen, worauf wir dann unverzüglich die erste Nummer des Journals werden erscheinen lassen, welches Sie gewiß mit Ungeduld erwarten. Unsere Reise wird höchstens einige Jahre dauern. Williams Hoar und Comp." — Auf diese Art wurden über 500 Londoner Bürger hinters Licht geführt. Die Hitzigsten davon liefen nach dem provisorischen Bureau in der New-Exeter-Strasse, um sich wenigstens das Vergnügen zu gönnen, die Administrationsbeamten desselben zu erwürgen. Sie fanden aber die Bude leer, und auf den Thüren derselben einen ungeheuren Zettel mit den Worten: „To be led" (zu vermiethen). Gleich darunter waren zwei sich gegenseitig schabende Finger abgebildet, mit der Ueberschrift: „Der erste April!"

In Sheffield ging dieser Tage eine Schauspielerin mit einem Advokaten durch. Da die Nachtwächter von der Absicht des Liebespaares etwas merkten, so bewachten sie das Haus, worin sie dasselbe vermutheten, nahmen auch richtig einen Mann gefangen, aber es war der Mann — der Schauspielerin, so daß das Pärchen in aller Sicherheit die Flucht fortsetzen konnte.

Der Brauthandel.

Ich wünschte wohl Dein Töchterchen zur Frau,
Doch über einen Punkt weiß ich bist Du genau,
Und dieser Punkt macht mich etwas verlegen;
Was giebst Du ihr? — „O viel: Einwilligung und Segen!"

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 2. (Zweites Semester.) 5. Juli 1837.

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15kr., halbjährig 30kr. und jährlich 1fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 20kr., halbjährig 40kr. und jährlich 1fl. 20kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der alte Tambour.

Aus dem Leben eines Soldaten.

Wer zur Zeit der Weinlese in Neapel war, muß bei den Weinhäusern unweit des Molo einen alten Mann gesehen haben, der eine rothpapierne Kappe, wie ein Soldaten-Tschako geformt, auf dem Kopfe, und statt einer Trommel eine runde Schachtel, über welche ein altes Leder gezogen, umhängen hat. Unbekümmert um das Gelächter der Gassenjungen, wirbelt der Trommelschläger sein Geklapper fort; seine gramgefurchten Züge heitern sich nie auf inmitten der lärmenden Lust und Freude, welche immer bei dem müssigen und vergnügungssüchtigen Volke jenes Himmelsstriches herrscht.

Der arme, grauköpfige Mann, er hat seinen **Verstand**, aber nicht sein **Gedächtniß** an frühere Zeit verloren! Wer seine Geschichte gehört, wird ihn gewiß bemitleiden. Er erzählt diese wie folgt: „Ich bin aus Calabrien gebürtig und mein Name ist Vitali, ich kann lesen und die Trommel schlagen — das ist Alles, was ich als Knabe lernte. Ich lebte bei meinem Vater auf dem Lande, und obschon arm, waren wir doch zufrieden und glücklich. Die Liebe warf frühe ihren Zauber über meine unschuldige Jugend. Rafaella, ein munteres, schönes Mädchen in unserm Dorfe, mit Augen, schwarz und funkelnd wie die eines Adlers, mit glänzendem Haar, das bis zu den Knöcheln herunterfloß, wurde die Gebieterin meines Herzens. Wir gingen oft hinaus und kletterten auf den Bergen oder streiften in den Wäldern herum. Bei solchen Gelegenheiten pflegte sie zu sagen, daß die Natur einen Fehlgriff gemacht habe, indem sie sie zum Frauenzimmer geschaffen hat, und wie sehr sie mich um mein freies unabhängiges Geschick beneide. — Ein leichter Flaumenbart hatte kaum meine Oberlippe bedeckt, als schon eine plötzliche Veränderung in meinen Aussichten eintrat. Ein Tambour, durch den Verlust eines Beines zum Invaliden geworden, kehrte in das Dorf zurück, seine Geschichten entzündeten mein Herz und entflammten meine Einbildung, ich ließ mich von ihm in seiner Kunst unterrichten, und faßte den Entschluß zu Napoleons Armee zu stoßen. Alles Bitten meines Vaters, alle Thränen Rafaellas vermochten es nicht, mich aufzuhalten; ich war des müssigen Lebens, das ich führete, schon überdrüssig; ich Narr, ich strebte nach Ruhm und Reichthum, und dann wollte ich zurückkommen und heirathen. Ich nahm Abschied von meinen Kameraden, umarmte meinen Vater, warf meinen Rosenkranz um den Hals meiner Geliebten, zum Zeichen des Abschiedes, und verließ die Hütte. „Ach, Micaele! Micaele! wann kommst du wieder?“ rief mein alter Vater mir aus dem Fenster nach. „In ein oder zwei Jahren, Vater!“ — „Gott segne dich, mein Sohn!“ war die Antwort, während eine sanfte Stimme, halb erstickt von Thränen, hinzusetzte: „und ich — ich will getreu deiner Rückkunft harren.“ In einer geringen Entfernung hielt ich an und warf den letzten Blick auf meine väterliche Hütte, der alte Vater hatte sein Gesicht mit den Händen bedeckt, ein weißes Tuch von der schönen Hand meines Mädchens in die Höhe gehalten, schwenkte noch ein Lebewohl mir zu. Mir schmolz das Herz in der Brust — ich schwankte — ja ich war schon im Begriffe umzukehren, da traf das Trommeln des Invaliden mein Ohr. Unglückseliger Trommelschlag! — denn auffahrend, als trieb mich ein Dämon, wischte ich die Thräne von meinem Auge, und eilte durch den Weingarten. In wenigen Wochen marschirte ich vor der Fronte eines Regiments und schlug munter das Trum — Trum —

Digitized by Google

Trum. — Was meinen Sie, ob ich wohl glücklich war? Mein eigener Herr — keine väterlichen Vorwürfe der Geliebten? Ja! ich war wie ein losgelassenes, junges Windspiel; aber Nachts, wenn alles still war, fühlte ich eine Schwere, die mir bleiern auf der Brust lag. Heimweh und Sehnsucht nach der Geliebten drückte mich schmerzlich, aber dann floh ich vor diesen beunruhigenden Gefühlen in die Schenke. Meine Kameraden sahen mich gerne, denn ich war ein lustiger Geselle, und selbst die Offiziere lachten über meine Späße und verziehen mir kleine Vergehen, mich den „lustigen Tambour“ nennend.

Mein Vater starb nach einigen Jahren. Als ich es erfuhr, beklagte ich mich, daß ich ihm nicht die Augen zudrücken konnte, aber ich wünschte nicht, meinen Stand zu verändern. Manchmal, wenn mein Geist nicht von anderwärts her zerstreut wurde, dachte ich an Rafaella, aber meine Liebe zu ihr war nicht mehr die glühende für eine Braut, sondern die für eine Schwester, ohne jene heiße Sehnsucht, an ihrer Seite seyn zu wollen, welche die Abwesenheit von einer Geliebten so qualvoll macht. Ich dachte auch, Rafaella werde schon längst den Tambour vergessen, und da ich nicht zurück gekommen, einen Andern genommen haben. Einen Andern! Früher hätte mich dieser Gedanke rasend gemacht — jetzt lächelte ich nur dabei.

Ich wuchs zum Mann heran, und war in der Schlacht bei Austerlitz bei der Division, welche Augerau kommandirte. In einer Nacht bivouakirte mein Regiment nahe an dem Schwarzwalde, und wir suchten uns alle durch einen Schlaf zu erquicken, denn wir erwarteten eine mühevolle Arbeit am andern Morgen. Einige Stunden vor Tagesanbruch hatte ich einen sonderbaren Traum. Ich fühlte nämlich als drückte die zarte Hand eines Frauenzimmers meine heiße Stirne, und ich hörte eine von Schmerz gedrückte Stimme, in der doch auch ein Ausdruck von Freudegefühl lag. Eine seltsame Empfindung strömte durch meine Adern, von Kopf bis Fuß, und ich fuhr mit einem lauten Schrei aus meinem Schlafe auf. Es schien mir, als hätte ich eine Gestalt zwischen dem Rauch der Wachfeuer durcheilen gesehen, die sich in einem Augenblicke in der Dunkelheit verlor. Der Schlaf floh meine Augen. — Am andern Morgen rückten wir gegen den Feind. Unsere Kompagnie wurde durch den Feind vom Regimente abgeschnitten. Feindliche Uhlanen umringten uns und hieben viele von uns nieder. Ich erhielt eine Kontusion, die mich zu Boden warf und lag einige Zeit bewegungslos da. Ich war eben im Begriffe, einen Versuch zum Aufstehen zu machen, als ein junger Mann in unserer Uniform von einem feindlichen Uhlanen verfolgt, auf mich zuflog, „rette mich!“ schrie, und sich in meine Arme warf. Ich schleuderte meine Trommel an den Kopf des Pferdes, es stürzte, erhob sich wieder und kehrte um; sein Reiter führte indessen einen Streich nach uns und ritt davon. In diesem Augenblicke schien mir alles roth zu seyn, mein Gehirn drehte sich wie ein Mühlwerk, in meinen Ohren brauste es, und ich stürzte bald, den Jüngling fest umfassend, wieder bewußtlos nieder. — Aber ich sollte an diesem Tage nicht sterben. Ich kam nach und nach wieder zu mir, und überzeugte mich, daß ich noch lebe. Es schien mir aber, als läge auf meinem brennenden Gesichte ein Stück Eis, welches einen kalten Schauer mir in alle Glieder schickte. Ich fühlte meinen Athem gehemmt, hatte aber nicht die Kraft, mich aus meiner peinlichen Lage zu befreien. Ich empfand einen unbeschreiblichen Schmerz an der Schläfe und dem Ohre der linken Seite. Endlich vermochte ich es, meine Hand zu erheben, und ich suchte die kalte Last, die auf meinem Gesichte lag, zu entfernen, welches mir auch gelang, und ich fühlte etwas Weiches, Klebriges über meine Wange gleiten und auf den Boden fallen. Mein Athem wurde leichter; ich hob meinen Kopf in die Höhe, der mir so schwer schien wie eine Kanonenkugel. Kein Laut war zu vernehmen, um mich herum lagen Todte. Ich betrachtete einen, der über mich gefallen war, sein Kopf war es, der auf meinem Gesichte gelegen, es war eine starke Wunde daran, und das Gesicht war voll geronnenen Blutes. Ich erinnerte mich nun an den fliehenden Jüngling, und sah nun, daß der Streich des Uhlanen ihn getödtet habe, und daß meine Wunde von dem Schlage des Pferdes herrühre. Ich schaute ihn eine Weile an, und es stieg plötzlich in mir die Hoffnung auf, daß er vielleicht noch leben könne; ich stützte seinen Kopf auf die Trommel, welche nicht weit von uns lag, knöpfte ihm die Jacke auf, um zu sehen, ob sein Herz noch schlage. Himmel! es war ein Frauenzimmer! — und todt! Was ist das auf ihrem Busen? — Ein Rosenkranz. Ihre Züge waren mit Blut besudelt. Ach! welch Entsetzen! — Es war meine Rafaella!

Nicht mehr im Stande, meine Abwesenheit län-

Digitized by Google

ger zu ertragen, ließ sie sich als Soldat anwerben, um mir zu folgen. Aber warum hat sie sich nicht mir entdeckt? Vielleicht war keine Gelegenheit dazu — oder hat sie mich so in dem Laster versunken gefunden, daß sie genöthiget war mich zu meiden, wie man einen von der Pest Befallenen flieht? O, die Erscheinung der vergangenen Nacht war kein Traum — sie war es, die wie ein Schutzengel über meinen Schlaf wachte, und entfloh, als ich erwachte.

Mit gebrochenem Herzen grub ich nun der Theuern, so gut ich es vermochte, ein Grab, und fiel oft nieder und wünschte mir den Tod. Als es endlich gegraben war, kniete ich an Rafaellas Leiche nieder, drückte sanft die Wunde zusammen, als fürchte ich, ihr weh zu thun. Ich nahm den Rosenkranz von ihrem Busen und begann zu beten damit. Mein Herz erschloß sich, ich weinte und fühlte bittere Gewissensbisse. Ich nahm meine Trommel, spannte die Schnüre, und ohne zu wissen, was ich that, schlug ich den Trauermarsch. Es war der letzte, den ich geschlagen habe. Ich nahm den Leichnam in meine Arme, und legte ihn sanft in sein finsteres Bett. — O, was hätte ich nicht für eine Rose gegeben, um sie zwischen ihre Lippen zu legen; aber, ach! es waren auf jenem Felde keine Rosen! Ich gab ihr dafür den Abschiedskuß und nahm eine Hand voll Erde, um sie auf das einst geliebte Antlitz zu werfen. Aber ich vermochte es nicht eher, als bis ich dasselbe mit dem weißen Tuche, welches sie getragen, bedeckt hatte; es war ein Geschenk von mir, in unsern glücklichen Tagen. Lebe wohl, Rafaella, lebe wohl; der Herr und die heilige Jungfrau mögen dich in ihren Schooß aufnehmen und die Erde wolle dir leicht seyn. — Nach und nach war die Uniform ganz bedeckt und das Grab verscharrt. Ich machte ein Kreuz aus den Trommelstöcken und setzte es an das obere Ende des Grabhügels, daß Niemand auf die mir theure Stelle treten solle. Mit dem Rosenkranze im Busen und meiner Trommel auf den Rücken verließ ich diesen Ort und meine arme Rafaella auf immer.«

Miszellen.

Ein Abenteuer von der Bärenjagd. Ein gewisser Barras, berühmter Bärenjäger in den Pyrenäen, hatte eine Höhle entdeckt, in der ein Bär sein Winterquartier genommen und aus der er ihn zu vertreiben entschlossen war. Jedoch wagte er dies nicht allein zu versuchen und forderte also einen seiner muthigsten Freunde auf, sich ihm bei dem Unternehmen anzuschließen. Der Ort, den der Bär zu seinem Aufenthalte gewählt, war eine fast unzugängliche Höhle an der Seite eines hohen Berges in dunkelm Walde. Als die beiden Jäger an den Eingang der Höhle kamen, beriethen sie sich über die beste Art, das Thier auf- und aus seinem Verstecke herauszutreiben. Barras erbot sich, in die Höhle hineinzugehen und das Thier zu erwecken, während sein Freund außen Wache stehe. Diese Methode den Schlaf des Thieres zu stören, wurde wirklich angenommen, und als der Freund bei der heiligen Jungfrau geschworen, er werde nicht von seinem Platze weichen, schickte sich der andere an, in die Höhle hineinzugehen. Eine ziemliche Strecke weit war die Höhle groß genug, daß der kühne Jäger aufrecht darin gehen konnte, aber allmählig minderte sich die Höhe und er mußte auf allen Vieren weiter kriechen. Während er dies that, hörte er den Bär herankommen, der durch das Geräusch, welches die Jäger vor der Höhle gemacht hatten, erweckt worden war. Umzukehren und davonzulaufen war nicht möglich; denn der Bär war zu nahe, so daß Barras sich auf das Gesicht legen und das Thier über sich hinweggehen lassen mußte. Der Bär schritt wirklich über ihn hin und brummte ihn nicht einmal an. Der Freund am Eingange der Höhle aber kam nicht so leicht davon; er hatte erwartet, auf das Erscheinen des Thieres aufmerksam gemacht zu werden und war deshalb zu dem Empfange des Bären nicht vorbereitet; ehe er die Flinte anlegen konnte, war er von dem riesenhaften Thiere umfaßt. Wenige Schritte von der Höhle befand sich ein mehrere hundert Fuß tiefer Abgrund und im Kampfe mit einander fielen Bär und Jäger hinunter. Barras folgte, um seinem Freunde beizustehen, dem Thiere sogleich, als es über ihn hingegangen; gelangte aber erst an den Ausgang der Höhle, als der Bär mit seinem Freunde eben den Abgrund hinabstürzte. Entsetzt von diesem gräßlichen Schicksale seines Freundes und ohne die mindeste Hoffnung, ihn retten zu können, schickte Barras sich an, den Berg hinunter zu steigen, und wo möglich wenigstens den Leichnam seines Freundes zu retten, als der erste Blick, den er in die Tiefe hinabwarf, ihm seinen Freund zeigte, wie derselbe mit den Kleidungsstücken an den Zweigen eines Busches hängen geblieben war, der aus einer Felsenspalte herauswuchs, während der Bär, min-

Digitized by Google

der glücklich, bis auf den Boden hinunter gefallen war. Es war keine leichte Aufgabe, den Freund aus dieser gefährlichen Lage zu befreien, mit Hilfe der langen Gürtel aber, welche die Bergbewohner fast immer tragen, bewirkte er die Rettung und zog den Freund auf die Erhöhung hinauf. Der Bär hatte ihn gräßlich zerkratzt, aber kaum stand er auf den Beinen, als er die Hoffnung aussprach, der Bär müsse den Tod durch den Sturz gefunden haben und den Vorschlag machte, in den Abgrund hinunterzuklettern, um sich zu überzeugen. Dies thaten sie mit vieler Anstrengung und sie fanden das Thier wirklich auf dem Boden in den letzten Zügen. Den nächsten Morgen kehrte Barras mit mehrern Landleuten zu dem Kampfplatze zurück und trug mit ihnen triumphirend die Beute nach Hause.

Ein trauriger Fall. Ein Mann in der größten Armuth kam vor den Armenvorsteher in Lambeth Street in London und sagte, da er durch das neue Armengesetz plötzlich der Unterstützung von der Gemeinde beraubt worden sey, wäre es mit ihm so weit gekommen, daß er, werde ihm nicht augenblicklich geholfen, zu einer That schreiten müsse, die seine Seele verabscheue. Der Vorsteher ließ dem Manne sogleich 5 Schilling aus der Armenkasse geben, ermahnte ihn ernstlich, der Verzweiflung nicht nachzugeben und fragte ihn endlich, zu welcher schrecklichen That er ohne die Unterstützung würde getrieben worden seyn. „Zur — Arbeit!“ antwortete der Mann mit einem tiefen Seufzer indem er die Thüre hinter sich zumachte.

Lesefrüchte.

Unter den Sitten der Malgaschen ist wohl folgender einer der bemerkenswerthesten: Sie heirathen nämlich niemals, wenn sie die Frau nicht vorher auf Probe genommen haben. Diese Probe dauert acht Tage. Hat die Frau während dieser Zeit den Beifall des Mannes errungen, so behält er sie. Ist dieses nicht der Fall, so schickt er sie zurück. Von den Kindern gehören die Knaben dem Manne, die Mädchen der Frau. Nach jedem dritten sechsten und neunten Jahre kann der Mann die Frau fortjagen. Dieß sind die Rechte des Gatten. Die verstoßene Frau hingegen hat das Recht, den vierten Theil des Vermögens ihres Gatten mitzunehmen, und sonach vertheilt dieser bei jeder fortgeschickten Frau einen angemessenen Theil seines Vermögens. Wenn bei uns den Männern solche Rechte zuständen, so dürfte man an den eingeräumten Terminen vielfältige Wechsel zu erleben haben. — Erzbischof Christian von Mainz, welcher im Jahre 1183 gestorben ist, war ganz besonders kriegerisch. Er kommandirte das Heer Kaiser Friedrichs des Ersten gegen den Papst Alexander den Dritten und schlug diesen seinen Oberhirten bei Frascati in die Flucht. Einen Feind mit eigener Hand zu erlegen, machte ihm ein besonderes Vergnügen.

Anekdoten.

Der Censor Sinner zu Bern erhielt den Auftrag, die beiden Werke: „Ueber den Verstand“ von Helvetius, und „die Jungfrau von Orleans“ von Voltaire zu confisziren, wo er sie fände. Die Besitzer dieser Bücher wußten aber selbe den Nachforschungen zu entziehen; da berichtete Jener an den Senat, daß er in ganz Bern weder Verstand noch eine Jungfrau gefunden habe.

Als man den kriegerischen Papst Julius den Zweiten erinnerte, Christus habe zu Petrus gesagt: „Stecke Dein Schwert in die Scheide!“ erwiederte er: „Ich will es thun, wenn ich meinem Feinde zuvor ein Ohr abgehauen habe.“

Einem Redakteur zu X. machte sein guter Freund den Vorwurf, daß sein Blatt zu mager sey. Hierüber etwas aufgebracht, schickte der Redakteur seinem Freunde ein Exemplar des nächsten Blattes in Oel getränkt.

Dialog.

„Weißt du schon, Fritz, daß bei dem großen Feste
Mein Prinzipal heut eine Rede hält?“
„„Ei ja — wahrscheinlich übers Geld
Das ist nach seinen stumpfen Sinn das Beste.““
„Nein — über Kunst.“
„„Der alte Thor hier?““
„Ja.“
„„Je nun — ich wußte wahrlich da
Noch etwas ungleich Bess'res, lieber Paul,
Das er dort halten könnte““
„Nun —?“
„„Das Maul.““

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 3.
(Zweites Semester.)

Der Erzähler.

8. Juli 1837.

Ein
Unterhaltungsblatt für Jedermann.
Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Das geraubte Kind.

Novelle nach einer wahren Begebenheit.

Viele Wochen hatte Hammon an dem Portraite des Lord N. gearbeitet, der so gefällig war, sich zu dem Künstler selbst ins Haus zu begeben, um demselben zu sitzen. Oft sagte der Lord im Scherze: „Meister, wenn ihr fertig seyd mit meinem Bilde, so müßt ihr mir auch die kleine Emily porträitiren, sie ist gar so ein liebes unschuldiges Geschöpf, die reine Natur, die vollkommenste Offenherzigkeit spiegelt aus ihren Augen, und ich beneide Euch, Väterchen, um das Glück, eine so liebe Tochter zu haben, die, wenn sich ihre Reize so fort entfalten, gewiß als die seltenste Blume in Britanniens weitem Garten glänzen möchte. Malet sie, und ich werde euch das Porträit königlich lohnen.“ Der Vater lehnte zwar immer die übergroßen Lobeserhebungen seiner Tochter ab, doch, wenn er es sich wirklich gestand, so fand er, daß der Lord wahr geredet. Bei solchen Worten des Lords trat dem Vater immer eine Freudenthräne in die Augen, denn Emily war sein einziges Kleinod, um das er sogar das Licht der Augen würde gegeben haben, wenn es der heißgeliebten Wohl gelten hätte sollen. Seine Gattin, mit der er lange Zeit kinderlos in größtem häuslichen Frieden gelebt, war wenige Tage nach der Geburt des lange ersehnten ehelichen Pfandes gestorben; noch beim Scheiden hatte sie den zarten Säugling dem Vater aufs beste empfohlen, nichts beklagend, als daß sie ihr geliebtes Töchterchen nicht mehr heranwachsen sehen könne. Nochmals hatte sie den Säugling geküßt und mit wahren Mutterthränen benetzt, und — verschied. Nun hatte Hammon alles aufgeboten, das Leben der Tochter zu schützen und zu erhalten, denn seines Kindes Tod glaubte er nicht überleben zu können, da ihn der Tod seiner Gattin schon so tief niedergebeugt hatte. Und wahrhaft sorgte er für die Kleine mit solcher Liebe, daß auch die beste Mutter kaum mehr Sorgfalt auf ihr einziges Kind hätte wenden können. Unter solcher Pflege wuchs die zarte Emily heran, und hatte schon das vierte Jahr vollendet, ehe der Lord des Künstlers Schwelle betreten. Trotz dieser zarten Jugend entwickelte sie schon außerordentliche Zeichen eines guten engetreinen Gemüthes, und in Hinsicht auf ihren Verstand war sie ihren Gespielinnen von gleichem Alter weit überlegen. Dieses alles, ihr liebliches Gesichtchen, ihre edelzarten Züge, ihr munteres blaues Auge, ihr schön gelocktes blondes Haar, vorzüglich aber ihr bescheidenes Betragen gaben ihr einen Werth, der selbst rohe Menschen zur Bewunderung hinreißen mußte. Der Lord, der bei vielem Vermögen für solche Originalien der Natur keineswegs stumpf war, konnte das Kind nicht genug bewundern, und wurde in dem Gespräche über Emily immer sehr weitläufig, da er im Uebrigen, wie der englische Gentleman überhaupt, nur ganz kurz und eintönig, besonders gegen Niedere war. Wohl auch mochte dieses vorzüglich den Lord bestimmt haben, sich so weit herabzulassen, täglich den Maler zu besuchen, welche Herablassung von Seite eines Lords zu den ausserordentlichen Seltenheiten gehört. Nach vielen Aufforderungen des Lords, seine Tochter zu malen, versprach endlich nach öfteren bescheidenen Weigerungen der Maler, den Wünschen des Lords zu willfahren. Der Maler hatte während der ganzen Zeit, seitdem der Lord bei ihm eingesprochen hatte, schon beschlossen, ihn durch das Porträt seiner Tochter zu

Digitized by Google

überraschen. Er arbeitete daher mit größtem Eifer in der Stunden, wenn der Lord ihn verlassen, oder wo er dessen Ankunft nicht zu befürchten hatte, an dem Porträte seiner Tochter, so daß dasselbe noch ein paar Tage eher vollendet wurde, als das des Lords, da dieser nur wenige Zeit des Tages dem Maler saß. Endlich waren beide vollendet, und die Zeit, in welcher er dieselben überreichen sollte, nahte heran. Die Nacht hindurch hatte Hammon unruhig geschlafen von fürchterlichen Träumen gepeinigt. Doch dieses machte den Künstler, der weit entfernt war, auf Vorbedeutungen oder Träume zu glauben, nicht irre.

Schon war er vollkommen angezogen mit seinem festlichen Gewande geschmückt, da besieht er nochmal mit innigem Wohlgefallen seine Schöpfungen, und ein inneres Behagen steigt in ihm auf, und sein eigenes Auge überzeugt ihn, daß diese beiden Stücke gewiß unter die vorzüglichsten seiner Werke zu zählen seyen. Besonders wohlgelungen schien ihm seiner Tochter Bildniß, denn ein höherer Genius schien bei dieser Arbeit seinen Pinsel geleitet zu haben. Jetzt untersuchte er nochmals die Gemälde, ob der Firniß vollkommen getrocknet sey, und hüllte sie in feines Leintuch, richtete seinen Hut her, und machte sich zum Gehen bereit. Aber wo ist denn Emily? In lauter Eile sich recht stattlich und anständig anzukleiden, hatte er die längere Abwesenheit des Mädchens nicht bemerkt. Morgens nämlich durfte sie gewöhnlich ein Stündchen auf die Hausflur oder bei günstiger Witterung in das Gärtchen des Nachbars, der auch ein Mädchen von gleichem Alter hatte, gehen, um ihres Lebens im Freien zu genießen. Aber statt einem Stündchen wurden es über volle drei Stunden, und Hammon glaubte nichts anders, als daß sie sich bei der Muhme im obern Stockwerk, deren Aufsicht er das Mädchen, wenn er ausging, zu übergeben pflegte, befinde; doch wußte er, daß sie sich zu der Muhme nie ohne sein Vorwissen begab. Es wurde ihm nach einigem vergebenen Rufen schon ganz unheimlich zu Muthe. Er eilte zu der Muhme, die ihm versicherte, das Mädchen heute noch nicht gesehen zu haben. Schon regte sich eine böse Ahnung in seiner Brust. Er eilte in die Hausflur, eilte zum Nachbar, lief auf die Straße, nirgends wußte man eine Auskunft von dem Kinde. Er eilte zur Behörde, zeigte seinen Verlust an, ließ es überall bekannt machen, durchlief selbst alle Straßen — nirgends, nirgends war Emily zu finden. Die Gemälde dem Lord zu überbringen, hatte er ganz vergessen, — sein einziger Gedanke war nur Emily, sein ganzes Streben war, Emily wieder zu erhalten. Ha! sollte der Lord, der immer das Bildniß Emilys wünschte, sich des Originals durch List oder Gewalt bemächtigt haben? — Nein, nein, unmöglich! er kannte den Lord als den edelsten Mann, und doch konnte er sich dieses schwarzen Gedankens, der in seiner Seele emporstieg, kaum erwehren.

Eben stieg in seiner Brust dieser Gedanke wieder empor, den er mit aller Mühe nicht unterdrücken konnte, als der Lord, der sein Unglück gehört, und dem nächst dem Vater das Verschwinden Emilys eben so tief zu Herzen ging, das Zimmer betrat. Wie erstaunte Hammon! — Im ersten Augenblicke war er so verlegen, daß er nicht wußte, wie er den Lord empfangen sollte. Dieser aber nahm das Wort und suchte den Betrübten auf alle mögliche Weise zu trösten. Er versprach ihm seinen Beistand, bot ihm Geld und Unterstützung zu weitern Nachforschungen an; was endlich das Vaterherz einigermassen beruhigte. Endlich lenkte der Lord das Gespräch auf sein lange erwartetes Portrait, und fragte, ob es noch vor dem Verluste seiner Tochter vollendet worden sey. Der Maler bejahte dies, und bedeutete ihm, es sey jenes, welches im Vorschuß des Zimmers ein grüner Vorhang bedecke. Der Lord hob den Vorhang auf, und, wie erstaunte er, als er neben seinem Portraite, das der jungen Emily erblickte. „Bei Gott,“ rief er, „Vater, Ihr habt Euere Tochter nicht verloren, hier, hier ist sie! Konntet Ihr doch so verschlossen seyn, mir nichts zu sagen? mir alle Bitten um Eurer Tochter Bild so schlau abzuschlagen? — Ja, ich verstehe Euch, Ihr habt mich überraschen wollen.“ Hastig griff er nach der Brieftasche, zog ein Papier hervor und sprach: „Nehmt, Hammon, nehmt hier diese 1000 Pfund Sterling und das Bild ist mein! Mit diesem Gelde könnt Ihr ganz England durchreisen, und werdet gewiß eure Tochter finden, und es bleibt auch noch ein hübsches Sümmchen für die künftige Ausstteuer Emilys übrig.“ — „Nein,“ sprach Hammon, „nein, ich nehm es nicht. Nein,“ sprach er mit erschütterter Seele, „Ihr könnt nicht so grausam seyn, edler Lord, mich doppelt kinderlos zu machen. Emily, Emily! — Ach Ihr erneuert die Wunde, laßt mich fort, laßt meinen Thränen, meinen Klagen

Digitized by Google

freien Lauf. Und du, mein theures Bild, sollst es sein, das mich auf den beginnenden Irrfahrten meines Lebens als ein steter Genius begleiten soll.“ Da der Lord den armen Hammon durch nichts zu trösten vermochte, so verließ er ihn, und schickte ihm für sein Portrait eine sehr ansehnliche Summe mit folgendem Schreiben: „Hier, ehrlicher Meister, nehmt die wohlverdiente Summe für mein und Emilys Portrait. Sucht das lebende Original, und wenn ihr es gefunden habt, ist die Copie mein.“

Hammon brauchte keines großen Aufrufs, das zu erfüllen, was schon so lang seinen Busen bedrängt. Er machte seine übrigen Gegenstände von Werth zu Geld und beschloß seine Tochter überall auf der großen Insel zu suchen. Der Lord, der seinen Entschluß erfahren, unterstützte ihn gleichfalls von Neuem wieder mit einer bedeutenden Schenkung, die der edle Mann durchaus nicht annehmen wollte; aber sein Vaterherz, die Hoffnung, durch Reisen, wozu ihm Unterstützung überaus nothwendig war, das Verlorene wieder zu finden, siegte endlich über seinen Ehrgeiz und seine zu weit getriebene Uneigennützigkeit, er nahm auf Drängen seiner Freunde das Geld an, das diese um ein [illegible]liches vermehrt hatten. Nun hatte er ein sehr bedeutendes Sümmchen beisammen, von dem er, bei der sparsamen und nüchternen Lebensweise, die er zu führen gewohnt war, wohl etliche Jahre hätte ausreichen können. — Ueberhaupt war Hammon ein Mann, der als Muster männlicher Nüchternheit aufgestellt zu werden verdient. Von Jugend auf schon hatte er eine der schwersten Tugenden, „Entbehren“ gelernt, und obwohl er in spätern Jahren, namentlich in seinem häuslichen Zustande keineswegs auf der Stufe stand, daß eine Entbehrung des Nothwendigen oder Angenehmen nöthig gewesen wäre, so hatte er sich, nicht aus übertriebener Häuslichkeit, — denn er war weit entfernt von allem, was nur von ferne einen Anstrich von Geiz hätte tragen können, — sondern um seine von Jugend auf geübte Tugend zu verfolgen, von allen gewöhnlichen Vergnügungen enthalten. Kurz, er lebte in den letzten Jahren nur seinem häuslichen Glücke, seiner Gattin, und in müßigen Stunden der Natur. Nach seiner Gattin Tod wurde er noch enthaltsamer, und lebte, ohne eben einen Sonderling zu spielen, im vollen Maße seiner Kunst, und vorzüglich seiner Tochter. Oft dachte er über die künftige Einrichtung der Erziehung und des Unterrichts für Emily nach, und in den süßesten Träumen sah er oft schon seine Tochter als die Zierde der Jungfrauen der ganzen Umgegend glänzen, und durch ihre Tugenden, die er in ihr zu entwickeln hoffte, alle Mädchen überstrahlen. Kein Wunder also, daß durch den plötzlichen unerwarteten Verlust derselben seine ganze Gemüthsstimmung verändert wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Eine Straßenscene von Paris. Gleich außerhalb des östlichen Thores von Paris, und hart am Rande des Fahrweges befindet sich gegenwärtig, den Tag hindurch, eine interessante Bettel-Menagerie. Kaum geht nämlich der Fußreisende an jenem Punkte vorüber, so vernimmt er plötzlich das Gebell eines schwarzen Wolfshundes, der die Stelle einer Schildwache versieht; in demselben Augenblicke wird der Vorübergehende von dem Thiere bei dem Rocke gefaßt, und so lange fest gehalten, bis er in die vor ihm liegende Sammelbüchse seine Centime niedergelegt. Diese anfänglich einem Straßenraube ziemlich ähnlich sehende Handlung ist jedoch nichts anders, als das etwas schlichte Abdringen eines Künstlerhonorars. Denn schon vernimmt man das Präludium eines Militär-Marsches, es ist der Bettelmann, der eine Drehorgel bewegt. Bei der letzten Note der Melodie fliegt eine Elster gleichsam im Takte auf dessen Scheitel, und ruft mit vernehmbarer Stimme: „Bataillon, à vos rangs!“ Und fünf graue Pudelhunde stellen sich im Nu in Schlachtordnung auf. — Auf die gleich deutlich sodann erfolgenden Befehle, von „Portez arme,“ und „presentez arme,“ führen die mit kleinen hölzernen Gewehren bewaffneten Thiere ihre Bewegungen mit einer Veteranen-Präcision aus. Es folgt darauf die Salve in zwölf Tempos. Man schüttet das Zündkraut auf, man spannt den Hahn, legt an, zielt .... ein Opfer fällt .... es ist ein Sperling, der da todt liegt, als wäre er seit mehreren Tagen geschossen. Dies ganze olympische Drama geht hier ohne Zuthun des Herrn vor sich, denn der Unglückliche ist des Augenlichtes beraubt. Es geschieht nie, daß die Vorstellung in ihrem Ensemble oder in ihren Details litte; jeder Zuschauer muß der Genauigkeit und dem Eifer

Digitized by Google

der Mitwirkenden Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ist einmal die Sonne hinter dem Horizonte, so besteigt der arme Blinde ein kleines, rohgearbeitetes Fuhrwerk, dessen Räder mehr oval, als rund sind; der Wolfshund legt sich ins Kummet, das er mit einen Pudel theilt; eine Ziege (die vielleicht bei außerordentlichen Vorstellungen Seiltänzerin ist) vereint ihre Kräfte mit den Anstrengungen des Zuges; der Sperling sitzt auf der Kuppel des Strohhutes seines Herrn, und die Elster endlich nimmt auf dem Rücken des Wolfshundes gemächlich Platz. So schreitet die Caravane ordnungsmäßig fort; man läßt sie ungehindert in die nahe Vorstadt ein, und empfängt sie wie einen philantropischen Verein.

Die Albaneserinnen. Die Albaneserinnen haben einen Gebrauch, der einigermaßen Täuschungen bei der Verheirathung verhindert. Die jungen Mädchen tragen nämlich eine Art Käppchen, das ganz aus Silbermünzen, Paras und Piastern, besteht, während ihr Haar, das ebenfalls mit Geld durchflochten ist, hinten hinabfällt. Dieß ist eine ziemlich allgemein herrschende Sitte und das Mädchen trägt, ehe es heirathet, die Mitgift zu jedermanns Kenntnißnahme mit sich herum.

Lesefrüchte.

Herzog Friedrich von Tyrol, der im Streite mit dem Kaiser Sigmund fast Alles eingebüßt hatte, wurde spottweise Friedrich mit der leeren Tasche genannt. Um der Welt eine bessere Meinung von seinen Mitteln beizubringen, ließ er im Jahre 1425 das Dach der Hofkanzlei zu Innsbruck mit goldenem Blech belegen, welches 200,000 Thaler gekostet haben soll. — Bei den Russen galt in früheren Zeiten das bloße Wort eines Mannes bei gehörigem Bart mehr, als der Eidschwur eines Unbärtigen. — In Spanien warfen vormals die Incroyables in der Karnevalszeit ausgeblasene Eier voll wohlriechenden Wassers auf die Damen.

Anekdoten.

Der berühmte Schauspieler Devrient blieb sein ganzes Leben hindurch in allem, was Oekonomie betraf, ein Kind. Wie er mit dem Gelde umgehen müsse, lernte er nie. Einst lag er Sonnabends auf dem Sopha und der Theaterdiener bringt die Gage, eine tüchtige Menge harte Thaler; der Diener will sie aufzählen. Ach, das war ihm viel zu umständlich. „Nur dort in den Schrank!“ ruft er, und jener öffnet ihn, die Thaler hineinzulegen. Devrient denkt nicht weiter daran, er schlummert ein wenig ein. Es klopft leise an die Stubenthüre; einer von den alten Bettlern, die Sonnabends den Künstler heimzusuchen pflegten, vom Ueberflusse desselben ein Almosen zu erhalten, tritt schüchtern ein. Devrient hat nichts in der Tasche. Den Bettler fortzuschicken, fiel ihm nicht ein. Aber er erinnert sich der Gage! Mach' nur den Schrank dort auf und nimm Dir etwas von dem Gelde!“ Der Bettler öffnet, aber zögert, zuzugreifen, da er die großen Stücke erblickt. Nimm dir nur, guter Alter!“ tönt die zweite Aufforderung. Und so langt sich denn derselbe einen Thaler zu. Aber ein Bettler folgt dem andern, und einer nach dem andern nimmt einen Thaler nach dem andern. Jetzt kommt die Frau nach Hause und sieht das große Deficit und erfährt, woher es gekommen ist, zu ihrem Schrecken. Darf man sich wundern, daß bei solchem Beginnen Devrient nie aus den Schuldenheraus kam, so oft sie auch sein gemüthiger König tilgte!

Von König Philipp dem Zweiten, welcher gerne lange schlief und dessen übrige Eigenschaften bekannt sind, sagte man: Er habe im Escurial Alles, bis auf drei Dinge: gute Freunde, die Wahrheit und die Morgenröthe.

Für einen Abergläubigen.

Ein Mann, dem eine Maus des Nachts den Schuh zerbiß,
Erzählte einst dem weisen Cato dieß,
Als ein Ereigniß, das ihn sehr geängstigt hätte.
„Darüber, Freund, legt ruhig euch zu Bette!“
Sprach Cato. „Denn, das Wunder wär'
Um zehnmal noch bedenklicher,
Wenn euer Schuh die Maus gebissen hätte.“

Charade.

Der Dichter nennt im hohen Schwung
Hochtrabender Begeisterung
Mich gerne so; doch anders nennt,
Der Bauer mich; der gut mich kennt.
Verbärtest du den Kopf, ein Sparen
Bin eine Zierde ich dem Mann,
Wenn unten ich gedoppelt bin,
Doch bin ich dreifach — schlimm für ihn.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 4. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

12. Juli 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Das geraubte Kind.

Novelle nach einer wahren Begebenheit.

(Fortsetzung.)

Hammon hatte schon die ganze City, ganz Westmünster und Southwark beinahe von Haus zu Haus durchwandert. Nicht zufrieden, jeder obrigkeitlichen Distriktsbehörde, jeder Specialpolizei der einzelnen Stadttheile seinen Verlust angezeigt, und des Mädchens Bild vorgewiesen zu haben, ging er in alle öffentliche Schenken, Kaffeehäuser und Fabriken, überall das Portrait der Verlorenen vorzeigend. Niemand, niemand konnte ihm Auskunft geben, keine Behörde konnte es trotz aller ihr zu Gebote stehenden Mittel dahin bringen, auch nur zu einer Muthmaßung, wohin Emily gekommen, zu gelangen. So durchwanderte er fruchtlos suchend beinahe zwei Monate lang London, und die nächsten Umgebungen der Stadt. Da aber alle Nachforschungen vergebens waren, so reifte in ihm der Entschluß, ebenso, wie er London zu Fuß durchwandert hatte, ganz England zu durchwandern. Dem Entschluß folgte rasch die That. Er nahm die zur Reise nothwendigsten Kleidungsstücke und Wäsche, steckte sie in eine Jagdtasche, nahm das durch die Güte des Lords erhaltene und aus seinen Effekten erlöste Geld, nahm den Stock in die Hand — und verließ London mit dem festen Entschlusse, nicht eher wiederzukehren, bis er seine Tochter gefunden. Daß sie auf das Continent kommen könnte, schien ihm unmöglich, darum glaubte er sicherlich, wenn er alle Dörfer und Städte Großbritanniens durchsuchen würde, daß er sie ganz gewiß finden möchte.

Von London aus ging er nach Orfort, von da nach Bristol, durchreiste alle Dörfchen des Landes diesseits der Themse bis zu den Flüssen Plym und Tamar suchte dort zu Plymouth im Hafen, fragte überall nach, nirgends Auskunft. Unermüdlich in seinen Forschungen, kehrte er auf anderm Wege um, und wand sich wieder nach Nord und Nordwest Englands, durchschritt in vielen Wochen von der Grafschaft Shrewsbury den gebirgigen Weg bis Pembrecke, wandte sich, nach vergeblichen Nachforschungen im dortigen Hafen wieder nach Norden, schiffte über auf die Insel Anglesa, und von dort nach Whitehaven, erkundigte sich auf das allersorgfältigste in allen Hafenstädten, aber niemand kannte den Namen der Verlorenen; überall, bei jeder Behörde zeigte er deren Portrait, aber nirgends, nirgends kannte man ihre Züge. Doch nichts schreckte ihn ab. Er lenkte seinen Weg gegen den Nordosten Englands, überstieg das Zuneforster Gebirge und durchzog nachfragend alle Dörfer, Märkte und Städte von Nord-, Ost- und West-Ridnig. Nun hatte er in einer Zeit von beinahe 14 Monaten ganz England durchreist, hatte Manchesters herrliche Eisenbahn, Nelsons prächtiges Monument zu Liverpool gesehen, — doch alles, alles dieses machte auf diesen so großen Kunstfreund keinen Eindruck, Eines, das Einzige fehlte ihm, um an diesen Kunstwerken sich zu weiden — Emily.

Doch diese lange, vergebliche Reise schreckte ihn nicht; nein, sein Entschluß wurde nicht müde, — noch ist Großbritannien nicht ganz durchreist, sprach er zu sich selbst, und die Hoffnung, die Trösterin aller Unglücklichen, hielt ihn aufrecht, und bestärkte seinen Entschluß sofort auch Schottlands rauhe Gebirge zu bereisen. — Und wahrhaft mit eisernem Muthe gestählt durchzog er auch alle Märkte des weiten Landes, erstieg alle Gebirge, durchsuchte alle Dörfer, vom Sohwap Busen bis zu den äußersten orkadischen Inseln ließ er keinen Ort un-

Digitized by Google

durchsucht, — doch ach! auch dieses sein über zwölfmonatliches Suchen war vergebens. Doch nichts schreckte den wackern Hammon von der Fortsetzung seiner Reise ab. Er schiffte sich auf der hiberischen Insel Barra ein und segelte nach Irland und lief in den Busen bei Londonderry ein. Auch ganz Irland durchwanderte der unermüdliche Vater zu Fuß, drang bis an den Roaring Water Bey vor, doch nirgends, nirgends — nirgends war Emily zu finden, nirgends eine Spur von ihr zu erfahren.

Doch nichts vermochte den Suchenden müde zu machen. Er zog an die Südküste nach Werford, — dem letzten Orte, den er nicht durchsucht hatte, doch ach! — leider auch hier war Emily nicht zu finden.

Schon nagte die Verzweiflung mit allen ihren Schlangenbissen an seiner Seele; er ging ans Ufer, starrte mit scheuem Blicke in die weite See, gleich als wollte er von ihr Zeugniß, ob, und wohin sie Emily getragen; — denn daß sie auf Britischem Boden noch seyn könne, daran fing er allmählig zu zweifeln an; — und daß sie das Continent erreicht habe, schien ihm unmöglich. Mit solchen schwermüthigen Gedanken verließ er die Klippe, von wo aus er ins weite Meer hinausgeschaut, und begab sich in die Stadt. Uebermorgen, — übermorgen, rief er, ist dein Geburtstag, Emily, dein Geburtstag! Wie freudig klopfte mir das Vaterherz, als du zum Erstenmale die Welt erblicktest, und mit welcher Freude sah ich diesen Tag wiederkehren, und jetzt, und jetzt! — er verhüllte mit den Händen das Gesicht und weinte. Ja, Emily, du bist todt! nein, du kannst nicht mehr leben, mein Vaterherz hätte dich finden müssen! — doch dein Vater kömmt nach! harre mein geliebtes Kind, harre mein geliebtes Weib, dein Geburtstag Emily, sey mein Sterbetag! Also sprach er bei sich und eilte trüben und dumpfen Sinnes seinem Nachtquartiere zu.

Mit diesen entsetzlichen Gedanken legte er sich zu Bette; aber erst spät ergoß sich um den Ermüdeten ein leichter Schlummer. Eben beschäftigt er sich im Traume noch mit diesem schrecklichen Gedanken, als plötzlich die Gestalt seiner verschiedenen Gattin dem Träumenden vor die Augen tritt. Ein lichtes Purpurgewand umstrahlte sie und mit einer ernsten, ausdrucksvollen, halb zürnenden Miene blickte sie ihm scharf in die Augen. „Was willst du, Verwegner," sprach die Erscheinung, „weg, fliehe deinen Vorsatz, du wirst Emily wieder finden, doch" — und die Erscheinung war verschwunden, ein blutrother Schleier wälzte sich schnell über der Fliehenden Bild. Dies Gesicht hatte Hammon aus dem Schlafe geweckt, er sprang auf, und die Erscheinung war verschwunden. Doch — doch! — was soll dieses Doch?! —

Er legte sich wieder; der frühe Morgen weckte ihn, und er war fest entschlossen, seinen Vorsatz, sich selbst dem Tode zu weihen, aufzugeben, und beschloß wieder nach London zurückzukehren, um da geduldig das Kommende zu erwarten. Jetzt erinnerte er sich auch der finstern Ahnungen, die er in der Nacht vor dem Verluste Emilys gehabt hatte, und in ein paar Stunden war er schon im Hafen um ein Boot zu suchen, das ihn schnell nach London bringen könnte. Dieses fand er auch bald, schiffte sich ein und in wenigen Tagen war er schon in der Hauptstadt, dem Platze, den er nie mehr ohne seine Tochter gefunden zu haben, zu betreten sich vorgenommen hatte. Die Wasserreise hatte seine ohnehin schwermüthige Seele mit neuen Sorgen und neuen Zweifeln erfüllt. Endlich landete das Boot am linken Ufer der Themse. Er stieg aus, — ohne Trost, und beinahe ohne Geld, denn diese dreijährige Reise hatte fast alle seine Baarschaft aufgezehrt.

Trostlos und kummervoll betrat er wiederum das heimathliche Land. Oede und ausgestorben schienen ihm die belebtesten Straßen, todt die gedräuschvolle Welt. Einsam wanderte er seiner alten Wohnung zu. Doch welche Veränderung war da vorgegangen! Die alte Muhme war gestorben, sein, wie derselben Logis, an Andere vermiethet, und in dem wohlbekannten Hause fand er nicht ein einziges Plätzchen, wo er seinem Kummer ruhig sich hätte hingeben können. Er begab sich nun wieder auf die gewühlvolle Straße, unschlüssig, ob er einen Gasthof zu seiner einstweiligen Unterkunft suchen, oder ob er sich ein neues Quartier miethen sollte, — ja er war fast geneigt, sich gar kein Nachtlager zu suchen, in der Hoffnung, daß der starke Regen, der dichte Nebel und die rauhe Nachtluft wohl sein, durch nun beinahe dreijähriges Leiden halbverzehrtes Lebensflämmchen bald ganz erlöschen werde, was ihm um so erwünschter gewesen wäre, da die Erscheinung ihm direkten Selbstmord verboten hatte. In dieser trau-

Digitized by Google

rigen Stimmung durchstreifte er eben den Windsforth Stadttheil, als ihm unvermuthet eine Stimme zurief: „Ei, Hammon, warum so traurig und tiefsinnig! Gott Lob, daß du wieder hier bist! Deine Muhme, die ich nach deiner Abreise öfters besuchte, hat dich, weil du gar nichts von dir vernehmen ließest, längst schon für todt geglaubt.“ Hammon, wie aus einem tiefen Traume aufgeschreckt, blickte auf, und erkannte einen alten Freund, den John Leaders. Kaum vermochte er ihm die Klaggeschichte seines tiefen Verlustes zu wiederholen, während Thränen die Wange des sonst festen und standhaften Mannes benetzten, und nur in gebrochenen Worten vermochte er, seinem Freunde die lange Reise kurz zu erzählen. John Leaders suchte seinen Freund mit allen möglichen Trostgründen zu beruhigen und zu trösten. Er war ein sehr theilnehmender Mann, der aber dabei immer ein heiteres Gemüth und sanguini-cholerisches Temperament besaß, welches wohl durch seine lange Anwesenheit in Frankreich sich entwickelt, und das sich durch seinen längeren Aufenthalt in Italien, wo der heitere Himmel und das rege Leben der Natur auf die Gemüthsstimmung des Menschen so segenreich einwirkt, auf diesen, bei einem Engländer sehr seltenen hohen Grad von Heiterkeit gesteigert hatte. Er war nämlich ein paar Jahre in Florenz, und mehrere Jahre in Rom gewesen, wo er als Kupferstecher seine früher erlangte Bildung noch mehr erhöhte. Endlich gelang es ihm doch, seinen Freund Hammon einigermaßen zu trösten, und ihn so weit zu bringen, daß er ihm in seine Wohnung zu folgen versprach.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Eine neue Art Clubbs. In England besteht eine Gesellschaft, die den Namen Spleenclubb führt und deren Mitglieder sich den sonderbarsten Ideen hingeben. Einen Beweis über die Verrücktheit der Ansichten dieser Mitglieder mögen folgende zwei Biographien geben. — Ein reicher Nabob, Mitglied des Clubbs, litt seit dreißig Jahren an dem Spleen. Er war ein schöner Greis von 72 Jahren. Seine Verwandten erwarteten seine Hinterlassenschaft mit sanfter Ungeduld. Er besaß Millionen. Seine zwölf Neffen hatten bei ihren eigennützigen Besuchen bereits das Inventar seines beweglichen Vermögens entworfen. Der Nabob verabscheute die Neffen und hatte jedem seiner Gebrechen, Rheumatismus, Gicht ꝛc. den Namen eines Verwandten gegeben. Seine Wohnung in London war ein Pallast voll Schätze. Er hatte in seinem Leben alle Suchten durchgemacht. Einmal war er Alterthumsfreund und hatte eine Million auf Alterthümer verwendet; dann wurde er Büchernarr und kaufte die seltensten Bücher, die merkwürdigsten Handschriften und die ältesten Ausgaben. Dann gewann ihn die Kunst und er füllte seine Säle mit den prächtigsten Gemälden und den bewundernswerthesten Statuen. Als der Nabob genug gelebt, als ihn der Spleen bis zum Aeußersten getrieben hatte, dachte er an ein glänzendes und seiner würdiges Ende. Nach vielem Hin- und Hersinnen fiel er endlich auf etwas Großes. Er wählte eine kleine Anhöhe in der Mitte seines Gartens aus, und auf diesem blühenden Hügel ließ er einen zierlichen Pavillon bauen, der verschwenderisch von den berühmtesten Künstlern Londons ausgeschmückt wurde. In diese glänzende Einsiedelei brachte der Nabob seine schönsten Meubles, seine reichsten Teppiche, seine seltensten Bücher, die kostbarsten Alterthümer und alle seine Gemälde, die Meisterstücke Raphaels, Rubens, Van-Dyks, Murillos ꝛc. Vor die Thüre ließ er eine Statue der Venus stellen, welche die Kenner dem Praxiteles zuschrieben, und die er für 20,000 Guineen nicht hingab. Während man diesen Pavillon baute, hatte der Nabob in der Stille sein ganzes übriges Vermögen zu Gelde gemacht und in Wechsel, Anweisungen, Obligationen, Banknoten ꝛc. verwandelt. Diese Papiere hatten einen Werth von wenigstens 20 Millionen Thaler. Er legte alles auf einen Haufen, und als der Tag, den er bestimmt hatte, gekommen war, hielt er ruhig seine Mahlzeit und ging, seine Havannacigarre rauchend, nach seiner Einsiedelei. Vor der Venus blieb er stehen und schlug ihr die Nase ab; dann trat er in den Pavillon, legte sich auf seine Millionen und zündete sie mit seiner Cigarre an. Bald sah man die Flammen sich erheben; man leite herbei, und fand am verschlossenen Thore des Gartens ein Schreiben angeschlagen, welches die Erlaubniß der Behörde zum Verbrennen des Pavillons enthielt. Die zur Hilfe Herbeigeeilten störten daher seine letzten Augenblicke nicht. Man stellte sich an die Fenster, um das Feuer zu sehen. Nach einer Stunde war alles vorbei, alles vom Feuer verzehrt: der Pavillon, die Meubles, die Alterthümer, die Bücher, die Gemälde, die Millionen und der Nabob. — Edler war das Ende des tapfern Capitains David

Digitized by Google

Krockgert Willis, eines wahren Seelöwen, den der Spleen plagte, seit er in einem Armsessel hatte Anker werfen müssen. Sein einziges Vergnügen bestand darin, mit einem alten Matrosen, Drill, von seinen Gefährten und Gefahren zu sprechen. Als er seinem Leben ein Ende machen wollte, entschloß er sich, einen Tod zu wählen, den er schon oft gewünscht hatte. Er ließ eine kleine Jacht von der Gestalt eines Kriegsschiffes bauen, die man auf die Themse brachte; dann ließ sich der Capitain an Bord tragen, that als fechte er mit Drill, seinem alten Matrosen, der am Lande geblieben war und blind auf das Fahrzeug feuerte. In eine Rauchwolke gehüllt, an den Mast gelehnt und den Säbel in der Hand kommandirte der tapfere Capitain, sprach den Seinigen Muth und ermahnte die Mannschaft, ihr Leben theuer zu verkaufen. Nach einem glorreichen Kampfe, als er sich überzeugt hatte, daß alles verloren sey, wickelte er sich in seine Flagge, warf Feuer in die Pulverkammer und sprengte sich in die Luft. Drill, der nicht wußte, daß die Sache so ernst werden sollte, wunderte sich sehr.

Kuriose Verwandtschaft. Ein englisches Journal, der Esser Herald, erzählt das Nachstehende: Eine Wittwe aus der Grafschaft Esser, etwa 40 Jahre alt, heirathete einen jungen Mann und wurde Mutter. Denselben Tag verheirathete sich die Tochter dieser Wittwe aus der ersten Ehe mit dem Vater des jungen Mannes. Das Resultat dieser den Jahren so wenig angemessenen Doppelheirath ist nun folgendes: Die Wittwe ist offenbar Großmutter ihres eigenen Mannes und Urgroßmutter ihres eigenen Kindes. Da nun der Sohn einer Urgroßmutter nothwendig Großvater oder Großoheim der Nachkommen ist, die sie haben kann, so fragt es sich, ob das neugeborne Kind nicht sein eigener Großvater ist?

Lesefrüchte.

Aus Lloyds Listen ergiebt sich, daß von 1793 bis 1829 (in 36 Jahren) im Durchschnitte jährlich 557 englische Schiffe Schiffbruch erlitten haben. In dem letzteren Jahre stiegen sie über 800, und wie man glaubt, haben sie sich seitdem noch immer vermehrt. Mehr als 2000 englische Seeleute finden jährlich ihr Grab in dem Meere. — Auf dem höchsten Theile von Blarany-Castle in der Grafschaft Cork, zeigt man dem Reisenden einen Stein, der die Kraft besitzen soll, der Person, welche ihn küßt, das Vorrecht zu geben, ohne erröthen zu müssen, jede Lüge sagen zu können. — In Cochinchina hat ein christlicher Missionär, Namens Marchand, vor einiger Zeit gelitten wie die Märtyrer in den ersten Jahrhunderten des Christenthums. Die an ihm ausgeübten Grausamkeiten erinnern an die Qualen, welche die Prokonsuln unter Diocletian ꝛc. ersannen. Der fromme Missionär war zwei Monate in einem kleinen Käfige eingesperrt, in dem er weder gerade stehen, noch die Füße ausstrecken konnte. Man riß ihm mit glühenden Zangen Stücke Fleisch vom Leibe. Am 30. November 1836 endigte Marchand seine Leiden.

Anekdoten.

In Stirling sollte ein Mörder gerichtet werden. Während der Geistliche betete und die versammelte Menge andächtig zuhörte, bemühte sich der arme Sünder seine Stiefel auszuziehen. Dieß gelang ihm auch, und er schleuderte einen nach dem andern mit den Füßen von dem Schaffote hinunter den Zuschauern auf die Köpfe. Als ihn der Scharfrichter fragte, warum er dieß thue, antwortete er: „Lieber Freund, eine alte Hexe, die Gott strafen möge, prophezeihte mir einst, ich würde gehangen werden, und zwar mit Stiefel und Sporn. Ehe ich sterbe, will ich doch wenigstens einen Theil ihrer Prophezeihung zu Schanden machen.

Von dem berühmten Naturforscher Peter Lyonnet, welcher die Weidenraupe mit beispiellofer Genauigkeit beschrieben, und an diesem kaum 3 Zoll langen Thiere 7161 Muskeln nachgewiesen hat, erzählt man er habe beim Anblicke eines sehr geschickten Seiltänzers ausgerufen: „Dieser Mensch hat nicht mehr Muskeln und ist nicht anders gebaut als ich; auch ich muß können, was er kann.“ — Darauf soll er sich sofort im Seiltanzen geübt, und — was freilich schwer zu glauben ist — zuletzt den Meister noch übertroffen haben.

Frage.

Tom liefert zum Heere Branntewein,
Und Siegfried Ochsen und Kälber ein.
Was sie verrechnen, soll Lüge seyn.
Sagt nun: „Was größerer Frevel heißt:
„Am Fleisch betrugen oder am Geist?“

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 5. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

15. Juli 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 48 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Das geraubte Kind.

Novelle nach einer wahren Begebenheit.

(Fortsetzung.)

Im Hause seines Freundes angekommen, empfieng Leaders Gattin den trostlosen Hammon auf das freundlichste und er entschloß sich die Gastfreundschaft seines Freundes anzunehmen. In Leaders ganzer Familie herrschte Ordnung, freundliches Zuvorkommen, kurz die Liebe lächelte aus allen Gesichtern; besonders Betty, eine geborne Italienerin, Johns Gattin vermochte sehr viel über den unglücklichen Hammen, dessen Trübsinn von seiner Stirne hinwegzuscheuchen. Und wirklich heiterten sich Hammons Züge von Tag zu Tag auf. Er wurde nun gleich Mitglied einer Familie, in der Liebe, Zufriedenheit, Frohsinn und warme Menschenliebe herrschte. John hatte unter drei Kindern auch ein Töchterchen Jery, die etwas älter als Hammons verlorene Emily seyn mochte, und deren Anblick seine Wunde immer aufs Neue wieder aufriß, da sie dem Aeußern nach sehr täuschend Emily glich, und wie jene, die herrlichsten Geistesanlagen zu verrathen und zu entfalten schien. Da stieg in Hammons Seele immer die lebhafteste Erinnerung an Emily empor, die ihn immer höchst niedergeschlagen und verstimmt machte. Dieses war dem Scharfblicke Leaders nicht entgangen. Seinen unglücklichen Freund deshalb zu verlieren, beunruhigte ihn sehr, denn sie hatten sich in Kurzem so enge an einander angeschlossen, daß ihnen eine Trennung nur durch den Tod möglich zu seyn schien. Seine Tochter des Freundes willen aus dem Hause zu entfernen, war seinem Vaterherzen unmöglich, da er sein Kind überaus liebte. Diese seine Besorgnisse theilte er seiner Gemahlin mit, und diese wußte sogleich Rath, wie dies bei dem zarten Geschlechte gewöhnlich der Fall ist, wenn eine Sache auf die höhern und feinern Gefühle der Menschlichkeit Anspruch macht. Sie rieth ihm, seine Tochter nicht nur nicht von Hammon entfernt zu halten, sondern nach Kräften deren nähere Vereinigung zu bewerkstelligen, indem sie glaubte, daß in Jerys Gegenwart Hammon seinen Verlust weniger fühlen möchte. Und wirklich dieser Vorschlag half. Jery näherte sich auf der Mutter Anstiften immer mehr und mehr dem trauernden Fremdling, und obwohl ihr Anblick anfangs immer seinen Schmerz erneuerte, so gewann er das schuldlose, gefällige Mädchen, dessen reines, natürliches Wesen einen tiefen Eindruck auf ihn machte, lieb. Die Mutter, die auf dieses Alles das strengste Augenmerk richtete, brachte es endlich dahin, daß Hammon sich immer mehr an das Mädchen anschloß, und endlich seinen Verlust beinahe gänzlich vergaß. Auch Jery hatte den Fremden so lieb gewonnen, daß sie ihn gleich ihren Eltern schätzte, und wirklich demselben ganz zugethan wurde. Dies bemerkten die Eltern des Mädchens mit der innigsten Freude und überließen den Gastfreund gerne seiner angenehmen Täuschung, der wirklich oft Jery als sein eigenes Kind liebkoste. Nur selten erwachte er von jener angenehmen Täuschung, und Schmerz erfüllte ihn aufs Neue. Da sprang aber immer die kleine Jery hin, streichelte ihm die Wange und sprach wehmüthig. „Herr, was fehlt Euch? warum ein so trübes Gesicht? seht mir ins Auge, bin ich denn nicht auch Euere Tochter?“ — Eine Freudenthräne war Hammons Anwort. Er erheiterte sich und herzte die liebe, kleine Unschuld. So lebte er nun im herrlichsten Einvernehmen mit Leaders Familie; widmete sich eifrig wieder seiner Kunst, deren Ausübung er bisher vernachläßigt hatte. Auch

Digitized by Google

vermochte ihn sein Freund so weit zu bewegen, daß er öfters Spaziergänge ins Freie machte, was auf seinen Gemüthszustand die günstigsten Folgen hatte. So lebte er mehrere Monate und es schien der alte Friede in seine Seele rückgekehrt zu seyn.

Eines Morgens stand er nach einer ziemlich unruhigen Nacht auf, und nicht ohne Bedenklichkeit nahm Leaders an ihm eine sehr seltene Verstimmtheit seines ganzen Wesens wahr. Allen Nachforschungen und Bemühungen des edlen Freundes gelang es nicht, die Ursache des Kummers seines Freundes zu entdecken. Schnell kleidete sich Hammon an, nahm Rock und Hut, und entzog sich eiligst dem besorgten Freunde. Dumpfen Sinnes durchirrte er die Straßen und ein schweres Gewitter schien den Horizont seiner Seele umzogen zu haben. Sein Blick starrte gerade vor sich hin, seine Züge spiegelten die höchste Melancholie seines Geistes; — kurz, er schien ähnlich einem, auf dessen Seele ein großes Verbrechen lastet, und den die Stimme des Gewissens mit giftigen Bissen über seine Unthat foltert, und in dessen Zügen sich der innere Kampf abspiegelt. So zog er lässigen Schrittes vor sich hin, in einen alten blauen Oberrock gehüllt, und einen Bambusstock hinter sich nachschleifend. So gelangte er nach Smithfield. — Dort wendete er plötzlich seine Aufmerksamkeit auf eine Truppe Seiltänzer, die eben unter freiem Himmel hier ihre Künste produzirten. Solchen sinn- und geistlosen Spektakeln war er niemals geneigt, ja sogar waren diese Art Künstler, die um ein paar Penny ihr Leben auf ein so gefahrvolles Spiel setzten, und die eine nutzlose Kunst ausübend der Menschheit mehr Schaden als Nutzen bringen, ihm in der Seele verhaßt. Er betrachtete nicht nur die Leute solcher Truppen als einen giftigen Auswuchs der Menschheit, sondern glaubte sogar, daß sie ihren giftigen Samen auch über das sie begaffende Publikum streuen, indem durch diese elenden Gaukeleien aller Sinn für wahre Kunst und aller Keim eines nutzvollen moralischen Lebens unterdrückt würde. Ja, er hatte die Verachtung dieser Leute auf einen beinahe überspannt hohen Grad gesteigert; und dennoch, — es zog ihn mit einer unwiderstehlichen Kraft, so nah als möglich sich dem Kreise dieser Gaukler zu nähern. —

Er drängte sich, trotz seiner vorgefaßten Meinung, trotz des fürchterlichen Abscheues, den er gegen diese Menschenklasse hegte, durch die gaffende Menge. Eben produzirte ein Seiltänzer seine Kunst. Es war ein Mann von mittleren Jahren, großer Gestalt, und hagern Wuchses. Seine Gesichtszüge waren matt und abgelebt, nur weniges Haar bedeckte seinen Knochenschädel, aus dem ein paar matte Augen aus tiefen Höhlen hervorblickten. Ebenso elend war sein übriger Körperbau, und zeigte das Afterbild eines vierzigjährigen Mannes, der in seinen Jugendjahren den Kelch der Ausschweifungen bis zur Hefe geleert haben mochte. Diese Gestalt war der Prinzipal der Gesellschaft. An seinem todtähnlichen Gerippe hing die prunkende, solchen Luftspringern eigene Garderobe, die mit falschen Dressen und Verzierungen reichlich versehen war. Wiewohl schon der Anblick dieses Mannes auf Hammon, der als Freund des Schönen und der Natur solche Gestalten, die sich selbst das Gepräge der Nichtswürdigkeit aufgeprägt und von der Mutter Natur ganz losgerissen zu haben schienen, den abstoßendsten Eindruck machte; so fühlte er dießmal die ganz entgegengesetzteste Wirkung in sich, und es trieb ihn ein innerer Drang sich immer mehr zu nähern. — Das Seil zu besteigen, oder andere gefährliche Sprünge zu machen, dazu fühlten sich vermuthlich die entnervten Glieder des jungen Greises zu schwach; doch schien ihm aus seinen frühern Jahren noch einige Uebung übrig geblieben zu seyn, da er eine ziemliche Gewandtheit im Balanziren entwickelte. Zuletzt machte er mit einem spitzen Degen, den er auf verschiedenen Gegenständen balanzirte den Beschluß seiner Vorstellung. Die gaffende Menge ließ dieses Kunststück bewundernd, ihm laut seinen Beifall erschallen. Der Geschmeichelte verneigte sich, und nach einer kurzen Pause begann eine andere Abtheilung des Spieles. — Es wurde das Seil gespannt, und ein ohngefähr siebenjähriges Mädchen machte auf demselben, auf des Prinzipals Geheiß verschiedene Sprünge und Tänze. Der ganze Wuchs, wie die äussere Haltung des Mädchens war angenehm, und nach ihren sanften Gesichtszügen schien sie nicht aus dem Geschlechte einer solchen Familie entsprossen zu seyn. Dieses Mädchen machte auf Hammon einen tiefen Eindruck, — er fühlte sich vom innigsten Mitleiden gegen dasselbe hingerissen, und jeder gefährliche Sprung, den sie nicht ganz ohne sichtbare Beklommenheit vollführte, durchzuckte wie ein Schlangenbiß seine Seele. Auf

Digitized by Google

ihres Principals Geheiß, das er mit wild verzogener Miene mit übereinander gebissenen Zähnen ihr zu verstehen gab, mußte das Mädchen endlich eine sehr gefährliche Stellung ausführen.

Auf den Boden unter dem Seile wurden nämlich einige Spieße aufgepflanzt, so daß die Spitze derselben in die Höhe schaute. Ueber diesen Spießen mußte nun das Mädchen verschiedene Stellungen machen, zum Zeichen, daß sie durch Gewißheit und Sicherheit ihrer Ausführung die unten drohenden Spieße nicht zu fürchten habe. Aber diese Sicherheit war nur erheuchelt, denn das Mädchen war mit dieser halsbrecherischen Kunst noch nicht so ganz vertraut. Hammon bemerkte ihre Angst. Eben ließ es den Kopf gegen die verhängnißvollen Spieße herabhängen, sich mit beiden Füßen an dem Seile haltend, Hammon drängte immer näher, — endlich hielt sich das Mädchen nur mit einem Fuße über den Verderben drohenden Spitzen, — er drängte sich immer näher, eine steigende Angst beklemmte seinen Busen; er sah dem Mädchen fest ins Angesicht! und — o Himmel erkannte in ihr seine verlorene Emily.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Frauen-Clubs. Wie in Paris die englischen Sitten immer weiter um sich greifen, so finden auch die Clubs mehr und mehr Eingang. Der merkwürdigste der bestehenden aber ist der Club der Emancipation der Frauen. Er besteht aus verheiratheten Frauen, die aber die Ehe verdammen und dieselbe für eine schmachvolle Abhängigkeit halten. Sie wollen den Frauen die Freiheit und die Theilnahme an allen Vorrechten und Aemtern verschaffen. Der Club versammelt sich ein oder zweimal die Woche; Männer, die allen Anspruch auf Herrschaft aufgegeben haben, werden aus besonderer Begünstigung zugelassen, unter der Bedingung indeß, völlig zu schweigen. Einige Frauen dieses Clubs haben bereits männliche Kleidung angelegt; die meisten rauchen Cigarren und selbst aus einer türkischen Pfeife. Vor einiger Zeit ließen sie sogar einen großen Maueranschlag über ihren Plan drucken. Die Frauen dieses Clubs verachten die Nadel und die Sorge für das Hauswesen, das sie ihren Männern überlassen. Diejenigen, welche die Schwachheit haben, Mutter zu seyn, lassen dem Kinde Ziegenmilch reichen. In den Provinzen gibt es Zweiggesellschaften und der Verein besitzt eine Kasse zur Bestreitung der Kosten der Scheidungsprozesse. —

In Irland dagegen gibt es einen Mädchenclub, welcher einen gerade entgegengesetzten Zweck hat, indem die Mitglieder desselben die Hagestolzen zum Heirathen zwingen wollen. Die Bittschrift, welche die Gesellschaft an das Parlament über diesen Gegenstand eingeschickt hat, erfüllt ihre Wünsche nicht ganz. Damit also nicht zufrieden, hat der Club der Ehelosigkeit den Krieg, einen furchtbaren Krieg erklärt, da er die Ehemänner zu Verbündeten hat, welche die Ehelosen für ihre natürlichen Feinde ansehen. Es wurde ein genaues Verzeichniß aller Heirathsfähigen, auch der Wittwer aufgenommen. Die Wittwer läßt man keineswegs mit der ersten Probe frei, sondern gibt ihnen nur Zeit, sich zu trösten. Der Wittwerstand ist sogar ein noch gefährlicheres Beispiel, als das des Hagestolzen; denn der letztere ist oft blos gleichgültig oder unglücklich, aber der Wittwer, der sich nicht wieder verheirathet, erregt durch dieses Zögern den Glauben, die Ehe sey eine Last, und man müsse sich freuen, derselben entgangen zu seyn. Der Wittwer ist ein Verräther, der die Geheimnisse des Standes kennt.

Die Ehelosen sind in Serien eingetheilt, und eine Serie nach der andern wird zur Ehrenkrutinirung berufen. Zuerst erhält der Nichtverheirathete, an den die Reihe kommt, brieflich eine artige Aufforderung, sich eine Gattin zu wählen, und man setzt ihm eine Frist von sechs Wochen. Läßt er diese verstreichen, so wird er einmal erinnert; gehorcht er auch da nicht, so beginnen die Feindseligkeiten. Der Widerspenstige sieht sich plötzlich allen Arten Quälereien ausgesetzt; er findet auf seinem Lebenswege nur Unglück, Widerwärtigkeiten. Seine Haushälterin verläßt ihn, und er findet keine andere; alle Pflege und Abwartung wird ihm entzogen. Ist er jung, so durchkreuzt man seine Pläne, stachelt seine Gläubiger zum Mahnen an und legt in alle seine Vergnügungen Fallen, mit einem Worte, man wendet Alles an, um ihm die Ehelosigkeit unerträglich zu machen, und selbst die Entschlossensten und Hartnäckigsten geben endlich nach, wenn sie sich nicht entschließen wollen, das Vaterland ganz zu verlassen.

Das hölzerne Pferd. Ein Pariser Mechaniker, Lative, hat einen Automaten erfunden, der großes

Digitized by Google

Aufsehen erregt. Herr Larive ist zugleich ein trefflicher Reiter, ein ächter Centaur und gibt vortrefflichen Unterricht. Mit diesen Kenntnissen ausgerüstet, ist es ihm gelungen, ein schönes großes Pferd zu machen, als wenn es lebte. Gleich Vaucanson, der die berühmte Ente machte, welche fraß und verdaute, hat Larive einen Vollblutautomaten hervorgebracht, der alle Bewegungen eines Reuners nachahmt, und so unterrichtet nun der geschickte Mann seine Schüler auf einem hölzernen Pferde. Zwar könnte man's gewagt nennen, in dieser Zeit der Eisenbahnen ein hölzernes Pferd construiren zu wollen, allein Larive findet seinen Automaten für den Vorbereitungsunterricht im Reiten unerläßlich und bequem. Englische Dandys strömen in Haufen hinzu, um dieses Meisterstück zu bewundern. Dieses schwarze, gesattelte und aufgezäumte Pferd kann sich jeden Augenblick bäumen, und würde wohl noch Schlimmeres unternehmen, wenn es nicht auf einem prächtigen Teppiche galloppirte und ein glänzender Saal sein Stall wäre. In diesem Salon befindet sich noch eine Sammlung von Pferdeskeletten und anatomischen Präparaten, nach welchen Herr Larive die Kenntniß des Pferdes lehrt. Er erklärt an seiner Maschine die Harmonie, die zwischen der senkrechten und horizontalen Linie stattfinden muß, zwischen dem Menschen und dem Thiere. Auch diese Vorlesungen lassen sich besser an dem Automaten, als an einem lebendigen Pferde halten. Und wäre dieses auch noch so gut dressirt, so ist es doch nicht so geduldig als die Maschine. Holz, Fischbein, Eisen, Stahl, Kupfer, Zinn, Blei und besonders Silber, alle diese Elemente wurden angewendet, um das Wunderwerk zu schaffen; die Menge und die Stärke der Federn soll Erstaunen erregend seyn.

Lesefrüchte.

Im Jahre 1836 sind nicht weniger als 170 Sclavenschiffe, jedes mit 400 Negern befrachtet, aus Afrika abgegangen, folglich in Einem Jahre nicht weniger als 68,000 unglückliche Schwarze ihrem Vaterlande entrissen worden! — Einer der kriegsgefangenen Beduinen in Marseille wohnte unlängst einer Vorlesung des Professors de Salle über die arabische Sprache bei. Während er aufmerksam zuhörte, zeichnete ihn einer der Schüler ganz leidlich ab; der Beduine aber gewahrte dies, sprang auf ihn zu, ergriff die Zeichnung und riß sie in Stücken. Ueber die Ursache befragt, entgegnete er, sein Gesetz verkünde nahen Tod demjenigen, der es zugebe, daß man ihn abconterfeie. Alle Gegenbemerkungen konnten ihn in diesem Glauben nicht erschüttern. — Es entwich ein gewisser De Gronchy, welcher wegen eines Verbrechens zu 12monatlicher Einsperrung verurtheilt ist, aus dem Gefängnisse von Jersey, kehrte aber des Abends freiwillig zurück. Nach der Ursache seiner Entweichung befragt, antwortete er, daß er blos nach Hause eilte, um seine Sonntagskleider, in denen er verhaftet wurde, gegen seinen Werktagsanzug umzutauschen. — Den 28 April d. J. um 10 Uhr Abends versank an der Küste des baltischen Meeres in der Provinz Köslin in Preußen ein über 100 Fuß hoher, mit Heidekraut bewachsener Berg plötzlich mit donnerähnlichem Getöse. Das Phänomen brachte eine solche Bewegung hervor, daß mehrere Bäume von ihren Stellen gerückt und benachbarte Hügel um zwanzig bis dreißig Fuß höher wurden.

Anekdoten.

Ein reicher, wohlgenährter, ja gemästeter Engländer, welcher von einem Armen um Unterstützung und Etwas zu essen angegangen wurde, gab ihm folgende nicht samaritanische, jedoch den Uebermuth eines reichen Taugenichts charakteristirende Antwort: „Was für ein glücklicher Hund bist du nicht, daß du Hunger hast! Nicht für eine Welt würde ich mir dieß beseligende Gefühl rauben lassen“!

In den Kerkern des Departements de l'Aube befindet sich ein Greis von 80 Jahren, des Mordes überwiesen. Als ihn Jemand über die Ruchlosigkeit einer solchen That und in seinem Alter zur Rede stellte, antwortete er: „Ich hatte es lang auf ihn abgesehen; allein ich wollte warten, bis die Zeit käme, wo man nicht mehr guillotinirt. Jetzt liegt mir wenig daran, meine paar Lebenstage im Arrest zuzubringen.“

Grabschrift auf manchen Arzt.

Gleich Leonidas, dem Helden, ruhet er,
Und die Erschlagnen um ihn her!

Auflösung der Charade in Nro. 3..
Born — Lyon.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 6. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

19. Juli 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Das geraubte Kind.

Novelle nach einer wahren Begebenheit.

(Schluß.)

Welchen Eindruck das Erkennen seines Kindes und ein solches Wiederfinden auf Hammons Vaterherz gemacht habe, möchte wohl keine Zunge auszusprechen, keine Feder zu beschreiben vermögen. Ein fürchterlicher Entschluß entstand in seiner Seele, noch unterdrückte er die auflodernde Flamme seiner Rache so lange, bis das Mädchen auf dem Seile wieder festern Fuß gefaßt; — kaum aber war ihr Haupt wieder von den drohenden Spitzen entfernt, so stürzte sich Hammon wie ein grimmiger Tieger über den Prinzipal her, und packte ihn mit kräftiger Faust, gleich als wollte er ihm die Eingeweide aus dem Leibe reißen. Der ohnehin kräftige Hammon, den die Wuth mit den Kräften eines Riesen begabte, dessen Rachgierde sein Blut in das eines angeschossenen Löwen verwandelt zu haben schien, schüttelte den abgelebten Springer so, daß alle Knochen an ihm klapperten, und der Athem den Elenden zu verlassen schien. „Das ist mein Kind,“ rief er „Räuber, Mörder, Scheusal, empfange nun deinen Lohn!“ So rief er mit kräftiger Stimme, daß alle Zuschauer über diese plötzliche Erscheinung erbebten, packte seinen Feind nochmals fest, und schleuderte ihn mit solcher Kraft gegen die Spitzen, über denen er eben das Haupt seines einzig geliebten Kindes schweben gesehen, daß einige derselben den Unglücklichen durchbohrten. Darauf drangen die Genossen der Gesellschaft auf den Kühnen ein, aber mit ein paar kräftigen Streichen hatte er das feige Gesindel verscheucht. Nun näherten sich einige von den Zuschauern, und suchten den Wüthenden zu besänftigen; doch alle Vorstellungen waren fruchtlos; er schrie: „Welcher Vater von euch läßt den Raub, den Mord seines Kindes ungerächt?“ Nochmals stürzte er über den Schwerverwundeten hin, das Nächste Beste ergreifend um seinen Feind zu tödten. Tief röchelte dieser, doch nichts vermochte Hammons Wuth zu mildern, — hastig ergriff er, um nicht durch Zögern an der Vollführung seines Werkes von der ihn umgebenden Menge abgehalten zu werden, den nämlichen Degen, den kurz vorher sein Feind so künstlich auf der Nase balanzirt hatte, und gab ihm damit den letzten Todesstoß.

Nun wandte sich Hammon gegen das erschrockene Mädchen, sie zu umarmen, sie zu küssen. „Emily, Emily,“ rief er, „du siehst hier deinen Vater, deinen Vater, der dich Jahre lang in ganz Britannien vergebens gesucht, — siehst ihn wieder als Mörder, als Mörder um deinetwegen! Ich habe dich gerächt, mein Kind! ich habe ihn erschlagen, der dich mir geraubt, — komm', komm' in meine Arme, sey nun ganz wieder mein!“ — Sein Gesicht glänzte, und namenlose Freude spiegelte sich klar in seinen Augen. Emily aber, — weinte, — kannte ihren Vater nicht mehr, und fluchte ihm. — „Ach, so weit ist es gekommen,“ schrie Hammon verzweifelnd, „mein Kind, Gott! mein Kind, — kennt mich nicht! — verläugnet ihren Vater! — flucht ihm! — Kommt“ rief er, der Polizeiwache, die indessen herbeigeeilt war, „kommt und führt den unglücklichsten aller Väter ins Gefängniß, führt ihn zum Tod! das Leben hat keinen Reiz mehr für mich, mein Kind, mein Kind kennt mich nicht! — Und euch, ihr Diener der Gerechtigkeit, euch alle, die ihr hier des Schuldigen, des Kindesräubers Blut gesehen, beschwöre ich bei dem gerechten Gott, der mir das Rachopfer in die Hände geführt — sorgt für mein Kind,

Digitized by Google

daß kein Haar auf ihrem Haupte gekrümmt werde! — Du hast mir geflucht, — ich will dich segnen, will für dich beten, daß du deinen Vater wieder erkennest; Gott verzeihe dir deinen Fluch und wälze ihn auf das Haupt dieses Elenden!« Tiefes Stöhnen verschlang seine letztern Worte, sein Schmerz, daß seine Tochter ihn nicht mehr kannte, überstieg alle Gränzen, — er war zum zweitenmale verzweiflungsvoll unglücklich. Im stummen Schmerze gab er sich willig der Wache hin, und folgte ihr, ohne ein Wort zu sagen, seinen Blick so lange er konnte immer nach der Tochter gewandt, ins Gefängniß. —

Das Gerücht dieses Mordes hatte beinahe ganz London erfüllt. — Alles war gespannt auf das Verhör und den Ausspruch der Assisen. — In zahlreichen Massen strömte das Volk zum Gerichtshof Old-Bailay, wo diese Untersuchung zu verhandeln war. — Das Haus war gedrängt voll. — Nun wurde Hammon vor das Gericht der Geschworenen geführt. Eine Grabesstille herrschte, alles war in größter Erwartung. —

Der Präsident des Gerichtshofs unterbrach die Stille und sprach: „Georg Hammon! seyd ihr der nämliche, der den Seiltänzer James Baldwin in Smiethfield ermordete?« — Hammon entgegnete mit fester Stimme: „Ja!« — „Nach der Aussage der Zeugen seyd ihr des freiwilligen und vorsätzlichen Todtschlages an dem James Baldwin schuldig, widersprecht ihr dieß?« — Mit der nämlichen Standhaftigkeit entgegnete Hammon: „Nein! aber doch erklärt mich mein Gewissen für unschuldig.« — „So merkt auf! Eure Mitbürger, Eure Pairs werden Euch richten. Gott sey mit Euch!« Der Schreiber verliest die Anklageacte, der öffentliche Ankläger hält seinen Vortrag und schließt so: „Geschworne, mit Rührung erkennen wir es an, nie ist ein Fall vorgekommen, der dringender eure Nachsicht in Anspruch nimmt, als der des unglücklichen Hammon. Doch überlaßt es unserm gnädigen Könige, die Strafe zu mildern, ja sie ganz zu erlassen. Eure Pflicht ist es, euer Schuldig über den Mann zu sprechen, damit Jedermann es erfahre, wie Niemand das Recht hat, selbst Gerechtigkeit zu üben.« Der Richter frägt den Angeklagten, ob er noch etwas zu sagen habe, und dieser nimmt das Wort: „Mylord und ihr Herren, mit Freude lege ich, der ich nie im Leben wegen des geringstten Vergehens vor Gericht gestanden, meine Ehre und mein Leben in eure Hände. Es sind jetzt drei Jahre, da verlor ich ein Kind, ein kaum vierjähriges Mädchen, das einzige Pfand eines lieben Weibes, einer Heiligen, die jetzt im Himmel ist; ich verlor es — es starb nicht wie seine Mutter in meinen Armen; ich verlor es — es ward mir gestohlen; und es war so gut, so schön, mein Alles auf dieser Welt! — Mylord und ihr Herren, von dem, was in mir vorging, sage ich nichts. Mein kleines Besitzthum ging für Ankündigungen, für fruchtlose Nachforschungen darauf, ich verkaufte meine Möbeln, meine Gemälde, Alles. Drei Jahre lang durchzog ich jede Stadt, jeden kleinen Flecken in diesen drei Königreichen; überall suchte ich mein Kind, nirgends fand ich eine Spur von ihm. Kein Berg war mir zu hoch, kein Weg zu lang, kein Sturm, kein Ungewitter, keine Kälte, kein Frost, keine Hitze, kein Schnee oder Nebel, nicht die Steile des Wegs, kein Ungemach der Reise konnte meinen Entschluß schwächen. Alle meine Habe, die ich zu Geld gemacht, das durch edelmüthige Freunde noch vermehrt wurde, habe ich dieser dreijährigen Reise geopfert. Trostlos und kinderlos kehrte ich arm wieder nach London zurück. Da erblickte ich mein Kind, — mein Kind, mein Alles, — ein Kind, das den herrlichsten Keim frommer Kindlichkeit in der zarten Brust entwickelte, — wo? — ach, Himmel! — erblickte es unter diesen — Wölfen. Nein, Wölfe sind die nicht, — Wölfe fressen, und tödten blos das Fleisch — sie, diese Ungeheuer thaten mehr, — haben den edelsten Theil des Menschen an meinem Kinde vernichtet. — Ach, ich erblickte sie, wie sie eben ein geflochtenes Wagstück mit innerer Angst dem gaffenden Publikum vorspiegelte, sah sie mit einem Fuße am Seile hängen, den Kopf über drohenden Spitzen herumdrehend — wer ist unter der versammelten Menge, der als Vater nicht das nämliche, oder ein ähnliches gethan hätte! — Und was that ich? — wie lohnte ich den Frevler? — ich habe ihn ermordet, — hab ihn ermordet, — ach leider nur einmal ermordet! — O, daß ich ihm tausend Leben hätte geben können, um ihn tausendmal zu tödten, — o daß ich ein Wolf gewesen wäre, um sein Fleisch von den Knochen zu zerren! — Höret! meine Tochter, mein zweites Leben, hat mich nicht mehr gekannt, hat mir geflucht! — sie, die die beste Erziehung genossen, die alle Tugenden schon in sich zu entwickeln anfing, — meine Tochter hat er in den Schlamm eines ruchlosen schändlichen Lebens ge-

Digitized by Google

stürzt, — ihr besseres Selbst vernichtet, ihre Seele verblendet, — und ich, ich tödtete ihn nur Einmal! — Ha, Verfluchter! — Ich habe dir den Raub abgejagt, — ja, den Leib, den durch deine unnatürlichen Künste entarteten Leib meiner Tochter hast du mir zurückgegeben, — aber die Seele, — die vielleicht in euerem elenden Sündenwust auch schon unrettbar verloren ist, — die Seele Emilys fordere ich so engelrein wieder von dir, als sie war, da du, Räuber, um das schönste Lächeln meines Lebens mich betrogen, ich fordere sie von dir, — dort Oben! — Ich will dein Ankläger seyn bei dem höhern Richterstuhle, und die Donner der Allmacht werden Emilys Seele von dir fordern, und das ewige Rachefchwert schleudre alle Blitze auf dein Haupt. — Und ich," sprach er mit stockender Stimme, „ich tödtete ihn nur Einmal! — und meine Tochter kennt mich nimmer!" — Thränen brachen seine letzten Worte; — er ließ seinen Gefühlen freien Lauf, — und sank auf die hinter ihm stehende Bank.

Der Präsident und die Geschwornen wurden bei dieser Erzählung tief gerührt, — das Publikum weinte.

Emily war seit jenem furchtbaren Auftritte in sichern Gewahrsam gebracht. — Der Behörde, welche genauer in sie gedrungen war, ob sie nichts von ihrem frühern Leben mehr wisse, war es endlich gelungen, sie so weit zu bringen, daß sie sich noch an einzelne Momente erinnerte. Vorzüglich wurden manche Träume ihrer frühern Kindheit wieder wach, als sie in das wohlbekannte Haus, wo sie geboren und ihre ersten vier Lebensjahre zugebracht hatte, geführt wurde. Dort erinnerte sie sich namentlich des Gärtchens und der Tochter des Nachbars, mit welcher sie so oft in Unschuld und Freude gespielt hatte. Jetzt erinnerte sie sich auch der alten Muhme, bei der sie immer Obst und Kuchen erhielt, endlich auch des Vaters. Zuletzt begann sie sogar selber zu zweifeln, ob der Ermordete wirklich ihr Vater gewesen. Das Gericht schickte ihr auch einen Geistlichen, um sie durch selben an ihre vergessene Vaterliebe wieder zu erinnern; aber welch Gräuel fand dieser? Das Mädchen hatte noch gar keinen Begriff von Gott oder von Religion; — sie konnte weder beten, noch konnte sie sich erinnern, in eine Kirche geführt worden zu seyn, sie kannte also auch den Geistlichen und dessen Beruf nicht. Doch der würdige Mann war auch auf diesen Schlag gefaßt. Er näherte sich ihr als Mensch, als Wohlthäter, und brachte es schon am dritten Tage so weit, daß das Mädchen Zutrauen gegen ihn hegte. Der Geistliche, ein Mann von tiefen Einsichten suchte in ihr die feinern Saiten des menschlichen Gefühls wieder anzuregen, und fand, daß das Mädchen bei einem ziemlichen Theile von Rohheit und Ungezogenheit, bei einem hohen Grade von jugendlichem Leichtsinn dennoch ein nicht ganz verdorbenes Gemüth besaß. Wiewohl der Same der Unsittlichkeit schon in ihr Herz gefallen war, obgleich unter dem Laster aufgewachsen, der frühere zarte Begriff von Folgsamkeit und Sittsamkeit, den der Vater ihr ins junge Herz gepflanzt hatte, schon beinahe ganz unterdrückt schien, so sah der würdige Mann doch deutlich, daß die Verworfenheit in ihrer Seele noch nicht so feste Wurzel gefaßt habe, daß nicht die Rückkehr auf die Bahn der Sittlichkeit und Tugend bei ihr erzielt werden könnte. Und wirklich die Bemühungen dieses wackern Mannes blieben bei dem Mädchen nicht fruchtlos! — Ehe noch eine Woche verfloß, hatte er sie schon so weit gebracht, daß sie ein großes Verlangen trug, ihren wirklichen rechten Vater, den er ihr als den besten liebevollsten Mann geschildert hatte, wieder zu sehen, und wieder bei ihm bleiben zu können. Es gelang ihm, in manchen Augenblicken eine wahrhafte Rührung über ihr und ihres Vaters Schicksal dem Mädchen abzugewinnen, was ihn vollkommen überzeugte, daß ihr Herz noch auf den rechten Pfad geleitet werden könne.

Doch nun wollen wir wieder zu Hammen und zum Gerichtshof zurückkehren. — Die Geschwornen waren von Hammens Erzählung auf das tiefste gerührt, und nach kurzer Berathschlagung sprachen sie ihr „Nicht-Schuldig" aus.

Lord N., der seit jenem Unglücksfalle an Hammons Schicksal den innigsten Antheil nahm und mit gespanntester Erwartung auf den Ausspruch der Geschworenen geharrt, und dafür gesorgt hatte, daß sich Emily in der Nähe befand, sprang, i" er diese glückliche Wendung höchst erfreut, auf, verließ den Saal, und kehrte bald mit Emily zurück, führte sie ihrem Vater entgegen und sprach: „Edler Hammon! ihr seyd frei! Nehmt eure Tochter aus meiner Hand zurück, seyd wieder glücklich, und — gebt mir die versprochene Copie, hier habt ihr das Original!" — Emily flog ihrem Vater um den Hals, „o Vater!" — „o Tochter!" und ein Strom von Thränen der Beiden endete diese Scene.

Digitized by Google

Miszellen.

Die Barbiere in Spanien. Der wahre Figaro lebt nicht mehr, nur sein Schatten schleppt sich noch hier und da elend hin. Die Civilisation hat ihn verscheucht, selbst aus Spanien. Nur in den kleinen Orten dieses Landes hat er etwas von seinem frühern Charakter und ehemaligen Einflusse behalten. Dort ist er noch der Lustigmacher, der Redner, der Arzt und Vertraute der jungen Leute. Er kennt alle ihre Pläne und alle ihre Hoffnungen; er ist eine wandelnde Bibliothek von örtlichen Anekdoten, Witzwörtern und Neuigkeiten. In den Dörfern bildet er mit dem Geistlichen und Alkalden das Triumvirat der Civilbehörde. Bei der Armee hat jede Compagnie ihren Barbier. Bisweilen ist er selbst Soldat, bisweilen hält er sich aber bei den Marketenderinnen auf. Man erkennt ihn leicht an seinem Becken von Blech und an der Guitarre, denn er singt, um die Langeweile der Reise zu vertreiben. Er allein hat das Recht, eine Ausnahme von den Militairverordnungen zu machen und sein ganzes Gepäck bei sich zu tragen. Die andern Soldaten dürfen nur ein Hemd und ein paar Sandalen bei sich haben. Der Capitain Henningsen sah carlistische Barbiere außer dem einem Feinde abgenommenen Tornister, ihren eigenen Leinwandsack, ein in der Mitte durchlöchertes Brod, eine Guitarre und das nie fehlende Rasirbecken tragen und doch marschirten diese Leute so munter wie die andern Soldaten. Der Barbier ist, wie die alten Barden, die Drommete des Sieges und der Arzt auf dem Schlachtfelde.

Kostspielige Koketterie. Eine vornehme Dame in Paris hat einen ganz sonderlichen Club gestiftet, in welchem jedes Mitglied ein Mal in der Woche in einem ganz neuen Phantasiekleide erscheinen muß, dergleichen „noch nie ersehen und davon gehört wurde.“ Derjenige Anzug, welchen man durch Stimmenmehrheit als den schönsten anerkennt, wird gezeichnet und in dem Archiv des Clubs hinterlegt. Man kann leicht denken, daß dieser Cirkel, wo ein paar Dutzend junger und reicher, mithin übermüthiger Damen sich in Koketterie einander den Rang abzulaufen suchen, mehr einem Maskenballe, als einem geselligen Cirkel gleicht.

Lesefrüchte.

Neulich verkaufte ein Schmidt, mit Namen Garth, in London sein Weib um einen Schilling, kaufte sie dann zurück und verhandelte sie an einen verheiratheten Mann um eine halbe Krone zum zweiten Male. Das herzugekommene Weib des Käufers protestirte heftig gegen die eingekaufte Waare und es kam dabei zu einer mehr als brutalen Scene, welche der zuschauenden Menge großes Ergötzen verschaffte. — Eine Ziege warf vor Kurzem ein Junges, welches zu den seltensten Abnormitäten gehören dürfte. Das Zieglein zeigt nämlich zwei vollkommen ausgebildete Körper, acht ganz entwickelte Pfoten und zwar nur einen Kopf, an welchem sich aber vier Ohren zeigen. Einzelne supernumeräre Organe an Thieren sind nicht so selten, aber ein eigentliches Doppelthier mag kaum noch vorgekommen seyn. — An Mammuthsknochen werden in Sibirien jährlich nicht weniger als zweitausend Pud ausgeführt, und das Pud bezahlt man in Jakutsk mit 25 Rubeln. Man vermuthet, daß ganze Skelette von Mammuthen hier in ihrer natürlichen Stellung begraben gewesen. Ihre Hauzähne ragen oft über die Oberfläche der Erde hervor.

Harparens Lebenslauf.

Sein Knabenspiel war Numeriren.
Die Folge lehrte ihn zu Mein
Das liebe nachbarliche Dein
Mit schlauer Fertigkeit addiren,
Und sein gewalt'ges Subtrahiren
Drang, wenn es traf, durch Mark und Bein.
Tief saß er im Multipliciren, —
Da unterbrach ihn Vater Pain.
„Herr Tod,“ versetzte er, „halt ein!
Du kommst zu früh, mich zu zitiren,
Halt ein, und laß dich informiren.
Fünf Species sind insgemein,
Laut Adam Ries, zu absolviren,
Nun sieh, du Held im Kalkuliren,
So bleibt, nach klarem Augenschein,
Mir deren letzte zu berühren.
Du wirst mich daher exkusiren,
Und noch ein wenig Frist verleih'n.“
Der Knochenmann entgegnet: „Nein!
Schon war's zu viel mit deinen Vieren.
Zu dem ja scheint bey Groß und Klein
Die Sippschaft schon bereit zu seyn,
An deiner Statt zu dividiren.“

Das Bild eines Großen im Bildersaale.

Was hängt Ihr denn sein Bild in diesen Saal?
Ei, hängt doch lieber das Original!

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 7. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

22. Juli 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 18 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Zigeunerin.

Episode aus dem Künstlerleben.

In dem Dorfe Correggio lebte um das Jahr 1520 ein Mädchen von etwa fünfzehn Jahren, eine Waise aus guter Familie und ziemlich wohlhabend. Durch mancherlei Leiden, besonders durch das Gefühl ihrer Verlassenheit niedergebeugt, von denen ihre Jugend heimgesucht worden war, und bei einer angebornen tiefsinnigen Gemüthsart, bildete sich ungeachtet ihres fast kindlichen Alters die fixe Idee in ihr, daß eine heimliche Krankheit an ihrem Leben nage, und daß sie dem Grabe bereits unrettbar verfallen sey. Von solcher Ueberzeugung ausgehend, berief einst Gerolima Merlini, so hieß das arme Kind, einige ihrer nächsten Verwandten zu sich, las ihnen die selbstgeschriebene letztwillige Verfügung über ihre Habe vor, und unterhielt sich mit ihnen, als wäre sie des baldigen Hinscheidens gewiß, in christlicher Ergebung über Betrachtungen des zukünftigen Lebens. Niemand zweifelte an der Jungfrau baldigem Ende, nothwendiger Weise mußte ja eine solche Stimmung sie aufreiben. Alle hatten Thränen in den Augen, denn Gerolima war ihnen lieb, weil sie sich jederzeit als eine gute Nachbarin, zärtliche Verwandte, und überhaupt als ein Wesen voll der reinsten Empfindungen bewährt hatte. Das Uebel war allerdings nicht so arg, als man befürchtete; allein sie vermehrte es durch jene Bekümmernisse, womit sie hartnäckig ihr eigenes Daseyn befehdete. Sie war hübsch, von einnehmender Gestalt, und das Leben schien sie zu großen Anforderungen zu berechtigen; doch so wie die von der Sonne zu lang beschienene Rose sich entblättern muß, drohte die eingebildete Krankheit auch Gerolima's Wohlseyn zu untergraben, sie schleppte mühselig und in unverkennbarem Welken betrübte Tage dahin, Tage des Jammers, die sie theils bethend in der Kirche vor dem Altare des Herrn, theils auf ihrem vertrauten Stübchen in tiefe Schwermuth versenkt, zuzubringen pflegte. Seit jenem Tage der Familienberathung aber schwand sie nur noch mehr, und wenn in der Gemeinde von ihr die Rede war, sprach man wie von einer Aufgegebenen, Verlorenen. Da geschah es eines Morgens, als sie sich eben nach ihrer Gewohnheit in die Kirche begab, daß ihr ein junger Mann begegnete, den sie nicht kannte, und der in der schönsten Blüthe der Manneskraft stand.

Er war von höchst einnehmendem Aeußern und von blühender Gestalt, ein feuriges Gemüth leuchtete aus seinen Blicken und sein ganzes Wesen trug jenes Gepräge an sich, das dem Genie eigen ist, und das durch einen eigenthümlichen Zauber eben so sehr imponirt, als es die Herzen gewinnt. Gerolima schaute ihm ins Angesicht, und fühlte eine unbekannte süße Regung in ihrem Herzen. Züchtig schlug sie die Augen nieder und setzte, indem sie den Schleyer über ihr Antlitz zog, ihren Weg nach dem Gotteshause fort. Dem Jünglinge entging die Bedeutung des einzigen Blickes nicht, welchen sie ihm vergönnt hatte; er sah die holden Züge, welche, wenn gleich zur Hälfte mit dem Schleier bedeckt, und fast auffallend blaß, dennoch voll himmlischer Anmuth erschienen, und das zarte Bild bahnte sich schnell zu seinem Herzen den Weg. Von ferne schritt er ihr nach, verwandte während des Gebetes in der Kirche kein Auge von ihr, und als sie sich endlich entfernte, erwartete er sie auf demselben Platze, wo er sie kennen gelernt hatte. Beide wechselten bei dieser Begegnung noch einmal flüchtige Blicke, sie erröthend, er freundlich grüßend, und beide schieden, denselben Pfeil in der Brust. Dieses Verständniß setzte sich durch mehrere

Digitized by Google

Tage fort, und mit dem Austausche der Blicke tauschten sie auch ihre wechselseitigen Gefühle aus, ohne es zu wissen oder auch nur zu ahnen; denn es war Beider erste Liebe, noch durch kein verbuhltes Tändeln entweiht; es war der reine Hauch der Luft über ein morgenfrisches Thal.

Die Leiden Gerolima's schienen sich seit dem wunderbarer Weise zu vermindern, ihre Melancholie machte sinniger Fröhlichkeit Platz, und junge Rosen sproßten wieder auf ihrem Antlitze; sie wurde dadurch noch viel reizender, als sie es zuvor gewesen. Der fremde Jüngling war darüber, wie man sich wohl denken kann, nicht eben erboßt, aber nichts desto weniger staunte er ob der Veränderung, weil seine unverdorbene Bescheidenheit die rechte Deutung noch nicht gefunden hatte. Er suchte und fand endlich die Gelegenheit, sein Liebchen in ihrem Hause zu besuchen. Bald eröffnete er ihr seine Zuneigung und bot ihr seine Hand an; sie war rasch entschlossen und in kurzer Zeit erschienen sie als Verlobte, wobei es natürlich nicht ohne spizige Bemerkungen von Seite der lieben Muhmen und Basen blieb, die ihre Verwandte im Geiste bereits beerbt hatten.

Der Bräutigam war seines Charakters ein Maler, und zwar ein Maler von großem Talente. Schon in früher Jugend war er mit Werken an das Tageslicht getreten, die ihm einen bedeutenden Ruhm erworben hatten; er hatte auch bereits mehrere Gemälde zu Mantua, in seinem Geburtsorte Correggio und zu Carpi verfertigt, in Parma einen Theil der Kuppel an der Johanniskirche und einen Saal im Convente der Kirche des heil. Paulus al fresco gemalt, mit einem Worte: es war Antonio Allegri, der von seinem Geburtsorte nachmals den Beinamen Correggio erhielt; es war der göttliche Correggio, der mit den Vorzügen anderer italienischer Meister jene unwiderstehliche Anmuth verband, die keine menschliche Kraft weder zu beschränken, noch auch zu lehren vermag, sondern die, so zu sagen, ein innerer Sinn der Auserwählten, eine Gabe des Himmels ist.

Die glänzenden Eigenschaften des Künstlers wirkten von Tag zu Tag sichtbarer und wohlthätiger auf das Gemüth Gerelima's, bannten allmählig jene trüben Gedanken an ein künftiges Glück im Jenseits aus ihrer Seele, und in neuer Schönheit lebte sie wieder auf, ein Ideal weiblicher Huld und Grazie. Allegri glühte vor Liebe zu seiner Erkohrnen; viel zu langsam schwanden ihm die Tage hin, die noch nöthig waren, um den Termin zur Hochzeit auszufüllen, und er sehnte sich schmerzlich darnach, einstweilen das Bildniß seiner zarten Braut zu besitzen, um wenigstens im Geiste immer bei ihr zu seyn; doch alle seine Mühe, diese Gunst von ihr zu erlangen, war vergebens. Bescheidenheit erlaubte ihr nicht, sich conterfeien zu lassen, und sie hielt dem Liebenden niemals Stand, wenn er ihr hübsches Antlitz abbilden wollte. Darum aber legte der Künstler ihr Bildniß in alle Gemälde, die er ausführte; wenigstens hatte jede weibliche Figur eine starke Anmahnung an Gerolima, bis die Liebenden endlich vor den Altar traten und den priesterlichen Segen empfingen, der ihre Geschicke für immer an einander kettete.

Die Seligkeit der Flitterwochen dauerte aber viel zu kurz für den Wunsch der Gatten, denn bald nachher erhielt Allegri, zur Ausführung neuer Arbeiten, einen Ruf nach Parma. Sich von der jungen Gattin zu trennen, war ihm unmöglich, er verlegte daher seinen Haushalt nach dieser Stadt und fuhr fort, selige Stunden getheilt zwischen Liebe und Kunst, zu leben; in seinem Herzen ward die Freude ein Gut, das üppig fortwucherte, und täglich grüne Spressen der Hoffnung einer herrlichen Zukunft trieb. Hier malte er die heilige Jungfrau auf mannigfaltige Art und stellte in ihrem Gesichte meistens die Züge seiner Gattin dar, so sehr sie ihn auch bat, solch sündiges Treiben zu unterlassen, weil sie in ihrem frommen Sinne glaubte, die Idee einer Gottesmutter müsse durch Nachbildung eines irdischen Wesens entwürdiget werden.

Im Stillen machte er Gelübde, um einen Knaben vom Himmel zu erflehen, und malte deshalb die Verkündigung Mariä; er ward erhört, und seine Gattin genas später in der That eines Sohnes.

Unter den frohen elterlichen Hoffnungen verbreitete sich plötzlich das Gerücht von einem bevorstehenden Kriege, und Antonio, der dieserwegen für seine Gattin gerechte Besorgnisse faßte, kam eines Tages ganz verstimmt und mit gefurchter Stirne nach Hause. Gerolima empfieng ihn wie gewöhnlich mit zärtlichen Liebkosungen; allein, während sonst immer des Gatten Mißmuth vor ihren Liebesworten gewichen war, wollte sich diesmal seine Stirne nicht erheitern; es mußte etwas mehr als gewöhnlicher Verdruß sie in Falten gelegt haben. Sie drang in ihn, ihr seinen Kummer mitzutheilen. Antonio preßte sie nach längerem Abwehren endlich bewegt in seine Arme und flüsterte: „Erschrick nicht, mein süßes Leben, wir müssen uns trennen!“ Erbleichend schaute

Digitized by Google

die junge Frau dem geliebten Manne in das Gesicht; tiefer Schmerz lag auf demselben, sie erkannte, daß er Wahrheit gesprochen habe.

„Um Gotteswillen!“ rief sie, „was ist geschehen? Wer zwingt dich, mich von deiner Seite zu stoßen? Hast du nicht geschworen, mich nie, mich in Noth und Tod nicht zu verlassen?“

„Der Krieg ist vor der Thüre,“ nahm Antonio das Wort; „schon drohen die feindlichen Heerhaufen dieses Gebiet zu besetzen und Parma wird einer Belagerung vielleicht nicht entgehen. Willst du nun, daß ich, den seine Verpflichtungen an die Stadt fesseln, im Falle eines unglücklichen Ausganges, immer um dich in Sorge schweben, daß ich für die Frucht unserer Liebe zagen soll, ehe sie noch das Licht der Welt erblickt? — Nein, nein, du mußt fort, mußt heim nach dem friedlichen Correggio, wo keine Gefahr zu befürchten ist; ich will mit doppelter Anstrengung arbeiten, um meine Aufgabe zu lösen, bald, recht bald folge ich dir nach, und dann gehe ich nicht mehr von dir.“

Weinend hing Gerolima an des Gatten Brust. „Und ich,“ schluchzte sie, „werde ich weniger bangen, wenn ich dich in der gefährdeten Stadt weiß? wird dieß unserm Kinde und mir minder verderblich seyn? Jede Waffe, die ich erblicke, jeder Lärm, den ich vernehmen werde, wird mich an dich und an deine Lage erinnern; stets werde ich den Stahl über deinem Haupte gezückt, dich vom Tode umringt erblicken, immer wird der Gedanke an mir nagen, daß das Pfand unter meinem Herzen vielleicht schon den Vater verloren, dem es einst Trost und Freude werden sollte! O geh, geh, du willst mich nur los seyn; du liebst mich nicht mehr, sonst würdest du wissen, daß das Weib stark ist, und vor keinem Schrecken zittert, wenn er sie nur an des Geliebten Seite findet!“

„Thörichtes Kind,“ begütigte Allegri, „du weißt doch, daß ich die Fresken entwerfen muß, welche in der Kirche St. Giovanni als Verzierung der Kuppel angebracht werden sollen; weißt auch, daß mein Pakt mit dem hochwürdigen Herrn mich verbindet, nicht eher von dannen zu gehen, als bis ich die Cartons vollendet habe: wie kannst du also so ungerecht seyn, an meiner Liebe zu zweifeln, wenn ich zwar mein Wort nicht brechen, aber auch dich nicht in unnöthiger Gefahr lassen will? Pfui, daß du so hart seyn konntest!“

„Ach Gott!“ wimmerte Gerolima, „ich kann nicht leben ohne dich, und werde gewiß wieder so siech werden, als ich es war, ehe du mich rettetest! — Ach Antonio, laß mich in den Convent, ich will mich dem frommen Prior zu Füßen werfen, meine Thränen werden ihn rühren, er wird dich deiner Pflicht entbinden, er wird und kann nicht darauf bestehen, unser Glück zu vernichten.“

Da pochte es an der Thüre.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Kirdesist. Herr T., ein Selbgießer, hatte seit einiger Zeit bemerkt, daß seine Tochter, ein sehr hübsches junges Mädchen, der Gegenstand zärtlicher Aufmerksamkeit eines seiner Arbeiter, Julius, sey. Als vorsichtiger Vater entschloß er sich sogleich, den Verliebten aus seinem Hause zu entfernen. Julius erhielt demnach den Abschied und geberdete sich wie ein Verzweifelnder. Gegen Abend kam er in seine Wohnung. Ein Freund, mit dem er zusammenwohnte, fand ihn sehr zerstreut, fragte ihn und ließ ihn, da er keine Antwort erhielt, allein. Zwei Stunden darauf kam er zurück und glaubte, als er die Thüre öffnen wollte, Klagetöne zu hören. Ohne Zweifel hatte Julius Hand an sich selbst gelegt. Der junge Mann lief sogleich zu dem Polizeicommissär. Dieser war zwar abwesend, aber der Secretair folgte ihm. Die Thüre wurde erbrochen und man sah Julius entsetzlich röchelnd am Boden liegen. In der rechten Hand hielt er ein neugeschliffenes Küchenmesser und richtete die Spitze gegen seine Brust. Auf der Kommode lagen drei Briefe, in denen Julius erklärte, er sey entschlossen zu sterben, da man seiner Verbindung mit dem Mädchen entgegentrete. Unterdeß kommt der Polizeikommissär mit einem Arzte, der endlich erfährt, Julius habe Gift genommen. Man gab ihm sogleich das Weiße von sechs Eiern, Brechweinstein und warmes Wasser. Die erwarteten Resultate blieben nicht lange aus, er mußte sich mehrmals heftig übergeben und der Arzt setzte seine Bemühungen mit immer gleichem Erfolge fort; als aber Julius dieser Behandlung müde war und einsah, es könne ihn davon nichts als ein offenes Geständniß befreien, erklärte er, er habe sich keineswegs vergiftet, er habe gar nicht die Absicht, sich das Leben zu nehmen, sondern diesen Selbstmordversuch nur erdacht, um den unmenschlichen Vater seiner Geliebten zu rühren und die Hand derselben zu erhalten. — Ob ihm dieses gelungen ist, wissen wir nicht.

Digitized by Google

Die Gelehrsamkeit unter den amerikanischen Damen. Die bekannte Miß Martineau hat kürzlich ein sehr werthvolles Werk über Amerika herausgegeben und sagt unter Anderm: Alle amerikanischen Damen sind mehr oder minder literarisch gebildet. Leserinnen gibt es sehr viele, aber wenige Denkerinnen. Die Geister haben einen passiven Charakter, woraus folgt, daß man sich sehr mit der Erlernung von Sprachen beschäftiget. Wenn mir eine durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Dame gezeigt wurde, konnte ich sicher seyn, daß sie eine Sprachkennerin sey. Ich traf eine große Anzahl solcher Damen, die Lateinisch lesen, einige Griechisch, einige Hebräisch, einige Deutsch. Mit Ausnahme der letztern Sprache schien die Gelehrsamkeit ihnen wenig Nutzen zu bringen und nur als unschuldige Beschäftigung zu dienen. Aber in den ganzen vereinigten Staaten traf ich keine gute Künstlerin; ich hatte nie das Vergnügen, eine gute Zeichnung zu sehen und hörte nur etwa zweimal gute Musik.

Lesefrüchte.

Man ließt im Frankfurter Journale folgende menschenfreundliche Anzeige: In einem bürgerlichen Hause, wo über 20 Jahre ein alter Kavalier unter guter Pflege war, gegenwärtig aber, durch die Vollendung seines Lebens das Zimmer unbewohnt ist, wünscht man wieder einen ähnlichen Herren, um ihm, gegen billiges Honorar, gleiche Liebe erzeigen zu können. — (Reinlichkeit der Araber.) Wir kamen, erzählt ein Reisender, bei einigen Arabern vorbei, welche nackt auf der Erde saßen und ihre Kleidungsstücke neben sich ausgebreitet hatten. Ich fragte, warum sie dieß thäten, und man sagte mir, sie breiteten ihre Kleidungsstücke absichtlich auf Ameisenhaufen aus, und die Ameisen suchten aus denselben heraus, was nicht hineingehörte, worauf sie in ihre Nester zurückkehrten. — Die heutigen Aegypter haben unter manchen abergläubischen Meinungen auch eine, welche das Gähnen betrifft. Sie fürchten sich vor dem Gähnen aus dem Grunde, weil sie glauben, der Teufel benütze die offenstehenden Mäuler, um in die Menschen zu fahren.

Anekdoten.

Ein junger Mann zu Pferde stieß auf der Straße von Talmes auf die Diligence von Amiens und erblickte darin einen lange nicht gesehenen Freund; sogleich schloß er sich an den Wagen, dessen Bewegung es gestattete, an, und plauderte mit seinem Freunde auf das Herzlichste, leider aber wurde er oft durch Begegnungen von Wägen u. dgl. gestört. Ein Herr in der Kutsche bedauerte deshalb die beiden Freunde und wendete sich mit folgenden Worten an den Reiter: „Gehen Sie nach Amiens, mein Herr?“ — „Zu dienen.“ — „Sie haben da ein wackres Pferd.“ — „Ich bin damit zufrieden, es zählt 5 Jahre und geht gut.“ — „Diese freundschaftlichen Ergießungen rühren mich über die Maßen, aber zugleich dauern mich die Unterbrechungen; wollen Sie meinen Platz einnehmen, und mir für ein Weilchen Ihr Pferd abtreten? — es wird mir eine wahre Erholung vom langen Sitzen seyn!“ — „Sie sind sehr gütig, aber ich möchte nicht gerne inkommodiren.“ — „Keine Umstände; Ihr Thier ist doch folgsam?“ — „Auf den Wink.“ — „Nun denn, halt Kutscher!“ — Die Plätze wurden gewechselt und der Fremde trabte recht munter bald vor, bald hinter der Kutsche her; als die Freunde aber nach einer Weile aus ihrem tiefen Gespräche aufschauten, war der Reiter sammt dem Rosse und dem aufgepackten dickleibigen Mantelsacke verschwunden. — Der zärtliche Freund setzte nun seine Reise im Wagen fort, aber er schwor freilich zu spät, daß er sich nicht wieder in solches Vertrauen einlassen wolle.

Während einer Verhandlung im englischen Parlamente gerieth ein langweiliger Redner in eine endlose Darstellung der Geschichte der Schifffahrt. Er begann mit der Arche Noah's und setzte die Fortschritte bis auf unsere Tage fort. Als er eben daran war, die spanische Armada zu fabriciren, weckte Sir Gray Cooke den ersten Minister, welcher sanft entschlummert war. Dieser, sich die Augen reibend, fragte: „Bis zu welchem Zeitalter ist der achtbare Lord bereits gediehen?“ — „Bis zu der Zeit der Königin Elisabeth.“ — „Ach, lieber Sir Gray,“ antwortete der Minister, „da hätten Sie mich immerhin noch ein paar Jahrhunderte schlafen lassen können.“

Räthsel.

Einfach ist es in Jedes Herz,
In Freud' gemischt, allein im Schmerz,
Gedoppelt ists in deinem eignen Weiben,
Gedreifacht magst du es in deiner Seele lesen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von **G. Geiger jun.**, Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 8. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

26. Juli 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Zigeunerin.

Episode aus dem Künstlerleben.

(Fortsetzung.)

Als die Thüre geöffnet wurde, trat herein eine feiste Gestalt von so bedeutendem Umfange, daß die Thüre schier zu schmal ward, um sie einzulassen. Es war ein Mann von einigen und vierzig Jahren; seine runden glänzenden Backen strotzten von Gesundheit, und die kleinen lauernden Augen erschienen wie Blitze, die über hohen Gebirgen emporzucken, während die Nase sich scheu davor verkroch. Mühsam wälzte sich die Last auf kurzen Beinchen einher, und die ganze Erscheinung war eher geeignet, Lachen zu erregen, als zu interessiren. Dieß schien der Dickwanst auch wohl zu wissen, denn seine Blicke flogen rasch von dem Maler auf dessen Frau, um den Ausdruck in ihren Mienen zu belauschen, den seine Gegenwart veranlaßt hatte, und ein freundliches Grinsen zeigte, daß er mit ihnen zufrieden sey. Doch die beiden Gatten waren auch in viel zu ernster Stimmung, als daß sie eine Versuchung in sich verspüren konnten, über Meister Ambrosio zu lächeln, dessen Figur sie außerdem oft genug gesehen hatten, um ihrer gewohnt zu seyn.

Behaglich ließ sich Ambrosio auf einen Stuhl nieder, schöpfte tief Athem, und schien sich auf eine Kunde vorzubereiten, die er den Gatten bringen sollte. Antonio schaute auf seine Gerolima, die in banger Erwartung schwebte, und da der Meister noch immer nicht Worte fand, um seine Bothschaft auszusprechen, begann er ungeduldig: „Nun, liebes Weib, werden wir sogleich erfahren, woran wir sind. Gewiß bringt Meister Ambrosio mir einen Auftrag seiner geistlichen Herren, welche auf der Erfüllung meiner Zusage bestehen.“

„So ist's, Meister Antonio“, schmunzelte der wohlbeleibte Schaffner des Klosters, „so ist's in der That. Der hochwürdigste Herr Prior erbietet Euch durch meinen unwürdigen Mund seinen Gruß und heiligen Segen, und verhofft von Eurer Redlichkeit, daß Ihr Euch nicht von dem Drange der Zeitläufe werdet einschüchtern lassen, und Euch von hiesiger Stadt entfernen, ehedem Ihr die Kuppel des Domes mit den Werken Eures Pinsels geschmückt. Ihr möchtet nicht vergessen, meldet er Euch durch mich, seinen geringen Knecht, daß Euer Vertrag dahin lautet, wie Ihr keinen Paolo an dem bedungenen Lohne erhalten sollet, bevor nicht Alles vollbracht ist, und daß selbst das, was Ihr bereits gemacht, Euch nicht zu Gute kommen darf, und also angesehen werden sollte, als wäre nichts geschehen. Solches verkündige ich Euch in seinem Namen, nebst der Versicherung, daß Ihr nicht Uebles zu befahren haben sollet, falls Ihr bleibt, es möge auch werden, wie es wolle; doch wird und kann er Euch des gegebenen Wortes in keinem Falle entbinden.“

„Was habe ich dir gesagt, Gerolima?“ wandte sich Antonio an seine Gattin, die am Schlusse der Bothschaft in lautes Schluchzen ausgebrochen war, „was habe ich gesagt? — Du siehst nun selbst, daß ich an diesen Ort gefesselt bin, und wirst daher nicht länger anstehen, meinem Wunsche zu willfahren, und nach der Heimath zurückzukehren, wo du vor den Kriegsstürmen gesichert bist, nicht wahr?“

„Wie, wie? was muß ich hören?“ fiel der Schaffner dem Künstler in das Wort. „Ihr wollt Euer süßes Weibchen von Euch schicken, Meister Antonio! was fällt Euch ein? das könnte ihr das Leben kosten!“

„Siehst du nun wohl, Antonio,“ rief Gerolima, über diese Unterstützung plötzlich erheitert, „auch Meister Ambrosio ist meiner Meinung, und du darfst

Digitized by Google

mich nicht von dir schicken. O steht mir bei,“ flehte Gerolima gegen Meister Ambrosio, „den harten Mann zu erweichen, der mich verstoßen will, helft mir, ihn zu überzeugen, daß ich hier nichts zu fürchten habe, und daß es nur dann Gefahr für mich ist, wenn ich von ihm getrennt bin!“

„Gefahr, Gefahr, was schwatzt Ihr da von Gefahr?“ unterbrach sie Ambrosio. „Woher sollte uns etwas Bedrohliches kommen? Mit dem Feinde hat's noch gute Wege, und wer weiß, ob er jemals die Mauern und Thürme von Parma zu sehen bekommt. Gesetzt aber auch,“ fuhr er, mit einem seltsamen Schmunzeln gegen die Malersfrau gekehrt, fort, „gesetzt, es käme so weit, ey, da hätten die Soldaten mehr Gefahr von Euren schönen Augen zu fürchten, Frau Gerolima, als Ihr von ihnen.“

Allegri warf einen verdrüßlichen Blick auf den Sprecher, und die junge Frau war wie mit Purpur übergossen. Dieß schien aber dem Schaffner des Convents völlig zu entgehen, denn er erschöpfte sich in Lobeserhebungen der Reize Gerolima's, redete dem Maler immer dringender zu, sie bei sich zu behalten, indem sie allein weit größerer Gefährdung ihrer und seiner eigenen Ruhe ausgesetzt seyn würde, und legte überhaupt ein Interesse für die niedliche Gattin Allegri's an den Tag, welches letzteren in hohem Grade verstimmte. Gerolima aber fühlte sich bei dieser Verhandlung ganz unheimlich; es war ihr, als streite ein Dämon mit ihrem Schutzgeiste um ihre Seele, und fast ward ihr leichter zu Muthe, als endlich Antonio bestimmt erklärte, es sey sein fester Wille, sein Weibchen zu ihren Verwandten zu schicken, deren Beistand sie bei der bevorstehenden Entbindung nothwendig bedürfen würde.

Vergebens bot Meister Ambrosio alle Ueberredungskünste auf, um den Maler doch noch auf andere Gedanken zu bringen; Allegri beharrte bei dem gefaßten Entschlusse. Der Dicke suchte nun die Frau zur Verbündeten zu gewinnen, indem er ihr allerlei Lockungen vorspiegelte, und ihr endlich selbst wegen der Treue ihres Mannes Verdacht einzuflößen suchte; vergebens, Gerolima schwieg weinend, und Antonio machte dem Gespräche dadurch ein Ende, daß er den Tag unabänderlich festsetzte, an welchem die Reise vor sich gehen sollte.

Entrüstet sprang Ambrosio auf, so gut es seine Unbehelfenheit zuließ, und rief: „Nun denn, wie Ihr wollt, hartnäckiger Trotzkopf! — was weiter geschieht, habt Ihr nur Euch selbst zuzuschreiben.“ Damit watschelte er zur Thüre hinaus, die er gellend in die Angel warf.“

Wenige Tage nach Gerolima's Abreise, befand sich Allegri eben auf dem Gerüste in der Kuppel der St. Johanniskirche, theilte seine Arbeit ein und dachte bekümmert an die ferne Gattin. Plötzlich vernahm er Waffenlärm; Truppen besetzten das bedrohte Parma, und die ganze Stadt war in der lebhaftesten Bestürzung. „Wenn wir nun umzingelt würden,“ dachte er, „und ich nicht mehr aus diesen Mauern könnte? wenn das Kriegsgetümmel sich gegen Correggio wenden sollte? was würde aus Gerolima werden?“ Stift und Reißzeug entfielen ihm bei dieser Vorstellung; schnell eilte er von der Stätte, die unter seinen Füßen zu brennen schien, schnelle Flucht war der Gedanke, der seine ganze Seele füllte. Im Fluge durchrannte er die Straßen, um vielleicht eine Gelegenheit zu finden, die ihn in sein Vaterland zurückführte; es war umsonst; panischer Schrecken herrschte allenthalben, Niemand wollte sich aus der Stadt wagen, deren Umgegend allbereits von Feinden wimmelte.

Eine Idee fuhr ihm durch den Kopf, wie rasend stürmte er nach dem Johanniseconvente, stieß den Pförtner beinahe über den Haufen und verlangte mit dem Hochwürdigsten zu sprechen.

Der Prior war unwohl, und man wies zuletzt den Ungestümen, da die übrigen Oberen gerade bei einer Consultation versammelt waren, an den Schaffner, den uns schon bekannten Ambrosio.

Glühend vor Erhitzung und Ungeduld stürzte Antonio in das Closet des Meisters, welcher sich von der unerwarteten Erscheinung des Künstlers und von seinem verstörten Wesen nichts Gutes versprach. Geisterblaß und zitternd an allen Gliedmaßen, erhob er sich aus seinem Stuhle und wich unwillkürlich einen Schritt zurück, gleichsam als ob er einen Angriff von Seiten Allegri's befürchtete.

„Ambrosio,“ schrie dieser, „wenn Ihr ein Christ seyd, so gebt mir ein Pferd; ich will Euch reich dafür belohnen; aber beim Leibe des Heilands, zaudert nicht lange, die Stadt wird bald von den feindlichen Heerhaufen umstellt seyn; es ist kein Augenblick zu verlieren, darum macht fort und borgt mir Euer Pferd, damit es mich nach Correggio fördere, wo mein Weib vor Jammer um mich vergehen wird. — Um Gottes willen, was besinnt Ihr Euch so lange? Mann, redet, wollt Ihr oder wollt Ihr nicht?“

Digitized by Google

„Ey,“ höhnte Ambrosio, welcher sich mittlerweile wieder in etwas gesammelt hatte, „kommt Ihr nun zur Besinnung? Warum seyd Ihr meinem Rathe nicht gefolgt, als ich Euch wohlmeinend vorstellte, wie bedenklich es sey, Eure Geroluna von Euch zu thun? Ich kann Euch jetzt durchaus nicht helfen, denn über die Klosterpferde steht mir keine Verfügung zu, und das meinige werde ich nun wohl selbst häufiger bedürfen, um den Geschäften des Hauses Genüge zu thun. Geht mit Gott, Meister Antonio, und sucht Euch anderswo ein Rößlein, es gibt ja deren genug in der Stadt, die für Geld und freundliche Worte zu haben sind!“

„Hartherziger, fühlloser Schmeerfack,“ begann Allegri von Neuem, immer heftiger werdend, „ich würde auch zu Euch nicht gekommen seyn, wenn ich anderswo einen Klepper aufgetrieben hätte. Von Straße zu Straße bin ich gelaufen, wie toll an allen Thüren habe ich gebettelt und schwer Gold verheißen, überall wies man mich zurück und meine letzte Hoffnung war auf den Marstall des Convents gerichtet. Die geistlichen Herren sind nicht zu sprechen, meine Geduld ist erschöpft, und wenn auch Ihr mir nicht helft, beim Teufel, ich brauche Gewalt!“ Der dicke Schaffner prallte ein gut Stück rückwärts, und da er die Leidenschaftlichkeit des Malers kannte — ein Erbstück, das den Künstlern meistens eigen ist — so hielt er es für gut, andere Saiten aufzuziehen.

„Seyd doch gescheid, Allegri“, stotterte er, „ich will ja gerne ein Uebriges thun, um Euch zu überzeugen, daß ich Euer Freund bin und Euren Pinsel zu schätzen weiß. Eure Lage geht mir wahrlich zu Herzen; denn freilich wird die arme hübsche Frau trostlos, wenn sie hört —“

Bei dieser ungeschickten Erinnerung flammte Antonio's Zorn von Neuem auf. „Nun denn, du verruchter Zauberer, so mach, daß ich fortkomme, oder alle Furien der Hölle sollen dir in den feisten Wanst fahren!“

Damit griff er wie unsinnig nach der Kehle des Schaffner, der Zettergeschrei ausstieß und auf seine Knie fiel. „Erbarmen!“ wimmerte er, „den Augenblick sollt Ihr das Pferd haben, aber vergreift Euch nicht an mir, der ein Vater der Armen, ein Beschützer der Wittwen und Waisen ist. Heilige Jungfrau, bringe den Rasenden zur Vernunft.“

Antonio ließ auf dieß Versprechen von dem Schaffner ab, und hieß ihn eilen, wenn er anders nicht des Todes seyn wolle; er schien in solcher Aufregung, daß er im Stande gewesen wäre, einen Mord zu begehen, obwohl er sich sonst in der Regel sanften, sogar weichen Gemüthes zeigte.

Zähnklappernd langte Ambrosio nach seinem Schlüsselbunde und wankte zur Thüre, Allegri immer dicht an seiner Ferse. Bereits hatte er die Klinke in der Hand, da hielt er unschlüssig an und lallte schüchtern:

„Nehmt mirs nicht übel, Meister, doch das Pferd ist gar ein wackeres Thier, an mich gewöhnt, und hat mich schweres Geld gekostet; unter acht Goldstücken kann ich es unmöglich ablassen.“ — „Hol Euch der Satan, alter Wucherer,“ donnerte Antonio und riß ein Blättchen Pergament und einen Stift hervor. „Ihr wißt, daß viel baar Geld meines Gleichen nie drückt und ich von meinem Bedungenen nichts herausgenommen habe; aber Ihr sollt den Bettel haben, sobald ich mit der Kuppel fertig bin; hier ist der Schuldschein über acht Goldstücke von meinem Ehrensolde zahlbar, sobald er fällig wird; doch nun macht, um das Blut Christi, macht, daß ich weiter komme.“ Den Schaffner schien ein neues Bedenken anzuwandeln: „Habt Ihr aber auch gehörig bedacht, Seelenfreundchen,“ lispelte er, „daß Ihr die Zusage geleistet, die Arbeit in Einem Zuge zu vollführen, und daß die hochwürdige Fraternität befugt ist, jede Unterbrechung dadurch zu ahnden, daß sie die Kuppel einem Andern überträgt, und Euch selbst das schon Fertige nicht bezahlt?“

„Sorgt Euch deßhalb nicht, Signore“, entgegnete der Maler stolz, „sie werden keinen finden, der es unternehme, nach mir die Fresken zu arbeiten.“

Damit schob er den Schaffner unsanft über die Schwelle, hin nach dem Hofe drängend. Bald war der Stall erreicht, der Gaul vorgeführt und Allegri schickte sich an, ihn zu besteigen. Ambrosio empfahl ihm noch einmal, das Thier nicht allzusehr anzustrengen, da es nur in einem mäßigen Trabe gerüstet sey, und hieß ihn, sein trautes Weibchen bald wieder nach Parma bringen. Das Thier ging auf, der Schaffner drückte des Künstlers Hand, hielt ihn noch einen Moment an derselben, um ihn zu bitten, daß er ihm nicht grollen möge, darauf setzte Antonio dem Pferde die Sporne ungestümm ein, und wie ein Sturm ging es hinaus in die dunklen Straßen, über welche bereits die Nacht ihren Rabensittig gebreitet hatte. Nicht ohne Befremdung gewahrte er,

Digitized by Google

daß ein anderer Berittener vor ihm das Kloster verlassen hatte und bereits in einiger Entfernung vorausgaloppirte.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Das Giftthal auf Java. Die Nachrichten über dieses fabelhafte Thal sind mannichfach bestritten worden, zeigen sich aber ihrem Wesen nach als richtig. Das Thal ist etwa 20 englische Meilen lang bedeutend breit, und man spürt einen widrigen Geruch noch 30 bis 35 Fuß, ehe man auf den Thalgrund gelangt. Das Thal bietet einen höchst öden Anblick dar, keine Spur von Vegetation zeigt sich, und zahlreiche Skelette von Menschen, Tigern, Pfauen u. dgl. liegen umher. Die erstern rühren wahrscheinlich von Rebellen her, die, von den benachbarten Stämmen ausgestoßen, hier eine Unterkunft suchten und ihren Tod fanden. Bei einem der Skelette war der Kopf in die rechte Hand gestützt, und in dieser Stellung scheint er gestorben zu seyn. Mehrere Proben wurden mit Hunden und Geflügel angestellt, die man an Bambusstäben ins Thal hinabließ, und in denen bald das Athmen gehemmt war, während in einigen Fällen das Leben noch gegen 10 Minuten fortzudauern schien. Man hält diesen Ort für den Krater eines Vulkans, und die erstickende Luft für eine Entwicklung von kohlensaurem Gas.

Maurische Einbildung. Die Mauren sehen Spanien noch immer für ein Land an, auf das sie Ansprüche machen können; viele Familien in Marocco bewahren den Schlüssel zu dem Hause ihrer Vorfahren in Castilien, Arragonien, Leon ꝛc. auf, und hoffen, denselben noch einmal brauchen zu können.

Originelle Klassifikation. In dem Landstädtchen Schwanebeck, eine Meile von Halberstadt, lebte vor mehr als fünfzig Jahren ein Rektor, ein origineller Kopf, welcher die ihm anvertraute Schuljugend nach den Jacken ordnete. Da gab es eine Abtheilung Weißjacken, Blaujacken u. s. f. Er dachte vermuthlich, heißt es: gleiche Brüder, gleiche Kappen, so kann es umgekehrt auch heißen: gleiche Jacken, gleiche Brüder.

Lesefrüchte.

Im englischen Gesetze, welches mehr auf die Erfüllung des Buchstabens als auf den Geist desselben sich beschränkt, bestehet unter andern auch eine Verordnung, daß derjenige, der zwei Frauen zugleich habe, gehängt werden sollte. Nun wurde ein Mann zu England der Bigamie beschuldigt und überwiesen. Zu seiner Entschuldigung brachte er vor, daß er nicht zwei, sondern drei Frauen habe, und das Gesetz, welches blos zwei, nicht aber drei Frauen verbietet, mußte den Angeschuldigten freisprechen. — „Eine bemerkenswerthe und im Allgemeinen weniger bekannte Eigenthümlichkeit der Gemsen ist diese, daß sie von dem Schusse des Jägers gar nicht eingeschüchtert werden, so lange dieser gehörig verborgen zu bleiben versteht; die durch die Entladung der Elektrizität und durch die Lawinenstürze bewirkten Lufterschütterungen sind in den Alpenschluchten so häufig, daß der Knall eines Jagdgewehres von diesen Thieren mit obigen Naturerscheinungen verwechselt wird. Da nun die Gemse des Morgens, wenn sie auf die Weide ziehen, immer 40 oder 50 Schritte weit, eine Wache aus ihrer Mitte aufstellen, um bei drohender Gefahr davon benachrichtigt zu werden, so sucht der Gemsenjäger vor Allem, letzterer beizukommen, da ihm, wenn jene getroffen ist, immer noch zu einem weitern Schusse auf die nahellegende Heerde dann Zeit bleibt. — Von der Insel Island erzählte man ehemals, man finde daselbst vor Alter so trocken gewordenes Eis, daß man es wie Holz beim Feuer anzünden und verbrennen könne.

Trost für eine alte Bekschwester.

Die Hölle fürchtst du? — Sei unbesorgt, Helene!
Denn, wie es heißt, soll dort Jahr aus Jahr ein
Ein lautes Zähneklapper seyn,
Und dir, dir fehlen ja die Zähne.

Räthsel.

Wer hat wohl nicht den Spruch vernommen:
Von oben muß die Hülfe kommen —
Doch kenn' ich ein freundliches Volkchen, das spricht:
Der Lehre glauben und huldgen wir nicht;
Von unten muß die Hülfe kommen —
Ihr werdet das Völkchen wohl kennen,
Wo nicht, so will ichs Euch nennen.

Auflösung des Räthsels in No. 7:
Der Buchstabe E.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 9. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

29. Juli 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Zigeunerin.

Episode aus dem Künstlerleben.

(Fortsetzung.)

Die Nacht war schwarz und düster drohende Wolken hingen über dem Himmel, den kein Stern erhellte. Lautlos war Alles rings umher, nur das dumpfe Brausen in der Stadt, welche der Künstler nun im Rücken hatte, und das Klappern des Pferdhufes belebte einigermaßen die Stille. An den fernen Gebirgen zuckte es von Zeit zu Zeit auf wie Wetterleuchten und Antonio erkannte die Wachfeuer der heranrückenden feindlichen Geschwader, welche der Wind bisweilen zur riesigen Brandsäule auflodern machte, daß sie weithin leuchteten wie glühende Bothen des Verderbens.

„Schon so nahe?“ dachte der Meister, „nun, dann war es hohe Zeit, daß ich den Weg antrat, und es wird Noth thun, daß ich rüstig auslege, um nicht vielleicht mit dem grauenden Morgen ihren Vorposten oder Streifzügen in die Hände zu gerathen. Arme Gerolima, was würde aus dir werden, der Gram würde dich tödten, wenn du mich gefangen oder sonst in Gefahr wüßtest! Frisch denn, mein Rößlein, halte dich wacker und bringe mich baldigst zum Ziele, dann will ich dich dankbar pflegen, und dir Rast gönnen dein Leben lang.“ Er setzte dem Gaule die Sporen ein, und das Thier, eines so leichten Reiters nicht gewohnt, sauste dahin mit des Gedankens Flug. Kaum erkennbar schwanden Villen, Dörfer, Hügel und Auen an dem Reisenden vorüber und bald lenkte das Pferd in die Waldstraße ein, die sich damals gegen die Gränze des Gebietes dahinzog.

Als Antonio in dem dicken Forste angelangt war, wurde es völlig dunkel um ihn her, doch er ritt, weil man Banditen und Meuchelmörder in diesem Walde zu befürchten hatte, die ganze Nacht hindurch. Endlich sah er mit Entzücken, daß er sich dem Ende desselben nahe. Jubelnd begrüßte er den Tag und erkannte, über die letzten Bäume hinaus, daß er wirklich auf der rechten Fährte war, nun setzte er seine Reise ohne weitere Angst fort und langte wohlbehalten in dem Häuschen an, das sein ganzes Lebensglück umschloß.

Antonio verlebte nun Tage wie im Himmel. Während in Parma der Krieg wüthete, brachte er selige Stunden an der Seite seiner Gattin und im Schaffen neuer Werke des Pinsels zu.

Am Anfang des Herbstes wurde in Allegri's Hause ein hocherfreuliches Fest begangen; er war Vater eines schönen Knaben geworden, der in der Taufe den Namen Pomponio erhielt, und welcher sich nachmals in der Kunst seines gefeierten Vaters auf eine ehrenvolle Weise hervorthat. Die beiden Gatten waren selig wie Engel und wurden mit dem Kinde selbst täglich kindlicher. Unter diesen häuslichen Genüssen, bald verstimmt von dem Geschrei, bald entzückt von der Anmuth seines Erstgebornen, sich bald den Sorgen, bald der Liebe des Vaters hingebend, schwelgend in den tausend Freuden des Familienlebens, webte der Maler mit der ihm eigenthümlichen Grazie diese Bilder in seine aufkeimenden Gedanken, und seine Phantasie entzündete sich an ihnen zu unvergänglichen Meisterwerken. Aus jener Wonnezeit stammen seine gelungensten Schöpfungen, seine herrlichsten Ideal-Skizzen und Ausführungen, zu denen meist Scenen aus seiner eigenen Familie die Grundlage jener höheren Gemälde gaben. Der Künstler wußte die glücklichsten Stunden seines Lebens unter seine Gattin und unter seine Berufsarbeit auf eine eigene, höchst ange-

Digitized by Google

nehme Weise zu vertheilen, und vielleicht war die frohe Heiterkeit, welche sich rosig über sein Daseyn ausbreitete, der Grund, daß er seinen Namen damals mit jenem eines „Allegro oder Fröhlichen“ vertauschte, unter welchem mehrere seiner geschätztesten Leistungen vorkommen. Er machte öfters kleine Ausflüge, kehrte aber jederzeit, so schnell es anging, wieder zu seinem anspruchslosen, ihm liebgewordenen Walten zurück, das seinem edlen Gemüthe eine Seligkeit gewährte, die in gleichem Reiz nur Liebenden und Gattenvergönnt ist.

Eben so entsprach Gerolima ihrerseits dem mütterlichen Triebe durch die unverdrossenste Sorge für den Knaben, der ihr und des Vaters Augapfel war. Häufig saß sie zur Sommerszeit im Garten, überschuttet von jungen Bäumen, von lauen, dufterfüllten Winden umkost, und wenn sie ihren Pomponio auf dem Schooße wiegte, und das süße Püppchen, während sie ein Wiegenlied trillerte, entschlief, dann erschien sie fast wie verklärt.

Eines Tages war Antonio in früher Morgenstunde ausgegangen und Gerolima, nachdem sie als eine emsige Hausfrau aufgestanden war und die nöthige Weisung zu dem häuslichen Verrichtungen gegeben hatte, saß auf einem schwellenden Rasenstücke des Gartens, bescheiden in ein graues Kleid gehüllt, ihr Nachttuch noch um das Haupt gewunden, in sinnender Stellung da; der Kleine war eingeschlummert und sie blickte mit holdem Lächeln auf ihn hernieder; denn in dem Kleinen war ihre ganze Welt enthalten.

In diesem Augenblicke kehrte Antonio heim, erblickte sie, und behutsam, damit sie ihn ja nicht gewahr werde, betrachtete er von einer plötzlichen Idee angewandelt, sie lang und sorgsam, wie Jemand, der sich eine Vorstellung recht tief einprägen will.

Der Anblick des lieblichen Wesens und der ganzen hinreißenden Umgebung erschütterte ihn; ein mächtiger Gedanke drängte sich seiner Seele auf; er drückt die Hand sinnend vor die Stirne, fuhr dann, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, empor, in seiner Begeisterung klatschte er sich selbst Beifall zu, und kaum seine Freude überwältigend zog er sich von Baum zu Baum, und rief mit unterdrücktem Jubel: „Ja, so geht es, so muß es gelingen!“

Ueber einer solchen, etwas überlaut gewordenen Aeußerung der Freude fuhr die junge Frau zusammen, sah den Gatten und lächelte ihn freundlich an, fragend, was ihn in so heitere Stimmung versetzte. Antonio gestand, daß er so eben die Idee gefaßt habe, die Ruhe der heil. Jungfrau zu malen, wenn sie ihm erlauben wolle, in der dazu erforderlichen Gruppe ihr Bild mit dem Säuglinge zu copiren. Anfänglich sträubte sich Gerolima mit ihrer gewohnten Abneigung dagegen, doch da sie schon längst den Kleinen abgebildet zu sehen wünschte, gab sie endlich theilweise nach, doch erneuerte sie das Verbot rücksichtlich ihrer eigenen Person. Antonio antwortete darauf Nichts, rannte eiligst um ein Stück Leinwand, skizzirte den ersten Entwurf und behielt so mit jenen herrlichen, so ganz naturgemäß abgelauschten Augenblick fest.

Ganze Tage arbeitete er nun an diesem Werke, das ihn im höchsten Grade ansprach, und copirte jede Gruppe zu wiederholten Malen, was um so leichter anging, da seine Gattin durchaus nicht ahnte, ihm als Modell zu dienen; sie saß ihm im Gegentheil sogar gerne, da es ja einer Darstellung ihres kleinen Lieblings galt. Wenn sie sich sodann von ihrer Obliegenheit erhob, näherte sie sich allezeit dem Meister, sich behutsam hinter ihm auf die Lehne des Sessels stützend, und während Antonio sich umwandte, um den Kleinen zu liebkosen, betrachtete sie die Arbeit, deren sie sich sehr erfreute, denn sie sah das Abbild des Kleinen so lebhaft verwahrheitet vor sich, daß er gleichsam zu athmen schien. Dann konnte sie sich an dem Gemälde gar nicht satt sehen und wünschte dem Pinsel ihres Mannes Flügel und pries sein Talent, wozu er insgeheim schalkhaft lächelte, und was er ihr mit Küssen und Händedrücken vergalt. Mittlerweile machte das Gemälde von Tag zu Tag größere Fortschritte, so, daß man bald dessen Vollendung erwarten konnte. Es war eine höchst sinnige, ansprechende Composition, die eben sowohl überraschte als ergriff.

Im Schatten eines Palmbaumes; an einem einsamen, traulichen Orte, war die Jungfrau sitzend abgebildet; den linken Fuß über den rechten gekreuzt, hält sie in ihrem Schooße den schlafenden Säugling, den sie sorgsam umfängt und mit der linken Hand unterstützt, während die rechte gleichsam ermattet herabsinkt und nahe an einem Füßchen des Kleinen aufgehoben schwebt, als fürchte sie durch die Bewegung ihn aufzuwecken; in anmuthiger Selbstvergessenheit lehnt sie sich dabei auf den Ellenbogen, mit jenem Ausdruck im Antlitze, der die Gestalt einer

Digitized by Google

Mutter wie mit einer himmlischen Glorie überstreut. Das Kind war blos von einem Tüchlein umwunden, das nur einen Theil der rechten Achsel und die Hüften verdeckte, indeß der Kopf und beinahe die ganze Brust unverhüllt erschien. Madonna zeigte sich in einfacher Kleidung von feinem, ungefärbten Linnen, das sie bis an den Hals verhüllte. Um Knie und Beine schlingt sich ihr ein Mäntelchen von meergrüner Farbe, unter welchem die Füße mit den Sandalen sichtbar werden.

Etwas bizarr erschien der Kopfputz, aus einer Binde bestehend, welcher in mannigfaltiger Verschürzung und in mehreren Knoten sich um die blonden Flechten wob und an den Hauptschmuck der Egyptier oder Zigeuner erinnerte, weßhalb das Tableau auch nachmals vorzugsweise unter dem Namen: „die Zigeunerin“ bekannt wurde. Ueber dem Haupte der Jungfrau schwebte ein geflügelter Engel, der zwischen den nebenstehenden Palmen hinzugaukeln schien. Im Gezweige der Bäume endlich erblickte man drei Vögel, unter denen sich ein Specht befand, welche Gattung übrigens in Correggios Arbeiten häufig vorkommt. Links von dem Beschauer war ein allerliebstes Kaninchen zu sehen, von welchem das Bild eine andere Benennung, nämlich jene der „Madonna mit dem Kaninchen“ erhielt; im Hintergrunde erblickte man ein Bächlein. Das ganze war voll bezaubernder Grazie und ein Hauch der Sympathie ging von selbem aus, der auf das Innigste entzückte.

Gerolima kannte, wie schon gesagt, die Augen an dem neuesten Produkte ihres Gatten gar nicht sättigen; doch fesselte vor Allem die Gestalt der Jungfrau ihre Aufmerksamkeit. Correggio hatte diese in dem einfachen Kleide seiner Gattin und mit den blonden Haaren derselben abgebildet, allein das Nachttuch wußte er, wie bereits erwähnt worden, auf geschickte Art in eine Kopfbinde umzuwandeln, die sich in die Locken verlor und so einen fast künstlichen Kopfputz bildete; das Antlitz war überdieß nur in Umrissen hingeworfen und zeigte noch keine erkennbare, bestimmt ausgesprochene Form; Gerolima war demnach, da sie durch die Kopfbekleidung von der Erkennung der Wahrheit abgebracht wurde, in der festen Ueberzeugung, daß der Künstler ein bloßes Ideal gemalt habe. Das Bild schien endlich beinahe fertig, aber die Züge blieben noch immer unerkennbar und nur flüchtig entwerfen; sie trieb ihn nun selbst an, daß er es doch einmal vollenden möchte, doch Antonio erwiederte, daß er dazu einen Augenblick der Begeisterung abwarten müsse, indem er genöthigt sey, den Charakter des Gesichtes aus seiner Phantasie hervorzurufen. Gerolima glaubte dieser Versicherung. Nachdem Antonio noch einige Zeit daran gearbeitet hatte, sagte er ihr endlich: er wolle diese Arbeit bei Seite legen, um sie dereinst wieder mit neuem Enthusiasmus hervorzurufen; es gehe damit platterdings nicht und werde gewiß nur Stümperei werden. Gleichzeitig schilderte er ihr den Plan zu einer neuen Studie, die er beginnen wollte, und beschäftigte sich auch wirklich damit zum Scheine. Indessen saß er, wenn kaum der Morgen graute, eifrig bei seiner Lieblingsarbeit und förderte ihre Vollendung in den wenigen Stunden, die seine Gattin noch der Ruhe widmete, ängstlich jedes Fußtrittes lauschend, der eine Ueberraschung veranlassen könnte. Kam endlich der Augenblick, welcher sie gewöhnlich in das Atelier führte, so legte er das Bild hastig hinweg, und brachte das neubegonnene auf die Staffelei.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Der Schwur des Generals Cambronne. Im Jahre 1793, erzählt ein französischer Offizier, diente Cambronne in Nantes unter mir. Er betrank sich häufig und war äußerst heftig. Eines Tages hatte er einen Vorgesetzten im Rausche verwundet und Drohungen gegen ihn ausgestoßen. Er wurde deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Ich bedauerte seinen Verlust sehr und verwendete mich bei dem anwesenden Conventsmitgliede, das die Begnadigung des Schuldigen zusagte, wenn derselbe versprechen werde, nüchtern zu seyn. Ich sagte dies Cambronne und forderte ihn auf, zu schwören, sich nicht wieder zu berauschen. — „Wie kann ich das schwören, wenn ich ferner trinke. Ich will lieber mit dem Weine ganz brechen.“ — „Fühlst du dich eines solchen großen Entschlusses fähig?“ — „Ja wohl.“ — Er wurde völlig begnadiget. Im folgenden Jahre trat ich aus dem Dienste und verlor Cambronne ganz aus dem Gesichte. — Zwei und zwanzig Jahre später, im April 1815, traf ich ihn in Paris und lud ihn zu mir. Er nahm die Einladung gerne an. Nach der Suppe setzte ich ihm ein Glas Bordeaux vor, der zwanzig Jahre auf Flaschen gelegen hatte. — „Ach, mein Commandant,

Digitized by Google

das ist nicht recht.“ — „Wenn ich bessern hätte, würde ich ihn Ihnen vorsetzen.“ — „Mir Wein! Erinnern Sie sich nicht mehr, was ich versprochen habe?“ — Er erinnerte mich an den Vorgang von 1793. „Seit diesem Tage,“ sagte er, „habe ich keinen Tropfen Wein gekostet, und das war das Wenigste, was ich für einen braven Mann thun konnte, der mir das Leben gerettet hat. Hätte ich meinen Schwur nicht gehalten, so würde ich geglaubt haben, mein Gewissen zu beschweren.“

Der wahrscheinliche Ursprung des Lotto's. In Genua bestand sehr lange ein altes Herkommen, aus dem sich wahrscheinlich die Lotto's ausbildeten. Die fünf Senatoren, welche mit dem Dogen die Republik regierten, wurden auf folgende Weise erwählt: Man schrieb die Namen der Adeligen, welche zu dieser Würde paßten, auf Zettel, und legte dieselben in eine Urne; davon zog man fünf heraus und die darauf Genannten wurden zu den Stellen berufen. Auf diese Wahl nun gründete man eine große Anzahl von Wetten, entweder daß der oder jene Name zuerst herauskomme, oder daß der oder jener unter den fünfen, oder daß zwei gegebene Namen unter den vom Glücke Begünstigten seyn würden; Manche gingen sogar so weit, auf alle fünf zu wetten, die sie namentlich anführten. Die Summen, die man bei diesen Wetten wagte, waren ungeheuer, denn die Armen wetteten so gut als die Reichen. Merkwürdiger Weise waren in dieser Stadt die Wetten auf Ehen oder die Versicherungen gegen Seegefahr verboten; in Rom war es ausdrücklich untersagt, auf den Tod oder die Wahl der Päpste oder auf die Verleihung des Cardinalhutes zu wetten, wie in Venedig gerade die Wetten auf die Wahl der Senatoren, die in Genua so leidenschaftlich betrieben wurden, streng verboten waren.

Thierquälerei. In London wurde neulich ein übelaussehender Mensch aufgegriffen, welcher einen Karren hinter sich zog, auf dem man zufällig bei dreißig Katzen gewahrte, welchen der Unmensch lebendig die Haut abgezogen hatte. Dieser Kannibale ist ein Arzt, welcher von dem Schinden der Thiere großen Vortheil zog, weil der Balg viel schöner ist und mit dem dreifachen Preise bezahlt wird; einige der armen Thierchen lebten noch. Es bedurfte einer vervielfachten Polizeiwache, um den Unhold vor der Wuth der alten Straßenweiber zu schützen, die ihm eben so thun wollten, wie er ihren Lieblingen gethan. Die Gesetze gegen nutzlose Quälerei der Thiere werden gegen den saubern Doktor mit aller Strenge angewendet werden.

Lesefrüchte.

Die Geschichten von Menschenfressern sind noch jetzt keine Fabeln. Etwa fünfzig Meilen von Calcutta hausen in den Wäldern von Chittagony Leute, die sich ein Vergnügen daraus machen, mit ihren Mitmenschen die größtmögliche Vereinigung einzugehen, indem sie dieselben ganz in sich aufnehmen. Trotz mancher Versuche einer Abtheilung der Ostindischen Compagnie, die sich außerdem mit der Zähmung von Elephanten abgibt, konnte dieser Stamm der Keukie's noch nicht gebändigt werden. — Mit Brennlinsen, aus Eis bereitet, kann man vermittelst der Sonnenstrahlen Pulver entzünden. Ein Wallfischfänger brannte eines Tags auf diese Art zur großen Verwunderung seiner Mannschaft ein Holzstäbchen an, und schmelz Blei, aber nichts machte den Matrosen mehr Spaß, als daß sie ihre Tabakspfeifen damit anzündeten, und alle drängten sich herbei, um eine Pfeife Tabak zu rauchen, die vom Eis entzündet war. — Die Hottentotten bedienen sich des Tabaks zur Abwendung des Schlangenbisses. Wenn eine Schlange die Zunge ausstreckt, nimmt der Hottentotte ein wenig Tabak aus seiner Pfeife, und streut es ihr in den Rachen. Die Wirkung ist augenblicklich, mit einer krampfhaften Bewegung runzelt sich die Schlange zusammen und bleibt ohne Bewegung liegen. — Zu Paris wurde früher der Plan gemacht, die Stadt mittelst einer auf dem Thurm St. Jaque angebrachten Some zu beleuchten. Das Beispiel hat schnell Nachahmung gefunden, denn schon soll einem andern Unternehmer die Ermächtigung verliehen werden seyn, auf dem Thurme Notre-Dame einen Mond herzustellen, ebenfalls um zu illuminiren.

Bemerkung des Weintrinkers.

Besser ist der Wein nach meinem Dünken,
Als der vorige. — „Wie soll du bist:
Ist er nicht aus einem Faß!“ — So wißt,
Besser ist der Wein, den wir erst trinken
Als der Wein der schon getrunken ist.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 10. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

2. August 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Zigeunerin.

Episode aus dem Künstlerleben.

(Fortsetzung.)

An einen der nächsten Morgen, als Antonio's Gattin eben das Bett verlassen hatte, trat er zu ihr und bat sie schäckernd, den Knaben auf die Arme zu nehmen, und ihm nach dem Atelier zu folgen. Neugierig begleitete sie ihn und trippelte sehr eilfertig hinter ihm her. „Hier," sprach er, sie vor die Staffelei führend, „sieh hier die Ausbeute der letzten Tage!" Gerolima schlug die Augen auf und erblickte mit Staunen und in holder Verwirrung die bereits vollendete „Ruhe," in der Gestalt der Jungfrau ihre eigenen Züge erkennend. Bestürzt stand sie da und warf hierauf ihrem Gatten einen Blick voll jenes Ausdrucks zu, der in einem anmuthigen Wesen zur Klage wird, die es zwar nicht zu verlautbaren vermag, dann aber nur um so deutlicher redet. Antonio verstand sie, verstand die stumme Sprache ihres Unmuths, sein Herz sagte ihm, daß er nicht recht an ihr gethan; doch er hatte auch den Muth, sich zu bestrafen; rasch bereitete er mit einem groben Pinsel eine dunkle Mischung von sogenannter Deckfarbe. „Ferne sei es von mir, dich im mindesten verletzen zu wollen," rief er, „o mein Herz bedurfte dieses wonnevollen Augenblickes und drückte hier nur aus, was es innig fühlte; du mißbilligst, was ich geschaffen, und so vergehe denn wieder Alles vor dem Unwillen, der aus deinen lieben Augen bricht!" Dabei näherte er sich entschlossen dem Gemälde und setzte bereits den Pinsel an, um es mit Einem Zuge zu vernichten. Ein süßer Ruf, eine weiche Hand hielt ihn zurück. — „O halt ein," lispelte Gerolima, „ein so herrliches Werk wolltest du zerstören? Du hast mir weh gethan," fuhr sie mit erstickter Stimme fort, „doch es ist zu schön, als daß es einer Grille zum Opfer gebracht werden dürfte. Erhalte es für die Nachwelt und für deinen Ruhm!" Wie Himmelsmelodie erklangen diese Töne in Allegri's Ohr, er hob den Blick zur Gattin, sie lächelte unter Thränen, warf sich schluchzend an seine Brust; sie hatte ihm verziehen.

Während dieser Zeit waren die Kriegstumulte im Parmesanischen vorübergegangen und Allegri wurde wieder dahin berufen, um seine früher begonnenen Arbeiten zu vollenden. Antonio zeigte sich bereit, dem Rufe zu folgen, doch der Gesundheitszustand des Kleinen gestattete der Mutter nicht, ihren Gatten, wie sie gewünscht hatte, sogleich zu begleiten, und sie trennte sich daher zum zweiten Male in nicht geringem Herzeleid. Antonio nahm mit Gerolima's Zustimmung das Gemälde, worin sein Liebstes auf Erden abgebildet war, mit sich, und als er in Parma anlangte, verwahrte er es auf seinem Zimmer wie ein Heiligthum, zu welchem er flüchtete, wenn er, abgespannt von der Prosa des Lebens, einer Stärkung bedurfte, und schöpfte sie aus der Poesie seines Familienglückes. Er malte hier den Heiland mit der Glorie um das Haupt, die Apostel und mehrere Heilige, er arbeitete viele Stunden hindurch ununterbrochen; doch zuweilen ergriff es ihn wie mit Zaubergewalt; er eilte dann nach Hause, um die holden Züge seines Sohnes und seiner Gattin einen Augenblick in sich aufzunehmen, und kehrte darauf wieder zum kräftigeren Wirken zurück. Befriediget durch die selige Rückerinnerung, die das Bild in ihm erweckte, verlangte er keine Anerkennung für die Kunst, welche darin entwickelt war, und entschloß sich sogar nur höchst ungern, es Jemanden zu zeigen, denn es kam ihm wie ein Frevel vor, die fromme Unschuld

Digitized by Google

seiner Familie durch fremde Blicke zu profaniren. Einige Personen indessen, die es öfter zu sehen Gelegenheit hatten, riefen es als ein ganz bewunderungswürdiges Stück aus; Alles drängte sich herbei, um es zu beschauen, und der Ruf des Künstlers gewann durch dasselbe von Tag zu Tag. Wegen des einfachen, fast nachlässigen Anzuges der Jungfrau und ihres seltsamen Kopfschmuckes, der gleichsam wie mit Salbe bestrichen glänzte und ziemlich zigeunermäßig erschien, wurde jedoch das Gemälde allgemein anstatt der ursprünglichen Benennung „die Ruhe“ mit dem Namen „die Zigeunerin“ umgetauft und fortan immer so genannt. Dieser Name pflanzte sich dann auf die Nachwelt fort. Mittlerweile verstrichen einige Monate und der kleine Pomponio wurde wieder kräftig genug, um die Beschwerden der Reise ertragen zu können. Antonio verfügte sich deshalb nach Correggio, führte seine Familie von dort nach Parma und da er noch fortwährend in der Johanniskirche arbeitete, miethete er, um stets Gelegenheit zu haben, öfters einen Sprung nach Hause zu machen, eine Wohnung in der Nähe des Convents in der Vorstadt Pescara. Der Ruf der Zigeunerin hatte sich bereits weit umher verbreitet. Viele wünschten sie zu sehen und überhäuften den Künstler mit Lobeserhebungen zur Rechnung seines Werkes. Allegri war über die Würdigung, welche man ihm zollte, zwar sehr erfreut, allein lächelnd sagte er dann zu seiner Gattin: „Siehst du nun, all' der viele Beifall, dessen ich mich erfreue, ich habe ihn nur deiner Anmuth, deinem Liebreiz zu verdanken! Reuet es dich nun doch, daß ich dich einen Augenblick hinterging?“ Gerolima wurde über und über roth, und indem sie ihm tändelnd den Bart zauste, erwiederte sie: „Du bist und bleibst dennoch ein Bösewicht, der mich verrathen!“

Der Zudrang, um die Zigeunerin zu sehen, wurde täglich lebhafter, was der jungen Frau allmählig lästig fiel, und da sie die Einsamkeit liebte, auch überhaupt nicht gerne bemerkt seyn wollte, so fand sie es für rathsam, sich in ihr Zimmer zu verschließen, und den Besuchen gänzlich auszuweichen. Dieß war natürlich nicht ohne Ungemächlichkeiten; daher fiel es dem Künstler ein, das Gemälde auf dem Gerüste in St. Johann aufzustellen, theils damit es seine Freunde und Gönner nach Muße besehen könnten, theils auch, weil es ihm selbst willkommen war, auf diese Art die Gesellschaft seiner Lieben dort stets vor Augen zu haben und so gleichsam in ihrer unmittelbaren Nähe zu schaffen.

Fast den ganzen Tag hindurch strömten Freunde, Bekannte und Neisende, die ihr Weg durch Parma führte, nach der Kirche, um das gefeierte Meisterwerk in Augenschein zu nehmen, Niemand aber kam fleißiger als Ambrosio, der Schaffner, welcher halbe Tage lang an Allegri's Seite zubrachte und die schöne Zigeunerin schmunzelnd beäugelte.

Es langte damals ein Fremder in Parma an, der eben von Rom kam, und von dem man erzählte, er sei ein großer Herr, der incognito reise. Kaum hatte dieser von Correggio und der Zigeunerin gehört, als er ungesäumt in die Kirche St. Johannis eilte, denn er war ein Kenner und unterließ es nicht leicht, mit seiner Praxis als Kunstkritiker groß zu thun. Lange betrachtete er die grazienvolle Haltung der Jungfrau, die wunderbare Anmuth ihrer Züge und ihres ganzen Wesens, das sein Herz mit einem unbegreiflichen Zauber überwältigte; endlich wandte er sich gegen den Maler und rief begeistert, gleichsam sich selbst vergessend, aus: „Sagt mir doch, um aller Heiligen willen, Meister, wie vermochtet Ihr es doch, aus Eurer Einbildungskraft diese Fülle von Anmuth zu erschaffen, dieses Gesicht, das nur dem Himmel entstammt seyn kann, abzuschildern?“ Der Künstler lächelte und sah den Frager wohlgefällig an. „En, Signore,“ erwiederte er, „hier ist nicht von Erfindung, von phantastischen Eingebungen die Rede; denn ich besitze das Original selbst, wie es leibt und lebt, und hoffe seines Besitzes noch lange froh zu seyn.“ Der Fremde schien ihn nicht zu verstehen, und Antonio erzählte ihm nun freudig, daß dieses Bild ein vollkommen ähnliches Porträt seiner Gattin sei, und zugleich, wie es ihm gelang, heimlicherweise diese Gruppe gleichsam zu stehlen. Sprachlos blieb jener vor Allegri stehen, ihm dem Anscheine nach aufmerksam lauschend, ganz verloren in Bewunderung; der Meister hielt dieß Schweigen für Enthusiasmus, doch er ahnte nicht, daß es die drohende Stille sei, die einem Gewitter vorangeht.

Schweigend entfernte sich der Unbekannte zuletzt, kehrte aber bald wieder zurück und seufzte tief, wenn er das Bild betrachtete; dieß wiederholte er öfters, sowohl am nämlichen als an den folgenden Tagen. Allegri, welcher die Ursache einer solchen ungewöhnlichen Wirkung in dem Gemälde suchte, freute sich darüber um so herzlicher, als er

Digitized by Google

den Werth seines Bildes nun erst, wo dasselbe von competenten Personen anerkannt wurde, für vollkommen erwiesen ansah. Er war von diesem feurigen Gedanken so sehr erfüllt, daß es ihm gar nicht auffiel, wie seit einigen Tagen sein täglicher Besuch, der dicke Conventschaffner, gänzlich verschwunden zu seyn schien. Der Unbekannte brachte unterdessen die Nächte sehr unruhig zu, denn er träumte beständig von der Zigeunerin; die alle seine Sinne gefangen genommen hatte. Der Wunsch, das Original kennen zu lernen, erfüllte seine Brust mit einem Sehnsuchtsfieber und er zerquälte sich den Kopf, wie er dieß Verlangen befriedigen könnte. Nichts wäre leichter gewesen, wenn Antonio zu Hause gearbeitet hätte; allein er war fast immer auf der Kuppel, und allgemein wußte man, daß Gerolima's Schüchternheit sie mit ihrem Kinde stets auf ihrem Zimmer verborgen hielt, wenn ihr Mann ja einmal Jemand in sein Studienzimmer zuließ. Er versuchte alles Mögliche, um zu seinem Zwecke zu gelangen, forderte zuerst Allegri auf, ihm das Gemälde zu verkaufen, indem er versicherte, es erinnere ihn so lebhaft an seine eigene Familie, daß er schon öfters versucht gewesen sey, den Meister zu fragen, ob er diese etwa kenne? dann bat er, dasselbe für ihn zu copiren, weil es jenem im Urbilde um keinen Preis feil war; allein Antonio antwortete trocken, daß er dazu keine Zeit habe, ehe nicht die Fresken und andere Bestellungen fertig seyen. Der Reisende ging düster und trotzig fort; wie es schien, entschlossen, nicht wieder mit dem Halsstarrigen anzubinden, worüber Antonio nicht anders als sehr froh war.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Uebertriebene Zärtlichkeit. Kürzlich erschien vor dem Tribunal de police correctionelle in Paris eine schöne junge niedlich gekleidete Frau mit schluchzendem Wesen. Auf der Bank der Angeklagten saß ein junger, modisch angezogener Mann, in einer Stellung als wäre er im Atelier eines Bildhauers, und sollte diesem zum Modell einer Statue des Schmerzes, der Verzweiflung dienen. Man hörte ihn sowohl, wie die Dame, einige Mal tief seufzen, ja schluchzen, kurz beide schienen in ihrem Schmerz versenkt, in einer recht elegischen Stimmung zu seyn. Man fragte die Dame um den Zweck ihres Hierseyns, die Motive, welche sie bestimmten, gegen ihren Gatten auf Trennung der Ehe zu klagen. Mit einem Flöten ähnlichen Lispeln begann die Dame endlich unter Seufzern, und den Ausrufungen: „Mein, welch' ein Schmerz, welch' eine Schmach, hier öffentlich, vor Gericht, die Beschwerdegründe entwickeln zu müssen;“ endlich Folgendes zu sagen: „Mein Mann ist gräulich eifersüchtig, fürchterlich lebhaft und unerhört böse.“ Hier brach ihre Stimme, sie selbst sank zurück auf den Stuhl, welchen man ihr hingesetzt. Man bemerkte ihr, wenn sie sonst keine Beschwerden anzubringen habe, und in dem Gesagten glaube, alles entwickelt zu haben, so müsse sie gefaßt seyn, daß das Gericht sie mit ihrer Scheidungsklage abweise. — „Ist das nicht genug?“ sprach die Unglückliche in Thränen gebadet, und mit ungewöhnlicher Energie, „liegt in diesen Worten nicht der Stoff zu einem ganzen Romane?“ Sie erzählte nun eine Reihe von Thatsachen, Mißhandlungen aller Art, wodurch denn zu Genüge um so mehr Gründe zur Scheidung entnommen werden konnten, als die als Zeugin mitgebrachte Hausmeisterin die Wahrheit aller Angaben zu beschwören sich bereit erklärte. Der Ehegatte, welcher aufgerufen ward, seine Sache zu vertreten und die Anklage seiner Gattin zu entkräften, erhob sich mit vielem Anstande, und bemerkte, daß nur die zu große Liebe, die er für seine Gattin fühle, die glühende Leidenschaft ihn hinreiße zu den hier angeführten Thatsachen. Er begreife nicht, wie seine Gattin die Beweggründe mißkennen könne, die ihn leiteten und seine Handlungsweise regelten. Er schloß mit der Bitte: „Seine Gattin ihm zurückzugeben, weil er ohne sie nicht leben könne.“ — Das Gericht sah jedoch in den erwiesenen und eingestandenen blutigen Mißhandlungen keine Liebesbezeigungsweise, in den noch kenntlichen Spuren von Schlägen und Püffen keinen Beleg der Zärtlichkeit, und verurtheilte den zu leidenschaftlich liebenden Gatten in die Gerichtskosten, 2 Monat Gefängniß, und in eine lebenslängliche Rente für die arme Leidende.

Lesefrüchte.

Die Entdeckung des Kaffee verdankt man dem Scheich Omar, einem Mönche, den Verfolgungen gegen Ende des 13ten Jahrhunderts in die Gebirge von Yemen trieben, wo er und seine Schüler aus Mangel an Lebensmitteln versuchten, sich durch die Beeren des Kafferbaums zu nähren. Der Gebrauch des Kaffee wurde aber erst nach zwei Jahrhunderten

Digitized by Google

allgemein in Arabien. — Die höchste Jahreseinnahme einer Bühne dürfte wohl jene des Conventgarden-Theaters im Jahre 1810 — 1811 gewesen seyn, welche 100.000 Pf. Sterling (eine Million Gulden C. M.) betrug. Einen so riesenhaften Betrag verdankte man aber nicht eben ganz der Kunst, sondern dem Umstande, daß in jenem Jahre zum ersten Male „Pferde“ auf die Bühne eingeführt wurden. — Man hat bisher Hunde wohl mit Löwen, aber nie mit Wölfen, wie man sagt, in gutem Einvernehmen leben sehen. Um so bemerkenswerther ist daher die Vertraulichkeit, welche dermalen zwischen einem großen Wolfe und einem armseligen Bastardhunde in einem Käfige der Pflanzengarten-Menagerie in Paris herrscht. Das schwache Thier weiß sich bei dem Wolfe so in Respekt zu erhalten, daß dieser vor dem Brummen seines Mitbewohners demüthig, und fast kriechend davon schleicht.

Anekdoten.

Ein armer Teufel, der durch die plötzliche Amnestie aller politischen Gefangenen in Frankreich, seine Freiheit, ohne darauf vorbereitet zu seyn, erhielt, sah sich nun auf einmal frei auf der Gasse, ohne Geld und ohne zu wissen, wo solches herzunehmen sey. Da ihm die frische Luft den Magen teuflisch durchschnitt, so begann er bald herzlich sich nach den Annehmlichkeiten des Kerkers zurück zu sehnen. Da hatte er wenigstens sein Essen und sein Nachtlager. Die übrigen wünschenswerthen Geschenke eines freien Lebens bekommt man ohne Geld in der Freiheit eben so wenig als in der Gefangenschaft. — Die einigermassen gräßliche Idee, nicht nur sich ohne Abendessen niederlegen zu müssen, sondern ohne Abendessen sich nicht niederlegen zu können, führte ihn auf den Gedanken, sich an die Mildthätigkeit einer bekannten Schauspielerin zu wenden. Er begibt sich in das Hôtel, geht zum Hausmeister, bittet ihn um Tinte und Feder, und schreibt in rührenden Ausdrücken eine Bitte an die großmüthige Künstlerin. Der Hausmeister erbietet sich, sie ihr zu übergeben. — Als das Billet an den Ort seiner Bestimmung kam, befand sich eben ein Anbeter bei der anmuthigen Tochter Thaliens. Diese liest mit einem Ausdrucke von Rührung in dem Blicke, die Bittschrift; der Eleisbeo wird immer unruhiger. Sie errieth die Ursache seiner Unruhe und fragt: „Ist das Eifersucht? In der That Sie haben Recht, wenn Sie wüßten, was ich eben im Begriff bin zu thun;“ mit diesen Worten übergab sie ihm den Brief. Er greift hastig darnach, wirft einen unmuthigen Blick darauf und beginnt zu lesen, aber bald sah er die angenehme Täuschung ein, nimmt ein Blatt und schreibt eine Anweisung zu 1000 Franken auf die Bank für den armen Bittsteller.

Der Literate Mery ist einer der aufgewecktesten Köpfe. Einst ging er mit einigen seiner Freunde auf den Boulevards zu Paris spatzieren, und las auf einem neuen Schilde die Aufschrift: Mors secundo. Dieser Sekundo ist der Erfinder eines Gebisses, wodurch man das wildeste Pferd sogleich bändigen kann. Mery kannte die Einrichtung und Handhabung dieses Instrumentes wohl, fragte aber, in der Absicht sich einen Spaß mit dem Erfinder zu machen, nach Sekundo, und ließ sich die Gebisse zeigen, that aber, als kenne er die Einrichtung desselben nicht. Der Erfinder erschöpfte sich mit allen nur möglichen Erläuterungen. Mery wollte nicht begreifen; sprach aber so gelehrt von Pferden, daß Sekundo großen Respekt vor ihm bekam, endlich, aus Verzweiflung, da Mery noch immer nicht begriff, selbst ein Gebiß in den Mund nahm, und alle Verdrehungen, alle Wendungen eines wüthenden Pferdes machte, um deutlich zu werden. Nun war Merys Absicht erreicht. Er führte den Mann, der sich wie ein ungebändigtes Pferd geberdete, an die offene Thüre, den von einer Menge Spatziergänger belebten Boulevards gegenüber, und ließ den Erfinder in seiner eigenen Erfindung nach Herzenslust manövriren, welcher im Eifer, sich recht zu verdeutlichen, nicht merkte, daß er den lachenden Zuschauern zum Schauspiele diene. Endlich, nachdem sich alles genugsam über Secundo hatte belustigen können, erklärte Mery, nun verstehe er das System, und kaufte ein Gebiß.

Die Eselmutter.

Zu einem Bauernweib, das einen Bündel Futter
Auf ihren Langohr lud, sprach im vertrauten Ton
Der junge Schloßkaplan: „Wie geht's, Frau Eselmutter?“
Ganz wohl, versetzte sie, mein Sohn!

Auflösung des Räthsels in No. 8:
Die Schauspieler hinsichtlich des Soufleurs.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 11. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

5. August 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 48 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 48 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 42 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Zigeunerin.

Episode aus dem Künstlerleben.

(Fortsetzung.)

Antonio's Hoffnung, den unwillkommenen Gast los zu werden, war indessen zu schnell gewesen; denn schon am nächsten Morgen fand sich der Unbekannte wieder auf dem Gerüste der St. Johanniskirche ein und wechselte anfangs zwar nur ganz gleichgültige Worte mit dem Maler, endlich aber verwickelte er diesen in ein Gespräch, ging ab und zu, und äußerte überhaupt die heiterste Laune. Plötzlich, einen Blick auf das Gemälde werfend, fieng er aus vollem Halse zu lachen an. Der Künstler drehte sich, über diese Störung befremdet, rasch um; Zorn malte sich auf seinem Gesichte, als er jenen mit hämischem Grinsen vor der Zigeunerin stehen sah; sein Künstlerstolz regte sich, und beinahe wandelte ihn die Lust an, den Uebermüthigen von der Kuppel hinabzustürzen wie einen bösen Versucher; doch da fiel sein Auge auf die himmlische Klarheit in den Zügen der Gattin, auf das süße Lächeln seines Knaben; der Dämon wich ihm aus der Seele und Ruhe kehrte wieder in sein Gemüth zurück. — Inzwischen folterte es ihn dennoch peinlich, nicht zu wissen, wodurch der Hohn des Gastes herausgefordert worden sey, und deßhalb begann er nach einer stummen Pause: „Was kam Euch an, Herr, daß Ihr plötzlich auflachtet wie ein Geck?“

„Nichts, Meister, gar nichts.“

„Um Nichts lacht ein Mann Eures Gleichen nimmermehr; gestehet es nur, Ihr fandet vielleicht irgend einen Fehler in dem Gemälde?“ — „Wenn Ihr es durchaus zu wissen verlangt, nun ja, Ihr habt es errathen.“ — „Ihr gebt Euch für einen Kenner aus, Herr, ich darf Euch also fragen, wo steckt das Gebrechen? etwa in der Zeichnung? Wisset denn, daß ich selten eines meiner Werke mit so großer Sorgfalt arbeitete, als eben dieses, welches ein heiliges Erbe meiner Familie bleiben soll. Gern gestehe ich übrigens, daß ich in der Regel allerdings weniger Mühe aufs Zeichnen verwende, denn, um die Wahrheit zu sprechen, so scheint es mir, als könnte ich den guten Erfolg durch meine Farben genugsam herausheben; doch werdet Ihr mich immerhin sehr verbinden, wenn Ihr mir meine Mängel bemerkbar macht. Ich lerne gerne und ich denke, so sollte es jedem rechten Künstler ums Herz seyn! Ihr mögt vieles gesehen haben, was durch den Pinsel der größten Meister geschaffen wurde, doch glaubt mir, auch ich bin ein Maler; ich fühle es, wenn ich dieses Bild betrachte!“

„Ja, Allegri, wenn Ihr immer so zeichnetet,“ entgegenredete der Unbekannte, dann dürften die Herren in Rom leicht vor Eurer Kunst Respekt bekommen; doch Ihr leidet noch zu sehr unter dem Einflusse der alten, steifen Schule, und könnt Euch nicht zur Selbstständigkeit, zum freien Schaffen erheben. Seht, es sind kaum drei Wochen, seit ich von Rom und seinen Kunstschätzen ging, da bewunderte ich die Bogen des Vatikans, ich sah die Psyche in den Hallen des Pallastes Ghigi; leider läuft jetzt Raphael der schönen Bäckerin von der Ripagrande nach, es dem Giulio Romano und seinen andern Schülern überlassend, die Bahn nach dem Höchsten zu verfolgen; ich hatte Gelegenheit, die ausgezeichnetsten Arbeiten aller Meister in Augenschein zu nehmen; es sind lauter Werke, die nur theilweise vollendet sind; aber dennoch, Meister Antonio, wenn Ihr die Zeichnung schautet, Ihr würdet meinen Worten Glauben beimessen! Wenn jene Heroen Eurer Kunst diese Zigeunerin und Eure übri-

Digitized by Google

gen Freſcogemälde erblickten, in denen allerdings ſehr viele eigenthümliche Grazie liegt, ſie würden Euch gewiß beneiden, weil ſie leider oft das Schöne ſelbſt nicht zu finden wiſſen; allein, wenn ſie dagegen hieher kämen, und die hiſtoriſchen Gemälde dieſer Kuppel betrachteten; nun, Ihr verſteht mich wohl? ihr Urtheil würde für Eure Eigenliebe ein wenig niederſchlagend ausfallen. Es liegt viel Bewundernswerthes in dieſem Bilde der Zigeunerinn, das iſt nicht zu läugnen, aber dieſe Muskelatur, dieſe Gliedmaßen! —

Ungeduldig über die lange und doch ſo wenig ſagende Erörterung, machte Correggio raſch ein paar Pinſelſtriche an dem Mantel eines Apoſtels, neugierig erwartend, bis jener zum Schluß käme, und wo er eigentlich mit ſeinem Tadel hinaus wollte, denn der gerügte Fehler ſchien ihm ein ziemlich unbedeutender und kaum bemerkbarer.

„Willig gebe ich zu,“ begann er nach einer Pauſe, vergebens auf den Schluß von der Rüge des Fremden wartend, „ich ſah bis jetzt faſt nichts als die Gemälde des Montegna und bin daher genöthigt, Alles aus meiner dürftigen Einbildungskraft zu erzeugen, deshalb geſtehe ich auch manche leichte Fehler, die ſich wohl in dieſem Bilde zeigen mögen, ganz gerne; indeſſen gar ſo ſchlimm, als Ihr es macht, dürften es die Herren in Rom doch am Ende kaum finden.“

Er warf darauf den Pinſel in ein naheſtehendes Gefäß, trat an das Gemälde heran, und ſah, die eine Hand in die Seite ſtützend, ſeine Zigeunerin ſtarr an; dann fuhr er, unwillkürlich in ſich hineinlächelnd, fort: „Ich weiß nicht, täuſcht Ihr Euch, Signore, oder bin ich um meine Augen gekommen, die mich ſonſt nie betrogen; ich vermag gar ſo fehlerhaftes platterdings nicht heraus zu finden.“

Der Fremde zuckte die Achſeln und meinte, den Hauptfehler habe er noch gar nicht einmal genannt.

„Ey, ſo thut es doch, um des Himmels willen!“ rief Antonio ärgerlich, „die Neugierde bringt mich ſonſt noch zur Verzweiflung. — „Ein Hauptfehler alſo, ſo, mein' ich, ſagtet Ihr ja, ein Hauptfehler blieb noch ungerügt?“

Der Fremde nickte bejahend.

„Und der wäre?“

„Beunruhigt Euch deshalb nicht zu ſehr, Meiſter, es iſt am Ende eben kein gar ſo bedeutendes Gebrechen, ich irrte nur im Ausdrucke, denn ſo viel ich höre, iſt es nur die hiſtoriſche Wahrheit, die dem Bilde mangelt.“

„Und das nennt Ihr keinen bedeutenden Fehler? Ha, ha, ha! Doch mag's darum ſeyn; was aber verſteht Ihr unter der ſogenannten hiſtoriſchen Wahrheit, wenn es erlaubt iſt, zu fragen?“ —

„Ihr habt mir geſagt, daß dieſe Jungfrau das Conterfey Eurer Gattin ſey.

„So iſt es auch in der That.“

„Dennoch habe ich von Mehreren gehört, daß Eure Gerolima wenig Aehnlichkeit mit dieſem Bilde habe, daß Ihr ſie blos aus verzeihlicher Eitelkeit und um ihr zu ſchmeicheln, mit den blühenden Reizen geſchmückt habt, die auf dieſer Leinwand ſo überſchwenglich anmuthsvoll hervortreten, und ſeht, das iſt's, was ich unter dem Mangel der hiſtoriſchen Treue verſtanden haben will.“ Der Künſtler gerieth allmählig über dieſe Erörterung mehr und mehr in Zorn. „Das iſt Verleumdung, die meine Feinde ausſannen, um mich zu verkleinern.“

„Alſo wäre dieſe Geſtalt Wahrheit, wirkliche, ungeſchminkte Wahrheit?“

„Arme Gerolima!“ flüſterte Correggio, und warf dabei einen zärtlichen Blick auf das Gemälde, „ſelbſt du mußt den Neidern als Zielſcheibe ihrer giftigen Pfeile dienen! Ach, werde ich es denn jemals vermögen, deine Anmuth, deinen Liebreiz durch meine armſeligen Farben genügend darzuſtellen? Wird ſolche Pinſelei nicht ewig nur eine jämmerliche Nachſtümperei des herrlichen Vorbildes bleiben?“

Der Fremde betrachtete den Schwärmer mit jenem verſchmitzten, heimlichen Lächeln, das Zweifel an ſeinen Worten auszudrücken ſchien. — „Meiſter, Ihr ſollt Recht haben,“ ſprach er dann, und auf den heil. Thomas zeigend, fügte er hinzu, „allein, ich bin wie jener dort und traue nur meinen eigenen Augen; der Glaube muß mir, nach dem Sprüchworte, in die Hand gelegt ſeyn! Man weiß ja, wie viel Einfluß die Liebe auf unſere Geſichtsorgane hat. Doch ich will nicht länger den Streit fortſetzen, wo ſich kein Beweis führen läßt.“ Antonio blickte den Spötter unwillig an, ſchüttelte den Kopf, griff nach ſeiner Mütze und ſprach feſt: „Kommt.“ Sie ſtiegen ſchnell vom Gerüſte herab, Freude beflügelte die Schritte des Gaſtes, ſie flogen durch die Straßen, eilten in das ſtille Haus der Vorſtadt Peſcara und auf Allegris Arbeitsſtube. Dieſer ſandte ſogleich einen Diener an ſeine Gattin, mit dem Auftrage, unverweilt zu ihm zu kom-

Digitized by Google

men, da er sie dringend zu sprechen habe und schnell wieder fort müsse. Als Vorwand gab er an, daß er den Kleinen zu sehen wünsche, den er Nachts heftig weinen gehört hätte, und trug dem Diener insbesondere auf, ja nicht zu sagen, daß ein Fremder zugegen sey.

Als Gerolima die Kunde von Allegri's Heimkunft vernahm, setzte sie hurtig den Kleinen auf den Arm, eilte, noch im Morgengewande, nach dem Atelier ihres Mannes und begrüßte ihn beim Eintreten scherzend mit den Worten: „Pomponio ist ganz wohl, und du hast wohl nur im Traume sein Schreien gehört! — Sieh nur, wie er die Händchen nach der Pallette ausstreckt; das wird einmal einen tüchtigen Maler abgeben!“ In diesem Augenblicke wurde sie erst des Fremden ansichtig, erröthete hold, sammelte sich jedoch bald, und entschuldigte, mit schamhaftem Pupur übergossen, ihren nachlässigen Anzug, wobei sie etwas verstimmt auf Antonio schaute, welchem sie diese Verlegenheit wenig dankte.

Der Unbekannte war von ihrer Erscheinung enthusiastisirt, und sie däuchte ihm fast ein höheres Wesen, schöner, als seine kühnste Phantasie es ausdenken konnte; er fand das Original noch himmlischer, als er es nach der Copie erwartet hatte. Allegri blickte ihn seitwärts an, schalkhaft ob der Ueberraschung des Zwerflers lächelnd, und weil er wünschte, daß seine Frau noch ein Weilchen verziehe, näherte er sich ihr, hob den Kleinen an seine Brust und liebkosete ihn mit kindlichem Schäckern.

„Vergib mir, mein süßes Liebchen,“ sprach er dann zu Gerolima, „vergib, daß ich dich rufen ließ und dich vielleicht in deinem Hauswesen störte; aber wir müssen bald wieder fort und ich wollte nicht vorübergehen, ohne dir ein Wort der Liebe zu sagen.“

Der Fremde unterbrach ihn, indem er sich der niedlichen Malersfrau näherte: „Madonna,“ sprach er galant, „ich bin dem Glücke große Verbindlichkeit schuldig, weil es mir vergönnte, Eurer Anmuth persönlich meine Huldigung darzubringen.

Mit sittigem Verneigen erwiederte Gerolima die Schmeicheley; jener aber starrte sie unverwandt mit glühenden Augen an, denn die süße Regung, die das Gemälde in ihm wachgerufen, hatte sich bei ihrem Anblicke plötzlich in eine heftige, verzehrende Leidenschaft umgewandelt. Seine gierigen Blicke verschlangen sie beinahe und fieberhaft zitterten die Lippen.

Das unverschämte Benehmen des Fremden verletzte die junge Frau.

Gerolima machte Miene, sich zurückzuziehen; da konnte sich jener länger nicht bezähmen. „O Donna,“ lispelte er, „wohl sehe ich nun ein, daß die Kunst bei Weitem hinter der Natur zurückbleiben mußte. Euer Gemahl hat Recht, wenn er sagt, Ihr seyd unerreichbar in Eurer Holdseligkeit!“

Gerolima machte eine frostige Verbeugung und entschwand rasch; als sie aus dem Zimmer war, däuchte es ihr, als athme sie nun wieder freier.

Antonio sah ein, daß er sehr unklug gehandelt, und seine Gattin auf eine widerwärtige Art in Verlegenheit gebracht habe; dieser Gedanke folterte sein Gemüth und er wünschte seinen Begleiter insgeheim zu allen Teufeln. Der Unbekannte schien ebenfalls verblüfft über seine erfolglose Werbung. Beide entfernten sich daher schweigend, gingen ein Stück Weges neben einander und schieden bald darauf mit einem kalten Gruße. Unser Künstler kehrte sehr verstimmt nach St. Giovanni zurück. Dieser Besuch mußte offenbar seine Gerolima sehr gekränkt haben, und er machte sich darüber lebhafte Vorwürfe; doch glaubte er in seiner Neigung zu ihr, die er ja eben durch diese Unbesonnenheit hatte an den Tag legen wollen, Entschuldigung zu finden, und sie damit wieder besänftigen zu können. Allein mit der Arbeit wollte es heute nicht recht fort; er entschloß sich zuletzt, in das Freie zu gehen, um am Busen der Natur Erheiterung zu suchen; — und diese ist ja dem Künstler und dem Unglücklichen mütterlich zugethan, an ihrer Brust gefundet das kranke Gemüth und auch Antonio fand allmählig so weit seine Fassung, daß er an sein Wirken wieder Hand zu legen vermochte. —

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Kindermord in Malwa. Die Radschputen in Malwa pflegten ihre Kinder weiblichen Geschlechts gleich nach der Geburt zu tödten. Herr Wilkinson, politischer Agent der Compagnie zu Bhopal, stellte Nachforschungen hierüber an, und einige derselben gestanden, daß die Sitte schon seit langer Zeit in ihrer Kaste herrsche, und sie selbst ihre Kinder weiblichen Geschlechts getödtet hätten. Da er keinen Befehl hatte, diese Sitte mit Gewalt zu unterdrücken, so ließ er eine Abhandlung mit dem Titel:

Digitized by Google

„Abscheulichkeit des Kindermordes,“ zu Calcutta im Rangdi-Dialekt drucken, und Exemplare an alle Radschas und Radschwaras senden. Die Verständigern ließen sich bald überzeugen und unterließen die Sitte, es blieben aber genug übrig, die sich nicht davon abbringen lassen wollten. Die Radschas zogen deßhalb die Sache in Erwägung, und als sie den Gründen nachforschten, warum die Mädchen umgebracht würden, so ergab sich, daß der Grund hauptsächlich in den großen Kosten lag, welche die Heurathen veranlassen. Ein früherer Radscha, Namens Suwai Dschey Sing, hatte Mittel ergriffen, den Kindermord zu hindern, indem er einen Befehl erließ, daß Hochzeiten mit mäßigem Aufwande je nach dem Range der Familien bestritten werden sollten; auch unterstützte er diejenigen, welche keine Mittel hatten, ihre Kinder auszusteuern. Dieß half, so lange er lebte; nach seinem Tod aber begann der Kindermord von neuem. Um der Sache wirksam zu steuern, wurde unter Betrieb des Residenten eine Uebereinkunft geschlossen, worin sich die Vornehmsten verbindlich machten, den Kindermord selbst nicht zu üben, und ihn aus allen Kräften auch bei ihren Untergebenen zu hindern. Wer seine Töchter ferner umbrächte, sollte aus der Kaste gestoßen werden.

Der improvisirende Elephant. Am Amphitheater zu Paris ist ein junger unbesonnener Elephant zu einer verhältnißmäßigen Geld- oder Leibesstrafe verurtheilt worden, weil er in der Angst, seine Rolle vergessen zu haben, eine der Idee des Stückes neue Improvisation in dasselbe hineintrug. Er spielte nämlich in dem Drama: „der Elephant des Königs von Siam“ die Hauptrolle. Bei der zweiten Aufführung kam er plötzlich dem Kasten des Soufleurs zu nahe und fraß die Hälfte des Soufflirbuches auf, und zwar gerade die letzte Hälfte, welche eben gebraucht werden sollte. Deßhalb mußte man das Stück unbeendigt lassen. Doch applaudirte das Publikum der Improvisation des jugendlichen Schauspielers und rief ihn hervor, worüber unter den andern Schauspielern entsetzlich viel Neid und Kabale gegen das unschuldige Elephantchen entstanden seyn soll.

Lesefrüchte.

Im Jahre 1832 wurden täglich für 3300 Thlr. Eier aus Irland nach England verkauft. — Ein Mann, der wahrscheinlich wenig zu thun hat, machte sich ein eigenes Geschäft. Bekanntlich war bei der Mondfinsterniß in diesem Jahre der Himmel so trübe, daß Niemand sie beobachten konnte. Alle Zeitungen meldeten nun gewissenhaft, bald von diesem, bald von jenem Ort, daß die Leute nichts gesehen hätten; jener Mann (der, wie er sagt, die Zeitungen und Journale aller Welttheile liest) hat ausgerechnet, daß er nach und nach 4535 Zeilen gelesen, welche eben nichts weiter enthalten, als daß von der Mondsfinsterniß nirgends etwas zu sehen war.

In dem Stammbuche eines Theologen, der seiner Zeit in Leipzig studirte, steht auf einem Blatte:

„Ich habe gehabt, ist ein armes Wort,
Ich hätte gern, ist thörig;
Ich werde haben, ist auch keine Hort,
Ich habe, das klingt gehörig.
Drum was du hast, das nimm für viel
Bei Hoffen und Wünschen gibts kein Ziel.
Leipzig den 11 März 1746.
Christian Fürchtegott Gellert.“

Ob dieser Vers von Gellert selbst sey, weiß man nicht zu sagen, doch ist's wahrscheinlich.

Charade.

Wollt' ich im großen Lebenssaal
Der ersten Silbe wegen, bitten,
Könnt' ich sie Millionen-Mal
In jeglicher Gestalt Euch schildern.
Für diesmal sucht sie im Gesicht!
Nur traut dort unbedingt ihr nicht!
Denn ach! gar oft ihr Anblick trügt,
Und, noch so schön, sie doch besticht.

Den Held zu schützen vor dem Tode,
Stand einst die Zweite hoch im Werth.
Nur auf der Bühn' jetzt noch begehrt,
Ist kriegerisch sie aus der Mode.

Das Ganze kennt ich nicht einmal.
Wie soll ich's also Euch beschreiben!
Das ist 'ne wahre Angst und Qual,
Drum laß ich es auch füglich bleiben,
Nur so viel sagend kurz und gut:
Das Ganze auf Gebrüdern ruht,
Die, wenn vor ihren Gott sie treten,
Wahrscheinlich brünstig also beten:
„Seyd umschlungen Millionen!
Jedem Geldsack diesen Kuß!
Brüder! bei Dukaten muß
Ewig unsre Sippschaft wohnen —“
Versteht Ihr mich doch nur kaum halb,
So wißt: ich meine mit dem Ganzen
Ein' Art von Aron's goldnem Kalb,
Um das oft große Herren tanzen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 12. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

9. August 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Zigeunerin.

Episode aus dem Künstlerleben.

(Schluß.)

In dem uns schon früher bekannt gewordenen Stübchen des dicken Ambrosio saß mittlerweile der Fremde, die Lippen fast zusammengekniffen, die Stirne tief gefurcht und den Blick starr an den Boden geheftet. Sein Inneres war ein Vulkan; er konnte das holde Bild nicht verscheuchen, das seine ganze Seele mit Leidenschaft erfüllte. Vor dem Stuhle des Fremden aber stand Ambrosio in ehrerbiethiger Stellung, das Käppchen in der Hand und schaute den Verzagenden mit schlecht verhehltem Hohne an. „Gnädigster Herr,“ ließ er sich endlich vernehmen, erlaubt mir doch wenigstens zu fragen, woher dieser unmäßige Kleinmuth stamme? Sie hat Euch schnöde abgefertigt, hat die Tugendheldin gespielt; was weiter? Habt Ihr vergessen, daß der Mann dabei stand?

„Schweig, Dummkopf!“ grollte der Fremde, „es lag in ihrem Wesen eine Würde, ein Ausdruck! nein, nein, es ist gewiß, sie verachtet mich!“

„Ihr saget aber doch selbst, Monsignore, daß sie die Augen niederschlug, daß sie über und über roth wurde; solltet ihr ein so schwacher Weiberkenner seyn, um dergleichen Symptome nicht zu verstehen? Verliebt ist sie, glaubt es mir getrost, verliebt bis über die Ohren.“

„Gewiß, alter Schmeerbauch, gewiß ist sie das, aber in wen?“

„In Euch ist sie verliebt, gnädigster Herr; — lehrt mich die Weiber nicht verstehen! Aber Ihr müßt nun nicht müßig bleiben, müßt dazu thun, was nöthig ist, brav Dukaten glänzen, hübsches Geschmeide flimmern lassen, und sie wird Euch unfehlbar zahm werden wie ein Hündchen. Der armselige Bettler von Klecksmacher kann ihr ja kaum ein Fähnlein auf den zarten Leib schaffen, geschweige denn sie mit Schmuck und allerlei Flitterwerk ergötzen, was Weiberseelen mürbe macht; — schießt nur ein Paar solcher Bolzen los, sprecht Eure Werbung rund weg aus, damit sie daran glaube, entdeckt ihr zum Ueberflusse Euren Stand, und wenn sie dann auch noch die Kostbare spielt, so nennt mich einen alten Gimpel und entzieht mir Eure Gnade, die meines Lebens schönste Sonne ist!“

„Du glaubst also wirklich?“

„Ich glaube nicht, ich bin überzeugt; kommt, Serenissimo, nehmt Mantel und Bacet, spickt Eure Börse tüchtig, ich geleite Euch zu Allegri's Hause; faßt einen männlichen Entschluß und ich wette, es geht Alles nach Wunsch.“

Der Fremde schien einen Augenblick unschlüssig, sein besseres Gefühl sagte ihm vielleicht, daß er etwas Unedles beabsichtige, indem er den Frieden einer glücklichen Ehe zu untergraben suche, allein die Stimme der Begierde übertäubte diesen Zuruf und er langte nach dem Hute, den der dienstfertige Schaffner ihm darreichte. Plötzlich aber blieb er stehen und sprach: „Wie aber, wenn Antonio zu Hause wäre, welchen Vorwandes bedienen wir uns dann?“

„Wir kommen an der Kirche vorüber,“ entgegnete Ambrosio, „und überzeugen uns leicht, ob er daselbst arbeitet oder nicht; um eine Ausrede laßt Euch aber in keinem Falle bange seyn, ich nehme alle Verantwortung auf mich.“ Damit öffnete er ohne Verweilen die Thüre und der Andere schritt, gleichsam der Leitung des Pfiffkopfes sich mechanisch überlassend, hinaus. Allegri war inzwischen, wie sie bald erfuhren, wirklich zu seiner Arbeit zurückge-

Digitized by Google

kehrt und raschen Schrittes gelangten sie zu der Malerwohnung.

An der Thüre flüsterte Ambrosio seinem Begleiter neuerdings die Verhaltungsmaßregeln ins Ohr, welche er für die zweckdienlichsten hielt, und schob den Widerstrebenden fast mit Gewalt über die Schwelle, während er selbst in der Nähe des Hauses spähend umherschlich, wie der Marder, der auf ein Täubchen Jagd macht.

Als der Fremde eingetreten war, wäre er gerne wieder umgekehrt, doch theils schämte er sich seiner Feigheit, theils wirkte die Nähe des reizenden Geschöpfes elektrisch auf ihn ein, er sammelte sich und ließ Gerolimen sagen, daß er ihr etwas Dringendes von Seiten ihres Gatten zu melden habe.

Sie erschien sogleich, mit dem Kleinen auf den Armen, anmuthiger als je. Kaum aber erkannte sie ihren Besuch von vorhin, so gerieth sie in sichtbare Verwirrung. Sie faßte sich indessen schnell und mit einer Würde in Ton und Haltung, die ihn beinahe einschüchterte, fragte sie den Fremden, was er wünsche?

Die Glut der Leidenschaft ließ ihn anfangs fast nicht zu Worte kommen; er antwortete ihr daher verwirrt und stammelnd, daß er erscheine, um sie zu bitten, daß sie ihren Gatten zu vermögen suche, ihm das Gemälde der Zigeunerin zu verkaufen, nach welchem er ein unwiderstehliches Verlangen trage.

Sie entgegnete darauf kurz, daß sie sich nicht in Geschäfte mische, und wollte sich beurlauben; er hingegen drang von Neuem in sie, indem er ihr versicherte, daß er ohne das Bild nicht leben könne, daß er gerne erröthig seyn würde, es zehnmal mit Gold zu überdecken; — sie verharrte bei ihrer Weigerung. „Ich muß Euch wenigstens im Bilde besitzen!“ rief er endlich, seiner nicht mehr mächtig, aus. „Ihr seyd der einzige, der letzte Gedanke meines Lebens. O warum seyd Ihr nicht mehr frei, daß ich Euch meine Hand anbieten dürfte, eine Hand, die das Glück immer an Euer Haus fesseln könnte! — Ueberredet doch Euren Gatten, himmlische Gerolima, Parma zu verlassen. Ein neues Vaterland, Ehre und Reichthum, will ich Euch verschaffen. Ihr sollt die Erste unter den Zierden eines glänzenden Hofes seyn. Ihr sollt als dessen Königin strahlen, wie es Eure unvergleichbare Schönheit verdient. Gönnet mir Eure Liebe, es ist ein Herzog, der um Euch wirbt, ein Mann, der ein Herz zu schätzen und zu belohnen weiß.“

Gerolima hatte ihn aufmerksam, fast regungslos angehört und ihn dabei anfänglich mit verachtenden Blicken gemessen; jetzt aber betrachtete sie ihn mit jenem stolzen Ausdrucke, der nur einer Tugend eigen ist, welche hoch über alle Eitelkeiten des Lebens steht, einem Ausdrucke, der jederzeit Ehrerbiethung einflößt.

„Gnädiger Herr,“ erwiederte sie nach einer Pause, „nicht Geld, nicht Auszeichnungen, nicht Eure Titel und Würden vermögen es, die Frau eines braven Künstlers zu verlocken, die ihren Mann und seine Künstlerweihe allen Erdengütern vorzieht. Nicht gebühret es mir, Eure Hoheit durch Lehren zu meistern, wohl aber kömmt es Euch, eben weil Ihr groß seyd auf Erden, zu, Achtung für den wahren Beruf, für Weiblichkeit und ehelichen Frieden an den Tag zu legen. Glaubet mir, Monsignore, Euer Glanz ist nicht für dieses Haus, und Eure Worte nicht für die einfachen Menschen, die es bewohnen. Darum versuchet es nicht, die häusliche Ruhe zweier liebenden Gatten, die Eintracht glücklicher Eltern irre zu machen, die in ihrer Armuth selig sind, ohne nach Höherem zu streben; zeiget Eure Größe durch den Muth, Euch selbst zu überwinden, Eure unedle Leidenschaft dem Himmel aufzuopfern, wozu Euch Gott seine Kraft verleihen möge! Ein Gebet um diese Gnade für Euch, Anderes erwartet nimmermehr von mir!“ Sie drückte den Kleinen an ihr Herz, verneigte sich und ging.

Der Herzog stand eine Weile wie vernichtet und starrte der Entschwundenen nach, unfähig ihr zu folgen oder sie zurückzuhalten; ein Kampf der widerstreitendsten Gefühle gährte in seiner Brust. Scham über die ihm gewordene Demüthigung, Reue über die Blöße, welche er gegeben, Bewunderung der hohen Tugend Gerolima's und der erwachende Stolz seiner Geburt stürmten auf ihn ein, bald Gedanken an Rache, bald Vorstellungen würdigerer Art in seiner Seele hervorrufend. Da fiel sein Blick auf ein Gemälde an der Wand, es war die Kreuzigung Christi, und eine Ahnung aus den Jenseits überschattete ihn. Er erblaßte, zitterte convulsisch, Thränen stürzten aus seinen Augen, sein ganzes Wesen zeigte die tiefste Erschütterung; er sank auf die Knie nieder, hob die Hände flehend empor und rief bewegt: „Ja, ich erkenne dein Gebot, Herr der Welt: Dulden und Entsagen! So wie du am Kreuze für uns gelitten, sollen auch wir das Bitterste über uns ergehen lassen und unsern Wünschen abschwören, wenn wir würdig seyn wollen, deine Schüler zu heißen.

Digitized by Google

O vergib mir schwerem Frevler, mein Herr und Heiland, daß ich deines heiligen Leidens und meiner Pflicht vergessen konnte, und nimm meinen heissesten, zerknirschtesten Dank, weil du mir einen Engel sandtest, um meine Seele zu retten vor dem Verderben!‹

Er stürzte zur Thüre hinaus, entschlossen, augenblicklich abzureisen und durch einen tadellosen ferneren Wandel wieder gut zu machen, was er gefehlt. Eine hülferufende Stimme weckte ihn aus seiner Träumerei, er schaute auf und sah den dicken Ambrosio inmitten einer Schaar von Soldaten, die ihn hinwegschleppten.

„Es geht ein Gerücht,‹ sagte ein ehrsamer Bürger, an welchen sich der Herzog mit der Frage wandte, was geschehen sey, „es geht ein Gerücht, daß Räuber, welche ehegestern zur Haft gebracht wurden, den Conventsschaffner als ihren Genossen und Helfer bezeichneten; einer der Böswichter soll sogar ausgesagt haben, daß Ambrosio ihn einmal gedungen habe, um Meister Allegri, unsern trefflichen Landsmann, auf der Straße im Forst nächst Parma zu ermorden. Ich will nicht richten und an der Wahrheit solcher Beschuldigungen vor der Hand noch zweifeln; so viel aber ist gewiß, daß Ambrosio immer ein hartherziger, übermüthiger und ruchloser Geselle war, der durch seine Heuchelei den würdigen Pater Superior täuschte, welcher sonst ein wahrhafter Mann Gottes und ein Vater der Betrübten ist.‹

Schaudernd lauschte der Herzog diesen Worten, wie Schuppen fiel es von seinen Augen und er sprach mit dankendem Blicke nach oben: „Das ist dein Finger, ewige Gerechtigkeit! — Seit vielen Monden schon drang der Schurke in mich, hieher zu kommen, wo eine köstliche Beute meiner harre, gewiß dachte er die holde Frau leichter zu bekehren, wenn er sie zur Wittwe machte. O eine schwere Schuld liegt auf meinem Herzen; ich muß sie abschütteln, wenn ich jemals wieder Ruhe finden soll!‹ Mit gebeugtem Haupte schlich er durch die Straßen von Parma, denn es war ihm nicht anders, als wenn Alle, die ihm begegneten, ihm seine Schmach auf dem Geschichte lesen könnten: ein Zeichen, daß sein besserer Geist den Sieg davon getragen hatte, daß die Vorläuferin der Selbsterkenntniß, die Scham, bei ihm eingekehrt war. Der herbste Vorwurf wüthete in seinem Inneren und er ward erst ruhiger, als er einem frommen Priester, welchen jener Bürger ihm bezeichnete, und zu welchem ihn ein inneres Bedürfniß führte, Alles gebeichtet hatte.

Der Priester hatte ihm die Größe seiner verbrecherischen Leidenschaft in ihrem ganzen Umfange dargestellt, und bei dem empfänglichen Gemüthe wahre Reue und den festen Vorsatz der Entsagung erweckt. Tief erschüttert entfernte sich der Fürst, begleitet von dem Arzte des Convents, dem wackeren Carbazzi; welchem der Auftrag geworden war, Antonio's Vergebung zu erwirken. Der Herzog beschwor ihn, nicht von dem Künstler abzulassen, bis er und seine gekränkte Gattinn verzichen hätten, ihnen jede Sühne zu verheißen, die sie verlangen würden, und ihnen besonders den nagenden Schmerz zu schildern, von welchem seine Seele zerfleischt werde. „Vielleicht,‹ setzte er schüchtern hinzu, „vielleicht gewinnt es Eure Ueberredung von dem Maler, daß er mir eine Copie des schönen, unglücklichen Bildes ablässt, damit sie mir fortan ein redendes Warnungszeichen, eine Leuchte der Tugend und Entsagung seyn möge!

O, vergeßt es nicht, Meister Carbazzi ich will sie ihm mit Freuden bezahlen wie das Original. Correggio's Verzeihung zu erlangen hielt nicht schwer, denn er war in der That ein biegsames, frommes, kindliches Wesen, doch vergebens mühte der Arzt sich ab, das Versprechen einer Copie von ihm zu erwirken.

„Verargt es mir nicht, Signore,‹ erwiderte er auf das Dringen des Arztes, „allein es würde mir immer vorkommen, als hätte ich Weib und Kind verstossen und muthwilligem Frevel preisgegeben, auch würde es den hohen Herrn, von dem Ihr sprecht, immer an meine süße Gerolima erinnern und seine schnöde Lüsternheit nähren; dazu aber ist sie und meine eigene Ruhe mir viel zu lieb.‹

„Thut es dennoch, Freund Allegri,‹ flehte jener, „der Herzog hat allem böslichen Streben entsagt, und würde, wie er jetzt gesinnt ist, in dem Bilde gewiß nur einen Mahner an sein Gelöbniß erblicken; mir ahnet, daß sebst Euer Ruhm es heischet, die Copie zu schaffen, denn Stürme dräuen über das Vaterland herein; leicht kann in denselben das Original verloren werden und Jahrhunderte vergehen, bis es wieder zum Vorscheine kömmt, wenn es nicht gar für immer dahin ist, und dann hätte Eure Hartnäckigkeit der Nachwelt ein kostbares Werk Eures Talentes geraubt, das ja gleich jeder Himmelsgabe ein Gemeingut der ganzen Erde seyn soll.

Digitized by Google

Darum versagt mir meine Bitte nicht, weiset mich nicht ohne Tröstung für einen Leidenden von Eurer Thüre!“

Antonio lächelte kopfschüttelnd und geheimnißvoll; Carbazzi ging in froher Hoffnung von dannen. Am folgenden Morgen reiste der Herzog ab, und kehrte an seinen Hof zurück; nie aber sprach er von diesem Ereignisse; nur wenn er Correggio's und seines immer steigenden Ruhmes erwähnen hörte, erröthete er und seufzte schmerzlich. Beiläufig ein Jahr nachher fand an dem Hofe des Herzogs ein glänzendes Fest Statt, zu welchem er die Blüthe des Adels und die vorzüglichsten Kunstkenner eingeladen hatte. Nachdem das Bankett zu Ende war, lockte eine sanfte Musik die Versammlung nach einem prunkvollen Saale, in welchem eine mit Tüchern verhangene Staffelei aufgestellt ware Alle drängten sich um dieselbe und der Herzog lüftete darauf selbst den Schleier; es war eine Copie der „Zigeunerin“ vor Correggio's eigener Hand angefertigt. Er hatte sie seinem Freunde, dem Arzt Carbazzi, der seit jenem Tage ein Vertrauter des Hauses geworden war, nicht abschlagen können, als ihm dieser ein neugebornes Kind zur Taufe hielt. Alle Gäste des Herzogs waren entzückt von der Schilderei und von der Anmuth der Jungfrau, als sie aber vernahmen, daß der Maler darin seine Gattin abgebildet hatte, äußerten sie, über die natürlichen Reize der herrlichen Gestalt erstaunt, die lebhafteste Theilnahme, besonders priesen die Männer den Künstler glücklich, dem eine so liebenswürdige Gefährtinn geworden sey. Der Herzog aber konnte einen schweren Seufzer nicht unterdrücken und versicherte, daß sie eben so tugendhaft als schön sey.

Miszelle.

Aberglaube der Landleute in den Pyrenäen. In einigen Theilen der Oberpyrenäen bestehen noch dunkle Erinnerungen von den Fabeln des Mittelalters. Die Feen Jlados, seltsame Wesen, bisweilen auch les Banquettes genannt, nehmen einen hohen Rang in ihrem Volksaberglauben ein. Die Bauern glauben, man sehe jene Wesen bisweilen im Mondscheine auf den Spitzen der Berge, auf den alten Thürmen oder auf den grünen Wiesen tanzen. Blumen sprießen da empor, wo ihre Füße den Rasen berührten; sie steigern oder mindern die Stürme nach ihrem Willen und überschütten die, welche ihnen aufrichtige Huldigungen darbringen, mit Wohlthaten. Einige von ihnen wohnen im Jnnern des Pic de Bergons und verändern in einem Augenblicke den Flachs, den man vor ihre einsame Wohnung legt, in die feinsten Fäden. Jn dem Thale Barousse (dem am wenigsten bekannten von allen Pyrenäenthälern) kommen die Feen in der Neujahrsnacht in die Häuser ihrer Verehrer. Sie bringen das Glück in ihrer rechten Hand in der Gestalt eines mit Blumen bekränzten Kindes, und das Unglück in der linken, in der Gestalt eines andern weinenden Kindes. Die Bauern bemühen sich, in einer reinlichen und leeren Kammer das Mahl bereit zu stellen, das sie ihren Gästen bieten wollen. Ein weißes Tuch bedeckt den Tisch, auf dem ein Brod, ein Messer, ein Krug mit Wasser oder Wein und ein Becher und ein Licht liegt und steht. Sie glauben, diejenigen, welche die beste Mahlzeit bieten, können eine Vermehrung ihrer Heerden, eine reichliche Ernte und eine eheliche Verbindung hoffen, nach der sie sich sehnen; die aber, welche die Aufmerksamkeit gegen die Feen vernachlässigen und dieselben nicht würdig empfangen, müßten die größten Unfälle erwarten; Feuer wird ihre Wohnungen verzehren, wilde Thiere werden ihre Heerden zerreißen, der Hagel wird ihre Ernten vernichten oder ihre Kinder sterben in der Wiege. Am ersten Tage des Jahres nimmt der Vater, die älteste Person oder der Herr eines jeden Hauses das Brod, das den Feen geboten wurde, bricht es, taucht es in das Wasser oder in den Wein und vertheilt es unter seine Familie und seine Dienstleute, worauf sie einander ein glückliches Jahr wünschen und das Brod verzehren.

Die Predigt über den Diebstahl.

Pathetisch sprach ein Pfarrer: „Jhr Leute, stehlet nicht; Laßt Jedem, was er hat, wie es die Schrift befohlen!“ Doch, was er geistreich sprach, das that er selber nicht: Die ganze Predigt war gestohlen.

Bemerkung eines Reisenden.

Gott setzte nach dem weisesten Systeme
Die großen Städte meist an große Ströme.

Auflösung der Charade in Nro. 11.:
Rothschild.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von **G. Geiger jun.**, Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 13. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

12. August 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährich 1 gr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Des Lebens dunkles Spiel.

Es ist Dorfjahrmarkt; Alles ist voller Lust, voll Frohsinn und wildem Jubel. Ueberall wird laut gesungen und gesprochen; Nachbarn und Freunde schreien sich einander an und sind doch einig. Die Alten haben ihre Freuden aus den Krügen und Flaschen geholt, aber die Jünglinge und Mädchen wandeln unermüdet umher, die freudetrunkenen Blicke auf die blitzenden Bänder, auf die bunten farbenreichen Tücher heftend; dort in dem großen Zelte auf der Wiese tönt eine verstimmte Violine, eine quitschende Clarinette und rufen zum Tanze. Aber die Glücklichsten unter den Glücklichen sind die Kinder: die Schule ist heute geschlossen und die strengen Eltern zürnen jetzt nicht. Welche Herrlichkeiten zeigen sich vor ihren Blicken? Dort in jener Bude, Ritter und Könige von Pfefferkuchen, die Augen von Rosinen, die Nasen von gebrannten Mandeln, die Kronen mit Goldschaum beklebt; und hier erst ein ganzer Kinderhimmel von Nürnberger Tand. Jeder ringt nach einem Schatze, den er von dem Spargelde erkauft, eine Peitsche, ein Steckenpferd, ein Wagen. Und die Armen stehen in der Ferne; mit leuchtenden Blicken, mit verklärten Gesichtern sind sie schon in dem Anschauen dessen glücklich, was ihre leere Tasche nicht erringen kann. Aber dort steht ein Kleiner, der diese Freuden nicht theilt, seine Wange ist blaß und abgezehrt, er ist barfuß, seine Kleider sind theilweise zerrissen, aber das Tuch ist fein und der Schnitt des Anzuges nicht der eines Bauernknaben. Sein scheues furchtsames Benehmen zeugt, daß er ein Fremdling, allein in diesem frohen Gewirre steht. Er hat sich wie ermattet an die Wand der Schenke, in der es wild und stürmisch lärmt, gelehnt; zuweilen zittert es wie Fieberschauer durch seinen Körper. Niemand achtet, Niemand bemerkt ihn; es ist nun einmal so, daß der Glückliche kein Auge, keine Thräne, kein Mitgefühl für den Schmerz des Leidenden hat.

Ein Bauer trägt einen Korb voll Hafer in die Schenke, ein kleiner Theil desselben entfällt dem Trunkenen, eiligst naht der fremde Knabe, sammelt die Körner, löst sie aus ihrer Schale und verzehrt sie in einem versteckten Winkel. Mitten in diesem Genuße stört ihn der Druck einer weichen Hand, ein kleines Mädchen in einer etwas fremdartigen Kleidung, hat ihn belauscht und fragt nun: „Bist du so hungrig?“ Die Schaam der Erniedrigung und der Armuth färbt des Knaben Wange, er hebt das Haupt um eine bittere Antwort auszusprechen, aber das Antlitz der Kleinen ist so schuldlos, ihr Auge glänzt so mitleidig, da entflieht ihm der Trotz des Elendes, sein Kopf senkt sich wieder auf die Brust zurück, und er spricht leise wie zu sich selbst: „Ich bin sehr hungrig.“ In demselben Augenblicke ist das Mägdlein verschwunden, aber es kehrt eben so schnell mit einem Teller voll Obst zurück, reicht dieses dem Knaben und läuft abermals davon. Ehe noch der arme Knabe etwas von den schönen Früchten genossen, ist die Kleine mit einem mächtigen Stück Braten und einem noch größern Schnitt Waitzenbrod wieder bei ihm.

Der Knabe beginnt eifrig die Speise zu verzehren, und wie er so ißt, leuchtet das erloschene Auge wieder, die Jugendwange röthet sich und er lächelt zufrieden. Das Kindesalter kennt keine Schmerzen, als die des Körpers, das heiße Seelenweh tritt erst dann in unser Leben, wenn die Stürme in uns, nicht blos außen toben. Das Mädchen sieht erstaunt des kleinen Nimmersattes

Digitized by Google

Eifer, und wie in jener glücklichen Zeit Alles, Freude, Leid, Genuß, Entbehrung zum Spiel wird, so auch hier; als das Obst verzehrt war, begann die Kleine den Hungrigen, als wär er ihre Puppe, mit Braten und Brod zu füttern. Der Knabe läßt sich das gehorsam gefallen und mit jedem Bissen, den ihm die Kleine reicht, lächelt er glücklicher. Als er nun endlich gesättigt, saßen die Kinder Hand in Hand, wie zwei längst vertraute Gespielen, und das Mädchen erzählte dem Knaben von fernen Ländern, blühenden Fluren und reichen Städten. Staunend horchte der Knabe auf die kleine Gelehrte, welche recht altklug schwatzen konnte; manchmal war es, als ob auch er ihr etwas vertrauen wollte, aber Scheu und Angst schloßen seine Lippen wieder. Immer wortreicher wurde die kleine Plauderin, sie hatte Spielbuden, Tanz und die wogende Menschenmenge um sich vergessen; schon dunkelte der Abend, und beide saßen noch beisammen. Da trat ein altes Mütterchen in die Thüre und rief: „Benigna!“ Das Mädchen fährt auf: „Jetzt muß ich mich anziehen, komm auch hin!“ — Fort war die kleine Freundin. Die letzten Worte blieben dem Armen unverständlich, wohin sollte er kommen? warum wollte sich die ohnehin Geputzte noch zum späten Abend umziehen? — Jetzt öffnet sich das Scheunenthor, ein Tisch und ein Stuhl wird vor den Eingang gestellt, die alte Frau, welche des Knaben Wohlthäterin abgerufen, nimmt Platz; die Jahrmarktsgäste strömen hinzu, zahlen und treten in die Scheune. Dort muß etwas Außerordentliches geschehen, aber der arme Knabe hat kein Geld um den Glücklichen zu folgen. Langsam schleicht er näher und näher; die Frau an dem Tische hat die Züge seiner kleinen Speisespenderin, sie ist so freundlich und ausnehmend höflich selbst gegen den letzten Bauerntölpel. Ein Tuch entfällt ihr, der Knabe eilt hinzu und reicht es ihr wieder. Die Beachtete sieht ihm freundlich in das sehnende Auge, und spricht lächelnd: „Geh nur auch hinein, ich erlaube es!“ Der Knabe folgt diesen Worten, er tritt ein, Niemand hält ihn auf. Jetzt blickt er um sich, welch ein Feenreich entfaltet sich vor ihm! Die Scheune ist hell erleuchtet und überall mit grünen Laubkränzen geschmückt, im Hintergrunde ist eine kleine Erhöhung, welche recht hübsch mit bunten Tapeten verziert ist. An der Seite derselben hängen in blinkenden Käfigen unbekannte Vögel, deren Gefieder in brennender Farbenpracht glüht, und die jeden Eintretenden mit dem schnarrenden Gruße: „Spitzbube, Schelm,“ empfangen. Der so Bewürdigte bleibt verdutzt stehen, und fällt dem Spotte und dem Gelächter der frohen halbberauschten Zuschauer anheim. Endlich wird es ruhiger, die Vögel schimpfen und lästern nicht mehr; das Haus ist drängend gefüllt, doch Anton, der arme Knabe, hat einen Platz erhalten, auf dem er alles übersehen und erschauen kann. Nun wird über die bunte Erhöhung eine Leine gezogen, und als dieses geschehen, tritt ein zwerghaftes Männchen auf, so klein, daß der unerwachsene Knabe riesenhaft gegen ihn erschien. Das unheimliche Mini aturgeschöpf hat ein altes runzeliges Gesicht, mit so beweglichen Zügen, daß sie jeden Augenblick sich anders verzerren, und immer einen neuen Hohn, einen hämischen Spott anzeigen. Es ist mit einem rothen Rocke, blauen Beinkleidern und gelber Weste angethan, auf dem Kopfe trägt es einen winzigen dreieckigen Hut. Gravitätisch nähert er sich den Zuschauern, zieht den Hut, verbeugt sich tief, wendet sich — und ein wiederndes Gelächter bricht unter den Versammelten los, denn hinten fehlt seinen Beinkleidern der Rücktheil und es zeigt sich ein Anhängsel wie man es dem Fürsten der Finsterniß andichtet. Das dämonische Wesen fletscht die Zähne gegen die rohen Lacher, erklettert dann die Leine und beginnt einen Seiltanz, so geschickt und unterhaltend, wie nur selten ein menschlicher Künstler ihn vollbringt. In jedem Schritt zeigt sich seine Geschicklichkeit, die Zuschauer sind entzückt, und die allgemeine Lust wird gehoben durch die ernste Grämlichkeit, mit der der Tänzer seine Künste vollzieht. Aber Niemand jauchzt so laut, Niemand ist so glücklich und überselig, als der kleine Bettelknabe, alle seine Leiden sind vergessen, der kleine Kobold ist sein Liebling; er freut, er ängstigt sich mit ihm, und schneidet in seinem unbeachteten Winkel unwillkührlich dieselben Grimassen, mit welchen der Zwerg seine Kunst producirt. Endlich schließt der Tanz; auf den Künstler regnet es ein Uebermaaß von Aepfeln, Nüßen und Kuchen, welches ihm die Versammelten zuschleudern. Hastig scharrt dieser alles zusammen, kauert sich in einem Winkel nieder und beginnt sein Mahl mit einer Gier, gegen die der Hunger des Knaben in Nichts zurücksinkt. Die Leine wird nun weggenommen; auf den Boden werden Eier in gleicher Entfernung von einander gelegt. Ein freundlicher Engel erscheint, nein, es ist nur ein

Digitized by Google

Erdenkind, aber hold und schön wie Himmelsbewohner, es ist des Knaben kleine Freundin; sie hat einen rothseidenen Ueberwurf, weiße Beinkleider und silberblinkende Schuhe an, auf ihrem Kopfe wiegen sich goldene Blumen, zwischen denen die Ueberfülle der dunkeln Locken durchbricht; sie lächelt so hold, so lieblich, aber ihr Auge, das schöne Bild der Seele, ist mit einem weißen Tuche verbunden. Mit ruhiger Fertigkeit beginnt sie den Tanz, jeden Augenblick läßt sie die Zuschauer befürchten, sie werde die zerbrechliche Umgebung vernichten, doch immer windet sie sich wie ein ätherisches Wesen durch das Labyrinth. Endlich sammelt sie mit ihren kleinen Füßchen die Eier zusammen, verbeugt sich und entflieht. Jetzt kommt die Reihe wieder an den Rothrock, er springt durch Tonnenreife, Leitern, über Tisch und Stühle, aber sey es, daß der Tanz der kleinen Sylphide selbst auf die rohen Zuschauer Eindruck hervorgebracht, oder daß das Uebermaaß der genossenen Naschereien das Zwergmännchen schwerfällig gemacht hat; er erringt nicht mehr die vorige Bewunderung. Die Darstellung ist geendet, die Zuschauer eilen davon, die befiederten Injurianten haben die Köpfe tiefsinnig gesenkt und werden davon getragen. Die Lichter sind ausgelöscht, aber durch das offen gebliebene Scheunenthor schaut der bereits aufgegangene Mond, und beleuchtet den jüngst belebten Schauplatz mit seinen friedlichen Strahlen. Anton ist nun allein, ohne Obdach, aber schon oft ist der Himmel seine Decke gewesen; er kauerte sich auf einer Bank zusammen und schwelgte in der Nachfeier des empfundenen Genusses; im glücklichen Traum sitzt er neu bekleidet vor einem vollen Tische an der Seite seiner kleinen Freundin, und der grämliche Seiltänzer wartet dabei auf. (Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Ein treffliches Narrenhospital. In dem Dorfe Gheel in der Provinz Antwerpen gibt es seit undenklichen Zeiten so viele Narren, daß man fast auf jedem Schritt einem begegnet; doch sind diese Narren nicht Einheimische, sondern Fremde, die aus allen Theilen Flanderns dahingesandt werden. Wahrscheinlich bestand vor alter Zeit in diesem Dorfe ein Narrenhospital, das vielleicht im Kriege zu Grunde gerichtet, und dessen Kranke in die Häuser des Dorfes vertheilt wurden, wo man sie noch immer aufnimmt und verpflegt. Sie werden nach ihren Kräften und Verhältnissen beschäftigt, doch niemals zur Arbeit gezwungen, und wählen gewöhnlich eine solche, die viel Bewegung erfordert, und ihnen daher sehr heilsam ist. Die Freiheit, in der sie leben, die reine Luft, die sie einathmen, ihre Beschäftigungen und vor Allem das ruhige Leben, welches sie führen, regeln gewöhnlich die wirren Ideen dieser Unglücklichen, und führen ihren Geist zu der natürlichen Ordnung zurück, welche durch Schicksalsschläge oder Leidenschaft gestört worden ist. Antwerpen, wie viele andere Städte, sendet seine Wahnsinnigen nach Gheel, statt sie in Hospitäler zu verschließen, in welchen die Reizbarkeit und Verwirrung ihres Geistes, statt geheilt zu werden, sich oft noch steigert. Die Kranken werden gekleidet und 90 Gulden für jedes Individuum für Pflege, Nahrung und Wohnung gezahlt. Wie ein neuer Ankömmling das Gebieth von Gheel betritt, wird er in ein Haus nächst der Kirche geführt, wo der Priester mit ihm betet; dann geleitet man ihn in das Haus eines Landmannes, wo er, trotz der geringen Pensionszahlung, die beste Pflege erhält. Diejenigen, welche reichen Familien angehören, werden bei den wohlhabendsten Bewohnern von Gheel untergebracht, und genießen wie die Andern eine vollkommene Freiheit zu thun, was ihnen beliebt. Fast alle bebauen das Feld mit ihrem Wirthe oder beschäftigen sich im Garten oder mit häuslichen Arbeiten, und die meisten kehren nach kurzer Zeit geheilt nach Hause zurück, ohne daß man seine Zuflucht zu Zwangsmitteln nähme, welche meistens keine heilsamen Wirkungen hervorbringen.

Gränzenlose Unverschämtheit. In einer französischen Provinzialstadt ereignete sich kürzlich Folgendes: Die Tochter eines reichen Fleischhauers ist Braut eines jungen Kaufmanns, der Trauungsmorgen kommt heran; die Braut ist angekleidet und nur der Bräutigam fehlt noch. Endlich kommt er im schönsten Bräutigamsstaat, aber statt zu seiner harrenden Braut zu eilen, sucht er den Brautvater auf, der eben mit den Anordnungen zum Empfange der Gäste beschäftigt ist — und fragt: Hören Sie, sagen Sie mir, was bekommt denn Ihre Tochter mit? Der Vater entgegnet etwas betroffen, da meine Tochter mein einziges Kind ist, so erbt sie natürlich alles, was ich hinterlasse. Nein, so mein ich es nicht, ich muß es wissen, wie viel baares Geld sie

Digitized by Google

gleich mitbekommt. Der Vater, verletzt durch solche Rohheit, erwiedert kurz: „Jetzt? Nichts.“ „Gut,“ versetzte der Bräutigam hämisch, „so nehm ich sie nicht!“ und wirklich geht der elende Kerl hin und bestellt die Trauung ab. Das so schwer beleidigte Mädchen reiste noch am selben Tage fort. Es ist ihr nur Glück zu wünschen, daß die Gemeinheit ihres Bewerbers — der ihr die größte Liebe und Ergebenheit heuchelte, um zum Ziele zu gelangen — noch vor der Trauung sich verrieth.

Lesefrüchte.

Auch die Tungesen scheinen die Sage von einer Arche Noah's zu haben. Sie erzählen nämlich den Reisenden, es gebe im Udskischen Kreise auf einem hohen Berge ein Schiff, welches in der Erde eingewachsen sei. Der Berg, von dem diese Sage geht, soll sehr steil sein. — Die Araber halten viel auf Träume und bitten vor dem Schlafengehen Gott oft, daß er sie erleuchten möge. Sehen sie Weiß, Grün oder Wasser, so billigt Gott die Handlung oder es steht ihnen Gutes bevor; sehen sie Roth, Schwarz oder Feuer, so gilt das für ein schlimmes Anzeichen. Hat Jemand einen bösen Traum gehabt, so spricht er gewöhnlich die Worte: „O Gott, beglücke unsern Muhamed“! und spuckt dabei dreimal über die linke Schulter, um Unglück zu verhüten. Die Araber haben zwei Bücher über Traumauslegung, denen selbst die Gelehrten unbedingten Glauben schenken. — In dem „Jubelbuch in satirischen Hopsern“ wird unter anderm auch „der Einfluß der Suppen auf die Nationalcharakter“ dargestellt und mit dem guten Rathe geschlossen, man möge doch auch aus Maculatur eine nahrhafte und gar nicht übel schmeckende Suppe, eine sogenannte Lumpensuppe, bereiten; dann sei man doch in unserer Zeit versichert, daß der Stoff nicht ausgehe.

Anekdote.

Neulich fiel es einem Gassenjungen (gamin) zu Paris ein, ungeachtet des dawider bestehenden Verbots, auf offener Seine Schwimmübungen vorzunehmen. Ein Stadtsergent, der Solches gewahrte, eilte dem Ufer zu, um die Arretirung des Schwimmers zu veranlassen und zugleich die daraufgesetzte Belohnung von 20 Sous zu verdienen. Aber der Junge, der sich im Sichern wußte, suchte durch Entwicklung all seiner Schwimmkünste, und zwar bald durch ruhiges Aufsteigen, und bald darauf durch längeres Untertauchen, die Langmuth des Sergenten zu ermüden. Es kam jedoch endlich ein Augenblick, worin der Verfolger ein geschicktes Manöver ausführte, denn dadurch, daß er von einem Wäscherkahne auf einen Floß rasch übersetzte, brachte er die zahlreichen Zuschauer auf die Vermuthung, das Gesetz würde endlich obsiegen. Unglücklicherweise glitschte er aber mit dem Fuße aus und fiel ins Wasser. Der Gamin stürzte sich nun auf den Stadtsergenten, half ihm aus der Tiefe heraus und stieg zuletzt mit dem Geretteten auf den Floß hinauf. — „Gamin,“ sprach jetzt der Sergent, „ich bin die erkenntlich für deine Hilfeleistung und gestatte dir abzuziehen.“ — „Sergent,“ erwiederte der Gamin, „ich kann unmöglich dieselbe Großmuth gegen Euch zeigen. Hättet ihr mich bekommen, so würde man Euch, dem Tarife gemäß, zwanzig Sous ausbezahlt haben, der Tarif gilt aber für Alle. Ich habe euch das Leben gerettet, und das Leben eines Stadtsergenten gilt so gut 25 Franken, wie jenes eines Andern. Ich lasse euch demnach nicht los, bis ich nicht die verdiente Rettungsbelohnung erhalten habe.“ Nun ließ sich der Gamin seine in einem Kahne versteckt gewesene Kleidung von einem Kameraden bringen, und folgte dem Sergenten zu der Obrigkeit, wo man ihm auch ungesäumt den angesprochenen Betrag ausfolgte.

Der große Ochse.

In einer Stadt, wo man das Rindfleisch liebt,
Wird von der Fleischerzunft am höchsten der geachtet,
Der alle Jahr den fettsten Ochsen schlachtet,
Deshalb sich jeder viele Mühe giebt
Und seinen Stolz d'rin setzt, den besten
Und allergrößten Stier zu mästen. —
Zu einem Fleischer nun, der anerkannt
Den größten Ochsen, der im ganzen Land
Auf Vieren stand, in seinem Stalle hatte,
Und selber von Gestalt ein Hühne war,
Kam einst ein Oekonom und aus der Ferne zwar; —
Sein Grund zur Reise war allein die Ochsenschau, —
Der Fleischer war nicht gleich zur Hand, jedoch die Frau,
Die stolz war, daß ihr Ehegatte
Solch Wunderthier im Stalle hatte,
Sprach zu dem Herrn: „Ei, das ist schön,
Daß Sie sich herbemühet, das Unthier zu beseh'n;
Verweilen Sie nur einen Augenblick,
Mein Mann kommt von dem Markte gleich zurück,
Dann bin ich überzeugt, dann werden Sie gestehn,
Daß Sie 'nen größern Ochsen nie geseh'n.“

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 14.
(Zweites Semester.)

Der Erzähler.

16. August 1837.

Ein
Unterhaltungsblatt für Jedermann.
Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet hadier vierteljährlich 12 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Des Lebens dunkles Spiel.

(Fortsetzung.)

Als Anton wieder erwachte, war es noch früh, in der Schenke regte sich nichts; draußen stieg eben die Morgensonne empor. Alles war wüst und öde, die Käufer und Verkäufer waren schon in der Nacht davon gewandert, die Zelte waren verschwunden, die Buden abgebrochen, das Gras niedergetreten und nur zerbrochene Flaschen und andere Scherben zeigten von der entschwundenen Festlichkeit. Der Nachblick auf eine vollbrachte Schwelgerei, sie mag nun in einem Dorfe oder in den prächtigsten Salon gefeiert worden seyn, hat immer etwas Widriges. Anton schlich zum Brunnen, wusch sich den Schlaf aus den Augen und überlegte bei seinem Frühtrunk, was er ferner beginnen sollte. Der Freudentaumel war verschwunden, seine kleine Freundin vielleicht längst abgereist; er mußte wieder umher wandern in der fremden ihm feindlichen Welt. Indem er so traurig dastand, schalt Jemand laut und vernehmlich „Dummkopf!“ auf ihn nieder. Anton sah umher, kein Mensch war gegenwärtig. „Spitzbub!“ rief es abermals; hoch oben auf dem Baume saß der grüne Vogel, stieg von Zweig zu Zweig, höher und höher, und lästerte immer fort; aber plötzlich schlängelte sich die Kette an seinem Fuße um einen schlanken Zweig, der arme Verläumder hing, ein unwillkührlicher Selbstmörder da, schlug hilflos mit den Flügeln, und schimpfte in der Todesangst immer lauter. Oben im Wirthshause öffnete sich ein Erkerfenster, ein kleines Engelsköpfchen sah heraus, aber als sie den befiederten Sünder baumeln sah, erhob sie ein lautes Angstgeschrei: „Pappchen, mein Pappchen!“ rief sie und streckte vergebens die kleinen Arme nach dem Bedrängten hin. Anton war im Klettern nicht ungeschickt; kein Obstbaum war ihm zu hoch und zu steil. Er nickte der trostlosen Freundin muthig zu. „Ich bringe dir den Vogel!“ rief er, und begann das lebensgefährliche Wagstück. Aber je höher der Knabe stieg, desto lauter kreischte das Mädchen; im Wirthshause wurde es lebendig, alles lief zusammen und staunte den Erhängten, wie den kecken Knaben an, der bald den Blicken der Versammelten im grünen Laub entschwand, und endlich nach einer langen Pause wieder oben im Wipfel des Baumes erschien. Jetzt hatte er die furchtbare Höhe erreicht, er faßte nach dem Zweige, woran der Südamerikaner hing, der Zweig brach, und der Vogel war in Antons Hand; aber diesem war jetzt die Rückkehr unmöglich; die Krone des Baumes hatte sich gesenkt und die Füße des armen Knaben fanden keinen Haltungspunkt mehr; krachend und Unheil drohend senkte sich der Ast, woran der Knabe hing, immer tiefer. Ein Laut des furchtbarsten Entsetzen entfuhr der Menge, aber keiner half; jeder Augenblick konnte die Kraft des Armes, mit dem sich der Knabe fest hielt, erlahmen, jeden Augenblick konnte der Zweig brechen und der Knabe herunterstürzen. Da in der Todesgefahr ließ Anton den Vogel los, dieser flatterte glücklich herab, während der Knabe mit beiden Händen die Spitze des Baumes faßte und wie von wahnsinniger Verzweiflung getrieben noch höher stieg. Das leiseste Gemurmel der erstarrten Zuschauer war verstummt, grausend wandten die mehrsten ihre Blicke von dem entsetzlichen Schauspiele ab, jetzt hing der Verlorene leichenblaß, ohne Athem an dem höchsten Wipfel des Baumes, dieser senkte sich immer tiefer und tiefer; einige muthvolle Männer begriffen jetzt, was der Knabe wollte, sie hoben die Hände empor, aber ehe sie ihn

Digitized by Google

erfassen konnten, brach das überspannte Holz, donnernd, mit Sturmeseile schnellte der Baum wieder empor, und zeigte, welch einem furchtbaren Loose der Knabe entgangen, denn dieser lag gerettet in den Armen eines kräftigen Mannes, der ihn aufgefangen. Anton mit dem leichenbleichen Antlitz, mit den emporgesträubten Haaren, lächelte der kleinen Gespielin freundlich zu, diese koſete den geretteten Vogel, aber ihr naſſes Auge weilte nur auf dem Knaben; sie riß ihn wie ihr Eigenthum durch die staunende Menge, zog ihn ins Haus, küßte seine blutigen Hände, und tanzte in wilder Luſt um ihn her. Doch plötzlich mitten im Taumel der Freude verdunkelte sich das holde Antlitz wieder, ihr Auge füllte sich abermals mit Thränen und sie fing herzlich an zu weinen. „Was fehlt dir, liebes Mädchen,“ forschte der erstaunte Knabe, „ist dein Vogel doch gerettet?“ — „Ach ja,“ schluchzte das Kind, „Pappchen lebt, aber Juo ist todt, ganz todt.“ — „Juo?“ fragte Anton, „wer ist das?“ — „Juo, unser Affe;“ entgegnete das Mädchen, „hast du ihn nicht gestern tanzen gesehen?“ — „Das kleine alte Männchen?“ rief Anton mit theilnehmendem Schmerze. — „Ja doch,“ antwortete Benigna, „der Unersättliche hat gestern zu viel Obst gegessen. Komm, ich will dir seine Leiche zeigen.“ — Sie führte ihn in eine kleine Kammer, da lag der Künstler von gestern, kalt und steif. Auch Anton traten jetzt die Thränen in die Augen, aber als er so mit reger Theilnahme auf den Leichnam nieder blickte, als er die noch im Tode komischen Züge des Thiermenschen sah, trug ihn die kindliche Phantaſie wieder zurück in den vergangenen Abend, er sah den Grämlichen wieder Gesichter schneiden, Purzelbäume machen; und plötzlich, die heißen Thränen noch im Auge, brach er in ein helles Gelächter aus. Die Kleine sah ihn staunend an und sprach mit leisem Vorwurfe: „Du lachst, da unser Ernährer todt ist. Die Mutter wird nun nicht mehr an der Kasse sitzen, Niemand unsere Darstellungen besuchen, und wir werden hungern müssen.“ — „Hungern?“ rief Anton, der das Entsetzen dieses Wortes aus seinem eigenen Leben kannte. „Nein, nein,“ fuhr er nach einer Pause muthiger fort, „das sollt ihr nicht, ich will euer Affe seyn.“ — „Du?“ antwortete Benigna ungläubig und fast geringschätzig, „Du bist ja viel zu groß, und kannst keine Künste.“ — „Ich kann Rad schlagen, springen, klettern,“ versicherte Anton eifrig, „komm nur, ich will dir alles vormachen.“ Er zog die Kleine in die Scheune und begann nun seine Künste, die er nicht in der Schule gelernt hatte. Bewundernd und lobend stand das Mägdlein vor ihm, und als er nun versicherte: es würde alles noch besser gehen, wenn er nur nicht so ermüdet von dem Papageienfange wäre, klatschte die Kleine fröhlich in die Hände, rief Vater und Mutter herbei, und erzählte mit frohem Ungestümm: Anton würde nun ihr Affe seyn. Die alte Frau von der Kasse erschien, mit ihr ein Greis in Silberlocken. Anton mußte seine Geschicklichkeit abermals zeigen, es ging diesmal noch besser, und Benigna war außer sich vor Freude. „Wer sind deine Eltern, mein Kind?“ fragte der Mann mit den weißen Haaren.“ — Da flammte es dunkel in dem Antlitz des Knaben, sein Blick wurzelte an der Erde und er stammelte endlich: „Meine Mutter ist todt; ich habe keinen Vater.“ Beide Alten traten ihm theilnehmend näher, und die Frau sprach zu ihrem Gatten: „Er ist, wie du, ein —“ Der Greis unterbrach hastig diese Worte, und sprach zu Anton: „Ich will dir Vater seyn, und für dich nach Kräften sorgen.“ Alle zogen den jetzt nicht mehr Verwaisten in ihre Arme, an ihr Herz, und die Alte forschte sorgsam: „Hast du schon gefrühstückt, mein Kind?“ — „Ja,“ antwortete Anton. — „Was denn?“ fragte Benigna zweifelnd. — „Wasser am Brunnen,“ entgegnete der Knabe. — „Genügsam wie ein ächter Künstler,“ rief der Alte, „geh' Mutter, decke den Tisch und laß die Kleinen essen.“ — Die Frau gehorsamte willig; der Tisch war reich und gut besetzt; aber Anton bekam diesmal dennoch nur schmale Bissen, denn jedes gute Stückchen, das die Mutter dem Knaben zuschob, nahm die Kleine wieder zurück, indem sie bemerkte: „Es würde dir schaden, es könnte dir gehen, wie unserm Affen, und als dennoch Anton wacker schmauste, faltete sie die Hände, und flehte weinerlich: „Iß nicht mehr, lieber Anton, du mußt sonst sterben, wie Juo, und ich vor Schmerz vergehen. Da ließ der Knabe Messer und Gabel fallen, sah dem Mägdlein tief ins Auge, und versicherte freundlich: „Ich bin satt.“

Während die Kleinen so unterhandelten, ging der alte Mann mit großen Schritten im Zimmer umher, und blieb endlich vor seiner Frau stehen, und sprach mit gewichtiger Miene: „Frau, du weist, daß mein Geist immer nach Hohem trachtete, und daß ich es nicht vergessen kann, wie ich einst den Arlechino mit Beifall gespielt. Sieh, dieser Knabe,

Digitized by Google

er ruft mir meine Jugendzeit zurück, ich war wie er, er wird wie ich seyn. Juo, unser Komiker, ist todt, der Gutsbesitzer, bei dem wir vorgestern unsere Produktionen machten, hat mir eine erkleckliche Summe für die Papageien geboten. Weg mit den Thieren, künftig will ich nur aus Menschen Künstler bilden. Eine Commedia dell' Arte will ich von Kindern stiften, Harlekin ist dieser Knabe, Colombine unsere Tochter, und der kleine Junge, deiner Schwester Sohn, wird ein trefflicher Pierot seyn. Ich aber werde unter den Kleinen als Pantalon Herrliches leisten, und du" — „Und ich," fiel die Alte fröhlich ein, „ich werde wieder an der Kasse sitzen." — „Topp!" rief der Greis, und die Alten reichten sich liebend die Hände zu der neuen Lebensbahn. Anton verstand nicht, was mit ihm geschehen sollte, aber er war glücklich, daß er nicht mehr ohne Aussicht auf der Landstraße wandern, daß er nicht von Benigna getrennt werden sollte. Der alte Mann verfertigte nun aus Pappe ein sargartiges Kästchen, und Juo wurde, wie Roms große Männer, an der Landstraße begraben. Benigna steckte dem armen Todten in seine enge Behausung ihre besten Aepfel hinein. „Er ißt sie so gerne," versicherte sie ihrem keinen Freunde. Die Schuldlose! sie verwechselte die Vergangenheit mit der Gegenwart.

Die Vögel waren vortheilhaft verkauft, und am frühen Morgen des andern Tages fuhr die Karawane mit einem zweiräderigen Karren, den ein altes lahmes Pferd zog, von dannen. Anton und Benigna waren froh und glücklich, sie pflückten jede Blume am Wege, haschten nach jedem Schmetterling, und gingen wieder, ernst und verständig wie die Alten vor ihnen, Hand in Hand. Glückliche Kinderzeit! Warum kann der Abend unsers Lebens nicht wie dieser Morgen seyn? —

Zehn Jahre waren nach jener Zeit verflossen; der alte Pantalon ruhte längst in der Erdenwiege. Anton war vor drei Jahren in die Welt gegangen, der wilde Lebensdrang hatte ihn fortgetrieben, und selbst Benigna's Thränen vermochten ihn nicht zurück zu halten. Sie war indeß heran gewachsen, war hold und schön geworden, wurde bewundert, aber ihr Herz blieb wie ihr Leben öde. Jetzt war auch die Mutter gestorben, die Gesellschaft mit der sie vereint war, hatte sich getrennt, die siebenzehnjährige Waise stand allein in der Welt, die sie verstieß, die ihren Stand ausschloß von den Rechten der geselligen Gesetze. Zu ihr war der Ruf und der Name eines bedeutenden Künstlers gedrungen, der für den nahen fürstlichen Hof eine Gesellschaft errichtete, sie hatte an denselben geschrieben, aber wie sie auch hoffte, wie sie auch harrte, ihr ward keine Antwort.

Jetzt betete sie auf dem Grabe ihrer Mutter, nur um eine kleine Lebensaussicht, nur um einen niedern Magddienst, aber die dürren Kränze der Entschlafenen flüsterten ihr so traurige Laute zu, daß ihr Herz brach, und ihr Auge nur von hoffnungslosen Thränen benetzt wurde. Da rollte von der fürstlichen Residenz ein prächtiger Halbwagen dem Städtchen zu; ein einzelner Reisender saß in demselben, das Gesicht tief in einen Mantel verhüllt. Hoch auf richtete sich der Fremdling als er an der Kirchhofsmauer vorbeifuhr und die Trauernde am Grabe erblickte. Ein Wink, und die dampfenden Pferde standen, der Reisende entsprang in flüchtiger Eile dem Wagen, und schwang sich mit seltener Geschicklichkeit, ohne die Eingangspforte zu suchen, über die Mauer. Benigna schrie scheu und ängstlich auf, als des Unbekannten Arme sie umschlossen, aber ein wohlbekannter Laut traf ihr Ohr, und in ihr Leben kehrte die Hoffnung, in ihr Herz der Himmel zurück: Anton lag in ihren Armen! „O wie gut ist es," schluchzte Benigna, „daß Du wieder hier bist. Ich bin eine Waise, das letzte Ersparte ist dahin, keine Aussicht lächelt mir. Ich habe nach D. geschrieben, aber der stolze Miomto würdigt mich keiner Antwort." Da lächelte Anton und sprach: „Miomto bin ich! Ich bin hierher gekommen, um dich als mein Weib heimzuführen."

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Ein ächter Höfling. Ein schottischer Edelmann von nicht eben großem Verdienst, der sich aber durch ächte Höflingskunst bis zum Generalsrang hinaufgeschwungen hatte, befand sich einmal in Windsor mit einigen andern bei Georg III. in einem Augenblicke, als alle Ceremonie verbannt war. Der Monarch hatte bisweilen seltsame Einfälle, und so sagte er auch zu dem Generale: „Es kommt mir vor, als wenn wir gerade von einer Größe wären. Wir wollen einmal messen!" Der General stellte sich mit dem Rücken an den des Königs, statt sich aber messen zu lassen, bewegte er den Kopf hin und her, so daß er nicht gemessen

Digitized by Google

werden konnte. Ein anderer Einfall brachte den König wieder auf andere Gedanken und er verließ das Zimmer. „Warum standen Sie denn nicht still und ließen sich messen, Herr General?“ fragte einer der Anwesenden. — „Ich wußte ja nicht,“ antwortete der General, „ob der König größer oder kleiner seyn wollte.“

Das Findelhaus in Paris. Es sollte Niemand Paris verlassen, ohne das Findelhaus besucht zu haben. Das Gebäude hat Raum genug, um 300 bis 400 Kinder aufzunehmen, enthält aber selten auf einmal mehr als 100. Im Durchschnitt werden täglich 15 Säuglinge gebracht und 12 zur Erziehung auf das Land gegeben. Aber auf dem Wege dahin sterben sehr viele, da die Entfernung häufig nicht weniger als 30 bis 40 Meilen beträgt. Haben die Knaben das gehörige Alter erreicht, so werden sie in verschiedenen Beschäftigungen und Gewerben unterwiesen; die meisten aber widmen sich dem Landbaue und werden Knechte, aber alle sind verbunden, Soldaten zu werden. Man kann zu jeder Zeit in dem Findelhause ein Kind für 50 Francs kaufen und man läßt sich nur Bürgschaft für den Charakter des Käufers geben. Adoptionen sind selten und die Eltern fordern auch selten ihre Kinder zurück. — Als wir ankamen war eben Eßzeit und alle Kinder singen, wie junge Krähen, dringend nach Essen zu schreien an. Diejenigen, welche eben in das Haus aufgenommen, und nur wenige Stunden alt waren, lagen auf einer geneigten Fläche auf einer Matratze, dem Feuer gegenüber, wo sie, bis an das Kinn eingewickelt, wie Mumien dalagen, manche nicht über einen Fuß lang, und in einer Reihe die Wärme genossen.

Anfänge der Schauspielkunst. Freunde der Schauspielkunst werden wohl mit Interesse erfahren, daß in den Pyrenäen, namentlich in den Thälern von Roussillon, noch heut zu Tage religiöse Mysterien aufgeführt werden. Diese Stücke spielt man in dem Dialekte des Departements. Die Legende des Schutzheiligen, dem die Kirche geweiht ist, bildet gewöhnlich den Gegenstand des Stückes; er wird aber auch aus der Bibel entlehnt. „Die Einnahme des Gartens“ kommt am häufigsten vor; das Stück beginnt mit der Schöpfung und schließt mit dem Tode Jesu. Die Anzüge der Schauspieler sind höchst lächerlich und es ist keineswegs selten, eine Frauenrolle von einem schwarzbärtigen Manne darstellen zu sehen. Die Bühne ist gewöhnlich auf dem öffentlichen Platze aufgeschlagen und gleicht jener der gemeinsten herumziehenden Schauspieler. Auf Stühlen liegende Bretter, Tische und Bänke bilden die Sitze des Volkes; die Aristokratie des Ortes erhält für wenige Sous Sitze auf einer Erhöhung. Murray sah den heil. Feliein in einem Gewande von Schillertaffet über einer gestickten Weste, die ihm fast bis an die Kniee ging; der Heilige trug ferner weiße seidene Strümpfe und goldne Schnallen. Die heilige Felicia sah nicht minder grotesk aus. Sie wurde von einem stämmigen Burschen von dunkelbrauner Farbe dargestellt, der auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit einer Frau hatte. Das Gewand war von gelbem Damast mit einer langen Schleppe, welche der Bursche durchaus nicht zu handhaben wußte. Um den Hals ging eine Masse von Krausen und von den Ohren bis auf die Achseln hingen pfundschwere Ohrgehänge. Sie war stark gepudert und frisirt.

Anekdoten.

Walter Scott äußerte gegen Cooper, daß er eben so gern nach einem herzhaften Mahle sein Mittagsessen wiedersehen, als eine seiner Novellen, wenn er sich ihrer einmal entledigt habe, wieder lesen wolle. Und er machte bei seinen Schriften nicht die Korrektur.

Ein Bremer Schiffer, der gefragt wurde, ob er denn durch die Auswanderungen nach Amerika etwas verdiene, antwortete: „Ja wohl, und überdieß sind uns die Auswanderer doppelt werth, denn wir bekommen sie über kurz oder lang wieder als Rückfracht.

Homonyme.

Der Menschheit höchste Würde,
Drauf lastet manche Bürde,
Das sind die ersten Zwei,
Der Menschheit größte Schande,
Bestraft durch Tod und Bande,
Das sind die letzten Zwei.
Das Ganz' ein wahres Ungeheuer,
Ob's König oder Bettler sei,
Ist auch die größte Lumperei
Und manchem edeln Narr'n gar theuer.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 15. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

19. August 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Des Lebens dunkles Spiel.

(Fortsetzung.)

Zehn Jahre sind abermals vorüber; es ist jetzt die Zeit unserer Großältern, wo das Leben noch nicht so langweilig vernünftig als das unserer Väter, und noch nicht so schaal, abgenutzt und zergliedert als das unsrige, wo noch ein derber Spaß seinen Werth hatte, und der Hanswurst noch gerne gesehen war. In dieser Periode war in eine Stadt des Rheinlandes eine Bande deutscher Komödianten eingezogen, die extemporirte Lustspiele und Possen gab. Die armen Leute machten kein besonderes Glück; auch heute war die nur schwach erleuchtete Scheune nur wenig besetzt. Die Komödianten spielten lässig und schlecht; besonders der Harlekin, welcher zugleich Prinzipal der Bande war. Seine Witze waren matt und leblos; und der Ton seiner Stimme stand im grellen Widerspruche mit seinen Scherzen, ein schneidender Schmerz zitterte durch die Laute, und es war, als ob hinter der schwarzen Larve der Selbsthohn und die Verzweiflung hause. Die Zuschauer murrten und gähnten; endlich fiel der Vorhang und alles eilte seiner Wohnung zu. Durch das Gedränge, welches beim Ausgang der Scheune entstand, wankte eine Gestalt tief in einen Mantel gehüllt. Um ihn schrieen die Unbefriedigten Zeter über den schlechten Harlekin; der Mann im Mantel — er war selbst der getadelte Spaßmacher, war der vor wenig Jahren so hoch Gefeierte — hörte das herbe Urtheil nicht, andere Töne andere Schmerzen schlugen an sein Ohr. Aber als er über den Markt bei dem hell erleuchteten Hause des Raths- und Handelsherren Breunert vorbei kam, der eben den Geburtstag seiner Frau feierte, als der Jubel der Gäste und die fröhliche Musik ihm entgegen wallte, zögerte sein Fuß einen Augenblick, er hob die Hand gegen das Auge, vielleicht von den Strahlen der prachtvollen Erleuchtung geblendet, vielleicht auch nur um eine Thräne zurück zu pressen; langsam hob er seine Blicke zu dem Giebelstock des Hauses, der öde, unerleuchtet, in dunkle Nacht gehüllt, allein vom Festgelage ausgeschlossen war. Die kalte Abendluft oder eine andere Empfindung trieb ihn von dannen. Bald war er den volkreichen Straßen entflohen; die Vorstadt Sanct Lazarus mit ihren eingefallenen Hütten, das letzte Asyl der Armuth, des Elendes, der Schuld und der Entsagung nahm ihn auf; weiter und weiter eilte sein Fuß, endlich, unweit der Schädelstätte schritt er in eine Hütte, gegen welche die ärmsten Häuser der Vorstadt noch Paläste waren. Das dürftige niedrige Gemach, in welches jetzt Harlekin trat, war fast unerhellt, nur in dem äußersten Winkel stand eine kleine Lampe, deren matter Schein noch durch einen Papierschirm gemildert wurde. In der Stube war ein heißer schwerer Dunst; auf dem Tische standen die traurigen Hieroglyphen menschlicher Gebrechlichkeit, eine Menge Arzneigläser. In dem unerhellten Winkel stöhnte es überall schmerzlich und angsthaft. Harlekin hatte den Mantel abgeworfen und schlich nun leise zu dem Bette seines kranken Weibes; Benigna reichte ihm die abgezehrte Hand entgegen, er aber hauchte erst sorgsam in die seinige um die Fieberglühende nicht zu erkalten. „Du bliebst so lange," klagte die Leidende, „die Wärterin ist davon gegangen, ich war ganz allein und Maria stöhnte so schwer. Anton antwortete nicht, er trat zu dem Tische, füllte den Löffel mit Arzenei und reichte ihr dieselbe; sie nahm sie geduldig, drückte ihre trockenen Lippen auf des Gatten Hand und lispelte hoffend und tröstend: „Sey nicht so traurig, ich und die Kinder genesen doch wohl wieder!" Harle-

Digitized by Google

kin wandte sich schnell von ihr, um ihr nicht seine Thränen, seine Hoffnungslosigkeit zu zeigen. Er stand jetzt vor dem Bette seines jüngsten Kindes. Dahin war das holde Lächeln, dahin die heitern Engelszüge; ein Schmerzensbild des Todes, nicht mehr sein Kind lag vor ihm; das Auge war geschlossen, es spiegelte sich nicht mehr in des Vaters Thränen, der Körper lag lang ausgestreckt, die kleinen Händchen waren eiskalt, und nur in der Brust keuchte dumpf und gebrochen das Walten des Vernichters. „Was macht Maria?“ forschte die arme Mutter. — „Sie schläft,“ antwortete Harlekin tonlos, und trat zu dem Bette des kranken Knaben. In den blonden Locken dieses Kindes hingen schwere Schweißtropfen, aber es lächelte in der Glut des Fiebers dennoch freundlich dem Vater entgegen, und fragte in seiner glücklichen Unwissenheit: „Vater! bin ich nun bald gesund?“ In der Ecke saß der älteste Knabe, zusammengekauert und schlief fest. In seinen Händen hielt er noch unberührt die trockene Brodrinde, welche ihm der Vater zum Abendmal gereicht hatte. Harlekin gab der kleinen Maria Arzenei, reichte sie dann dem kranken Knaben, dessen heiße Lippen sie gierig einsaugten, und setzte sich nun wieder zu seinem Weibe. „Du bist so gut,“ lächelte die Kranke, „du liebst mich doch wohl; ich zweifelte immer daran, weil du gegen mich so verschlossen und ich nie dein Vertrauen erringen konnte. Hab' ich doch nicht ein Mal das Bild gesehen, welches du seit deiner Rückkehr zu mir, verschlossen auf deinem Herzen trägst.“ — „Du irrst,“ entgegnete Harlekin weich und sanft, „jene Kapsel trug ich als Knabe schon, deine kindliche Unbefangenheit ließ sie dich nur damals nicht bemerken.“ — „Es ist wahr,“ grollte die erregte Kranke, „es ist das Bild deiner ersten Liebe.“ — „Meiner ersten Liebe,“ wiederholte Harlekin mit unendlicher Wehmuth, „du hast Recht, es war, es ist meine erste heiligste Liebe!“ — Die Hand der Kranken zuckte in der seinigen. „Zürne mir nicht in dieser Stunde,“ bat Anton, „Gott allein weiß nur wie nahe uns ein furchtbarer Augenblick ist.“ Aber Benigna auf dem schweren Krankenbette noch Weib, flehte mit ihrer weichen schönen Stimme, welche durch die Erschöpfung noch milder, noch inniger wurde: „Zeig mir das Bild!“ Anton zögerte einen Augenblick, langsam zog er dann das Medaillon hervor; er drückte an eine Feder, der Deckel flog auf, und ein schönes Weib lächelte ihnen entgegen. — „O sie ist viel schöner als ich,“ rief die Frau heftig. Harlekin hörte diese Worte nicht, die Kindheit kehrte mit dem Anschauen dieses Bildes ihm zurück, und er stammelte: „Mutter!“ — „Deine Mutter?“ wiederholte Benigna weich und versöhnt; sie küßte des Gatten Thräne von dem Bilde; zog ihn mit der letzten Kraft zu sich nieder und fragte: „Verdiene ich auch jetzt dein Vertrauen nicht?“ — „Du weißt, Benigna,“ versetzte Anton, „ich habe dir nichts verschwiegen als ein längst verhalltes Lied, ich habe dir nichts verhehlt, als eine Wunde, welche nur noch bei der Berührung schmerzt, jetzt aber — er warf einen irren Blick auf all' den Jammer, der ihn umgab; — jetzt wird eine trübe Rückerinnerung mir nicht weh thun. Sieh! ich bin das Kind reicher Eltern, mit großen Hoffnungen, mit stolzen Aussichten ausgestattet. Aber meine Mutter, deren Liebling ich war, starb früh, das Elternhaus verödete mir, denn eine Stiefschwester falsch und heuchelnd schon als Kind, raubte mir des Vaters Liebe, zu dem war ich ein wilder Bube, zu tollen lustigen Schwänken immer bereit; doch nimmer war ich wirklich böse. Hoch oben auf seinem Hause hatte mein Vater, der reichste Kaufherr der Stadt, ein Glashaus erbaut, mit gothischen Thürmchen, in welchem Glocken und Schellen hingen, die bei dem kleinsten Winde ertönten. Hier hegte er die köstlichsten theuersten Tulpen; diese waren sein Steckenpferd, seine Lieblinge, sein Alles. Auch ich hatte die holden Kinder der Erde gerne, meine Mutter war eine Holländerin gewesen; nun schien es mir, als ob die Blüthen, die Boten ihrer Liebe wären. So schlich ich mich gerne hinauf in dieses Eden, konnte stundenlang dort weilen, lauschte auf die Töne, welche zu mir niedersenken wenn der Wind die Glöcklein bewegte, freute mich der Blumen-Farbenpracht, sprach mit ihnen, wie mit lebenden Gespielen, und vertraute ihnen meine kleinen Freuden, meine kleinen Leiden. Eines Tages aber fand man alle Blumen zerpflückt, alle Wurzeln und Zwiebeln ausgegriffen und vernichtet; die buntfarbigen Fensterscheiben, durch welche ein künstliches Zauberlicht in dieses Paradies fiel, waren zerschlagen, und die köstlichen Porzellanvasen auf die Straße geschleudert. Mein Vater war außer sich, und meine Schwester — klagte mich der Unthat an. Welche Verleumdung! der Vater war hart gegen mich, aber ich liebte ihn dennoch, der Mutter Sterbebild hatte auf den Blüthen geruht, sie waren ja meine Freunde geworden, ich hatte ihnen ja Leben und Seele gegeben, wie hätte ich sie tödten können?

Digitized by Google

dennoch wurde ich unväterlich gerichtet. Bleich und zitternd stand ich unter der Verwüstung; dies sprach mein Urtheil. Des Vaters Zorn hatte keine Grenzen, ich wurde schwer gezüchtigt, nicht durch die Hand des Erzeugers, sondern durch die des Gerichtsdüttels. Nicht der Schmerz der Mißhandlung, die Schmach derselben vernichtete mich. Zum ersten Mal flehte ich nicht um Milde, um Vergebung, denn ich war schuldlos. Ohne Thräne, ohne Klage duldete ich das Unrecht, und als es vollzogen, trat ich zum Vater mit dem heißen Blicke der Erbitterung, und sprach fest und kalt: Vater, bei dem Grabe meiner Mutter, ich bin unschuldig an dem was hier geschehen. Gott möge den Frevler einst hier finden, und ihn richten, mitleidslos wie ich gerichtet worden bin. Die Steine dort auf der Straße, welche gegen mich zeugen sollen, werden gegen ihn erstehen, und sein Blut trinken. Der Vater schauderte vor dem Sohne zurück, und sein Herz blieb demselben verschlossen; aber die junge Sünderin war erbleicht, und ihr Auge suchte den Boden. In der kommenden Nacht, da das Haus überall geschlossen war, ließ ich mich von der Höhe des Blumenhauses durch das zerbrochene Fenster mit Lebensgefahr nieder, und zog von dannen. Ich hatte von dem reichen Erbe nichts mitgenommen, als die dürftigste Kleidung, den Bettelstab, und dieses Bild, das mir die Mutter selbst umhing in ihrer Todesstunde. Ich hungerte, ich durstete, ich bettelte von Ort zu Ort, ich duldete jedes Ungemach, aber ich klagte nicht, und dachte mit Entsetzen an das Vaterhaus zurück; bis ich endlich dich und deine Eltern fand, und ihr den Knaben milde aufnahmt. Sieh, das ist es was mich finster und verschlossen gemacht. Es ward Unrecht an mir gehandelt, aber auch ich übte dasselbe. Ich verließ den Vater ohne Schmerz, und hab' ihn vielleicht einsam sterben lassen. Ich rief den Fluch Gottes über eine Unmündige herab, und war doch selbst nicht ohne Fehler. Bei jedem Elend, das mich seit jener Zeit getroffen, ist es mir als ob ich das Echo der Verwünschung höre, welche ich über die Schwester ausgesprochen. Ach, wenn wir Menschen nur vergeben könnten, es wäre Alles besser in der Welt. Wie mich der innere Unfriede, als ich erwachsen, wieder von Euch trieb, wie ich bei dem Lächeln des Glückes wiederkehrte. Dich errang, und du mir ein treues Weib wurdest, wie mein Schicksal sich wieder verfinsterte, Neid, Bosheit und Trug mich immer tiefer stürzten, ist so etwas Alltägliches, daß es kein fremdes Mitgefühl erregen kann. Bekennen muß ich dir noch, fuhr Anton mit fallender Stimme fort, daß diese Stätte, wo uns die Hand Gottes so schwer getroffen, meine Vaterstadt ist. Jenes schöne Haus auf dem Markte, in dem die Laute der Freude und des Wohllebens nicht enden, ist mein Eigenthum, mein Erbe! Aber der Vater ist todt, und die Stadt spricht: der verschollene Sohn sey enterbt. Meine Schwester waltet mit ihrem Gatten in der reichen Besitzung; meine Reue hat Gott gesehen, und sein Gericht sie nicht getroffen. Aber das Glashaus im Giebelstock steht noch wie ich es verlassen, denn die Sage geht, der Vater soll nächtlich darin umherwandeln, und seine bunten Blüthen suchen. So hat die Hand des Menschen dort nichts geändert, die Scheiben, durch welche die Blumentöpfe geschleudert wurden, sind noch nicht ergänzt, und wenn ich zu der Zerstörung hinanblicke, schauert mich das öde Gemach, mit seinen Thürmchen und seiner Kuppel, mit seinen verstummten Glöckchen, wie ein entweihtes Gotteshaus an.“ Anton drückte sein Gesicht in die Hände seines Weibes, und fühlte in seinem Schmerze nicht, daß diese nicht mehr in Fieberhitze glühten, sondern kalt wie Eis waren. Jetzt trat der Armenarzt in die Thüre; ein großer starker Mann, den der immerwährende Anblick der leidenden Menschheit hart und rauh gemacht hatte. Er ging ohne Gruß an das Bette der kranken Frau, sah ihr in das bleiche bewegungslose Antlitz, in das starrende Auge, und wurde wortkarger denn zuvor. „Es wird eine unruhige Nacht geben,“ sprach er endlich, „Sie müssen wachen bei ihr.“ — „Auch ohne Geheiß wäre dies geschehen.“ — Schon war der Arzt wieder an der Thüre, als Harlekin leise flehte: „Die Kinder, Herr Doktor!“ — „Ja so,“ entgegnete dieser, „die hätt' ich bald vergessen.“ Er nahte sich dem Bettchen der kleinen Maria, blickte einen kurzen Augenblick auf sie nieder, und sprach dann gleichmüthig: „Hm! bei der können Sie die Medicin sparen.“ Indem er nun vor dem Bette des kleinen Leopold stand, bei dem er den Fortgebrauch der Arznei verordnete, machte Konrad, der schlafende Knabe eine Bewegung, das Brod entfiel seinen Händen, er erwachte. „Vater!“ lallte er mit matter Stimme, „Vater, mir ist so heiß, und der Kopf ist mir so schwer.“ Harlekin starrte den Doktor mit ängstlich forschenden Blicken an, dies waren die ersten Zeichen der schrecklichen Krankheit, welche ihn überall umgab. Der Doktor

Digitized by Google

fuhr mit der Hand über die Stirn des Knaben, faßte seinen Puls und rief: „Zu Bette mit dem Burschen, und geben Sie ihm von der Medicin, welche die kleine Schwester nicht mehr braucht.“ Der brave Mann! er war wenigstens consequent, und förderte Alle mit einer Arzenei zum Frieden.

(Fortsezung folgt.)

Miszellen.

Der erste Aderlaß in Rußland. Der Vater Peters des Großen wurde einst durch den Blutandrang nach dem Kopfe ohnmächtig und fiel mitten unter seinen Höflingen bewußtlos zu Boden. Man bemühete sich sogleich um den Czar und ließ den Leibarzt rufen, der erklärte, um den Kaiser zu retten, sey ein schneller Aderlaß unvermeidlich. Man rief deshalb Bediente; der Arzt entblößte den Arm des Czars und wollte eben sein Instrument ansetzen, als Alexis plötzlich wieder zu sich kam und, da er die ungewohnten Vorbereitungen sah, zornig den Arzt fragte: „Was willst du thun?“ — „Sire, die zu große Blutwallung könnte gefährlich werden und das sicherste Mittel dagegen ist ein Aderlaß.“ — „Ich verstehe dich nicht.“ Der Arzt erklärte, was ein Aderlaß sey und fuhr dann fort: „Allerdings ist er in dem großen Lande, das Ihr Scepter beherrscht, noch nicht bekannt, aber in Polen, Deutschland und Frankreich allgemein üblich und wirkt oft Wunder. Ich würde ein solches Mittel an Ew. Maj. nicht versuchen, wenn ich nicht die Nothwendigkeit einsähe und die besten Folgen davon hoffte.“ — „Ich will mein Blut nicht vergießen.“ — „Besinnen Sie sich eines bessern,“ fuhr der Arzt ernst fort: „Wenn ich Ihnen ein wenig Blut, ohne Schmerz, entzogen habe, werden Sie Ihre Gesundheit wieder erhalten und freier athmen können; weigern Sie sich aber, so wird die Krankheit sich verschlimmern und sie kann gefährlich werden. Diese Worte machten auf den Czar einen tiefen Eindruck, er fragte doch noch immer, ob es kein anderes Mittel gebe, was der Arzt verneinte. Dann wollte er wissen, ob ein Aderlaß einen Gesunden etwas schade und verlangte auf die verneinende Antwort, daß der Arzt vorher an sich selbst den Aderlaß mache, was dieser abschlagen mußte, weil sein Arme dann nicht ruhig und sicher genug die Operation am Arme des Czars werde machen können. Da ließ Alexis im Zorne die ersten Bojaren rufen. Sehr viele der Vornehmsten erschienen. Sie mußten sich in eine Reihe vor ihn stellen, worauf er dem Arzte befahl, einem nach dem andern zur Ader zu lassen. Er mußte es thun; die Bojaren begriffen nichts von der Sache, unterwarfen sich aber blindlings dem Willen ihres Gebieters und gaben ihr adeliges Blut her. Als sie die Aderlaß alle überstanden hatten, wendete sich der Arzt an den Czar und sagte: „Nun ist die Reihe an Ihnen, Sire.“ — „Beeile dich!“ antwortete er, hielt aber das Gesicht weg, um nichts zu sehen. Alexis konnte sein Blut nicht fließen sehen, ob er gleich das seiner Unterthanen in Strömen vergoß.

Naturmerkwürdigkeit. Capitän Cautley, der sich schon durch die Auffindung der fossilen Ueberreste des Sivatherium bekannt gemacht hat, bemerkt in einem Brief an den berühmten Naturforscher Royle, welcher namentlich die Botanik des Himalaya-Gebirgs zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht hat, daß man in den Sewaliks oder subhimalayischen Vorbergen die fossilen Ueberreste eines Quadrumanen (Vierhändlers, — vermuthlich dem Affengeschlechte ähnlich) gefunden habe; das Thier müsse größer gewesen seyn, als irgend eines der vorhandenen Arten, und schließe sich an Cuviers Knokephalen. In demselben Brief ist angegeben, daß man den Kopf des Sivatheriums auffand, wonach das Thier vier Hörner gehabt haben müsse, zwei vorn und zwei ungeheure dreigabelige hinten am Kopfe.

Der Baum der Weisheit und der Thorheit. L'arbre de la folie (den Baum der Thorheit) nennt der Südfranzose den Mandelbaum, weil der erste freundliche Sonnenblick ihn verleitet, im Frühling seine Blüthen zu entfalten, wofür er durch den momentan zurückkehrenden Winter oft hart gezüchtigt wird. L'arbre de la sangeusse (der Baum der Weisheit) ist der Johannisbrodbaum, der am längsten und gleich der deutschen Eiche so lange seine Knospen verschlossen hält, bis keine Fröste mehr zu befürchten sind.

Der Oendichter.

Vom Schlaf bemeistert, leg' ich deine Verse nieder;
Als Oden sind sie schlecht, doch gut als Wiegenlieder.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 16. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

23 August. 1837.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 90 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 12 kr., halbjährig 24 kr. und jährlich 48 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Des Lebens dunkles Spiel.

(Fortsetzung.)

Die stumpfe traumartige Duldsamkeit, welche den Menschen ergreift, wenn dem schon tief Gebeugten ein neues Weh entgegen schreitet, gab dem Vater Kraft den neu erkrankten Sohn zu betten. Thränenlos ging er von einem Leidenden zu dem andern, und saß dann wieder an dem Lager seines Weibes. Diese lag in einem dumpfen Halbschlummer, und hatte nichts von des Arztes Aeußerungen vernommen. Jetzt rief der Wächter seine erste Stunde aus, die Nacht begann mit ihren tiefen Schmerzgefühlen, mit ihren unheimlichen Gewalten, mit ihren endlosen Augenblicken. Es war die dreizehnte Nacht, welche Anton durchwachte, wie Blei lag es auf seinen Augenliedern, die Natur behauptete ihr Recht, und trotz seines Gegenkampfes kam eine Art betäubenden Schlafes über ihn; doch auch im Schlummer hörte er die Schmerzlaute seiner Lieben, ängstlich schreckte er sich selbst auf und suchte vergeblich, sich zu ermuntern. Da rief der Wächter abermals, und es war ihm, als ob Jemand durch die verschlossene Thüre zu ihm trat, und ihm ins Ohr schrillte: „Dein Weib und deine Kinder sterben!“ Die Seelenqual verscheuchte die Müdigkeit, er war völlig wach, und sah nun wie seine kranke Frau die Augen aufschloß und mit sonderbaren Blicken in die Ferne starrte. — „Anton, wo bist du,“ rief sie angstvoll, „o geh' nicht von mir.“ — „Ich bin hier, mein trautes Weib,“ rief Harlekin, und beugte sich nahe über sie hin. „So entfernt, so weit,“ rief sie wieder, „o laß mich nicht von Dir!“ — Das Flehen ihrer gebrochenen Stimme hatte etwas Entsetzliches. Antons Seelenschmerz ging in Verzweiflung über; seine Hilflosigkeit, sein Alleinsein in dieser Stunde, erschütterte den Glauben an Gott. — „Licht, Licht!“ rief die Kranke mit dumpfer Stimme; Harlekin eilte, die Lampe zu holen, aber bei seiner ängstlichen Bewegung erlosch dieselbe. Seinen zitternden Händen gelang es lange nicht, Feuer anzuschlagen, und um ihn tönten immer furchtbarer die Todesseufzer. Endlich brannte der Zunder, die Lampe leuchtete wieder; Anton trat an das Bette seines Weibes, sie war ruhig, war — todt! Das Sterberöcheln, welches noch an sein Ohr schlug, war das seiner kleinen Maria. Der Nachtwächter draußen rief Mitternacht, und lobte Gott den Herrn, aber Anton hörte nichts, vernahm nichts, nicht einmal das Stöhnen seines Kindes, er sah nur die Leiche seines treuen Weibes. Da erlosch die Lampe, aus Mangel an Oel abermals, er versuchte nicht, sie wieder anzuzünden, denn um ihn war ja nur Nacht, wie in seinem Innern. Die beiden Knaben schliefen, sein Weib war todt, sein Töchterlein verstummt; alles ruhte, nur er wachte!

Der Morgen brach an, Harlekin saß noch immer bewegungslos auf dem Schemel zu seines Weibes Füßen, die Wirthin trat in das Zimmer, und warf einen Blick auf die Leiche. „Ist sie todt?“ rief sie; „ich habe also doch Recht gehabt, als ich gestern der Nachbarin sagte: Gebt acht, die erlebt den Sonntag nicht mehr. J,“ fuhr sie fort, „und auch der kleine Wurm hat es überstanden.“ Jetzt schauderte Harlekin zusammen, und zog den Blick von der Leiche der Gattin zu der des Kindes. Beide! Beide! Die Wirthin ging hinaus, und schimpfte laut, die Hand noch an der Thüre: „Der schlechte Kerl! da sitzt er in der Narrenjacke bei seinem todten Weibe, und weint nicht einmal.“ Ja, es war ein krasses Bild, unter den Todten und Sterbenden der

Digitized by Google

Unglückliche mit seinem blutenden Herzen in dem Geckenkleide, in der bunten Livree der Thorheit. Ach, wie oft mag das Leben solche schroffe Gegensätze haben! Wie oft verbirgt die glänzende Hülle nur die innere Armuth! Wie oft die fröhliche Außenseite nur ein zerrissenes Herz! — Die Wirthin kehrte zurück, mit ihr ein Paar Träger, sie traten zu den Lagern der Todten. „Was wollt Ihr thun,“ fragte Harlekin ängstlich. „Die Leichen in die Scheune bringen,“ rief die Wirthin, „denn hier in der warmen Stube können sie nicht bleiben.“ Harlekin ließ es stumm geschehen, aber der kleine Leopold hob sich auf seinem Lager etwas empor, und fragte freundlich: „Vater, ist Mutter und Maria schon todt, und bin ich es auch schon?“ Jetzt brach die dumpfe Erstarrung des Mannes, in seine Brust kehrte das Gefühl zurück, er war in die Kniee gesunken, und seine heißen Thränen, und sein Ringen nach Kraft und Stärke war Gebet. Die rohe Wirthin wurde stiller, sie schlich lautlos aus dem Gemache des Elendes, und sprach gerührt: „Der Komödiant weint und betet so innig, er mag doch wohl ein guter Mensch und ein Christ seyn.“ Jetzt kam der Gerichtsdiener und erklärte dem Verarmten, wie der gestrenge Herr Bürgermeister die Erlaubniß, in dieser Stadt Komödie zu spielen, hiermit zurücknehme, und ihm ebenfalls anbeuten lasse, wie er, falls er seine Subsistenz nicht erweisen könne, binnen vierundzwanzig Stunden die Stadt zu meiden habe. Anton warf einen trostlosen Blick auf seine kranken Kinder. Aber die Wirthin, welche zurückgekehrt, und seit Harlekins Thränen und Gebet wunderbar verändert war, stellte sich wie eine Furie dem Gerichtsdiener gegenüber. „Nun und nimmermehr soll das geschehen!“ kreischte sie, „so lange die alte Tröderin noch die Zunge rühren kann, soll mir Niemand den armen Mann und seine Würmer aus meinen vier Pfählen treiben.“ In dem Sturme ihrer Rede, hatte sie ihre Treffenhaube aufgesetzt, ihren kurzen Mantel übergeworfen, und war nun im Begriffe davon zu eilen; der alte Gerichtsdiener hielt sie zurück: „Gevatterin,“ sprach er warnend, „thue sie das nicht. Sie weis ja wohl, große Herren haben nie Unrecht, sie würde mit ihrer Zunge nur sich und dem armen Manne schaden. Wenn Sie meinen Rath befolgen will, so geh' Sie zu Stadtpfeifers. Die gelten jetzt viel bei dem Herrn. Jeden Abend, wenn der Herr Bürgermeister nach seinem Garten spazieret, bleibt er bei ihrem Fenster stehen, und spricht oft stundenlang freundlich mit ihnen. Ein einziges Wort von dort, und dieser Mann kann sicher bleiben.“ — „Nun gut,“ sprach die Frau ruhiger, „der arme Mensch soll durch meine Zunge nicht noch mehr leiden. Sogleich will ich hin, der Gevatter kann mich bis zur Ecke begleiten.“ Der alte Gerichtsdiener, die Hände in den Taschen, zögerte noch immer, endlich sprach er verlegen. „Es ward mir zugleich befohlen, Botengebühren für mich einzufordern. Ich will sie nicht, aber die Quittung dafür, will ich doch hier lassen!“ Er reichte dem Harlekin ein zusammengelegtes Papier; die Wirthin griff hastig darnach; ein altes halbes Guldenstück fiel heraus. „Gevatter,“ sprach die Alte mit leuchtenden Augen, „es ist eigentlich eine Thorheit von ihm, er hat fünf Kinder und ein karges Gehalt, aber Gott wird es ihm vergelten.“ — Kaum hatten sich Beide entfernt, so stürmten Pantalon, Pierot und Columbine herein; sie hatten das Verbot des Bürgermeisters schon vernommen, sie schrieen und lärmten, daß die kranken Kinder von dem Schlummer aufschreckten, und forderten mit Ungestümm Geld. Harlekin reichte ihnen die leichte Casse, mit mißtrauischer Gier theilen sie sich in den Inhalt, und Pantalon, weitschweifig und wichtig, wie auf der Bühne, machte nun Harlekin bekannt, wie sie insgesammt gesonnen seyen, ihn zu verlassen, und selbstständig eine Bande zu begründen. Colombina nahm für eine erlogene Forderung das Kleid der Todten von der Wand, und ohne Gruß und ohne Theilnahme entfernten sich die herzlosen Selbstsüchtler. Jetzt schickte der Arzt einen Schein, der die Erlaubniß enthielt, daß die beiden Leichen auf dem Armenkirchhofe begraben werden konnten. Die Schrift war schon am Abende, wo die Beiden noch litten und duldeten, ausgestellt; der kundige Mann hatte vorausgesehen, was in der Nacht sich ereignen würde, und seine fürchterlichen Erfahrungen hatten ihn nicht getäuscht. Der Todtengräber, der den Zettel überbrachte, berichtete zugleich, wie für Mutter und Kind die Gruft an der Kirchhofsmauer fertig sey. Damals waren die Schauspieler, im grellen Gegensatze der Ueberschätzung unserer Zeit, die Gebannten, die Verachteten von allen Ständen und Classen. Sie hatten noch keine Lorbeerkränze, keine fürstlichen Triumphe, keine Goldbarren, keine wahnsinnigen Lobhudler, kaum eine ehrliche Grabstätte.

Gegen Abend kam die Wirthin zurück; es war alles berichtigt, ein Wort des Stadtpfeifers hatte

Digitized by Google

genügt, um den Bürgermeister zu bewegen, das harte Verbot zurückzunehmen. Harlekin hatte jetzt die Erlaubniß, in dem Weichbilde der Stadt, so lange zu darben, als er wollte. „Aber," setzte die Alte nun verlegen und zögernd hinzu, „auch ich bin arm; die Begräbnißkosten?" — Harlekin blickte umher, er hatte nichts mehr, er war völlig verarmt; da beengte etwas seine Brust; es war das Medaillon welches ihn drückte; er zog es hervor, brach die kostbare Einfassung ab, und behielt nichts, als das Gemälde. „Wohl ein früheres Liebchen?," fragte die Wirthin etwas spitzig. „Meine Mutter," antwortete Harlekin. In des Mannes klanglose Stimme lag Wahrheit. „Seine Mutter," rief die Alte bewegt, „nun das Sprichwort: Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlgehe auf Erden, scheint sich an Ihm nicht bewährt zu haben." O, die Frau wußte nicht, welch ein fürchterliches Urtheil sie mit diesen schlichten Worten über den schon so schwer Gerichteten aussprach, denn er sah, empfand nur in dem Nahen des Mißgeschickes die Strafe, an diesem Gebot Gottes gefrevelt zu haben.

Anton war nun endlich allein; Niemand kam mehr. Keiner störte ihn. Die kleine Stube war nun dem Verarmten so groß, es war eine Oede, eine Wüste, in der sein ganzes Glück untergegangen war, und noch unterging. Die beiden Knaben schliefen wieder leise schlich er sich hinaus, um sein Weib noch ein Mal zu sehen, aber die Scheune war leer. Da trat ihm die Wirthin entgegen, „was sucht Ihr?" forschte sie, er vermochte nicht zu antworten, aber sie verstand ihm dennoch. „Kommt mit mir," sprach sie gütig; die Frau war besser, als ihre Zunge gewesen. In ihrer Putzstube lagen auf weißen Linnendecken, zwischen Blüthen und leuchtenden Lichtern, die beiden Entschlafenen: das Kind in den Armen der Mutter; Beide an dem Herzen Gottes. Benigna war bleich aber wieder schön; ihr Leid war ja vorüber, ihre Wunden geschlossen, ihr Auge hatte keine Thränen mehr. Harlekin hatte die Hände gefaltet, und starrte in das Antlitz des geliebten Weibes, da rief ihm eine innere Stimme zu: „Auch dein wird einst diese Ruhe werden!" und er ging nicht glücklich, aber getröstet zu seinen kranken Kindern zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Damiens. Die Attentate eines Fieschi, Alibaud ꝛc. ꝛc. und ihre Bestrafung hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. — Es möchte daher nicht uninteressant seyn, ein früheres auch auf einen französischen König gerichtetes Attentat zu vernehmen, das wir aus den besten geschichtlichen Quellen mittheilen können.

Robert François Damiens berüchtigt durch ein Attentat auf das Leben des Königs Ludwig XV. von Frankreich, geb. den 9. Jan. 1715 zu Tieulloy bei Arras in der Grafschaft Artois, erwarb sich bereits in der Jugend durch allerhand boshafte Streiche den Namen Robert le diable (Robert der Teufel). Unstäten Sinnes vermochte er es nicht, sich mit etwas anhaltend zu beschäftigen, und war daher Schlosserlehrling, Soldat, Koch und Bedienter bei verschiedenen Herren. Einen derselben, den Grafen von Raymond, begleitete er auf einer Reise in Bayern, und nach seiner Rückkehr nach Paris trieb er sich von Neuem kurze Zeit als Bedienter herum, bis er endlich 1756 einem russischen Kaufmanne, den er einige Tage bedient hatte, 240 Louisd'or stahl und entfloh. Doch kehrte er zu Ende desselben Jahres unter fremdem Namen nach Paris zurück, um es, wie er gegen seine Tochter äußerte, bald wieder zu verlassen und nie wieder zu sehen. Am 3. Januar 1757 fuhr er während der Nacht nach Versailles, wo sich damals der König aufhielt. Erst am 5. Januar aber bot sich ihm die erwartete Gelegenheit zur Ausführung seines Vorhabens dar. Der König war eben im Begriffe, den Wagen zu besteigen, um nach Trianon zu fahren. Damiens drängte sich hinter einer Treppe, wo er verborgen gestanden hatte, durch die Umgebung des Königs hindurch und brachte ihm einen, obwohl nicht tödtlichen Messerstich in die rechte Seite bei. Sogleich wurde er ergriffen und nach Paris in die Conciergerie gebracht. Vergebens suchte man durch die Folter das Geständniß über die Theilnehmer eines gefürchteten Complotts von ihm zu erpressen. Er gestand nur so viel, daß er diese That gethan habe, um den König von den Maßregeln gegen das Parlament zurückzubringen; aus Allem aber ging hervor, daß sein finsterer Charakter durch die vielfältigen Klagen des Volkes über schlechte Regierung zu dieser That bewogen worden war. Er wurde zum Tode verurtheilt, und am 8. März 1757 auf dem Greveplatze hingerichtet. Zuerst verbrannte ihm der Henker am langsamen Feuer die rechte Hand, zwickte

Digitized by Google

ihn dann mit glühenden Zangen und goß ihm siedendes Oel, Wachs, Schwefel u. s. w. in die Wunden; zuletzt wurde er von vier Pferden zerrissen. — Seine Familie, obwohl unschuldig, wurde auf immer aus Frankreich verbannt, und sein Haus der Erde gleich gemacht.

Sehr auffallend möchte der Vergleich der Strafgrade in Bezug auf die Größe und den Erfolg des Verbrechens zwischen Damiens und Fieschi seyn.

Schlauer Diebstahl. Bei dem letzten Feste auf dem Marsfeld in Paris, führte ein Kaufmann aus der Straße St. Denis, Herr R., seine Frau am Arme, und erzählte den hinter ihm Gehenden, wie schlau er es angefangen habe, sich gegen die Beutelschneider sicher zu stellen. Ein junger Mann, dem eben sein seidenes Schnupftuch gestohlen worden war, fragte nach der Methode. „Ich habe“ — war die Antwort — „meine Uhr, meine Börse und den Strickbeutel meiner Frau in mein Schnupftuch gewickelt, es zugebunden und mit 12 bis 15 Nadeln in meine Rocktasche festgesteckt, das müßte ein Schlaukopf seyn, der mich bestähle, ohne daß ich es merkte.“ Der junge Mann machte dem Kaufmann über seinen glücklichen Einfall ein Compliment. Auf dem Quai angekommen, führt dieser seine Hände gegen die Rocktasche, aber er findet sie nicht mehr, sie war abgeschnitten, noch dazu mit den Rockflügeln seines Fracks, der in eine Jacke verwandelt war. Herr R. schwur, daß er bei der nächsten Festlichkeit ein anderes Mittel anwenden wolle.

Lesefrüchte.

Kürzlich starb in London die Wittwe Canning's auf eine, der Gattin eines großen Staatsmannes würdige Weise. Sie bat nämlich wenige Stunden vor ihrem Verscheiden ihre zwei Neffen, sich durch ihren Tod durchaus nicht von der Parlamentssitzung abhalten zu lassen. — In Nordamerika besteht eine Sekte, die Brüller genannt, welche Gott nach der Weise anbetet, die ihr Name andeutet; zur Behauptung ihrer Lehre zitiren sie 47 Stellen aus der Bibel, in welchen das Brüllen als zum Lobe Gottes geschehend, angeführt wird. — Ein junges Landmädchen aus der Gegend von Alencon hörte bei einem Concerte im Badeorte Bagnoles, eine Gesellschaft ausgezeichneter Musiker, und seitdem ging ihr das Gehörte nicht mehr aus dem dem Sinne; es war ihr, als würde ihr plötzlich eine Fähigkeit ihrer Seele offenbar, von welcher sie bis dahin nichts geahnt hatte. Einsam und ohne Hülfsmittel überließ sie sich musikalischen Studien eigener Art; sie wiederholte das Vernommene, variirte es verschiedentlich, und da ihr dieß nicht lang genügte, so erfand sie eigene neue Arien, welche sie ihren Gespielinnen im Walde oder auf andern heimlichem Plätzen vorsang. Bald verbreitete sich das Gerücht von der jugendlichen Virtuosin in der Gegend; eine Dame, leidenschaftliche Verehrerin der Musik, zog das Mädchen an sich und ließ ihr Unterricht geben. Nach zwei Monaten schon hatte dasselbe unglaubliche Fortschritte gemacht; sie ist reizend, voll des anmuthigsten Benehmens und ihr Gesang klingt wie Inspiration, so daß Jeder, welcher sie hört, bezaubert seyn soll. Die Dame will dieß Phänomen völlig ausbilden und dann der lyrischen Scene widmen, wo vermuthlich Publikum und Kritik das ihrige thun werden, um dieses wunderbare Talent auf eine seinem Berufe angemessene Höhe zu stellen.

Anekdoten.

Zwei junge Herren fuhren an der Heimreise von der Hochschule in einem Landstädtchen am Gasthause zum Ochsen vor und redeten den sie am Wagen bewillkommenden Wirth spöttelnd an: „Kann man hier beim Ochsen logiren?“ — „O ja!“ erwiederte der Wirth und rief zugleich: „Hausknecht, führe die Herren in den Stall hinter!“ —

Viegra, ein in Lissabon sonst sehr berühmter Prediger, sagte in einer seiner Predigten: „Nur Ein Mann kam vor den Portugiesen um das Vorgebirge der guten Hoffnung. Und wer? — Jonas im Bauche des Wallfisches. Der Wallfisch schwamm aus dem Mittelmeere hinaus, weil er keinen andern Weg hatte, ließ die Küste von Afrika zur Linken, strich an Anthiopien hin, kam an Arabien vorbei, hielt im Euphrat vor Ninive an, und streckte seine Zunge aus, auf welcher, wie auf einer Brücke, der Prophet ans Land ging.“

Auflösung der Homonyme in No. 14.:
Vatermörder.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von E. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 17. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

26. August 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Des Lebens dunkles Spiel.

(Fortsetzung.)

Es war wieder Abend; bunt wogte es in den Straßen; Alle Einwohner zogen zur Scheune hin; die neu angekommene Komödiantenbande gab heute die erste Vorstellung, und erregte die höchste Erwartung. Die Gesellschaft war zahlreich, außer den vier stehenden Hauptmasken hatte sie noch einen Doktor aus Bologna, einen Scapin, einen Mezzolino, eine Colombinetta und eine Pieronetta. Pierot, der Prinzipal dieser Bande, war ein Mann, der sein Handwerk; — damals war diese Kunst ein Handwerk — verstand. Der inhaltschwere Ausspruch: „Die Kunst soll nicht nach Brod gehen,“ war noch nicht gethan; auch ging dieser Prinzipal nicht; er kroch blos nach demselben. Er beugte sich vor dem Bürgermeister, er beugte sich vor dessen Stubenmagd, er beugte sich vor dessen Hofhund; überlieferte eine Menge Freibillette, und alsobald beschloß dieser Stadtherrscher ein Kunstmäce zu werden, und die Bande mit seiner Gewalt zu protegiren. Durch diesen Einfluß gehoben erzählte man Wunderdinge von den Histrionen; zudem war der Prinzipal ein hübscher Mann, der auf der Straße in seinem rothen Rock, blauseidenen Beinkleidern und weißer Schoosweste, aus der zwei stählerne Uhrketten niederhingen, eine respektable Figur bildete, aber ungleich schöner, als dieser Geck, war der schlanke jugendliche Harlekin, nach dem manches Mädchenauge blickte. Die Bänke waren gedrängt voll, auf dem Ehrensitze neben dem Bürgermeister saß Else, die reichste und stolzeste Frau in der Stadt; das Haupt des Magistrates vertraute ihr eben, daß diese Bande zuweilen sogar Heldenspiele von namhaften Poeten in deutschen Reimen aufführe, da begann die Darstellung: Alles wurde schön gefunden, das Spiel des Harlekins, der Hut des Pierot, die erlogenen Reize der Colombine. Rauschender Beifall lohnte die Künstler; in einer trunkenen Erregung kehrten die Zuschauer nach Hause, und theilten ihren Genuß, ihre Begeisterung den Daheimgebliebenen mit; nur Else war wortkarg und verdrüßlich; ihr war nicht wohl in ihren Prunkgemächern, in der Ueberfülle des Glückes, und des Reichthumes, und ihr alter Eheherr mußte es wieder bitter bereuen, daß er ein junges und ein reiches Weib geehelicht hatte.

Frühling war abermals da! der Bote Gottes rief die Kranken und Genesenden ins Freie. Der älteste Sohn des armen Anton war beinahe hergestellt; er war dem Vater allein übrig geblieben; denn der kleine Leopold ruhte seit Monden neben der Mutter; sein Tod, wie sein Leben war nur ein vorüberschwindendes Lächeln gewesen. Die biedere Alte, bei welcher Anton wohnte, hatte bis jetzt, mit dem, was von dem Verkauf der kostbaren Einfassung übrig geblieben, strenge Haus gehalten; nun war aber bereits das Letzte ausgegeben; der Vater konnte seinem Kinde keine andere Stärkung bieten, als die der freien Luft. Da ging er denn mit ihm hinaus zu dem ruhigen Bette der Schlafenden, und der Knabe freute sich, wie der Frühling die Gräber der Geliebten mit grünen Matten und bunten Blumen gedeckt hatte; er gedachte nicht, wie nahe auch er diesem Schlafe gewesen, er sprach freundlich mit den da unten Ruhenden, und erzählte ihnen, was ihm begegnet, und wurde nur dann erst traurig, wenn ihm aus der Tiefe keine Antwort ward. Ach, wie ist die Kindheit schön, sie verklärt selbst des Todes Wohnung! Anders fühlte der Vater, der Gatte; erst der Tod

Digitized by Google

gibt unsern heiligsten Gefühlen Bewußtseyn, erst wenn der Mensch von dem Menschen geschieden, weiß er, welch' einen Reichthum der Liebe er für den auf immer Verlorenen in seinem Herzen getragen, erst dann fühlt er ganz, was ihm das gebrochene Herz gewesen.

Als sie Abends zurückkehrten, kamen sie bei einem Hause vorbei, aus dessen unterm Stockwerk wilder Jubel lärmte. Neugierig schaute Conrad durch die Spalten des geschlossenen Ladens. „Sieh Vater," sprach er, „da sitzen die Komödianten, zechen, und sind froh. Viele Flaschen und ein mächtiger Braten stehen auf dem Tische. Ach Vater," klagte er, mit kindlicher Lüsternheit, „warum ist uns nie so wohl geworden?" Anton antwortete nicht, aber auch er sah die Glücklichen, er hörte, wie einer der Zecher rief: „Die schöne Frau, der wir das Fest danken, soll leben!" und wie nun alle einstimmten. „Hoch! Frau Else hoch!" Klirrend schlugen die Becher zusammen; Anton schauderte. „Was ist dir, lieber Vater?" fragte der kleine Knabe. „Es ist kalt, mich friert, komm' laß uns nach Hause gehen," erwiederte Anton mit leiser Stimme, in der ein tiefer Schmerz verborgen lag.

Drinnen wurde es aber immer lauter, die reiche Frau Else Breutner hatte für die jüngste Darstellung den Männern zwei Dutzend Flaschen Wein, und den Frauen Kuchen und süßen Sect gesandt. Alles war voll froher Lust, und der eitle Pierot, halb berauscht, begann mit Weiberguust zu prahlen. Die schöne Else, meinte er, wäre ihm längst gut, ihre Blicke schauten nur nach ihm auf der Bühne, und diese großmüthige Spende, wäre nur eine Huldigung seiner Reize. Da schnitt Harlekin, der mit einem goldgeränderten Briefchen spielte, ein Schalksgesicht, leise hob er sich vom Stuhle, öffnete die Thüre des Nebenzimmers, in dem die Frauen plauderten, und setzte sich dann ruhig wieder zu den Schlemmern hin. Pierot wurde immer lauter, und vermaß sich hoch, nicht eher aus der Stadt zu ziehen, bis er den Zweiflern um sich her bewiesen, daß die schöne Else — mitten in seiner Rede traf ihn eine furchtbare Ohrfeige, und eine zarte Weiberhand griff in sein Haar, · Colombine, sein Weib, stand hinter ihm, und hatte seine Worte gehört. Mit unbegreiflicher Zungenfertigkeit, fiel sie über den Treulosen her, rechnete ihm das ganze Sündenregister seines Lebens vor, und pries dagegen ihre Tugend, ihren unsträflichen Wandel. Herrisch stieß die Kleine den riesigen Sünder in eine dunkle Kammer, und schloß diese hinter ihm zu. Nun plötzlich befänftigt steckte die Treue, die Selbstbelobte, dem hübschen Scapin einen Zettel zu, worin sie denselben in die Gartenlaube beschied.

Dieser Zwist, so gewöhnlich und alltäglich in dieser Künstlerehe, · störte dennoch das Fest. Die Zecher erhoben sich und zogen von dannen. Colombinetta, eine geborene Italienerin, hing sich an den Arm ihres Gatten, und Beide wandelten ihrer Wohnung zu. „Warum," fragte sie, „öffnetest du die Thüre, und gabst der Eifersüchtigen einen Wink?" — „Weil ich," antwortete Harlekin, „den Eitlen bestrafen wollte, der mit erlogener Weibergunst prahlte." — „Bist du gewiß, daß sein Geschwätz nur erlogen war?" forschte leichthin die Italienerin. — „Ich bin es," entgegnete Harlekin lächelnd, „denn sieh, ich selbst trage einen Liebesbrief von der schönen Else in meiner Tasche." Colombinetta zuckte etwas mit dem Arme, aber sie antwortete keine Sylbe. — Nach einer Pause fragte Harlekin schmeichelnd: „Bist du eifersüchtig? soll ich die Thörin nicht äffen?" — „Immerhin!" antwortete die Frau kurz. — Sie kamen jetzt bei der prachtvollen Wohnung des Handlungsherrn vorbei, unwillkürlich weilte Colombinettas Fuß, und ihr Auge maß den stolzen Umfang des hell erleuchteten Hauses und murmelte: „Sie ist so reich, so glücklich, und wir darben!" — „Was ist dir?" forschte Harlekin, „du bist so sonderbar verstimmt." — Colombinetta zog ihn in die finsterste Winkelstraße hin, dort begann sie: „Du weißt, wie ich mich sehne nach meinem Vaterlande, wie ich vergehe in Eurer kalten freudenarmen Zone. Diese Sehnsucht wird mich tödten, und sie werden mich begraben in diesem Lande, statt daß ich noch lange leben könnte, in den duftenden Thälern meiner Heimath. Darum, mein Geliebter, wenn du dein Weib nicht tödten willst, so zieh mit mir dort hin, wo meine Seele lebt." — „Aber die Mittel?" sprach der erstaunte Harlekin; „wir sind arm." — „Wir sind nicht arm, wenn wir es nicht seyn wollen," flüsterte immer dringender Colombinetta. „Sieh, jenes reiche Weib, was wird sie dir geben? ein Bettleralmosen; mit einer elenden Schmachgabe wird sie dein Herz erkaufen wollen. Nein, anders muß diese gleißende Heuchlerin bestraft werden. Sie soll einen herrlichen Schmuck, daß Erde ihrer Mutter, besitzen. Sonntag

Digitized by Google

wird das Heldenspiel, welches der Bürgermeister geschrieben, aufgeführt. Leih von ihr die Edelsteine zu meiner Königinrolle, dann gib mir den Brief, in welchem sie dir ihre Liebe erklärt; nur um ein bedeutendes Lösegeld soll sie ihn wieder empfangen, wenn sie nicht vor den Augen des Gatten, vor den Augen der Welt als Sünderin erscheinen will. Wir aber eilen nach dem schönen Italien, und leben dort glücklich und sorgenfrei.«

„Aber,“ versetzte Harlekin ängstlich, „du vergißt, daß die Sprache und Sitte deines Landes mir fremd ist, daß ich ein Deutscher bin.“ — „Du wirst dort, wie hier,“ schmeichelte das Weib, „glücklich seyn. O du weißt nicht, welche Zauber mein Vaterland besitzet. Willst du, mein Einziger?“ flüsterte das Weib immer weicher; ihr bleiches aber schönes Gesicht ruhte an seiner Brust, und ihr großes schwarzes Auge blickte flehend zu ihm empor. Der Schwächling widerstand nicht länger!

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Ueber den Vampyrglauben in Griechenland. Der Vampyr oder Katakhanas, wie er in Kreta heißt, wird Vurvulakas oder Vrukolakas auf den Inseln des Archipels genannt, wo der Glaube allgemein herrschend ist, daß, wenn ein Mann ein großes Verbrechen begangen hat, oder im Kirchenbann stirbt, die Erde ihn nicht aufnimmt, und er allnächtlich umherwandeln muß; Viele glauben, daß er dieß selbst am Tage zu thun genöthigt sey, und nur einmal in der Woche, am Sonnabend, seinen Begräbnißplatz einnehmen dürfe. Wenn es bekannt wird, daß ein Vurvulakas die Gegend heimsucht, begibt sich das Volk an einem Sonnabend zu seinem Grabe, wo man den Körper immer noch unverwest und so findet, wie er begraben wurde; der Priester liest gewisse eigenthümliche, für solche Fälle besonders wirksame Gebete, welche meistens den Vampyr zur Ruhe nöthigen. Wirkt aber dieses nicht, so wird der Körper an einem Sonnabende verbrannt — ein Schritt, zu welchem die Griechen jedoch nur in der äußersten Noth ihre Zuflucht nehmen, da sie es für verbrecherisch halten, einen Körper zu verbrennen, über welchen der Priester das heilige Oel ausgegossen hat. Selbst die rohen Hydrioten, welche in ihrem seefahrenden Leben so viel mit fremden Völkern verkehren, haben den Glauben an die Vurvulakas keineswegs verloren, und sie erzählen, daß es früher zahlreiche Vampyre in Hydra gegeben habe, und daß sie ihre jetzige Befreiung davon nur den Bemühungen ihres Bischofs verdankten, welcher sie alle nach der wüsten Insel Santorin bannte, wo sie in großer Anzahl sich finden, und an den schroffen Abhängen Steine nach der See hinabrollen, wie jeder hören kann, welcher in der Nacht in einem Kaik vorüberfährt. Auch die Sfakioten glauben, daß die Vampyre erst in neuerer Zeit durch den größern Eifer und die Geschicklichkeit ihrer Priester seltener geworden seyen. Der Volksglaube an Vampyre beschränkt sich bekanntlich nicht auf Griechenland, sondern findet sich auch jetzt noch in Dalmatien, Ungarn, Mähren und andern Ländern. Nach dem neuern Aberglauben genießen die Weiber ein besonderes Vorrecht hinsichtlich der Vurvulakas; besucht nämlich ein solcher eine Frau in der Abwesenheit ihres Mannes, so überlebt sie gewöhnlich den Besuch. Auf diese Weise wird ein sterblicher Liebhaber in Kreta wohl manchmal für einen Vampyr gehalten.

Ein Meisterschuß. Vor einigen Jahren that ein holländischer Ansiedler am Cap der guten Hoffnung, Van Wyk, einen Schuß, der an den Schuß Wilhelm Tells erinnert. Er selbst erzählt die Sache auf folgende Weise: „Meine Frau saß im Hause nahe an der Thüre und die Kinder spielten um sie. Ich war draußen in der Nähe des Hauses mit einem Wagen beschäftiget, als plötzlich, obgleich es Mittag war, ein ungeheurer Löwe erschien und sich so ruhig in den Schatten gerade auf die Schwelle der Thüre legte. Meine Frau blieb entweder aus Furcht oder weil sie die Gefahr kannte, welche jeder Versuch zu entfliehen mit sich bringen mußte, bewegungslos auf ihrem Platze, während sich die Kinder in ihren Schooß flüchteten. Ihr Geschrei erregte meine Aufmerksamkeit und ich eilte nach der Thüre hin; aber man kann sich mein Entsetzen denken, als ich den Eingang auf eine solche Weise versammelt sah. Ob mich gleich das Thier nicht gesehen hatte, so war doch, da ich keine Waffen bei mir hatte, ein Entkommen unmöglich; ich schlich indeß, fast ohne zu wissen, was ich thun wollte, an dem Hause nach dem Fenster meiner Schlafkammer hin, wo, wie ich wußte, mein geladenes Gewehr stand. Glücklicher Weise hatte ich dasselbe in eine Ecke dicht an das Fenster gestellt, so daß ich es mit der Hand erreichen konnte. Zum Glück

Digitized by Google

stand auch die Thüre der Kammer auf, so daß ich hindurch und auf die Hausflur zu meiner Familie sehen konnte. Der Löwe fing an, sich zu bewegen, vielleicht in der Absicht, einen Sprung auf die Meinigen zu thun; es war kein Augenblick mehr zu verlieren, ich rief demnach der Mutter leise zu, sie solle ruhig seyn und schoß. Die Kugel sauste gerade über dem Kopfe meines Knaben hin, drang in die Stirne des Löwen unmittelbar über den Augen und streckte ihn nieder, so daß er nicht mehr zuckte."

Lesefrüchte.

Ein Amerikaner, der Deutschland bereist hat und in Schlesien Wein trank, beschreibt das Gefühl, das dieser Wein in seiner Kehle erregte, also: „Es war, als wenn eine Katze mit dem Kopfe voran in der Kehle hinunterklettern und Jemand dieselbe Katze an dem Schwanze rücklings wieder heraufziehen wollte." — Die ersten Anzüge, welche Schleppen hatten, waren Kleider, die man zum Zeichen der Trauer zerrissen hatte und bei Leichenbegängnissen trug. Zur Nachahmung dieser zerrissenen Kleider erfand man die Schleppen, die je nach der Würde des Verstorbenen länger oder kürzer waren. Nachdem man dergleichen Anzüge eine Zeit lang bei Leichenbegängnissen getragen hatte, benutzte man sie allmählig auch bei andern Feyerlichkeiten. — Ein französischer Officier hatte eine Methode erfunden und mit Erfolg angewendet: Brod aus gewöhnlichen Aepfeln zu backen, welches das Kartoffelbrod weit übertrifft. Nachdem ein Drittel der geschälten Aepfel gekocht ist, werden sie noch ganz warm in zwei Drittel Mehl mit der gehörigen Quantität Sauerteig gestoßen, worauf man alles ohne Wasser knetet, da der Saft der Aepfel hinreichend ist. Ist dies geschehen, so läßt man den Teig zwölf Stunden gehen. Auf diese Weise erhielt der Officier ein vortreffliches, sehr wohlschmeckendes und leichtes Brod. — Natürliche Stiefel, die aus einem Stücke ohne Naht sind, werden in Peru auf folgende Art gemacht. Man schneidet nämlich die Hinterbeine eines todten Pferdes dicht über dem Knie ab, zieht die Haut über den Huf, gerade als wenn man einen Strumpf auszöge, kratzt das Haar mit einem scharfen Messer ab und entfernt jedes Fleischtheilchen, das an der innern Seite hängen geblieben seyn kann, hängt die Haut zum Trocknen auf und zieht sie während des Trocknens ein paar Mal an den Fuß, um ihr die gehörige Form zu geben. Der obere Theil wird die Oeffnung, der runde vorragende Theil die Ferse und der Fuß endiget in dem Fesselgelenke. Diese Stiefel nennt man botas de potro, und sie sollen so leicht und bequem wie ein Handschuh seyn.

Anekdoten.

Ein französischer Marschall, der diesen Rang durch Hofgunst, nicht durch Tapferkeit erlangt hatte, ging eines Abends in die Oper, und setzt sich gewaltsam in den Besitz der Loge eines achtungswerthen Abbé's, der dieser Beschimpfung wegen eine Klage beim Ehrengerichte anhängig machte, das unter der alten Regierung für solche Fälle bestand. Der Abbé, redet das Gericht folgendermaßen an: „Ich komme nicht hierher, um Klage zu führen wider den Admiral Suffren, der in Ostindien so viele Schiffe wegnahm; ich komme nicht, um Klage zu führen wider den Grafen Grasse, der so edel im Westen focht; ich komme nicht, um Klage zu führen gegen den Herzog von Crebillon, der Minorca wegnahm; sondern ich komme, um Klage zu führen gegen den Marschall B —, der meine Loge in der Oper, nie aber etwas Anderes, wegnahm." Das Gericht machte ihm das Kompliment, daß es seine Klage mit der Erklärung zurückweise, er selbst habe schon eine hinreichende Strafe hiefür ertheilt.

Das Nachstehende mag wohl die längste Pause seyn, welche jemals im Gespräche vorgekommen ist. Ein alter Herr ritt über die Putany Brücke, drehete sich nach seinem Reitknechte um und fragte: „Ißt Du gern Eier, John?" — „Ja, Herr." Hier hatte das Gespräch ein Ende. Gerade ein Jahr später aber ritt derselbe Herr wieder über diese Brücke, wendete sich um und sagte weiter: „Aber wie?" — „Auf Butter, Sir," antwortete John.

Charade.

Erste Silbe.

Ein großer Gott —
Zweite und dritte Silbe.
Ein dummer Hans.
Da habt Ihr
die Charade ganz.
D'rin steht sich's gut — nur d'runter nicht —
Wer d'runter steht — ein armer Wicht.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 18. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

30. August 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Zahl Neun auf der Wetterfahne.

(Aus Frankfurts Vorzeit.)

Durch Frankfurts frischen, grünen Forst
Schleicht Hänsel Winkelsee,
Mit seiner guten Büchse schießt
Er heimlich Hirsch' und Reh'.

Doch auch den Forstwart schießet er — —
Nun Freude, gute Nacht!
Denn eingefangen ist er bald
Und nach der Stadt gebracht.

Im Eschenheimer Thurme sitzt
Der arme Wilddieb fest,
Besucht von Kautz und Fledermaus,
Im engen, dunkeln Nest.

An einem Morgen in der Früh',
Mit Pfeif und Trommelschlag . . . .
O, Hänsel, siehst Du den Karren?
Das ist Dein letzter Tag!

Mit magerm Gaul am Schinderkarrn
Und um den Hals 'nen Strick,
Zieht bald der arme Sünder aus
Mit thränenvollem Blick.

Wohl dacht' er an den frischen Wald,
Den Trunk auf grünem Plan,
An würz'ge Speis', an frohe Jagd
Und munt'rer Wirthin Schmatz.

Die Wetterfahne kräht vom Thurm,
Da seufzt er: „Meiner Treu',
Wär' meine Schießkunst hier bekannt,
Sie gäben wohl mich frei.

Neun Kugeln mit neun Schüssen schieß'
Ich durch des Thurmes Fahn'
Und bilde durch sie eine Neun,
Wenn das mich retten kann."

„Halt, Galgenzug! Schweig', Trommelschlag!"
Tönt's aus des Volkes Mund.
Und auf dem Römer macht die Schaar
Des Sünders Rede kund.

Die Herren des Raths erhören auch
Des armen Burschen Flehn,
Gebietend: „Er versuch' sein Heil
Vor unsres Walles Höhn.

Frei sey er, doch auch stets verbannt,
Wenn er die That vollbringt,
Doch hängen muß er rücksichtlos,
Wenn nur Ein Schuß mißlingt."

Da bringt man ihm sein gut Gewehr,
Er küßt den glatten Schaft.
„Nun, Auge, Hand und Büchse, heut
Bewähret eure Kraft!

Nur heute seyd mir fest und treu,
Denn wahrlich, das ist Noth!
Verläßt mich eins, so leide ich
Den bittern, bittern Tod."

Die Büchse kracht, die Kugel pfeift
Und flieget ihre Bahn.
Ein rundes Löchlein zeigt alsbald
Sich in der Wetterfahn'.

Die zweite, dritte Kugel trifft,
Sie treffen alle neun
Und schmettern in die Wetterfahn'
Die schönste Neune ein.

Sein Leben rettete der Schütz.
Rings jauchzt der Menschenschwarm

Digitized by Google

Und frei eilt Hanns der Gränze zu,
Die Büchse unter'm Arm.

In Frankfurt steht man ihn nicht mehr,
Nicht mehr in Frankfurts Wald;
Er schießt nicht mehr, er jagt nicht mehr
Und wird schon grau und alt.

Doch schleicht er oft bis an den Wall
In heller Mondscheinnacht,
Sieht nach dem Eschenheimer Thurm
Mit seiner Fahn' und lacht.

* * *

Fünfspitzig steht noch stark und fest
Der Eschenheimer Thurm,
Noch prangt die Nemn in seiner Fahn',
Verschont von Blitz und Sturm.

Des Lebens dunkles Spiel.

(Schluß.)

Eine Hölle tobte in Else's Busen, es war der Sünde erste Lockung, welcher sie gefolgt war, und schrecklich war ihre Strafe. Statt des Geliebten trat ihr die Italienerin, als ein unerbittlicher Rachegeist drohend entgegen. Sie, die Stolze, welche sich noch vor keinem Menschen gebeugt hatte, lag jetzt im Staube vor dem nicht geachteten Weibe. Aber umsonst ihre Bitte, umsonst ihre Erniedrigung, in diesem kalten Herzen war kein Mitleid; ihre Angst, ihre Verzweiflung steigerte nur die Habgier der Frau. Diese forderte endlich für ihr Schweigen, wie für die Auslieferung des Briefes, den Schmuck, welcher bereits seit mehreren Tagen in ihren Händen war, und noch eine so bedeutende Summe, daß selbst die reiche Else vor deren Größe zurückbebte. Aber es war keine Wahl übrig; betäubt erstumpfte an allen Sinnen willigte sie ein, ohne die Möglichkeit zu ergründen, wie sie das Sühngeld herbeischaffen sollte. Nichts lebte mehr in ihr als das Gefühl ihres Unwerthes und die nagende Reue. Das erwachte Gewissen zeigte seine furchtbare Macht, die Vergangenheit trat mit ihren gespenstigen Schauern zu der Sünderin: Sie sah ihren Bruder wieder, den ihre Schuld, ihr Lüge, aus dem Elternhause getrieben, sie sah den Vater, wie er auf dem Sterbebette sich von der Lieblosen abwandte, und sein irres Auge vergebens den Verstoßenen suchte. Zu Hause angelangt, trat ihr der Gatte entgegen, und machte ihr bekannt, daß er zu Ehren eines durchreisenden Handlungsfreundes übermorgen ein glänzendes Fest geben wollte, und daß er wünsche, sie möchte bei demselben mit den Juwelen ihrer Mutter erscheinen. War es die Qual des bösen Gewissen, oder war es Wirklichkeit? Der Blick des Eheherrn war bei Erwähnung des Schmuckes so stechend, sein Ton so sonderbar lauernd, daß sie vor dem ohnehin Mißtrauischen wie eine überführte Verbrecherin stand. Uebermorgen der glänzende Ball, übermorgen die letzte Frist, welche ihr die Italienerin zur Zahlung des Geldes angesetzt hatte! Sie eilte auf ihr Gemach, sie suchte all' ihr Geld, alle ihre Schätze zusammen, aber es war nicht der zehnte Theil desjenigen, was sie zahlen sollte. So entschwanden zwei Tage in Qualfolter lockender Versuchung. Endlich nahte der Tag des Festes, Stolz, Reichthum und Prunkliebe stellten ihre Symbole aus. Die Gäste versammelten sich bereits, die bleiche Else prunkte im schweren Damast und in den herrlichsten Brüsseler Spitzen, aber der Schmuck in ihren Haaren fehlte noch immer, da winkte der Ehehere gebieterisch; sie verstand ihn und wankte hinaus, ohne zu wissen, was sie beginnen sollte. Unten auf der Hausflur stand ein Bettelbube, der ihr verstohlen einen Zettel reichte; dieser enthielt die Worte: „Ma Donna! ich erwarte Euch binnen einer Stunde mit dem Gelde auf dem Kirchhofe, wo nicht, so erhält Euer Gatte sogleich nach Verlauf dieser Zeit den bewußten Brief.“ Ihre Sinne schwindelten, aber sie beschloß das Aeußerste zu wagen; die Italienerin war ja auch ein Weib, sie mußte ja menschlich fühlen, sie wollte sich an ihr Herz wenden, den Schmuck nur auf wenige Stunden, eine Frist nur so lange bis sie das Geld aus Wucherhänden erborgt hatte, erbetteln. Schnell warf sie die hohen Stelzschuhe von sich, nahm einen tief verhüllenden Mantel über und eilte den schweren Gang anzutreten. Aber als sie sich um die Ecke nach dem stillen Friedhofe wandte, da stand es vor ihr, das Gebild ihrer Reue und ihrer Träume — der Knabe — der Bruder! — so blaß, als hätte er eben jene Mißhandlung erlitten, und hinter ihm starrte der Vater in seinen Mantel gehüllt, mit dem bleichen abgezehrten Gesichte, wie er es auf dem Todbette hatte; schaudernd schlug sie ihre Hände vor die Augen und stürzte zurück. „Else!“ rief es hinter ihr so weich und schmerzlich, aber sie hörte nicht; die Furien des Gewissens peitschten sie vorwärts. Anton zog seinen Knaben an sich, er glaubte die Schwester

Digitized by Google

noch immer unversöhnt, und ahnete nicht, wie er ihr ein Schreckbild gewesen, wie ihre Schuld gespenstig die Personen verwechselt, und wie bereits das Gericht der Vergeltung begonnen hatte. Als in die Angst beklommene Brust der Sünderin, wieder der Athem zurückkehrte, befand sie sich in ihrem Schlafgemache. „Keine Rettung! keine Hilfe!“ tönte es in ihrem Innern; „die Todten halten Wache, sie lassen dich nicht von dannen.“

Alle Gäste waren unterdessen bereits versammelt; der galante Bürgermeister hatte sich schon mehrere Mal erkundigt, wo die schöne Hausfrau weile; bei jeder Oeffnung der Thüre hoffte der verlegene Gatte, seine Frau zu erblicken, da tönte mit einem Male Musik, aber es waren keine Laute der Freude, es war die dumpfe wehklagende Weise eines Todtenliedes, wie es damals die Schuljugend zu singen pflegte, wenn man einen Verbrecher zum Hochgerichte geleitete. Alle standen erstarrt, aber am Mehrsten erbleichte der Hausherr. „Ich werde bestohlen!“ kreischte er überlaut, und stürzte von dannen. Keinen Hausgenossen, selbst seinem Weibe, war es bekannt, daß an der Casse ein verborgenes Orgelwerk angebracht war, das sogleich zu spielen begann, sobald ein Ungeweihter das Schloß zu öffnen versuchte. Niemand hatte es gewagt, den Hausherrn zu begleiten, in dem Augenblicke wo er die Thüre des Tulpenzimmers öffnete, stürzte Eile sich zum Fenster hinaus. Und das Todtenlied rauschte fort und fort, immer lauter, und hatte noch nicht geendet, als man bereits den zerschmetterten Leichnam der Verbrecherin von dem Pflaster hob. — Als Anton zum letzten Mal auf dem Grabe seines Weibes saß, trugen Träger in der Hülle des Abends einen Sarg herbei, und verscharrten ihn ohne Weihe auf der Stätte der Selbstmörder, an Benignas Seite. Anton wankte von dem Grabe seiner Treuen zu dem seiner Schwester, und betete lange und innig um Sühnung für ihre Sünde wie für die eigene Schuld.

Miszellen.

Pferdehandel zu Hurdwar. Auf der großen Messe zu Hurdwar findet auch ein großer Pferdemarkt statt, und einige Capitalisten bringen gute persische Pferde dahin, welche in geräumigen Zelten unter warmen Decken gehalten werden, und die, wenn man fragt, 5000 bis 50,000 Rupien gelten, meist aber, wenn sie überhaupt verkauft werden, um 800 bis 1000 Rupien abgehen. Die Roßhändler verwenden die größte Aufmerksamkeit darauf, ihre Pferde fett zu machen, so daß sie einem im Stalle gefütterten Ochsen gleichen, was sie dadurch bewerkstelligen, daß sie dem Pferde magenstärkende Mittel eingeben, namentlich gestoßenen Pfeffer u. dgl. Die wichtigste Person auf dem Markt ist der Delal oder Mäkler, der meist auch ein sehr tüchtiger Reiter ist. Wenn ein Engländer ein Pferd kaufen will, so wendet er sich an einen Delal, beschreibt ihm das Pferd, das er haben will, nach Alter, Größe und Farbe, und nach wenigen Stunden stehen ihrer vielleicht ein Dutzend zur Auswahl bereit. Sobald diese getroffen ist, entfernen sich der Delal und der Eigenthümer des Pferdes um einige Schritte, ein Tuch wird ausgebreitet, beide stecken die Hand darunter, und nun beginnt ein stummer Handel, wobei ein Finger hundert Rupien, ein Gelenke fünfzig bedeutet; nach wenigen Minuten nennt der Delal die niedrigste Summe, um die das Pferd hergegeben werden wird. Ist der Verkauf geschehen, so erhält der Delal fünf Rupien für seine Mühe. Nicht Ein Engländer unter Tausenden könnte ein Pferd allein und ohne Hülfe kaufen: er müßte ein Sprachenkenner erster Klasse seyn, eine wunderbare Geduld und die gesundeste Lunge von der Welt besitzen, und überdieß der vollkommenste Pferdekenner seyn; dennoch wird jeder Delal in Indien leichter kaufen, als er, weil kein Eingeborner die Wahrheit sagt, ohne zuvor tausend Lügen vorzubringen. Handelt man um ein Pferd, das 150 Rupien werth ist, so verlangt der Eingeborne 1000, der Engländer steckt die Hand in die Hosentasche, murmelt ein „verfluchter Schurke“ zwischen den Zähnen und geht fort; ein Delal dagegen kommt gar nicht außer Fassung, er spricht: „Sag' die Wahrheit, Bruder; ich gebe dir 100 Rupien,“ und nach einer oder zwei Stunden geht der Verkäufer zu einem Schroff (Wechsler), um seine 150 Rupien untersuchen zu lassen, ob sie gute Münze sind, und fängt dann einen andern Handel an.

Harte Strafe für eine üble Angewöhnung. Neulich wurde der Capitalist, Thomas Salter, welcher eine jährliche Einnahme von 6,000 Pf. St. (60,000 G. M.) genießt, wegen begangener Entwendung eines Pfropfziehers und eines Federmessers in einer Krämerbude, vor dem Alt-Bayley-Gerichte in London zu siebenjähriger Deportation verurtheilt. Die Familie des Verurtheilten hatte

Digitized by Google

in frühern Zeiten Alles angewendet, um ihn von dieser verderblichen Gewohnheit abzubringen. Salter kam häufig in die Bude des Kaufmanns, und da dieser den Thäter oft gewahrter Entwendungen entdecken wollte, so verfiel er auf die Idee, seinen fünfjährigen Knaben in eine von mehreren Seiten durchlöcherte Kiste zu stecken; als nun Salter einst wie gewöhnlich dahin kam, benützte er den Augenblick, worin der Kaufmann mit einem Schreiben beschäftigt war, um den Pfropfzieher und das Federmesser einzustecken. Kaum hatte sich Salter entfernt, als der von seinem Knaben benachrichtigte Kaufmann den Dieb zurückrief, und ihm die entwendeten Gegenstände aus der Tasche zog. Salter soll 10,000 Pf. St. dem Kaufmann angeboten haben, wenn dieser seine Klage zurücknehmen wollte, aber dieser war unerbittlich geblieben, und so wurde Salter zu ediger Strafe verurtheilt.

Ein Mittel gegen Hartnäckigkeit. Der Jesuit Sylvester a Petra sancta sagt in seinen Anmerkungen zu Molindus Briefen: „Wenn die Ketzer hartnäckig sind, so werden sie lebendig verbrannt. Dieses geschieht aber nicht um Grausamkeit gegen sie zu üben, sondern in der Hoffnung, ihre Hartnäckigkeit auszukochen.“

Lesefrüchte.

Die Concurenz unter den Eigenthümern der englischen Dampfboote geht so weit, daß es möglich ist, die Reise von London nach Edinburg, zu Lande vierhundert Meilen, für nicht mehr als sieben Schillinge (2 Thlr. 8 Gr.) zu machen. — Es hat jemand folgende Berechnung angestellt: „Wenn die Erde mit einem Ameisenhaufen verglichen wird, so ist der Vergleich in Rücksicht auf verhältnißmäßige Größe der Geschöpfe und ihrer Wohnung sehr ungenau. Nehmen wir an, daß gegenwärtig 600 Mill. Menschen auf der Erde leben und daß zehn Personen, Männer, Weiber und Kinder, im Durchschnitte der Größe einer Cubikelle gleich sind, so würde das ganze lebende Menschengeschlecht, eng zusammengepackt, eine Masse bilden gleich einem pyramidalischen Berge von 1000 Ellen Breite unten und 60 Ellen Höhe. Nehmen wir ferner 150 Generationen seit der Sündfluth an und schätzen jede auf 300 Millionen, so würde das Ganze in eine Masse zusammengepackt, einem Berge von der Gestalt eines Kegels gleichkommen, der 15,000 Fuß unten im Durchschnitte und 3700 F. Höhe hat.“ — Die Nationalgarde in Paris verfährt jetzt ziemlich streng gegen die, welche sich dem Dienste entziehen, und diese Strenge führte auch zu folgenden Vorfalle: Mad. Dudevant, die große Schriftstellerin, die vor dem Publikum nicht anders als Georg Sand heißen will, erhielt neulich unter diesem Namen ein Wachbillet; sie antwortete darauf nicht und der Commandant drohete mit Strafe; da entschloß sich Georg Sand zu erklären, daß er nur in der Literatur zu den Männern gehöre.

Charade.

Die Erst' ist alt und jung,
Ruht oft, geht oft im Schwung;
Doch thut es nimmer gut,
Wenn sie zu lange ruht.
Um Alles wohl es steht,
Wenn sie recht schwunghaft geht.

Die Zweit' ist, jung und alt,
Erbärmlicher Gestalt;
'S giebt keine dümm're Form,
Und doch wirkt sie enorm,
Nimmt sie die Erste auf,
Zur Ruhe, wie zum Lauf.

Das Ganze, plump und dumm,
Einsilbig nicht, nein, stumm,
Steht immer, oder liegt,
Sitzt nie, auch nie sich schmiegt.
Ein dummer Angesicht
Giebts auf der Erde nicht.
Und doch sieht sich daran
Kaum satt manch kluger Mann.
Sprichts auch mit Euch kein Wort,
Sprecht Ihr gewiß — geht's fort —
So dumm und stumm 's auch war,
Gepreßt: à revoir!

Um bildlich noch das Ding zu schildern, wißt!
Dazu geeigneter giebt's keins — es ist:
Ein Polster — hart — drauf sich's doch herrlich ruht —
Ein Meister — klein — der doch gar Großes thut —
Ein Dietrich oft zu jeder Herzenskammer —
Ein Dämpfer oft für des Geistes Hammer —
Ein Brünnlein, das, ob's auch erst sparsam rinnt,
An Stärk und Kraft schon durch sich selbst gewinnt —
Mit einem Wort: Es ist ein Talisman,
Von Tausenden nur Wenigen beschieden,
Der Alles — Alles — nur nicht wahren Frieden
Dem, der ihn sein nennt, zaubern kann.

Auflösung der Charade in Nro. 17.:
Pantoffel.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 19. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

2. September 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 48 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Fischer-Familie.

Aus dem Tagebuch eines Reisenden.

„Kommt hieher, meine Jungen, und refft das Schönfahrsegel!“ rief ein grauköpfiger Greis, der an dem Steuer-Ruder einer Fischer-Schmake stand, die an einem trüben Octoberabende, durch die Wellen am Eingange des brittischen Kanals daher brauste; „die Wolken sinken immer tiefer und das Zunehmen des Windes deutet auf Sturm.“ Der Befehl des Alten wurde pünktlich erfüllt, und das schmucke, kleine Schiff schnitt durch die hohen Wogen, gleich einem Vogel, der mit seinen Flügeln nur die schäumenden Gipfel derselben berührt.

„Wir werden eine stürmische Nacht haben, Vater,“ sagte ein Mann, mittleren Alters, „die Sonne geht hinter jener Sandbank unter und färbt den Gran mit einem rothen Scheine; die Spitzen der Scilly-Inseln gleichen erlöschenden Wachtfeuern, und ihr wißt, daß dieses sichere Vorzeichen eines Sturmes sind.“ — „Dann laß ihn kommen,“ erwiederte der Veteran; „er, dem die Winde und Wogen gehorchen, kann, wenn es ihm gefällt, ihre Wuth zügeln und ihnen gebieten: Seyd stille! — Aber geh', Richard, halte das Nothsegel bereit, und ziehe das Sturmsegel auf; denn nach dem Schwellen der Wogen im Westen zu urtheilen, bin ich der Meinung, daß dort schlimmes Wetter ist, welches uns in Kurzem erreichen wird; so laß' uns denn Alles auf seinen Empfang vorbereiten, ehe es dunkelt! Und du, James, „fuhr er fort, sich an einen blühenden kräftig aussehenden Jüngling wendend, „spähe aufmerksam nach dem Leuchtthurm von St. Agnes, denn der Nebel wird dichter, und jene sieben Felsen dort sehen eben nicht anlockend aus.“

„Ich hoffe, die Mutter wird nicht in Angst um uns seyn,“ entgegnete der Jüngling; „wir sind jetzt schon vierzehn Tage von Hause, Großvater, und die Stürme müssen erschrecklich um die Hütte getos't haben, denn seitdem wir ausfegelten hat es tüchtig gewindet; und nicht einen einzigen Fisch haben wir gefangen, einen Theil unsrer Nehe haben wir noch überdieß verloren!“ — „Wie klagst du doch immer!“ rief der Greis. „Siehe auf deinen Bruder, der dort am Bug sitzt, und furchtlos den unheilverkündenden Sturmvogel beobachtet.“

„Er denkt nicht an zu Hause,“ erwiederte der Jüngling. „Was solle denn aber aus der Mutter, aus Jane und den Kleinen werden, wenn die Fischerfamilie zu Grunde ginge?“ —

„Die Fischerfamilie zu Grunde gehen!“ wiederholte der Greis, mit dem Fuße stampfend; „sie wird noch manches Wetter aushalten, mein Knabe! — Sieh auf dieses graue Haupt!“ und er entblößte seine grauen Locken, die in dem Winde flatterten; „siehe auf dieses graue Haupt!“ rief er aus; „der Schnee und die Stürme von siebenzig Winter haben es gebleicht, und dennoch bin ich nie in der Gefahr von Dem verlassen worden, auf den ich mein Vertrauen setzte. Deine Mutter kennt des Fischers Leben. Aber jetzt geh', James, und hilf deinem Vater das Bugsprietsegel reffen; denn wir werden den Sturm in wenigen Augenblicken haben.“

Und der Sturm machte sich wirklich auf; denn kaum war die Sonne untergegangen, als der Wind, einem verwüstenden Engel gleich, über die Oberfläche des Meeres daher peitschte, und die Wellen gegen den Himmel antrieb. Die Nacht warf ihre Finsterniß über die See, während der dichte Nebel sie noch trauriger und schrecklicher machte. Der arme James dachte an seine Mutter und an den freundlichen heimathlichen Heerd; während sein

Digitized by Google

Bruder Eduard, obschon zwei Jahre jünger als er, sich an dem Toben der Natur ergötzte.

Die Fischerfamilie (denn diesen Namen führte die Schmake) fuhr tosend durch die Wellen; sie stieg und fiel mit dem Wogen des Meeres, und es mochte ungefähr 10 Uhr seyn, als die Männer der Schmake glaubten, durch das Heulen des Sturmes, Nothschüsse aus der Ferne zu hören; jedes Ohr neigte sich lauschend, um zu entdecken, von welcher Seite die Schüsse kämen. Endlich wurden sie deutlicher, und sie überzeugten sich dadurch, daß das Schiff sich ihnen nahe. Der Nebel war noch immer dick und düster, aber zuweilen kamen Augenblicke, in denen er durchsichtiger wurde, und es war während einem dieser lichten Momente, daß sie ein Schiff bemerkten, welches ganz der Willkühr des Windes und Wetters Preis gegeben zu seyn schien; denn nach seinem wilden Laufe zu urtheilen, war es klar, daß es aller Leitung entbehrte.

„Das Schiff hat, wie es scheint, seine Maste verloren," rief der alte Mann, „Frisch auf! wir müssen hier helfen!" — „O daß wir das Schiff doch glücklich in die Mounts-Bucht brächten, Großvater," sagte James, „und ein schönes Bergegeld zum Lohn, was würde die Mutter dann sagen?" — „Laß uns erst die Menschen retten," sagte Eduard, „und wenn wir das Schiff bergen können, um so besser!" — Nach Verlauf einer Stunde war die Schmake in der Nähe des Schiffes, und fand, daß dessen Steuerruder zerplittert und die Mastbäume über Bord geschleudert worden waren. Da jedoch wegen der Dunkelheit der Nacht und den hohen Wogen nur mit großer Gefahr dem Schiffe genaht werden konnte, so blieb die Schmake bis gegen Morgen, an dem der Sturm sich etwas legte, in der Nähe des gestrandeten Schiffs; dann ließ sich der Vater der beiden Knaben durch ein Thau, welches er um seinen Leib befestigte, an Bord des Schiffes ziehen, und die Schmake wendete sich nach Vornen, fing das ihr zugeworfene Seil, zog die Segel auf, und brachte es so gegen den Kanal von Bristol.

Auf einer Erhöhung an der Küste zwischen Pensance und dem Land's-Ende stand eine geräumige Wohnung, die, obschon eine Hütte genannt, dennoch alle Zeichen des Wohlstandes an sich trug. Fischergeräthe hing zum Trocknen vor der Thüre, und ließ vermuthen, daß sie bewohnt werde von jenen kühnen Söhnen des Oceans, die sich den größten Gefahren aussetzen, um Fische für die Städte zu liefern; oder daß sie einem jener Männer angehörte, die ihr Leben wagen, um das Leben und Eigenthum Anderer zu retten — ich meine, den unerschrockenen Lootsen.

An demselben Abend, an dem die Fischerfamilie in der stürmischen See sich befand, verließ eine besorgte Mutter die Wiege in der Hütte, um nach dem Meere hinauszuschen nach Denen, die ihr nächst Gott am liebsten waren. Ihr Auge hatte dieselben Vorzeichen des Sturmes bemerkt, und mit schwerem Herzen setzte sie sich wieder nieder neben die Wiege ihres schlummernden Kindes. Ein schönes, junges Mädchen, ungefähr fünfzehn Jahre alt, besorgte die Geschäfte des Hauswesens; ein zehnjähriger Knabe saß neben der Mutter, und sah ihr in die kummervollen Züge; während ein Mädchen, drei Jahr alt, ihr Abendbrod mit einem Lieblingshunde theilte. „Ich muß den armen Dorcy füttern, liebe Mutter," sagte die Kleine; „denn James sagte mir, ich soll ihn lieb haben. Du armer Dorcy!" fuhr sie fort, den Hund auf den Kopf klopfend, „ich wollte, daß James wieder da wäre!"

„Du solltest daran denken," erwiederte die Mutter, „daß dein Vater und dein Großvater auch draußen sind."

„Und Eduard," fügte der Knabe hinzu; „ich vermisse ihn sehr."

„Alle sind uns gleich, lieb und theuer, William" sagte die Mutter, „und alle sind in der schützenden Hand der Vorsehung. Ja, ich hoffe, die Fischerfamilie ist nicht in Gefahr."

„Wer gab dem Schiffe jenen Namen, liebe Mutter?" frug William; „du versprachst mir ohnlängst, es mir zu erzählen."

„Du hast Recht, mein Kind; und da mein Herz schwer ist, will ich dir jetzt erzählen, wie es sich zutrug. — Dein Großvater wurde in seiner Jugend im Wohlstande erzogen, denn sein Vater war ein reicher Schiffseigenthümer in Liverpool. Er wurde früh zur See geschickt, während sein Bruder zu Hause blieb, um die Geschäfte zu besorgen; aber jener Bruder war grausam und falsch, denn er entzog dem armen Seefahrer seines Vaters Liebe und beredete diesen zu einem Testamente zu seinen Gunsten allein. Dein Großvater, die Bosheit seines Bruders nicht ahnend, war häufig auf langen Seereisen abwesend, und heirathete, kaum zwanzig Jahre alt, ein Mädchen ohne Vermögen,

Digitized by Google

aber mit einem guten braven Herzen. Diese Heirath geschah gegen den Willen seines Vaters, der ihm von jenem Augenblicke ab sein Haus verbot; er sah ihn nicht wieder — denn der erzürnte Vater starb nach einigen Monaten. Als die Geschäfte seines Vaters geordnet wurden, fand dein Großvater, daß er enterbt worden sey, und sein Bruder, der den größten Theil des Vermögens vergeudet hatte, sammelte die Trümmer desselben und schiffte sich nach Indien ein. Aber dein Großvater war nicht ganz arm, denn er hatte sich etwas erspart, und kaufte einen Antheil an einem Schiffe, dessen Befehl er übernahm. Wiederwärtigkeiten verfolgten ihn aber auch hier; sein Schiff wurde von den Feinden genommen und er kehrte ohne einen Pfennig nach England zurück. Meine Mutter hatte Verwandte in St. Ives, und dahin wandten sich meine arme Eltern. Sie wurden freundlich aufgenommen, und mein Vater, nicht Willens, die Mutter auf lange Zeit zu verlassen, fing seine Laufbahn als Fischer und Lootse an. Glücklicher Erfolg krönte seine Arbeit; und er erwarb sich nicht allein ein kleines Vermögen, sondern war auch im Stande sich ein eigenes Schiffchen zu kaufen. In diesem Hause ward ich geboren, und als ich heranwuchs, heirathete ich deinen Vater. Das alte Schiff wurde abgebrochen und ein neues gebaut; diesem gaben wir den Namen, den es jetzt führt. O, wie manche beforgte Stunde macht es deinem Vater, wenn die „Fischerfamilie“ vor Anker liegt, und wie viele kummervolle Tage verlebe ich, wenn die Fischerfamilie zur See ist! Aber jetzt geht, liebe Kinder, geht jetzt zu Bette; aber vergesset es nicht, niederzuknieen vor dem Schöpfer und ihn anzuflehen, um seinen gnädigen Schutz für die armen Seeleute.“

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Neuestes Mittel, Fische zu fangen. Das edle Bestreben, die Thierquälerei abzuschaffen, hat nun endlich auch die Liebhaber des Fischfangs durchdrungen. Sie haben die mörderische Angel abgeschafft und zu einem sanftern Mittel gegriffen. Man wird gestehen, daß eine verschluckte Angel dem armen Fische eine zu unangenehme Empfindung verursacht haben muß. Die Apotheker, oder, wenn man sich besser ausdrücken will, die Chemie, hat ein Mittel dazu an die Hand gegeben. Der Fisch stirbt nunmehr eines sanften Todes, eines Todes, um den die Menschheit ihn beneiden muß. Er geht vom Leben zum ewigen Schlaf über durch eine Stufenleiter angenehmer Empfindungen; man berauscht ihn; er stirbt gleichsam tanzend; er ahnt sein Verscheiden nicht; er schwindet dahin, ohne einmal dem Leben Lebewohl sagen zu können; er schläft ein, um nicht mehr zu erwachen. Folgendes ist die Art und Weise, wie diese Fisch-Bartholomäusnacht in Scene gesetzt wird. Zwei Männer setzen sich in einen Kahn, versehen mit einer Phiole, worin sich ein dicker, weißer Extract befindet. Dieser wird in den Fluß oder den Teich gegossen und sogleich verwandelt sich derselbe weit und breit in eine Masse von Seifenschaum, durch den der Kahn und die Schiffenden hingleiten. Das Volk der Fische schlüpft aus seinen Höhlen heraus und drängt sich neugierig zur verlüften Oberfläche. Sie wähnen, daß der Himmel ihnen den Genuß bereite und schlürfen den Schaum, als wäre er ein Punsch, den die Najaden ihnen kredenzen. Bald ist die ganze Nation heraufgestiegen und schwelgt in den Schaumwellen. Die Gierigsten und Näschigsten verlieren zuerst das Gleichgewicht, sie kehren sich um und sinken; man ergreift sie mit den Händen und die Strohdecke im Kahne wird ihr Leichentuch. Statt der Angel-Verfertiger werden Apotheker-Lehrlinge von den Fischern jetzt gesucht werden. Das schwarze und das rothe Meer werden weiß erscheinen, und die grünen Häupter der alten Haifische selbst werden von dem Todtenmahl nicht ausgeschlossen seyn. Ob aber der Genuß dieser also entschlummerten Fische eben so gesund seyn möchte, als der an Angeln gefangenen, ist sehr zu bezweifeln.

Friedlich geendetes Duell. Unlängst hat sich folgender Vorfall ereignet: Ein ehemaliger Oberst hatte sich ehrenrührige Aeußerungen gegen die Familie eines Vaudevilledichters erlaubt, und letzterer forderte eine Abbitte, zu der sich jener aus dem Grunde nicht nicht verstehen wollte, da er behauptete, es liege in seiner Aeußerung nichts Beleidigendes. Man beschloß, sich zu schlagen und wählte, wie gewöhnlich in Paris, das Boulognergehölz zum Kampfplatze. Die Zeugen versuchten zum letzten Male die Rolle von Vermittlern zu spielen, aber die zwei Kämpfer wollten nichts von einer Ausgleichung hören; die Bemühungen der Zeugen schienen sie nur noch mehr zu erbittern. Schon hatte man beiderseits den Degen gezogen, als ein Handwerksmann, den bis dahin Niemand bemerkt hatte, vortritt und mit kläglicher Stimme zu den zwey

Digitized by Google

Fechtern spricht: „Ach! meine lieben Herren, ich bin ein armer Tischler, ohne Arbeit und habe viele Kinder!“ — „Geht, lieber Alter,“ antwortet einer der Zeugen; „wir haben keine Zeit, euch ein Almosen zu geben, denn man steht hier im Begriffe, wie ihr seht, sich zu schlagen.“ — „Eben darum, liebe Herren, komme ich, und bitte um den Vorzug.“ — „Um welchen Vorzug denn?“ — „Um jenen nämlich, für diese zwei braven Herren die Särge verfertigen zu dürfen, ich bin ein armer Tischler, Familienvater und arbeitslos....“ — Bei diesen Worten schauen die beiden Kämpfer einander starr und unentschlossen an, sie brechen dann gleichzeitig in das heftigste Gelächter aus, und, sich die Hand reichend, umarmen sie sich freundschaftlich. Nachdem sodann jeder der Sekundanten dem arbeitslosen Tischler und Familienvater ein Zwanzigfrankenstück geschenkt, begab man sich zu dem am Maillot-Thore befindlichen Restaurateur Gillet, dem größten Friedensstifter unserer Zeit, und beendigte mit der Gabel in der Hand den begonnen Streit.

Lesefrüchte.

Im chinesischen Strafgesetzbuche steht folgende merkwürdige Verordnung: Jede Person, die mit einem Bogen oder einem Feuergewehr gegen einen Tempel, oder gegen einen kaiserlichen Pallast, oder gegen die Residenz St. Maj., oder gegen ein zum Staatsdienst gebrauchtes Gebäude schießt, mit der anscheinenden Möglichkeit, es zu treffen, soll erwürgt werden. Schießt er in der Richtung des Tempels der kaiserlichen Opfer, so soll er hundert Bambusstreiche erhalten, und beständig in einer Entfernung von 3000 Li verbannt bleiben. — Jetzt macht man in Frankreich sogar Shawls aus Hundehaaren. Die der Pudel und Wachtelhunde liefern das feinste Gewebe. Das wird so manche Dame noch fester an ihre Schooßhündchen oder-Hunde knüpfen. — Der polnische Rabbiner Hirsch Däuemark, in Warschau, 23 Jahre alt, gehört durch sein bewunderungswürdiges Gedächtniß zu den seltensten Erscheinungen. Der Fürst Paskewisch ließ ihm die Namen von 200 Soldaten zweimal vorsagen, und der Rabbiner wiederholte dann die ganze Liste derselben aus dem Gedächtnisse. — In Frankreich gibt es eine Art weiblicher Kommissionäre, welche zu besonderer Aushilfe dienen. Wird einem Fremden etwas gestohlen: er braucht es nur einer solchen Frau zu sagen, sie bringts ihm wieder. Sie schafft Jemanden ohne Paß fort und sendet ihm denselben nach, kurz! diese Damen sind zu Allem zu gebrauchen, wenn sie Honorar erhalten.

Anekdote.

Im Jahre 1643 wollte St. Prenil, der Gouverneur von Amiens, Arras durch eine List überrumpeln und suchte einen Soldaten, Courcelles, dazu zu gewinnen. „Ich wähle Dich,“ sagte er, „weil Du der Klügste bist, den ich kenne. Höre meinen Plan. Du verkleidest Dich als Bauer und und verkaufst Obst in Arras. Hast Du dies eine Zeit lang gethan, so fängst Du Streit mit Jemanden an und stößt ihn mit dem Dolche nieder. Du läßt Dich festnehmen; man wird Dir auf der Stelle den Prozeß machen und Dich zum Galgen verurtheilen. Du weißt, daß in Arras die Hinrichtungen außerhalb der Stadt stattfinden. Auf diesen Umstand habe ich meinen Plan gebauet. Ich lege einen Hinterhalt in die Nähe des Thores, durch das man Dich herausführen wird, und meine Leute werden sich der Galgenprozession bemächtigen. Sogleich eile ich zu ihrem Beistande herbei und nehme den Platz weg, worauf ich Dich sogleich befreien werde. Was meinst Du zu dem Plane?“ — „Er ist sehr gut,“ antwortete Courcelles, „aber er fordert Ueberlegung.“ Den andern Tag ging er wieder zu seinem Commandanten, der ihn sogleich fragte, ob er entschlossen sey; aber Courcelles entgegnete: „Der Plan ist vortrefflich, und ich will gern mit zur Ausführung beitragen, nur bitte ich, daß Ihr mir das Commando des Hinterhalts übertragt und selbst als Bauer verkleidet in die Stadt geht.“

Als ein Bauer hörte, es gebe keinen Teufel mehr, sagte er:
Den Teufel gar hat man uns jetzt gestohlen:
Wer wird nun unsern Amtmann holen? —

Junker Kilian.

Ein Fremder prügelte den Junker Kilian
Auf öffentlichem Markt. Er lachte zu den Schlägen.
„Ihr lachet?“ sprach sein Freund. — „Haha!“ versetzt der Degen,
„Der Narr sieht mich für einen andern an.“

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 20. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

6. September 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Fischer-Familie.

(Schluß.)

Traurig schwand die Nacht dahin für die besorgte Mutter; oft spähte sie hinaus nach dem Meere, aber sie hörte nichts als das Tosen des Sturmes und das Brausen der Wellen. Der Morgen kam, aber das ersehnte Schiff kam nicht. Das Meer war von Schaum bedeckt und seine grünen Wogen rollten noch tosend daher. Als der Abend sank, bemerkte man durch den Nebel ein mastloses Schiff, begleitet von einer Schmake, die landwärts steuerte. Sie waren beide noch mehrere Meilen vom Ufer entfernt. Das forschende Auge der Mutter erkannte die Fischerbarke, die, wie sie vermuthete und hoffte, ihren Vater, ihren Gatten und ihre Söhne trug. Man konnte deutlich sehen, daß die Männer der Barke emsig bemüht waren, ihre Nebenmenschen zu retten, und ein heißes Gebet für die Rettung aller floß von den Lippen der doppelt bewegten Mutter. Die eintretende Nacht verhinderte, mehr zu sehen, aber die kühnen Seeleute aus der Nachbarschaft hielten sich alle bereit, um im Falle der Noth Hülfe zu leisten. Bange Sorge lag auf mancher Stirne, und düstre Ahnungen erfüllten manches fühlende Herz. Aber Worte wären zu schwach, um die Gefühle, die Angst auszudrücken, die der Mutter Brust bewegten. Endlich, gegen Mitternacht, hallte ein schwerer Kanonenschuß zwischen den Felsen wieder, und zeigte an, daß das unglückliche Schiff in der Nähe sei; der Schein des Zündkrauts hatte dessen Lage gezeigt, obschon noch nichts sichtbar war. Die Nachbarn eilten an's Ufer; Schuß folgte auf Schuß; Feuer wurden auf den Felsen angezündet, aber noch konnte man nichts unterscheiden. Der Sturm wüthete immer heftiger und leuchtende Blitze theilten die schwarzen Wolken; und wenn der glänzende Schein die schäumenden Wogen erhellte, sah man das Schiff kämpfend mit den Fluthen. Wieder ein Schuß — und wieder einer — aber Hülfe war unmöglich. Von dem Ufer konnte kein Beistand geleistet werden; jeder Versuch, durch die Brandung zu kommen, war fruchtlos und die braven Seeleute waren gezwungen, müßige Zuschauer des schrecklichen Ereignisses zu bleiben.

Das Schiff stieg hoch empor auf den brausenden Wogen; plötzlich hörte man einen Schrei am Ufer — einen wilden Schrei, und beim Leuchten des Blitzes sah man, wie es mit unwiderstehlicher Gewalt seinen Lauf nach den Felsen nahm. Immer näher brauste es heran durch den zischenden Schaum, immer näher und immer näher schoß es rettungslos dem Verderben entgegen, bis ein furchtbares Gekrache — ein lauter Angstruf — kund thaten, daß sein festes Gebäude zersplittert war und manches kühne Herz sein Grab in der bodenlosen Tiefe fand. Das Schiff war gescheitert, und seine Trümmer blieben zwischen zwei Felsen festsitzen, kaum hundert Klafter von dem festen Lande. Aber sogar diese Entfernung war schrecklich, denn die Brandung rollte mit wilder Wuth über die überschwemmten Klippen. Eine Leiche erschien nach der andern auf den Wellen und wurde ans Ufer geworfen, aber das Leben war entflohen, und jede Bemühung, jedes Bestreben, die entstellten Körper wieder ins Leben zu rufen, waren fruchtlos.

Die Bewohner des benachbarten Dorfes, jung und alt, standen in dichten Haufen am Ufer; der Morgen begann zu dämmern, und bei dessen ersten Strahlen gewahrte man die Schmake ungefähr eine Meile von der Küste, und, wie es schien, wohlbe-

Digitized by Google

halten. Die bekümmerte Mutter war mit den Dorfbewohnern, die Kinder waren zu Hause geblieben; jedoch beim Anbruche des Tages waren Janne, William und Marie auf die Spitze des Felsens gegangen, an dessen Fuß die Brandung heftig brauste. Sie konnten die Fischerfamilie sehen als es heller wurde, und es war augenscheinlich, daß sie sich dem Lande näherte.

Die Trümmer des Schiffes schwebten noch zwischen den Felsen, und ein Opfer nach dem Andern verschlang die unerbittliche Welle. Die Bootsleute am Ufer hatten wiederholt versucht, ein Tau von dem Schiff zu erhalten, aber alle ihre Bemühungen scheiterten.

Endlich bemerkte man das Stück eines Mastbaumes, mit fünf Menschen an demselben hängend, sich losreissen von den Trümmern des Schiffes; eine berghohe Welle trug sie über die Felsen, aber eine andere Welle rauschte heran, und mit fürchterlichem Getöse stürzte sie herab auf ihre Häupter. Einige Augenblicke wurden sie in dem Strudel herumgerissen und verschwanden dann alle. Aber noch ein Mal erschien der zertrümmerte Mastbaum auf der Oberfläche des bewegten Ozeans, doch nur noch drei klammerten sich fest an ihm mit verzweiflungsvoller Kraft, als sie sich der Küste näherten und die Hoffnung zum Leben erwachte. Der Ruf: „Sie sind gerettet!“ erklang vom Ufer her. Die Bootsleute ließen ihre Ruder mit verdoppelter Anstrengung arbeiten, und innerhalb weniger Minuten waren die drei Männer ins Boot gezogen und gelandet. Die Dorfbewohner eilten hin nach dem Landungsorte, und die tiefbekümmerte Mutter, in der Hoffnung, Nachricht von den Ihrigen zu hören, war eine der ersten. Aber wer kann ihre Freude und ihren Schrecken, ihr Entzücken und ihren Kummer schildern, als sie in einem der geretteten Männer ihren Gatten erblickte! Sie stürzte sich in seine Arme; aber die Erinnerung, daß die andern ihr unendlich theuern Wesen noch in Lebensgefahr seien, verbitterte ihre Freude. Richard kehrte an's Boot zurück und war einem ältlichen Manne behülflich, an's Land zu kommen. Als der Letztere festen Boden unter sich fühlte, sank er auf seine Kniee und dankte seinem Schöpfer. Er schlang seine Arme um Richards Nacken und segnete ihn als seinen Retter. „Ich würde gesunken seyn,“ sagte er, „aber Ihr hieltet mich; Ihr habt mich dem Tode entrissen, wofür ich euch meine Dankbarkeit bezeigen werde.“

Der andere gerettete Mann war ein Matrose, der ihnen mittheilte, das Schiff hieß „Isabella“ und käme von Ostindien. Wie viele Menschen schon umgekommen, konnte er nicht sagen; aber er versicherte, daß mehr als die Hälfte der Mannschaft und beinah alle Reisende noch an Bord seien. Die Boote waren jetzt wieder alle in Bewegung, und die Bootsleute waren so glücklich, daß sie alle diejenigen auffischten, die in ihren Bereich kamen.

Jetzt war aber die Hauptaufmerksamkeit aller der Fischerschmacke gewidmet, die sich den Klippen näherte. Der alte Mann, seine beiden Enkel, und zwei Männer, die die Mannschaft ausmachten, waren unermüdet beschäftig, gegen die Brandung zu kämpfen um die richtige Fahrstraße in die Bucht zu gewinnen, und die kleine Barke flog mit Blitzesschnelle der Bucht zu.

Blasse Angst lag auf allen Zügen. „Ist Hoffnung?“ frug Richards Frau einen alten Matrosen, der von seiner frühsten Jugend an mit Sturm und Wellen vertraut gewesen, und dem, menschenfreundlich und kühn, mancher Schiffbruchleidende sein Leben verdankte. „Ist keine Hoffnung?“ frug abermals die bekümmerte Frau den alten Donald. Ein zweifelvoller Blick war die einzige Antwort.

„Wir wollen nicht verzweifeln,“ rief Richard, „sondern handeln!“ dann wandte er sich weg, rief einen rauhen, kühnaussehenden Jüngling herbei, und flüsterte ihm etwas zu; dieser lief gleich von Ort zu Ort und suchte die stärksten und verwegensten Bootsleute aus.

„Ja, das wollen wir,“ rief Donald, „laß das Tau schießen, bringe den Kabestan in's Boot und seyd bereit. Bedenkt, es ist auf Tod oder Leben! Ich selbst will sie auffangen.“

„Nein, nein“ sagte Richard, „das soll mein Werk seyn; Ihr seid alt, Donald.“

„Aber nicht schwach,“ entgegnete der Veteran. „Eure Angst würde euch unfähig dazu machen; überdieß habt Ihr ein Weib und noch andere Kinder, aber, wenn der alte Donald untergeht, dann wird ihn niemand vermissen. Bleibt ruhig, und überlasset mir alles!“

Wer kann die Gefühle der Zuschauer beschreiben, als sie mit zweifelhafter Besorgniß und schweigendem Staunen nach den Wellen hinstarrten? Die Schmacke war jetzt dem Ufer so nahe, daß man jeden Men-

Digitized by Google

schen in derselben unterscheiden konnte. Alles war ruhig und jeder schien bereit, die ihm vorgeschriebene Pflicht zu erfüllen. Der alte Mann stand am Steuerruder, und beobachtete mit ruhigem Blicke die Klippen. Jetzt, auf einmal wurde die Schmacke hoch empor gehoben und mit unglaublicher Schnelle durch die äußere Brandung getrieben; sie sank wieder und verschwand zwischen den Wellen.

„Sie ist verloren! Sie ist verloren!“ rief Richards Gattin aus; aber in einem Augenblicke stieg das Schiffchen wieder bis auf den höchsten Gipfel der Wogen und rauschte mit Pfeilesflug durch die schäumende Fluth. Da kam wieder eine furchtbare Welle herangebraust, brach los über das schwache Fahrzeug und schien es in den Abgrund zu begraben. Athemloser Schrecken ergriff jedes Herz und Schluchzen und Angstgeschrei übertönten den Sturm. Aber noch ein Mal erscheint die Schmake, aber das Steuerruder ist verlassen und sie scheint der Willkühr des Windes Preis gegeben. Doch auch jetzt bleibt noch Hoffnung; denn der junge Eduard läuft an's Steuerruder und lenkt die Barke mit kühnem Muthe.

Das Schiffchen näherte sich der Küste; das Meer erfaßt es noch einmal und trieb es mit Gewalt durch die innere Brandung. Ein lauter Freudenruf erfüllte die Luft, als die Schmake den Eingang der Bucht erreichte, aber in eben diesem Augenblicke stößt sie auf den Grund, zerschellt, und die zurückkehrende Brandung schleuderte die Trümmer gegen die Felsen. Jetzt stürzten sich die furchtlosen Bootsleute, Donald an ihrer Spitze, in's Wasser, und es bedurfte nur wenige Minuten, um alle wohlbehalten an's Land zu bringen.

Der Großvater, Richard, sein Weib und die ganze Fischerfamilie eilten, begleitet von dem Fremden, den Richard gerettet, nach der Hütte. Frohen Herzens betraten sie die Schwelle ihrer Wohnung, und der Fremde wurde in's beste Zimmer geführt. Er setzte sich nieder, segnend seinen Retter und Plane machend, wie er seine Dankbarkeit an den Tag legen könne. Plötzlich fesselt ein Bild, welches über dem Schornsteine hängt, seine ganze Aufmerksamkeit, es war das Bild des liebelosen Vaters, der durch die falschen Vorspiegelungen eines noch grausamerern Bruders seinen Sohn enterbte; der alte Mann hatte es mit Sorgfalt aufgehoben, weil es das letzte Andenken seiner Familie war. Der Fremde starrte es tiefsinnig an und wandte sich dann hastig nach dem alten Mann. Ihre Blicke begegneten sich und beide richteten dieselben dann wieder auf das Bild. Der Fremde bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen, und weinte bitterlich.

„Ich mache mir nichts aus dem Verluste des Schiffchens,“ sagte Richard, „da wir jetzt alle wieder zusammen sind. „Aber kommt,“ fuhr er fort, „laßt uns niederknieen und dem Allmächtigen für seine Gnade danken!“

„Halt ein!“ rief der Fremde heftig, „meine Gegenwart würde eine Fessel für euer Gebet seyn. O ich hatte einst einen Vater; jenes Bild ist das Seinige. Jahre haben diese Erinnerung nicht ausgelöscht in meinem Herzen, und Ihr müßt sagen,“ fuhr er fort, „wie Ihr zu dem Bilde gekommen seyd, und was es für einen Werth für Euch hat.“

„Es ist das Bild meines Vaters und ich bin also Euer Bruder!“ rief der alte Großvater mit staunenden Blicken.

„Du, ja, ja du bist mein edler schwer beleidigter Bruder!“ rief der Fremde und sank in die Arme des alten Fischers.

O, welch ein Wiedersehen war das! Haß und Feindschaft waren längst verschwunden; und das Wort „Bruder“ weckte alle Gefühle, alle Liebe ihres Knabenalters wieder. Und nun knieeten sie alle zusammen nieder, und während draußen der Sturm wüthete, wohnte der Friede Gottes unter dem Dache der Hütte. — Sie standen auf, und der Fremde, kein Fremdling mehr, wurde mit Freude in den Familenkreis aufgenommen. Ein Mann trat nun in's Zimmer und sagte, daß mehrere Seeleute, die gerettet worden waren, vor der Thüre warteten und zu wissen wünschten, ob sie in einem Nebengebäude Obdach fänden. Die gutherzige Mutter wollte dieses nicht zugeben, sondern brachte sie alle unter ihrem eigenen Dache unter, und gab ihnen Ueberfluß an Speise und Trank. Der Fremde ging zu ihnen hin, und bei seinem Nahen standen sie alle ehrerbietig auf von ihrem Mahle. Er erfuhr von ihnen, daß dreißig Personen in den Wellen umgekommen, aber mehr als vierzig gerettet worden seien. Ein anderer Mann kam jetzt herein und redete den Fremden als „Sir William Russel“ an. Ja! er war groß er war reich; — und von jener Stunde an, benutzte er seinen Einfluß und seinen Reichthum zur Beförderung des Glückes und des Wohlergehens der Fischer-Familie!

Digitized by Google

Miszellen.

Der ehrliche Bettler. In Paris ereignete sich vor Kurzem folgender Zug von Rechtlichkeit. Ein Börsespekulant verlor auf dem Wege seine Brieftasche mit 50,000 Fr. in Papiergeld. Er ist in Verzweiflung und wandelt, Todesgedanken brütend, am Ufer der Seine. Ein Bettelmann mit schneebleichen Haaren bittet den Unglücklichen um eine kleine Gabe, und stört ihn aus seinen finsteren Träumen. „Packt euch zum Henker, ich habe nichts," rief jener zornig, „ich bin ärmer als ihr, denn ich habe mein ganzes Vermögen in einer Brieftasche verloren." — „Heute?" fragte der Bettler in gespannter Erwartung. — „Ja heute." — „Wie viel Geld war in der Brieftasche?" — „Gerade 50,000 Fr." — „Wie sah die Brieftasche aus?" — „Sie war mit blauem goldgestickten Seidenstoff überzogen, und zeigte in der Mitte einen Kranz mit den Buchstaben T. S. R." Der Bettler griff in seine Rocktasche und sagte: „Hier haben Sie Ihr verlorenes Geld, mein Herr, ich war eben im Begriffe, meinen Fund der Polizeibehörde einzuhändigen. Zuvor wollte ich mir aber ein Mittagsbrod erbetteln, denn ich habe den ganzen Morgen nichts gegessen. Welch ein günstiger Zufall, mein Herr, Sie zu treffen, um Ihnen selbst das Verlorene wieder zu geben." Sprachlos starrte der Börsespekulant bald die Brieftasche bald den Finder an. Mit Hastigkeit zählte er den Inhalt und gab hierauf dem armen Manne eine Note mit dem Bedeuten, selbe in Scheidemünze umwechseln zu lassen. Der Bettler brachte nach einer Weile das verlangte Geld, und entschuldigte sich, daß er für 5 Sous Brod habe kaufen müssen, damit die Note gewechselt worden sey. Der Speculant strich das Geld ein, und sagte, indem er sich eiligst entfernte: „Diese 5 Sous (12 Kreuzer) schenke ich dir als Belohnung; lasse dir dein Brod gut schmecken."

Dankbarkeit. Ein algierischer Capitain war auf einem Raubzuge von einem französischen Schiffe gefangen genommen worden, dessen Commandant ihn mit vieler Menschlichkeit und Sanftmuth während der Gefangenschaft behandelte und ihm endlich die Freiheit wieder gab. Der Algierer erkannte später diesen Offizier in der Person eines der Opfer, die man eben vor die Mündung einer Kanone binden wollte. Er eilte sogleich zu dem Dey, bat um die Begnadigung des Franzosen und gestand die Gründe, welche ihn veranlaßten, dieses Gesuch zu stellen. Der wüthende Dey schenkte dem Bittenden kein Gehör und befahl, die Kanone abzufeuern. Da warf sich der Algier ohne Zögern auf den Franzosen, umarmte ihn, drückte ihn fest in seine Arme, wendete sich zu dem Kanonier und sagte ruhig: „Feuer! Da ich einmal meinen Wohlthäter nicht retten kann, so will ich wenigstens mit ihm sterben." Diese Scene machte auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck; der Kanonier trat zurück und das Volk befreite den Franzosen trotz dem Dey, der zwar keine Rührung fühlte, aber die Befreiung auch nicht hindern konnte.

Ein Bewerber um den Galgentod. Einer der reichsten Banquiers in Boulogne erhielt neulich folgenden Brief: „Offrethun, Canton von Marquite den 13. Juni 1837. Mein Herr! Entschuldigen Sie die Freiheit, die ich mir nehme, Ihnen dieses Billet zu senden; es geschieht um mich genau über ein Gerücht zu belehren, welches mich besonders interessirt. Ich hörte nämlich sagen, daß ein Engländer zum Galgen verurtheilt worden sey, und daß man ihm gegen eine große Summe Geldes das Leben geschenkt habe. Jene Summe soll nun unter zwanzig Personen vertheilt werden, um zu loosen, wer von ihnen an der Stelle des Engländers gehenkt werden soll. Ich bitte sie nun, wenn dieses sich so verhält, und wenn die Anzahl noch nicht vollständig ist, mich davon zu benachrichtigen, da ich gesonnen bin, Theil zu nehmen, und gehört habe, daß Sie mit der Sache beauftragt sind. — In Erwartung einer Antwort bleibe ich Ihr sehr ergebener, gehorsamer Diener Louis D..., Maurerlehrling zu Offrethun." Bei diesem Briefe kann man sich der peinlichen Betrachtung nicht erwehren, wie groß das Elend seyn muß, welches den Menschen dahin trieb, in seiner Unwissenheit diese schreckliche Chance als eine besondere Gunst zu erbitten.

Auf einen Verleger.

Die erste Würze, die in deine Verse kam,
War, als ein Krämer sie zu Pfefferdüten nahm.

Auflösung der Charade in Nro. 18.:
Geldsack.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 21.
(Zweites Semester.)

Der Erzähler.

9. September 1837.

Ein
Unterhaltungsblatt für Jedermann.
Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Graf von Pennaparda.

Im Jahre 1721 wanderten zwei Reisende auf der Straße hin, welche von Madrid nach dem königlichen Kloster Escurial führt. Ihrem leichten Gepäcke nach, hätte man wohl glauben können, daß sie nur einen Morgenspaziergang machen wollten; wenn man sie aber näher ansah, so erkannte man an ihren bestaubten Schuhen und an ihrem matten Gange, daß sie bereits einige Stunden gegangen und keineswegs blos Vergnügens wegen auf der Straße waren.

Einer der beiden Männer war klein, ziemlich häßlich, braun von Farbe und hinkte ein wenig; aber er besaß eines jener gutmüthigen und geistreichen Gesichter, welche sogleich gefallen. Er trug einen Anzug, dessen sichtbare Nähte einen langen und fortwährenden Gebrauch verriethen. Seine Schuhe zeigten überall den Pechdraht und viele ausgebesserte Stellen. Der andere Reisende war hochgewachsen und seine blonden Haare quollen in leicht geringelten Locken unter einem breitkrämpigen Hute auf den Kragen eines bis an den Hals zugeknöpften Rockes herab. Darüber trug er einen Mantel von schlechtem grauen Tuche, in den er sich mit jener unnachahmlichen spanischen Grazie hüllte, die einen alten abgetragenen Mantel in ein elegantes und edles Kleidungsstück verwandelt. Eine ängstliche Nettigkeit und Reinlichkeit ließ zum Theil die Schadhaftigkeit des ärmlichen Anzuges übersehen und übrigens hatte der Reisende ein so schönes Gesicht und eine so treffliche Haltung, daß er selbst unter den Lumpen eines Bettlers den Edelmann verrathen haben würde. — Die mit verkrüppelten Gesträuchen besetzte Straße durchschnitt fast in gerader Linie die dürren und steinigten Ebenen Neu-Castiliens; nirgends war Grün, nirgends Schatten; die Erde schien verbrannt zu seyn und der blaue Himmel strahlte in blendender Helle. Von Zeit zu Zeit kam ein in Staubwolken gehüllter Reiter oder irgend ein schwerer Wagen mit vier geschmückten Maulthieren vorüber. — „Ist es doch,“ sprach der Reisende im grauen Mantel, „als verlängere sich der Weg unter unsern Füßen und als fliehe das Escurial vor uns. Benito fühlt ihr nichts von Schwindel? Ich meines Theils sehe nichts mehr und mein Gehirn scheint zu zerfließen.“ — „Wir müssen ausruhen, Don Pablo,“ entgegnete der andere Reisende, indem er in der Umgegend ein wenig Schatten suchte; „es ist hier wahrhaft zu heiß, denn es kann keine dürrere und unfruchtbarere Wüste geben, als die Umgegend von Madrid.“

Sie verließen die Straße, um sich in einem Hohlwege im Schatten einiger Büsche niederzusetzen.

Die beiden Reisenden hatten sich kaum niedergesetzt, als sie aus dem Hohlwege ein junges Mädchen herbeigehüpft kommen sahen, bei jedem Schritte fast blieb es stehen, um einige Stengel Bilsenkraut oder die schwarzblauen Früchte der Brombeersträucher abzupflücken. Wenn man sie so hüpfen und unbekümmert um die Glut Früchte und Blumen pflücken sah, hätte man sie für eine Art Salamander halten können, welche im Feuer leben. Ihre gewandten Finger raubten den Brombeersträuchern die Früchte, ohne die Stacheln daran zu fürchten und ihre leichten Füße gingen über die Kiesel, wie über einen sammtnen Teppich.

„Heda!“ rief der erstaunte Benito, „da geht jemand. Ich meinte, wir wären allein im Stande, um Mittag diese blendende und glühende Sonne zu ertragen. Was thust du da auf unserm Wege, mein Täubchen?“

Das Mädchen war etwa noch zehn Schritte ent-

Digitized by Google

fernt; sie verneigte sich schnell und antwortete lächelnd: „Vergebt, Cavallero, die Wege gehören dem Könige, unserm Herrn, und es können mehrere Personen darauf hingehen, ohne daß sie an einander stoßen. Es ist weder ein Unglück, noch ein Wunder, daß wir uns hier begegnen. Wenn die Sonne Euch brennt, so ist es Euere Schuld; Ihr hättet eben früher aus Madrid gehen sollen.“ — „Wer hat Dir gesagt, daß wir von Madrid kommen?“ — „Ach, das sieht man; der Wind weht von dorther, und Ihr seyd auf dem Rücken bestäubt.“ — „Es ist wahr,“ entgegnete Benito, indem er sein Wamms vorsichtig abstäubte. „Aber wer bist Du, und was thust Du hier, ländliche Schöne?“ — „Was fragt Ihr mich? Ich verstehe Euch nicht ganz,“ sprach das junge Mädchen, „Ihr wollt wissen, wer ich bin? Nun, seht Ihr es nicht?“ Sie drehte sich gewandt auf einem Beine rund herum, als wollte sie ihre Figur ganz zeigen, und warf eine Art Schärpe, die ihr als Gürtel diente, zurück. Alles an ihr war ungewöhnlich und auffallend; ihr Kopf war unbedeckt; ihr schwarzes, ziemlich krauses und in Flechten vereinigtes Haar hing auf die Stirne herab; sie trug ein schlichtes gestreiftes Kleid und ein ehemals roth gewesenes Leibchen mit Franzen, und um ihre Füßchen schlossen sich alte Schuhe von gesticktem Corduan. Ihre Züge waren fein und reizend, ihre bronzefarbige Haut hatte etwas sammetartiges, ihre glänzenden Augen waren nicht niedergeschlagen und ihr Blick drückte zugleich mit ihrem Lächeln Keckheit, Schlauheit und sorglose Fröhlichkeit aus. An ihrer Kleidung, besonders aber an ihrer Physiognomie konnte man leicht erkennen, daß sie jenem herumschweifenden Geschlechte angehöre, dessen Ursprung unbekannt ist, und das singend, bettelnd und wahrsagend durch das ganze Land zieht, ohne jemals irgendwo eine bleibende Stätte zu finden.

„Es ist eine Gitana (Zigeunerin)!“ rief Benito; „wenn ich nicht genau wüßte, daß ich nichts in meinen Taschen habe, so würde ich glauben, sie hätte mir bereits etwas gestohlen ...“ — „Das arme Mädchen!“ unterbrach ihn Don Pablo; „es kennt vielleicht dieses elende Handwerk noch nicht.“ — „Nun, darauf baue man nicht! Ein Zigeunermädchen, das nicht stehlen könnte, wäre wie ein Doktor, der das ABC nicht verstünde. Nicht wahr, meine Schöne, Du bist bereits eine schlaue Diebin?“ Sie schlug ihn mit den Fingern, und antwortete lächelnd: „Ich kann es Euch nicht beweisen, Cavallero.“ — „Das heißt, es ist weder in meinem Beutel, noch an meiner Person etwas, das Dich zur Ausübung Deiner Industrie zu reizen vermöchte. Du hast recht; ich könnte meine Taschen auch umgekehrt tragen, ich bin arm wie ein Maler, damit ist Alles gesagt. Ich habe eben jetzt keinen Ueberfluß an Geld und Ehre.“ — „Ihr habt die Ehre, einen schönen und tapfern Edelmann zu begleiten.“ — „Edelmann! Woher weißt Du, daß dieser ein Edelmann ist?“ — „Das sieht man.“

Während sie so sprach, betrachtete Don Pablo das Mädchen mit zerstreuter und melancholischer Neugierde; sie dagegen trat ihm näher, und breitete ihre Schärpe auf jenen Busch, unter dem Don Pablo saß. — „Was thust Du?“ fragte dieser erstaunt. — „Ich mache ein wenig Schatten für Euch, Herr.“ — „Ich danke ... aber Du bleibst mit unbedecktem Kopfe unter dieser glühenden Sonne!“ — „Meine Haut ist nicht so zart und weiß wie die Eurige, Herr; ich bin von Jugend auf gewöhnt, jeder Witterung zu trotzen. Oft bin ich einen ganzen Tag lang auf der Straße in weit heißerm Wetter gegangen; Sonne oder Mondenschein, alles ist mir gleich.“ — „Und Du gehst so Tag und Nacht allein?“ — „Ich bin nicht allein. Sehet Ihr dort unten den weißen Rauch hinter den Büschen emporsteigen? Dort ist der Heerd, den wir auf freiem Felde zwischen zwei Steinen aufschlagen. Diesen Abend werden wir uns ein wenig weiter hin am Ufer des Manzanares lagern.“ — „Und wohin geht ihr morgen?“ — „Wer weis es? Dahin, wo es etwas zu verdienen gibt.“ — „Ihr wohnt ohne Zweifel in Madrid? Ich würde stolz seyn, wenn Ihr mich nächsten Sonntag vor dem Alcalathore wolltet tanzen sehen.“ — „Dort tanzest Du öffentlich, mein Kind?“ unterbrach sie Benito; „kennst Du das Wirthshaus des alten Chinchilla?“ — „Wir gehen nie vor seiner Thüre vorbei, ohne da einzusprechen.“ — „Das freut mich. So siehe hinauf und Du wirst mich am Fenster bemerken.“ — „Ach!“ entgegnete sie etwas verwundert, „dort wohnt Ihr?“ — „Ja, mein Kind. Die Wohnung ist zwar nicht prächtig, man schläft nicht hinter seidenen Vorhängen, aber doch gut; nicht wahr?“ — „Ich weiß es nicht; ich habe stets unter freiem Himmel geschlafen.“ — „Ach, heiliger Johannes! Du bist also sehr arm?“ — „Ich, arm? Was fehlt mir denn? Ich bin eine Zigeunerin; die Zigeuner sind nicht arm, ob man ihnen gleich nicht viel gibt, sie kaufen niemals et-

Digitized by Google

was; ihr Fleiß und ihr Geschick ersetzt Alles. Unsere Gegenwart bringt die Freude überall, wo wir erscheinen, ist ein Festtag und Jeder eilt dem Klange unserer Castagnetten nach. Die guten Leute würden lieber nicht essen, um nicht nur den Fandango tanzen zu sehen und sich von mir wahrsagen zu lassen. So wandern wir, immer ohne Sorge, ohne Gram und besonders ohne Furcht. Ist dies, meine Herren, nicht ein schönes und freudiges Leben? Um Euch zu beweisen, daß ich Euch wohl will, wünsche ich Euch auch ein solches Leben.“ — „Ich danke,“ antwortete Benito mit einem nicht eben verächtlichen Lächeln; „willst Du mir wahrsagen?“ Er reichte ihr seine große knochige Hand, deren tiefe Linien sie mit vieler Aufmerksamkeit betrachtete. „Nun?“ fragte er fast unruhig, „was siehst Du?“ „Hundert Jahre Leben,“ antwortete sie, „hundert Jahre! Ihr werdet so alt wie ein Rabe, nachdem Ihr große Unfälle in der Liebe erfahren habt.“ — Die Zigeunerin wendete sich nun an Don Pablo, heftete ihre großen kecken Augen auf ihn und sagte heiter zu ihm: „Mein schöner Herr, ich sage Euch auch wahr, es stehen ohne Zweifel viele Dinge in den Linien dieser Hand unter dem Handschuhe. Laßt mich sehen.“ Er zuckte traurig die Achsel, zog vorsichtig die alten ausgebesserten Lederhandschuhe ab, und reichte ihr seine Hand, die sie in ihre beiden nahm, nachdem sie dieselbe zum Zeichen der Ehrfurcht mit der Stirn berührt hatte. „Herr,“ sprach sie dann sehr ernst und ihre Blicke hafteten auf der weißen schönen Hand Don Pablos, „Herr, Ihr werdet Euer Glück durch die Waffen machen, und seyd zu großen Ehren bestimmt. Ihr werdet Grand von Spanien werden.“ — „Dank! Aber ich nehme dies nicht für eine Prophezeihung, sondern für einen schönen Wunsch, meine Liebe.“ — „Ach!“ sprach sie mit außerordentlicher Zungengeläufigkeit; „Ihr glaubt nicht, daß ich Euer zukünftiges Schicksal kenne, mein schöner Herr? Nun wohl, so will ich Euch sagen, was Ihr so gut wißt, als ich, denn ich kenne Euch vollkommen, seit ich Eure Hand und Euer Gesicht gesehen habe, ob ich Euch gleich in dieser Welt zum erstenmale sehe. Ihr seyd ein Asturier, so adelig als der König, aber arm wie Hiob. Das Ziel Eurer Reise ist das Escurial, wo Ihr um eine Anstellung bitten wollt, die Ihr nicht zu erlangen hofft.“ — „Sie sagt die Wahrheit!“ rief Benito verwundert aus. — „Ich sehe also gerade so aus wie ich bin?“ murmelte Don Pablo. — „Ich könnte Euch alles sagen, was Ihr bisher gethan habt,“ fuhr die Gitana mit triumphirender Freude fort; „ich könnte Euch selbst von Eurer Abstammung etwas sagen, sie liegt in weiter Ferne und ist sehr edel.“ Sie schlug jetzt die Arme übereinander und ihre schwarzen Augen funkelten und wendeten sich von Don Pablo nicht ab. Einen Augenblick schwiegen alle drei; die beiden Freunde betrachteten mit Theilnahme dieses Mädchen, das so arm und doch so fröhlich war. Der Maler bewunderte ihre zierlichen Formen, die außerordentliche Anmuth ihrer Haltung und den stolzen Ausdruck ihres Blickes. Der Edelmann fühlte Mitleid mit dieser sorglosen Armuth, dieser naiven Keckheit und diesem Muthe, der so kühn und kaltblütig die Entbehrungen eines solchen Lebens ertrug. — „Aber,“ begann endlich Benito, „wir müssen aufbrechen und das Escurial vor der Nacht zu erreichen suchen, in vier Stunden können wir dort seyn.“ Die Gitana begleitete unn die beiden Freunde bis an den Weg, und sagte ihnen, indem sie Abschied nahm: „Den Sontag, meine Herren, vor dem Wirthshause des alten Chinchilla. Ich werde meine Castagnetten von Ebenholz haben und Ihr werdet sehen, daß es sich wohl der Mühe lohnt, ein paar Schritte zu thun, um Palomita tanzen zu sehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Selbstbetrug. Neulich entwendete ein junger Mann in Berlin mit einem raschen Griff aus einer Kassa 800 Thaler in Papieren, und wollte sich damit auf die Flucht begeben. Da er jedoch noch einige Vorkehrungen treffen mußte, das Geld aber nicht mit nach seinem Logis nehmen wollte, ersah er sich in dem Amt, wo er den Diebstahl beging, einen alten Polsterstuhl, den wegen seiner Gebrechlichkeit schon lange Niemand brauchte, zum Schlupfwinkel. Er trennte das alte Leder etwas auf, und schob den entwendeten Schatz in die Roßhaare. Jetzt ist er so weit, um der Verfolgung entgehen zu können; er greift, wie er sich allein sieht, nach dem verborgenen Gelde, aber, wer schildert seinen Schreck! es ist nicht mehr da! Außer sich darüber, ein bestohlener Dieb zu seyn, der die Strafe zu fürchten, und doch nichts erworben hat, nun auch ohne Mittel zur Reise, geräth er auf den Gedanken, sich selbst anzugeben, um so seine Strafe zu mildern. Er gesteht dem bestohlenen Cassier offen, was er

Digitized by Google

gethan, dieser nimmt natürlich auch den alten Stuhl in Betracht, er greift im Beisein mehrerer Officianten unter das Le er — und zieht die 800 Thaler heraus. Unter dem Leder befand sich noch Leinwand, zwischen diese und jenes hatte der Dieb das Päckchen geschoben, und es hernach unter der Leinwand hervorziehen wollen.

Der edle Sohn. In dem Bagno zu Rochefort befindet sich in diesem Augenblicke ein Sträfling, dessen Sohn ein Muster der Tugend genannt werden kann. Der Vater hatte einen Mord begangen. Der junge Mensch ist furchtbar ergriffen von dem Schicksal, das seinen Vater bedroht, und sucht den Verdacht der That auf sein Haupt hinzulenken. Er wird auf Lebenszeit zur Galeerenstrafe verurtheilt. Oft sah man ihn bleich und niedergeschlagen, aber doch voll Resignation die unwürdige Behandlung ertragend, die seine Mitgefangenen ihm zu Theil werden liessen: er fühlte sich erhaben durch den innern Adel seiner Seele und die Macht seines Gewissens. Eines Tages tritt der Commissär des Bagno zu dem Gefangenen und erklärt, daß sein Vater jenes Mordes schuldig befunden worden ist, für den er die Strafe bis jetzt erduldet habe, und daß er von nun an frei sey. Er erkundigt sich mit anscheinender Gleichgültigkeit nach dem Schicksal seines Vaters, und als man ihm sagt, daß er todt sey, vermag er sich nicht der Thränen zu enthalten. Hierauf verläßt er den Ort seiner Leiden, verqibt seinen Peinigern und vertheilt noch einige Gaben unter seine Leidensgefährten. Eine Stunde später wurde der Vater an die Kette geschmiedet.

Pariser Koketterie. Eine Dame welche auf dem Boulevard des Italiens wohnt, war zum großen Balle in der Oper eingeladen, und brauchte nur über die Straße hinüberzugehen, um in den Saal eintreten zu können, auch würde sie durch ein paar Schritte bei dem trockenen Wetter ihren Anzug nicht verdorben haben. Aber sie glaubte wahrscheinlich es schicke sich nicht, wenn sie zu Fuße an der Oper ankomme, und nahm deßfalls einen Wagen; dieser Wagen aber mußte sich in die Reihe stellen, um vorzufahren, wenn die Reihe an ihm seyn würde. Die Wagen standen schon weithin aufgestellt, und die Dame mußte so zwei Stunden in dem Wagen sitzen, ehe sie in die Oper gelangte.

Lesefrüchte.

Bei einem auf dem Himalaya wohnenden Hinduvolke herrscht eine grausame Sitte für das weibliche Geschlecht. Wird nämlich eine Tochter verlobt, so muß ihr die Mutter beide Ohren durchgraben; das Schlimmste jedoch steht der Mutter selbst bevor. Sie muß sich die ersten Gelenke des dritten und vierten Fingers an der rechten Hand abhauen lassen. Diese Operation verrichtet der Grobschmied des Ortes mit einem plumpen Meißel, und die armen Frauen halten das mit bewundernswerther Gelassenheit aus. — Die Chinesen haben in ihren Sitten doch manchen geschehen Zug, wenn auch dieses Geschneidesyn nur dem halbseitigen Kopfweh gleicht. Ihre Moden z. B. dauern so lange, als die Kleider, bei denen sie in Anwendung gebracht werden. Diese Moden werden nicht durch Schneider und Näherinnen bestimmt, sondern durch die Verfügungen des Rathes, der über Ritus und die Ceremonien wacht. Bei den weiblichen Moden ist eine Hauptregel, daß das Zeigen der Formen durch enganschließende Kleider für nackt gilt und großen Skandal verursachen würde. — Nachrichten aus den römischen Staaten melden von einer wichtigen Ausgrabung, die bei dem Orte Fallerone kürzlich Statt gefunden hat. Man stieß nämlich auf ein altes, unter dem Boden eines Eichenwaldes liegendes Schauspielhaus, dessen Mauern über vierzig Fuß in der Länge zählen. In Folge der daran vorgenommenen Arbeiten steht nun die Bühne dieses Amphitheaters ganz geräumt, und zwar noch vollständiger da, als jene der Theater von Saguole und von Pompeji. — Ein gewisser Chatelain und eine Mademoiselle Roisin, die zu dreijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt worden sind, werden nächstens ihre ehliche Verbindung in der Conciergerie feiern. Ob das Ehepaar noch aneinander gekettet bleiben wird, wenn sie ihrer Fesseln frei sein werden, steht noch zu erwarten.

Federmesser und Richtschwerdt.

Dank sey dem Schmiede, daß er mich nicht
Machte zum Werkzeug blutiger Pflicht,
Schnitze nur Federn, Federn vom Thier,
Oder radire Lumpenpapier.

„Kleines Canzlei-Schwert, sey auf der Huth!
Schärf't elt Dolche, Dolche der Wuth.
Kopfest du selbst nicht, bringt mancher Tropf
Doch durch dich Andre auf den Kopf."

Redigirt unter Verantwortlichkeit von C. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 22. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

13. September 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Graf von Pennaparda.

(Fortsetzung.)

2.

Es war fast Abend, als Don Pablo und Benito Romero am Escurial ankamen. Alles war öde und still. Ermüdet setzten sich die Beiden unterhalb der Terassen des Eskurials am Fuße einer Esche an einem kleinen Bache nieder. Benito Romero breitete sein weißes Taschentuch auf dem Rasen aus, nahm dann aus der Tasche zwei trockene Brodrinden, eine Handvoll Mandeln und ein Fläschchen Wein und sagte zu Don Pablo, indem er ihn durch Geberden zur Theilnahme an diesem bescheidenen Mahle einlud. „Es ist wohl Zeit, daß wir etwas zu uns nehmen; von einer Tasse Chocolate könnt Ihr nicht bis morgen leben.“ — „Ich danke, lieber Freund,“ antwortete der Edelmann mit einem Seufzer, „aber ich habe noch keinen Hunger, das hier benimmt mir schon seit lange allen Appetit.“ Bei diesen Worten zog er aus seinem Wamms ein sorgfältig zusammengelegtes und eingeschlagenes Papier, das er mit dem Blicke überflog und dann auf seine Kniee fallen ließ. „Es ist das schönste Bittschreiben, das ich in meinem Leben gelesen habe,“ sagte Benito, indem er an einer Rinde kaute, „welche Beredsamkeit, welche Würde! Nie wurde eine Bitte besser begründet und unterstützt. Der König kann nicht umhin, Euch Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; er wird gewiß sehr gerührt werden, wenn er bis zum Ende lieset.“ — „Wenn er das Papier lieset, — aber ich fürchte sehr, es werde, wie die andern, in der Mappe irgend eines Sekretairs bleiben. Ich werde mich nie dem Könige nahen können, und bin es müde, in den Vorzimmern seiner Minister um Gerechtigkeit zu betteln. Wie glücklich dagegen ist der, welcher mit seinen Händen arbeiten kann und Niemanden zu bitten braucht! Wenn ich nicht adelig wäre, würde ich Künstler, Kaufmann, Landmann, und meinen Lebensunterhalt durch meiner Hände Arbeit verdienen, aber ich bin der Graf von Pennaparda, und muß, um mir nichts zu vergeben, in der Armuth leben, oder Geistlicher oder Soldat werden. Welch schwere Last ist ein schöner Name, wenn man nichts besitzt! Wenn ich nicht zu große Abneigung hätte, würde ich Mönch.“ — „Hundertmal lieber sähe ich Euch als Offizier in dem Heere des Königs; der Federhut wird Euerm Gesichte weit besser stehen, als die Kapuze; Ihr seyd zu schön, Don Pablo, um ein guter Mönch zu werden. Nur Muth, ich ahne Gutes von der Zukunft; das Glück muß einem guten Edelmanne Wort halten, dem es durch den Mund eines Zigeunermädchens die Grandezza versprochen hat.“ — „Wenn es mir nicht bald zu Hilfe kommt, wird es zu spät seyn, ich verliere den Muth, wenn ich über meine Lage nachdenke; ich bin ärmer als ein Bettler, Benito; beinahe drei Monate lebe ich nun auf Eure Kosten, und Gott weiß, welche Entbehrungen Ihr Euch auflegt und wie sehr Ihr arbeitet, um mich zu unterhalten.“ — „Davon ist keine Rede,“ unterbrach ihn Benito lebhaft; „fehlt Euch etwas? Heute sind wir allerdings sehr leicht an Geld, aber für morgen habe ich Arbeit. Der dicke Goldschmied, unser Nachbar, hat ein Schild bei mir bestellt, und der Schuhmacher an der Ecke hat mich aufgefordert, einen heiligen Crispin für die Fahne seiner Innung zu malen und ich habe bereits meinen Preis gemacht. Damit werden wir unsere Fußbekleidung erneuern, welche von dieser Reise schrecklich litt.“ — „Ach ja, sie ist bedeutend beschädiget, trotz unseren Vorsichtsmaßregeln; wenn ich daran denke, daß Leute wie wir ihre

Digitized by Google

Schritte zählen müssen, um die Schuhe zu schonen, so könnte ich wahnsinnig werden. Ach, die Armuth ist ein bitteres Ding; sie macht uns schüchtern und klein. Das beleidigende Mitleid ist noch schmerzhafter als das Elend selbst. Wie soll man sich hier in einem Anzuge zeigen, der einem keine Ehre macht? Diese Bittschrift ist mein letztes Rettungsmittel; wenn es nichts hilft, so bleibt mir nichts übrig, als in irgend ein Kapuzinerkloster zu gehen. Lieber wäre mir der Tod, und fürchtete ich nicht, meine Seele zu verderben, so stieße ich mir lieber den Degen durch den Leib, als daß ich Mönch würde. Herr mein Gott, welche Lage!“

Don Pablo hob die Augen verzweifelnd gegen den Himmel; der Maler reichte ihm mit einer Thräne im Auge die Hand und ein schwacher Ausruf hinter den Bäumen schien auf die Klagen des unglücklichen Grafen zu antworten. Er drehete sich rasch um und sah einige Schritte vor sich zwei Damen, die wahrscheinlich Alles gehört hatten. Hocherrötend stand er auf und wollte sich entfernen, als eine der Damen ihm zurief: „Tretet näher, Cavallero!“

Es lag in der Art, wie diese Worte gesprochen wurden, ein anmuthiges und wohlwollendes Gebieten. Don Pablo, den dieser kurze Befehl nicht verletzte, sprang über den Bach, und befand sich vor den beiden Damen. Die eine war sehr jung und klein; ein auffallender Ausdruck von Trauer und Stolz gab ihrer Jugend einen unnennbaren Reiz, der noch mächtiger war, als die bloße Schönheit. Obgleich ihr Haar blond war, so hatte sie doch dunkle Augenbraunen; ihre sammetartige Haut war ohne Glanz und ihre gebräunten Wangen belebte keine Röthe, ihre blauen Augen öffneten sich nur halb, als ob sie den Glanz des Lichtes scheueten. Sie traueete tief, und war mit der höchsten Einfachheit gekleidet; ihr Kleid von schwarzem Wollenzeuge schleppte hinten nach wie ein Hofkleid. In der Hand hielt sie einen Jasminstrauß. — Die andere Dame, welche wie eine Duenna aus gutem Hause aussah, stand in dem Theile des Lebens, in welchem die Frauen ihr Alter nicht mehr nennen. Sie konnte in ihrer Jugend nicht schön gewesen seyn, und ihre traurige Physiognomie verschönerte die Häßlichkeit ihrer vierzig Jahre nicht. Sie traueete minder tief als die junge Dame.

„Cavallero,“ sagte die junge Dame, indem sie das Papier betrachtete, das Don Pablo noch in der Hand hielt: „Ihr kommt nach dem Escurial um ein Bittschreiben zu übergeben?“ — „Ach ja! gnädige Frau, und ich bin ein armer Bittsteller am Ende der Geduld und Hoffnung; jetzt will ich das Letzte versuchen.“ — „Es kann gelingen. Wer seyd Ihr?“ — „Ich bin der Graf Pennaparda,“ erwiederte Don Pablo mit leiser Stimme und über den Contrast erröthend, der zwischen seiner ärmlichen Kleidung und dem Titel bestand, den er nannte. — „Und Euer Vaterland?“ — „Ich bin aus Asturien.“ — „Ein gutes Land und guter Adel! Ich achte ihn über den eines Granden von Spanien.“ — „Mein Adel ist so alt wie das Wappen von Castilien; sonst bedeckten die Pennaparda ihr Haupt vor dem Könige, aber unsere Größe ist seit lange vorüber und der letzte Sprößling dieses edeln Geschlechtes kann es nicht einmal dahin bringen, als Offizier eine Anstellung in dem Heere Sr. Majestät zu erhalten.“ — „Erzählt mir Euere Geschichte, Cavallero, sagte die junge Dame mit natürlicher Theilnahme. Nach einigen Weigerungen gehorchte Don Pablo dieser freundlichen Aufforderung und erzählte mit augenscheinlicher Beklemmenheit seine Lebensgeschichte, erzählte wie seine Familie durch die Freigebigkeit seiner Ahnen in Mangel versetzt worden, wie er in allen seinen großen Hoffnungen auf Ehre und Ruhm getäuscht, nach dem Tode seiner Mutter nun sein letztes Vertrauen auf dieses Bittschreiben setze. — „Aber,“ unterbrach ihn die Duenna, „was werdet Ihr thun, wenn das Bittschreiben nicht den gewünschten Erfolg hat?“ — „Ach!... Ich weiß es nicht.“ — „Würdet Ihr auf Euer Schloß Pennaparda zurückkehren?“ — „Nie! Ach, Ihr kennt nicht meinen Schmerz, diese edle Wohnung nicht wieder aufbauen zu können. Sie stürzt ein; seit Jahrhunderten stürmen Wind und Regen daran. Als ich abreiste, war das Haus fast nicht mehr bewohnbar, und das ist nun zwei Jahre her. Nein, ich werde diese Ruinen nicht wiedersehen, der letzte der Pennaparda wird nicht in der Kapelle begraben werden, wo sein ganzer Stamm schläft. Ich werde mich in irgend einem Kloster verstecken, um da das Ende meines traurigen Lebens abzuwarten.“ — „Ach nein, nein, das darf nicht seyn,“ unterbrach ihn die junge Dame, „da ich einiges Ansehen am Hofe habe,... Cavallero, gebt mir die Bittschrift.“ — Ueberrascht und verlegen reichte Don Pablo das Schreiben hin; die Duenna zog die Handschuhe ab, nahm das Papier und überreichte es gravitätisch ihrer Gebieterin, welche lächelnd hinzusetzte: „Cavallero, ich wünsche, daß Ihr

Digitized by Google

alle Tage Eures Lebens Gott danket, mich hier getroffen zu haben.‹ — „Nicht blos aus Dankbarkeit werde ich mich stets dieser Augenblicke erinnern!“ — Sie erröthete ein wenig; die Duenna trat erstaunt zurück, ihr Gesicht wurde leichenblaß und sie begann: „Cavallero, wißt Ihr . . .‹ — „Schweige, Montellano!“ unterbrach die Dame die Duenna, welche demüthig die Augen niederschlug. „Darf ich,‹ sprach Don Pablo weiter, „den Namen derjenigen nicht kennen, welche mir einen so edelmüthigen Schutz gewährt? Eines Eurer Worte hat mein Herz mit Hoffnung erfüllt. Ihr kommt mir zu Hilfe, Ihr nehmt mein Schicksal in Euere Hände und nun glaube ich wieder an die Zukunft, an das Glück. Nennt mir Euern Namen, damit ich ihn segnen kann!‹ — Sie schüttelte das Haupt, legte eine Hand auf ihr Herz, und wunderte sich wohl selbst darüber, daß es so schnell schlug. Ihre Augen wurden feucht, nie hatte Jemand so mit ihr gesprochen. „Alle Hoffnungen, die Ihr gehegt habt, werden in Erfüllung gehen;‹ sprach sie nach einem Schweigen, „Ihr werdet so reich und mächtig werden, als Ihr adelig seyd. Bald wird Euch die Laufbahn, die Ihr Euch wünschet, offen stehen, bald, morgen . . .‹ — „Ich werde mich bestreben, alles dessen würdig zu seyn, was Eure Güte für mich thut. Welches auch mein Schicksal seyn möge, ich segne es nun im Voraus; lebe ich, so will ich leben für große Thaten und eine schöne Zukunft; sterbe ich . . . würdet Ihr mich dann eines Andenkens würdigen? Dies wäre genug zu meinem Glücke und für alle Ewigkeit.‹ — „Ihr sterben?‹ sprach die junge Dame; „ach nein; Gott wird Euch vor aller Gefahr bewahren, Ihr werdet einst das seyn; zu dem ich Euch machen wollte, groß, glücklich, geehrt vor Allen.‹ Er faltete seine Hände und beugte seine Kniee vor dieser unbekannten Gönnerin, die sich nach ihm neigte, wie um ihn aufzuheben, und ihre Hände berührten einander dabei; aber diese Geberde war schnell wie ein Blick. — „Graf von Pennaparda,‹ sagte die Dame mit bewegter Stimme, „bald werdet Ihr erfahren, wie ich meine Versprechungen halte. Ich befehle Euch ein unbedingtes Schweigen über das, was hier geschehen ist. Suchet nicht, mich kennen zu lernen, es würde Euch nicht gelingen.‹ — „Aber werde ich Euch jemals wieder sehen?‹ — „Niemals, Herr Graf, aber ich werde Euch nie vergessen und auch in der Ferne über Euch wachen. Jetzt entfernt Euch. Lebet wohl.‹ Er verbeugte sich in trauriger aber völliger Ergebung und schlug die Augen nieder, um seine große innere Bewegung zu verbergen. Als er den Kopf wieder empor richtete, waren die beiden Damen verschwunden, der Jasminstrauß aber lag da. Don Pablo hob ihn rasch auf und verbarg ihn in seinem Busen. Der erstaunte Benito Romero stand gerade wie ein Meilenzeiger an der andern Seite des Baches und erst als Don Pablo wieder neben ihn trat, fiel er demselben sprachlos vor Freude in die Arme

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Die verlornen Kinder von Paris. Von dem großen Spieler an, in dem weitläufigen, dunkeln Hause der Straße St. Honore, der zwei Equipagen und ein Kabriolet, und wer weiß wie viele Absteigequartiere unterhält, bis auf das sechsjährige Bettelkind, das in seinem zerlumpten Anzug um die Boulevards und um die Eingänge zu den Theatern schweift, neigt sich in Paris Alles, gleichsam magnetisch zur Industrie hin. Und die Industrie dieser kleinen Kinder, vielleicht ist sie das schrecklichste, das tiefempörendste Schauspiel, was Paris darbietet, vergiftete Blüthen oder vielmehr vergiftete Knospen, denen das erwachsene Verbrechen das Gift einimpfte, wie der Arzt die Blattern! Kleine umherwandelnde Sünder, in deren winzigem Denkermögen noch nicht einmal der Begriff dessen, was Sünde ist, Raum gefunden hat. In dem Costüme der Schornsteinfeger, schwarz und schmutzig, wie kleine Neger, fallen sie den vorübergehenden Galanthomme an, seufzen ihm in jammervollen Tönen ihre Bitten um einen Sous entgegen, weinen, schluchzen und grimassiren das abschreckendste Elend auf ihren kleinen Gesichtern, oder sie affectiren schon eine jugendliche Heiterkeit, lachen, tanzen und singen eine Chanson mit ihren feinen Grillenstimmchen, gleich Likade in Lafontaines Fabel, die zur Ameise geht, um sich ein Körnchen zur Nahrung zu erbetteln. Sie stehen im Solde der großen Tagediebe und Gauner, denen sie den Ertrag ihres Tagewerks am Abend in die Hände liefern müssen. Sie haben ihre Herren, ihre Lehrmeister, die ihnen für ihre Bettelei durch Lächeln oder Thränen, Tanzen oder Singen etwas Brod und viele Prügel geben. Sie sind Schüler des Verbrechens, die es in kurzer Zeit so weit bringen, als ihre Meister. Solcher bejammernswerthen Kleinen, solcher verlorenen Kinder, wurden unlängst zehn auf

Digitized by Google

ein Mal vor die Schranken des Polizeigerichtes zu Paris gestellt; darunter war ein Mädchen von fünf und ein Knabe von vier Jahren. — Wir machen hierzu keine Bemerkung.

Moden in den Taufnamen. Bis zum zwölften Jahrhundert waren in Deutschland keine andern, als ursprünglich deutsche Taufnamen Mode. In diesem jedoch und den folgenden Jahrhunderten wurden diese durch die Aufnahme biblischer und anderer Heiligen Namen verdrängt, und zu Cromwells Zeiten begnügte man sich nicht blos mit biblischen Namen, sondern wählte ganze biblische Sprüche als Taufnamen. So führte, wie Hume erzählt, ein Schwärmer, Barbone, den Vornamen: Lauda Deum in Christo; nam sine eo damnatus suissem. (Lobe Gott in Christus; denn ohne ihn wäre ich verdammt.) Im siebenzehnten Jahrhundert war besonders auf dem Lande und namentlich auch in der Umgegend von Leipzig kein Name so in der Mode, als der Name Walpurgis. Bis zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bekam jedes Kind in Deutschland nur einen Taufnamen; allein später hielt man es für ehrenvoll einem Kinde mehrere Taufnamen zu geben, und in Folge dessen erhielt ein 1794 geborner spanischer Infant nicht weniger, als vier und fünfzig Namen. Auch gegenwärtig hat die Mode und der Zeitgeist einen großen Einfluß auf die Wahl der Taufnamen, und man hört jetzt, selbst in den niedern Klassen, selten einen Christoph, Immanuel beständig aber einen Julius, Guido ꝛc. ꝛc. nennen; ja man erzählt sogar, daß zur Zeit der politischen Unruhen im Jahre 1830 ein Pfarrer seine Tochter Rebelline getauft habe. Einen andern Geschmack in Bezug auf Taufnamen hatte die Schweiz in früherer Zeit. Als nämlich der König von Frankreich, Franz I., die Republik Schweiz zur Gevatterin seines Prinzen zu erwählen beschlossen hatte, nahm die ernannte Frau Gevatterin zwar die ihr zugedachte Ehre bestens an, behielt sich aber die Wahl der Namen für das königliche Kind vor. Der König, welcher meinte, daß die Namen Ludwig, Heinrich, Karl gewählt werden dürften, kam in die größte Verlegenheit, die angekündigte Gevatterschaft wieder aufkündigen zu lassen, da er vernahm, daß die Frau Gevatterin, die im Buche des Propheten Daniel 1, 7. vorkommenden Namen Sadrach Abednego Mesach dem Dauphin zugedacht hätte.

Anekdote.

Der Obergeneral S..., welcher in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die Armeen der Republik Polen commandirte, war ein harter und überaus hochmüthiger Mann. Eines Tages kam er aus seiner Wohnung in Warschau in das Vorzimmer, wo sich der diensthuende Offizier befand. Der General hielt diesem die gestopfte Tabakspfeife hin, und rief mit barschem Tone: „Feuer!“ Der Offizier, ein Mann von hochsinniger Denkungsart, beleidigt durch diese Anmaßung seines Vorgesetzten, stürzte aus dem Zimmer und rief der Schildwache zu: „Feuer!“ Augenblicklich krachten die vor den Fenstern des Generals aufgestellten beiden Kanonen los, und der Offizier kehrte ruhig in das Vorzimmer zurück, wo ihm der General mit zornglühendem Gesicht entgegenfuhr: „Was soll das bedeuten, Herr Lieutenant?“ — „Ich ließ die Wache aus der Kanone Feuer geben,“ antwortete kühn der Offizier, „ein anderes Feuer kenne ich nicht.“

Grabschrift eines Todtengräbers.

Hier unter diesem Leichenstein
Ruht sanft der Todtengräber Dube; —
Der Anderen gräbt eine Grube
Fällt endlich selbst hinein.

Charade.

Die erste Sylbe.

Fängt mit mir auch an die Ehe
So beschlitz' ich dennoch Wehe!
Ohne mich ist Ehe auch
Nur ein leerer Hauch:
Ohne mich gibts keine Ehre,
Ohne mich nicht gute Lehre,
Dirmals sieht man mich in Meeren,
Oefters auch im Raum, im leeren.

Die zweite Sylbe.

Hören mich mit Abscheu nennen,
Seh'n mit Ekel drauf:
Doch, wer nicht das Ganze nennen
Kann, der hebt mich auf.

Das Ganze.

Kennst du wohl den Waldbesinger,
Ihn, den Jägersmann,
Den nicht ängstigen der Tieger,
Den nicht schrecken kann? —
Lilig wußt ihn zu beschwätzen
Seines Vaters Sohn,
Jagt' ihn von des Alten Schätzen
Für geringen Lohn.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 23. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

16. September 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 12 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 15 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Graf von Pennaparda.

(Fortsetzung.)

3.

Den nächsten Sonntag hatte sich eine große Volksmenge vor dem Wirthshause des alten Chinchilla eingefunden, die um einen dicken Maulbeerbaum herum im Kreise stand. Die Zigeuner waren eben angekommen. Die Truppe machte Vorbereitungen zu ihrer Vorstellung und zugleich ihre Toilette in einer Art Zelt, dessen Thüre ein schlechter Vorhang bildete. Ein alter Zigeuner, der vor diesem Zelte saß, kratzte nachlässig auf einer Guitarre mit drei Saiten, endlich gab ein langgedehnter Wirbel auf den Pauken das Zeichen zum Beginnen des Tanzes. Sogleich sprang die Gitana aus dem Zelte, die Castagnetten in den Händen, blitzend von Schmuck von vergoldetem Kupfer. „Den Fandango! Den Fandago!“ rief man von allen Seiten: „Meine Herren,“ sprach sie, „ich bin sehr verlegen, wie ich diesem gnädigem Befehle nachkommen soll. Rovalito, unser erster Tänzer, dessen dreitägiges Gefängniß heute Abend zu Ende seyn sollte, kommt nicht, und Niemand unter uns vermag ihn zu ersetzen. Wenn Jemand unter der ehrenwerthen Gesellschaft seine Rolle übernehmen wollte .... Meine Herren, wer will den Fandango mit Palomita tanzen?“ — Sie ging langsam im Kreise herum, aber unter der Menge, welche lachte, zischelte und vor ihr zurückwich, befand sich Niemand, dessen guter Wille so weit gegangen wäre, öffentlich mit einem Zigeunermädchen zu tanzen; sie schlug demnach die Arme übereinander und sagte schmollend: „Wie? es kommt Niemand? Palomita sollte bei so vielen Tänzern umsonst aufgefordert und gebeten haben?“ Alle schwiegen. Sie wiederholte nochmals und lauter: „Wer will den Fandango mit Palomita tanzen?“ — „Ich!“ rief endlich Jemand außerhalb des Kreises, und man sah ein armes häßliches und verwachsenes Geschöpf sich einen Weg zur Gitana bahnen. Großes Geschrei und Gelächter empfing diesen muthigen Tänzer und Einige riefen: „Es ist Pepe, Pepe Conjuelo! Pepe, der Blödsinnige, der kaum gehen kann, wenn er tanzt, ist es ein Wunder.“ — „Er wird tanzen,“ antwortete entschlossen Palomita, indem sie den armen Blödsinnigen, der sie mit Bewunderung anstierte, in die Mitte des Kreises führte. Das traurige Geschöpf hatte einen dicken Kopf, lange Arme und krumme Beine; sein ungekämmtes Haar drängte sich unter einem alten schwarzen Käppchen hervor; ein Rock, der keine bestimmte Farbe mehr hatte, umschloß wie ein Sack den ärmlichen Körper. Der Mitleidigste würde beim Anblicke dieser seltsamen Figur das Lachen nicht haben unterdrücken können. — Der alte Gitano hatte seine Guitarre wieder zur Hand genommen und spielte die Melodie des Fandango. Palomita schüttelte die Castagnetten und wiegte sich auf ihren elastischen Füßen; ihre gelenkige Figur bewegte sich wie ein vom Winde gebogenes Rohr und ihre schwarzen Augen schossen Flammen. Während Palomita lächelnd, leicht und schön mit ihren Füßen die Erde kaum berührte, heftete Pepe seine großen gläsernen Augen auf sie und suchte ihre Schritte und Bewegungen nachzuahmen. Er glich einem Bären neben einer Sylphide. Lautes Gelächter und Beifallssturm begleitete diese seltsame Scene; es war ein vollständiger, unerhörter Erfolg. Es mußte zweimal von Neuem angefangen werden.

Sobald der Tanz vorüber war, benutzte Palomita diesen Augenblick der Begeisterung, nahm das ziemlich schmutzige Käppchen Pepe's und ging damit im Kreise der Zuschauer herum. Es regnete Geld

Digitized by Google

hinein, man gab mit vollen Händen; das arme Volk bezahlte seine Lieblingstänzerin theuer. Sie lächelte und verbeugte sich immer mehr und mehr; aber dem Rausche des Tanzes und der Freude sich so applaudirt zu sehen, folgte bald eine Art Traurigkeit und Niedergeschlagenheit. In dem Augenblicke, als sie vor dem Gasthause des alten Chinchilla vorüber kam, öffnete sich das einzige Fenster im ersten Geschosse und zwei Herren lehnten sich auf den hölzernen Balkon. Palomita schlug die Augen auf und blieb verlegen, mit zitterndem Herzen und ausgestreckter Hand stehen. — „Da, meine Schöne, mögest Du hundert Jahre so tanzen können!“ rief ihr Benito Romero zu, indem er ihr eine blanke Golddoublone in das Käppchen warf. Don Pablo nickte mit dem Kopfe und beide verließen den Balkon wieder. — Palomita sah das Fenster und dann die Doublone an; in diesem Augenblicke hätte sie dieselbe mit allem andern in dem Käppchen hingegeben, um Don Pablo noch eine Minute zu sehen, aber er war verschwunden. Vielleicht zeigte er sich nie wieder. Palomita entschloß sich sogleich, und ob sie schon das Geld sehr liebte, so wollte sie doch das Goldstück gern zurückgeben, um einen Vorwand zu haben, mit Don Pablo zu sprechen. Sie hatte, als sie ein Goldstück aus so armer Hand herabfallen sah, fest geglaubt, der Maler habe sich geirrt. „Da, Vater,“ sagte sie, indem sie das Käppchen mit vieler kleiner Münze dem alten Zigeuner zuwarf, „ich komme bald wieder.“ Die beiden Freunde befanden sich in ihrem Zimmer umgeben von aller Unordnung einer nahen Abreise: offene Koffer, herumliegende Papiere und Bücher, Kleidungsstücke ꝛc. bildeten ein Chaos unter dem man nicht wußte, wohin man den Fuß setzen sollte. „Hm!“ dachte Palomita, indem sie die Thüre halb öffnete, für Leute, die zu Fuße gehen, eine ziemliche Menge Gepäck. Don Pablo ging ihr etwas verwundert entgegen und winkte ihr, einzutreten. „Gott sey mit Euch, Herr!“ sprach sie, indem sie nach Art der Zigeuner, mit gebogenem Knie grüßte; „Eure Freigebigkeit streckte die Hand nach mir aus und sie that mehr, als sie wollte; hier ist eine Doublone, die mir ohne Zweifel aus Versehen gegeben wurde.“ — „Bei Gott!“ fiel der Maler ein, „du bist ein ehrliches Mädchen, man muß es sehen, um es glauben zu können. Behalte die Doublone, mein Kind. Ich wollte sie dir geben und da ist eine zweite zur Belohnung deiner schönen That.“ — „Dank, Herr!“ sprach die geblendete Zigeunerin; „seyd Ihr denn reich geworden?“ — „Ja, wir sind reich, ja, wir sind glücklich,“ antwortete der Maler mit einem Ausbruche der Freude: „deine Prophezeihung fängt an, sich zu bestätigen und es wird bis zu Ende gehen. Siehst du da auf dem Bette die Uniform? Sie ist die seinige, Kapitainsuniform, und neben ihr liegt das vom Könige unterzeichnete Patent. Der Herr Graf erhielt es gestern mit einer Anweisung auf den Schatz und dem Befehle, sich sogleich zu seinem Regimente zu begeben, das zu Murviedro in Garnison liegt. Ja, ja, Du hattest es gesagt; er wird sein Glück durch die Waffen machen, und doch glaubte er nicht an deine Wahrsagungen.“ — „In Murviedro!“ wiederholte die Gitana nachdenkend. Sie hielt noch immer das schöne Goldstück in der Hand und sah Don Pablo mit einem sonderbaren Ausdrucke an. Es lag in ihren Augen etwas Verliebtes, Trauriges; sie betrachtete mit stummer Bewunderung jenes Gesicht, an das ihr Herz seit einigen Tagen mit Entzücken dachte. Sie trug im Sinne keinen bestimmten Plan, keinen geordneten Entwurf; aber sie wußte wohl, daß sie Don Pablo wiedersehen möchte, daß sie ihn wiedersehen würde; eine Laune, ein Wunsch, ein gebieterischer Wille, vielleicht die Liebe zog sie unwiderstehlich nach ihm hin. Der Graf hatte seinen Platz vor einem kleinen Tische wieder eingenommen, wo er arbeitete; neben einem alten Schülerschreibzeuge und einem Bande von Cervantes stand eine schöne Porzellanvase, und darin befanden sich die Stengel eines Jasminsträußes, der noch, trotz dem Verwelktseyn, einen schwachen Wohlgeruch verbreitete. Auf der Staffelei war eine große Leinwand angespannt; das kaum skizzirte Portrait eines jungen weiblichen Wesens trat aus dem grauen Hintergrunde heraus und schien dem schönen Edelmanne zuzulächeln. Palomita betrachtete dies Gemälde mit unklarer Eifersucht und bemerkte mit verächtlicher Miene, indem sie sich an den Maler wendete: „Welches Haar! Es ist wie Flachs. Haben denn die Damen, die Euch als Muster dienen, Flachsperücken?“ — „Es ist hellblondes Haar, das schönste von allen.“ — „Pfui! Es kommt mir sehr häßlich vor.“ — Don Pablo drehete sich unwillig um und die Zigeunerin sagte lächelnd aber verdrüßlich zu ihm: „Hütet Euch vor blonden Damen, Herr; eine blonde Dame wird Euch verrathen. Gedenkt an meine Worte.“ — „Ich glaube es nicht,“ entgegnete er verächtlich, „und habe keine Lust, mir nochmals

Digitized by Google

wahrsagen zu lassen. Man scheint dich unten zu erwarten.“ — Sie erröthete, als sie sich so verabschiedet sah, und antwortete stolz: „Ich gehe. Gott geleite Euch, Cavallero.“ Sie ging.

Der mit andern Gedanken beschäftigte Don Pablo hatte den letzten Blick nicht bemerkt, den sie ihm zuwarf. Benito nahm das Portrait von der Staffelei und sagte: „Ihr könnt doch nicht die ganze Nacht in Betrachtung davor stehen, Don Pablo, ich muß die Leinwand einpacken.“ — „Ach, ich bin ein großer Narr, mein armer Benito.“ — „Ein Narr? Und warum?“ — „Ich bin verliebt.“ — „Nun, ist denn das ein Unglück? Ihr liebt eine schöne und edle Dame, welche Euch die Hand reicht, um Euch zu sich emporzuheben.“ — „Dahin werde ich nie gelangen. Ich gebe die Hälfte meines Lebens darum, wenn ich ihren Namen wüßte, wenn ich vor sie hinknieen und ihr für das danken könnte, was sie für mich gethan hat.“ — „Sie wird sich gewiß einmal zu erkennen geben; unterdeß gehen wir nach Murviedro.“ — „Benito, eine Besorgniß quält mich. Wenn sie verheirathet wäre!“ — „So jung? Sie zählt kaum 15 oder 16 Jahre ... Das ist nicht wahrscheinlich.“ — „Doch bemerkte ich an ihr eine Bestimmtheit, eine ruhige Sicherheit, welche nur den Frauen eigen ist, die bereits an die Blicke der Welt gewöhnt sind. Ein junges Mädchen würde nicht so gesprochen haben.“ — „Sie ist frei, sage ich Euch; sie ist bestimmt Mädchen oder Wittwe.“ — „Wie könnt Ihr davon mit solcher Zuversicht sprechen.“ — „Ich habe alles bemerkt, alles. Während Ihr mit ihr spracht, zog sie ihren Handschuh ab, ich sah ihre linke Hand, eine weiße kleine Hand mit einem einzigen emaillirten Ringe, aber keinem Trauringe.“ — „Ach, Benito, wißt Ihr das gewiß? Und die schwarze Kleidung, der einfache Kopfputz?“ — „Sie trauert tief wie der ganze Hof.“ — „Wir reisen ab und ich werde sie nicht wiedersehen, denn ich hoffe nicht, ihr morgen an demselben Orte zu begegnen, wo sie mir wie ein von Gott gesandter Engel erschien. Doch gehe ich dahin.“ — „Diese Wanderung mögt Ihr allein unternehmen.“ — „Diesmal werde ich mich nicht so lange auf der Straße aufhalten.“ — Den andern Tag bei guter Zeit kam Don Pablo im Escurial an. Seine Seele wurde tief ergriffen, als er jene Orte wiedersah, wohin er vor einigen Tagen so arm, so unglücklich und mit so schwacher Hoffnung gekommen war. Er blieb hier bis gegen Abend, aber ehe er sich entfernte, kniete er nieder und sprach: „Lebe wohl, lebe wohl, meine edle Beschützerin; ich nehme dein theueres und verehrtes Bild in meinem Herzen mit mir. Nichts ist dem unmöglich, auf welchen dein Blick gefallen ist. Lebe wohl, ich gehe, wohin du mich sendest, vielleicht zum Glücke, zum Ruhme, vielleicht auch zum Tode.“

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Das gestohlene Herz. Seit etwa zwei Jahren wohnte Donna Martha Averedo, eine reiche Kaufmannswittwe, in Osuna mit ihrer einzigen Tochter, Inasilla, welche für das schönste Mädchen im ganzen Königreiche Sevilla galt. Obgleich sie diesen Ruf sich allgemein erworben, so hatte sie doch nur selten ein Mann gesehen. Wenn sie des Morgens fromm in die Kirche ging, bedeckte die Mantille ihr ganzes Gesicht, und ihre großen in Spanien seltenen blauen Augen, die immer zur Erde blickten, sahen nur die Stelle, wohin ihr Fuß trat. Wäre die Zeit der Serenaden noch, so würde man gewiß unter den Fenstern Inasilla's ein fortwährendes Concert gehört haben. Der eifrigste ihrer Anbeter war Sancho Mosar, der Sohn eines Schneiders, der der Jungfrau gegenüber wohnte und einen großen Theil des Tages damit verbrachte, nach deren Jalousien hinüber zu blicken. Da er sah, daß sie keinen Bettler abwieß, so versuchte er es, als solcher Eintritt in ihr Haus zu erhalten, aber er wurde sofort abgewiesen, ohne indessen den Muth zu verlieren. Die sonderbaren Ausdrücke, in denen er seine Liebe über die Straße hinüber sang, erregten einmal das Lachen Inasilla's, und dieses Lächeln hielt er nun für ein Zeichen der Gunst. Unterdessen rief die Regierung einen großen Theil der jungen Männer zu den Waffen gegen die Carlisten, und auch Sancho mußte sich unter die Fahnen stellen. Darüber wurde er ganz trostlos, nicht gerade weil er sich vor dem Kriege fürchtete, sondern weil er besorgte, Inasilla möge ihr Herz in seiner Abwesenheit einem andern Bewerber geben. Er ging in Gedanken versunken umher und schien sich mit einem großen Entschlusse zu tragen. Bald darauf hörte man, daß das Landhaus der Donna Martha in Flammen stehe; die Dame reisete sogleich mit allen ihren Leuten dahin ab, und Inasilla blieb allein in Osuna zurück. Als die Dame spät in der Nacht wieder kam, wunderte sie sich, daß ihre Tochter ihr nicht entgegen kemme. Die Hausflur schien

Digitized by Google

feucht zu seyn; Inasilla lag auf ihrem Bette und die Mutter glaubte, sie schlafe. Die Mutter wollte die Tochter nicht wecken, sondern sie nur auf die Stirn küssen, aber ihre Lippen berührten eine eiskalte Haut, an der Seite hatte das Mädchen eine tiefe große Wunde und der herbeigerufene Arzt sah, daß das Herz herausgenommen sey. In welcher Absicht konnte diese schreckliche That gethan worden seyn. Wer war wohl der Mörder? Keine Spur verrieth ihn; man sah nur, daß er über die Gartenmauer gestiegen war. In dem Hause selbst befand sich alles in der frühern Ordnung; der Mörder hatte sogar das Blut von den Dielen und Steinen abgewaschen. Sancho Mosar hatte zwar die Stadt verlassen, aber man wußte, daß er sich zu seiner Fahne begeben habe. Das Volk sprach sich dessen ungeachtet gegen ihn aus. Ein Zeuge erklärte, Mosar sey von Osuna entflohen und gelaufen „wie ein Zigeunerefel, der Quecksilber in den Ohren hat.“ Man verfolgte demnach den Bezeichneten und ergriff ihn in Sitiga, aber er leugnete hartnäckig, Kenntniß von dem Morde Inasilla's zu haben, ob man gleich in seinem Tornister ein Kästchen mit einem in Salz liegenden menschlichen Herzen fand. Dies wollte er auf der Straße gefunden haben; aber es half ihm nichts und er wurde trotz seinem Läugnen zum Tode verurtheilt. Kurz vor der Hinrichtung äußerte er den Wunsch, mit dem Alcalde-Mayor zu sprechen, dem er endlich das Verbrechen gestand und die Ausführung auf folgende Weise erzählte: „Ich weiß nicht, was meinen Verstand störte, aber ich war wie von Schwindel ergriffen und nie verließ mich der Gedanke, die Tochter der Donna Martha könne in meiner Abwesenheit ihr Herz einem Andern geben. Endlich ging ich nach dem Landhause, um dasselbe in Brand zu stecken und so die Mutter und ihre Leute dahin zu locken; der Vorsatz war bald ausgeführt, dann eilte ich in die Stadt zurück, überzeugte mich, daß Donna Inasilla allein sey und gelangte bald in das Haus. Wie ich über die Mauer kam, weiß ich nicht. Ich hatte nicht die Absicht, dem Mädchen etwas zu leide zu thun. Blos zu meiner Vertheidigung hatte ich mich bewaffnet und dies war mein Unglück. Donna Inasilla nannte mich einen Unverschämten, aber ich bat sie nochmals, mir ihr Herz zu schenken. Sie stieß mich mit Verachtung zurück. Da sagte ich ihr, ich würde ihr Herz doch erhalten. Ich wollte sie in meine Arme schließen, sie aber schlug mich mit dem Fächer. Ich weiß nicht, wie es geschah: ich zog den Dolch und stieß ihn ihr in die Seite....“ Warum er ihr das Herz herausgerissen, konnte er nicht angeben; er stotterte noch einige unzusammenhängende Worte mit dem Röcheln eines Sterbenden, denn die Menge, die zu dem Richtplatze geströmt war, rief ungeduldig nach dem Verbrecher. Man setzte ihn verkehrt mit gefaltenen Händen auf den Esel und unter den Verwünschungen der Menge fiel sein Haupt.

Gütlich beigelegtes Duell. Kürzlich endete eine Herausforderung auf eine sehr belustigende Weise. Jemand hört sich im Vorübergehen mit Schimpfreden apostrophiren, dreht sich um und sieht, daß ihm Jemand auf dem Fuße folgt. Er macht wieder einige Schritte und vernimmt die Beleidigung aufs Neue. Jetzt wendet er sich an die hinter ihm gehende Person, und ohne dieser Zeit zu lassen, sich zu erklären, gibt er ihr die Beleidigung zurück und fordert sie auf den andern Morgen. Das Duell wird angenommen. Am andern Morgen erscheinen die beiden Gegner mit ihren Sekundanten. Bevor jedoch zur Sache geschritten wird, erklärt der vermeintliche Beleidiger, nicht beleidigt zu haben, sondern daß ein Papagei die Worte gesprochen. Die Sekundanten können dies bestätigen, und es ergibt sich, daß keine Ursache zum Duell vorhanden ist. Die Parteien drücken sich die Hand und gehen zum Frühstück.

Geistesgegenwart. Kürzlich kommt in Paris ein junges Mädchen nach Hause und findet Diebe in ihrem Zimmer, welche so eben ihre Kommode ausräumen. Sie hat aber die Geistesgegenwart, zu fragen, ob Dem. Bandry hier wohne? Dieß war ihr eigener Name. Man sagte ihr, daß dieselbe nicht zu Hause sey und sie bittet daher, doch gefälligst ihr zu sagen, daß eine Freundin aus der St. Martinsstraße ihr einen Besuch habe abstatten wollen. Hierauf entfernt sie sich schnell um Leute herbeizurufen und die Diebe werden auf der That ertappt.

Das Wechselfieber.

„Bezahlen Sie die Wechsel, Herr!“ Recht gern; allein, mein Lieber,
Der Herr ist krank. „Was fehlt ihm denn?“ Er hat das Wechselfieber.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 24. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

20. September 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Graf von Pennaparda.

(Fortsetzung.)

4.

Der junge Graf ging weder zum Glücke, noch zum Ruhme, noch zum Tode. Die Zeit der großen Kriege und Eroberungen war für Spanien vorüber; die Heere ruhten nun vereinzelt an den Grenzen und in den Festungen aus. Unter den Garnisonsstädten war Murviedro ohne Zweifel eine der traurigsten und trübseligsten. Aber sie hatte sonst, wie jetzt, das lieblichste Clima von der Welt; Orangen dufteten in ihren Gärten und um ihre Mauern, die auf den Ruinen des alten Sagunt ruhen, standen immergrüne Bäume. Leider hatten die letzten Kriege das arme Volk ganz niedergedrückt; die Bürger und Adeligen, die fast alle der österreichischen Dynastie anhingen, öffneten ihre Häuser den Soldaten des Königs Philipp nicht und die Garnison verbrachte ihre Zeit in der kleinen Stadt die Murviedro sehr schlecht.

Don Pablo de Pennaparda beschäftigte sich anfangs eifrig mit den Pflichten seines neuen Standes, er studirte die Strategie und dachte an nichts, als an Feldzugspläne, Befestigungen, Belagerungen und Schlachten. Aber bald wurde er dieser trockenen Theorien und besonders der kleinlichen Obliegenheiten seines Grades überdrüssig. So würde also Don Pablo, ob er gleich schnell die Stellung erreicht, die er so sehr gewünscht, ob sich gleich die Armuth und das Unglück von ihm zurückgezogen hatten, dennoch in Murviedro ohne die Gesellschaft Benito Romeros vor Langeweile bald umgekommen seyn. Zwar war er verliebt, wie er sagte, aber das Bild in seinem Herzen, das ihn so sehr beschäftigt hatte, fing an, allmählig sich zu verwischen. Die Hoffnung, die er genährt, ging nicht in Erfüllung; seine Gönnerin blieb ihm unbekannt und seit jenem ersten und letzten Beisammenseyn hatte er kein einziges Wort weiter von ihr vernommen.

Eines Abends gingen die beiden Freunde vor den Thoren von Murviedro spazieren; es war den Tag vor Weihnachten, und doch wehete der Wind lau und duftig; der Lorbeer, die Orange, die immergrünen Bäume beschatteten die Ebene, an der sich sanft die blauen Wogen des Mittelmeeres brachen.

„Hier wollen wir bleiben," sagte Don Pablo, indem er sich auf einen der mit Inschriften bedeckten Steine setzte, die auf diesem classischen Boden herumliegen. „Wir haben Zeit genug, zur L'Hombreparthie zu gehen." — „Langweilig genug sind diese Parthien; wenn nur wenigstens ein hübsches Mädchen, ein einziges Gesicht da wäre, das man malen könnte, aber Gott helfe mir! alle Damen des Regimentes sind so häßlich, daß selbst der Feind vor ihnen zurückweichen würde. Eure schöne Gönnerin wußte wohl, was sie that, als sie euch hierher schickte; sie wollte Euch keine Gelegenheit geben, sie zu vergessen," erwiederte der Maler.

„Ach, Benito, sie vergißt mich! Wie unsinnig war ich, als ich hoffte, als ich glaubte, sie habe auf mich einen minder gleichgültigen Blick als auf die übrige Welt geworfen.. Denkt sie nur daran, daß ich existire? Wer weiß? Vielleicht gehört sie in diesem Augenblicke einem Größern, Reichern, Glücklichern an. Und darf ich mich beklagen?" — „Ich glaube an das, was ich gesagt habe, noch immer: Ihr werdet Grand von Spanien, Don Pablo!" — „Ich glaube nicht, daß der erste Schritt mich zur Grandezza führe. Ich wünschte und hoffte ein thätiges, glorreiches, wenn auch kurzes Leben..." —

Digitized by Google

„Eure unbekannte Gönnerin will Euch nicht umkommen lassen; deshalb läßt sie Euch hier.“

„Ja, damit ich hier in der Verbannung, fern von ihr sterbe, ohne nur ihren Namen erfahren zu haben. Ach, Benito, sie ist grausam gegen mich.“ — „Wenn Euch die Erinnerung an sie peinlich ist, so müßt Ihr sie vergessen. Morgen verschließe ich das Zimmer, worin sich ihr Portrait befindet.“

Don Pablo stand auf. Es war unterdeß völlig Nacht geworden; die maurischen Ruinen, das alte Theater, dessen Trümmer der Mond beschien, warfen ihre dunkle Schatten über die Stadt; hie und da bewegten sich in der Ebene einige Lichter; keine Stimme ließ sich hören. Plötzlich wurde diese tiefe Stille durch eine seltsame Melodie gestört, die aus den unfern vom Wege liegenden Ruinen eines alten Tempels zu kommen schien. Mehrere Stimmen sangen im Chor ein Lied, dessen gellende Töne im Echo wie ein langer Schrei klangen. — „Hörst Ihr da unten?“ sagte Benito Romero erschrocken; „das ist kein Kirchengesang, kein Christ hat eine solche Musik angestimmt; die Geister halten da ihren Sabbath. Laßt uns gehen, damit wir ihren Zauberwirkungen und der heiligen Inquisition entkommen. Laßt uns gehen.“

Don Pablo, der keine Furcht fühlte, zog seinen Mantel fester um sich, legte die Hand an den Degen und schritt nach den Ruinen zu; Benito nahm seinen Dolch auch zur Hand, aber den Rosenkranz in die andere und bestrebte sich, seinem Freunde zu folgen. Der Chor schwieg und eine leicht vibrirende Stimme ließ sich allein hören; Pablo und Benito blieben stehen, um sie zu hören; sie sang:

Die fröhliche Zigeunerin
Bin ich genannt allüberall
Und immer gern gesehn.
Ich tanz' und sage Jedermann
Mit keckem Wort und leichtem Sinn
Was er gern hören mag. —
Doch einem Herrn
Sagt' ich so gern:
Ich liebe Dich!

„Es lebe Palomita!“ rief eine näselnde Stimme. Da schritt Benito Romero keck um die Mauer herum, hinter welcher sich die Sänger befanden, und erkannte die Gitanos, welche drei Monate vorher vor der Thüre des alten Chinchilla den schönen Tanz aufgeführt hatten. Sie hatten ihr Zelt mitten unter den Ruinen des Bachustempels aufgeschlagen. „Willkommen Palomita,“ sagte Benito, indem er plötzlich vor sie trat, als wenn er aus der Erde gestiegen sey. Sie erbleichte leicht, ihr Herz schlug schwächer, bald aber mit doppelter Schnelle und Heftigkeit; sie betrachtete den Maler einen Augenblick mit stiller Freude, dann aber suchten ihre funkelnden Augen weiter und warfen einen hellen Blick in das Dunkel. Sie errieth die Gegenwart Don Pablos. Bei dem Anblicke des Fremden standen alle Zigeuner auf und fuhren mit der Hand unter ihren Mantel. „Heda!“ rief Benito, „Ihr braucht die Messer nicht, Ihr Herren. Palomita kennt mich wohl.“ — „Allerdings,“ antwortete das Mädchen, das sich wieder etwas erholt hatte, „Don Benito Romero, ein berühmter Maler aus Asturien.“ — „Werdet Ihr lange in Murviedro bleiben?“ — „Keinen Tag nach dem Sonntage,“ antwortete der alte Gitano, welcher der Hauptmann der Truppe zu seyn schien; es ist ein Land, wo es kaum Wasser zum Trinken für die armen Leute gibt, welche tanzen, Salben verkaufen und wahrsagen. Ich habe es Palomita wohl gesagt, aber sie wollte durchaus hierher.“ — „Ja,“ unterbrach sie ihn muthwillig und entschlossen, „ich wollte hierher kommen, und ich will auch nach dem Sonntage noch bleiben, Ihr bleibt auch, — oder ich lasse Euch allein ziehen.“ — „Bedenke Dich!“ murmelte der alte Zigeuner, indem er sie von der Seite ansah. „Was wolltest Du allein hier thun? Wolltest Du in ein Haus gehen, wo man Dich zur Arbeit nöthigen und Dir Deine Ringe und Halsbänder abnehmen würde? Wenn Du fähig wärest, für ein solches Leben uns zu verlassen, würde Deine ganze Verwandtschaft Dich verläugnen, und Du würdest keine Gitana mehr seyn.“ — Palomita lächelte verächtlich und antwortete nur durch eine Bewegung mit den Achseln und ging die verfallenen Stufen des Tempels hinunter. Dort war Don Pablo, der sich auf den Schaft einer Säule lehnte und die Zigeuner von weitem betrachtete. „Nun, Sennor,“ redete ihn Palomita mit so sanftem und leisem Tone an, daß er sich bücken mußte, um sie zu verstehen, „ist Euer Leben so ruhmvoll, als ich es Euch prophezeihet habe?“ — „Ach, keineswegs, mein armes Kind. Der schöne Anfang hat gar nicht das Aussehen, als führe er mich zu dem Glücke, das Du mir vor drei Monaten verkündigtest. Erinnerst Du Dich daran?“

Sie antwortete nicht und berührte ihn leise mit der Hand, gleichsam um sich zu überzeugen, ob er wirklich da sey. Es lag in ihrer Stellung, in ih-

Digitized by Google

rer Physiognomie ein unwiderstehlicher, allgewaltiger Reiz, der seine Wirkung auf den Grafen nicht verfehlte. Er schauerte unter dem freude- und liebevollen Blicke, den sie auf ihn heftete; dann aber wendete er den Kopf ab und sagte: „Ei, wie bist Du geschmückt! Willst Du bei Fackeln auf dem Markte von Murviedro tanzen?“ — „Nein, Sennor, nicht um den Fandange zu tanzen bin ich hieher gekommen.“ — „Du willst eine andere Beschäftigung vornehmen? Doch ist die Deinige gut, man liebt Dich, man klatscht Dir auf den öffentlichen Plätzen Beifall zu und es regnet Maravedis in das Käppchen Deines Tänzers.“ — „Auch Doublonen, ich habe es nicht vergessen; vor dem Wirthshause des alten Chinchilla streckte sich eine freigebige Hand nach mir aus. Sehet, daß ich wohl bewahrt habe, was sie mir gab.“ — Die Gitana hob ihren frischen und braunen Arm empor, um eine Armbinde von Glasperlen zu zeigen, an welcher die durchbohrten Doublonen hingen. — „Wie?“ fragte der erstaunte Don Pablo, „die Gitanos haben Dir dies gelassen? Und Du hast es behalten? Du weißt also nicht, daß Du Dir für diese zwei Goldstücke einen schönen seidenen Rock, neue Bänder, Schuhe und Perlen von allen Farben kaufen konntest?“ — „Ich weis es wohl, aber diese Doublonen — sind von Euch, Sennor, und ich behielt sie als Andenken an Euch. Man wollte sie mir nehmen, aber . .“ — „Du vertheidigest gut, was man Dir gibt.“ Sie richtete sich entschlossen auf, während sie den Griff eines kleinen Messers in ihrem Gürtel berührte. Dann legte sie ihre beiden Hände auf den Arm Don Pablos und sagte zu ihm: „Seit drei Monaten bin ich auf dem Wege hierher.“ — „Seit drei Monaten? In dieser Zeit würdest Du rund um Spanien reisen können.“ — „Ich gehe nicht schnell, nicht auf dem geraden Wege. Welche Ruhepunkte! Welche Umwege! Welche Ermüdungen! Aber das Ziel war hier. Murviedro. Und endlich bin ich angelangt.“ — „Um sogleich wieder fortzugehen? Man sagt, die Gitanos brächten nicht gern mehrere Tage hintereinander an demselben Orte zu.“ — „Das ist wohl wahr; wir wandern immer; aber ich, ich bin müde, ich will hier bleiben und ausruhen.“ — „Du willst in Murviedro bleiben?“ unterbrach sie Don Pablo mit Erstaunen; „und warum?“ — Sie setzte sich auf einen Säulenschaft, ließ ihre Arme sinken und antwortete leise: „Weil Ihr da seyd, Sennor.“ Palomita war schön und der Graf von Pennapardo, bezaubert von den Blicken und den Worten dieses Mädchens, entschloß sich, sie dem herumschweifenden Zigeunerleben zu entreißen, und sie in sein Haus zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Eine Hochzeit in Algier. Der junge Mann, welcher sich vertheirathen will, ob er nun seiner Neigung oder dem Willen seines Vaters folgt, bittet eine seiner Verwandten, zu der Person, die ihm bestimmt ist, hinzugehen, und alles genau einzuholen, was ihn über ihre guten Eigenschaften oder ihre Fehler genau belehren kann. Auf den Rapport nun, welchen ihm diese von ihrer Moralität bringt, richtet er nun eine förmliche Bitte an seinen künftigen Schwiegervater, der sich dann mit ihm oder mit einem seiner Freunde darüber bespricht. Bei dieser Gelegenheit wird nun die Größe und die Beschaffenheit der Mitgabe bestimmt, welche gewöhnlich in Geschmeide, Wolle, Meubles und etwas wenigem Gelde besteht. Der Bräutigam übergibt sodann seinem künftigen Schwiegervater einen Ring oder sonst einen werthvollen Gegenstand für seine Braut. Wenn also mit beiderseitigem Uebereinkommen die Hauptpunkte des einzugehenden Bündnisses geschlossen sind, begeben sich die Verwandten und Freunde der beiden Familien in die Moschee, wo zwei Aduls (Räthe des Kadi) auf folgende Art zur Vollführung der gesetzlichen Formalitäten zu Werke gehen: Der Beistand der Frau sagt zu den Aduls: „Ich willige ein, meine Tochter an N. zur Gattin zu geben;“ der andere antwortet: „Ich nehme sie an.“ Sodann werden mit lauter Stimme die Stipulationen des Heirathskontraktes auseinandergesetzt. Darauf halten die Aduls eine lange Rede in Form einer Exhortation und Verhaltungs-Norm, und die Versammlung geht dann auseinander. Die erste Sorge als die erste Pflicht des jungen Mannes bei seinem Herauskommen aus der Moschee ist, seiner Braut verschiedene Putz-Gegenstände zu schicken, als: Kleider, Stoffe; Armbänder, es gehört zur Sitte, verschiedene Eßwaaren hinzuzufügen. Das Mädchen ihrer Seits bereitet ein Mahl, zu welchem die Freunde und Verwandte beider Brautleute geladen werden sollen und das in das Haus des Bräutigams geschickt wird. Die Schüsseln und die Gefäße, in welchen die Speisen überbracht wurden, werden gleich wieder zu-

Digitized by Google

rückgeschickt, aber gefüllt mit Geschmeide, Seidenstoffen, Stickereien, Mousselins ꝛc. ꝛc. Die beiden Hausväter bestimmen die Zeit und den Ort zur Hochzeit. In dem Falle, wenn es bestimmt worden, daß der junge Mann mit den Verwandten seines Weibes wohnen soll, benachrichtigt man ihn von dem Tage, an dem er kommen darf, um an den Festlichkeiten Theil zu nehmen, die die Hochzeit bezeichnen. Der Hof des Hauses wird in einen Tanzsaal umgewandelt, wo dazu bestimmte Frauenzimmer allerlei Tanzfiguren ausführen. Erfrischungen werden mit orientalischer Freigebigkeit aufgereicht; dann werden Gesänge bald wehmüthig und sanft, bald heiter und ausgelassen angestimmt, immer aber monoton und schwerfällig. Wie ein Schlachtopfer, das man bekränzt und geschmückt zum Altar führt, sitzt das Mädchen zwischen reich gekleideten Frauen, stillschweigend und gedankenvoll, mitten in der lärmendsten Unterhaltung und erwartet mit Ungeduld die Ankunft ihres Bräutigams. Endlich tritt er in das Hochzeitszimmer, allwo ihn der Beistand der Braut entgegen kommt und ihn einladet, sich an ihre Seite zu setzen. Sodann tritt eine der Musikantinnen, welche die Braut zu frisiren hat und Mechta genannt wird, herein, und gießt in die hohlen Hände der Braut etwas Pomeranzenblüthen-Wasser. Die Braut reicht das Getränk dem Bräutigam; aber in dem Augenblicke, als er seine Lippen hinneigt, um zu trinken, zieht sie ihre Hände weg. Diese Scene wird von der Seite des Bräutigams wiederholt und derselbe Streich von ihm der Braut gespielt. Hierauf kommen die geladenen Damen, die alle verschleiert sind, und schicken sich an, die Braut in ein anderes Zimmer zum Brautbett zu geleiten, welches schon vorher aufs Luxuriöseste ausgestattet wurde. Die Frauen entfernen sich sodann. Aber Tanz und Gesang, Gong- und Trommelklang währen die ganze Nacht hindurch.

Unwillkührliche Naivetät. Eine Gesellschaft, die eine Landpartie gemacht, wollte auch ein Stäckchen Wasserpartie dabei haben, und begab sich auf den Weg nach einem Flusse, da sie gehört, es wohne dort ein Ansiedler, der mit seinem Kahne bereit sey. Die Gesellschaft kam zur Stelle, der Mann fand sich auch und wurde gefragt: ob sein Kahn wohl gut und groß genug wäre, sie Alle aufzunehmen. „Ei," antwortete er mit raschem Eifer; „mein Kahn ist sehr schön, und wird Ihnen gewiß gefallen; Sie haben auch Alle Platz darinn; er ist mir aber vergangene Woche gestohlen worden."

Lesefrüchte.

Einer der reichsten Particuliers von Europa, ist gegenwärtig der Marquis von Westminster, der gegen 500 Tausend Pfund, also über 4½ Mill. Gulden, und somit mehr als die Königin von England selbst jährliche Einkünfte hat. Er ist gegenwärtig 60 Jahre alt, zeigt große Rechtlichkeit in seinem politischen Leben, und zeichnet sich durch große Einfachheit seiner stets vernachläßigten Kleidung aus. — Auf den Boulevards in Paris laufen Pudel umher, die, sobald ein Spaziergänger sein Tuch oder seinen Stock fallen läßt, darnach haschen, sie in der Schnauze haltend, um den Eigenthümer herumwedeln und possierliche Sprünge machen, als wäre es ihr Herr. Man läßt es gelten, und unterhält sich mit dem hin- und herrennenden Thiere, aber auf einmal verschwindet der Possenreißer mit dem Schnupftuche, wenn es ein seidenes oder ein batistenes ist, oder mit dem Stocke, wenn er einen goldenen oder silbernen Knopf hat. Das Wunderbarste bei der Sache aber ist, daß sich diese Pudel so gut auf den Unterschied von Baumwolle oder Seide, und Meßing oder Silber verstehen. Baumwollene Tücher oder Stöcke mit Meßingknöpfen werden von ihnen nicht aufgehoben. — Nach dem schwedischen Forstjournal wurden im Jahre 1829 allein 125 Bären, 210 Luchse, 558 Wölfe und 8466 Füchse geschossen; jedoch berechnet man den Schaden, den diese Raubthiere alljährlich allein unter den Hausthieren anrichten, auf 200,000 Thaler schwedisch Banco.

Kegel und Kugel.

Ob das so fortgeht? fragen wir an —
Ob noch des Volkeraß genug nicht gethan?
Kann auf den Beinen, wieder kopfun;
Bei solch' einer Wirthschaft fällt man sich dumm.

„Das ist auf Bahnen einmal der Lauf;
Unwirft ein Dutzend, Einer setzt auf.
Der macht es still ab, Jener mit Schrei'n,
Die Scheiter bezahlen, der Stille steckt ein."

An den verwirrten Chevalier de Y.

Dein Stamm, so glaubet wir,
Reicht in die Zeit der Fabel;
Dein Ahnherr — allch er dir —
War schon beim Bau zu Babel.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 25. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

23. September 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 48 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Graf von Pennaparda.

(Fortsetzung.)

5.

Die Gitanos zogen weiter und Palomita blieb in Murviedro in dem Hause des Grafen Pennaparda. Dies würde ein großes Aergerniß gegeben haben, wenn man gewußt hätte, daß sie Don Pablo nicht aus christlichem Erbarmen allein zu sich genommen. Doch davon wähnte man nicht das Geringste, man glaubte im Gegentheile, daß er sie blos, um sie zu seiner Dienerin zu machen in sein Haus aufgenommen. Pepe Cojuelo, der Blödsinnige, der in Ermangelung eines andern Tänzers mit der Gitana vor dem Wirthshause des alten Chinchilla den Fandango getanzt, und seit dieser Zeit nie mehr von Palomitas Seite gewichen, war ebenfalls geblieben. Als er verstanden, daß sie bei Don Pablo bleibe, stellte er sich an die Thüre des Hauses und wartete wie ein Hund auf seinen Herrn. Benito Romero hatte Mitleid mit ihm, ließ ihn herein und erlaubte ihm, in der Küche zu essen und im Stalle zu schlafen. — Im Anfange vertrieb eine so anziehende Geliebte die Langeweile und Traurigkeit Don Pablo's, nach vierzehn Tagen war er aber auch ihrer überdrüssig und fühlte große Scham und Reue. Er würde Alles in der Welt darum gegeben haben, hätte er sich von der Liebe und Anhänglichkeit Palomitas freimachen können, aber es war nicht leicht — sie liebte ihn mit der ganzen Heftigkeit einer halbwilden Natur. Don Pablo war ihr Leben, ihr Gott; für ihn hätte sie ihren Körper, ihre Seele und mehr noch gegeben, wenn es möglich gewesen wäre. Um ihm zu gefallen, milderte sie ihren Willen und verbarg ihre Thränen, ihre unklare Eifersucht; sie wurde geduldig, unterwürfig, frei von Eitelkeit und Launen. Niemand würde in diesem Mädchen, das ganze Stunden, ganze Tage mit gesenktem Kopfe, die Stirn auf die Hand gestützt, in trauriger und schmerzlicher Erwartung bei dem geringsten Geräusche bebend da saß, die ausgelassene Gitana, die lustige Tänzerin erkannt haben. Don Pablo rührte eine so große Leidenschaft, aber sie drückte ihn wie schwere Fesseln; er verbrachte ganze Tage außer dem Hause, fühlte sich unzufrieden, unglücklich und floh Palomita und selbst Benito Romero. Eine Art Reue vergiftete nun seine Erinnerungen; er wagte nicht mehr an die zu denken, die er doch nicht vergessen konnte; wenn er allein war, zog jenes theure und verehrte Bild vor seinen geschlossenen Augen vorbei, und es zerschnitt ihm der Gram, eine so edle Liebe verrathen zu haben, das Herz.

Alles dies konnte nicht lange dauern; Palomita hegte Argwohn und Eifersucht, die nur den Augenblick erwarteten, um auszubrechen — und er kam bald. Neben dem Zimmer Don Pablos befand sich ein kleines Gemach, in das Palomita nicht hineintreten durfte. Sie war oft um diese Thüre herumgegangen und hatte durch das Schlüsselloch geblickt, ohne etwas zu sehen. Bisweilen schloß sich Don Pablo Stunden lang in dieses geheimnißvolle Zimmer ein und kam stets finster und zerstreut wieder heraus. — Eines Morgens trank Don Pablo in tiefen und düstern Gedanken eben langsam seine Chocolate, Palomita war über sein zurückhaltendes Betragen höchst bestürzt und konnte nur mit Mühe sich der Thränen erwähren, da trat Benito Romero stürmisch in das Zimmer. „Da! da!“ rief er, indem er Don Pablo ein Schreiben mit dem königlichen Wappen überreichte, „die Post kommt mit dem da an Euch von Madrid.“

Der Graf stand auf, seine Lippen bebten; ihm

Digitized by Google

schwindelte fast. Er riß das Papier aus den Händen Romeros und murmelte, indem er ihm hinauszugehen andeutete: „Komm, um dies zu lesen, muß man ruhig seyn.“ — Palamita blieb allein; sie rang die Hände und rief: „Er liebt mich nicht! Er hintergeht mich .. endlich werde ich wissen, warum ..“ Eine Stunde darauf, als Don Pablo wiederkam, fand er Palomita in dem Gemache, dessen Schlüssel er doch bei sich hatte; die Thüre war aufgesprengt; die Sonne schien hell durch die ganz aufgerissenen Fenster, zum ersten Male entweihte ein profaner Blick dieses der keuschen Liebe geheiligte Gemach. Ueber einem als Altar eingerichteten Tische hing das Portrait einer jungen, schönen, blonden, schwarzgekleideten Dame; ihre rechte Hand hielt ein Bouquet.

Palomita saß, gleichsam in sich selbst zusammen gesunken, auf dem Teppiche und staunte das Bild in stiller Wuth an. Als Don Pablo erschien, sprang sie schnell auf. „Nun,“ rief sie ihm entgegen, „nun weiß ich, was Du mir so sorgfältig verbargst. Ich habe das Bild Deiner Geliebten gesehen. Diese da liebst Du? Sie soll mir weder im Bilde noch im Leben entgehen.“

Bei diesen Worten stürzte sie sich mit einem Messer auf das Portrait, und es wäre um das Meisterwerk Benito Romeros geschehen gewesen, wenn er Palomita nicht zuvorgekommen wäre.

„Sachte!“ sagte er mit dem heiligen Zorne eines Künstlers, dem man etwas verstümmeln will; „sachte, dies ist mein bestes Gemälde. Bei Leibes Leben berührе es nicht! Mein Werk zu verletzen, geht mir eben so an's Herz, als wenn Du den Arm gegen mich selbst erhebest.“ — Sie wich sich sträubend zurück. — Don Pablo schwieg unwillig. — „Welche Löwin!“ meinte Benito, indem er sie festhielt; sie ist hier nicht gut gezähmt worden. Gott sey Dank, daß es bald ein Ende hat. Diese Nacht noch reisen wir ab.“ — Die Arme der Gitana sanken; sie erbebte vor Ueberraschung und Schrecken; die letzten Worte hatten sie wie ein Blitzstrahl getroffen; sie wollte sprechen, aber ihre Zunge vermochte kein Wort hervorzubringen. Don Pablo fühlte Mitleid; sein Zorn verging; er trat zu Palomita, nahm ihre beiden Hände und sagte: „Es konnte doch nicht ewig dauern, mein armes Kind; wir müssen uns trennen.“ — „Ihr jagt mich also fort?“ unterbrach sie ihn. — „Ach nein, ich gehe vielmehr. Ich verlasse Murviedro und Du kannst mir nicht folgen.“ — „Warum?“ — „Weil es ein großes Aergerniß geben würde, weil ich eine Laufbahn, eine Zukunft von mir habe, wo Dein Platz nicht neben mir seyn kann. Du würdest Dich, wie ich, in unserm Verhältnisse unglücklich fühlen. Du bedarfst die Freiheit, die freie Luft, das herumschweifende fröhliche Leben der Gitanos. Du wirst wieder die berühmteste Tänzerin unter den Deinigen seyn; ich gebe Dir Geld, daß Du Dir den schönsten Schmuck kaufen kannst, den je eine Gitana getragen; Du wirst sehr glücklich seyn.“ — „Wie damals, als ich Euch auf dem Wege nach dem Escurial traf, nicht wahr?“ fiel sie ein. „Ihr glaubt, ich könnte es machen wie Ihr, Alles vergessen und gleich heute von Euch weggehen, als hätte ich Euch nie gekannt. Das ist Euch nach Euerm Herzen und Euern Vorstellungen leicht. Mit einem armen Mädchen, mit einem Zigeunermädchen braucht man nicht viele Umstände zu machen; sie gefällt Euch, Ihr nehmt sie zu Euch, laßt Euch von ihr lieben und duldet ihre Hingebungen und ihre Liebkosungen; gefällt sie Euch nicht mehr, so sagt Ihr: „Nun geh!“ Mag sie auch weinen, mag sie leiden, ja, mag sie sterben. Sie ist wie ein Hund, den sein Herr nicht mehr brauchen kann; man hängt ihm einen Stein an den Hals und läßt ihn in das Wasser werfen.“ — „Welcher Kopf!“ unterbrach sie Benito. „Wer spricht denn von allem dem? Den Pablo will Dich ja im Gegentheile glücklich machen.“ — „Ja, meines Glückes wegen verlangt er, daß ich gehe. Wahrhaftig, der Rath ist gut. Und wohin soll ich gehen?“ — „Du kehrst zu den Deinigen zurück.“ — „Das haltet Ihr für möglich, nachdem ich einen Monat lang in dem Hause des Grafen von Pennaparda geschlafen habe? Bei uns ist es nicht wie bei Euch; bei uns sind die Mädchen keusch und die Frauen treu — bei Todesstrafe.“ — „Was sagst Du?“ fragte Benito. — „Ich sage, wenn ich zu den Meinigen zurückkehrte, würde ich des Lebens nicht sicher seyn. Sie wissen, daß ich als die Geliebte des Grafen von Pennaparda hier geblieben bin. Mochuelo, den ich heirathen sollte, streifte drei Tage lang um das Haus herum, ehe er fortging. Sein Messer ist scharf. Aber davor fürchte ich mich nicht, ich fürchte mich vor Niemand, ich fürchte nur, verlassen zu werden. Senner, Ihr werdet mich mit Euch nehmen. Wie könnte ich leben, ohne Euch zu hören, ohne Euch zu sehen, und wäre es des Tages nur einen Augenblick. Ich kann Alles ertra-

Digitized by Google

gen, nur nicht die Trennung von Euch. Ihr werdet mich mit Euch nehmen.“

Don Pablo schüttelte den Kopf mit einer Geberde, die Traurigkeit, aber einen festen Entschluß verrieth. Da rief Palomita heftig: „Nun so folge ich Dir gegen Deinen Willen! Geh, Du sollst mich nicht so wohlfeilen Kaufes verlassen, ich werde mich rächen! Glaubst Du, ich würde Dich abreisen lassen? Nein, nein! Willst Du aus diesem Hause, auf dessen Schwelle ich mich legen werde, so mußt Du über meinen Leib hinwegschreiten. Ach, der gute Herr, der so ein armes Mädchen, das ihn so sehr geliebt, mit Füßen tritt! Du bist ein Verräther; ich weiß, wohin Du gehest, ich habe es errathen. Du willst jenes Weib heirathen. Du hoffst es wenigstens, aber ich werde mich zwischen Euch werfen und wäre es vor dem Altare, Deine Vermählung soll nicht vollzogen werden. Ich bin arm, verachtet, allein gegen Dich, gegen alle; aber ich bin Palomita, Don Pablo, und werde immer ein Messer in meinem Aermel tragen! Geh, versuche mir zu entrinnen!“

Erschöpft schwieg sie und bald folgten auf diese heftige Aufregung Thränen und Bitten. Es war kein Stolz in diesem sonst so stolzen und eiteln Mädchen; die Hoheit des Gefühls, die Herrschaft über sich selbst, welche die Erziehung gibt, konnten sie nicht zurückhalten; sie überließ sich vielmehr ungehemmt ihrem ganzen Schmerze, ihrer Liebe, wie ihrem Zorne. Don Pablo hielt diese Angriffe mit Festigkeit, aber unter tiefer Reue aus; er war wie vernichtet. Die Verzweiflung Palomitas vergiftete ihm die Freude.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Schreckliche Ehrenrettung. Im Herbst vorigen Jahres ging ein Arbeiter in den Quecksilbergruben zu Idria eines Morgens nach seiner Wohnung zurück, und bemerkte in seinem kleinen Garten Fußstapfen, die bis an das Fenster der Kammer gingen, in welcher seine Tochter Brigitte und deren Bruder schlief. Ein schrecklicher Argwohn bemächtigte sich seiner, er gedachte daran, daß ein Baron längst schon ein Auge auf die schöne Brigitte geworfen. Isacco, so hieß der Bergmann, kniete sogleich vor dem Bilde der Jungfrau nieder, und bat sie, ihm in diesem schrecklichen Augenblicke beizustehen. Als er ruhiger wurde, ging er in das Haus, weckte seine Frau, und fragte sogleich, wo Brigitta sey. Die erschrockene Frau antwortete, das Mädchen schliefe, den Knaben aber, der unwohl gewesen, habe sie bei sich behalten. Sie mußte ihm in das Schlafgemach der Tochter folgen, die der wüthende Vater aus dem Bette riß, und während er einen eisernen Stab über ihr schwang, sie fragte, wo der Mann sey, der in der Nacht durch das Fenster eingestiegen. Das zitternde Mädchen gestand ihren Fehler und nannte ihren Verführer und die Eisenstange drohete bereits auf ihr Haupt zu fallen, aber ihre Thränen hielten den rächenden Arm des Vaters zurück. Er drehte sich um, und verließ das Haus wieder, wahrscheinlich um seine Kaltblütigkeit wieder zu gewinnen. Den andern Abend, als er mit seiner Frau allein war, brachte er mit erzwungener Heiterkeit das Gespräch auf den Baron, den Liebhaber seiner Tochter, und bemerkte fragend, derselbe sey wohl sehr gut. Die Frau meinte, der Mann habe sich eines Bessern besonnen, und fing an zu erzählen, was der schöne Herr Brigitten geschenkt und versprochen habe, auch das Halsband, das sie trage, sey von ihm. „Auch das Halsband, das Du gefunden haben wolltest?“ fragte Isacco und griff das Halsband an, drehte es schnell um, und erwürgte seine Frau damit. Niemand ahnete etwas von der That; alle Verwandte und Freunde beklagten Isacco wegen des Verlustes seiner Frau, er selbst begleitete sie zur Ruhestätte und weinte auf ihrem Grabe. Er war gegen die Tochter freundlicher als jemals. Eines Tages, als das Mädchen, das dem Vater die Folgen ihres Fehltritts nicht mehr verbergen konnte, an dem Flusse waschen wollte, erbot sich Isacco sie zu begleiten. Er ging dicht neben ihr; am Ufer aber stieß er seine Tochter plötzlich in die Fluth. Er sah sie gelassen mit den Wellen kämpfen, war doch nun seine Ehre wieder reingewaschen; ehe das Mädchen aber sank, kamen mehrere Personen und Isacco sah sich genöthiget, in das Wasser zu springen und zu thun, als suche er seine Tochter zu retten. Er brachte sie wirklich wieder ans Land; sie kehrte ins Leben zurück und klagte ihn aber mit den ersten Worten als ihren Mörder an. Isacco wurde ins Gefängniß gebracht; die Tochter nahm ihre Anklage zwar zurück und behauptete, sie habe in der Betäubung gesprochen, aber ehe der Vater in Freiheit gesetzt werden konnte, wurde er krank, und gestand sein doppeltes Verbrechen, das er begangen, um Rache wegen der Verletzung seiner Ehre zu nehmen. Zu Ende des vorigen April wurde er zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verur-

Digitized by Google

theilt, aber wenige Tage vor das Urtheil verkündet wurde, starb er, um vor einem höhern Richter zu erscheinen.

Natürliche Klugheit der Wilden. Dieselbe übertrifft öfters Alles, was nur irgend die gepriesene europäische Ausbildung hervorbringen kann. Ein Nordamerikanischer Wilder entdeckte bei der Rückkunft in seine Hütte, daß ihm das Fleisch vom Wilde, welches er zum Trocknen aufgehängt hatte, gestohlen worden war. Nachdem er sich die Thatsache genau besehen und überlegt hatte, begab er sich sogleich auf die Verfolgung des Diebes durch die Wälder. Da er mehreren Personen auf dem Wege begegnete, so fragte er: ob dieselben einen kleinen alten weißen Mann mit einer kurzen F[illegible] und begleitet von einem kleinen Hunde mit abgestutztem Schwanze gesehen hätten? Sie antworteten bejahend, indem sie ihm versicherten, daß dieser mit seinem Wilde beladen gewesen sey, fragten ihn aber dagegen, wie es ihm möglich sey, so eine genaue Beschreibung von dem Diebe zu geben, da er ihn doch nicht gesehen habe? Der Indianer antwortete: ich weiß, daß er ein kleiner Mann ist, weil er Steine übereinander gelegt hat, um das Wildpret erlangen zu können, was ich nur aufrecht stehend aufgehangen hatte; daß er ein Weißer ist, sah ich an den Fußtritten, bei welchen die Zehen nach außen stehen, was bei den Fußstapfen eines Wilden nie der Fall seyn kann. Seine Flinte muß klein seyn, denn er stieß damit etwas Rinde ziemlich weit unten von dem Baume los, gegen welchen er sie mit der Mündung lehnte; aus der Fährte weiß ich, daß sein Hund nicht groß seyn kann, und daß er gestutzt ist, sah ich durch den Eindruck des Stummels auf dem Sande, wohin sich der Hund gesetzt hatte, als er auf seinen Herrn wartete, wie er mein Wildpret herabholte.

Anekdote.

Ein Engländer, der ein großer Freund der Alterthümer war, stieg unter tiefsinnigen Betrachtungen auf den Ruinen Griechenlands auf und ab, blieb mitten in den Propyläen stehen, und staunte die antiken Säulen und Büsten altgriechischer Kunst an. Durch die Hitze des Tages und das mühevolle Auf- und Absteigen erhitzt, nahm er seinen Hut ab, und setzte ihn einer weiblichen Statue auf den Kopf, um eines kühlen Lüftchens vom Meere her besser genießen zu können. So wandelte er in Verwunderung seinen Weg auf den Trümmern des Tempels des Sieges, des Neptuns Erechteus, der Minerva u. fort. Endlich wurde er durch den Streit zweier Griechen, die vor den Ueberresten eines großen Basreliefs standen, unterbrochen. Er näherte sich und vernahm die Ursache ihres Streites. „Wohlan“ sagte der eine Grieche zu seinem Gefährten, „du sagst, dieses Basrelief sey venetianisch, ich sage, es ist römisch; wenn Du Muth hast, wette dagegen.“ — „Es gilt,“ sprach der andere, eine gleiche Summe hervorholend, „doch wem legen wir dieses Geld bis zur Entscheidung unsers Streites ein? Ah, da kommt eben unser beiderseitiger Freund Dimitri. He, Dimitri! Dimitri! Nimm diese zwanzig Kolonate und bewahren sie, bis ich Herrn Pitakis, den Direktor der Akropolis herbeigeholt habe, um ihn zum Schiedsrichter unseres Streites aufzurufen.“ — „Mein Herr!“ fing der Engländer ganz lakonisch an, „Sie haben verloren, das Basrelief ist römisch.“ — „Auch mit ihnen wette ich,“ sprach der wenig überraschte Grieche, „so viel Sie wollen, es ist venetianisch! Hier Dimitri, bewahre noch zwanzig Kalonate; wenn der Herr seiner Sache so gewiß ist, so möge er eine ähnliche Summe dagegen setzen.“ — Der Engländer setzte. — „Nun wollen wir Herrn Pitakis suchen!“ schrieen die drei Griechen in einem Athem, und eilten sogleich nach verschiedenen Richtungen von dannen. — Der Engländer seines Sieges gewiß, setzte sich behaglich auf die Erde, vor dem die Wette veranlassenden Gegenstand hin, nicht so fast des sichern Gewinnes, als der Gewißheit seiner archäologischen Kenntnisse sich freuend, und harrte lange der Zurückkunft der Dreien und des Schiedsrichters, doch — vergebens. Endlich bei eintretender Nacht, mußten ihn die Wächter der Akropolis mahnen, daß es Zeit sey, diesen Platz zu verlassen. Er mußte sich nun endlich bequemen, sich auf den Weg zu machen; aber nicht nur die zwanzig Kolonate, sondern auch sein Hut war verschwunden, und er verließ den Platz, reicher an Kenntnissen, indem er nun wußte, nicht nur was römisch, sondern auch was griechisch sey.

Der Weinhändler.

Er schätzt auch Literatur, doch nicht die Theorie;
In seinem Keller treibt er praktische Chemie.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 26. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

27. September 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Graf von Pennaparda.

(Fortsetzung.)

6.

Benito beschäftigte sich unterdeß ruhig mit den Vorbereitungen zur Abreise, und während die Gitana, bald wüthend, bald bittend, Don Pablo wie einen Gefangenen in seinem Zimmer zurückhielt, brachte man die Koffer und Reise-Effekten fort.

Um Mitternacht saß der Graf noch immer wachend vor seinem Fenster und sein Blick irrte traurig über die schöne Ebene von Murviedro. Jenseits der Dächer der Stadt glichen die verstümmelten Säulen des Tempels des Bachus großen weißen Gespenstern, die an der Straße standen. Palomita sah lange nach dieser Seite hin; dann kniete sie auf ein Kissen vor den Füßen Don Pablos nieder. „Da unten habe ich Dich wiedergefunden," sagte sie; „ach, warum starb ich nicht in dem ersten Augenblick eines so großen Glückes! Höre mich, laß mich Dir folgen; ich will Dich nicht mit meinen Klagen, meinen Vorwürfen, meiner Liebe belästigen; wenn Du mich mitnimmst will ich Deine Magd seyn. Herr, ich will Dir gehorchen, Dir dienen und werde glücklich seyn. Ich habe nur Dich und liebe nur Dich auf der Welt; ich bin die freiwillige Sclavin aller Deiner Wünsche; ich habe nichts mehr in mir, was nicht Dir gehörte, Alles ist Dein; wo wirst Du ein ähnliches Aufopfern und Hingeben finden? Wende Dein Gesicht gegen die arme Zigeunerin; verachte sie nicht so, gieb ihr Freude, gieb ihr das Leben wieder. Ein Wort, ein einziges Wort! Siehe mich hier zu Deinen Füßen!" — Schluchzen unterbrach ihre Worte und Don Pablo seufzte tief, indem er mit einer Hand über seine Augen strich; diese Scene zerschnitt ihm das Herz. Er ergriff die Hände Palomitas und sagte sanft zu ihr: „Mein armes Kind, Du würdest sehr unglücklich seyn, wenn ich die Schwachheit beginge, Deinen Bitten und Thränen nachzugeben. Deine Lage würde für Dich bei mir unerträglich seyn; Du bist eifersüchtig." — „Ach, Du liebst, Du liebst eine Andere?" unterbrach sie ihn, indem sie einen Blick voll Angst auf ihn heftete; „und jenes Portrait ist das ihrige?" — Er zögerte einen Augenblick; als aber die Gitana sich mit drohender Miene erhob, antwortete er entschieden: „Ja."

Es folgte eine Pause; Palomita blieb, bleich wie ein Verurtheilter, der sein Urtheil gehört hat, unbeweglich vor Don Pablo stehen; ihre stieren Augen, ihre zitternden Kniee, ihre ausgestreckten Hände, ihr Schluchzen verrieth ihre Verzweiflung; sie schien wahnsinnig geworden zu seyn. Don Pablo stand auf, da aber trat Palomita zwischen ihn und die Thüre, schrie laut und schrecklich auf, wie Jemand, vor dem sich ein Abgrund aufthut. Benito kam erschrocken herbei. „Ihr wollt also fort?" fragte ihn Palomita, indem sie ihn am Arme faßte; „aber glaubt ihr denn, ich könne euch nicht folgen? Ich werde so schnell laufen als eure Pferde." — Don Pablo führte den Maler bei Seite. „Es macht mich wahnsinnig," sagte er; „was sollen wir mit dem armen Mädchen thun?" — „Sagt ihr nichts, laßt sie weinen, das erleichtert. Mit Tagesanbruch reisen wir ab und wenn sie uns nicht mehr sieht, wenn sie keine Hoffnung mehr hat, wird sie sich schon trösten. Bis dahin bleibet hier, damit sie sich ruhig verhält. Ich werde für das Geld sorgen, das Ihr zurücklassen wollet." — Der Graf setzte sich betrübt an einen Tisch und stützte die Stirn in beide Hände. Palomita trat zu ihm, sagte aber nichts, sondern weinte still, mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen. Sie war ganz niedergedrückt, aber nicht

Digitized by Google

ergeben; man sah es ihr an, daß ein stiller Zorn und heftige Entschlüsse in ihr kochten; ihr Blick wendete sich von Don Pablo nicht ab. Allmälig ließ das Schluchzen Palomitas nach, ihr Kopf sank, ihre Augen schlossen sich und sie verfiel in einen von seltsamen Träumen durchkreuzten Halbschlummer. Die Erregungen dieses Tages hatten sie erschöpft; sie schlief endlich fest ein. Nach zwei Stunden kam Benito Romero wieder. An der Schwelle blieb er einen Augenblick stehen, und blickte besorgt umher, dann legte er einen Finger auf den Mund und deutete durch Zeichen an, daß Alles bereit sey. Don Pablo stand leise auf und warf einen letzten Blick auf das schlummernde Mädchen; die Thränen traten ihm in die Augen; er blieb vor ihr stehen und legte einen Beutel auf ihre Knie; sie erwachte nicht. Benito Romero winkte nochmals, da nahm der Graf sein Taschentuch vor die Augen und ging. — In diesem Augenblicke hatte Palomita einen Traum; es war ihr, als sey eine große Bewegung um sie her; Don Pablo reiste zur Armee ab, das Regiment defilirte, die Trommeln wirbelten, die Fahnen wehten, die Pferde wieherten und schlugen mit den Hufen in den Staub; sie sah in der Ferne die Federbüsche wehen und die Waffen in der Sonne glänzen. Don Pablo ritt auf seinem schönen Braunen und winkte ihr, ihm zu folgen. In demselben Augenblicke erwachte sie durch das Geräusch der Thüre, welche man zuwarf; sie fuhr auf. Niemand war um sie, tiefe Stille herrschte in dem Hause; außen aber ließ sich der Galopp der Pferde hören, der sich bald in der Ferne verlor. Palomita blickte verzweifelnd um sich, im Zigeunerinstinct hob sie den Beutel auf und eilte dann an das Fenster. Noch hörte sie den Hufschlag der Pferde, noch war es wohl möglich, die Reisenden einzuholen, und sie sprang schnell über den Balkon hinunter. Aber statt auf die Füße zu kommen, schlug sie mit dem Kopfe auf und blieb bewußtlos mitten auf der öden Straße liegen. Als das arme Mädchen wieder zu sich kam, lehnte sie an der Mauer eines benachbarten Hauses; Pepe Cojuelo kniete neben ihr und sah sie mit sterem Blicke an; große Thränen rannen ihm über die Wangen und als sie die Augen aufschlug, klatschte er in die Hände und rief: „Es lebe Palomita!“ Weinend begann sie: „Du bist es, Pepe? Mein armer Pepe, Du hast mich nicht verlassen; Du bist mein Freund, mein einziger Freund in dieser Welt. Du wirst mich nicht verlassen. Ich weiß, daß Du nur ein armer Blödsinniger bist, ein Narr, aber Du liebst mich und ich werde nie zu Dir sagen: „geh!“ wie man zu mir gesagt hat. Weißt Du, Pepe, daß ich sehr unglücklich, daß ich verlassen bin? Weißt Du darum?“ — „Ich weiß nichts,“ antwortete er, denn er konnte nicht immer seine Gefühle in Worten ausdrücken; aber gleich darauf setzte er hinzu: „es ist kalt, ich habe Hunger, wir wollen in das Haus gehen.“ — „Dies betreten wir nicht wieder,“ antwortete Palomita mit Schluchzen: „man hat uns daraus vertrieben, Pepe, wir müssen weiter wandern.“ Da richtete er sich freudig empor und sagte: „Und wir tanzen den Fandango?“ Sie antwortete nicht und strich mit der Hand über die Stirn. „Die Post kam von Madrid,“ flüsterte sie; „nach Madrid reisen sie. Ich werde mit ihnen dort ankommen. Man wird mir in dem Wirthshause des alten Chinchilla sagen, wo sie sind. Pepe, der Tag ist angebrochen, wir müssen fort. Hast Du Deinen Quersack und Dein gutes Messer noch?“ Er holte den kleinen Sack, in dem sich einige Brodrinden befanden, und zog aus dem Gürtel ein scharfes Messer. Die Gitana warf den letzten Blick auf das Haus, in das sie so stolz und fröhlich eingezogen war, dann wendeten sich ihre Augen nochmals nach den Ruinen des Bachustempels, wo sie Don Pablo wieder gefunden hatte. „Lebe wohl, Murviedro!“ sagte sie, indem sie sich auf Pepe Cojuelo stützte, „Ich glaubte, lange hier zu leben; aber da es doch steht geschrieben: „Die armen Gitanos sollen nirgends eine Ruhestätte finden. Weiter, weiter!“

Der Hof war nach dem Escurial zurückgekehrt, um da die Osterwoche zuzubringen. Er hatte die Trauer noch nicht abgelegt, welche eine strenge Etikette für den Tod der Könige von Spanien vorschrieb. Zwei Tage nach Ostern kam Don Pablo mit Benito Romero im Escurial an. Es vergingen mehrere Tage und die unbekannte Dame gab kein Zeichen von sich. Die beiden Freunde befanden sich häufig in der Nähe des Escurials und der Graf kam jeden Morgen bis an das Gitterthor. Weiter wagte er nicht zu gehen, weil er nicht wußte, ob er sein Incognito verrathen dürfe. In dem Maaße wie so die Zeit verging, nahm auch sein Vertrauen und seine Hoffnung ab. Nach acht Tagen fing er an zu glauben, er werde nach Murviedro zurückkehren müssen, denn der Hof schickte sich an, von dem Escurial nach Aranjuez zu gehen; vor

Digitized by Google

seiner Abreise sollte aber noch das Geburtsfest des Königs gefeiert werden. Von Ball, Musik und Schauspiel jedoch war keine Rede, die Etikette erlaubte nur den Handkuß. Diese Ceremonie, eine Art öffentlicher Huldigung für den Souverain und dessen Familie, war sehr glänzend. Alle diejenigen, welchen ihre Geburt oder ihr Amt das Recht gab, am Hofe zu erscheinen, mußten sich daselbst einfinden. Die Gunst, zugelassen zu werden, um knieend die Hand des Königs zu küssen, war allen Personen von einem gewissen Range gegeben und auch der Graf von Pennaparda faßte plötzlich den Entschluß, diese seinem Namen und Range gebührende Ehre für sich in Anspruch zu nehmen. Es war gleichsam eine Eingebung von oben, ein Lichtstrahl, der ihm den Weg zeigte, wie er bis zu jener Dame gelangen könne, die ihn vergessen zu haben schien. Er konnte nicht länger in der Ungewißheit leben, in welcher ihn ihre Zusammenkunft gelassen hatte; er wollte sie wieder finden und sich ihr mitten an dem Hofe zeigen, wo sie, seiner Liebe und seiner Neugierde unzugänglich, lebte.

Ein Handkuß war ein prachtvolles Schauspiel in dem Schlachtensaale des Escurials. Der Graf von Pennaparda erschien am Eingange jenes ungeheuern Saales, und wartete mit lautem Herzenschlage bis sein Name gerufen werde. Der König, die Königin und die Infantin saßen unter einem großen Thronhimmel im Hintergrunde des Saales, die Granden von Spanien standen mit bedecktem Haupte vor dem Könige. Die Frauen der Granden saßen auf der Seite der Königin.

Don Pablo beschäftigte in diesem feierlichen Augenblicke ein mächtiges Interesse. Seine Augen hefteten sich, ohne sich wieder abzuwenden, auf die lange Reihe von stolzen, gravitätischen unbeweglichen Damen, welche vor den gekrönten Häuptern saßen. Zum Unglück sah sie Don Pablo nur von der Seite durch die großen Spitzenschleier hindurch, welche ihre Züge verhüllten, und er hätte sie so eine Ewigkeit lang betrachten können, ohne seine Dame unter ihnen heraus zu finden. Die zu dem Handkuß gelassenen Herren wurden mit lauter Stimme aufgerufen. Sie traten einzeln vor, verbeugten sich im Vorbeigehen vor der Grandezza, welche den Gruß erwiederte, und warfen sich dann zu den Füßen des Königs nieder, der ihnen seine bloße Hand zum Kusse bot; die Königin und die Infantin gestatteten ihnen dieselbe Gunst. In zwei Minuten war die ganze Ceremonie vollbracht. Endlich wurde auch der Graf Pennaparda aufgerufen. Er trat schnell mit vieler Grazie vor, sein Blick überflog die Reihe der Damen; aber traurig und in getäuschter Hoffnung verbeugte er sich vor ihnen; er hatte seine Dame nicht unter ihnen gefunden. Mechanisch und mit gesenkten Blicken beugte er nun das Knie vor dem Könige und der Königin; da aber hielt er plötzlich inne, ein kalter Schweiß trat auf seine Stirn, seine Kniee wankten und er warf sich nieder ohne zu wagen, mit seinen Lippen die Hand zu berühren, welche ihm Louise von Orleans, die junge Wittwe des Königs Ludwigs I., die verwittwete Königin von Spanien, darbot. Sie erröthete leise, aber sonst bemerkte man an ihr keine Verlegenheit; ihre Kammerfrau aber, die Herzogin von Montellano, die hinter ihr stand, wurde ganz bleich. Don Pablo hatte auch sie erkannt. Er stand wieder auf und trat aus dem Saale, ohne zu wissen, wohin er gehen sollte; er konnte sich von seinem Erstaunen, von seiner Freude nicht erholen. Es schwindelte ihm, und er warf einen Blick voll Stolz auf sein hohes, unerwartetes Glück.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Muster einer gutmüthigen Frau. Kürzlich erschien vor dem Zuchtpolizeigerichte zu Paris Mezeray, ein alter Soldat der Armee des Kaisers, und decorirt mit dem Kreuze der Ehrenlegion; er war zahlreicher, an seiner Ehefrau verübter Mißhandlungen angeklagt. Man sah ihm tiefe Verlegenheit an, als er das Sünderbänkchen einnahm, doch blickte er öfters stolz auf das Knopfloch hin, an dem das ihm vom Kaiser selbst geschenkte Ehrenkreuz seine Brust zierte. Der Präsident des Gerichts fragte die Frau Mezeray, die ebenfalls vorgeladen war: „Ihr Mann hat Sie oft geschlagen?“ — Die Frau: „Mein Gott! ich habe mich nie bei irgend Jemanden beschwert.“ — Der Präsident: „Wir wissen es: allein Ihre Nachbarn sind es, welche über das Betragen Ihres Mannes aufgebracht, bei dem Hrn. Procurator des Königs eine Beschwerde erhoben haben.“ — Die Frau: „Die Nachbarn haben Unrecht; ich lebe in sehr guter Freundschaft mit meinem Manne.“ — Präs.: „Was Sie hier sagen, ist recht brav; allein Sie stehen vor der Justiz, und Sie sind ihr die ganze Wahrheit schuldig.“ — Die Frau weinend: „Ich werde die ganze Wahrheit sagen, mein Herr!“ — Präs.: „Ist es schon lange her, daß Ihr Mann die Gewohnheit angenommen, Sie zu schlagen?“ — Die Frau

Digitized by Google

mit Rührung: „Seit 1814. (Bewegung.) Aber man darf es ihm nicht anrechnen..... Es ist der Verdruß, der sich seiner bemächtigte, als der Kaiser nicht mehr Kaiser gewesen. Er liebte ihn so sehr, mein armer Mann seinen Kaiser..... Bis dahin hatte er mir nie einen Nasenstüber gegeben. Sowie aber einmal der Kaiser nicht mehr da war, ergab er sich dem Weine, und gewöhnte sich an, mich zu schlagen.“ — Präs.: „Es scheint, daß er Ihnen sehr arge Schläge versetzte?“ — Die Frau heftig: „Ach nein, mein Herr! Der Beweis dafür ist, daß ich mich sehr wohl befinde; mir ist nichts zerbrochen, Gott sey Dank!“ — Der Präsident zum Angeklagten: „Mezeray! Sie hören, mit welchem Eifer Ihre Frau Sie zu rechtfertigen sucht. Sie tragen eine große Schuld gegen sie.“ — Mezeray: „Das ist nicht mein Fehler ... warum hat man meinen Kaiser fortgeschickt?“ — Präs.: „Das ist kein Grund, Ihre Frau zu schlagen.“ — Mezeray: „Ach! sowie ich an den Kaiser denke, dann ist mir der Kopf verrückt, und ich muß zuschlagen.“ — Präs. „Und Sie denken wohl oft an ihn?“ — Mezeray: „Tag für Tag.“ — Die Frau: „Glauben Sie es nicht, mein Herr, er spricht nur groß.“ — Mezeray: „Fragen Sie sie, ob ich da nicht gleich aufgehört habe, sie zu schlagen, als der Kaiser zurückkam?“ — Die Frau: „O, das ist wahr; seit dem 20 März (1815), da ist er so gut gewesen, den Monat April auch, den Monat Mai ganz eben so. Erst am Ende Juni hat er wieder angefangen.“ — Mezeray: „Nach der Schlacht von Waterloo, das ist klar.“ — Nachdem die Thatsachen constatirt waren, wurde der alte Soldat zu dreimonatlichem Gefängnisse verurtheilt. Der Präsident: „Frau Mezeray! wenn Ihr Mann aus dem Gefängnisse kommt und fortfährt, Sie zu schlagen, dann können Sie auf Scheidung antragen.“ — Die Frau: „O nein, Herr, danke, er ist der Vater meiner Kinder, ich will ihm wohl etwas hingehen lassen. Wenn die Nachbarn Nichts gesagt hätten, ich hätte mich niemals beklagt. Der arme Mann!“ — Die gute Frau eilt zu ihrem Manne, drückt ihm die Hand und entfernt sich laut schluchzend. — Auch Richter und Zuhörer weinten.

Großmuth eines Diebes. Einem reichen Engländer aus der Provinz wurde in London auf dem Postbüreau die Brieftasche mit Banknoten im Werthe von 150 Pfd. Sterling gestohlen. Er geht zu seinem Banquier, und läßt sich, da er abreisen wollte, dieselbe Summe wiedergeben, und verfügt sich neuerdings aufs Postbüreau. Er betrachtet in der Nähe eine Bilder-Auslage, und geht dann hin, um seinen Platz zu bezahlen. Er greift nach dem Banknoten, sie sind weder weg. — Er begreift nicht, wie es möglich gewesen, ihn zweimal zu bestehlen, er läßt daher in einer Zeitung ankündigen, daß der Dieb, welcher ihn zum zweiten Male bestohlen, sich bei ihm melden und angeben wolle, wie er es angestellt habe, und versprach ihm Verschwiegenheit und eine Belohnung von 100 Pfd. Sterling. — Drei Tage darauf meldet sich ein anständig gekleideter Herr und sagt, daß er nicht die zweiten, sondern auch die ersten Banknoten sich zuzueignen verstanden habe, und erklärt, wie er es angestellt. „Das erste Mal war es ein Leichtes,“ sagte er, „aber das zweite Mal war Umsicht nöthig. Ich beobachtete Sie und Ihr Geschäft beim Banquier, ging Ihnen nach, und nöthigte Sie zur Rückkehr. Als Sie wieder kamen, und vor dem Bilderladen standen, mußte ein Bekannter von mir Sie mit einem Strohhalme hinter dem linken Ohre kitzeln, Sie fuhren mit der linken Hand nach der gekitzelten Stelle, ich drängte mich an Sie und nahm die Banknoten.“ Der Belehrte wollte dem Diebs-Virtuosen die 100 Pfd. geben; er wies sie aber zurück mit den Worten: „Gentleman, ich bin nicht gemein, ich habe genug von Ihnen, behalten Sie Ihr Geld und leben Sie wohl.“

Charade.

Sie alle, die dies Silbenräthsel lesen,
Doch möchte sie manch andrer Stand gern halten,
Sind 1 noch, oder sind es schon gewesen,
Konnt' er sie nur, zu seinem Nutz und Frommen,
2, 3 und 4 im Handwerkstande walten.
So ganz, wie er sie braucht, für Geld bekommen.
5 — mags auch noch so arm, noch so gemein —
Mags noch so reich, so groß, so vornehm seyn,
Mags noch so reich, so groß, so vornehm seyn,
Soll haben stets ein freundliches Gesicht.
Mehr sag' ich von der kleinen Silbe nicht.
Denn wir zu leicht in der Charade neckt,
Ist für Charadenschmiede gar kein Muster.
6 kennt vortrefflich jeder Architect;
Auch der Soldat, der Jäger und der Schuster,
Oft hängt sich's nur, wie eine Art von Kahn,
Im Sprachmeer dem und jenem Frachtschiff an.
Ein Greuel ist das Ganze stets den Damen,
Und damit Amen!

Auflösung der Charade in Nro. 22.:
Esau.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 27. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

30. September 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 48 kr., halbjährig 56 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Graf von Pennaparda.

(Fortsetzung.)

7.

Benito Romero erwartete den Grafen an dem ersten Gitterthore und errieth sogleich, daß beim Handkusse etwas Besonderes geschehen seyn müßte. „Nun,“ fragte er indem er den Arm des Grafen ergriff, der gleichsam durch die Alleen hin entfloh, ohne ihn zu bemerken, „nun, habt ihr sie erkannt?“ Don Pablo legte die Hand auf die Brust, denn es war, als wolle ihn der Schlag seines Herzens ersticken. Er stützte sich auf den Maler und sagte leise zu ihm: „Ja, nun kenne ich sie, aber ihr Name ist ein Geheimniß, das ewig hier ruhen wird. Benito, fragt mich nicht, ich kann Euch nichts sagen.“ — „Desto besser,“ unterbrach ihn der Maler lachend; „das Geheimniß Eures Glückes würde schwer auf mir lasten und ich erfahre den Namen doch am Tage Eurer Verheirathung.“ — „Ach schweigt, Benito, schweigt. Solche thörichte Hoffnungen hege ich nicht mehr.“ — „Thöricht und warum? Meiner Ansicht nach müßt Ihr nach dem, was vorgegangen ist, an die Liebe dieser schönen Dame glauben. Sie hat, Gott sei Dank! bewiesen, daß sie Euch wohl will, da Ihr sie endlich wieder gefunden habt. Ihr werdet Grand von Spanien; Ihr seht, daß die Prophezeihung in Erfüllung geht. Wenn nur nicht die Zigeunerin... Don Pablo, ich hege jetzt eine gewisse Besorgniß um Euch.“ — „Welche?“ — Benito antwortete verlegen: „Palomita ist hier; seit zwei Tagen folgt sie Euch überall, diesen Morgen war sie am Escurial.“ Don Pablo zuckte die Achseln und antwortete verächtlich: „Es ist mir sehr gleichgiltig.“

Die beiden Freunde gingen bis gegen Abend im Park umher, denn Don Pablo konnte sich von diesem Orte gar nicht trennen. Als er durch das erste Gitterthor schritt, überbrachte ihm ein Mann ein Billet, das nur die Worte enthielt: „Um Mitternacht auf der Terrasse. Es wird sich eine seidene Strickleiter an dem dritten Fenster der ersten Etage befinden; auf dieser steigt hinauf.“ Don Pablo las diese Zeilen zwei Mal. Nie hatte er an eine solche Bestellung zur Zusammenkunft gedacht. Er, in den innern Gemächern des Escurials! er, in dem Gemache der Königin! Es galt sein Leben, wenn er entdeckt würde; er wußte es wohl, aber er hätte gern sein Leben und noch mehr für ein so großes Glück, seine Gönnerin wieder zu sehen und zu sprechen, hingegeben. Benito fühlte eine gewisse Aengstlichkeit, als er die Stunde und den Ort der Zusammenkunft hörte. „Das ist ein gefährliches Unternehmen,“ sagte er; „möge Euch Euer gutes Glück nicht verlassen! Ich kann Euch nicht folgen; aber über die Mauer wollen wir mit einander steigen und im Garten will ich Euch erwarten.“ — „Ich danke Euch,“ entgegnete Don Pablo, indem er ihm die Hand reichte: „Wo wollen wir die Mitternacht erwarten?“ — „Wo Ihr wollt.“ — „Da unten in dem Gasthause, wo es keine Hofbediente giebt. Der Wirth soll uns ein Zimmer geben, in dem wir allein sind.“

Die Sonne ging unter, es wurde dunkel und die beiden Freunde begegneten auf dem ganzen Wege keinem Menschen; als aber Don Pablo sich umdrehete, um die ungeheuere Façade zu betrachten, deren Fenster allmählig erleuchtet wurden, da sah er Palomita deutlich zehn Schritte hinter sich. „Wer da?“ rief er unwillig, denn die Gegenwart des Mädchens in einem solchen Augenblicke kam ihm wie eine Drohung vor. „Wer da? Wer wagt mir da zu folgen und stehen zu bleiben, wenn ich stehe?“

Palomita sprang aus dem Wege und verschwand

Digitized by Google

in dem Gebüsche. Benito zog Don Pablo fort und sagte zu ihm: „Kommt, sie wird nicht wagen, Euch zu folgen, da Ihr sie entdeckt habt.“ —

Drei Viertel auf zwölf Uhr war die verwittwete Königin Louise mit der Herzogin von Montellano allein in ihrem Schlafgemache, dessen Fenster auf einen Hof gingen. Die Jalousien waren geschlossen und die schweren Damastvorhänge ließen das Licht von dem Leuchter am Fuße des Bettes nur schwach hindurchscheinen. Ein Mantel von weißem Atlas umhüllte ihre schlanke Taille; ihr schönes Haar quoll nur unter einem Spitzengeflecht hervor, das auf der Stirn durch ein schwarzes Band festgehalten wurde: jeden Augenblick sah sie nach der Uhr, deren Zeiger ihr fast unbeweglich zu seyn schienen. Als endlich die Stunde der Zusammenkunft schlug, zögerte die Königin nicht, sie stand auf und sagte gefaßt: „Nun, Montellano, geh in dein Zimmer; er wird kommen.“ Die Herzogin stand am Fuße des Bettes, bleich und zitternd. „Ach!“ rief sie, „schon? Welche Lage! Wenn Ew. Majestät mir folgten, zöge ich die Strickleiter wieder zurück. Wie sehr habe ich es schon bereut, meine Einwilligung gegeben zu haben.“ — „Es ist nicht mehr Zeit zu bedenken und zu fürchten. Ich stehe vor alles, was fürchtest du?“ — „Was ich fürchte! Sehen Ew. Maj. die Gefahr nicht, in welcher ich schwebe? Ein Mann, der in mein Fenster steigt!“ — „Nun, wer weiß es denn? Laß die Furcht; du siehst, ich bin ruhig, ganz ruhig.“ Doch zitterte sie, als sie dieß sagte. — Alles schlief; in den Zimmern des Königs war es still wie in den Zellen der Mönche, und außen wachten die Schildwachen in ihren steinernen Schilderhäuschen. Die Königin stützte sich auf den Balkon und blickte hinaus. Die Nacht war dunkel; der Wind tobte, und die Fahnen knarrten auf den Kuppeln des Escurials. Als der letzte Schlag der zwölften Stunde verklang, ließen sich Tritte am äußersten Ende der Terrasse hören und die Schildwache rief: „Wer da?“ Ein Licht erschien in der Ferne und eine Stimme antwortete: „die Runde!“ Die Königin lehnte sich über dem Balkon hinaus; jenes Licht hatte ihr Don Pablo am Fuße der Mauer gezeigt. Da machte sie eine Bewegung und die mit Blei beschwerten Enden der Strickleiter schlugen dumpf auf das Steinpflaster. Sogleich zog sich dieselbe unter der Schwere eines Mannes straff, der gewandt die ersten Stufen hinaufstieg, aber eine plötzliche Erschütterung hielt ihn auf und eine gellende weibliche Stimme, rief unter dem Fenster: „He da, Don Pablo, sieh Dich vor. Ich folge dir bis hinauf.“ Er sprang herunter, packte Palomita mit einer Eisenfaust und sagte leise zu ihr: „Schweig! schweig! oder ich ermorde Dich!“ — Sie aber rief im Schmerz: „Pepe, zu Hilfe! hieher, zu Hilfe, mein guter Pepe!“ Der Blödsinnige, der am Ende der Terrasse gelauert hatte, kam mit dem Messer in der Hand herbei; Don Pablo hatte sein Schwert gezogen. Einen Augenblick dauerte der Kampf, dann schallte ein rauher schrecklicher Schrei, der letzte Schrei eines menschlichen Geschöpfes, das die Todeswunde empfangen hatte. In demselben Augenblicke fiel ein Schuß; die Schildwache schoß aus ihrem Schilderhäuschen heraus. Auf dieses Zeichen traten die Hellebardiere aus der Hauptwache; ihre Picken glänzten auf der ganzen Terrasse, die mit einem Male hell beleuchtet war. Nur ein einziges Fenster des Gebäudes stand offen, nach welchem Alle hinaufblickten, und die seidene Strickleiter wiegte sich noch an der Wand; unten lag ein Leichnam, Pepe Cajuelo; weiterhin stand Don Pablo, am Arme verwundet, und stützte sich auf seinen Degen, die Gitana versperrte ihm mit ausgebreiteten Armen den Weg, während Benito Romero wie versteinert auf der Lehne der Terrasse stand.

Man bemächtigte sich aller dieser Personen und der Offizier, welcher den Posten befehligte, ließ, um die Verantwortlichkeit nicht auf sich ruhen zu lassen, sogleich den Prior des Escurials und den Capitain der Garde wecken.

Die Königin hatte sich mit der Herzogin von Montellano in ihr Zimmer geflüchtet. Diesem ersten Augenblicke des Schreckens folgte nun eine tödtliche Angst. Mit gefalteten Händen und starrem Blicke auf dem Bette sitzend, empfahl sich die Königin Gott und suchte Muth zu fassen. Die Herzogin wagte nicht, laut zu weinen, um nicht die Frauen zu wecken, welche in den Nebenzimmern schliefen, aber mit leiser Stimme ergoß sie sich in Klagen und Vorwürfen. Die Königin, die sie anfänglich mit Verzweiflung angehört hatte, sagte endlich: „Du verlierst den Kopf, Montellano! Ich werde Dich bei diesem Unglücke nicht verlassen. Ach, mein Gott, wenn nur Pablo lebt, so möge alles Uebrige geschehen!.. Was fürchtest du? Wenn man dich anklagt, so werde ich dem Könige Alles sagen... Er schickt mich dann ohne Witthum nach Frankreich zurück, und das wünsche ich ja, so lange ich Wittwe

Digitized by Google

bin. Du kommst dann mit mir.‘ — Die Herzogin schüttelte den Kopf; sie war im Herzen Spanierin und würde lieber ihr Leben in dem traurigsten Kloster in Madrid beschlossen haben, ehe sie am französischen Hofe lebte. Sie fieng von neuem an zu weinen und versicherte, wenn man sie beschuldige, sie habe einen Mann zu sich durch das Fenster einsteigen lassen wollen, werde sie ihre Schande nicht überleben. Bei dem Vorgefallenen war nur Etwas, was der Königin unerklärlich blieb; wer war die Frau oder das Mädchen, dessen Rufen Don Pablo verrathen hatte? Warum war er nicht allein gekommen? . . . — Endlich schlief sie unter Thränen ein.

(Schluß folgt.)

Miszelle.

Das Bettlerwesen in England. Es ist eine ziemlich allgemein bekannte Sache, daß das gemeine Volk dem Trunk und der Faulheit in einem hohen Grad ergeben ist. Ein englischer Schriftsteller hat nun zwar behauptet, daß viele seiner Landsleute nicht sowohl aus Neigung tränken, als um sich zu beschäftigen, allein niemand wird in Abrede stellen, daß eine solche Beschäftigung nothwendig an den Bettelstab führen muß. Daß dieses auch wirklich der Fall ist, beweist die große Anzahl von Armen, die gegenwärtig in England vorhanden ist, denn diese beläuft sich auf nicht weniger als zwei Millionen, und die Erhaltung derselben kostet nach einer genauen Berechnung dem Staate jährlich wenigstens zwölf Millionen Pfd. St. Dieß macht ungefähr den vierten Theil von den sämmtlichen Einkünften Großbritaniens aus, und es ist daher sehr begreiflich, daß endlich dieser fressende Krebs die Aufmerksamkeit der einsichtsvollsten Staatsmänner in England auf sich gezogen, und sie zur Untersuchung und Abhülfe dieses verderblichen Uebels veranlaßt hat. Alle ältern Bettler-Gesetze, z. B. von Alfred, von Elisabeth u. s. w. sind nicht mehr anwendbar, und die neuern werden durchaus nicht beobachtet. Ein sehr großer Theil von diesen Armen lebt in London selbst und nährt sich größtentheils vom Betteln, das ein förmlicher Erwerbszweig geworden ist. Einzelne Kirchspiele zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie vielen Tausenden dieser heimathlosen Menschen zur nächtlichen Ruhe dienen, indem sich in jedem derselben mehrere öffentliche Häuser befinden, die bloß zur Aufnahme solcher Bettler bestimmt sind, und daher mittelbarer Weise vom Staate selbst unterhalten werden. Unter den Bettlern selbst hat eine sehr ordentliche Einrichtung statt. Sie sind in jedem Kirchspiele in mehrere Compagnien, und diese wieder in Walks (Spaziergänge) eingetheilt, die insgesammt ihre eigenen, ihnen besonders angewiesenen Gänge haben. Ist ein gewisser Gang besonders erträglich, so besuchen ihn die sämmtlichen Compagnien abwechselnd, und jedes dahin angewiesene Mitglied darf sich alsdann von einer Stunde bis zu drei oder vier Stunden daselbst aufhalten. Die Einnahme eines solchen Bettlers ist im Durchschnitte genommen zum wenigsten ein Thaler im Tag, und dieser wird auch den Abend immer richtig wieder verzehrt. Wenn sie des Morgens ausgehen, so pflegen diejenigen unter ihnen, die von dem vorigen Abend noch einige Groschen übrig haben, die andern mit Branntwein zu tractiren, ehe sie ihr Tagewerk anfangen. Sie haben unter sich einen eigenen Ausschuß, der einem jeden von ihnen den Platz anweist, wo er sich den Tag über aufhalten soll; gewöhnlich überlassen sie die besten Plätze den ältesten unter ihnen. In einigen von den öffentlichen Häusern, worin sie übernachten, sind die Messer, Gabeln, Lichtputzen und fast alle Geräthschaften, bis auf die eisernen Feuerböcke in den Kaminen, mit Ketten befestigt, und die Tischtücher sind auf den Tischen angenagelt. Den Gästen sieht man jedoch bei einer solchen Mahlzeit keine Armuth an, denn die Tische sind mit Rindfleisch, Bratwürsten, Schinken und Geflügel aller Art stets reichlich besetzt, und es ist ein besonders merkwürdiger Zug, daß es sich jeder von ihnen für eine Schande halten würde, von den Ueberresten irgend einer Speise zu essen; kein angeschnittener Braten darf sich auf diesen Tischen sehen lassen. Dabei wird auch so wacker getrunken, daß bald Zänkereien entstehen, die sich gewöhnlich mit tüchtigen Prügeln endigen. Wenn ein Bettler in ein solches öffentliches Haus eintritt, so muß er dem Thürhüter, der ihn empfängt, sogleich das Geld für das Nachtlager bezahlen; 1 ½ gr. für bloßes Stroh, 2 gr. für einiges Bettwerk darauf, und 3 gr. für ein ordentliches Bett. In ihren Kammern werden sie gewöhnlich eingeschlossen, damit sie nichts im Hause stehlen, und des Morgens beim Fortgehen werden sie an der Hausthüre alle einzeln genau visitirt. Ihr erster Gang des Morgens ist zu einem Trödler, um die alten Schuhe und mancherlei Kleidungsstücke, die ihnen den Tag vorher geschenkt werden

Digitized by Google

sind, zu verhandeln. Um Schuhe geschenkt zu bekommen, gehen sie barfuß, und ritzen sich selbst die Füße wund, um sie bluten zu machen. Es geht über alle Beschreibung, in welchem Zustande der Verworfenheit sich alle diese Menschen befinden, und wie zahllose Kunstgriffe sie anwenden, um Mitleid zu erwecken. Bei dem St. Paul-Kirchhofe sitzt gewöhnlich ein ziemlich gut gekleideter Mensch, dessen Hund einen Hut im Maule trägt. Er ist schon zu wiederholtenmalen des Bettelns wegen im Gefängniß gewesen, aber wenn er jetzt darüber ertappt wird, so sagt er immer, sein Hund bettle, aber nicht er; dieser Hund ist nun ein so vortrefflicher Bettler, daß Polizeibeamten selbst seinen Herrn haben sagen hören, er verdiene ihm täglich 5 bis 6 Thlr. Ein ziemlich junger Mensch durchstreicht die Straſſen mit bloßem Kopf und Armen und mit zerlumpter Weste und Beinkleidern; er hinkt und gebärdet sich so erbärmlich, als wenn er nicht kriechen könnte. Er hat aber, wie man versichert, beträchtliche Summen in der Bank liegen, und ist ein sehr kräftiger, gewandter Borer. Ein Polizeidiener wollte kürzlich einen elendaussehenden Menschen mit einem hölzernen Beine wegen irgend eines Vergehens gefangen nehmen, allein dieser schlug ihm sein falsches hölzernes Bein an den Kopf, und ergriff mit bessern Beinen, als der Polizeidiener hatte, die Flucht. — Ein gewisser Harding lebt größtentheils von alten Kleidern und Schuhen, die er sich erbettelt; er zieht eine Pension aus dem Hospital von Greenwich, versichert aber ohne Scheu jeden der hören will, daß diese Pension jährlich nur lumpige acht Pf. St. betrage (88 fl.), und daß er auf irgend einem öffentlichen Platze in einer einzigen Stunde so viel gewinne, um den Tag über bequem davon leben zu können. Noch weit verworfener als die männlichen Bettler sind jedoch die weiblichen. Wenn man irgendwo eine Bettlerin mit Zwillingskindern antrifft, so kann man darauf wetten, daß sie eine Betrügerin ist. Sie borgen sich untereinander ihre Kinder wechselsweise, nehmen auch dergleichen zur Miethe, um Mitleid zu erwecken. Für ein solches Kind wird täglich 3 — 6 gr. bezahlt, je nachdem es mehr oder weniger ungestaltet ist. „Was?“ sagte einmal eine von diesen Weibspersonen zu ihrer Kamerädin, die eben ein Kind gemiethet hatte, „6 gr. für ein so schönes Kind! der häßlichste Wechselbalg kostet ja nicht mehr!“ — Auf den Abend wird sogar in den Bettler-Herbergen von einer alten Frau Schule gehalten, um die Kinder in der Bettelsprache und in den Kunstgriffen des Handwerks zu unterrichten; diese jungen Geschöpfe werden also förmlich zu Taugenichtsen und Betrügern abgerichtet, und wachsen unter den schändlichen Beispielen von Betrug, Völlerei und allen Arten Schlechtheiten auf. Es ist empörend für die Menschheit, daß dergleichen Abscheulichkeiten in einem gesitteten Lande statt haben können, und daß man bis jetzt keine zweckmäßige Vorkehrungen getroffen hat, um einem so furchtbaren Unwesen abzuhelfen. Diese Verdorbenheit von frühester Jugend an ist aber auch der Grund, warum ältere Bettler, die ihren täglichen Erwerb nicht immer ganz vergeuden, sondern, was häufig der Fall ist, sich mehr oder weniger beträchtliche Capitalien ersparen, dennoch diesen elenden Stand niemals verlassen, sondern bis an ihren Tod Bettler bleiben. Gegenwärtig erzählt man sich jedoch zu London ein neuerlich vorgefallenes, sehr seltenes Beispiel, daß ein Bettler sein Handwerk niedergelegt hat. Es war ein Neger, der sich in dem armseligsten Zustande ungefähr drei bis vier Jahre lang täglich vor die Thüre eines berühmten Kaufmanns-Gewölbes gelagert hatte, und nunmehr vor Kurzem mit einem Vermögen von 1500 Pf. St., das er sich blos durch Betteln erworben, nach Westindien zurückgekehrt ist.

Alte Sprichwörter in neuem Gewande.

Wer frei und wohl zu leben begehrt,
Hab' enge Grenz' am eignen Heerd.

Daß man sich nach der Deck' lernt' strecken,
Da liegt der Schatz, nicht in den Säcken.

Was Vormittags recht und Nachmittags schlecht,
Das war zu keiner Stunde noch recht.

Willst du dich haben gut gesetzt,
Leb' wie vor Zeiten und sprich wie jetzt.

Wo du nicht That kannst senden aus,
Da halt' auch klug das Maul zuhaus.

Mehr oder minder gibt's Feiertage,
Je nachdem ich Fleiß'ge oder Faule frage.

Hat's Gott nicht stets mit Eil getrieben,
Er ist doch niemals ausgeblieben.

Wer fröhlich seyn will in jedem Fall,
Dem wird die Krähe zur Nachtigall.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 28. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

4. Oktober 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Graf von Pennaparda.

(Schluß.)

8.

Den folgenden Tag nach der Messe war König Philipp der V. mit der Königin, seiner Gemahlin, allein in dem großen gewöhnlichen Audienzsaale. Ein Kammerherr trat ein, um die Befehle des Königs zu erwarten. Die Königin Isabella Farnese, welche im Stillen die junge verwittwete Königin, schon lange wegen ihrer Schönheit beneidete und wegen ihres Einflusses auf den König und besonders, weil die Madrider, so oft sie dieselbe sahen, ihr ein Lebehoch riefen, während sie selbst mit einem düstern Schweigen empfangen wurde, im innersten ihres Herzens haßte, erinnerte den König, daß er die Herzogin von Montellano beschieden habe und er antwortete mit gleichgiltigem Tone, sie solle hereintreten. Die Herzogin trat mit einer tiefen Verbeugung ein und blieb dann vor dem Könige stehen. Die Königin warf einen flüchtigen Blick auf sie. Bald darauf erschien indeß die Königin Louise selbst an der Thüre des Gemachs, durch welche sie zu jeder Zeit Zutritt hatte. Die Herzogin faßte Muth. Der König lächelte seiner Schwiegertochter zu, die beiden Königinnen aber sahen einander mit Stolz und Uebelwollen an.

Nachdem Louise dem Könige die Hand geküßt, setzte sie sich ruhig nieder, die Königin dagegen erbot sich, das Verhör zu übernehmen, was der König bejahete. Isabella begann: „Der König ist durch den Bericht von einem großen Aergerniße sehr betrübt worden...,“ dann nahm sie ein Papier, überreichte es der Herzogin und fuhr fort: „Leset, leset es laut vor; es ist eine ernste Sache; ein Mensch wurde getödtet.“ Bei diesen Worten faltete die Königin Louise die Hände und schien zu Gott zu beten, daß er ihr Kraft gebe, den schrecklichen Bericht vorlesen zu hören. Die Herzogin betrachtete das Papier und endlich begann sie zitternd und sehr verworren das Protokoll mit kaum vernehmbarer Stimme vorzulesen. Die Königin Louise athmete freier auf, als sie vernahm, daß der Leichnam, den man an der Strickleiter unter dem Fenster gefunden, der eines verwachsenen und schlechtgekleideten Mannes gewesen. Die Thränen traten ihr in die Augen und sie sprach: „Der arme Mann! ich werde für die Ruhe seiner Seele Messen lesen lassen.“

Die Herzogin las diese Art Anklageakte gegen sich selbst weiter. Der Graf von Pennaparda und Benito Romero, die man nach der Verhaftung sogleich verhörte, hatten durchaus nichts ausgesagt, aber die Zigeunerin, die man auch festgenommen hatte, hatte erklärt, der Graf sei auf der Leiter hinaufgestiegen, um eine Zusammenkunft mit seiner Geliebten zu halten. Die an das Fenster des Schlafzimmers einer Pallasdame befestigte Strickleiter, sey ein Beweis, daß die Zigeunerin die Wahrheit gesagt.

Die Herzogin hatte den Bericht zu Ende gelesen, und obwohl ihr Name darin nicht genannt war, so sah sie doch in jeder Zeile ihre Verurtheilung. Die Königin Isabelle sprach ernst und streng: „Frau Herzogin von Montellano, der Schein ist gegen Euch, aber der König wollte Euch nicht verurtheilen, ohne Euch gehört zu haben; sprecht, sagt die Wahrheit, wir wünschen von Herzen, Euch gerechtfertiget zu sehen.“ Die Herzogin wendete einen Blick der Trauer nach der, welche sie in diese schreckliche Lage gebracht, aber sie erhielt zur Antwort nur eine Geberde der Angst und des Schreckens. Die Königin Louise war mit dem festen Vorsatze gekommen, sich selbst anzuklagen, wenn es nöthig sey, um ihre Kammerfrau zu retten; aber in dem entscheidenden Augenblicke

Digitized by Google

fehlte ihr der Muth; sie konnte sich zu einer solchen Selbstanklage vor der Königin, ihrer Schwiegermutter, nicht entschließen, der Stolz trug den Sieg davon und sie hätte ihm in diesem Augenblicke ihre Vertraute, die ihr so treu gedient, und den Grafen von Pennaparda selbst zum Opfer gebracht. Da die Herzogin sich verlassen sah, so sank sie schluchzend vor der Königen Isabella auf die Kniee und sprach: „Ew. Maj., der Schein, obwohl falsch, ist gegen mich, ich weiß nicht, wie ich mich rechtfertigen soll. Ich bin in den Augen der Welt entehrt und habe die Ungnade Ew. Maj. verdient. Gott stärke mich, daß ich dies Unglück ertrage.“ — „So habt Ihr nichts zu Euerer Vertheidigung zu sagen?“ unterbrach sie Isabella; „ich glaubte, sie würde Euch leicht seyn und war bereit, sie bei dem Könige zu unterstützen.“ Die Herzogin antwortete nur durch Schluchzen. Sie hatte ihr Wort gegeben und würde sich lieber zum Tode haben verurtheilen lassen, als daß sie die Königin, ihre Gebieterin, angeklagt hätte; aber es schnitt ihr durch das Herz, sich so geopfert zu sehen. Deßhalb sprach sie auch, als Isabella äußerte, der Graf von Pennaparda habe das Leben verwirkt: „Ich würde mich freuen, wenn der Graf von Pennaparda gehenkt würde; er ist Schuld an meinem Unglücke.“ Bei diesen Worten bebte die junge Königin und wendete das Gesicht hinweg; nach einiger Zeit stand sie sogar auf, setzte sich an ein Fenster, und that, als ob sie hinaussehe. Sie konnte ihre Thränen nicht länger zurückhalten. Isabella sah wohl ein, daß die Herzogin sich ganz aufzuopfern entschlossen sey, dachte einen Augenblick nach und sprach dann mit einer gewissen Bitterkeit: „Stehet auf, Frau Herzogin, der König wird Euch bald seine letzten Befehle kund thun.“ Die Herzogin stand ergeben auf, trocknete ihre rothgeweinten Augen ab, und betete. Ihr ganzes Aussehen war eine Betheuerung ihrer Unschuld; welcher Mann würde sich zu einer solchen Eroberung entschlossen haben! Die Herzogin war zwar nur 40 Jahre alt, sah aber weit älter aus; sie gehörte zu den Frauen, die nie jung gewesen sind. — Nach einiger Zeit fragte die Königin Isabella den König, ob das Zigeunermädchen hereingerufen werden solle. Er bejahete die Frage.

Zwei Hellebardiere brachten nun Palomita bis an die Thüre des Saales und blieben dann außen auf der Gallerie stehen. Die Gitana wußte nicht, wohin man sie führe; sie blieb etwas ängstlich an der Thüre des prachtvollen Saales stehen, der von Gold und seidenen Tapeten glänzte, ahnte aber nicht, daß sie sich vor dem Monarchen von Spanien befinde. Sie verbeugte sich und sah sich um, ohne die Königin Louise zu bemerken, die noch immer am Fenster saß. „Tritt näher,“ redete Isabella sie an, „und fürchte dich nicht.“ — „Fürchten? Was? Wisset, gnädige Frau, daß mein Unglück zu groß ist, als daß ich noch etwas weiter zu fürchten brauchte.“ — „Hat dir Jemand Unrecht gethan, so rede. Hier bist Du jetzt, um die Wahrheit zu sagen. Was weißt Du von dem Vorgange in voriger Nacht? Es ist ein Mensch ermordet worden; war es Dein Bruder oder Dein Mann?“ — „Es war Pepe Cajuele,“ antwortete Palomita, indem ihr die Thränen in die Augen traten, „ein armer Blödsinniger, das beste Herz auf dieser Welt, mein einziger Freund, und er starb, mich zu vertheidigen, aber sein Messer blieb in dem Arme des Grafen von Pennaparda.“ — „Kennst Du den Grafen von Pennaparda?“ unterbrach sie die Königin; „Du weißt, daß er in voriger Nacht in das Fenster einzusteigen versuchte?“ — „Ja, er stieg hinein, um zu seiner Geliebten, einer großen Dame am Hofe zu gelangen; ich folgte ihm, ich belauschte, ich sah den Schändlichen. Gebe doch Gott, daß er mit dem Tode bestraft werde!“ — „Weißt Du, wer jene Dame am Hofe ist?“ — „Nein, ich habe sie nie gesehen und doch werde ich sie unter Tausenden erkennen. Ich sah ihr Bild.“ — „Nun, erkennest Du diese Dame, die hier betet?“ Palomita betrachtete die Herzogin von Montellano und rief: „Wie? sie? diese ehrbare Dame, die Geliebte Don Pablos. Nein, nein, das ist eine Lüge.“ Als sie dieß sprach, bemerkte sie zwischen den Vorhängen des Fensters das bleiche Antlitz und das blonde Haar der Königin Louise; einen Augenblick war sie unentschlossen, dann eilte sie auf dieselbe zu, faßte sie am Arm und sprach: „Dieß ist die Geliebte des Grafen von Pennaparda.“ Bei diesen Worten fuhr sogleich der König, der zu schlummern schien, auf; die Königin Louise hatte sich unwillkührlich zu seinen Knieen geflüchtet; die Herzogin hob die Hände gen Himmel und dankte Gott; Palomita dagegen sprach: „Es ist die Wahrheit, ich will es beschwören mit der Hand auf dem Crucifixe, vor dem Könige, vor dem Papste ... ich fürchte nichts.“

Auf den Ruf des Königs erschien der Offizier der Garden und die Hellebardiere. „Diese Dirne ist wahnsinnig,“ sprach er, indem er auf Palomita deutete, „man schließe sie lebenslang in das Narrenhaus

Digitized by Google

ein.“ Die Zigeunerin hatte nicht Zeit, zu klagen, man zog sie fort; von dieser schrecklichen Verurtheilung war keine Appellation möglich. Der König, wendete sich nun zu der Herzogin und sagte mit kurzem und gebieterischem Tone: „Ein großes Aergerniß ist gegeben, Frau Herzogin, es muß wieder gut gemacht oder bestraft werden. Ich übe Milde und befehle, dasselbe wieder gut zu machen: Ihr werdet den Grafen von Pennaparda heirathen!“ — „Ach, Sire,“ rief die erstaunte Herzogin, „das ist unmöglich. Ein armer Edelmann . . . Cavalleriekapitain!. . .“ — „Seine Verheirathung wird ihn reich machen, wird ihm Titel geben, alles was ihm fehlt.. Uebrigens will ich es. . .“ — Auch dies war ein Gebot, gegen das nicht appellirt werden konnte; die Herzogin ergab sich in ihr Schicksal, verbeugte sich tief vor dem Könige und den beiden Königinnen und verließ den Saal nicht eben sehr betrübt. Die Königin Isabella aber sah mit grausamer Freude die Demüthigung und Angst ihrer Schwiegertochter, die bleich, stumm, wie vernichtet, den Blick nicht zu erheben wagte. „Dieser arme Edelmann,“ sagte sie mit bitterm Spotte, „wagte viel zu hoffen; wer weiß, ob er sich herablassen wird, die Herzogin von Montellano zu heirathen.“ — „Er wird es thun,“ — antwortete entschlossen die Königin Louise, „denn ich werde es ihm befehlen.“ Diesem Ausspruche, der für ein Geständniß gelten konnte, folgte ein Strom von Thränen. Isabella schwieg, der König fuhr mit der Hand der jungen Königin über das Haupt und sagte „Meine Tochter, in einem Monate kehrst Du nach Frankreich zurück.“

* * *

Den nächsten Sonntag wurden Don Pablo von Pennaparda und die Herzogin von Montellano in Madrid vermählt. Der Graf war schwarz gekleidet wie zu einer Trauerfeierlichkeit, auch sah er betrübt und mißmuthig aus. Die Herzogin dagegen schien sich verjüngt zu haben. Benito Romero wohnte in glänzendem Anzuge als Zeuge der Feierlichkeit bei und unterzeichnete die Trauungsakte.

Als der Zug wieder durch die Straßen fuhr, hörte man in der Ferne ein Jubelgeschrei: die Königin Louise fuhr spazieren, und das Volk empfing sie mit einem lauten Jubelrufe! Don Pablo erbleichte, stützte sich auf den Arm Benito Romeros, und seine Augen wendeten sich in Verzweiflung von der Herzogin ab.

„Don Pablo,“ sprach der Maler, indem er auf das Wappen mit der Herzogskrone darüber an dem Wagenschlage zeigte: „Don Pablo, die Prophezeihung Palomitas ist erfüllt: Ihr seyd Grand von Spanien!“

Miszellen.

Schlauheit der türkischen Frauen. „Die türkischen Frauen,“ erzählt ein Reisender, „gehen bekanntlich niemals in Gesellschaft ihrer Männer aus, sondern immer allein, mit ihren Dienerinnen oder mit ihren Freundinnen; wovon Halil Pascha's Frau, des Sultans Tochter, die einzige Ausnahme macht, welche, aber auch nur ein einziges Mal, am Arme ihres Gemahls und ihr Kind an der Hand öffentlich in den Straßen von Konstantinopel spazieren gegangen ist. Genug, eines Tages gehen sieben Frauen in ein Haus und verlassen es schon wieder nach einigen Minuten. Des andern Tages wiederholen sie ihren Besuch, und so geht es die Woche durch. Diese täglichen Besuche erregen endlich die Aufmerksamkeit der Nachbarn, und bald erfährt man, daß in diesem Hause eine sehr gefällige Frau wohne, welche es liebe, gemischte Gesellschaften von verschiedenen Religionen bei sich zu empfangen. Das Verbrechen schien entdeckt. Aber nun entstand die Frage: was kann ein Besuch von wenigen Minuten für Vergnügen gewähren? Jedoch auch dies ward endlich herausgebracht. Die schlauen Türkinnen waren nämlich das erste Mal mit Fleiß in großer Zahl zu Sieben in das Haus gegangen, aber man hatte übersehn, daß nur sechs wieder herausgekommen waren, und so hatte jede der Freudinnen nach der Reihe Gelegenheit gehabt, im Umgange mit unterrichteten Europäern sich Bildung und diejenigen Kenntnisse zu erwerben, welche ihr wahrscheinlich ihr Gemahl oder Gebieter nicht ganz so zu verleihen im Stande war. Was übrigens aus den sieben Damen geworden, und ob sie, wie man in solchen Fällen zu thun pflegt, in einen Sack gesteckt und bei Nacht in den Bosphorus geworfen worden, habe ich nicht erfahren können.“

Die Königin Viktoria. Die Herzogin von Sutherland, die im vorigen Winter großes Aufsehen in Paris machte, war erste Ehrendame der jungen Königin Viktoria geworden, welche dieselbe sehr liebte. Lady Sutherland stand in der höchsten Gunst und war bei allen Festen und allen Promenaden. Das Vertrauen und die Freundschaft der Königin blendeten sie so, daß sie sich für unentbehr-

Digitized by Google

lich hielt, deshalb in ihren Pflichten nachlässig wurde und vor kurzem sich so weit vergaß, die Königin eine halbe Stunde auf sich warten zu lassen. Sie wurde, als sie endlich erschien, sehr kalt empfangen und die Königin nahm von ihrem Halse eine mit Diamanten verzierte Uhr, gab dieselbe der Herzogin und sagte: „Hier, Herzogin, damit Sie später die Stunde nicht wieder vergessen.“ Lady Sutherland sah in diesem Geschenke eine völlige Ungnade und hat sogleich England verlassen.

Ein Charakterzug der Neger in Amerika. Die Amerikaner besitzen einen Vortheil in Bezug auf Sittenlehren, den sie noch nicht hinlänglich würdigen. Sie haben vor ihren Augen in den Sitten der Farbigen eine fortwährende Carricatur ihrer eigenen Thetheiten, einen Spiegel, der ihr Bild vollkommen treu wiedergibt. Die Neger sind die nachahmendsten Menschen, die leben. Während sie in einem niedrigen Stande leben, mit wenig Grundsätzen, wenig Wissenschaft, wenig Unabhängigkeit, copiren sie vollkommen jene Dinge an ihren Obern, welche die wenigsten Grundsätze, die wenigste Wissenschaft und Unabhängigkeit enthalten, nämlich ihr conventionelles Leben. Sie treiben ihr Nachäffen viel weiter als die niedern Stände in Europa. Die schwarzen Bedienten in den vereinigten Staaten suchen graciös auf den Zehen zu gehen, tragen steife Cravatten und bis an die Nase hervorstehende Vatermörder; aber die Nachahmung erstreckt sich auch auf wichtigere Dinge. Wie die Sclaven in dem Süden die Namen und militärische Titel ihrer Herren annehmen, so nehmen sie auch deren Art und Weise im Leben an. Ich habe, erzählt ein glaubwürdiger Reisender, eine Einladungskarte zu einem Negerballe gesehen, die auf rothem Papier mit Goldrändern geschrieben war. Als eine Negerin zu ihrer Herrin kam, um sich die Erlaubniß geben zu lassen, nach neun Uhr ausbleiben zu dürfen, trug sie ein Atlaskleid mit Muslin darüber, Atlasschuhe und weiße Glacéhandschuhe; aber der Atlas war verschossen und der Muslin zerrissen, wie die Schuhe und Handschuhe. Sie war eine Carricatur statt einer schönen Dame. Selbst bei den Begräbnissen ahmen die Farbigen die Weißen nach. Eine Grabschrift für ein Negerkind in Savannah fängt an: „Schöne geknickte Lilie!“

Seltsames Wiederfinden. Im Concert Musard zu Paris fand ein Herr, der nur hinausgegangen war frische Luft zu schöpfen, als er wieder eintrat, seinen Sitz von einem Andern eingenommen. „Mein Herr!“ sagte er, „dieser Sitz gehört mir, wollen Sie gefälligst aufstehen.“ Der andere, der ein Fremder zu seyn schien, antwortete nicht, und lächelte blos vor sich hin. „Sie werden aufstehen,“ sagte Jener, noch ein Mal mit Heftigkeit, und faßte ihn beim Rockkragen. Der Fremde, erstaunt, wollte sich eben in einen Streit einlassen, als man sich um Beide sammelte. „Sie werden mir Genugthuung geben,“ sagte der Fremde. — „Gerne,“ erwiederte der Andere, „Ich heiße B.., da ist meine Addresse“ — „Und ich bin Eugene B.., dein Bruder,“ rief der Fremde aus, und warf sich in seine Arme. Alles staunte, kein Mensch konnte begreifen, was das bedeuten solle. Da erklärte Hr. B.., daß er hier seinen Bruder, den er seit 15 Jahren nicht gesehen hat, und der eben von Kalkutta zurückkommend, gleich ins Concert Musard gegangen, auf so seltsame Art wiedergefunden.

Anekdoten.

Der verstorbene Kanzler von Selchow zu Marburg (erst Professor zu Göttingen) trat einst auf den Katheder und sagte: „Meine Herren, Sie werden mir verzeihen, daß ich schnell hinter einander einige Stunden aussetze. Ich mußte auf erhaltenen Auftrag einiger Kurfürsten die neue Wahlkapitulation aufsetzen. Kaiser Leopold wird sich wundern, wie strenge sie ausgefallen ist.“ Für diese Windbeutelei züchtigte ihn sein Kollege, der Arzt Baldinger, nach wenigen Tagen folgendermaßen. Auch er betrat den Katheder und begann seine Vorlesung mit den Worten: „Bald meine Herren, hätten Sie mich verloren, — rein verloren! Man wollte mich zum Kaiser machen. Weil ich aber hörte, daß Herr von Selchow eine so strenge Kapitulation aufgesetzt habe, so dankte ich dafür und bleibe nun wieder bei Ihnen.“

Der geistreiche, aber höchst eitle Dichter O. in L. wollte von dem satyrischen aber sehr geschickten Maler H. sein Bild malen lassen, und besprach sich mit demselben hinsichtlich der Stellung, der Tracht u. s. w. „Wo aber bringen wir den Lorbeer an?“ fragte endlich der von Eitelkeit berauschte O. „Im Munde,“ erwiederte sarkastisch der satyrische Maler.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 29.
(Zweites Semester.)

Der Erzähler.

7. Oktober 1837.

Ein
Unterhaltungsblatt für Jedermann.
Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Lilienzwiebel.

Unter Paul des I. Regierung war Baron Moldoff Kommandant der Festung Noteburg, die zur Aufnahme der Staatsgefangenen bestimmt war. Durch Muth und Ergebung für seinen Fürsten hatte dieser brave Offizier schnell den Grad eines Obersten erreicht, aber sich auch dadurch Feinde zugezogen, die Alles aufboten, ihn in seiner glänzenden Laufbahn aufzuhalten. Es gelang ihnen, Baron Moldoff wurde auf diesen entlegenen Posten versetzt. Mit Gram im Herzen sah sich der noch junge Mann in seiner Thätigkeit gestört; es entschlüpften aber keine Klagen seinen Lippen; er suchte vielmehr als rechtschaffener Mann, seinen jetzigen Pflichten die angenehme und nützliche Seite abzugewinnen, und erwarb sich bald, durch die Freundlichkeit, mit der er sie erfüllte, die Herzen aller Gefangenen, deren Loos er durch die Milde seines Charakters erleichterte. Da er mit dieser aber auch unerschütterliche Festigkeit verband und nie eine Linie von seinen Befehlen abwich, so konnten seine Feinde keine neue Gelegenheit finden, ihm bei dem Kaiser zu schaden.

Unter den Gefangenen der Festung, die der Baron am meisten auszeichnete, war auch Fürst Volkinsky, ehemaliger Günstling des Czaaren, der wegen eines unbedachtsam ausgesprochenen Wortes gegen dessen Politik, vom Hofe verbannt und auf die Festung Noteburg gebracht worden war. Abkömmling einer reichen und mächtigen Familie, glaubte er, daß in wenigen Monaten der Czaar durch ein Gnadenwort ihm Freiheit, Rang und Ehre wieder geben würde, und fügte sich mit Ruhe, ja mit Heiterkeit in sein Schicksal. Als indeß zwei Jahre in dieser Hoffnung dahingegangen waren, und alle Bitten seiner Freunde an dem eisernen Willen des Czaaren scheiterten, ja, als dieser zuletzt verbot, den Namen dessen vor ihm zu nennen, der sonst der Gefährte seiner Freuden gewesen, da bemächtigte sich Muthlosigkeit und Verzweiflung des armen Volkinsky.

Der Baron fühlte tiefes Mitleid mit dem Fürsten, er suchte ihm jede mögliche Annehmlichkeit zu verschaffen, und nahm ihn in seinen Erholungsstunden selbst in den engen Kreis seiner Familie auf. Die Klagen des verbannten Lieblings fanden ein Echo in der Brust des tapfern Soldaten, den man von der Armee, deren Zierde er gewesen, entfernt hatte.

Wie aber in so vieler Menschen Brust der Egoismus jedes andere Gefühl erstickt, so dachte auch Volkinsky bald nur daran, des Barons Freundlichkeit zu einem tadelnswerthen Zwecke zu benützen. Seine Freiheit zu erlangen wurde des Fürsten einziges Streben; es schärfte seinen Blick um diejenigen Mittel zu finden, die ihn zum Ziele bringen konnten, und die ihm des Barons blindes Zutrauen selbst in die Hände gab. Durch Geschicklichkeit und Ausdauer erreichte er seinen Zweck, und gelangte aus der Festung.

Die Folgen dieses Schrittes waren sehr traurig. Bald entdeckte man des Entwichenen Zufluchtsort und in einem Scharmützel mit dem nach ihm ausgesandten Soldaten fiel der Fürst. Moldoff wurde als dieser Vorfall zu den Ohren des Czaars gelang, zur Strafe für seine Sorglosigkeit nach Sibirien verbannt.

Der Baron hatte eine einzige Tochter, auf die er nach dem Tode dreier hoffnungsvoller Kinder, denen seine Gattin bald nachgefolgt war, alle Liebe seines feurigen und gefühlvollen Herzens übertrug.

Sollte er nun seine geliebte Helena, die kaum

der Kindheit entwachsen war, entfernten Verwandten übergeben, die wohl nur aus kaltem Pflichtgefühl, vielleicht gar mit Widerwillen, dem verlassenen Mädchen ihre Sorge widmen würden; oder sollte er den zarten, theuren Sprößling einer verlöschenden Familie, den Schrecken Sibiriens entgegen führen? Ein harter Kampf beängstigte seine Seele, der aber bald durch Helenens kindliche Liebe entschieden wurde. Ihres Vaters bewegte Stimmung ließ sie ahnen, was in seiner Brust vorging; angstvoll warf sie sich zu seinen Füßen, und flehte mit überströmenden Augen, sein Kind nicht zurückzulassen. Sie wollte ja gerne jede Beschwerde, jede Gefahr ertragen, wenn sie nur das Loos dessen erleichtern konnte, den sie so unaussprechlich liebte! Es schien dem lieblichen Mädchen eine Gnade des Himmels, der Trost des theuern Vaters werden zu können. Moldoff gewährte ihre zärtlichen Bitten; sein Gemüth wurde ruhig und die Ergebung in sein Unglück, war dessen erste Wohlthat.

Man erlaubte dem Verbannten einige der unentbehrlichsten Gegenstände mitzunehmen; auch seiner Tochter war diese Gunst gewährt, die sie jedoch auf eine schönere, edlere Weise benützte, als wohl andere Mädchen ihres Alters in ihrer Lage gethan hätten.

Schon seit langer Zeit hatte Helena, immer auf des Vaters Lieblingsfreuden bedacht, die Pflanzen, die er am liebsten hatte, mit zarter Sorgfalt gepflegt; immer neue Blumen erfreuten sein Auge, keine verblühende, keine entblätterte, betrübte es je; frisches Grün mit bunten Blüthen schmückte zu jeder Jahreszeit die Gemächer der Festung, und kein Garten unseres Südens hätte sich dieser üppigen Zierden schämen dürfen.

Als Helena nach der beschwerlichen Reise, in der ihnen angewiesenen Hütte, ihr leichtes Gepäck niederlegte und vor den Augen ihres Vaters entfaltete, erblickten seine erstaunten Augen anstatt der Kleinigkeiten, die er zu sehen erwartete, eine Lilienzwiebel in Erde eingeschlagen, die das Mädchen auf der langen Reise immer in gehöriger Frische erhalten hatte. Mit Thränen der Rührung und der Freude im Auge drückte der unglückliche Verbannte die herrliche Tochter an sein Vaterherz, das von Dank gegen den Allgütigen erfüllt war, der ihm in dieser Wüste ferne von der civilisirten Welt, die reinsten Freuden zu genießen gab, die einem Vater zu Theil werden können. In dem Austausch ihrer Liebe vergaßen Moldoff und seine Tochter ihr Mißgeschick, und in dem Troste, der ihnen dieß gewährte, sahen sie ohne Bangen der traurigen Zukunft entgegen.

Der Baron suchte nun auf jede mögliche Weise in gewohnter Energie für die Bedürfnisse seiner Tochter zu sorgen. Das Wichtigste schien ihm die Ausbesserung der ihm angewiesenen Hütte, die in ziemlich schlechtem Zustande war; in wenigen Tagen hatte er die harte Arbeit vollbracht und die Wohnung konnte sie nun vor Kälte und Nässe schützen. Das Zweite, das er mit gleicher Kraft und Ausdauer vollbrachte, war, einen Vorrath Holz neben seiner Hütte aufzuhäufen; er hatte es mehrere Werste von seinem Wohnplatze entfernt gefällt, und es selbst mit unendlicher Mühe über beschneite Felder und hart gefrorne Fußpfade auf seinen Schultern heimgetragen.

Die Stadt Tobolsk, in deren Nähe die Hütte Moldoffs lag, ist die Hauptstadt Sibiriens, wenn man einem Dorfe diesen Namen beilegen darf; denn es sind ungefähr 100 Häuser von ganz gemeiner Bauart, deren äußere Mängel kaum durch ihre bequeme Einrichtung zur Erhaltung der Wärme aufgewogen werden können.

Tobolsk liegt an den Ufern des Irtisch und lehnt sich auf der Nordseite an ungeheure Tannen- und Fichtenwälder, die mit ihrem düstern Dunkelgrün sich bis an den Rand des Eismeeres erstrecken. Nackte Berge, steile Felsen mit ewigem Schnee bedeckt, erheben sich auf diesem verödeten Landstriche und unterbrechen weite Ebenen, auf denen das Auge keinen Grashalm finden kann, und wo die Erde, in den heißesten Tagen des Jahres nicht einen Fuß tief aufthat. Breite Flüsse, in deren eisigen Wellen sich nie ein Blümchen bespiegelt, fließen traurig in ihren Felsenbetten dahin. Je näher man dem Pole kömmt, desto seltener werden die Tannen und großen Bäume bis sie zuletzt ganz verschwinden; kahle Zwergbirken, zwischen Lerchenhecken sprossend, sind auf der ärmlichen Haide zerstreut, und hie und da begegnet man Morästen mit weißlichem Moose bedeckt, als letzte Anstrengung der ersterbenden Vegetation. Hier, unter dem Schrecken eines ewigen Winters, enthält aber dennoch die Natur Wunder der Schönheit, deren Pracht den Völkern des Südens unbekannt ist. Majestätische Nordlichter, diese Phänomene der nördlichen Regionen, erscheinen häufig am Horizonte, in ungeheurem Bo-

Digitized by Google

gen sich dahinziehend, dem, man möchte sagen, Ströme eines phantastischen Lichts entquellen und Flammengarben, Feuersäulen entstehen, in denen alle Regenbogenfarben wunderlieblich glänzen und spielen.

Im Süden von Tobolsk, dehnt sich der Kreis Ischim, an dessen Grenze Moldoffs Hütte stand, mit seinen Steppen von alten Gräbern bedeckt und von bittern Seen durchschnitten, bis an das Gebiet des abgöttischen Nomadenvolkes, der Kirgisen, aus. In dieser wilden Gegend entspringt die Quelle des Tobol, der die rechte Grenze des Kreises Ischim bezeichnet; auf der Linken sind es die mannigfachen Biegungen des Irtisch.

Der Raum, den diese Krümmungen einschließen, wird der Garten Sibiriens genannt. Hier ruft die Sonne einige schöne Sommertage hervor, und der Winter, der so lange auf diesen Gegenden lastet, dauert hier nur 8 Monate; seine Strenge mag aber hier auch, im Gegensatz mit dieser kurzen Frühlingserscheinung, empfindlicher gefühlt werden, als an den Ufern des Tobol, wo er nie verschwindet. Stürmische Winde voll des eisigen Hauches der nördlichen Wüsten wüthen dann heftig und ohne Unterlaß; im Monat September sind die Flüsse schon mit Eis bedeckt, und die Erde unter einer dichten Schneehülle begraben, die erst im Mai wieder verschwindet. Während eines solchen langen, strengen Winters haben die Verbannten, die von der Regierung gar keine Unterstützung erhalten — und Moldoff gehörte zu diesen — keine andere Nahrungsquelle, als die Jagd, die für die meisten höchst gefährlich und doch unzureichend ist, weil Muth und ungewöhnliche Kraft dazu erforderlich ist. Der kühne Moldoff hatte sich aber bald die nöthigen Erfahrungen gesammelt, und erlegte von allen Jägern das meiste Wild; auch hatte er seine Hütte mit Allem, was zum Leben unentbehrlich ist, ausgestattet. Helena widmete sich ihrerseits der Sorge für die bescheidene Wirthschaft; sie bereitete die einfachen Speisen, aus denen ihre Mahlzeit bestand; sie schnitt und nähte die Pelze für ihre und ihres Vaters Kleidung; und wenn Moldoff von seinen Ausflügen zwischen Felsen und Eis, in seine Hütte heimkehrte, um sich auszuruhen, lenkte sie durch ihre heitere Laune, durch ein freundliches lebhaftes Gespräch, ein Lächeln auf seine ernsten Züge und goß Balsam in seine, von stetem Kummer verwundete Seele.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Ein Mord veranlaßt durch buchstäbliche Auslegung des Gesetzes. „Ein Maltheser, Namens Cambo, ein sehr geachteter Richter, ehrlich in allen seinen Verrichtungen und gewissenhaft streng, hatte die Gewohnheit, Morgens frühe aufzustehen; er studirte bei Sonnenaufgang die Gesetze, für die er die tiefste Ehrfurcht hegte, bekanntlich sind die Häuser der Stadt La Valette mit Balkons versehen, die mit Tapeten verhängt sind, welche den Bewohnern zu sehen gestatten, was außerhalb vorgeht, ohne selbst gesehen zu werden. Eines Morgens nun, ungefähr um vier Uhr, hörte der Richter Cambo einen großen Lärmen auf der Straße und lief auf seinen Balkon, von welchem aus er zwei Menschen bemerkte, wovon einer den andern verfolgte, ihn gerade unter dem Balkone seines Hauses einholte und mit einem Dolche in der Hand niederstieß. Der Ermordete blieb auf der Stelle todt. Der Mörder, dessen Züge Cambo vollkommen erkannte, ergriff seine herabgefallene Mütze, warf den Dolch eine Strecke von sich, bog um eine Straßenecke und verschwand. Zwei Minuten später kam ein Bäcker die Straße her, der auf seinem Kopfe einen Korb mit Brod für seine Kunden trug; sein Fuß stieß an den auf dem Boden liegenden Dolch, er hebt ihn auf, betrachtet ihn, steckt ihn dann in die Tasche, setzt seinen Weg weiter fort und befindet sich alsbald dem Leichnam gegenüber. In dem Augenblicke erscheint eine durch den stattgehabten Lärmen herbeigelockte Patrouille, sie erschreckt den Bäcker, der in der Angst sich in die Vertiefung einer Thüre versteckt und ergreift ihn. Man durchsucht ihn und findet den Dolch, der vollkommen in die Wunde des Ermordeten paßt. „Der immer noch auf dem Balkon befindliche Richter beobachtet alles dieß; keiner der Umstände dieses blutigen Dramas entgeht ihm. Indessen er schweigt, das Gesetz denkt er, in seiner sonderbaren Anhänglichkeit an die Rechtsformen, soll seinen Lauf haben. Unter den Augen des Richters wird der Bäcker arretirt und in das Gefängniß geführt. Der Verhalprozeß wird eingeleitet. Das Cambo allein bekannte Geheimniß, wodurch ein Unschuldiger dem Tode entrissen werden konnte, bleibt in der Brust des Richters begraben. Die Gesetzgebung Malta's bestimmte, daß ein persönliches Zeugniß des Richters ungültig sey und daß Alles, was außerhalb des Gerichtshofes zu seiner individuellen Kenntniß gelange, nicht zu den Verhandlungen gehöre. Die Einfalt Cambos hielt sich

Digitized by Google

an den Buchstaben des Gesetzes. Er verhört den Beklagten, die Umstände zeugen gegen ihn; man nimmt sie auf; ein Advokat verlangt den Verbalprozeß und er findet statt. Das Resultat der Untersuchung war, daß man nach den Gesetzen Malta's einen halben Beweis der Schuld erhielt, was genügend war, zur Anwendung der Folter zu schreiten. Der arme Bäcker mußte sie in Gegenwart des Richters erdulden, der im Wahne stand, streng nach dem Rechte zu handeln. Hätte der Bäcker bei der peinlichen Frage den Muth gehabt, auf der Behauptung seiner Unschuld zu beharren, so war er gerettet, ein halber Beweis hätte nicht hingereicht, ihn zum Tode zu verurtheilen. Allein die Geschicklichkeit der Henker verursachte ihm solche Martern, daß der Schmerz über die Macht der Wahrheit siegte und den Unschuldigen zwang, sich für schuldig zu erklären. Man wird glauben, daß Cambo sich nun von seinem Sitze erheben, das Wort ergreifen und erklären wird, was er gesehen und gehört habe? Nichts von allem dem. Dazu hatte er zu viel Achtung vor dem Gesetze. Vielleicht dachte er auch, sich lächerlich zu machen und den Haß auf sich zu ziehen, wenn er, nachdem er die Sache so weit hatte gehen lassen, die Wahrheit erklären und das mit eigener Hand so künstlich und mühsam aufgeführte Gebäude wieder einreißen würde. Das Urtheil wurde durch Cambo selbst gesprochen; der Beichtiger und der Henker thaten ihre Schuldigkeit; und (es ist schrecklich zu sagen) Cambo rührte sich nicht. Er war ein ruhiger Zeuge dieser Ungerechtigkeit. Der wahre Mörder, welcher sechs Monate später wegen eines andern Mordes verurtheilt wurde, gestand freiwillig das an dem Bäcker verschuldete Verbrechen. Er sagte selbst dem Richter Cambo ins Gesicht, daß er ihn wohl auf dem Balkone bemerkt habe. „Ich sah deutlich, wie sich Eure Tapete bewegte, Ihr neigtet Euch in dem Augenblicke, wo ich meine Mütze ergriff, die mir herabgefallen war.“ Cambo, weit entfernt, irgend eine der Thatsachen zu läugnen oder sich zu entschuldigen, hielt sich daran, daß er sich so benommen habe, wie es einem rechtschaffenen Richter gezieme, und daß es illegal und strafbar gewesen wäre, wenn er anders gehandelt hätte. Der Großmeister setzte ihn ab.

Lesefrüchte.

Fünf Dinge gibt es nach dem Koran, welche nur Gott allein weiß. Diese sind: die Stunde des jüngsten Gerichts, die Zeit des Regens, das Geschlecht im Mutterleibe, das zukünftige Schicksal des Menschen, und wann, wie und wo der Mensch sterbe. — Auf der Insel Man (Engl.) herrscht noch heut zu Tage der Gebrauch, in der Walpurgisnacht alle Dornengebüsche zu verbrennen, weil man glaubt, dadurch die Schlupfwinkel der Hexen und bösen Zauberweiber zu vernichten. Dieser Volksaberglaube ist durchaus nicht auszurotten. — Am 17. August d. J. sind 78 Götzenbilder der Hindu, die Nachkömmlinge Tamerlan's, die Schüler Zoroasters und des Confuciüs, endlich jene Dourgeli's vorstellend, zu London um 630 Pfund Sterling verkauft worden. Ursprünglich hatten selbe 5000 Pfund gekostet.

Anekdoten.

Der sächsische Capellmeister Naumann reiste einst nach Stockholm. Am Thore des ersten schwedischen Städtchens wurde er von dem wachthabenden Unteroffizier gefragt, wer er sey? — „Churfächsischer Capellmeister bin ich, und reise nach Stockholm zum Könige,“ antwortete Naumann. Der Unteroffizier, welcher nicht wußte, was ein Kapellmeister sey, wollte Naumann nicht passiren lassen. Dieser ärgerte sich über den Aufenthalt, und rief endlich: „Ich bin der churfächsische General der Musikanten, und reise nach Stockholm, um dort alle königliche schwedische Musikanten exerciren zu lehren.“ — „Bursche, raus in's Gewehr!“ schrie nun aus voller Kehle der Unteroffizier, „ein sächsischer General der Musikanten!“ Naumann fuhr lächelnd seine Straße.

Als der bekannte Schauspieler und Dichter Foote in London einst Abends spät nach Hause ging, stürzte in einem engen Gäßchen ein Mensch neben ihm hin, der zum Fenster hinausgeworfen wurde, aber keinen Schaden dabei nahm. Foote hob ihn auf, erkannte einen Freund und sagte: „Woher so eilig, lieber Freund?“ — „Das verfluchte Spiel!“ — „Schon wieder gespielt? Habe ich Dir nicht immer gerathen, nicht so hoch zu spielen?“

Auflösung der Charade in Nro. 26.:
Junggesellenwirthschaft.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 30. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

11. Oktober 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Königl. Postämter an.

Die Lilienzwiebel.

(Schluß.)

Ein Winter war nun dahin geflossen, seitdem die zwei Verbannten in dieses Vaterland des Schmerzes und der Verzweiflung, gekommen waren. Der Schnee, der die Steppen des Kreises Ischim bedeckte, begann an den wärmern Sonnenstrahlen zu schmelzen; die Bäume bedeckten sich mit Blättern, die Felder mit Grün — so schnell, daß die erstaunte Helena glaubte, sie sehe, sie höre Alles keimen und wachsen. Mit jeder Minute hatte die Natur neue Blüthen, neue Pflanzen vor ihren entzückten Augen enthüllt; die saftigen Knospen der Birken brachen ihre leichten Hüllen, und süße Blumen entfalteten sich, gleich Rosen duftend; an den Ufern der Bäche rankte sich das Geisblatt hin; Störche, Schneegänse, wilde Enten flatterten in zahlreichen Schaaren über die Seen hin; der weiße Kranich baute in hohen Binsen sein einsames Nest; das Eichhörnchen hüpfte im Schatten des Waldes von Zweig zu Zweig; und ein tausendfaches freudiges Geräusch verbreitete über dieser Landschaft, die noch vor Kurzem so finster und todt lag, ein unbeschreiblich schönes Leben. Helenens Lilie, die mit der größten Sorgfalt vor der Kälte geschützt worden war, konnte das Auge fast keimen und heranwachsen sehen. Moldoffs innerem Auge führte sie auch stets die Erinnerung an sein undankbares und dennoch so geliebtes Vaterland vor.

Der Baron hatte von dem Gouverneur die Erlaubniß erhalten, die Pelze der Thiere, die er während des Winters erlegt hatte, in Tobolsk gegen bequeme Meubel und Bücher für seine Tochter auszutauschen. Hier nun sollte er einen Wechsel seines Schicksals erfahren, der nie vorausgesehen werden kann und in dem Leben des Menschen stets einen tiefen Eindruck zurückläßt.

Moldoff mußte sich bei seiner Ankunft in der Stadt dem Gouverneur vorstellen. Als er diese Formalität erfüllte, ertheilte ihm der Offizier, der ihn im Namen des Kommandanten empfing, den Befehl, zu warten, da der Gouverneur ihn selbst sprechen wolle. Das war ein Fall, der den Verhältnissen zwischen den Verbannten und ihrem obersten Vorgesetzten durchaus nicht angemessen war, weßhalb er auch des Obristen Neugierde auf den höchsten Grad steigerte, ja ihm fast Angst einflößte. Der Gouverneur ließ ihn nicht lange warten; man führte Moldoff durch eine Reihe Zimmer, deren Pracht sein schon an das Elend gewöhntes Auge blendete; in einem mit herrlichen Tapeten und kostbaren Teppichen ausgeschmückten Schlafzimmer fand er den Gouverneur in der Nähe eines sorgfältig geschlossenen Alkovens sitzen.

„Petrowsky," redete der Gouverneur den Baron Moldoff an, (denn der Verbannte legt in Sibirien seinen Titel, den er im Vaterlande hatte, ab, und behält nur seinen Vornamen) „Petrowsky, in jenem Alkoven leidet auf herbem Schmerzenlager ein junger Mann, der mein naher Verwandter ist. In Folge eines heftigen Hiebes, den er vor einigen Monaten in den Kopf erhielt, bildet sich ein Geschwür, das nun sein Leben bedroht. Es gibt nur ein einziges Mittel, dieses Uebel zu heilen, aber es ist nicht in Tobolsk zu finden und in dem ganzen Umfange meines Gebietes gibt es nur eine einzige Hütte, die es besitzt, es ist die Deine." Moldoffs Erstaunen war so groß, daß er kein Wort zu sagen vermochte. Der Gouverneur fuhr fort: „Meine Wachsamkeit erstreckt sich unter tausend Formen über alle Familien der Verbannten. Ich, weiß, Petrowsky, daß Du eine Toch-

Digitized by Google

ter haſt; eine gute, herrliche Tochter, die, um Dir eine Erinnerung an Vaterland und früheres Glück zu bewahren, mit unendlicher Mühe und Sorgfalt in dieſem kalten Lande Deine Lieblingsblume, eine Lilie, Dir erzieht. Eine Lilienzwiebel nun iſt es gerade, die auf das ſchmerzhafte Geſchwür meines Neffen gelegt, ihn vor ſicherem Tode erretten kann. Ich werde meine Gewalt nicht mißbrauchen, um Dich und Deine Tochter des Schatzes zu berauben, der Euch ſo theuer iſt; wenn ich die Blume aber von Eurer Menſchenfreundlichkeit erhalte, ſo ſoll mein Dank unbegrenzt ſeyn; ja ich will ſelbſt meine Vollmacht überſchreiten und Eure elende Lage ſo angenehm machen, daß ſie von allen Deinen Unglücksgefährten beneidet werde.“

Moldoff öffnete ſich bei dieſen Worten eine Zukunft von Freude und Hoffnung; doch ging er noch keine Verbindlichkeit ein, die Lilie war ja das einzige Eigenthum ſeiner lieben Helena, er wollte ſie nicht ohne ihre beſtimmte Einwilligung deren berauben. Des Barons Wünſche jedoch waren für Helene Befehle, Thränen füllten ihr Auge, als ſie daran dachte, wie beide oft in den langen Winterabenden das unheimliche Pfeifen des Sturmwindes vergeſſen hatten, weil ſie mit Liebe dem Wachsthum der ſchönen Pflanze lächelten, die gleich ihnen von dem Orte, der ſie werden ſah, verbannt war. Darauf betrachtete ſie die Blume, die ihren Vater ſo oft erfreut, zum letzten Mal und übergab dann den ſüßen Reichthum den Händen des Gouverneurs, der ſelbſt gekommen war, dieſen für ſeinen Verwandten ſo koſtbaren Gegenſtand abzuholen. Die Wirkung des Heilmittels war ſo gewaltig, daß der Kranke nach Verlauf einer Woche außer Gefahr war und noch bevor der Monat ſein Ende erreichte mit dem Gouverneur ſich in Moldoffs Wohnung einfand, um ſeinem Lebensretter zu danken. Wie groß war indeß das Erſtaunen des Obriſten und ſeiner Tochter, als ſie in dem jungen Wiedergeneſenen den Prinzen Volkinsky erkannten, deſſen Flucht die Urſache ihres Unglücks war und von dem man allgemein geſagt hatte, daß er in dem Handgemenge mit des Czaaren Soldaten getödtet worden ſey.

In der That war der ſchwer verwundete Prinz auf dem Kampfplatze für todt liegen geblieben; als ihn indeß nach dem Abzuge der Soldaten ſeine Diener wegtragen wollten, bemerkten ſie glücklicherweiſe, daß noch nicht alles Leben entflohen ſei. Die ſchleunige Hülfe eines erfahrenen Arztes gab Volkinsky dem Daſein wieder, und während man ſein Leichenbegängniß zu feiern vorgab, gieng er mit ſchnellen Schritten ſeiner gänzlichen Wiederherſtellung entgegen. Sobald er die Beſchwerden einer weiten Reiſe zu ertragen im Stande war, ſandte ihn der Freund, bei dem er einen Zufluchtsort gefunden hatte, heimlich nach Sibirien, deſſen Gouverneur des Prinzen Oheim war. Der früher Gefangene Moldoffs wußte nichts von der ſchrecklichen Strafe die der ſtrenge Czaar über den Feſtungskommandanten verhängt hatte, daher erfüllte ihn der Anblick der Unglücklichen, deren Elend er verurſacht hatte, mit Beſtürzung und Schmerz. Er wollte ſich ſeinen Opfern zu Füßen werfen, aber der Baron empfing ihn in ſeinen Armen, denn ſeine Seele war dem Haſſe unzugänglich, und auch in ſeinem Unglücke wußte er die Würde zu behaupten, die ihn achtungswerth machte. Von nun an ließ Volkinsky keinen Tag verfließen, ohne ſich in die Wohnung der Verbannten zu begeben, und jeder ſeiner Beſuche fügte den Erleichterungen, die ſie der Erkenntlichkeit des Gouverneurs verdankten, eine neue hinzu. Helene hatte ihr 15tes Jahr erreicht; Körperübungen und die Friſche des Klimas hatte ihre anmuthigen Formen entwickelt; ſie war, ohne es ſelbſt zu wiſſen ein vollendetes Mädchen. Gleich den Lilien, deren bewundernswerthen Anblick ſie dieſen traurigen Gegenden gewährt, glänzte Helena in der Mitte der Sibiriſchen Wüſten wie ein in der Werkſtatt eines Steinſchneiders vergeſſener Diamant. Ihre Allen unbekannte Schönheit hatte nur unter den Blicken eines Vaters ihre Vollendung erreicht, der im Stillen über die ungewiſſe Zukunft ſeiner geliebten Tochter weinte.

Seitdem der Prinz Volkinsky die Einſamkeit ſeiner Wohnung unterbrochen, bereuete Moldoff faſt ſeine frühere Iſolirung. Er deutete nur zu gut die Blicke, deren Ausdruck ſelbſt Helene zu begreifen begann; getheilt zwiſchen der Furcht, die Ruhe ſeines Kindes zu gefährden, und dem Wunſche, ſein Glück ſicher zu ſtellen, nahm ſich Moldoff vor, die Abſichten des Prinzen in Bezug auf ſie zu erforſchen, verſchob aber täglich dieſen gefährlichen und entſcheidenden Schritt auf den andern Tag. Endlich erſchien eines Abends zur Stunde, wo der junge Mann ſich zu ſeinen Freunden zu begeben pflegte, der Gouverneur an ſeiner Stelle. Er benachrichtigte Moldoff, daß Volkinsky trotz der Gefahr, bei jedem Schritt auf ſeinem Wege arretirt zu werden, plötz-

Digitized by Google

lich abgereist sey. Der Gouverneur glaubte, daß sein Verwandter des Aufenthalts in Sibirien müde, um jeden Preis minder rauhe Gegenden aufsuchen wolle, wußte aber durchaus nichts von dem Zwecke und dem Ziele seiner Reise.

Als Moldoff diese wichtige Nachricht empfing, befand sich Helene in der Hütte. Der Verbannte warf einen ängstlichen Blick auf seine Tochter und sah sie erbleichen.

Von diesem Tage an machten die Tröstungen, die das Unglück Moldoffs gemildert hatten, noch größerm Elende Platz. Er sah seine geliebte Tochter im Stillen leiden und sich anstrengen, ihren Schmerz zu verbergen, um nicht den zu vermehren, der ihn niederdrückte; er nahm selbst wahr, daß die Folgen des stets unterdrückten Kummers ihren zarten Organismus zu untergraben begannen. Da bemächtigte sich eine düstere Verzweiflung der beiden Unglücklichen, die alle ihre Kraft aufboten, um den sie verzehrenden Kummer einander zu verbergen.

Unter diesen traurigen Aussichten begann der zweite Winter ihrer Verbannung; zwei Monate waren seit der Abreise Volkinsky's verflossen.

Dichter Schnee bedeckte wie ein unermeßliches weißes Todtentuch die Steppen, die Moldoffs Wohnung von der Stadt trennten, und da er von der Kälte noch nicht verhärtet war, so machte er jede Verbindung fast unmöglich, denn er lag überall mehrere Fuß hoch, und der Nordostwind, der ihn mit Heftigkeit in die Zwischenräume der Felsen und in die Tiefen der Schluchten trieb, bildete daraus eben so viele Abgründe, vor denen man sich unmöglich schützen konnte.

Es war indeß in der Dämmerung eines dieser Tage, als die Thüre von Moldoffs Wohnung von dem Pochen eines Reisenden erschüttert wurde. Der Obrist ergriff seine Waffen, denn wer anders als ein Verbrecher konnte also den fast unvermeidlichen Gefahren der Wüste in einer solchen Jahreszeit und in einem Momente trotzen, wo die beginnende Nacht aus den umgebenden Steppen ein weites Grab für Jeden bereitete, der kühn genug war, sie zu durchlaufen!

Aber eine bekannte Stimme machte die Tochter erzittern. Die Waffe die Moldoff hielt, entfiel, seinen Händen; er eilte an die Thüre seiner Hütte, um das Hinderniß wegzuräumen, das den Eintritt versagte, nnd der Prinz Volkinsky stürzte sich, von Schnee und Eis bedeckt, außer Athem, aber gesund und wohl in Moldoffs Arme.

Der junge Prinz, nur der Neue Gehör gebend, mit der ihn seines Freundes Unglück erfüllte, und vielleicht auch den Eingebungen eines noch lebhaftern Gefühls, hatte sich selbst dem Kaiser Paul I. ausgeliefert, und als einzige Bedingung seiner großmüthigen Aufopferung die Begnadigung des Barons Moldoff erbeten, dessen Verbannung seine Flucht verursacht hatte. Der Kaiser von diesem heroischen Zuge gerührt, hatte alsbald die Rückberufung Moldoffs befohlen, und beiden den Rang, den sie vor ihrer Ungnade behauptet, wiedergegeben.

Einige Tage nach diesem Abende war die Tochter des Baron Moldoff, Obristen eines kaiserlichen Garderegiments, die glückliche Braut des Prinzen Volkinsky.

Miszellen.

Ein vernünftiger Heirathsgebrauch bei den Russen. Wenn ein russisches Bauernmädchen im Begriffe steht, sich zu verheirathen, so erscheint ihr Vater mit einer Peitsche bewaffnet, und fragt den Bräutigam, ob er diese Jungfrau zu seinem Weibe nehmen werde. Der Bräutigam beantwortet diese Frage mit Ja, hierauf gibt der Vater seiner Tochter drei leichte Peitschenstreiche auf den Rücken, mit den Worten: „Dies, mein theures Kind, sind die letzten Schläge, welche Du von Deinem zärtlichen Vater erhalten wirst. Mein Ansehen und meine Peitsche übergebe ich Deinem Manne; er weiß bisser als ich, was er damit zu thun hat.“ Der Bräutigam, der sich zu gut auf Artigkeit versteht, als daß er die Peitsche ohne Weiteres annehmen sollte, versichert den Vater, daß es bei seiner Tochter nie solcher Dinge bedürfen werde, aber der Vater besteht darauf, und die Peitsche wird dem Mann übergeben, welcher selbe auch stets annimmt.

Starks und seine Nachbarn. Als man sich in Nord-Amerika für Selbstständigkeit schlug, entwickelte sich dort eine einfach großartige Kraft, von der sich mancher einzelne Zug im Gedächtniß erhalten hat. So ereignete sich unter Anderen im Jahre 1776 folgendes: „Der Obrist B. kommandirte unter dem General Bourgoyne eine Abtheilung deutscher und englischer Truppen und rückte vor. Da sammelte der nachmalige Brigadier Starks seine Nachbarn — so nannte er selbst sein kleines Heer —

Digitized by Google

schlug in drei Treffen den Feind zurück und bereitete damit die bald darauf erfolgende Niederlage und Gefangennehmung Bourgoynes vor.“ Der amerikanische Congreß sandte dem wackern Starks einen schmuckvollen Ehrendegen und ein Dankschreiben, er aber antwortete: „Was soll mir der Ehrendegen? Mein altes Sachsenschwerdt (Starks war ein Oberlausitzer, aus dem Dorfe Dittersbach) thut mir bessere Dienste als die Zierwaffe. Klüger hättet ihr gethan, mir etwas Tuch und Leinwand zu schicken; ich und meine Nachbarn sind besonders der letzteren sehr bedürftig.“ Die Staaten von Massajuchets votirten darauf 100 Pfd. Sterling „um Leinwand zu kaufen für den Brigadier Starks und seine Nachbarn,“ und sie wurde ihm im Namen der Republik, „als ein geringer Beweis ihrer Erkenntlichkeit,“ von einer Deputation überreicht.

Anekdote.

Als die in ihrer Zeit berühmte Farce, die „Danaiden,“ auf dem St. Martins-Theater in Paris einstudirt werden sollte, schien ein unübersteigliches Hinderniß diesen Vorsatz zu vereiteln. Es sollten nämlich hundert junge Mädchen dabei figuriren, und die Administration konnte unmöglich hundert Schauspielerinnen auf ein Jahr engagiren, da sie nicht wußte, ob das Stück gefallen würde. Der Verfasser des Baudevilles, Desaugiers, that daher den Vorschlag, ein Chor von Freiwilligen zu bilden, das sich mit dem Vergnügen, Komödie zu spielen, und einer täglichen Entschädigung, die in Paris unter dem Namen Feux bekannt ist, begnügt. Als nun die Journale und Anzeigen diesen Wunsch der Administration dem Publikum bekannt machten, da sah man wirklich bei allen Modistinnen, Blumenhändlerinnen und andern Künstlern dieser Art, die vollständigste Desertion einreißen. Es kam die frohe Nachricht zu den Wäscherinnen, Büglerinnen, Näherinnen, Stickerinnen, und Alle eilten herbei. In einer Woche zählte man zwölfhundert Rekruten. Jede Candidatin sprach für sich, rühmte ihre Geschicklichkeit und ihre körperlichen Vorzüge. Der Theater-Friseur, eine Art von Figarro, fand Gelegenheit, aus dieser theatralischen Wuth eine gute Spekulation für sich zu machen. Er sprach mit den Bewerberinnen, rühmte sich, bei dem Regisseur viel zu gelten, und versprach seine eifrigsten Dienste, wenn eine Jede, der durch ihn Angestellten, ihm — nicht eine Locke — nicht eine Flechte — nein! sondern den ganzen Kopf als Zoll der Dankbarkeit darbringen würde. Die guten Mädchen schlugen ihm diese Forderung nicht ab. So wie die Einschreibung des Namens in der Liste erfolgt war, so klirrte die verhängnißvolle Scheere, und der Protector ging mit seinem Raube davon. Allein bei der Probe war der Regisseur wie aus den Wolken gefallen, seine Rekruten im Titushopfe zu sehen. Im letzten Acte hatten sie alle mit zerstreuten Haaren zu erscheinen, nach jener theatralischen Tradition, welche will, daß die Verzweiflung stets lange Haare auf dem Rücken flattern lassen soll. Wie die Verlegenheit am größten war, sprang unser Figarro wie ein Deus ex machina herbei. „Ich besitze hundert Mädchenzöpfe,“ rief er, „und leihe sie der Administration jeden für einen halben Franken zu jeder Vorstellung, wofür ich sie jedoch gratis frisire.“ Der Handel wurde geschlossen, und das Baudeville gefiel so, daß es hundert achtzig Mal hinter einander gegeben wurde. Man kann leicht nachrechnen, daß die Speculation sich rentirte.

Allegorie.

Der Marder fraß den Hahn,
Der Fuchs den Marder auf,
Der Wolf den Fuchs — das ist
Der Weltgeschichte Lauf.

Charade.

Gedenkest du, mein Freund, die Erste abzuschließen,
So meide immer jeglichen Verlust.
Verlierest du jedoch, so laß dich's nicht verdrießen,
Und trag' es wie die Zweit' mit Kraft und Lust.

Die Zweite sollst du auch in allen Fällen bleiben,
Und nie verzagen in der bittern Noth.
Dich soll kein schweres Unglück zur Verzweiflung treiben,
Wenn du die Zweite bleibst bis in den Tod.

Den Tod jedoch kann dir die dritte Silbe bringen
Wenn sie mit hartem Eisen wird vereint.
Germaniens Mauer sah man sie recht kräftig schwingen,
Im Kampfe gegen ihren römischen Feind.

Die beiden Ersten können eine Börse zieren,
Sie zeigen einen, der verliert und gewinnt
Der sich vom Handel nährt, vom klugen Speculiren,
Der nur auf Geld und dicken Reichthum sinnt.

Die letzten Zwey sind eine Masse von Soldaten.
Das Ganze ist ein alter reicher Stand. —
Dieß Räthsel, Leser, sollst du nun errathen.
Das ein Poetlein einst aus Langeweil erfand.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 31. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

14. Oktober 1837.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Fischer am See.

Auf jenem Inselchen des romantisches Traunsees, wo jetzt das stolze Seeschloß Ort pranget, stand in grauer Vorzeit die einsame Hütte eines Fischers. Die Hütte war alt und morsch, aber der Fischer jung und blühend. Die wankende Hütte und die kräftige Gesundheit waren sein einziges Erbtheil, aber er war mit beiden gleich unzufrieden. Die Hütte war ihm zu eng, denn sein Sehnen ging hinaus in die weite Welt; seine Kraft war ihm zur Qual, weil er sich nicht üben konnte nach Herzenswunsch.

Oft wenn er die stattlichen Ritter seiner Zeit im funkelnden Waffenschmucke die schnaubenden Rosse tummeln sah, warf er mit aufflammender Verachtung die ohnmächtige Fischergarte hin, und Schamröthe überflog sein glühendes Antlitz. „Rollt nicht auch in meinen Adern jugendlich frisches Herzblut?“ rief er dann aus: „pocht nicht auch mein Herz kampf- und lebenslustig?“ — und tagelang saß er dann in seiner dunklen Kammer, den jugendlichen Brausekopf vergebens um ein Mittel quälend, wie er den heißen Lebensdurst stillen könnte nach Herzenslust.

Zur selben Zeit hauste in einem prächtigen Schlosse am Ufer des Sees ein reicher und mächtiger Ritter. Sein Lebensbaum war schon alt und welk geworden, aber es war ihm ein wunderliebliches Töchterlein entsprossen in jugendlicher Frische und Schönheit. Die holde Gisla galt für das schönste und reichste Fräulein; aber die Arme konnte ihrer Jugend nicht froh werden. Eine griesgrämige Base berechnete die Länge ihrer Schritte, und quälte sie des Tages wohl hundertmal mit dem, was einem ehrsamen Ritterfräulein gezieme oder nicht. Oft, wenn Gisla die Bauerndirnen auf der Wiesenflur jubeln hörte in ungezwungener Heiterkeit, warf sie verächtlich ihr goldenes Geschmeide weg, wie eine Fessel, die sie an ihre traurige Einförmigkeit kettete.

Nun traf es sich, daß der kindlichen Gisla nichts größere Freude machte als im See zu angeln, und daß die strenge Base kein Vergnügen für unschuldiger hielt, als das Angeln. Oft schifften sie daher auf die Insel hinüber, damit Gisla mit Hülfe des freundlich-sittigen Fischers das kindische Gelüste ihres Herzens stillen könne.

Was war dabei natürlicher, als daß die alte Base während des langweiligen Fischens von einem Schläfchen heimgesucht wurde, und daß die jungen Leutchen sich auch zuweilen in das glühende Auge sahen und ein trautes Wörtlein wechselten zum Zeitvertreibe. — Und so saßen sie denn stundenlang am Ufer des lispelnden Sees und angelten, und ehe sich's die Kinder versahen, hatten sich ihre Herzen geangelt.

Wundersam fügte es sich nun, daß die muthwillige Gisla nie sittsamer und stiller war, als wenn ihr die Fahrt nach der Insel verheißen wurde, und daß der guten Base gar nirgends mehr ihr Schläfchen besser behagen wollte, als in der schattigen Laube, welche der artige Fischer für sie am kühlenden Ufer erbaut hatte. So kam es, daß die beiden Kinder sich immer tiefer in die Liebe hineinangelten.

Ein Königreich ohne Gisla würde der selige Fischer jetzt nicht mit seiner sumpfigen Insel vertauscht haben, und Gisla konnte gar nicht begreifen, wie sie der guten Base früher so gram seyn konnte. Doch nicht lange dauerte die rosige Blüthenzeit dieser frommen Liebe. Eines Tages weckte

Digitized by Google

eine boshafte Fliege mit ihrem beißenden Stachel die alte Base. Sie fuhr auf, und sah — fast hätte der Anblick sie getödtet — sah ihr ehrsames Ritterfräulein in den Armen des gemeinen Fischers! Zum Glücke erinnerte sich die Alte noch zu guter Zeit, wie groß es gefehlt sey, wenn eine Mädchenhüterin schläft, während das Fräulein mit einem schmucken Jungen angelt, sonst würde sie die Armen erstickt haben mit dem Strome ihrer ergrimmten Rede. So aber schwieg sie in kluger Enthaltsamkeit, und keine böse Ahnung regte sich in der Seele der Liebenden.

Aber wie erschrack die arme Gisla, als ihr bald darauf mit salbungsreichen Worten erklärt wurde, wie es sich für ein zartes Frauenherz gar nicht gezieme, Freude an dem Morde der lieben Fischlein zu haben, und wie auch der Base die feuchte Luft auf der Insel durchaus nicht behagen könne, wie deshalb Gisla sich das Angeln ganz und gar aus dem Sinne schlagen müsse.

So hoffte die Base das Unheil wieder gut zu machen, bei dem sie in unzeitiger Schläfrigkeit die Augen zugedrückt hatte. Allein sie irrte gewaltig. Seit Gisla liebte, war sie kein Kind mehr.

Das Angeln konnte sie sich wohl aus dem Sinne schlagen, nimmermehr die Liebe aus dem Herzen. Der arme Fischer wäre über das Ausbleiben seiner geliebten Schülerin gewiß in Verzweiflung gerathen, hätte ihn nicht bei Zeiten eine freundliche Nachricht Gisla's getröstet, die ihn zur Standhaftigkeit ermahnte und ihrer ewigen Liebe versicherte. In nächtlicher Stille schiffte von nun an der Fischer mit leisem Ruderschlage an das Ufer, und versteckt im Schatten der Gebüsche lauschte er nach dem wohlbekannten Fensterlein der Geliebten hin in stiller Liebesglut. Gisla erschien dann am Fenster, schlug die Laute und sang in rührenden Weisen Trost in die Seele des treuen Horchers. Mächtig nährte dieß geheimnißvolle Liebesschattenspiel die hoffnungslose Leidenschaft der Armen, und zur verzehrenden Flamme wuchs die nie gestillte Sehnsucht ihrer Herzen.

Gisla, die sonst blühte, wie die junge Rose, schritt jetzt einher im blassen Gewande des Grames. Schon bemerkte der strenge Vater die Veränderung, und die arme Base bekam Todesängsten. Ihr jetzt geschärfter Späherblick hatte die nächtlichen Liebesfahrten des Fischers schon entdeckt, und sie wußte jetzt kein anderes Mittel mehr, als dem Vater das unglückselige Geheimniß zu entdecken.

Als der zärtliche Fischer wieder herbeischlich zum stummen Liebesspiele, fühlte er sich plötzlich von gar unsanften Fäusten ergriffen, mit Ketten belastet, und statt des Liebesliedes seiner Gisla hörte er im tiefen Kerkerloche das dumpfe Unken des Molches! Aber der treue Junge verzweifelte nicht. Befand er sich ja doch ungeachtet aller Schrecknisse jetzt mit seiner Gisla unter demselben Dache!

Drei Tage ertrug er dieses unverhoffte Glück mit männlicher Stärke, da wurde ihm verkündet, er sey bestimmt, als Troßbube jene Streitschaar zu begleiten, die der Ritter zum kaiserlichen Heere in das ferne Welschland sende.

Einen freudigen Hoffnungsstrahl warf diese Nachricht in das Herz des Fischerjünglings. Alle kühnen Jugendträume wurden wieder wach in seiner Seele, und als er beim Abzuge aus dem Schlosse die trauernde Gisla am hohen Balcon erblickte, schwur der kühne Jüngling in der Tiefe seines Herzens den heiligen Schwur, wiederzukehren als Ritter, und den Lorbeer seines Ruhmes der treuen Geliebten zu Füßen zu legen.

Voll freudigen Muthes stürzte er sich in das Getümmel der Schlachten. Für ihn hatten sie keine Schrecken. Er sah nur das leuchtende Bild seiner Gisla, zu dem er hinankämpfen mußte in kühner Begeisterung. — Seine Tapferkeit blieb nicht unbemerkt. Nach Jahresfrist sah man den Fischerjungen unter den Leibknappen des kaiserlichen Anführers einherstolziren.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Almosensammler in Paris. Noch vor fünfzehn Jahren war die Tracht der Damen, welche in einer Kirche in Paris Almosen sammelten, je nach ihrem Range, entweder Hof- oder Balltracht. Eine junge Frau, ein junges Mädchen kamen in die Kirche, gerade als wollten sie tanzen, in einem ausgeschnittenen Tüllkleide, mit kurzen Aermeln, Blumen in dem Haare, mit einem Juwelenhalsbande und einem Rosenbouquet, und oft geschah es, daß die eine Hand den Fächer hielt, während die andere den Almosenbeutel trug. Aus einem gewissen Schicklichkeitsgefühle fügte manche Dame zu ihrem Putze auch einen Spitzenschleier hinzu. Die Eitelkeit fand sich gewöhnlich durch solche Ceremonien geschmeichelt, und die angesehensten Damen verrichteten das Almosensammeln. Wie andächtig und fromm sie auch erschei-

Digitized by Google

nen mochten, so mußten doch das Beifallsgemurmel und die Complimente zu ihren Ohren kommen. Eines Tages im Jahr 1817 hielt die Marquise von F., welche an einer Kirche Almosen einsammelte, den Beutel dem Grafen von Artois hin. Obgleich die Marquisin schön war, hatte der Prinz sie doch noch nicht am Hofe bemerkt, in der Kirche bemerkte er sie aber und als er ein Goldstück in den ihm vorgehaltenen Sammetbeutel gleiten ließ, flüsterte er: „Für Ihre schönen Augen, Madame.“ — Die Almosensammlerin erröthete, dann aber machte sie eine ehrerbietige Verbeugung, hielt den Beutel noch einmal dem Prinzen hin und sagte: „Und für die Armen, mein Prinz?“ — Sie erhielt, wie man sich wohl denken kann, ein zweites Goldstück und die Armen gewannen dabei. — Gegenwärtig ist dieser Gebrauch nur noch in einigen Kirchen in der Provinz üblich, in Paris dagegen völlig abgekommen. Die Almosensammlerinnen sind jetzt im gewöhnlichen Anzuge; auch gehen sie nicht mehr, geführt von einem Manne, in der Kirche umher, sondern sitzen am Eingange der Kirche nahe an der Thüre, und die Eingehenden geben ihre Gaben im Vorbeigehen, wenn sie etwas geben wollen.

Ein Prozeß unter den Wilden. Der Advertiser von New-York theilt einen Prozeß mit, der von dem Sachem oder Aeltesten eines Indianerstammes entschieden wurde. Ein junges Mädchen verklagte seinen Ungetreuen, sie verlassen zu haben und verlangte Genugthuung für diese Verletzung ihrer Ehre, wie man es nur von Europäerinnen gewohnt ist. Das Mädchen setzte auseinander, der junge Mann sey häufig in ihre Wohnung gekommen und habe unter andern Zeichen seiner Zärtlichkeit, ein Bündel seltener Federn, nebst einigen Ellen rothen Flanells mitgebracht. Der Angeklagte läugnete es nicht, gegen die Klägerin diese Aufmerksamkeit bewiesen zu haben, welche die Männer aller Länder, sie mögen civilisirt seyn oder nicht, der Schönheit schuldig sind, behauptete aber, seine Besuche hätten dem Vater und nicht der Tochter gegolten, und wenn er der letztern einige Geschenke gemacht habe, so sey es aus reiner Freundschaft für ihren Vater geschehen. Der alte Sachem unterbrach diese geschickte Vertheidigung und sagte: „Die Sitten scheinen umgekehrt worden zu seyn; in meiner Jugend schmeichelte man den Vätern auch, aber nur um leichter zu den Töchtern zu gelangen; du könntest, junger Freund, wohl auch diese List gebraucht haben, um die Augen des beobachtenden Vaters besser zu blenden. Ich verurtheile Dich demnach, diesem Mädchen als Entschädigung ein Bündel gelber Federn, den goldenen Ring, den Du an der Nase trägst, und ein Dutzend Biberfelle zu geben.“ Das junge Mädchen hüpfte vor Freude, klatschte in die Hände und rief: „Um diesen Preis verzeihe ich ihm, und er kann mir wieder den Hof machen, wenn er will.“

Der patriotische Vogel. Eine alte unverheiratete Dame, eine eifrige Anhängerin des Prätendenten, besaß einen schönen Canarienvogel, dessen Gesang die eine Hälfte der Nachbarschaft bewunderte, während er von der andern verwünscht wurde. Lord Peterborough wünschte diesen Vogel als Geschenk für eine Dame zu erhalten, die jenes musikalische Wundergeschöpf durchaus ihr Eigenthum nennen wollte; aber die alte Dame war weder durch die Bitten, noch durch hohe Geldgebote zu bewegen. Der Lord ließ sich indeß nicht entmuthigen und benutzte eine Gelegenheit, den Vogel zu vertauschen. Der untergeschobene Vogel war dem echten ganz ähnlich, außer in dem Stücke, was eben den Werth des Letztern ausmachte; er war nämlich ganz stumm und fraß lieber, als daß er sang. Unmittelbar nach dieser Vertauschung wurde die Schlacht geliefert, welche alle Hoffnungen des Prätendenten vernichtete, und einige Zeit darauf faßte der Lord, um allen Verdacht von sich zu wälzen, den Entschluß, seine Bitten um den Vogel bei der alten Dame zu wiederholen. Ehe er noch ein Wort gesprochen hatte, begann die Dame: „Sie kommen wahrscheinlich wieder in der Absicht, mir meinen lieben Vogel abzulocken, aber alle Ihre Bemühungen sind vergebens; er ist mir jetzt theurer als jemals, ich würde ihn nicht weggeben und wenn Sie mir den Käfig voll Gold gäben. Werden Sie es glauben, Mylord, von dem Augenblicke an, als unser gnädigster Herr geschlagen wurde, hat der kleine Vogel keinen Ton mehr von sich gegeben.“

Anekdoten.

Der König Friedrich der II. fragte einst bei der Mittagstafel den bekannten Freiherrn von Pölnitz, ob er des Abends auf die Redoute gehen werde? und als dieser bejahte, setzte er hinzu: „das ist mir lieb; so bin ich doch gewiß, Einen zu erkennen.“ — P. Das kommt noch darauf an, Ew. Majestät! —

Digitized by Google

K. O gewiß! Ihn will ich unter Tausenden und unter jeder Gestalt wieder erkennen. — P. Ich unterstehe mich nicht zu widersprechen; aber die Zeit wird es lehren. — K. Gut! Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich — wahrhaftig! tausend Louisdors schenke ich Ihm, wenn ich Ihn nicht wieder erkenne. — P. Ich danke Ew. Majestät unterthänigst. Wahrlich, ich hätte nicht geglaubt, daß heute mein Glückssterн regiert. — K. Triumphire er nicht zu früh, mein lieber Baron! Kurz, es bleibt dabei — ich halte Wort. — Nach aufgehobener Tafel — und nachdem er seinen Plan bereits völlig durchdacht, säumte Pölnitz nicht, sich nach Hause zu begeben, und sogleich einen der vornehmsten und reichsten Israeliten Berlins zu sich rufen zu lassen. Er erzählte diesem den Vorfall mit dem Könige, und versprach tausend Thaler Belohnung, wenn er ihm zur Erreichung seines Zweckes die nöthige Hilfe leistete. Diese aber bestand darin, daß er sogleich eine möglichst große Menge Juwelen zusammen brächte, mittelst welcher der Baron am Abende sich schmücken und so dem Könige sich unkenntlich machen wollte, — wohl berechnend, Friedrich werde beim Anblicke so vieler Juwelen eher an sonst etwas, als an seinen (tief verschuldeten) Kammerherrn denken. — Der Abend kam — die Redoute begann, und schon hatte der König seinen Kammerherrn vergebens lange gesucht, als er plötzlich einen äußerst prachtvoll gekleideten Armenier erblickte. Turban, Gürtel und Kleid strotzten von echten Juwelen — die Maske erregte allgemeines Aufsehen. Alles umringte sie; Jeder suchte zu erforschen, wer dahinter verborgen seyn möchte. Man betrachtete sie von allen Seiten — man redete sie an; die Maske war nicht stumm, aber Niemand konnte sie erkennen. Besonders neugierig war der König, zu wissen, wer wohl in seinem Lande Besitzer eines so beträchtlichen Schatzes an Edelsteinen und Perlen sey? Er schickte deshalb Mehrere ab; Alle aber kamen mit der Nachricht zurück: es sei ein Holländer, der große Besitzungen in den Colonien habe, und nach Berlin gekommen sei, um dem Könige mehrere wichtige Projekte vorzulegen; falls diese angenommen werden, sei er gesonnen, seine Besitzungen zu verkaufen und im Preußischen sich niederzulassen. — Lieblich tönte diese Nachricht in Friedrichs Ohren, und jetzt nur noch äußerst neugierig, zu erfahren, worin die Projekte eigentlich bestehen, schickte er wieder einige Vertraute ab, darnach zu forschen. Vergeblich waren alle ihre Bemühungen; der Armenier erwiederte ihnen stets: „den Gegenstand seiner Projekte könne und werde er nur dem König selbst offenbaren.“ — Durch dieses geheimnißvolle Wesen immer neugieriger gemacht, redete der König endlich selbst die Maske an, und bot seine ganze Ueberredungskunst auf, ihr den Mund zu öffnen, — aber vergebens. Sobald das Gespräch auf die angeblichen Projekte sich hinlenkte, blieb der Holländer stets einsylbig und versicherte beharrlich: deshalb werde und könne er sich nur dem Könige selbst entdecken. Seiner Ungeduld nicht länger mehr Meister, nahm endlich Friedrich die Maske ab und sagte: „Nun zum Henker, ich bin ja der König!“ — „Und ich bin Pölnitz,“ erwiederte schnell der Holländer, indem er ebenfalls die Maske abzog und ehrfurchtvoll sich verneigte. — Der König stutzte einen Augenblick, verzog dann den Mund zum Lächeln und wandte sich kurz um. Des andern Morgens schickte er seinem Kammerherrn die versprochenen tausend Louisd'or und würde ihm sicher gern das Doppelte gezahlt haben, hätte er den Verdruß nicht gehabt, von ihm überlistet zu seyn.

Ein Hausirer mit seinem Karren holte einen andern seines Gewerbes auf der Landstraße ein. „Was führst Du auf Deinem Karren?“ fragte der Letztere. „Rum und Branntewein,“ lautete die Antwort. „So fahr nur zu,“ rief jener, „Du bist mit Recht mein Vormann, ich führe Grabsteine.“

Eine Dame hatte sich ein Bologneser-Hündchen gewünscht; einer ihrer Anbeter schickte ihr ein solches Thier, mit einem Schellen-Bändchen um den Hals und folgendem Verse:

„Erkennt' an diesem Hunde,
Daß Treu' im Herzensbunde
Von mir gewiß nicht wich;
Vernimmst Du seine Schellen,
Und horchst Du ihn bellen,
Dann, Holde, denk' an mich!“

Eine Irrung.

Soff geht den Weg zur Hölle, — spricht
Die Welt, und irrt hierin;
Ich sag Euch: Soff, der trunkne Wicht,
Er geht den Weg zur Hölle nicht,
Er taumelt ihn.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 32. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

18. Oktober 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Fischer am See.

(Schluß.)

Um diese Zeit kamen neue Schaaren aus Deutschland bei dem Heere an, und im fröhlichen Kreise erzählten sie den forschenden Landsleuten, was sich Neues in der lieben Heimath zugetragen.

Mit liebender Beklemmung horchte der Leibknappe, als Einer der österreichischen Ritter einen Becher auf das Wohl „der schönen Gisla von Ort“ füllte.

Nachdem Alle mit freudigem Hurrah Bescheid gethan, erzählt der Ritter, daß die holde Gisla schon bei seiner Abreise Braut eines mächtigen Grafen gewesen. Zwar habe sich die Jungfrau dabei sehr traurig und unfolgsam geberdet, aber der unbeugsame Wille des Vaters würde sie wohl bald eines bessern belehrt haben, und daher gewiß das holde Köpfchen jetzt schon mit der Grafenkrone geziert seyn.

Vernichtend traf diese Nachricht den Leibknappen. Sein Lebensmuth war gebrochen. Mit wahnsinniger Tollkühnheit forderte er den Tod heraus, und that Wunder der Tapferkeit, um die Wuth der Feinde auf sich zu lenken.

Vergebens. Beim glänzenden Siegesmahle erhielt der lebenssatte Knappe von des Kaisers eigener Hand den Ritterschlag und reiche Geschenke an Gütern und Ehren. — Doch, was einst der höchste Wunsch des Fischerjünglings gewesen, steigerte jetzt nur den Gram seines gebrochenen Herzens. Mit seiner Gisla war dem Armen jede Lebenshoffnung verloren.

Als die jubelnden Siegesschaaren in die Heimath zurückeilten, trennte sich der Unglückliche von ihnen, warf den ritterlichen Schmuck von sich, hüllte sich wieder in die gemeine Tracht des Fischers und beschloß heimzukehren auf seine stille Insel, um dort, wo er das höchste Glück des Lebens gekostet, im stillen Grame zu vergehen.

Nach langer, trauriger Wanderung sah er die Ufer seines Sees wieder und tiefe Wehmuth durchschauerte den Armen, als die Erinnerung an sein kurzes Glück mit frischer Stärke in ihm auftauchte; aber bitterer Unwille ergriff ihn, als er sehen mußte, daß ihm auch der letzte, schmerzlichste Wunsch nicht erfüllt werden sollte. Von seiner geliebten Insel leuchtete ihm ein prunkendes Schloß entgegen, als wollte es seinem tiefen Elende Hohn sprechen.

Eben wollte der Unglückliche den letzten Blick in die heimatliche Gegend werfen, um sie dann auf ewig zu verlassen, als eine Schaar geschmückter Reiter heransprengte, deren Führer vom Rosse sprang, und den überraschten Ritter also anredete: „Auch im gemeinen Gewande erkennen wir den ruhmgekrönten Helden, und unsere Herrin bittet Euch, einzusprechen auf ihrer Burg, damit sie Euch ehren kann, wie es dem tapfersten Ritter des Landes gebühret.

Eine leise, bittere Ahnung regte sich in der Seele des liebekranken Ritters. Zwar wagte er nicht um den Namen der gastfreundlichen Burgfrau zu fragen, aber eine zauberische Sehnsucht zog ihn nach dem Schlosse und er vermochte nicht der Einladung zu widerstehen.

Als er die Brücke betrat, die zu dem glänzenden Seeschlosse führte, begrüßten ihn Trompeten- und Paukenschall, ehrerbietige Diener geleiteten ihn die Treppe hinan in den festlichen Prunksaal, und umgeben von einer Schaar dienender Edelfrauen, stand vor ihm — die heißgeliebte Gisla.

Wie von einer himmlischen Erscheinung entzückt,

Digitized by Google

breitete der Ueberraschte die Arme aus, sie aber sprach mit süßem Liebestone: „Seyd mit willkommen von Herzen auf meiner Burg nach langer, schmerzlicher Trennung, und glaubt mir, daß ich hoch erfreut bin, Euch wiederkehren zu sehen ruhmgekrönt, eine Zierde des Vaterlandes.“ Da beugte der Ritter, überwältigt von seinen Gefühlen, die Kniee, und küßte die holde Engelshand in unnennbarer Verwirrung und Wonne. Gisla aber erhob ihn mit freundlichem Anstande, behielt seinen Arm und führte ihn an die reich besetzte Tafel.

Der Ritter wähnte einen seligen Traum zu träumen. Am Rande des Grabes hatte er zu stehen geglaubt, und nun saß er an der Seite der holden Gisla. Weit entfernt hatte er diese auf ihrem Grafensitze thronend geglaubt, und sie bewirthete ihn hier auf der Insel, wo sich ihre Herzen zuerst in frommer Liebe begegnet hatten. Er konnte diesen zauberischen Wechsel nicht fassen, und mit banger Beklommenheit sah er nach der Thür, aus der er den gräflichen Gemahl seiner Gisla eintreten und sich dann wieder in sein voriges Elend zurückgeschleudert zu sehen fürchtete. Als aber die Diener sich entfernten und Gisla von Liebe überwältigt in seine Arme sank; da kam er zur Gewißheit der seligen Wirklichkeit, und die heißen Küsse der Geliebten weckten die Erinnerung in ihm, daß es noch immer dieselbe Gisla sey, mit der er in kindlicher Unschuld geangelt. Mit holdseligem Lächeln führte ihn nun Gisla hinab an den See. An der geheiligten Stelle, wo die seligen Schauer der ersten Liebe über sie gekommen waren, stand jetzt eine stille Laube. Hier hatte die einsame Gisla oft geschweigt in schmerzseliger Erinnerung, und hier erzählte sie nun mit verschämter Aufrichtigkeit, was sich seit jener gewaltsamen Trennung zugetragen.

Bald nach der Entfernung des kühnen Fischers erklärte der strenge Vater seiner betrübten Gisla, daß er beschlossen habe, sie einem gar mächtigen Grafen zu vermählen. Zwar erwiederte die treue Gisla mit edler Offenheit, daß sie dem armen Troßbuben ewige Liebe geschworen habe, und erwarten wolle, ob er sich auch ihrer Hand würdig machen werde auf der Bahn der Ehre; aber fruchtlos wäre ihr Sträuben gewesen, hätte nicht ein plötzlicher Tod den Vater ereilt und Gisla zur Herrin ihres Willens gemacht.

Gern würde sie sogleich dem geliebten Knappen Nachricht gegeben haben, aber die alte Base hatte ihr zu tief eingeprägt, was einer ehrsamen Jungfrau gezieme. Daher begnügte sie sich einstweilen, das Seeschloß auf der Insel zu bauen, um da zu leben, wo sich ihr der Himmel des Lebens erschlossen hatte.

Von den heimkehrenden Vasallen hörte sie mit Entzücken, wie aus dem armen Troßbuben ein gepriesener Held und Ritter geworden, wie aber ein geheimer Gram an seinem Herzen nage, der ihn zu dem verzweifelten Entschlusse vermochte, dem Kaiser für alle Ehren zu danken und zu seinem frühern Fischerstande zurückzukehren. Dieß war der liebenden Jungfrau ein gar freudiger Beweis, daß ihr der Ritter auch in seinem Glücke die Treue bewahrt, und mit ungeduldiger Sehnsucht sah sie der Ankunft des Geliebten entgegen, auf dessen Empfang stets Alles vorbereitet seyn mußte.

Dieß Alles erzählte die holde Gisla ihrem treuen Ritter in der einsamen Laube bei stiller Mondnacht, und die flüsternden Wellen des Sees belauschten wieder ein himmlisches Fest reiner Liebe.

Auch die gute, alte Base lebte noch, und da sie schon dem artigen Fischer nicht gram seyn konnte, so führte sie um so freudiger dem siegreichen Ritter ihr ehrsames Fräulein als Braut in die Arme. Und als sie noch nach vielen Jahren die holden Kinder des glücklichen Ehepaares wiegte, dachte sie sich oft in stiller Selbstzufriedenheit, wie gut es doch war, daß sie damals so fest geschlafen habe in der schattigen Laube, welche der artige Fischer für sie am kühlen Ufer gebaut hatte.

Miszellen.

Der Dienstboten-Markt zu St. Clair. Auf der Wiese von St. Clair la Invée findet alljährlich an einem bestimmten Festtage ein — Menschenmarkt statt. — Es dürfen aber unsere Leser hierüber nicht erschrecken, es werden doch keine Sklaven verkauft, sondern Arbeitslustige suchen dort nur einen Dienst. Alle Bauernburschen und alle Mägde der Umgegend, die ihren Dienst verändern wollen, gehen an diesem Tage mit ihren besten Kleidern aufgeputzt nach St. Clair, um sich auf dem Markte auszustellen, und alle Pächter und Gutsbesitzer von weit und breit, die einen Knecht, und alle Pächterinnen, die eine Magd nöthig haben, kommen hierher, um sich die Waare anzusehen, und auf ein Jahr zu kaufen, wenn sie ihnen ansteht, und sie Handels einig wer-

Digitized by Google

den. Schon in diesem Gebrauche, in diesem Knechte- und Mägdehandel, der sich an mehren Orten der untern Normandie wiederholt, liegt so viel Patriarchalisches, daß er allein im Stande wäre, eine ganze Provinz zu charakterisiren. Ein solcher Markt ist nur unter Leuten möglich, bei denen Treue und Glauben noch gilt, wo es noch ein Mann ein Wort heißt. Wenn man bedenkt, wie man anderswo der zu miethenden Magd nachfragen muß, wie man ihr gesetzliche Zeugnisse ausstellt, und wie man trotz dieser Vorsichtsmaßregeln dennoch am Ende oft genug betrogen wird, so tritt noch klarer hervor, wie einfach und unverdorben ein Volk seyn muß, bei dem ein solcher Knechte- und Mägdemarkt, wo man auf's Wort gehen; auf's Gesicht vertrauen kann, stattfinden kann. Beim Handel selbst aber tritt der Charakter der Unter-Normannen noch klarer hervor. Die Verschlagenheit der normannischen Bauern tritt in dem Benehmen der Miether und der sich zur Miethe Ausbietenden oft so klar als möglich hervor. Die einen Dienst Suchenden erscheinen natürlich in ihrem Sonntagsschmucke, die Bauernbursche in einem neuen Kittel, die Peitsche in der Hand und am Ende der Peitsche einen Blumenstrauß, als Zeichen, daß sie einen Dienst suchen; die Mägde geschmiegelt und gestriegelt, in ihren anliegenden Kleidern, die hohe Cauchoisse-Mütze auf dem Kopfe, und an der linken Brust den bezeichnenden Blumenstrauß. Bald sondern sich die Weiber von den Männern ab. Die Knechte treten zur einen, die Mägde zur andern Seite. Alle sind ziemlich sicher mit nichts anderem beschäftigt, als mit dem Gedanken, wie sie sich an den Mann bringen sollen, und Alle thun so, als ob sie eben an nichts weniger dächten, als gerade an das, was ihnen am meisten am Herzen liegt. Die tollste Lust herrscht in der Gruppe der Knechte. Man lacht, man neckt sich, schickt den Witz hinüber, und wartet die Antwort kaum ab, um die Replik zu geben. Aber alle wissen, daß die Pächter nahe sind, und daß gerade in dieser scheinbar unschuldigen Laune, in diesen spielenden Witzen für diese eine Anzeige liegen muß, daß der, der am schlagerechtesten zu antworten weiß, auch der offenste Kopf unter ihnen ist, und man sieht es oft, daß gerade, nachdem ein rechter Kernwitz das Gelächter der Knechte und Pächter erregt, sich Einer oder der Andere von diesen an den wendet, der das letzte Wort behalten hat. Führen diese lustigen Manövers nicht zum Ziele, so spricht man von der Arbeit, und als ob die Sache weiter gar nichts auf sich habe, erzählt hier Einer, wie er den beladenen Karren vorgestern aus einem Bache in dem Hohlwege herausgehoben, dort ein Anderer, daß er einmal eine Wette gewonnen habe so und so viel Korngarben in einem Tage zu dreschen und daß er noch heute die Wette halten werde. Und ein Dritter, um seine Kraft zu zeigen, hebt seinen kolossalen Nachbar, ihn von hinten ergreifend, auf, und hält ihn schwebend eine Zeitlang in den Lüften. Man würde nicht fertig werden, wenn man alle die kleinen und meist sinnreichen Kunstgriffe aufzählen wollte, die hier angewendet werden, um sich geltend zu machen, und einen höhern Preis für den Dienst zu erhalten. In der andern Gruppe, der der Mägde, sind die Kunstgriffe anderer Art. Hier ist es mehr darum zu thun, schon durch die äußere Erscheinung einen großen Eindruck zu machen, und daher sehen alle sehr züchtig aus, und sind meist so schön geputzt, als es ihr Stand und ihre Mittel erlauben. Sehr viele der Mägde haben ihren Geliebten in der Gruppe der Knechte, aber nur ein verstohlener, unbewacht geglaubter Blick verräth dieß mitunter. Auch hier spricht man von der Arbeit, und was man Alles kann, und wie man gewirkt und geschafft im vorigen Jahre. Auch hier herrscht große Lust, aber es fehlt ihnen die Keckheit, die unter den Männern den Sieg davon trägt, und die hier für eine Unbescheidenheit angesehen werden könnte. Alle sind züchtig, anständig, frisch und munter, und es gehört bei der großen Mehrzahl ein wahrer Kennerblick dazu, um einer den Vorzug zu geben. Die Miether aber sind nicht weniger auf ihrer Hut, als die zu Miethenden. Auch sie haben vorerst die Miene, als ob sie am wenigsten daran dächten, einen Knecht oder eine Magd zu suchen. Sie kommen und gehen, und mischen sich unter die Gruppen, sprechen mit diesem und jenem, nur meist nicht mit dem, auf den sie ihr Auge geworfen haben, und richten es nur so ein, daß sie nahe genug sind, um ihn hören zu können, und horchen dann auf ihn, während sie dem Antwort geben und Fragen stellen, mit dem sie sprechen. Oft sieht man's, daß ein Pächter sich an die nächsten Nachbarn desjenigen wendet, auf den er's gemünzt hat, und jenen fragt, wo er gedient, und wie viel Lohn er wolle, wobei er dann diesen mit in's Gespräch zieht, und gelegentlich auch an ihn eine Frage über den Preis, auf den er seine Jahresarbeit schätze, richtet. So gibt ein Wort das andere, bis endlich die Hand hingereicht, eingeschla-

Digitized by Google

gen, das Aufgeld gegeben, und der Blumenstrauß von der Peitsche genommen oder bei den Mägden von der linken an die rechte Brust gesteckt wird. Gegen Abend sind nur noch Wenige übrig, die das Aushängeschild des Blumenstraußes nicht abgenommen oder von der Linken zur Rechten übergepflanzt haben, und diese wenigen Unglücklichen ziehen sich am Ende trostlos zurück, und überlassen den glücklichen Nebenbuhlern das Schlachtfeld. Dann beginnt das Fest; nach des Tages Mühen die Freuden des Abends und der Nacht. Auf der Wiese sind eine Menge Zelte aufgeschlagen, in welche die Wirthe aus der Umgegend ihre Küchen und Keller versetzt haben. Nachdem die Miethsverträge geschlossen sind, wird hier meist das Aufgeld zur Abgabe, die die Bursche an die Wirthe zahlen. Alle Zurückhaltung wird abgelegt. Der Bursche erkennt sein Mädchen, diese ihren Jungen wieder an, und unter Tanz und Jubel, unter Toasten auf das Wohl des neuen Herrn, bei Absingen von Liedern, beginnen sie ihren Dienst, diesen vergessend, mit einer Freinacht, in der Fest und Freude Herrn und Knecht gleich machen. Morgen erst beginnt der Dienst, die freiwillige Knechtschaft, die sich von der unfreiwilligen eben durch das: un unterscheidet.

Ein bescheidener Gelehrter. Pietro Aretino, Dichter im sechzehnten Jahrhundert, ein unverschämter satyrischer Bube, der sogar auf Kaiser und Könige mit seiner Geißel einhieb, deßwegen er aber auch, um ihn bei guter Laune zu erhalten, gefürchtet, geschmeichelt und reichlich beschenkt wurde, nannte sich auf dem Titel seiner Schriften: „Divus Petrus Aretinus, divina gratia homo liber, acerrimus virtutum ac vitiorum demonstrator.“ (Peter Arentin, der erhabene, von Gottes Gnaden freigeborne, der eifrigste Vertheidiger der Tugend, und Verfolger der Laster.) Er ließ auf sich selbst Münzen prägen und machte damit Geschenke an Fürsten. „Mir,“ — rief er einmal aus — „mir, der ich den Versen Aufschwung und der Poesie Nachdruck zu geben verstehe, nicht jenen Alltags-Scribleru, deren Dinte parfümirt ist, und deren Feder Miniaturbildchen liefert, mir gebührt es allein, große Helden zu besingen.“ Ein andermal sagte er: „Die Lobrede, die ich auf Julius III. verfertigt habe, trägt den Stempel des Göttlichen an sich. Die Verse, in denen ich den Ruhm eben dieses Papstes, Karls V., Katharinens und Franz I. verherrlichte, ragen wie Geld- und Silberkolosse über die marmornen und ehernen Bildsäulen empor, die ihnen Andere errichtet haben. In diesen Versen, die mit der Sonne gleiche Dauer theilen werden, entdeckt man die Rundung der einzelnen Theile, das Spiel der Muskeln und aller verborgenen Leidenschaften. Hätte ich Jesus Christus wie den Kaiser gelobt, so würde ich mir für den Himmel größere Schätze gesammelt haben, als mich jetzt auf Erden Schulden drücken.

Schnacken und Schnurren.

„Aber meene Jute, wie duht man Sie nun heeßen duhen — Ihr Männeken ist bei dem Thelefrafen angestellt. Etwa Frau Thele-Gräfin ....?“ — „Machen Sie sich keene Umstände, meene Liebe. Wenn och meen Männeken den höchsten Posten im Lande gekrigt hat — so bin ick doch janz und jar nicht hochmüthig jeworden. Allerdings käme mich von Jotte und Rechtswegen der lange Ehrentitel wohl zu; aber ick will mir nicht überheben. Lassen Sie man dat Thele zu Hause und nennen Sie mir schlechtweg: Frau Gräfin.“

Es sagte einmal jemand von einem kunstverständigen Pferde: „Dieß Pferd ist ein halber Mensch!“ worauf ihm ein Anderer entgegnete; „Wohlan so sind Sie ein doppeltes Pferd.“

Komische Anzeigen: Unterzeichneter hat die Ehre, einem Ehrliebenden Publikum verschiedene Sorten guter Käse anzubieten ꝛc. — Es wird hiermit öffentlich angezeigt, daß der Rindvieh- und Krämermarkt um die gewöhnliche Zeit statt finden werde.

Weit schlug sein Weib; ein Nachbar kam herbei und rief: „Schämt Euch! Warum schlagt Ihr Euer Weib?“ — „Sie will nicht Frau im Hause seyn!“ — „Kurios! was will sie denn seyn?“ — „Herr im Hause! und da unterricht' ich sie eben, daß ich's bin!“

Charade.

Oh alles; nur nicht tief das erste Silbchen ist.
Das zweite mit der Ewigkeit sich mißt.
Das Ganze zaubert Freud' und Schmerz,
Und kettet freundlich Herz an Herz.

Auflösung der Charade in Nro. 30.:
Kaufmannsschaft.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 33. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

21. Oktober 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts 12. der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Rückkehr aus dem Kriege.

Die Geschichte vom Bernauer Bier, die sich in Berlin zugetragen, hat sich unter dem Volke allmählig zu einem Schwank ausgebildet, der einer weitern Verbreitung nicht unwürdig scheint. — In Berlin nämlich lebte ein Schuster, der ein eben so gutmüthiger als strenger Meister war, und besonders die Pünktlichkeit liebte. Er hatte ein Waisenkind vom Lande in die Lehre genommen, einen muntern, sehr willigen Burschen, dessen Anstelligkeit er in den ersten Wochen scharf in's Auge faßte. Zu diesem sagte er an einem warmen Nachmittage, indem er ihm Geld in die Hand legte: Junge hole mir eine Flasche Bergauer Bier! — Fritz, der nicht wußte, daß dieses Bier in Berlin zu haben sey, dem aber das Städtchen Bernau, in einiger Entfernung von Berlin gelegen, gar wohl bekannt war, lief den Weg nach Bernau zu, und — so sehr er auch eilte, der Rest des Nachmittags ging darauf, ehe er Berlin wieder erreichen konnte. Wie er an das Stadtthor kam, begegnete ihm ein anderer Lehrbursche, ein guter Bekannter von ihm. Ei! Fritz, wie wird es Dir ergehen! rief dieser ihm zu: ich mag die Prügel nicht mit Dir theilen, die Du von Deinem Meister bekommen wirst; er stand schon mit dem Knieriem in der Hausthür, wie ich just vorbeiging, und sagte: wo mag der sackermentsche Junge bleiben! ich prügele ihn todt, wenn er kommt. Dem armen Fritz, dem der Schweiß vom Gesichte rann, ging vor Schreck, wie er dies hörte, fast der letzte Athem aus. Er sah schon den Knieriem über sich und hielt sich für verloren, wenn er sich vor dem Meister wieder sehen ließe. Ihm schien daher kein Rath weiter übrig zu bleiben, als in die weite Welt zu laufen; und er lief auch gleich, ängstlich sich umschauend, eine Strecke weg von der Stadt. Die große Flasche wurde ihm lästig; ein wilder Birnbaum fiel ihm in die Augen, der im freiem Felde stand. Zu ihm steuerte er hin, scharrte ein Loch in den sandigen Boden, und vergrub die Flasche, mehr, um sie zu beseitigen, als sie zu verwahren, und lief dann querfeldein. Die Kornhaufen, die hin und wieder noch auf dem Stoppelacker standen, dienten ihm des Nachts zur Herberge und die Mohrrübe im Felde den Tag über zur Nahrung. — So wandernd war er ziemlich ausgehungert in eine wildfremde Gegend gekommen, als am Morgen eine alte Frau aus dem nahen Dorfe eine Heerde Gänse trieb, die hinter ihr her scheltend und keuchend, in der einen Hand eine Peitsche, und in der andern ein großes Stück Brod hielt, welches seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie hinkte aber, denn sie hatte eben nach des Himmels Fügung sich den nackten Fuß an einem spitzigen Stein wund getreten, und wie sie ächzend und stöhnend auf den Burschen traf, sagte sie halb ärgerlich: Junge, was läufst Du mir in den Weg, Du könntest mir lieber die Gänse da herumholen. „Mutter, das will ich auch," gab er zur Antwort, und im Hup holte er die Gänse zurück, die eben Reißaus genommen hatten. „Wer bist Du? woher kommst Du?" fragte sie darauf, und da sie hörte, daß er elternlos sey und seine Augen noch immer auf die volle Hand gerichtet waren, brach sie von ihren Mittagbrod ein gutes Stück herunter und gab es ihm mit den Worten: „Kannst etwas bei den Gänsen bleiben, ich muß nach Hause und ein Stück Linnen suchen für meinen Fuß." Nach kurzer Abwesenheit aber, wie sie wieder hinaus sah, und fand, daß er gute Ordnung hielt, streckte sie die Hand aus nach dem Felde, das er noch behüten sollte, und kam nicht eher als den Abend

Digitized by Google

wieder, um ihn mit den Gänsen heim zu holen. Somit hatte er bei der Hirtin ein Unterkommen gefunden, und blieb auch, wie der Fuß nicht mehr schmerzte bei ihr, bis in den Herbst hinein. Den Winter aber ihn in die Welt hinaus zu stoßen, kam dem Richter des Dorfs zu grausam vor, lieber nahm er ihn zum Dienst bei seinen Pferden. Auch hier sich wacker zeigend, wuchs er frisch und fröhlich heran, bis ein großer Krieg ausbrauch, der das Dorf wie seinen Herrn in Betrübniß und Noth brachte; denn alle dienstfähige Mannschaft wurde gefordert, so daß endlich der Richter sogar um seinen einzigen Sohn sich bedroht sah. Da trat Fritz hervor und sagte: Ich stelle mich für ihn! Fritz war aber noch klein, daß er noch lange keinen Stellvertreter, ja, nicht einmal einen Soldaten abgeben konnte. Geldvermittlung kam indeß dazu, und man ließ den Burschen als Trommelschläger sich gefallen. Nun gings mit ihm erst recht in die weite Welt hinein; er hielt sich immer wacker voran, und fand nach einiger Zeit auch als Tambour Gelegenheit, sich tapfer zu zeigen. Eine sumpfige Gegend war zu passiren, Viele brachen ein, und der Rückzug hatte schon begonnen, als der kleine Trommler, wie auf einer Insel stehend, immer noch fortrommelte, so daß es Mühe kostete ihn zurückzubringen. Man hielt ihn deßhalb für würdig, die Muskete zu tragen. Und er machte ihr alle Ehre. Wo es hieß: „Freiwillige heraus!“ da war Fritz einer der Ersten. Endlich half er eine Batterie erstürmen und ergriff die Fahne im Augenblick da sie sinken sollte. Er ward verwundet, aber der König ernannte ihn zum Offizier und ertheilte ihm später auch das Ehrenkreuz. Im Lazareth hörte er die Friedensbotschaft. Sein Regiment marschirte. Er genaß und folgte nach. Jetzt kam er nach Berlin zurück, und lächelte, indem er an seine Erlebnisse und an sein früheres Schicksal zurück dachte. Ihm fiel vor allem der Schuster ein, dem er als Lehrbursche entlaufen war, und er erinnerte sich auch des Biers, das er ihm bringen sollte. Er sah sich nach dem Baum um, wo er es verscharrt hatte, und fand wirklich die Flasche darunter noch wohl verwahrt.

Es war schon gegen Abend, der Meister saß noch ganz vergnüglich bei der Arbeit, als es anklopfte und ein großer, stattlicher Offizier in seine Werkstatt trat. „Guten Abend, Meister.“ Offenen Mundes streckt der Schuster den Hals und sieht ihn groß an. „Meister, kennt Ihr mich denn nicht mehr?“ fragt der Offizier, „ich bin ja der kleine Fritz, den ihr nach Bernauer Bier ausgeschickt habt. Hier komme ich nun, und bringe das Bier.“ „Ja, wahrhaftig;“ sagt der Schuster mit lang gezogenem Gesicht, „aber Ihr seyd mit dem Bier auch lange ausgeblieben.“ Darauf wunderte er sich über die Maßen, und hieß ihn tausendmal willkommen. Nicht weniger staunte die Tochter; sie wollte es erst gar nicht glauben, daß es der kleine Fritz sei, nahm es ihm indeß gar nicht übel, daß er sich so verändert hatte. Sie bereitete gleich ein köstliches Abendessen, und lief dann hinaus, um die Neuigkeit ihren Verwandten mitzutheilen. Da sagte der Offizier: „Nun, Meister, laßt uns von dem Bier trinken, das ich euch vor 15 Jahren geholt und nun gebracht habe.“ Das Bier war aber in der langen Zeit so stark geworden, daß es nicht an das Licht konnte, ohne gleich die größten Wunder zu verrichten. Zunächst, wie man den Stöpsel zur Hebung brachte, flog er bis zur Decke auf, wo er wie in ein Stammbuch zum ewigen Andenken sich einzeichnete! und es gab ein Krachen, daß die Wände zitterten. Kaum aber hatte der Meister von dem hochschäumenden Bier genippt, so sank er auf seinen Sessel zurück und sagte: Wie ist doch das Bier so stark! Ueber ihm wohnte ein Schneider, der bei dem Knall vom Tisch auf die Erde zu sitzen kam, und nicht anders meinte, als daß der Schuster unter ihm sich erschossen hätte. Zaghaft stieg er hinab und öffnete die Thür. Da lachten ihm zwei fröhliche Gesichter entgegen. „Bier aus dem dreißigjährigen Krieg!“ lallte der Schuster, „kostet, Herr Gevatter.“ Der Schneider hob die Nase und wurde schon ganz schwindlich von dem Duft, wie er aber einen Schluck wagte, wurde ihm zu Muthe, wie wenn er eine schwere Ohrfeige bekommen hätte; er sank auf einen Sessel und saß fest. Ein Vetter kam gerannt, der von der großen Begebenheit gehört hatte; er trank und saß fest. Hören und Lachen vermehrte sich, es wurde zehn Uhr. Der Nachtwächter, der die Hausthür offen fand, trat herein, um den Wirth auszuzanken, aber wie er in einem Glase der Sache auf den Grund gekommen war, schauerte er in seinen Mantel so still zusammen, als wenn es weder Zeit noch Glockenschlag mehr in der Welt gegeben hätte. „Was ist das mit meiner wohlehrsamen Stadt,“ sagte darauf der Bürgermeister, der nicht weit davon den Kopf zum Fenster hinausstreckte, „ich höre ja keinen Nachtwächter mehr abrufen, Polizeidie-

Digitized by Google

ner, seht doch einmal zu.“ Der Bürgermeister wartete und wartete, aber vergebens. Auch die Polizei, die gerne alles untersucht, hatte von dem Bier überzeugende Kenntniß genommen, und saß der Bernauer Flasche gegenüber, wie wenn sie gemalt werden sollte. Endlich machte sich die Magnificenz selbst auf den Weg, und folgend ihrem langausforschenden Gehör gelangte sie glücklich in das Haus, wo sich die Verzauberung begeben hatte. Der heimgekehrte Krieger, der sich allein noch marschfertig erhalten, holte flink das große Deckelglas, um den Bürgermeister die Erklärung des Wunders, das er hier vernahm, daraus schöpfen zu lassen, aber der Bürgermeister, immer von allem wohl unterrichtet, übersah gleich das merkwürdige Ganze, und indem er das Glas gegen das Licht hob, sagte er: „Daß ich ein Narr wäre! Wer sollte über meine gute Stadt wachen, wenn auch ich von dem Biere trinken wollte! Mit mir muß die Geschichte sich enden.“

Miszellen.

Durch Doppelmord wird auf Veranlassung und durch Bestechung des Richters ein Mörder freigesprochen. Ein junger Maltheser hat in einem Kaffeehause einen Zwist mit einem Menschen seines Alters, glaubte sich von ihm beleidigt, ergriff seinen Dolch und stieß ihn seinem Gegner in die Brust, der todt auf dem Platze blieb. Er nahm die Flucht, wurde aber den zweiten Tag ergriffen, verhaftet, behauptete standhaft seine Unschuld, bestand, ohne daß seine Standhaftigkeit gebrochen worden wäre, die Folter und widersprach sich nicht einen Augenblick. Dessenungeachtet wurde er, da zu viele Zeugen gegen ihn auftraten, zum Tode verurtheilt, vollbrachte mit dem Beichtiger die dreitägige Frist, welche die Gesetze gewährten, und machte sich mit dem Gedanken vertraut, durch Henkershand zu sterben. Sein Vater kam auf den Gedanken, noch einen letzten Versuch bei dem Richter zu wagen und begab sich am Abende vor dem verhängnißvollen Tage zu ihm. Ein kleines, dem Diener gegebenes Geschenk verschaffte dem Vater Eintritt in das Cabinet des Richters, der damit begann, dem Bittsteller sein Gesuch rund abzuschlagen. Ueberzeugt von der Nutzlosigkeit seiner Worte ließ er in die Blicke des Richters tausend Dukaten strahlen, legte sie auf dessen Schreibtisch und versprach eine gleiche Summe hinzuzufügen, wenn seinem Sohne die Freiheit und das Leben erhalten würden. „Die Sache ist schwierig,“ erwiederte der Richter halblaut, „indessen gehet hin und besuchet Euren Sohn. Hier habt Ihr eine Beglaubigung. Sagt ihm, er solle es so einrichten, daß sein Beichtiger von ihm entfernt bleibe; das Weitere wollen wir dann sehen.“ Der Vater beeilte sich, die Vorschriften des Richters zu befolgen. „Wie aber sollte man es machen, um den Schuldigen zu retten?“ Ein Rekurs an die Gnade war nicht möglich; der Richter selbst hatte unaufhörlich gegen die Rohheit des Mörders deklamirt und auf die Nothwendigkeit hingewiesen, ein Exempel zu statuiren. Er ließ den Kerkermeister rufen, der den jungen Menschen allein zu bewachen hatte und fragte ihn, ob letzterer immer noch kein Bekenntniß abgelegt habe. Auf die verneinende Antwort des Gefängnißwärters befahl ihm der Richter, in dem Cabinette zu verweilen, in welchem er sich gerade befand, indessen er einige juridische Bücher zu Rathe ziehen wolle. Er begab sich in seine Bibliothek, schloß den Kerkermeister ein, entschlüpfte durch eine verborgene Thür, eilte in die an das Gefängniß gränzende Kapelle, von welcher er durch eine innere Thüre in das Gefängniß gelangen konnte und kam so zu dem Verbrecher. „Ich komme, um Euch zu retten, sagte er, ich bin der Richter. Ich verbürge Euch Euer Leben, wenn Ihr blindlings den Vorschriften folgt, die ich Euch geben werde. Befinnt Euch nicht, grübelt nicht, gehorchet. Nehmt hier diesen Dolch; begebt Euch durch die Thüre der Kapelle, welche ans Ufer führt und lauft auf das Kaffeehaus, wo Ihr den ersten Mord vollbracht habt. Geht hinein, laßt Euch durch Alle erkennen, die dort seyn werden, stoßt keck diesen Dolch demjenigen in die Brust, der der Thüre zunächst steht. Laßt ihn in der Wunde stecken und entfliehet. Geht! Gewandtheit, Schnelligkeit und vor allen Dingen eilt, Euch bald wieder hier einzufinden.“ Der Richter blieb voll Unruhe in dem Gefängnisse, er erwartete die Zurückkunft des Verbrechers. Das Kaffeehaus war nicht weit von dem Gefängnisse entfernt; der junge Mensch kam bald wieder; er wurde aufs Neue durch dieselbe Hand gefesselt, die ihm die Schlieseu abgenommen hatte und empfing die weitere Instruction des Richters, der ihn ermahnte, kaltblütig zu bleiben und ihn dann allein ließ. Die ganze Stadt war bestürzt, man hatte plötzlich jenen jungen Menschen in das Kaffeehaus, den Schauplatz seines ersten Mordes mit verstörten Blicken, todtenblaß, mit zu Berge stehenden Haaren und schweißbedeckter Stirne treten sehen, Jedermann hatte ihn

Digitized by Google

erkannt, es war der Verurtheilte. Er hatte einen Offizier der zunächst der Thüre stand, erblickt, und verschwand sodann, während man dem Unglücklichen zu Hilfe sprang. Das Unvorhergesehene, die Schnelligkeit der That, die Unordnung, die immer dergleichen Scenen folgt, hatten seine Flucht begünstigt. Wie sollte man sich die Aehnlichkeit dieses Mörders mit dem Verurtheilten erklären, der in Fesseln geschmiedet, in seinem Gefängnisse schmachtete. Wie auf die Vermuthung gerathen, beide seyen eine und dieselbe Person! Der tödtlich Verwundete gab den Geist auf. Der Richter war voll Freuden, denn die einstimmige Meinung war, daß der zweite Mörder gleich einem Doppelgänger das vollkommene Ebenbild des Verurtheilten, ja vielleicht auch derjenige sey, der den ersten Mord begangen habe. Diese sonderbare Geschichte machte viel Aufsehen; überall sprach man nur von ihr. Das allgemeine Stadtgespräch kam natürlich auch zu den Ohren des Richters, dessen Unparteilichkeit Feuer fing. Er zog aus dieser That alle möglichen Folgerungen. War man nicht durch die frappante Aehnlichkeit zweier Individuen getäuscht? War jetzt nicht die Beharrlichkeit und die Standhaftigkeit erklärlich, mit welcher der Verurtheilte geläugnet hatte? Der ehrenwerthe Richter äusserte einige Bedenklichkeiten. Um seine Zweifel zu beschwichtigen, sandte er einen Gerichtsschreiber in das Gefängniß, der sich von der Anwesenheit des Verhafteten überzeugen sollte. Man beruhigte ihn in dieser Beziehung. Er nahm es auf sich, die Hinrichtung zu verschieben und eine neue Untersuchung vorzunehmen. Bald ward auf seine Bitte ein Aufschub bewilligt und dem Aufschub folgte eine völlige Begnadigung. Der, des Mordes schuldige Richter steckte zweitausend Dukaten in seine Tasche und starb in seinem Bette. Zehn Jahre später gestand der Schuldige auf dem Todtenbette beide Verbrechen.

Die diebische Elster. Der Türkengarten in Paris ist auch der Versammlungsplatz von Tausenden von Vögeln, die zu allen Zeiten hier nisteten. Dieses Jahr hatte sich auch eine Krähenfamilie hier einquartirt. Einer von den Anwohnern dieses Gartens hatte sich eines zarten Sprößlings dieser geflügelten Gäste bemächtigt, um ihm eine sociale Erziehung zu geben. Das Thier erhielt den Namen Cocote, wurde sorgfältig gefüttert, und machte seinem Beschützer alle Ehre, da sich die schönsten gesellschaftlichen Tugenden in dem Krähenzögling entwickelten. Bald kam man indeß auf den Einfall, den Versuch zu machen, ob diese civilisirte Krähe auch zum Stehlen abzurichten sey, und ob also die Oper „die diebische Elster“ wahrscheinlich sey, und ob auch diese zu ähnlichen Lastern sich könne hinreißen lassen. Man ließ Anfangs absichtlich, einige kleine Kuchen bei ihrer Stange liegen, und ging dann zu dem Versuche mit Messern, Löffeln und Geldstücken über. Das gelehrige Thier schlug auch diesen Weg bald ein, und erlangte in Kurzem eine bewunderungswürdige Fertigkeit. Neulich trat ein Fremder in besagten Garten, setzte sich nieder und ließ sich ein Glas Gefrornes bringen. Bei dem Weggehen legt er ein Fünffrankenstück auf den Tisch, ruft dem Kellner und steht auf. Der Kellner kommt, und erwartet sein Geld; der Fremde erwartet, daß ihm jener herausgeben solle. „Es liegt aber kein Geld da, mein Herr!“ — „Sie scherzen wohl?“ Es kommt zum Streit, man droht, den Polizei-Commissär zu holen, und der ganze Auftritt fängt an, ein dramatisches Aussehen zu gewinnen, als man von einer hohen Akazie Cocote herabfliegen sieht, die das Fünffrankenstück im Schnabel hält. —

Anekdoten.

O'Connell schrieb an den Vicekönig Marquis von Anglesea: „Wenn auch der Zorn über ungerechte Behandlung oder Eifer für mein Vaterland mich bewegen könnten, gegen Eure Herrlichkeit den Vicekönig von Irland eine nachdrückliche Sprache zu führen, so habe ich doch persönlich nichts wider Sie.“ — Er erhielt zur Antwort: „Wenn Herr O'Connell in seinem Ungestüm noch weiter geht und seine Bürgerpflicht zu sehr vergißt, so könnt' es geschehen, daß er gehängt würde, obwohl ich persönlich nichts wider ihn habe.“

Ein Finanzrath übergab einst dem französischen Minister Colbert ein Projekt, worin er eine Auflage auf den Geist des Menschen vorschlug. „Die ganze Welt,“ sagt er, „muß sich zum Büreau drängen, indem Niemand für einen Dummkopf wird gelten wollen!“ — „Vortrefflich, mein Herr!“ erwiederte der Minister; „Sie sollen dafür der einzige Taxfreie seyn!“

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 34. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

25. Oktober 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dasier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Meisterlügner.

In einem von Fremden aller Art vollgepfropften schlechten Schenkhause eines slavonischen Dorfes, in dem eben Jahrmarkt gehalten wurde, trafen sich zwei Männer in abgeschabten, schmutzigen Kleidern, deren Antlitz sich durch einen besondern Zug von Verschmitztheit vor den übrigen Anwesenden auszeichnete. Es waren zwei Krämer, die einander bei ähnlichen Gelegenheiten schon mehreremale dort getroffen hatten. Sie saßen nun wieder an einem Tische sich gegenüber, allein diesmal mit einem nicht zu verkennenden Mißmuthe, denn sie hatten trotz der Menschenmenge, welche der Jahrmarkt hier versammelte, wenig oder vielmehr gar nichts von ihren Waaren angebracht. Die Ursache aber, warum ihnen Niemand etwas abkaufen mochte, war: weil beide in der ganzen Umgegend als die größten Lügner verrufen waren, und Jedermann fürchtete, im Falle er sich mit ihnen einließe, von ihnen belogen und hintergangen zu werden. Bajo und Cyrill, so hießen die Beiden, hatten so eben ihr gemeinschaftliches Mittagsmahl verzehrt, und beriefen nun den Schenkwirth, ihnen die Zeche zu machen. Da ergab sich aber für sie ein neues Ereigniß, welches nicht geeignet war, ihren Mißmuth zu vermindern. Der Schenkwirth nämlich forderte von ihnen fünfundzwanzig Ungarisch für ihre Zeche. Ein Ungarisch aber ist nicht zu theilen, und daher wollte jeder von ihnen nur zwölf Ungarisch, keiner aber den fünfundzwanzigsten bezahlen, denn Bajo wie Cyrill war über die Massen eigennützig.

„Höre," sprach Cyrill zu Bajo, „ich will Dir einen Vorschlag machen, wie wir die Sache ohne Zank ins Reine bringen können." — „Laß doch hören," entgegnete Bajo. — „Wir sind beide in dieser Gegend als Meisterlügner bekannt, noch aber ist es unentschieden, wem von uns Beiden dieser Ehrenname mit Recht gebührt. Wir wollen daher eine Wette eingehen, und wer von uns im Stande ist, den andern dermaßen zu belügen, daß ihm sein Gegner wider seinen Willen gestehen muß, er habe die Unwahrheit gesagt, und sey ein Lügner, der soll hinfort den Titel eines Meisterlügners beibehalten, der verlierende Theil aber den fünfundzwanzigsten Ungarisch bezahlen." — „Topp!" rief Bajo. „Ich werde mich wohl hüten," fuhr er lachend fort, „Dir zu sagen, daß Du gelogen hast." — „Wir wollen sehen, wer am Ende lacht," erwiederte Cyrill. — „Nun aber laß uns jeden einen Ungarisch bei dem Wirthe erlegen, und uns auf den Weg machen, um im nächsten Dorfe eine Unterkunft für die Nacht zu suchen. Da hier die Schenke von Fremden so sehr überfüllt ist, daß sich für uns kein Platz mehr vorfindet. Morgen mag dann der Sieger seine Einlage wieder zurück begehren. Wie gesagt, so gethan. Jeder bezahlte dem Wirth einen Ungarisch mit dem Bedinge, einen für die Ergänzung der Zeche zu behalten, den andern aber dem Sieger am nächsten Tage wieder zurückzugeben, worauf sie die Schenke verließen.

Sie mochten aber kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt haben, als sich mit einemmale ein heftiger Sturmwind erhob, der vor ihnen den Staub in Wirbeln emportrieb, und das Herannahen eines Gewitters verkündete. — In der That verfinsterte sich der Himmel auch immer mehr, der Donner rollte immer stärker und schon fielen dicke Tropfen auf das Baumgezweige. Da erinnerte sich Bajo, daß sich nicht mehr ferne der Friedhof des benachbarten Dorfes mit der sogenannten Todtenkapelle befinden müsse, in welcher sie allein noch Unterkunft

Digitized by Google

und Schutz vor dem Ungewitter finden konnten. Sie verdoppelten daher ihre Schritte und sahen nach einigen Minuten auch wirklich das Dach des alten Gebäudes aus dem Waldgestrüppe hervorragen. — Bei der Kapelle angelangt, fanden sie die Thüre derselben nur angelehnt und traten in die finstere Halle. Da fand sich, daß die Thüre mit einem Schlosse versehen sey, welches von Innen ohne Beihülfe eines Schlüssels auf- und zugesperrt werden konnte. Sie schlossen daher die Thüre, um nicht von ungebetener Gesellschaft belästigt zu werden, und tappten sich durch das Dunkel vorwärts, einen Ort suchend, an welchem sie ausruhen könnten. Bajo entdeckte auch glücklich einen alten Stuhl und Cyrill eine sargähnliche Kiste, welche halb mit Linnen und mit Flachs angefüllt war; Almosen, welches die Leute dieser Kapelle zu weihen pflegten, und durch ein Fensterchen oder der Kiste hineinwarfen. Bajo nahm daher von dem Stuhle Besitz, indessen sich Cyrill in die Kiste legte.

„Wir sind geborgen,“ rief Cyrill, „und können hier, ohne naß zu werden, den Morgen erwarten, und wenn es Dir gefällt, so kannst Du jetzt gleich Deine Geschichte beginnen.“ — „Du hast recht,“ erwiederte Bajo, „wir haben jetzt Zeit und Muße genug dazu.“ Nach kurzem Besinnen begann er hierauf seine Erzählung, während draußen das Gewitter mit aller Macht losbrach, und der Regen, unter anhaltenden Blitzen, welche die seltsame Gruppe der beiden Wanderer in der Behausung des Todes beleuchteten, ununterbrochen auf Wald und Kapelle niederprasselte. Cyrill in seiner Kiste horchte seinem Gefährten in dem Lehnstuhle aufmerksam zu, welcher sich in Lügen zu erschöpfen schien. So war endlich die Mitternacht hereingebrochen, das Gewitter hatte wieder etwas nachgelassen, als mit einemmale mehrere Stimmen die Stille vor der öden Behausung unterbrachen und dem Erzählen einstweilen ein Ende machten. — Der Erzähler wie sein Zuhörer erschracken nicht wenig über diese unvermuthete Störung, noch mehr aber, als sie an den Flüchen und rohen Aeußerungen der Nahenden gar bald entdeckten, daß sie Räuber seyen. Unbeweglich horchten Beide und hörten bald, wie sie mittelst mehrerer Schlüssel versuchten, daß Schloß aufzusperren. „Was ist jetzt zu thun?“ flüsterte Bajo zu seinem Gefährten, „es ist keine Stelle in dem ganzen Gewölbe, wo wir uns verbergen könnten. „Es ist nichts Klügeres zu thun, als daß wir Tode vorstellen,“ erwiederte Cyrill. „Ich bleibe in dieser Kiste liegen, und Du lehnst Dich in jenen Winkel, damit die Räuber glauben, man habe Dich, bis Du den Sarg bekämst, indessen dahin gelehnt.“ Bajo sah, daß beruhaus sonst nichts zu ihrer Rettung zu thun sey, und machte sich daher schnell auf seinen Posten. Kaum hatte er diesen eingenommen, als auch schon die Thüre in ihren Angeln knarrte, und die Räuber in das düstere Gewölbe traten.

Es waren zwölf mit Pistolen und Säbeln bewaffnete Männer, von schaudervollem Aussehen, denen ein dreizehnter, unbewaffnet, eine Blendlaterne vortrug. Der letzte der Räuber machte die Thür wieder zu, ohne sie jedoch zu verriegeln. Als sie in die Mitte des Gewölbes gekommen waren, befahl der Hauptmann, welcher sich durch einen rothen Busch auf seiner Mütze, so wie auch durch seine Kleidung vor den Andern auszeichnete, einen Teppich auf den Boden auszubreiten, und die Laterne in die Mitte desselben zu stellen, welches auch sogleich geschah, worauf sich sämmtliche Räuber, mit Ausnahme des Einen, Unbewaffneten, in der Runde lagerten. Als jeder seinen Platz eingenommen hatte, zog der Hauptmann einen vollen Geldsack hervor, dessen Inhalt er auf dem Teppiche ausschüttete. „Heute haben wir einen guten Fang gethan,“ rief er sodann, „und Jeder von uns soll jetzt seinen gehörigen Antheil davon bekommen. Nur Du gehst diesmal noch leer durch,“ fuhr er fort, sich zu jenem wendend, welcher ihnen die Laterne vortrug, „da Du erst jetzt bei unserer Bande aufgenommen wurdest, und noch Dein Probestück nicht abgelegt ist. Damit Du aber auch einen Antheil an unserer Freude habest, schenke ich Dir diesen Säbel, ein gutes Stück Waffe, der schon mehrere Schädel entzweigespalten, und mit dem Du gelegentlich Dein Meisterstück ablegen kannst.“ Mit diesen Worten häckelte er seinen Säbel los, und reichte ihn dem Unbewaffneten, welcher dafür seinen Dank aussprach, und während nun der Hauptmann und die andern sich mit dem Zählen des Geldes beschäftigten, in der Halle auf und nieder ging.

„Erlaubt mir, Hauptmann,“ sprach er hierauf sich zu diesem wendend, nachdem er Bajo eine Weile betrachtet hatte, „daß ich an diesem todten Kerl hier meinen ersten Versuch im Kopfabschlagen machen darf.“ — „Das kannst Du immerhin thun,“ antwortete mit Lachen der Hauptmann. Der Räuber stellte sich hierauf vor den vermeintlichen Todten

Digitized by Google

hin, erhob seinen Säbel und rief: „Gebt Acht, Hauptmann, ich werde dreimal mit dem Säbel zum Streiche ausholen, und das drittemal mit einem Hiebe dem Burschen den Kopf vom Rumpfe hauen.“ Der Hauptmann und seine Gefährten wendeten sich lachend nach ihm, um das Schauspiel mit anzusehen. Schon hatte er den Säbel zweimal über den in Todesängsten schwebenden Bajo geschwungen, jetzt holte er zum drittenmale aus, da aber rief der vermeintliche Todte, ohne sich zu regen, mit hohler fürchterlicher Stimme: „Stehet auf, ihr Todten!“

„Ich auch?“ — fragte im tiefsten Basse Cyrill in seiner Kiste. „Ja,“ schrie der Erstere wieder, welches aber von den erschreckten Räubern kaum mehr gehört werden konnte, da sich alle, wie von einem Sturmwinde hinweggefegt, über Hals und Kopf aus der gespenstigen Kapelle geflüchtet hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Wunderbare Fügung. Es begegnete dem nunmehr verstorbenen Sir Evan Nepeau (der während des Ministeriums des jungen Pitt die Würde eines Unterstaatssekretairs des Innern begleitete und späterhin als Sekretair der Admiralität, während der bedenklichen Kriegsperiode seinem Vaterlande höchst rühmliche Dienste leistete), daß er eines Nachts — es war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — durchaus nicht einschlafen konnte, was ihn um so mehr bekrembete, da er sich nicht körperlich unwohl fühlte, auch den ganzen verflossenen Tag weder in übermäßiger geistiger Anstrengung noch in Verstimmung oder Sorge verbracht hatte. Nachdem er sich bis zwei Uhr, ohne Ruhe zu finden, auf seinem Lager herumgeworfen, erhob sich der wackere Sir Evan in der Absicht, einen kurzen Spaziergang in den unmittelbar unter seinen Fenstern gelegenen Regentspark zu machen, um sich durch die anwehende Morgenfrische vielleicht noch einige Stunden Morgenschlummer zu wege zu bringen. Der Park war in dieser früheren Zeit noch völlig unbesucht, mit Ausnahme der auf ihrem Posten befindlichen Schildwachen. Nachdem Sir Evan mehrere Male an dem Gebäude des Ministeriums des Innern vorüber geschritten war, bekam er plötzlich den Einfall, sich durch eine Nebenthür, zu welcher er den Schlüssel stets bei sich führete, ins Innere dieses seines Amtsgebäudes zu begeben. Warum er dieß eigentlich wollte, davon gab sich der Staatsmann in diesem Augenblicke keine Rechenschaft und konnte es auch später nicht, da wirklich keine bestimmte Absicht zum Grunde lag. Er fand in einem Expeditionszimmer das Manual vom vorigen Tage noch auf einem Schreibtische liegen, schlug es ganz unabsichtlich auf, und stieß beim ersten Blick in dasselbe unter der Rubrik der eingegangenen Sachen auf die Bemerkung: „Begnadigung für die zum Tode Verurtheilten nach York abzufertigen.“ Beim Anblick dieser Worte, die gleichsam die Hand der Vorsehung vor ihm aufgeschlagen hatte, fällt dem bestürzten Unterstaatssekretair ein, daß der Befehl, den Gnadenbrief abzufertigen, zwar am gestrigen Tage ertheilt, allein der wirkliche Abgang noch unbescheinigt geblieben ist. Die Exekution der Verbrecher war aber bereits auf die Morgenstunden des nächstfolgenden Tages anberaumt. Voll Unruhe schlägt jetzt der Unterstaatssekretair eiligst in dem Kopienbuche nach, um zu sehen, ob die Bescheinigung hier eingetragen ist; er findet sie jedoch nicht. Er läuft nun, so schnell ihn seine Füße tragen, in die Wohnung des Kanzleidirektors seines Departements nach Downing Street und weckt diesen aus dem Schlafe mit der Frage, ob die Begnadigung der genannten Verbrecher wirklich nach York expedirt worden. Der bestürzte Kanzleidirektor, noch halb schlaftrunken, versichert, er habe diese Sache gestern an den Kronkanzellisten abgegeben, bekennt aber zugleich, daß ihm die Bescheinigung des Abgangs noch nicht zugegangen sey. „Nun, so müssen wir auf der Stelle ihn aufsuchen,“ ruft Sir Evan, und Beide laufen nun, da eben kein Fiaker in der Nähe ist, den weiten Weg bis Chancery-Lann, wo sie endlich ganz athemlos vor der Wohnung des Kronkanzellisten ankommen, der eben im Begriff ist, nach seinem Landgute zu fahren. Schon der frühe Besuch des Unterstaatssekretairs selbst verkündet etwas Außerordentliches. Wie aber erschrickt der Kanzleibeamte, als er vernimmt, wovon die Rede ist. „Großer Gott!“ ruft er ganz angstvoll aus, „der Begnadigungsbefehl liegt noch in meinem Schreibepult!“ Das Papier wird augenblicklich herbeigeholt, man läuft nach der Post und bestellt den schnellsten und sichersten Kourier nach York. Dieser macht sich in aller Eil auf den Weg und trifft an dem Ziel seiner Reise gerade noch in dem Augenblicke ein, wo die Verurtheilten den Karren besteigen, der sie nach dem Richtplatze führen soll. Kam der Bote zu spät, so war es keine Frage, daß bei

Digitized by Google

der Strenge der Gesetze und der öffentlichen Meinung Englands in solchen Fällen die Kronbeamten alle drei ihrer Stellen entsetzt wurden, und daß vielleicht für Lebenszeit auch auf den Schuldlosen unter ihnen der Fluch der öffentlichen Meinung ruhte.

Die Weiber in Honfleur. Eines Tages, wo die Engländer in die Mündungen der Seine und Orne einzudringen die Absicht hatten, nahmen sie alle Fischer von Honfleur, die man sonst ziemlich ungestört ihr friedliches Geschäft treiben ließ, Einen nach dem Andern auf den englischen Kriegsschiffen gefangen, da Einer nach dem Andern sich fest und entschlossen weigerte, als Pilote die englische Flotte in die Flüsse hineinzuführen. Ein paar Fischerbarken, die glücklich gewesen waren, zu entkommen, brachten diese Nachricht nach Honfleur. Die Weiber der Fischer, anstatt der thatlosen Klage freien Raum zu geben, beschlossen gemeinsam, sich auf den noch übrigen Barken einzuschiffen, an die englische Flotte hinan zu fahren, und kurzweg ihre Männer von den Engländern herauszufordern. So zog die Honfleurer Barkenflotte, nur von Weibern dirigirt, aus dem Hafen aus, und steuerte auf das englische Admiralschiff zu. Hier angekommen, schickten sie ihre Gesandten an den Admiral, und ließen ihm erklären, daß sie ihre Männer heraus verlangten oder wenigstens mit ihnen zu Gefangenen gemacht seyn wollten, und daß sie ohne Umstände an den Schiffen heraufklettern würden, wenn man ihnen Eines oder das Andere verweigern sollte. Man kann sich leicht denken, welchen Eindruck dieser muthige Feldzug, oder besser Seezug der weiblichen Flotte von Honfleur auf den englischen Offizier gemacht haben mag. Man lachte, man neckte die kecken Seefrauen eine Zeitlang, aber gab endlich die Männer heraus, denen dann die Weiber auf der Rückfahrt Steuer und Ruder wieder überließen und im Triumph und unter dem Jubel von ganz Honfleur in den Hafen einfuhren. Die Weiber von Honfleur sind demnach denen von Weinsberg nichts schuldig geblieben.

Lesefrüchte.

In Amerika muß man Zeitungen herausgeben, da finden sich Liebhaber, die, wörtlich genommen, nicht genug lesen können. Es enthält ein Zeitungsblatt fünf, sechs und auch sieben Columnen, Die Neu-Yorker-Zeitung, welche täglich erscheint, liefert in jeder Nummer so viel als fünf Bogen der neueren Auflage des Conversations-Lexikons; ein anderes Blatt konnte in einer Nummer den ganzen englischen Almanach „Friends Ships offerings“ von dreihundert vier und achtzig Seiten, und dennoch außer dem eine Fluth von Neuigkeiten und Ankündigungen geben. Jedermann ist aber auf das Lesen der öffentlichen Blätter so begierig, daß sie selbst in die ärmsten Hütten, und in die entlegenen Blockhäuser des fernen Westen versendet werden. Alles liest Zeitungen, jede Zeile wird verschlungen, und man beklagt nur, daß so wenig öffentliche Blätter erscheinen. Nordamerika zählt deren 354! das ist dort noch zu wenig!! — Die russischen Frauen in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts müssen sehr liebenswerth gewesen sein. Trunkenheit war ihr gewöhnliches Laster, allein sie galt nicht als solches. Sie wurden aber auch von den Männern unmäßig streng gehalten, besonders wenn es im Contrakte der Eltern nicht ausgemacht war, daß ihre Tochter nicht geschlagen, gepeitscht oder mit Füßen getreten werden sollte. Bei der Heirath hatte der Mann in einem Stiefel eine Peitsche, im andern eine Juwele; die Frau mußte wählen. Traf sie das Juwele, so hatte sie es gut; traf sie die Peitsche, so genoß sie solche lebenslang.

Anekdote.

Durch die Schuld eines Kutschers wurde neulich in einer schmalen Gasse Berlins ein Mann so in Gefahr gesetzt, überfahren zu werden, daß er sich nur durch einen schnellen Sprung retten konnte. In der Wuth hielt er die Pferde an, riß den Kutscher vom Bocke, und prügelte ihn durch. Als er mit dieser Beschäftigung gar nicht enden wollte, sagte ein Handlanger zu ihm: „Hören Se mal, bester Mann, haben Se doch de Gefälligkeit, un sputen Se sich en bischen! Sehn See mal, der Herr da drinn hat den Wagen stundenweise jemiethen, un jeder Buff, und jeder Katzentepp, den Se hier austheilen, kost ihm über einen Silberseschser. Des is doch zu ville für Etwas, was ein Anderer jeniest.“

Auflösung der Charade in Nro. 32.:
Hochzeit.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 35. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

28. Oktober 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Der Meisterlügner.

(Fortsetzung.)

Eine gute Strecke von dem Friedhofe fanden sich die Räuber wieder zusammen, und der Hauptmann bot demjenigen, der aus der Halle die zurückgelassene Beute zu holen wagte, die Hälfte derselben als Belohnung; aber Keiner von ihnen hatte den Muth, den Lohn verdienen zu wollen. Da nun der Hauptmann sah, daß alles Anerbieten vergebens sey, entschloß er sich endlich selbst, das Wagniß zu unternehmen. Er schlich sich gebückt und jedes Geräusch vermeidend bis zu dem Eingange des Gewölbes, und horchte hier, da er mehrere Stimmen in demselben vernahm, an der Thür, doch wagte er es nicht, dieselbe zu öffnen. Leisen Schrittes begab er sich sodann zu dem schon erwähnten Fensterchen, um zu versuchen, ob er von hier aus nicht entdecken könne, was in der Kapelle vorgehe. Er steckte daher sehr vorsichtig den Kopf durch das Fensterchen, welches aber Cyrill, der sich noch in der Kiste befand, sogleich bemerkte. Hastig fuhr dieser nach dem Kopfe des Räubers, um ihn bei den Haaren zu fassen, allein statt dessen erwischte er die Mütze desselben, in welcher sich, wie er später erst entdeckte, sechshundert Dukaten eingenäht befanden. Der auf das Aeußerste erschrockene Hauptmann prallte vor Entsetzen zurück, und hörte noch, bevor ihm der Schreck zu entfliehen erlaubte, wie die in der Todtenkapelle sich befindenden um einen Ungarisch stritten. Unaufhaltsam, als ob ein ganzes Heer von wüthenden Geistern und Gespenstern ihn verfolgte; floh er jetzt zur Kirchhofsthüre hinaus, und rief schon von ferne seinen Gesellen zu, so, daß es Bajo und Cyrill in der Halle hörten: „Flieht, flieht, bevor uns noch ein größeres Unglück betrifft; es sind so viele Gespenster in der Kapelle, daß von der ungeheuren Summe, die wir in derselben zurückließen, nicht einmal ein Ungarisch auf Eines derselben kommt. Hierauf vernahmen die beiden Krämer, wie die Bande eiligst durch den Wald entfloh. Als sie sich vollends überzeugt hatten, daß sie von den Räubern nichts mehr zu befürchten hätten, und den unverhofften Schatz gewissenhaft zu theilen versprachen, sagte Cyrill zu Bajo: „Ich dächte, daß Du nun wieder in Deiner Geschichte fortfahren könntest.“ — „Du hast recht,“ erwiederte Bajo, „aber ich bin durch das Vorgefallene so sehr verwirrt geworden, daß es mir unmöglich ist, den Faden der Geschichte wieder aufzufassen. Sollest Du aber im Stande seyn, mir die Deinige erzählen zu können, so siehst Du mich bereit, Dir zuzuhören.“

„Ich bin es zufrieden,“ erwiederte Cyrill, „obgleich ich darauf nicht vorbereitet bin.“ Hierauf setzte er sich in seiner Kiste zurecht, und begann nach einigem Nachdenken: Mein Vater war, wie es Dir ohnehin bekannt ist, ein armer Taglöhner, welcher sechs Kinder hatte, von denen ich das älteste war. Kurze Zeit nach der Geburt meines jüngsten Brüderchens starb meine Mutter und nur die Güte mitleidiger Menschen rettete meine kleineren Geschwister von dem Hungertode. Mich nahm ein weitschichtiger Vetter, der eine Schenke an der Gränze von Ungarn, ziemlich entfernt von meinem Geburtsorte, hatte, zu sich. Mein Vetter war ein hagerer, schlichter und gutmüthiger Mann, sein Weib hingegen eine eben so dicke, als boshafte und zankſüchtige Alte, die ihren Fäusten, welche ganz im Verhältnisse mit ihrer übrigen Leibesbeschaffenheit standen, tagtäglich und das bloß zu ihrer Unterhaltung einige, für mich nichts weniger als angenehme Bewegungen auf meinem Rücken erlaubte.

Digitized by Google

Einmal, geschah es, daß mein hagerer Vetter auf einige Tage verreisen mußte, und seine fette Ehehälfte ebenfalls Lust bekam, ihre unförmliche Fleischmasse zu einem Besuche in das nächstliegende Dorf zu wälzen. Sie befahl mir noch am Abende vor ihrer Wanderung, während ihres Außenseyns ja wohl aufzupassen, die Butter zu rühren, die Sperlinge von dem Kirschbaume zu verscheuchen, die jungen Hühner zu hüten, daß sie nicht der Geier, der schon mehrere Tage den Hühnerhof umschwärme, rauben möchte, und im Falle Fremde einsprechen würden, sie mit Wein und dem Erforderlichen gehörig zu bedienen. „Finde ich nicht Alles,“ schloß sie ihren Auftrag, „wie ich Dir es anbefohlen habe, so mache Dich auf eine volle Tracht Schläge gefaßt.“ Mit dem nächsten Morgen, nachdem sie mich mittelst mehrerer Püffe aus dem Bette gejagt hatte, machte sie sich auf den Weg, und ich mich an meine Arbeit. Aus Vorsicht, daß der Geier keines der jungen Hühner entführe, band ich sie alle an eine Schnur, füllte sodann das Butterfaß; um jedoch auch die Sperlinge von dem Kirschbaume zu verscheuchen, stieg ich mit dem Butterfaß auf denselben, und rührte, auf seinen Zweigen sitzend, die Butter. Nun dachte ich Alles sehr klug angestellt zu haben, leider aber konnte ich nicht lange bei meiner Arbeit bleiben, denn nach kurzer Frist pochten schon zwei Reisende an die Schenke. Ich eilte daher, wie es mir befohlen wurde, die Gäste zu bedienen, glitt aber unglückseliger Weise im Herabsteigen von dem Baume aus, und riß zugleich das Butterfaß mit mir hinab, dessen Inhalt sich in weißen Strömen über die Erde ergoß. Als ich den Reisenden die Thüre geöffnet hatte, verlangten sie Wein, ich lief in den Keller, um welchen zu holen. Während ich aber im Begriffe stand, die Kannen zu füllen, rief mir einer der Gäste zu, daß der Geier meine jungen Hühner entführe. Durch dieses neue Unglück außer mir gebracht, vergaß ich den Spund wieder in das Weinfaß zu stecken, und eilte, die Hühner aus den Krallen des Geiers zu retten. Vergebens aber verfolgte ich ihn eine gute Strecke, er schwang sich immer höher und höher und schwand endlich mit seinem Raube gänzlich aus meinen Augen. Bei meiner Zurückkunft fand ich nicht nur den Kirschbaum von den Sperlingen beinahe abgefressen, sondern auch allen Wein aus dem Fasse gerennen. Um diese Ueberschwemmung zu verbergen, schüttete ich schnell den ganzen Vorrath von Mehl, der sich in einer Kiste befand, in dem Keller aus, welches aber zu meiner Verzweiflung das Vorgefallene nur noch sichtbarer machte. Die Reisenden mußten, ohne Wein bekommen zu haben, wieder abziehen, und ich wußte mich vor den angedrohten Schlägen durch nichts Anderes als durch die Flucht zu retten, welche ich auch sogleich bewerkstelligte.

Noch vor Sonnenuntergang erreichte ich das nächste Dorf und flehte dort, aber vergebens, in mehreren Häusern um eine Nachtherberge. Endlich erbarmte sich ein altes Mütterchen meiner und nahm mich auf. Sie bereitete mir in einem Winkel ihrer Hütte ein Lager aus Stroh, auf welches ich mich, ermüdet durch die Anstrengungen des Tages, meine Verzweiflung und die Wanderung, sogleich niederstreckte. Ich mochte noch nicht lange gelegen haben, als der Mann der Alten, ein Schafhirte, von drei großen Schäferhunden begleitet, in die Stube hereinpolterte. Er bemerkte mich sogleich und fragte die Alte: „Wer ist der fremde Geselle und was will er hier?“ Das Mütterchen antwortete hierauf: „Es ist ein armer zugereister Junge, der nirgends ein Nachtlager gefunden, und dem ich eines aus Mitleid eingeräumt habe.“ — „Da hast Du recht gethan, alte Hexe,“ sprach der Hirte, „ich bin sehr aufgelegt, mein Nachtmahl in Gesellschaft zu verzehren. „Heda!“ rief er jetzt, sich zu mir wendend, „frisch auf, Bursche, und folge mir in die Küche, daß wir das Nachtessen bereiten.“ Was war zu thun? der Mann sah ganz aus, als sey er gewohnt, jede Einwendung, nach Art der mit unvergeßlichen Frau meines Vetters, mit einer vollen Ladung von Prügeln zu vergelten, ich sah mich daher gezwungen, trotz meiner Müdigkeit, ihm in die Küche zu folgen. Hier angelangt, machte er ein großes Feuer an, setzte einen übermäßig großen Kessel zu demselben, so, daß mich schon die Furcht anwandelte, er habe mich selbst zu seinem Nachtmahle auserseh'n. Diese Furcht indessen verschwand in kurzer Zeit, da er einige Zuber Mehl und Schmalz in den Kessel schüttete, woraus er sein Nachtessen bereitete, und wobei ich ihm hülfreiche Hand leisten mußte. Als die riesenmäßige Speise fertig geworden, schüttete er sie in einen großen Schweinetrog, schleppte diesen mit meiner Beihülfe auf den Tisch in die Stube, und befahl mir, mich zu ihm zu setzen. Als ich dieses gethan; ergriff er ein Messer und theilte mit demselben das nichts weniger als einladende Essen in

Digitized by Google

dem Troge in zwei gleiche Theile, worauf er zu mir sagte: „die eine Hälfte gehört mir, die andere dir. Jeder von uns muß seinen Theil auffessen, daß du es weißt.“ Er begann auch sogleich mit einer bewunderungswürdigen Hast seinen Theil zu verschlingen, welchem Beispiel zu folgen auch ich gezwungen war. Bevor ich jedoch nur einen geringen Theil der mir zugekommenen Hälfte zu verzehren im Stande war, hatte er bereits die seine ganz verschlungen, worauf er sich in seinen Stuhl zurücklehnte, und nachdem er einigemale fürchterlich gegähnt hatte, sogleich einschlief. Ich wurde theils von der Speise, theils von dem Anblicke derselben bald gesättigt, und da ich mich scheute, sie ungenossen stehen zu lassen, legte ich sie den Schäferhunden des Hirten vor; — allein, wahrscheinlich früher schon gesättigt, mochten sie nur Weniges davon verzehren. Ich wußte mir nun auf keine andere Art zu helfen, als daß ich, da ich nach ungarischer Art das Hemde in die Gatje gesteckt trug, mir dieses mit dem nicht geringen Reste der übrig gebliebenen Speise, rings herum, so gut es nur ging, vollstopfte. Nach einer Weile erwachte der Hirte wieder, langte einen Dudelsack von einem Wandgestelle und befahl mir, mit seiner Alten, welche während unserem Mahle auf der Ofenbank eingenickt war; zu tanzen. Meine Einwendungen, daß ich nicht zu tanzen verstünde, halfen nichts, und ich mußte, willig oder nicht, die schlaftrunkene Alte ergreifen, und mit ihr in der Stube wie ein Besessener herumspringen, bei welcher Unterhaltung sich meine Tänzerin beinahe zu Tode pustete und hustete. Unglücklicherweise aber schob sich mein etwas kurzes Hemde durch die allzuheftige Erschütterung aus der Gatje und die darin aufbewahrte Speise quoll von allen Seiten heraus. Kaum bemerkte dieses der Hirte, als er den Dudelsack weglegte, und mit einer fürchterlichen Stimme schrie: „Wie, du Vielfresser, so hattest du nicht genug an deinem Theile, mußtest du mir auch, während ich schlief, den meinen stehlen? Heda, Alte!“ rief er mit noch gräßlicherer Stimme zu seinem Weibe, „reiche mir geschwind die Hacke her, daß ich den Dieb erschlage.“ Kaum aber hörte ich dieses, als ich die Alte weit von mir wegstieß, und bevor es ihr der Schwindel erlaubte, das Verlangte zu bringen, durch das Fenster entsprang.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

List eines Pioners des Pariser Handelsgerichts. Ein Diener des Handelsgerichts in Paris verfolgte einen jener räthselhaften jungen Männer, welche jährlich 20,000 Frcs. ausgeben, ohne daß man weiß, woher sie das Geld bekommen; aber der Verfolgte war schlau, gewandt und rasch, so daß er seinem Verfolger immer entging. Dieser wußte, daß er eine Geliebte, dieselbe aber verlassen habe oder sie doch nur selten und nie in ihrer Wohnung sehe. Dieses Mädchen kannte der Diener des Gesetzes, aber wie sollte er zu ihr gelangen, und besonders wie den Mann bei ihr finden, den er suchte? Endlich fiel ihm ein Auskunftsmittel ein. Er ging zu dem berühmtesten Schneider von Paris, und ließ sich von demselben von Kopf bis zu den Füßen nach der neuesten Mode kleiden. Ein Friseur ordnete sein Haar, so daß er wie der eleganteste Stutzer aussah. So ging er zu jener Dame und sagte beim Eintritte: „Ist er nicht da?“ — „Wer?“ fragte das Mädchen. „Er — Emil — Sie kennen mich nicht? Ich bin einer seiner besten Freunde. Kommt er nicht hierher? Haben Sie sich veruneiniget?“ — „Das nicht, aber als sein Freund werden Sie wissen, daß man ihn wegen gewisser Verbindlichkeiten verfolgt.“ — „Deswegen, glauben Sie, komme er nicht zu Ihnen? ich bemitleide Sie. Der liebe Emil hintergeht Sie; er besucht alle Tage eine junge Dame, die Sie kennen, und heute Abend wird er mit ihr zur Opernredoute gehen; aber verrathen Sie mich nicht.“ Damit ging er. Das arme Mädchen war in der höchsten Unruhe und Angst; endlich entschloß Sie sich, an den Ungetreuen zu schreiben: „Ich erwarte Dich heute Abend um Mitternacht; wenn Du nicht kommst, wirst Du mich nie wiedersehen.“ Der junge Mann kam; die Liebenden versöhnten sich und blieben, wie Romeo und Julie, bei einander bis an den Morgen. Als da der Liebhaber das Haus der Geliebten verlassen wollte, traf er an der Thüre den Diener des Handelsgerichts, der ihm den Verhaftungsbefehl vorzeigte, ihn beim Kragen nahm, in einen bereitstehenden Wagen zu steigen nöthigte und so in das Schuldgefängniß brachte.

Neue Mode. Man läuft jetzt in Paris, um den neuen Wagen zu sehen, worin die Galeeren-Sclaven nach dem Vagno geführt werden, indem die sogenannte wandelnde Kette abgeschafft worden

Digitized by Google

ist. Die artigsten Damen bemühen sich, um den Wagen zu sehen, und man löst Nummern, um nach der Reihe hineinzusteigen und sich in die Lage eines Unglücklichen zu versetzen. Dabei vernimmt man folgenden Dialog, der nur leichte Varianten erleidet. „Herr Gendarme, wollten Sie wohl die Güte haben, mir die Füsse zu fesseln? Nur zu.. noch etwas... O! jetzt thun Sie mir weh. — Herr Gendarme, was ist das für ein Stück Eisen? wozu wird es gebraucht?“ — „Es ist ein Halseisen, Madame, wodurch der Gefangene in Respekt gehalten wird.“ — „Schön, Herr Gendarme, so legen Sie mir das Halseisen an; ich habe eine Erlaubniß von dem Herrn Inspector der Gefängnisse. Ach, ich bitte Sie, das Halseisen! ich opfere meinen neuen Kragen.“ — Und der gute Gendarme thut Alles, was verlangt wird. „Das ist allerliebst!“ ruft jetzt eine liebliche Stimme, und wirft durch das vergitterte Wagenfenster einem jungen Menschen Kußhändchen zu. „Adieu, Alfred! ich reise nach Rochefort, ich habe meinen Vater umgebracht.“ — „So sollte man alle Kaufleute auf Reisen schicken,“ sagte eine dicke Mode-Händlerin aus der Straße St. Denis, indem sie einen Handlungs-Reisenden dabei ansieht, dessen öftere Abwesenheit sie wahrscheinlich beunruhigt. — „Wenn man Ihre Fesseln trägt,“ sagt der Handlungs-Reisende, „so ist man fester gebunden, als in diesem Wagen.“ Die dicke Modistin steigt nun in das rollende Gefängniß und läßt sich das Halseisen anlegen; kaum aber hat der Gendarme es zugeschlossen, so wird er von einem Ober-Offizier abgerufen, und die Dame muß zum großen Gelächter der Zuschauer im Halsbande bleiben. Der Gendarme kehrt erst nach einer Stunde zurück, um sie zu befreien. Man versichert, daß mehr als dreißig Damen ein Gesuch bei dem Unternehmer des Gefangenen-Transports eingereicht haben, um eine Spazierfahrt nach St. Germain oder St. Cloud in dem neuen Wagen, und zwar mit seinem vollständigsten Material versehen, unternehmen zu dürfen. Bis jetzt sah man die Damen allen nur möglichen Launen der Mode fröhnen; unserer Zeit war es vorbehalten, auch noch Galeeren-Partien in diesen Bereich einführen zu sehen.

Lesefrüchte.

Ein Taubenpaar, welches einem Thierliebhaber in Venedig gehört, brachte vor einiger Zeit ein Junges, welches drei Augen und zwei Schnäbel an einem Kopfe besaß, aber todt im Ey lag. Kürzlich haben diese Tauben abermals gebrütet und es kam ein Junges zum Vorscheine, welches eine Brust, aber zwei Hälse und zwei Köpfe zeigte, die mittelst einer Membrane mit einander verbunden sind; auch diese Geburt war eine todte. Der Eigenthümer bewahrt selbe auf entsprechende Weise auf, und ist bereit, sie irgend einem Museum abzulassen. — Silliman versichert in seinem American-Journal of Science, die Maulesel, die man in den Minen von Merico brauche, würden nach ihrem Tode geöffnet, und man finde 2 bis 5 Pfund Silber in ihrem Magen. Er fügt hinzu, er besitze Stücke von diesem Metall, das weiß und vollkommen rein sei. — Man glaubte bisher, daß das Gehirn der Neger viel weniger an Gewichte habe, als jenes der Europäer und daß daher ihre Verstandeskräfte gegen andere bedeutend zurückstanden. Es ist durch die neuesten Wahrnehmungen erwiesen, wie gering der Unterschied in Bezug auf das Gehirn eines Negers und eines Europäers sey; ja, man hatte Fälle, wo ein Negerknabe eine viel größere Quantität Gehirnes besaß als ein völlig ausgebildeter Weißer. Der deutsche Gelehrte, Herr Tiedemann, hat bis zur Evidenz dargestellt, daß die geistigen Fähigkeiten der bis nun fast dem Affengeschlechte beigezählten Schwarzen jenen der civilisirtesten Völker nicht nachstehen.

Besorgniß.

Am Grab Alinens, sprach zum trauernden Geleite
Der Leichenredner viel vom Wiedersehn.
Beim Heimgang sprach ihr Mann zum Pastor: „Scherz bei Seite,
Wird meine Frau denn wieder auferstehn?“

Charade.

Die Erste zählt — die Zweite geht —
Von letzterer hat der Bettler, wie der König,
An der Ersteren zu viel, an der Letztern zu wenig.
Das Ganze auf der Ersten und Zweiten steht.
Im Feuer nur thut's seine Pflicht,
Drum möcht ich mich drauf setzen nicht.
Und doch — bald hätt ich es vergessen,
Hab' ich bisweilen d'rauf gesessen,
Und sitze d'rauf so eben noch —
Ob Euch zur Kurzweil — mir zur Ehr' —
Ihr und die Götter wissen's — doch
Zur Deutung keine Silbe mehr;

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 36. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

1. November 1837.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 90 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 48 kr., halbjährig 96 kr. und jährlich 1 fl. 32 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Das Gespenst.

Aus der Spinnerinnen Schwarm,
Meinen Rocken unterm Arm
Ohne mir zu säumen,
Ging ich nach dem Hüttchen zu,
Um im Arm der sanften Ruh
Alles zu verträumen.

Eben schlug die Kirchenuhr
Mitternacht, und hatte nur
Grade ausgeschlagen,
Hu! da zeigt und regte sich
Hinter mir ein Geist, und ich
Fing brav an zu jagen.

Doch die dunkle Spuckgestalt
Faßte mich am Mieder bald
Drückte mich so bebend,
Schlug um mich des Mantels Saum
Ach! mir war so bang, und kaum
Dünkt' ich mich noch lebend.

Aber, dacht' ich, Fleisch und Bein
Kann doch wohl ein Geist nicht seyn,
's will dich eins nur äffen,
Ließ die Hand von dem Gesicht
Und die Ahnung täuschte nicht,
Denn — 's war Nachbars Steffen.

Christel, sagt er, kennst Du mich?
Bist Du böse, daß ich Dich
Als Gespenst gejaget?
Rächen wollt ich mich an Dir,
Daß Du bei dem Spinnen mir
Einen Kuß versaget.

Küßt' er mich auch noch so sehr;
Wollt' er mich durch Küsse mehr,
Ich durch Weigern necken,
Und ich gab ihm gern noch zehn,
Künftig beim Nachhausegehn
Mich nicht mehr zu schrecken.

Ach! ich war so froh und schlief
Bis mich früh die Mutter rief,
Träumte nur von Steffen;
Liebe Schwestern, im Vertraun,
Seitdem pfleg' ich oft zu schaun
Ob er nicht will äffen!

Der Meisterlügner.

(Schluß.)

Es war dunkle Nacht, als ich mich gerettet sah, und in den öden Häuserreihen des Dorfes dahin schlich, ohne zu wissen, wohin ich mich wenden sollte. Endlich erblickte ich einen Mann, welcher eben die Schenke verlassen hatte. Diesen bat ich, mich mitzunehmen, damit ich die Nacht nicht unter freiem Himmel zubringen dürfte. Er willigte in meine Bitte, da aber in seinem Hause schon Alles schlief, und er sich fürchtete, seine Ehegesponsin aus dem Schlafe zu stören, gab er mir einen großen Schafpelz, in welchen eingewickelt ich die Nacht zubrachte. Als der Tag angebrochen war, ließ er mich zu sich rufen und fragte mich um meine Herkunft, und ob ich bei ihm als Schafhirte dienen wolle. Ich bejahte es mit Freuden, worauf er mir ein Frühstück vorsetzen ließ, und mich sodann nach seiner Schafweide führen wollte. Eben bereit ihm dahin zu folgen, befahl mir seine Frau, eine Kürbisschale, in welcher sie Salz aufbewahrte, von einem Schranke

Digitized by Google

herabzulangen. Ich ergriff die Schale am Rande, aber ach, das morsche Gefäß zerbrach und das Salz lag auf der Erde verschüttet. Gleich einer Rasenden sprang die Frau nach einem Prügel und lief mir nach, aber die Schnelligkeit meiner Füße rettete auch diesmal meinen Rücken vor den unwillkommenen Begrüßungen. Auf der Landstraße angelangt, auf welche ich nun schon zum zweitenmale heraugetrieben worden war, begegnete ich drei Wanderburschen, mit welchen ich bis in meinen Geburtsort gelangte.“

„Du hattest in deiner Jugend viel auszustehen, armer Cyrill,“ sagte Bajo lächelnd. — „Ja, wenn es nur auch damit so abgethan gewesen wäre,“ erwiederte Cyrill, und fuhr dann weiter fort: „In dem Hause meines Vaters angelangt, erfuhr ich zu meiner großen Betrübniß, daß er während meiner Abwesenheit gestorben sey. Was mich aber nächst diesem am meisten schmerzte, war, daß ich nichts Schriftliches über seine Herkunft vorfand, und diese daher zweifelhaft erscheinen mußte. Ein kluger Mann, der die Verehrung des ganzen Dorfes genoß, rieth mir, den nächsten Weg einzuschlagen, um hierüber Sicheres zu erfahren und mir den Taufschein meines Vaters aus dem Himmel selbst zu holen. Ich ging vor das Dorf hinaus und dachte darüber nach, wie ich dies bewerkstelligen könnte. Da bemerkte ich zu meiner größten Freude in einem nahen Sumpfe ein Rohr, welches bis zum Himmel hinanreichte. Auf diesem kletterte ich eiligst hinauf und gelangte glücklich zu dem Ziele meiner Wünsche. — Nachdem ich mein Geschäft ohne irgend ein Hinderniß und so schnell als möglich zu Ende gebracht und die gehörige Auskunft erhalten hatte, wollte ich wieder zurücksteigen, aber zu meiner großen Bestürzung hatte unterdessen eine Ziege das Rohr abgefressen; ich wußte mir nun nicht zu helfen, und war der Verzweiflung nahe. Da fand ich in meiner Tasche zufällig einige Pfund Flachs, aus diesem spann ich sogleich einen Faden, welchen ich auf die Erde hinabließ, um zu sehen, ob er ausreiche. Da zeigte es sich aber, daß er leider zu kurz war. Eine neue Verlegenheit, von der mich aber bald meine Klugheit rettete. Ich schnitt nämlich ein Stück von dem obern Ende des Fadens in mehrere Theile und knüpfte diese an das untere Ende desselben, um ihn zu verlängern. Hierauf befestigte ich ihn an einen Balken der Himmelspforte und ließ mich wieder auf die Erde herab. Als ich das Ende des Fadens erreicht hatte, schwebte ich jedoch, zu meinem nicht geringen Schrecken, noch zehn volle Klafter hoch über der Erde und zwar über einem Sumpfe. Mein Untergang war unvermeidlich, daher wollte ich meine Todespein nicht verlängern, ließ den Faden los, stürzte und — versank in den Sumpf. Als ich aber in demselben versunken war, kam mir plötzlich der Gedanke, daß ich doch noch zu retten sey. Wie gedacht, so gethan. Ich eilte so schnell als ich nur konnte nach Hause, holte eine Schaufel und befreite mich, bevor ich noch gänzlich erstickt war, aus dem Moorgrunde. Erfreut über meine glückliche Rettung, eilte ich nun nach meinem Geburtsorte. Auf einem Ackerfelde traf ich mehrere Bekannte, welche eben mähten. Ich fragte sie, wie sie sich befänden, und sie antworteten, daß es ihnen wohl ginge, beklagten sich aber über ihre beschwerliche Arbeit und über die fast unerträgliche Sonnenhitze. „Ihr könnt Euch leicht denken, wie sauer uns die Arbeit werden muß,“ sprach zu mir ein alter Mähder, indem er sich den Schweiß von der Stirne streifte und seine Sichel aufs Neue dengelte, „da uns dieselbe nicht einmal erlaubt, Wasser aus dem nächsten Flusse zu holen, um unsern Durst zu stillen.“ — „Diesen Dienst kann ich Euch wohl erweisen,“ erwiederte ich, nahm sodann den irdenen Krug und begab mich zu dem Flusse. An diesem angelangt, fand ich aber, daß er fest zugefroren war, und da ich nichts erblickte, womit ich das Eis zerschlagen konnte, riß ich mir rasch den Kopf vom Rumpfe, schlug ein Loch in die Eisrinde, schöpfte den Krug voll, und eilte hierauf wieder zu den durstigen Mähdern. Schon ganz nahe bei diesen hörte ich plötzlich ein schallendes Gelächter; neugierig, die Ursache desselben zu erfahren, blickte ich um mich und gewahrte zwei junge Mähderinnen, welche dasselbe hervorbrachten. Ich fragte sie ganz verwundert, warum sie doch gar so sehr lachten. Da begannen sie aber neuerdings zu lachen und zwar aus vollem Halse, und erst nach einigen Minuten vermochten sie mich zu fragen: wo ich doch nur meinen Kopf gelassen hätte? Jetzt erst bemerkte ich, daß ich ihn an dem Ufer des Flusses vergessen hatte. Ich lief daher spornstracks zurück, und kam noch eben recht, ihn den gefräßigen Zähnen eines Fuchses, der sich schon über ihn hergemacht hatte, zu entreißen. Ich brachte hierauf den Mähdern das verlangte Wasser und machte mich sodann auf den Weg nach Hause. Als ich schon bald mein Vaterhaus erreicht hatte, verfinsterte es sich aber mit einem-

Digitized by Google

male, der Donner rollte und Blitze durchzuckten den Himmel. Ich trat eben an die Schwelle des Vaterhauses, als eine große leuchtende Kugel mit vielen feurigen und funkensprühenden Wirbeln durch die Lüfte sauste und plötzlich hart vor mir zur Erde fiel, wo sie mit einem ungeheuern Knalle zerplatzte. Als der Funkenregen, den das Zerplatzen dieser seltsamen Erscheinung verursachte, um mich verstob, gewahrte ich drei Büchelchen, die an der Stelle lagen, auf welcher die Kugel zerplatzte. Ich hob die Büchelchen auf, und fand in jedem derselben, denke nur —" „Nun?" fragte Bajo, „was fandest Du denn?" — „Ich fand in jedem dieser drei Büchelchen aufgezeichnet, daß Dein Vater ein Spitzbube war, und am Galgen verweste." —

„Du lügst!" schrie Bajo erzürnt, „mein Vater war ein ehrlicher Handelsmann und ist als solcher auch gestorben, Du aber," rief er im höchsten Zorne, „bist ein schändlicher Lügner!" — „Das weiß ich recht wohl," erwiederte lachend Cyrill, „aber ich weiß auch, daß ich meine Wette gewonnen habe." — „Was?!" rief Bajo ganz starr vor Erstaunen. — „Nun ja," fuhr Jener lachend fort, „hast Du mir nicht eben selbst zugestanden, daß ich Dich belogen habe?" — „Alle Geier!" schrie Bajo, „so hast Du mich hinter das Licht geführt?" — „Sagte ich es aber nicht früher," entgegnete Cyrill, „wer am Ende lacht, der lacht am besten?" Da schlug sich Bajo, voll grimmen Aergers, mit der Faust vor die Stirne und sprudelte, vom Hohne Cyrills gestachelt, von Galle über und von Schmähungen auf seine Unvorsichtigkeit und Cyrills Hinterlist. Allmählig aber milderten sich die Lava-Ausbrüche seines Zornes und zuletzt mußte er sogar zwischen Aerger und Lachen seinem Gegner den Sieg zuerkennen.

Indessen war auch der Morgen hereingebrochen, und die beiden Krämer theilten sich in das von den Räubern zurückgelassene Geld, und kehrten in das Dorf zurück, in welchem der Jahrmarkt abgehalten wurde.

Der neue Meisterlügner schenkte dem Wirthe den fünfundzwanzigsten Ungarisch, Bajo aber bekannte frei, daß nicht er, sondern Cyrill in Zukunft mit diesem ehrenvollen Titel belegt zu werden verdiene.

Miszellen.

Die beiden Freunde. Zwei junge Männer, Freunde von Jugend auf, hatten ihre Studien in der Hauptstadt von Brasilien beendiget und kehrten in ihre unweit von Rio Janeiro gelegene kleine Vaterstadt zurück, um sich daselbst nach einer ihren Kenntnissen entsprechenden Beschäftigung umzuthun. Aber sie sahen die Vaterstadt nicht wieder als Freunde, wie sie dieselbe verlassen hatten; die Liebe hatte sie veruneiniget und ganz getrennt. Kaum waren acht Tage seit ihrer Heimkehr vergangen, als sie einander begegneten, um einander Vorwürfe zu machen, aber diese mit einer solchen Heftigkeit und Bitterkeit, daß ein Zweikampf die Folge davon seyn mußte. Dies wünschten beide, ohne gerade zu wagen, sich es selbst zu gestehen und alle Bemühungen ihrer Freunde, sie wieder auszusöhnen, blieben deßhalb vergeblich. Sie schossen sich und einer der beiden Freunde fiel. Die Wunde war gefährlich, aber nicht tödtlich und nach drei Monaten war der Verwundete vollkommen wieder hergestellt. Dem Sieger dagegen wurde der Zweikampf verderblicher als dem Besiegten; seine ehemalige Freundschaft für den Jugendfreund erwachte stärker und inniger als je in ihm; der Gedanke, daß er seinen Freund vielleicht umgebracht habe, brachte ihn um den Verstand und er versank in einen völligen Stumpf- und Blödsinn. Er verstand nichts mehr, gab nur unartikulirte Laute von sich und war unempfindlich gegen körperliche Schmerzen und geistige Eindrücke geworden. Nur selten bewegte er sich und auch dann schien die Bewegung nicht von seinem Willen auszugehen, er glich einem Leichname, der in Folge der Einwirkung der galvanischen Kraft zuckt. Sein darüber untröstlicher Freund pflegte und bewachte ihn Tag und Nacht; aber seine Sorgfalt nützte ihm nichts. Endlich glaubte er, eine sehr starke Gemüthserregung könnte den Kranken heilsam erschüttern. Nachdem er lange nachgedacht, kam er auf den Gedanken, den Freund Zeuge seyn zu lassen, wie ein für todt Gehaltener plötzlich wieder zum Leben kommt. Dieses Mittel hielt er für um so besser, da der arme Blödsinnige nur eine Erinnerung behalten hatte, die an den Tod, den er seinem Freunde gegeben. Man sagte dem Kranken, es sey Jemand in dem Hause gestorben; man bat ihn, zu erlauben, daß der Leichnam in sein Zimmer gestellt werde, forderte ihn auf, denselben zu bewachen und setzte ihn in einen Saal, aus dem eine Thür in den Garten führte, an ein Bett, auf dem sein Freund, in ein weißes Tuch gewickelt lag. Da saß der Blödsinnige seit einer halben Stunde, die Augen stier und dumm auf den

Digitized by Google

angeblichen Leichnam gerichtet, als er sah, daß das Tuch allmählig auseinander ging, als wenn der Todte sich von seinen Fesseln frei machen wolle. Ohne über das, was er sah, zu erstaunen, gebot er dem Todten, still liegen zu bleiben, und da dieser auf die Aufforderung nicht achtete, lief der Blödsinnige in den Garten, holte eine Hacke, kehrte an das Bett zurück und spaltete dem angeblichen Todten, den er auf dem Bette sitzen sah, den Kopf so schnell, daß der Unglückliche nicht ein Mal Zeit hatte, einen Versuch zur Flucht zu machen. Dann setzte er sich ruhig wieder neben den blutenden Leichnam seines Freundes. Als man in das Zimmer kam, begriff der Blödsinnige nichts von dem Staunen der Anwesenden und als man ihn befragte, antwortete er blos: „Ich hatte ihm zwei Mal gesagt, er möge ruhig liegen bleiben.“

Die Waffen in Montenegro. Niemand thut in Montenegro einen Schritt ohne Waffen. Selbst alle Hausarbeiten, wie Wassertragen und Holzhauen verrichtet der Montenegriner mit der Pistole und dem Handschor im Gürtel und auch die Flinte darf am Arme nicht fehlen. Die Kinder fangen mit dem zehnten Jahre an, Waffen zu tragen und diese sind stets scharf geladen, anders findet man sie in Montenegro und der Türkei nie. Die Einwohnerzahl einer Gemeinde wird nach keinem andern Maßstabe als nach der Anzahl der Flinten (Waffentragenden) berechnet. Das weibliche Geschlecht trägt zwar keine Waffen, doch rächte ein Mädchen in Piperi neulich den Tod ihres Bruders und legte seitdem die Waffen nicht wieder ab.

Anekdoten.

Ein Chorist bei dem Hoftheater einer großen Residenzstadt, war seiner Einfalt wegen oft Gegenstand der Neckereien und des Spottes unter seinen Collegen. Eines Tages kam er zu dem ersten Tenoristen derselben Bühne und sagte, er nehme sich die Freiheit, ihn um eine Gefälligkeit zu bitten. Der Sänger erkundigte sich, worin diese Gefälligkeit bestehen solle. „Ich habe versprochen,“ sagte der Chorist, „heut Abend in einer lustigen Männergesellschaft ein Trinklied vorzutragen, und bring' es mit mir hieher, Sie zu bitten, es mir ein Mal zu singen, damit ich höre, wie es genommen werden muß — Sie würden mir einen großen Gefallen thun.“ — Der Sänger ließ sich das Lied zeigen, und war nicht wenig erstaunt, als er die Worte: „Hebe! Sieh, in sanfter Feier, ruht die schlummernde Natur“ las. Er gab es lächelnd dem Choristen zurück mit dem Bedeuten, daß dieß ja ganz und gar kein Trinklied sei. „Allerdings ist es ein Trinklied,“ erwiderte eifrig der Chorist, „ich war auch erst der Meinung, es passe nicht dazu, aber der Bassist Bode, welcher es mir verschafft hat, bewies mir, daß es eigens für fröhliche Gelage componirt worden ist. Sehen Sie, da steht über den Noten: „Sauft langsam und mit Nachdruck“ das hätte ich auch nicht bemerkt, wenn man mich nicht darauf aufmerksam gemacht hätte!“ — „Sanft, langsam und mit Nachdruck“ war nemlich die Charakterisirung des Tempos und ein verkehrt gestelltes n hatte das poetische „sanft“ in ein unpoetisches „sauft“ verwandelt.

Der berühmte französische Schauspieler B. trat von seinen Gläubigern gedrängt eines Abends höchst verdrießlich in ein Kaffeehaus. „Ich Unglücklicher,“ rief er mit lauter Stimme, „es ist zum Erbarmen, wie soll ich auch mit meinen jämmerlichen 20,000 Livres jährlich auskommen!“ — „Elender Komödiant,“ entgegnete ein unfern stehender Militär, mit dem Ludwigskreuz auf der Brust, „wie kannst Du Dich solcher Unverschämtheit erfrechen? Was soll denn ich sagen, der ich mein Blut für Frankreich vergoß, und dessen ganze jährliche Einnahme nicht aus dem zehnten Theil der Deinigen besteht!“ — „Nun,“ entgegnete der geistreiche B. „und rechnen Sie denn das für nichts, daß Sie so mit mir reden können?“

Trinkers Logik.

Alles in der Welt ist trunken,
Jeder nur auf eigne Weise.
Große macht der Weihrauch trunken;
Dichter macht der Beifall trunken;
Krieger macht die Ehre trunken;
Liebende macht Liebe trunken;
Weise macht der Nachruhm trunken;
Mich, mich macht das Trinken trunken.
Alles in der Welt ist trunken,
Jedes nur im eignen Kreise —
Wer ist Thor hier? wer der Weise?

Auflösung der Charade in Nro. 35.:
Dreifuß.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 37. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

4. November 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Hexe von Trouville.

An der Küste der Normandie, am Fuße eines jähen Gestades, bei dem Ausflusse eines kleinen Flusses, hängt, wie ein Schwalbennest, das niedliche Dörfchen Trouville, bewohnt von einem Fischervölkchen, arm und abergläubisch, wie alle Bewohner der Meeresküsten; der Aberglaube geht immer mit der Armuth gepaart!

Also hatte Trouville auch zu jeder Zeit seine Hexe und seinen Hexenmeister gehabt; aber von allen Vertrauten des Teufels hatte keine je einen so furchtbaren Ruf erhalten, als die alte Margaretha. Die Karten, der Kaffeesatz, die Linien in der Hand, alles war ihr der Spiegel der Zukunft. Niemand in der ganzen Umgegend konnte sich rühmen, sie zur Taufe gehoben zu haben; niemand wußte ihr wahres Alter; das war ein Geheimniß zwischen der Hölle und ihr. Die ältesten Leute versicherten sie immer eben so alt und einfältig gekannt zu haben, viele erzählten, sie hätten sie bei Mondenschein tanzend auf einem Besenstiehle gesehen; wieder andere wollten es beschwören, daß sie nach Belieben Gesicht und Gestalt ändere und daß sie dieselbe an einem gewissen Novemberabende in den Gestalten und Zügen einer längst verstorbenen, alten Frau gesehen hätten; kurz es gab keine schreckliche Geschichte in der nicht die alte Margaretha die Hauptrolle spielte, und sie war so allgemein gefürchtet, daß niemand es wagte, sie durch beleidigende Worte zu erzürnen.

Jedoch was niemand bis dahin gewagt hatte, wagte eines Tages Paul Grey, ein junger Mann von 18 Jahren, Seemann von Kopf bis zu den Füßen. Paul war ein kühner Mensch, der mit 16 Jahren schon gegen die Engländer gekreuzt hatte, und der sich während den achtzehn Monaten, die er auf dem festen Lande war, durch unzählige, außerordentliche Thaten einen großen Ruf erworben hatte; man behauptet sogar, daß er in der Mitternachtsstunde allein auf dem Kirchhofe spazieren gegangen sey.

Eines Abends (es war am Vorabende des heiligen Christfestes) als Paul Grey zu seiner Braut Rosa Lukas gehen wollte, führte ihn sein böser Stern directe Margaretha in den Weg. Paul war zum Scherzen aufgelegt und sprach daher die Alte mit den Worten an: „Holla! du alte Hexe, wann wirst du in der Hölle gebraten werden?“

Bei dieser unerwarteten Beleidigung schien ein elektrischer Schlag durch den Körper der Hexe zu zucken, sie erhob sich wie ein Gespenst vor dem Erschrockenen, ihre Augen sprühten Flammen, und ihre entfleischten Arme erhebend, rief sie mit greller Stimme: „Ha! du schöner Junge! Du schöner Bräutigam des Meeres! Du wirst nicht lange genug leben, um mich zur Hölle fahren zu sehen, und Deine Geliebte wird Peter Burtel heirathen an dem Tage, an dem Du gewaschen wie ein Pudel, von einer gewissen Reise zurückkehren wirst!“

Paul Grey fühlte sich unfähig, etwas auf diese Weissagung zu erwiedern; der Ton, womit die Hexe dieselbe ausgesprochen, hatte ihn tief ergriffen, er setzte langsamen Schrittes seinen Weg fort und erreichte niedergeschlagen die Wohnung des alten Lukas. Aber kaum hatte er sich auf seinen gewöhnlichen Platz niedergelassen, als eine unbekannte Stimme sich vor der Thüre hören ließ, die Einlaß begehrte. Ehe sie antworteten, sahen sich der alte Lukas, Rosa und ihr Bräutigam fragend an, und da sie zauderten, wurde die Thüre geöffnet und ein Gendarme des Seewesens trat herein.

Digitized by Google

„Ist Paul Grey hier?“ frug er. — Paul stand auf und sagte: „Ich bin's.“

„Hier ist etwas, was Euch angeht,“ entgegnete der Gendarme, und überreichte ihm eine Schrift mit dem Wappen des Kaiserthums. Paul sah die Schrift an, machte ein saures Gesicht, und bat den Gendarme, ihm dieselbe vorzulesen. Der gefällige Ueberbringer las ihm hierauf einen Befehl vor, sich binnen acht Tagen nach Cherbourg zu begeben, um an Bord der Fregatte des Kaisers „der Sieger“ Dienst zu nehmen.

Zu jener Zeit durfte man mit den Befehlen der Regierung nicht spassen und Paul verhehlte es sich nicht, daß er schon am folgenden Morgen abreisen müsse, um zur rechten Zeit einzutreffen.

Als der Gendarme weg war, floßen nur Thränen in der Hütte. Rosa weinte, ihr Vater kaute seinen Tabak auf eine so mitleidsvolle Art daß es einen Stein zu Thränen gerührt hätte, und Paul mit geballten Händen und gesenktem Haupte dachte über die Weissagung der alten Hexe nach. In diesem Schmerze und in dieser Niedergeschlagenheit entschlüpften Rosen die Worte: „O du verdammte Hexe, du hattest mir diesen Morgen schon prophezeihet, was uns heute wiederfahren würde.“

Diese Worte weckten Paul aus seinem trüben Sinnen.

„Du warst bei der Hexe diesen Morgen?“ rief er. — „Leider, ja!“ antwortete Rosa. — Und hat sie dir prophezeiht, daß ich diesen Abend einen Befehl erhalten werde?“ — „Ja.“ — „Und was mehr?“ — „Mehr.... sie sagte mir, daß sie wohl etwas sehe; aber daß sie es mir nicht sagen wolle!.... Es war gewiß etwas glückliches, meine Rückkehr und unsere Heirath; denn, wäre es etwas Trauriges, so würde es der alte Unglücksvogel schon gesagt haben.“ — „Vielleicht!“.. fügte Paul traurig hinzu. — Rose erwiederte nichts und alles ward wieder still.

Der Wind pfiff durch die Schornsteine; das Meer tobte gegen das Gestade, und schlug seine Wellen hoch über die sandigen Ufer, die sich zwischen Trouville und Dives ausdehnen. Der Abend schlich dahin, und die beiden Liebenden, nachdem sie sich eine ewige Liebe geschworen hatten, trennten sich, nicht ohne viele Thränen zu vergießen. Am folgenden Morgen, lange vor Tages Anbruch schlug Paul, den Bündel auf dem Rücken, den Sandweg nach Caen ein, und acht Tage nachher hatte er sich schon eingeschifft.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Die Kapuziner. Die Armee der Columbier hatte ihr Lager am linken Ufer des Magdalenenflusses aufgeschlagen. Ein Mann in der Kraft des Alters saß im Schatten eines Baumes, ein weiter Muslinrock umhüllte ihn und auf dem Kopfe trug er die blaue Dienstmütze mit der goldenen Troddel. Der Mann schien in tiefe Gedanken versunken zu seyn und rief bisweilen: „Die verfluchten Kapuziner!“ Dieser Mann war Bolivar. — „Aber,“ fragte ihn ein Franzose, „warum sind Sie so unwillig über die armen Kapuziner, da Sie doch so tolerant sind?“ — „Ach, ich meine nicht die guten Mönche, die für uns beten, sondern andere langbärtige Männer, die spanischen Sappeurs, welche der Schrecken meiner Leute sind, die sie für heilige Personen halten, und deshalb vor ihnen fliehen. Wir werden nur siegen, wenn sich meine Leute überzeugen, daß jene bärtigen Männer wirkliche Sappeurs sind. Könnte ich nur einen lebendig erhalten, so wäre der Zauber gebrochen.“ Der Wunsch Bolivars wurde bald bekannt und man machte nun ein paar Tage lang ordentlich Jagd auf die spanischen Sappeurs; aber nur ein Marodeur hatte das Glück, einen einzubringen. Dieser Mann, ein alter Matrose und Trunkenbold, war Corporal bei den Grenadieren und ging alle Morgen aus, um vor Tagesanbruche mit den spanischen Vorposten zu trinken. Als er von dem Wunsche Bolivars hörte, nahm er sich vor, einen recht bärtigen Sappeur mitzubringen. Eines Morgens trank er demnach einem alten Sappeur, einem wahren Modelle, tüchtig zu, bis derselbe so betrunken war, daß er dem Soldaten Bolivars ohne Umstände in dessen Lager folgte. Vor Freude strahlend stellte der Corporal den Sappeur Bolivar vor. Sogleich tönten die Hörner und die Befehle flogen zur Rechten und zur Linken, um die Armee zu einer großen Musterung zu den Waffen zu rufen. Als die Linien geordnet waren erschien Bolivar und der Corporal führte neben ihm den Sappeur in tiefer Scham vor allen Truppen vorbei. Von Zeit zu Zeit fragte ihn ein Offizier: „Bist Du ein Kapuziner?“ — „Ach nein,“ antwortete der Sappeur, „ich bin nur ein armer Soldat und nichts mehr.“ Nach dieser Prozession rückte die columbische Armee gegen den Feind,

Digitized by Google

es war ein verderblicher Tag für die Sappeurs. Alle Columbier hatten ihren langgehegten Aberglauben auszuweyen. Die Gouchos, die fürchterlichen Reiter von Buenos-Ayres, fiengen die bärtigen Sappeurs mit den Lassos und schleiften sie in die Ebene. Abends war in der ganzen spanischen Armee, die sich nicht wieder erholte, kein einziger Sappeur mehr übrig. Den Unglücklichen, der die unschuldige Ursache der Niedermetzelung seiner bärtigen Cameraden war, fand man in dem columbischen Lager von einem Dolchstiche durchbohrt. Ob er sich selbst umgebracht hatte oder ob er ermordet worden war, erfuhr man nicht, indeß begrub ihn die Armee, nach dem Befehle Bolivars, am Ufer des Magdalenenflusses mit allen militairischen Ehren.

Verschiedene Würdigung eines alten Schauspielers. „Ich wohnte seit einigen Monaten in Warschau“ erzählt ein berühmter französischer Schauspieler, der zugleich Redakteur eines Journales für Literatur und Kunst ist, „und versäumte fast keinen Abend, das National-Theater zu besuchen. Eines Abends war es so voll, daß ich nur mit großer Mühe ein Plätzchen in einem Winkel des Parterre erhalten konnte. Ich fragte meinen Nachbar, was die Ursache sey? Er antwortete mit mit Enthusiasmus: „Boguslawsky spielt diesen Abend.“ — „Wer ist dieser Boguslawsky?“ — „Sie sind wohl ein Fremder, mein Herr, denn sonst müßten Sie Boguslawsky kennen, den Vater unseres Theaters, unsern Talma und Potier in einer Person.“ — „Ich war beschämt; er sprach die französischen Namen so gut aus, und ich war kaum im Stande, den Namen Boguslawsky zu vollenden. Der Vorhang ging in die Höhe, die größte Stille herrschte im Saal, das Stück hat seinen Anfang genommen. Plötzlich erschallt eine dreifache Salve des Beifalls; ein Greis tritt auf, dessen Hand sich auf die Schulter eines Knaben stützt. Er spricht, und fast jedes seiner Worte wird mit Bravo und Klatschen begleitet. Alles, was der Greis that, fanden die Zuschauer vortrefflich. Nur ich wurde ungehalten über diesen mir lächerlich scheinenden Enthusiasmus; warum diese Ehrenbezeigung einem solchen wandelnden Skelett? Mein Zorn war aufs Höchste gestiegen, als zum Schlusse Lorbeerkronen und Blumenkränze auf die Bühne flogen. Jetzt fiel der alte Schauspieler auf beide Knie, erhob die Hände und warf dem Publikum Küsse zu, worauf der Vorhang fiel. Ein Jeder, mich ausgenommen, hatte Thränen in den Augen. Als die Leute sich wieder beruhigt hatten, drehte ich mich abermals zu meinem Nachbar: „Aber mein Gott! ich finde Ihren Boguslawsky nicht im Geringsten gut.“ — „Ich widerspreche Ihnen nicht.“ — „Warum drängt man sich nun aber hinzu, ihn zu sehen? Warum wird er mit Beifall überschüttet?“ — „Das will ich Ihnen sagen, mein Herr. Boguslawsky war unser bester Schauspieler, vor langer Zeit schon erheiterte er unsere Musestunden; er ließ uns manchen Kummer vergessen, und manche Freude reger empfinden; er hielt muthig die Privilegien des polnischen Theaters gegen das Eindringen fremder Theater aufrecht. Er ist unser eigentlicher National-Schauspieler, und das werden wir nie vergessen. Jetzt ist er achtzig Jahre alt, und lebt anständig von dem Einkommen, das ihm sein Talent erworben hat. Aber einmal im Jahre, an seinem Geburtstage, will er noch eine seiner alten Rollen spielen, und Sie haben gesehen, wie wir das aufnehmen. Würden wir ihm diese kleine Pension der Dankbarkeit entziehen, so stürzte er gewiß, und wir könnten nur unsre Kränze auf seinen Sarg werfen.“ Ich dankte meinem Nachbar für die Auskunft. Ein Jahr später sah ich Boguslawsky wieder spielen. Er war noch schwächer geworden, man verstand ihn noch weniger: ich aber klatschte dieses Mal mehr, als alle Uebrigen.

Bald darauf wohnte ich im Variétés-Theater einer Benefiz-Vorstellung bei. Der Zufall brachte mich neben einen Mann, der mir bekannt schien. Es war mein Theater-Nachbar aus Warschau, mit dem ich bald wieder ein Gespräch angeknüpft hatte. Brunet spielt den „Jocrisse,“ und mein Freund bewunderte die Natürlichkeit und Naivität dieses trefflichen Schauspielers. Oft jedoch nahm das Publikum seine Lazzi mit Pfeifen auf, die sonst allgemeinen Beifall und Lachen erregt hatten. Nur mit Thränen in den Augen und mit sichtbarer Bewegung konnte daher Brunet die letzten Worte seiner Rolle: „dem Publikum zu mißfallen, wäre wahrlich meine größte Verzweiflung,“ hervorbringen. „Warum,“ fragte mich mein Nachbar, „hat man diesen Schauspieler ausgepfiffen? Mir scheint er sehr gut zu spielen.“ — „Weil er zu alt ist; wir sind nun einmal so, wir Franzosen. Wenn ein Schauspieler, der uns sonst amüsirte, schwächer wird, so ist es aus.“ Mein Nachbar erinnerte mich an Boguslawsky, und dies verstimmte mich für den ganzen Abend. Ich verglich mit Schmerz den glänzenden Empfang, der

Digitized by Google

dem alten polnischen Schauspieler bereitet war, mit der frechen Manie, womit unser guter alter „Jocrisse“ behandelt wurde, und ich rief im Stillen aus: „Es ist doch eine schöne Sache um die Civilisation!“

Die besorgte Frau. Eine gewisse M. Ramsey, bekannt als ein Muster einer Hausfrau, wurde einst in der Nacht sehr krank. Sie rief ihr Kammermädchen und sagte zu ihr: „Ich sterbe, aber mache keinen Lärm, weil sonst mein Mann erwachen wird. Du weißt, daß er unwohl wird, wenn man ihn im Schlafe stört, und er nicht wieder schlafen kann. Verlaß mich also jetzt und komme morgen früh zur gewöhnlichen Stunde herein. Dann wirst du mich todt finden und mein Mann wird ausgeschlafen haben.“ Sie starb wie sie vermuthet hatte.

Anekdoten.

Ein Russe und ein Engländer befanden sich als Passagiere auf einem Schiffe, und geriethen, ohne übrigens heftig dabei zu werden, in Streit darüber, welche von ihren beiden Nationen im Faustkampf die wirksamste Methode zu schlagen inne habe. Keiner konnte den Andern durch Worte überzeugen, und beide wurden sehr verständig darüber eins: Es sollte Jeder dem Andern seinen wirksamsten Nationalschlag zur Probe versetzen, wodurch allein ein vernünftiges Urtheil möglich werde. Von der sämmtlichen Schiffsmannschaft, als Zuschauer, umgeben, stellten sie sich einander gegenüber, und der Russe, seiner schmerzlosen Natur sich bewußt, überließ dem Engländer den ersten Schlag. Dieser warf sich in Borposition, drehte im schnellen Wirbel einige Mal die Fäuste umeinander, und versetzte dem Russen einen so gewaltigen Schlag auf den Magen, daß dieser mit aufgesperrtem Munde rücklings zu Boden stürzte, und die Beine gegen Himmel streckte. Man eilte, ihm beizustehen, und als er sich durch eingegossenen Rum so weit erholt hatte, daß er wieder athmen und sprechen konnte, nickte er dem Engländer beifällig zu, und stöhnte sich den Magen reibend: „Hol mich der Teufel! Gut, sehr gut!“ Der Zuschauerkreis bildete sich aufs neue, und beide Gegner traten einander wieder gegenüber. Der Russe sah dem Engländer scharf in die Augen, und schnell wie ein Schuß, gab er ihm mit den Knöcheln der geballten Faust einen so zerschmetternden Stoß auf die Nase, daß dieser mit einem God dam! zurücktaumelte, beide Hände vor das Gesicht hielt, und das Blut ihm stromweise über den Mund und die Kleider floß. Er faßte sich indeß augenblicklich wieder, hielt sich mit der einen Hand die blutige Nase, reichte die andere dem Russen, indem er ganz kaltblütig sagte: „Auch nicht übel!“ und ging in die Cajüte, um die Wäsche und die Kleider zu wechseln.

Wir lesen in einigen Memoiren von Eugen Chapus folgende Anekdote über die Jugend des ehemaligen Grafen von Artois: — Der Prinz befand sich bei der Belagerung von Gibraltar. Eine Bombe fiel in geringer Entfernung von der Stelle, auf welcher derselbe stand; die Explosion war unvermeidlich, aber das Ehrgefühl hinderte ihn, sich von seinem Platze zu entfernen. Plötzlich vernimmt man den Ruf: „Monseigneur!“ und derjenige, welcher mit rascher und kräftiger Stimme dieses Wort ausgerufen hatte, stürzt sich auf den Prinzen, den er ganz mit seinem Körper bedeckt. Nun zerplatzte die Bombe; die Splitter derselben flogen nach allen Richtungen, und wäre nicht der Gemeine Jean Leclerc gewesen, so würde einer derselben unfehlbar den Prinzen getroffen haben, denn Leclerc hatte eine tiefe Wunde am linken Arme erhalten. — „Ich wette, Freund,“ rief der Graf von Artois zu ihm, dieß ist das erste Mal, daß Du Dich gefürchtet hast,“ und er half den Arm des Soldaten verbinden. — „Das ist freilich wahr,“ antwortete mit gemüthlicher Urbanität der Krieger, „denn am Ende mußte sich doch jemand anstatt Ihrer fürchten.“ —

Schlecht berathen.

Mein Schuldner N* ist wahrlich schlecht berathen;
Er ist mir schuldig und bezahlt — die Advokaten.

Wenn ich in dem Zeitungsblatte
Lese, wer gestorben ist,
Hier der beste Freund und Gatte,
Dort der beste Mensch und Christ;
Hier der Frommste aller Frommen,
Dort der Patrioten Zier —
Denk' ich oftmals still bei mir:
„Woher mag es doch wohl kommen
Daß auch nicht ein Böser stirbt?“

Grabschrift auf einen Arzt.

Hier ruht der brave Arzt, Herr Grimm,
Und die er heilte, neben ihm.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 38. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

8. November 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Moderne Romanze.

Auf den Söller sitzt die Dame,
Wang' und Tuch benetzt mit Thränen
Denn in der Romanze muß sich
Vorzugsweis die Dame sehnen.
Und der Mond blickt auf sie nieder,
Sturmwind reißt an Thor und Pfählen,
Denn in der Romanze dürfen
Weder Mond noch Sturmwind fehlen.
Und die Dame ringt die Hände,
Ach, sie kann die Qual nicht zwingen!
Und in der Romanze muß auch
Jemand seine Hände ringen.
Wißt, ihr Ritter zieht zum Streite,
Flieht dahin mit kühnem Wagen,
Denn in der Romanze muß sich
Vorzugsweis der Ritter schlagen;
Und die Dame weint noch immer,
Weint bis spät die Sterne scheinen,
Denn in der Romanze muß ja
Immerdar die Dame weinen.
Und der Ritter ficht so lange,
Bis die Feinde flieh'n von hinnen,
Denn in der Romanze muß auch
Stets der Held im Kampf gewinnen.
Sieh da bricht das Herz der Dame,
Ob dem Liebesschmerz, dem herben,
Denn in der Romanze muß doch
Schlüßlich auch die Dame sterben.
Aber auch der Ritter sinket
Unter seines Gegners Händen,
Denn es muß sich die Romanze
Stets mit Blut und Todschlag enden.

Die Hexe von Trouville.

(Schluß.)

Drei Jahre waren seitdem verflossen, und Rosa saß zwischen ihrem Vater, der seinen Tabak kaute und einem tölpelhaften, ungeschliffenen Manne, Peter Burdel, ihrem Bräutigame. Rosa, die Paul ewige Liebe geschworen, hatte ihre Schwüre vergessen; denn Paul Grey hatte während den drei Jahren seiner Abwesenheit nicht ein einziges Mal etwas von sich hören lassen. Niemand wußte was aus ihm geworden war und Rosa war schon zwanzig Jahre alt! tausend Vermuthungen hätten Rose abhalten können, dem Peter Burdel die Hand zu lassen, die Paul Grey so oft in der seinigen gedrückt hatte, allein Rose war zwanzig Jahre alt, und alle ihre Gespielinen waren schon verheirathet. Da Peter sie also liebte, und da sie ihn früher blos deßhalb zurückgewiesen hatte, weil sie Paul ihm vorzog, und da nun dieser nicht mehr da war, und kein Lebenszeichen von sich gab, so kehrte sie zu Peter zurück und dieser auch zu ihr und der Tag vor Weihnachten wurde zur Hochzeit der kleinen Rose mit Peter Burdel festgesetzt. Der Tag kam endlich, der durch ein sonderbares Zusammentreffen derselbe war, an dem vor drei Jahren Paul Grey von Rosa geschieden war, und an dem er von ihr den Schwur ewiger Liebe erhalten. Die Hochzeit wurde des Morgens gefeiert und des Abends versammelte der alte Lukas die Familie seines Schwiegersohnes und die seinige in seiner Hütte, um diesen Tag fröhlich zu begehen.

Der Wind pfiff durch den Schornstein, das Meer tobte furchtbar gegen die Gestade und schlug seine Wellen hoch über die sandigen Ufer, die zwischen Trouville und Dives sich ausdehnen. Es war

Digitized by Google

schon spät und die Gäste saßen noch zu Tische als mitten in der lautesten Freude ein Kanonenschuß vom Meere herkommend, die Hütte in ihren Grundfesten erbeben machte. Alles sprang auf, eilte hinaus, erkletterte das Felsengestade, um sich zu überzeugen, ob ein Schiff in Noth sey, welches Hilfe verlangt, oder ob es ein befreundetes Zeichen gewesen, welches die Küstenbewohner von irgend einem Landungsversuche der Engländer benachrichtigen sollte.

Der Kanonenschuß hatte das ganze Dorf aufgeregt und das Gestade wimmelte von den herbeigeeilten Bewohnern des Dorfes. Das Wetter war schrecklich, der Himmel düster, das Meer grau, und es war dem Auge unmöglich, einen Gegenstand zu erkennen, ein zweiter Schuß folgte bald dem ersten und bei dem Schein des Zündpulvers erkannten die Fischer ein Kriegsschiff, welches mit gerefftem Segeln manövrirte, um die Küste zu vermeiden, gegen die es der Wind mit Heftigkeit trieb. Mehrere Schüsse folgten dem zweiten von zwei zu zwei Minuten.

Der Sturm wüthete immer heftiger, und die Noth des Schiffes schien den höchsten Gipfel erreicht zu haben. Endlich hörten die Schüsse auf, und eine plötzliche Helle erhob sich auf dem Schiffe; es war das letzte Nothzeichen; der Capitain hatte befohlen, alles Stroh, was sich auf dem Schiffe befinde, aufs Verdeck zu bringen und anzuzünden. Bei dem Scheine dieses Feuers konnte die am Gestade versammelte Menge das Schiff erkennen, es war eine französische Corvette, deren dreifarbige Flagge bleich über den Flammen flatterte. Der arme Dreimaster schoß noch einige Augenblicke pfeilschnell durch die schäumenden Wogen; endlich wurde ein lautes herzerstarrendes Getöse gehört, und unter dem Jammerruf der Mannschaft zerschellte die Corvette an den Klippen. — Nur wenige von den Matrosen wurden gerettet und unter denen, die man leblos aus den Fluthen zog, befand sich ein einundzwanzigjähriger schöner Mann. Bei seinem Anblicke stieß Rosa, die mit ihrem Gatten am Ufer geblieben war, einen lauten Schrei aus und sank ohnmächtig nieder; sie hatte Paul Grey erkannt....

Es war Mitternacht; Peter Burdel führte Rosen nach Hause und bald hörte man nichts mehr in der Hütte als den Wind, der in den Schornstein pfiff, das Meer, welches gegen die Gestade tobte, und die Wellen hoch über die sandigen Ufer schlug; die alte Margarethe aber war noch nicht zur Hölle gefahren!

Miszellen.

Etwas aus der Zeit des deutschen Reichs. In dem letzten Jahre des deutschen Reiches, 1806, wandte sich Jemand nach Wien, um Erkundigung über die Bedingungen einzuziehen, unter denen die Erhebung in den Adelsstand erlangt werden könne. Er erhielt darauf folgende Antwort: „Die Erhebung in den Adelstand wird, wenn der Nachsuchende wenigstens eigene, oder seiner Verettern oder Verwandten Verdienste um das deutsche Vaterland, oder auch nur um seinen Landesfürsten, in literarischer, militärischer, politischer oder mercantilischer Hinsicht aufzuzählen kann, ohne Anstand ausgewirkt. — Zu diesem Endzwecke müssen alle Verdienste des Bewerbers, und zwar mit möglichst vielem Pompe und äußerem Gepränge, unter Anführung, daß er ein Deutscher von Geburt sey, der zu überreichenden Bittschrift einverleibt werden; wobei zu bemerken: daß diese Bittschrift bei'm Auffatze des Diploms zur basis quoad motiva genommen wird. Hierher gehören folglich auch Verwandtschaften mit adeligen Personen, der Besitz adeliger Güter, ausgezeichnete Anhänglichkeit an Kaiser und Reich, Ehrenstellen ꝛc. und alles, was man überhaupt Schönes und Rühmliches von sich und den Seinigen sagen will und kann. Die strengste Gewissenhaftigkeit ist hier nicht erforderlich; auch das Sprichwort „Eigenlob stinkt" findet hier keine Anwendung. — Eine so ausgerüstete Bittschrift, und die schleunige Bezahlung der Taxen reichen hin, um in einigen Monaten das gewünschte Diplom zu erhalten. Die Taxen und Gebühren, welche vermöge einer schon seit einem Jahre bestehenden höchsten Verordnung sämmtlich in baarem Conventionsgelde bezahlt werden müssen, sind:

1)	Eigentliche Taxe in's Reichstaramt	405 fl.
2)	Wenn dem Diplom die heilsame Clausula de non praejudicando per non usum hinzugefügt werden soll, für diese Clausel	45 fl.
3)	Deuceur für den Canzelisten für eine schöne Expedition und geschmackvolles Aeußere 12 Dukaten . .	52 fl.
4)	Dem Canzleidiener . . .	2 fl.
5)	Für die blecherne Schachtel . .	6 fl.
6)	Geringstes Douceur für den Agenten für alle Bemühung und dessen kleine Nebenauslagen, 20 Dukaten	90 fl.
	Summa	600 fl.

Digitized by Google

Der Speciesthaler wird zu 2 fl. W. Crt. und die kaiserliche Dukaten zu 4 fl. 30 kr. W. Crt. gerechnet. Bancozettel werden bei dem Reichstaramte und der Reichscanzlei ganz und gar nicht angenommen. Sollte der Bewerber kein Deutscher von Geburt seyn, so müßte die Indignatstaxe noch insbesondere bezahlt werden. — Es steht dem Bittsteller übrigens frei, ein Wappenzeichen zu wählen und in der Bittschrift zu benennen, welches er will, wenn es nur den heraldischen Gesetzen gemäß ist; auch kann derselbe ein „Prädicat“ verlangen, wozu der Name des adeligen Freigutes am schicklichsten wäre, so, daß er sich alsdann schreibet: von S.... zu K....“

Eine neue Art, Schuldner zu aretiren. Kürzlich fuhr in Paris ein Mieth-Cabriolet leer in der Straße Saint Louis hin. „Kutscher! Kutscher!“ rief mit einem Male eine Stimme. Der Wagen hielt; ein Mann, den man an einem Aktenbündel leicht als einen Geschäftsmann erkennen konnte, sprang hinein und nahm den Wagen für den ganzen Tag. Der zufriedene Kutscher peitschte seine Pferde und fort ging es. Bis um zehn Uhr konnte das Pferd kaum zum Athem kommen; endlich aber ließ der Geschäftsmann bei einem Restaurateur anhalten, wo er sich an einen Tisch setzte und einen Freund erwartete. Drei Stunden verbrachte er bei diesem Frühstücke und der Kutscher erhielt auch einige Gläser Wein, so daß er auf den Herrn sehr gut zu sprechen war. Nach dem Frühstücke stieg der Geschäftsmann wieder in den Wagen, machte noch einige Geschäfte bis fünf Uhr und sagte dann dem Kutscher: „Rue de Clichy; da bleiben wir.“ So schnell das arme Pferd laufen konnte, ging es nach jener Straße; unweit der Barriere stieg der Geschäftsmann aus, nahm den armen erschrockenen Kutscher beim Kragen und sagte: „Sie sind mein Arrestant,“ bezahlte ihm das Fuhrlohn und zeigte ihm einen Wechsel, den der arme Teufel zu bezahlen vergessen hatte. So hatte „der Geschäftsmann“ (ein Diener des Handelsgerichts) den ganzen Tag aufwenden müssen, um den Kutscher sicher zu machen, denn hätte er Kleich mit ihm nach dem Schuldgefängnisse fahren wollen, so würde der Kutscher die Sache wohl errathen und sich vorgesehen haben.

Ueber eine unglückliche Irre. Der Precurseur d'Anvers gibt merkwürdige Details, die ganz richtig seyn sollen, über ein junges Mädchen, das ziemlich lange in einem Zustande der Wildheit in der Nähe von Mastricht lebte. Das Mädchen heißt Genoseva Colombo, wurde in Novara (in Piemont) geboren, und in dem großen Findelhause jener Stadt erzogen. Sie erzählt ihre Geschichte selbst mit folgenden Worten. Sie nennt sich die Tochter eines Generals, der aus Mastricht gebürtig seyn sollte; ein bejahrter Mann bezahlte jährlich ihr Kostgeld in dem Hospitale zu Novara, und erkundigte sich bisweilen nach ihr, bis sie vor einigen Jahren diesen Beschützer durch den Tod verlor. Sie erkundigte sich, und erlangte endlich Papiere, welche den Tod ihres Vaters bescheinigten; dieser hatte beim Tode sein Vermögen seinem Bruder, einem Kanonikus in Mastricht hinterlassen, in seinem Testamente aber festgesetzt, wenn die Tochter, die er in Italien habe, ausgemittelt werde, müsse er derselben einen Jahrgehalt zahlen, dessen Betrag er festsetzte. Mit diesen Papieren erschien Genoseva vor den Thoren Mastrichts. Anfangs wurde ihr der Eintritt verweigert; sie kam aber so oft, daß man sie endlich nach sechs Wochen einließ, nachdem sie vor einem italienischen Genieoffizier ein langes Verhör bestanden hatte. Vier und zwanzig Stunden nach ihrem Eintritte in die Stadt nahm man das arme Mädchen fest, und führte sie in das Gefängniß, wo man ihr alle Papiere abnahm. Nach sechs Tagen brachte man sie wieder zur Stadt hinaus, ohne ihr die Papiere wieder zu geben. Da sie durchaus immer wieder hinein wollte, so sagte man ihr, jeder Soldat, der sie im Rayon der Festung treffe, habe das Recht, sie anzuhalten und in das Gefängniß zu bringen, wo man sie als Spion behandeln würde. Sie zog sich nun in die Grotte St. Peter zurück, in welcher sie sich anderthalb Jahr aufhielt, während welcher Zeit sie auf dem nackten Felsen schlief, und keine Nahrung zu sich nahm, als was die Landleute in der Nähe ihr hinsetzten; so verlor sie den Verstand. Ein gewisser Herr van der Wrecken ließ sie endlich aus der Höhle und in ein Irrenhaus in Lüttich bringen, wo man sie seither sorgfältig behandelt hat, ohne ihr indeß den Verstand wieder geben zu können. Sie behauptet, dazu geboren zu seyn, um in Marmorpalästen zu leben, und will nur seidene Kleider und sammtene Schuhe tragen. Gibt man ihr andere Kleidungsstücke, so zerreißt sie dieselben.

Digitized by Google

Lesefrüchte.

Das bei uns eingebürgerte Wort: „Schabernack“ ist orientalisch. Seitdem Senamar, der Baumeister, der dem Könige Menber den berühmten Pallast Chawernak erbaute, dafür zum Lohne durch seinen Bauherrn von den Zinnen dieses Pallastes herabgestürzt ward, ist das Wort Chawernak im Orient zum Sprichwort des Undanks geworden, und mit etwas veränderter Bedeutung auch in's Deutsche übergegangen. — Es wurden vor ohngefähr 12 Jahren in einem Dörfchen Finnlands, Bielobin genannt, Zwillinge geboren, welche mit dem Rückgrath in der Art zusammengewachsen sind, daß nur der Eine von ihnen auf den Beinen stehen kann, während der Zweite kopfunten weilen muß, der Aufrechte muß folglich seinen Bruder tragen, dessen Füße in der Luft baumeln. Beide sind wohl geformt und haben sich gleichmäßig entwickelt, weßhalb man schließen könnte, daß ihre Trennung organisch nicht zu schwer seyn dürfte. Interessant erscheint der Wechsel in ihrem Gange; wenn der Obere müde ist, stößt er einen Schrei aus, alsogleich erhebt sich der Zweite mittelst eines Burzelbaumes und marschirt nun seinerseits eine Viertelstunde lang, wo er sich dann wieder ablösen läßt. Vor einem Jahre fiel es ihnen ein, sich mit Ueberstürzen zu unterhalten und sie legten, kopfüber kopfunter, eine bedeutende Wegesstrecke zurück. Seitdem haben sie sich als Bothengänger verwendet und bringen ihre Aufträge geschwinder an Ort und Stelle, als es ein Pferd zu leisten im Stande wäre; jeder ihrer Sätze beträgt $3^1/_2$ Meter. Diese merkwürdigen Zwillinge sind übrigens in ihrer Gegend unter dem Namen der Gebrüder Fürstival (Vierstiefel) bekannt. — Wenn ein Muhamedaner öffentlich einen Koran verkauft, so darf das nie um Geld geschehen, sondern für Brod, welches an die Armen vertheilt werden soll.

Anekdoten.

Als unlängst ein Infanterieregiment nach Pont-à-Mousson kam, wurden die Einwohner aufgefordert, üblicherweise die Betten zu liefern. Unter denjenigen, welche in Anspruch genommen wurden, befand sich auch ein reicher Geizhals, von welchem man einen Strohsack requirirte. Da der Hausherr eben abwesend war, wendete man sich an sein Factotum, eine Magd, die seit einem Vierteljahrhundert die Wirthschaft führte. Diese erinnerte sich, daß ihr Herr in seinem Bette einen uralten Strohsack, aber einen neuen auf dem Boden habe; sie holte den letzteren, tauschte ihn gegen den alten um und sendete diesen nach der Caserne. Abends kam der Filz nach Hause und die Magd erzählte ihm ihr pfiffiges Auskunftsmittel. Doch er wurde blaß wie die Wand, gerieth in Zorn und befahl der Dienerin, augenblicklich den neuen Strohsack nach der Caserne zu tragen und ihm seinen geliebten alten zurückzubringen. Die Erschrockene gehorchte, allein es war schon zu spät, weil die Thore bereits gesperrt waren und Jene mußte unverrichteter Dinge wieder nach Hause. Nun ergriff den Geizhals Verzweiflung, er verließ das Haus, brachte die Nacht auf einer Bank vor der Caserne zu, und mit Tagesanbruch bestand er alsogleich auf der Auslieferung seines treuen Bettgenossen. In ängstlicher Hast flog er mit demselben heim, ergriff eine Scheere, schnitt ihn auf und jubelte laut auf, als seine zitternde Hand auf ein Päckchen stieß, in welchem er 40,000 Franks, theils in Papier, theils in Gold verwahrt hatte, weil er keine Stelle sicherer glaubte, als jene, welche er sogar des Nachts mit dem eigenen Körper bewachte. — Im Uebermaße seines Entzückens und seiner Dankbarkeit ging er so weit, daß er die Magd nach der Caserne entsandte, um den neuen Strosack — — zurückzufordern, sobald das Regiment wieder seinen Marsch angetreten haben würde.

Ein irländischer Hausirer fragte einen herumreisenden Federviehhändler: „Wie theuer Deine Hühner?“ — „Sechs Schillinge das Paar.“ — „O Lieber, in meinem schönen Irland könnt Ihr das Stück für einen Sechspfenniger haben.“ — „Ei, warum bliebt und kauft Ihr nicht in Eurem schönen Irland?“ — „O Lieber, weil wir dort keine Sechspfenniger haben!“

Gute Ehe.

Streng und tüchtig,
Doch nicht eigensüchtig,
Ist der echte Mann;
Mild und züchtig,
Doch nicht schwach und tüchtig
Schließt das Weib sich an.
Das ist rechte Ehe,
Der, trotz Leid und Wehe,
Glück nicht fehlen kann.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 39. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

11. November 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Hilfe in der Noth.

Simon war der schmuckeste Livree-Jäger auf zehn Meilen in die Runde. Wenn er in dem enganschließenden Jägerkollet mit den silbernen Tressen besetzt, Sonntags auf dem Tanzboden erschien, da klopften die Herzen aller Jungfrauen ihm freudig entgegen, und höher erglühete die Wange, und heiterer erglänzte das Auge der Glücklichen, die er zum Tanze erwählte und im raschen Walzer mit ihr über die schwankenden Bretter dahinflog. Mehr aber noch, als seine schöne Gestalt und sein unerschöpflicher Frohsinn, die ihn zum besten Gesellschafter in seinem Kreise erhoben, ehrten und liebten Alle, die ihn kannten, Simons treues, redliches Herz. Vor allen hielt solches die schöne Johanna theuer und werth, und war sie gleich des stattlichen Gastwirths Martin einziges Kind, so sah sie doch nicht, wie manche ihrer Gespielinnen, scheel und stolz herab auf den Dienenden, welchem, seiner frohen Laune und seiner artigen Sitte wegen, es vergönnt war, sich in die Gesellschaft vornehmerer Bürgerssöhne zu mischen; sondern sie wußte ihn immer durch ein paar gütige freundliche Worte zu erfreuen, und ward willig und gern seine Gefährtin bei Spiel und Tanz.

Der alte Vater Martin schmälte zwar oft auf den kecken Burschen, der es wage, sein Auge bis zu der schönen Johanna zu erheben; aber die alte Mutter seiner verstorbenen Frau die das früh verwaiste Enkeltöchterchen einst ins Leben eingetragen und jeden Wunsch, und jede Sehnsucht des unschuldigen Herzens zu errathen und zu verstehen gewohnt war, sprach dann den Zürnenden immer wieder zufrieden. Sie mahnte ihn an die Zeit, da er selbst ein junger blutarmer Bursche mit dem leichten Reisebündel auf dem Rücken in dies gastliche Haus eingewandert war, und mehrere Jahre als Marqueur in demselben gedient hatte, bis ihm die Liebe durch ihrer seligen Anna Hand zu Ansehen und Brod geholfen, und ermahnte ihn, die jungen Leute durch strenge Worte nicht zu irren und zu stören. „Ich möchte just auch nicht," sagte die gute Alte einst zu Martin, „daß die Kinder jetzt schon ein ordentliches Liebesverhältniß knüpften; denn das junge Volk gelobt sich heut zu Tage leider oft schon Liebe und Treue, ehe es den Umfang solcher Gelübde zu ermessen weiß, ehe es weiß, was es bedeuten will, mit einander gute und böse Tage, Freuden und Leiden und alle Schicksale eines wechselvollen Lebens zu ertragen bis zum Grabe! — Aber lieber Martin, dulden magst Du den guten Simon immer in Deinem Hause und so den guten Leuten Zeit und Gelegenheit vergönnen, daß sie sich kennen und prüfen lernen, und ich stehe Dir dafür, Beide werden Deine Güte nicht mißbrauchen und nimmer irgend einen Schritt hinter Deinem Rücken thun, der das Vaterherz betrüben könnte, und wer weiß, was Gott denkt! — Du hast keinen Sohn; bleibt der Simon gut und brav, so kann er wohl dereinstens Dein Gehilfe noch werden; fehlt es ihm doch an Kopf und Gewandtheit nicht, darum, laß die Kinder gewähren!" —

Martin konnte sich noch immer nicht ohne tiefe Wehmuth seiner sel'gen Anna und der Zeit seiner Liebe erinnern, so war er auch heute mild und weich geworden. Simon wurde empfangen so freundlich und milde als je, und dem liebenden Pärchen vergingen von da in ungetrübter Heiterkeit einige glückliche Monde.

Da aber zertrümmerte der unerwartete plötzliche Tod des guten Vaters Martin auf ein Mal das

Digitized by Google

ganze Familienglück des kleinen frohen Kreises, und versetzte seine Hinterbliebenen in das bitterste Elend.

Johanna jammerte noch am Grabe des geliebten Todten, als die weinende Großmutter mit dem Ausdruck des tiefsten Kummers im Gesicht ein neues Unglück ihr verkündete.

Martin, der überall für einen reichen Mann galt, hatte leider insgeheim durch eine unselige Leidenschaft zum Lotteriespiel seinen Wohlstand zu Grunde gerichtet. Große Verluste zu decken, war er immer tiefer und tiefer hineingegangen in sein Verderben, der trügerischen Hoffnung trauend, endlich müsse doch ein Mal das Glück für so viele Opfer ihn entschädigen. So hatte er Haus und Hof verschuldet, und da seine selige Frau in ihrem unbegrenzten Vertrauen zu ihrem geliebten Manne, ihn zu ihrem Universal-Erben ernannt hatte, so ward nun auch Johanna's ganzes gehofftes Erbe der Gläubiger Raub, und selbst die alte Großmutter mußte das Haus verlassen, in welchem sie als Kind gespielt, als Hausfrau gewaltet und einst in Ruhe ihr Sterbestündlein zu überwinden gehofft hatte. Ihr hatte die Vorsicht ihres verstorbenen Mannes, der seine Wittwe von ihren Kindern immer unabhängig wissen wollte, eine Stelle in einem Versorgungshause verschafft; dorthin wandte die tief gebeugte Frau sich jetzt, und wie gerne sie auch ihren letzten Bissen Brod mit der geliebten Enkeltochter getheilt hätte, so war doch die Regel des Hauses zu strenge; es ward keine rüstige Jungfrau, die noch durch ihrer Hände Arbeit sich nähren konnte, im Umkreise seiner Mauern geduldet, und so mußte Johanna sich entschließen, das herbe Loos der Dienstbarkeit zu tragen. Wohl fiel dem armen Mägdlein dieser Entschluß schwer; denn sie war gewohnt gewesen, selber über Mägde zu herrschen. Aber dennoch hatte ihre Seele keine Ahnung davon, wie sehr Unbilligkeit, Selbstsucht und Laune der Herrschaften diesem Stande das Leben zu verbittern vermögen; denn sie selbst hatte in ihrem frommen demüthigen Herzen sich nimmer über die armen dienenden Schwestern erhoben; sie dankte im Herzen dem Lenker der Schicksale, der ihr ein besseres Loos beschieden, und wenn sie auch mit Pünktlichkeit und Strenge solche zu ihrer Arbeit anzuhalten von ihrer Großmutter angewiesen worden war, so ehrte sie doch ihre Menschenrechte, und sann mit freundlicher Milde darauf, ihnen ihr abhängiges Loos zu erleichtern, und ihnen so viele unschuldige Freuden zu vergönnen, wie solches ihre beschränkte Lage nur irgend erlauben wollte.

Sie selbst führte jetzt ihr Unstern in das Haus eines Apothekers. Hier, wo Zwietracht herrschte, wo häusliches Glück und Einigkeit fehlte, hier ward auch das Loos der armen Dienstleute fast zur erdrückenden Bürde. Von früh bis spät, trotz dem treuesten Bemühen ihre Pflichten zu erfüllen, geschmäht und gescholten, mit tiefverletzender Geringschätzung behandelt; behandelt, als hätte sie der große Menschenvater aus schlechterer Masse geformt, verlebte hier Johanna ihre Tage, und wenn sie Abends in ihr stilles Kämmerlein kam, so verleidete ihr das rohe Wesen ihrer Nebenmagd, die schadenfrohe Bosheit, womit solche sich rühmte, auf diese oder jene Weise sich an ihrer unbilligen Herrschaft für die ihr zugefügte Schmach gerächt zu haben; den einzigen Trost, ungestört durch Thränen ihren Kummer zu lindern, und ihre Gesundheit litt sichtlich unter dem Drucke des Unglücks und der ungewohnten Anstrengungen. Mit bitterem Schmerz sah Simon des Mädchens rosige Wangen verbleichen; seine Phantasie malte ihm allerlei schreckliche Möglichkeiten, und rasch entschieden, nach Art der ungestümen Jugend, beschloß er allem Leid seiner Johanna durch ein Bündniß an dem Altare des Herrn auf ein Mal ein Ende zu machen. „Weißt Du was?“ sprach er eines Tages, als er ihr zärtlich die Thränen aus den freundlichen, sanften Augen weggeschmeichelt hatte, „weißt Du, meine Johanna, wie wir auf ein Mal Aller Noth entgehen? — Du wirst mein Weib, mein liebes, treues Weib! — ja, staune mich nur an! — gib Acht, wie Alles sich so schön wird machen. Mir gibt mein Herr, der gute Oberforstmeister Alles vollauf, was ich bedarf, so kann ich meinen ganzen Lohn in Deine Hände legen. Du bist geschickt im Stricken und im Nähen, im Waschen und dergleichen, und so kann es nicht fehlen, daß Du in unserm Städtlein, wo man so oft für solche Arbeiten eine geschickte Gehilfin sucht, Arbeit die Menge findest, die Dich reichlich ernähren wird, und trockenes Brod schmeckt am eigenen Herde am Ende besser als Leckerbissen, durch die Härte böser Menschen in bittere Galle verwandelt.“

Mit freudig klopfendem Herzen flog Johanna hin zu dem guten Mütterchen im Wittwenhause, ihr die frohe Hoffnung zu verkünden. Großmutter warnte zwar und bat, sich nicht zu übereilen — und lieber erst noch ein Mal eine bessere Herrschaft sich

Digitized by Google

zu suchen. Sie erinnerte das ungeduldige Herz, wie vielerlei der Mensch bedürfe zum Leben; aber Johanna glaubte Alles so genau berechnet zu haben, wenn sie nur so und so viel wochentlich verdiente, ja wenn sie selbst auch lange Zeit nur auf den Spinnrocken sich beschränke, so müsse, wenn sie nur entbehren lernte, (ach, und entbehren wollte sie ja gern!) so müsse doch am Ende eines Jahres bereits ein kleiner Nothpfennig erspart seyn, der in Krankheiten, oder bei unvorhergesehenen Unglücksfällen vor herber Noth das Ehepaar schützen werde — kurz Mütterchen ward überstimmt und nach wenig Wochen weihete des Priesters Segen den Bund der längst vereinten Herzen. Anfangs erging es dem jungen Paare ganz nach Wunsch. Die bescheidene thätige Frau ward überall gesucht und geliebt, ihre Arbeiten empfohlen sich durch besondere Zierlichkeit und Billigkeit; so häufte sich Erwerb auf Erwerb und bald konnte Johanna mit kindlicher Freude der Großmutter schon einen kleinen Sparschatz zeigen und der guten Alten wiederum manche Pflege verschaffen, deren sie aus bessern Zeiten gewohnt gewesen war. (Schluß folgt.)

Miszellen.

Merkwürdigkeiten von Creta (Candia.) Die Insel Candia soll während des letzten Revolutionskrieges von ihren 250,000 Einw. nicht weniger als 150,000 verloren haben. Aber das Blutvergießen in der Schlacht ist nicht die einzige Ursache der Entvölkerung der Insel, denn seit der Herrschaft des Vicekönigs von Aegypten sind auch noch 30000 Personen freiwillig ausgewandert. Christen und Mahomedaner sind auf Candia noch ungemein abergläubisch. So erzählt ein Engländer unter anderm: Vor einigen Tagen, als ich mich wusch, bat ich den Capitain Manias, mir ein Stück Seife zu geben, was bei ihm lag. Er legte dasselbe aber in einiger Entfernung von mir hin und sagte, nichts in de Welt würde ihn vermögen, die Seife mir in die Hand zu geben. Man hat nämlich den Aberglauben, die Seife, die eine Person der andern reiche, werde ihre gegenseitige Freundschaft hinwegwaschen. Die Insulaner sind übrigens außerordentlich höflich. So sprechen sie nie von einem Schweine, sondern sagen stets: „das Thier, welches Borsten auf dem Rücken hat.“ Auf eine ähnliche Weise bittet ein Grieche stets vorher um Entschuldigung, bevor er das Wort Jude ausspricht und doch haben sowohl die Griechen als die Mahomedaner auf Candia viele Gebräuche von den verachteten Juden angenommen. Vor einigen Jahren erwähnte man, eine junge Frau, eine Verwandte von Manusos, der bei der zu beschreibenden Scene gegenwärtig und mit thätig gewesen und bei der Erzählung zugegen war, habe die eheliche Treue gebrochen. Die Beschuldigung wurde nicht erwiesen, aber der Verdacht war allgemein und ihr Vater überließ es nun ihren Verwandten, mit ihr zu thun, was sie für gut fänden. Diese hatten bald einen Entschluß gefaßt und alle, die in Askyfo wohnten, begaben sich nach Anopolis, wo ihr Opfer lebte, um den Urtheilsspruch zu vollziehen, von dem sie noch gar nichts wußte. Sie gingen, dreißig bis vierzig Personen, in ihr Haus, ergriffen sie, banden sie an einen Baum und schossen alle nach ihr. Ob sie gleich von mehr als dreißig Kugeln getroffen worden war, athmete sie doch noch. Da zog einer ihrer Henker sein Pistol aus dem Gürtel, hielt ihr dasselbe auf die Brust und schoß. Nun athmete sie nicht mehr.

Die Niger-Expediton. Es ist bekannt, daß vor einigen Jahren von England aus eine Expedition mit Dampf-Schiffen den Niger hinauf in das Innere von Afrika abgeschickt worden ist. Jetzt ist der Bericht über diese Reise erschienen und wir theilen vor der Hand einiges wenige Merkwürdige daraus mit: Ungeheure Elephantenzähne. Wir erfuhren, daß es ein ganzes Haus voll Elephantenzähne gebe und schickten einige Leute ab, um zwei große holen zu lassen. Bald darauf kamen sie mit zwei Zähnen zurück, die so groß waren, wie ich sie noch nie gesehen hatte. An der Wurzel mochten sie 2 1/2 Fuß im Umfange haben und von da an liefen sie allmählig spitz zu; jeder war ungefähr acht Fuß lang und dunkelfarbig. Wie groß muß das Thier seyn, das eine solche Last an seinem Kopfe tragen kann! Jeder dieser Zähne konnte nicht weniger als 200 bis 250 Pfund wiegen. Wir hatten bereits einen am Bord, der 140 Pfund wog, die zwei aber, welche wir jetzt sahen, waren fast zwei Mal so groß. Afrikanische Vergnügungen. Als ich Abschied von der Königin genommen hatte und und durch den Hof kam, sah ich eine mir neue merkwürdige Prozession von etwa 150 jungen Mädchen, die theils Töchter des Königs, theils Dienerinnen der Königin

Digitized by Google

waren. Die von sieben bis acht Jahren waren völlig unbekleidet und nur etwa 20 Töchter des Königs trugen Kleidungsstücke; gewöhnlich gehen sie bloß, bis in ihr heirathsfähiges Alter, d. h. zum zehnten oder eilften Jahre. Sie tragen dann ein Stück weißes Baumwollenzeug, das unter dem Busen befestiget ist und in das man viele kleine Löcher geschnitten hat. Die ältesten waren neun bis zehn Jahre alt. Sie trugen zwei hölzerne Figuren, eine männliche und eine weibliche, eine schwarze und weiße; die weiße stellte den Teufel vor und war auf die groteskeste Weise bekleidet. Während sie vier oder fünf neben einander hinzogen, sangen sie ein Lied. Dabei befand sich ein Spaßmacher, der Hofnarr des Königs, ein untersetzter Mann mit breitem Gesichte, großem Munde und gutmüthigen Aussehen, der ein sehr weites Gewand und einen Stab, als Zeichen seiner Würde, trug, und die drolligsten Posituren und Geberden machte. Er breitete sein Gewand aus, als ich vorbeiritt, hob das eine Bein bis an den Kopf empor, drehete sich auf dem andern wie ein Kreisel um, und gab dabei einen pfeifenden Ton, wie die Affen, von sich.

Anekdoten.

Zwei englische Reisediener trafen einander des Abends in einem Wirthshause und das Gespräch kam auf die großen Geschäfte ihrer Häuser. Der eine, der sein Haus gern über das andere erheben wollte, erzählte viele außerordentliche Beispiele und behauptete endlich, blos bei der Correspondenz koste dem Hause nur der Artikel Dinte jährlich 1000 Thlr. Darauf entgegnete der andere: „Und das erwähnen Sie als Beweis der größern Geschäfte Ihres Hauses?“ — „Allerdings.“ — „So muß ich Ihnen sagen, daß wir in unserm Hause in demselben Artikel jene Summe allein dadurch ersparen, daß wir die Punkte über dem i und die Striche durch die t weglassen.“

Ein achtbarer und wohlhabender Gutsbesitzer in Connecticut, erzählte einst: „Als ich vor vierzig Jahren zuerst hierher kam, um mich da niederzulassen, sagte ich zu meiner Frau, ich wünschte reich zu werden. Sie erwiederte darauf, reich zu werden wünsche sie nicht, sie sehne sich nach nichts weiter, als ein bequemes und zufriedenes Leben führen zu können. Ich ging an die Arbeit, richtete mein Gut ein, arbeitete seitdem die ganze Zeit viel und wurde reich, so reich als ich zu seyn gewünscht hatte. Die meisten meiner Kinder sind versorgt und ich habe eigene Güter, aber meine Frau hat ihren Wunsch, zufrieden und gemächlich leben zu können, noch nicht erreicht.“ —

Zwei Quäcker in Philadelphia wendeten sich, da sie vor Gericht nicht klagen, an ihre Gesellschaft, um über folgende Schwierigkeiten zu entscheiden. A., der besorgt ist um ein Schiff, das schon hätte angekommen seyn sollen, trifft B., der Chef eines Schiffs-Assekuranz-Geschäftes ist, und spricht gegen diesen seinen Wunsch aus, das Schiff bei ihm zu versichern. Sie vereinigen sich über die Summe, und B. verspricht, dem A. sogleich die Police darüber zuzusenden. A. kommt nach Hause und findet einen Brief, der ihm den Untergang seines Schiffes meldet. Was soll er nun thun? Er fürchtet, die Police möge noch nicht ausgefertigt seyn, und wenn B. bald von der Sache höre, werde er selbe nicht ausfertigen. Er schreibt demnach an B. also: „Freund B., wenn Du die Police noch nicht ausgefertigt hast, so laß die Sache, denn ich habe von dem Schiffe Nachrichten bekommen!“ — „Ah,“ denkt B., „der Schlaue,“ er will mich um die Prämie bringen, und antwortete also: „Freund A., Du kommst eine halbe Stunde zu spät, die Police ist ausgefertigt und folgt hiebei.“ — A. reibt sich fröhlich die Hände; aber als B. den Zusammenhang der Sache erfährt, weigerte er sich, die versicherte Summe zu zahlen. Die Quäckerversammlung fällte nun das Urtheil, daß beide den Verlust gemeinschaftlich zu tragen hätten.

Kanone und Glocke.

Herr, ich, im Felde, Du, Diener im Dom,
Brüllen der Höll' ich, du, Stimme von Rom.
Bei so verschied'nem Charakter und Schall,
Wären wir wirklich von gleichem Metall?

„Herr, du, im Felde, ich, Diener im Thurm:
Schreck'st du die Länder, so läute ich Sturm;
Schießest du Frieden, so sing' ich ihn ein —
Freundin! das Gleiche steckt hier im Verein.“

Kunz.

Gelehrte sinken das Haupt;
Denn seht ihr auch seines sich senken;
Er will, man soll von ihm denken,
Was Kunz von sich selber nicht glaubt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 40. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

15. November 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Hilfe in der Noth.

(Schluß.)

So verlebte das junge Pärchen, durch Liebe und Genügsamkeit beglückt, ein frohes Jahr. Da vermehrte der Himmel die Freuden der Glücklichen durch das Geschenk eines holden Töchterchens, füllte ihre Seelen mit der reinsten Wonne dieser Erde, mit Vater und Mutterglück, legte aber auch zu gleicher Zeit die erste schwere Sorge auf der Neuvermählten Schultern. Das Kind war sehr zart und schwächlich, die Eltern mußten einen Arzt zu Rathe ziehen, und manche Nacht verwachte die arme Johanna an ihres Lieblings Bett mit Mutterangst und Kummer. Dann wollte freilich am folgenden Tage die Arbeit nicht so flink von Statten gehen, wie gewöhnlich, und dazu ging allmählig der kleine Sparpfenning bei der Pflege des kränklichen Kindes ganz verloren. Doch ging noch Alles so ziemlich, so lange die gute Großmutter lebte, welcher Johanna ruhig die Pflege ihres Lieblings vertrauen konnte, während sie selbst in fremden Häusern sich mühete, Lebensunterhalt zu verdienen. Jetzt aber war auch die gute Alte hinübergeschlummert zu ihren vorangegangenen Lieben, schmerzlich vermißt und betrauert von ihrem dankbaren Enkelkindern; ihre kleine Habe war dem Wittwenhause anheim gefallen, und so entbehrte Johanna nicht nur der treuen Liebe, sondern auch noch mancher kleinen Unterstützung, die ihr durch sie zu Theil geworden. Jetzt sah sie sich oftmals genöthigt, manchen einträglichen Erwerb außer dem Hause von sich zu weisen, um ihr kränkliches Kind und den neu angekommenen Säugling nicht fremden Händen zu überlassen. Dazu kam noch, daß Simon auch nicht im Stande war, wie er es früher gehofft, sein ganzes Jahrlohn seiner Familie zu weihen und Johanna konnte aus des Gatten Hand selten mehr als die zur Bestreitung der Hausmiethe nöthige Summe erhalten. Dennoch murrte das treue Weib nie. Willig entzog sie sich jetzt jede Erholungsstunde, die sie sich früher noch vergönnte, so wie einen Theil ihrer nächtlichen Ruhe, und arbeitete unverdrossen bis tief in die Nacht hinein, und war mit dem Grauen der Morgenröthe für ihre Lieben wiederum schon früh geschäftig. Ein Blick in das heitere liebevolle Auge ihres Gatten, der meistens seine Abendstunden in der Seinen Kreise zu verleben pflegte; ein Blick auf ihre Kinder, die in fröhlicher Unschuld um sie spielten, war ihre Erholung, Freude, Lohn für jedes Opfer, jede Anstrengung und befriedigte völlig das liebende, zärtliche Herz, welches sich ganz glücklich fühlte in diesem, seinen stillen und freundlichen Wirken. Da aber legte der Gottheit Wille den Armen eine gar harte Prüfung auf. Johanna selbst, die wohl schon lange ihre Kräfte allzu sehr angestrengt, Johanna selbst erkrankte, und war, jetzt Mutter dreier kleinen Kinder, nahe an des Grabes Rand. Simon wollte fast verzagen! — Der Gedanke, sein treues Weib verlieren zu müssen, gab ihn fast der Verzweiflung zum Raube, und die Pflege seiner theuren Kranken, so wie die Führung seines Hauswesens, das er jetzt fremder Hand vertrauen mußte, nahm bald den letzten ersparten Groschen hinweg, und nur zu bald mußte, um sie zu bestreiten, ein Stück des kleinen Hausraths nach dem andern veräußert werden, und dennoch reichte das daraus Erlöste bei weitem nicht, um die Forderungen des Arztes und Apothekers zu befriedigen. Aber der Engel des Todes ging noch einmal verschonend an Simons friedlicher Hütte vorüber. Johanna erkannte ihre Lieben wieder, Johanna lächelte den um sie beschäf-

Digitized by Google

tigten treuen Gatten zum ersten Male wieder dankbar an, konnte bald der Wartung ihres Säuglings sich wieder unterziehen, und trat nun heitre, das rosige Kindlein auf dem Arm, zum ersten Male wiederum hinaus ins Freie, um aus dem Anschauen von Gottes herrlicher Natur noch vollends Genesung und Stärkung sich zu schöpfen. — O nun waren sie alle, alle vergessen, die schmerzlichen Opfer, die bösen, angstvollen Stunden der letzten Vergangenheit, und Simon — selig — ganz selig in dem wieder errungenen Besitze des besten Weibes!

Aber nur zu bald sollte die Härte der Menschen dem armen Paare die Feierstunden ihrer treuen Liebe trüben. Der Apotheker, derselbe, in dessen Hause Johanna einst gedient, mahnte wieder und wieder an die Bezahlung ihrer Schuld, und drohete endlich der Halbgenesenen, ihre Betten auspfänden zu lassen, wenn sie nicht bald sich beeile, ihre Schuld zu tilgen.

Mit finsterm Unmuth hinterbrachte Simon, so schonend, wie möglich, der schwachen Gattin diese Hiobspost, und diese sprach entschlossen nach kurzem Sinnen: „Mit dieser Stirne und mit diesem Herzen voll Bitterkeit möchte es Dir schwerlich glücken, ein hartes Herz durch Bitten zu erweichen, so sey es denn meine erste Ausflucht in die Stadt, meine ehemalige Dienst-Herrschaft aufzusuchen, und sie um Frist und Nachsicht anzusprechen!“ Und ihr jüngstes Kindlein auf dem Arme, ging sie getrosten Muthes den sauern Gang. Doch Alles umsonst! Mit kaltem Hohn ward sie zurückgewiesen, mit harten Vorwürfen beladen, daß sie als Jungfrau aus Stolz und Trägheit einen so guten Dienst verlassen habe, und spöttisch ermahnt, das Loos, das sie sich selbst bereitet, nun auch geduldig zu ertragen! Mit strömenden Thränen kehrte Johanna heim, und hatte dem ängstlich harrenden Gatten keinen andern Trost zu geben, als das Versprechen einer zweitägigen Frist. — „Dann sind wir verloren, dann kann kein Gott uns retten!“ jammerte Simon, aber Johanna schmälte ernst: „Lästere nicht, mein Simon! Gott wird helfen!“

Am folgenden Morgen verließ Johanna, trotz ihrer Schwäche, früher als gewöhnlich ihr Lager, besorgte ihre Kinder, vertrauete sie dann der Obhuth einer Nachbarin, und schickte sich an, im Hause der Frau von B.... das Geschäft des Glättens zu übernehmen. Dies Haus lag am äußersten Ende des kleinen Bergstädtchens, und Johanna's schwache Kräfte waren fast schon erschöpft, als sie den Gipfel des Berges erreichte, von welchem das freundliche Häuschen in die blühende Landschaft niedersah. Dennoch ging sie muthig und flink an ihre Arbeit. Aber die wankenden Knie wollten ihr fast ihre Dienste versagen, und da sie sich allein sah, hatte sie sich einem Stuhle genähert, um so, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen, bald das eine, bald das andere Knie auf solchem einige Minuten lang zu ruhen.

„Armes Frauchen!“ tönte plötzlich hinter ihr die sanfte Stimme der Frau von M...., einer Schwester der Hauswirthin, „es muß Euch wohl recht sauer werden! — Ihr scheinet noch halb krank zu seyn, warum gönnet Ihr Euch nicht noch für eine kurze Zeit lang Ruhe?“ — „Dazu hat eine Mutter dreier Kinder selten Zeit,“ erwiederte Johanna erröthend, daß man also sie überraschte. — „Und ist dennoch so glücklich!“ fügte Frau von M.... hinzu, und eine Thräne stahl sich aus den schönen Augen der Kinderlosen.

Johanna hatte den Becher Wein, den ihr die milde Frau zu ihrer Stärkung sandte, mit stillem Danke auf das Wohl der sanften Geberin geleert, und ihre Sorgen fast vergessend, kehrte sie Abends heim zu ihrer kleinen Hütte. Man hatte ihr ein Päckchen mit alten Kleidern für ihre Kinder mitgegeben und neugierig eröffnete sie dasselbe; da fiel ein Brief heraus! in froher Ahnung entfaltete Johanna denselben, aus welchem ein blankes Goldstück ihr entgegen rollte, und las mit frommer Rührung:

„Die glückliche Mutter mag der Kinderlosen es vergönnen, daß sie sich einmal das Vergnügen macht, zur Freude lieber Kinder etwas beizutragen, und deshalb die kleine beikommende Gabe nicht verschmähen. Ihr Schicksal und Ihr redliches Bestreben, dies zu verbessern, haben mich tief gerührt, und was ich von Ihnen und Ihrem Gatten erkunden konnte, waren überall nur Worte eines so herzlichen Lobes, daß es den Wunsch in mir erregte, so gute Menschen mir künftig näher zu verbinden. Der Förster auf meinen Gütern ist ein alter schwacher Mann, der längst schon eines tüchtigen Adjunctens bedurft hätte, und freudig biete ich hiermit Ihrem Gatten diese Stelle, und wenn vielleicht nach wenig Monden schon, der kranke Greis das müde Haupt zum ewigen Schlummer niedergelegt, dann soll es hoffentlich der jungen, fleißigen Frau Försterin fort an nie mehr an einem frohen Feierstündchen fehlen!“

„Der Herr ist groß und reich an Huld und Güte!

Digitized by Google

Frau von M ....“ jauchzte Johanna, und hielt dem eintretenden Gatten den blanken Doppel-Louisd'or entgegen, was mehr als hinreichte, um dem harten Gläubiger die Schuld zu zahlen, erzählte ihm die Geschichte dieses Tages, und fügte froh gerührt hinzu: „So führt uns Gott so oft durch Leid zur Freude! Wäre unsere Noth so groß, so drückend nicht gewesen, daß ich jede Schonung meiner schwachen Kräfte vergessen mußte, so hätten wir wohl nie das sanfte Engelherz gefunden, das so mild im Stillen der Armuth Thränen zu trocknen sich bemüht.“

Miszellen.

Das zum Fenster hinausgeworfene Haus. Unter dem Kaiserreiche waren einmal vier Corsarencapitaine in der kleinen Hafenstadt Kamaret beisammen und unterhielten sich größtentheils von ihren Thaten. Der eine, Rivalle, fand alle Späße und Possen, die berichtet wurden, gut, erklärte aber, er trage sich alle Tage mit einer Idee, die alles dergleichen übertreffen werde, wenn sie auszuführen wäre; er sehne sich nämlich außerordentlich, irgend ein Haus zum Fenster hinauszuwerfen. „Da wüßte ich Dir wohl Rath zu schaffen,“ antwortete der Capitain Stop; „der Maire von Kamaret erzählte mir, daß er das alte Haus verkaufen wolle, das gerade vor dem Hafen steht. Laßt uns dahin gehen und zusehen, ob wir die Hütte, noch ehe es finster wird, durch das Mittelfenster des ersten Stockes hinauswerfen können.“ Ein anderer hielt ihm ein, daß sie das Haus doch erst kaufen müßten, Stop aber meinte, sie bezahlten es nachher und wenn der Spaß jeden auch hoch käme, so gäbe es doch noch englische Prisen, welche sie entschädigen würden. Gesagt, gethan; die vier Capitaine brachen auf und gingen nach dem Hause des Maires hin, das leer stand. Das Dach war bald abgetragen, herunter geschafft und zum Fenster hinauszuwerfen; dann kamen die Seitenwände daran. Ganz Kamaret eilte auf diesen Lärm nach dem Hafen; der Maire selbst erschien und war nur durch die Versicherung zu beruhigen, daß ihm das Haus bezahlt werden würde, wenn er nur dulden wolle, daß man man dasselbe zum Fenster hinaus werfe. Selbst während der Unterhandlung mit dem Besitzer flog ein Balken und ein Steinhaufen nach dem andern durch das Fenster hinunter, das sie an der Vorderseite des Hauses unversehrt hatten stehen lassen. Die vier Zerstörer arbeiteten so gut, daß nach zwei Stunden nichts mehr übrig war, als eben das verschonte Fenster mit dem Stück Mauer, worin es sich befand. Als sie so ihre tolle Lust gekühlt, begaben sie sich zu dem Maire, um mit ihm um den Preis des zerstörten Hauses zu handeln, und jeder zahlte 4000 Frcs., unter der Bedingung jedoch, daß nie ein anderes Haus an der Stelle aufgeführt, das Fenster aber erhalten und darunter die Aufschrift gesetzt werde: „Hier wurde ein Haus durch dieses Fenster von vier Corsarencapitainen, am 21 Dezbr., herausgeworfen. Der Maire ging diese Bedingung ein und der Reisende kann das Fenster mit der Aufschrift noch heute in Kamaret sehen.

Der Hund der Invaliden in Paris. Nach den Reglements für das Invalidenhotel, die von der allmächtigen Hand Ludwigs XIV. selbst entworfen wurden, waren die Frauen und die Hunde von dieser Anstalt ohne Ausnahme ausgeschlossen. Dies erscheint um so merkwürdiger, da der große König beide selbst sehr liebte. Was das schöne Geschlecht betrifft, so wurde das Verbot allerdings bald übertreten, das gegen die Hunde ist aber bisher streng aufrecht erhalten worden. Nur ein Hund ist ausnahmsweise in der letzten Zeit in jene Anstalt gekommen und hat seinen Platz darin erhalten. Dieser Hund heißt Moricault, der jene Gunst nicht durch seine Schönheit erlangte, denn er ist alt, schwach und mürrisch; er verdankte sie seinen Diensten. Moricault war mit bei Waterloo und man sah ihn im dichtesten Gedränge, obgleich selbst vielfach verwundet, die Wunden der unter dem feindlichen Kugelregen gefallenen Soldaten lecken. Mit einer Menge Krieger, seinen Kameraden, aber ohne seinen Herrn, der auf dem Schlachtfelde blieb, kam er an das Invalidenhotel und blieb da. Viele Jahre lang lebte er auf der Esplanade von den Gaben der gutmüthigen Invaliden, denn er wurde stets von dem Hause selbst zurückgewiesen. Dennoch verließ er nie seinen Posten und ertrug sein Uebel mit Geduld, so daß eines Tages der Marschall Jourdan, der Gouverneur der Invaliden, gegen den man den Hund erwähnte, welcher die Invaliden wecke, wenn sie in ihrem Schilderhäuschen einschliefen, neben den Soldaten wache, die in den Graben gefallen, und jedem Leichenzuge nach dem Gottesacker folge, diesen merkwürdigen Hund zu sehen wünschte. Seit dieser Zeit ist Moricault definitiv in das Invalidenhotel aufgenommen worden, wo er, der Ve-

Digitized by Google

teran von Waterloo, auf Kosten der Regierung gefüttert wird.

Lesefrüchte.

Die Hindus nehmen an, es gebe außer unserer Erde noch 10 Millionen andere von derselben Gestalt, alle von einem Felsengebirge umgeben, und aneinanderstoßend. Der Raum zwischen denselben ist das Meer. — Man hat berechnet, daß einer der sichersten und geradesten Wege ins Irrenhaus durch's Wirthshaus geht. Im Richmond Irrenhause zu Dublin befinden sich unter 120 männlichen und 166 weiblichen Personen 125 Wahnsinnige, welche ihr Dortseyn lediglich dem übermäßigen Genuß geistiger Getränke zu verdanken haben. In Frankreich hat man nachgerechnet, daß unter 15 männlichen Geisteskranken je einer sich befindet, der sich sein Uebel durch übermäßiges Trinken zugezogen, während im Hospital zu York in Irland gar unter drei Wahnsinnigen immer ein ehemaliger Trunkenbold ist. — Zu Valencia in Spanien nagelt man, wenn ein Mensch ermordet wird, auf die Mauer, welche dem Orte der That die Nächste ist, ein kleines, schwarzes Kreuz mit einer, gewöhnlich in diesen Ausdrücken verfaßten Inschrift: Hier starb unglücklicher Weise N. N., an dem und dem Tage, in dem und dem Jahre. Um nun eine Idee von der Anzahl der kleinen Sühnungsmonumente zu geben, wird es genügen, zu sagen, daß in einer der bevölkertsten Straßen von Valencia, in der St. Vincent-Gasse, man erst vor Kurzem eilf Kreuze zählte, welche bestimmt sind, das Andenken an eilf unglückliche Opfer zu erhalten.

Anekdote.

Daniel Webster war ein sehr berühmter amerikanischer Advokat, und man erzählt von ihm und einem Quäker eine hübsche Anekdote. Ein Quäker hatte nämlich einen Prozeß in Rhode Island und ging zu Daniel Webster, um denselben zu vermögen, mit ihm dahin zu reisen und seine Sache zu führen. Er fragte ihn, wie viel er ihm wohl bezahlen müsse. „Ja," antwortete der Advokat, „ich muß nach Washington reisen, wegen des Prozesses einer Versicherungsgesellschaft, dann muß ich nach Cincinati und ich sehe die Möglichkeit nicht ein, Sie nach Rhode Island zu begleiten, ohne viel einzubüßen. Es würde Ihnen viel Geld kosten, wenn ich mitreisen sollte." — „Wie viel denn wohl?" fragte der Quäker. „Nun," meinte Webster, „ich achte die Quäker, sie sind nicht streitsüchtig und fangen keinen Prozeß an, wenn sie nicht dazu gezwungen werden. Ich würde es also aus Gefälligkeit billig machen und wenn Sie 1000 Dollars zahlen, reise ich mit." Der Quäker erschrack zwar gewaltig über diese große Summe, doch er war schlau und antwortete deshalb: „Das ist viel Geld, aber es werden mehrere Streitsachen dort vorkommen und ich will 1000 Dollars geben, wenn Sie mir versprechen, auch die andern Prozesse, die ich Ihnen übergebe, dort zu führen." — „Ja, das will ich nach meinen besten Kräften thun," antwortete der Advokat. Sie reisten also mit einander nach Rhode Island und der berühmte Advokat gewann den Prozeß des Quäkers. Dieser aber ging nun zu allen Leuten, die anhängige Prozesse hatten und sagte: „Was gebt ihr mir, wenn ich den großen Webster vermöge, Euern Prozeß zu führen?" So bekam er von einem 300, von einem Andern 200 Dollars, im Ganzen 1100, so daß er endlich noch 100 Dollars Gewinn hatte. Der Advocat wurde höchst aufgebracht, als er den Streich erfuhr; „Soll ich hier verliehen werden, wie ein Miethpferd?" fragte er im Unwillen den Quäker. Aber der Quäker erinnerte ihn an sein Versprechen, auch die andern Prozesse, die er ihm bringen werde, zu führen und da die Sache nun ein Mal nicht zu ändern war, lachte der Advokat endlich herzlich über den schlauen Streich des Quäkers.

Das Stärkste.

Stark ist — man darf's nicht erst beweisen —
Der Stein, und doch zerschlägt ihn Eisen.
Stark ist das Eisen, aber leicht
Wird's von des Feuers Macht erweicht.
Stark ist das Feuer, doch verdammen
Kann schnell das Wasser den Tyrannen.
Stark ist das Wasser, fürchterlich,
Und doch verliert's in Wolken sich.
Stark sind die Wolken, die sich thürmen,
Doch werden sie zertheilt von Stürmen!
Stark wüthen wohl die Stürm' umher,
Doch fürchtet sie der Mann nicht sehr.
Stark ist der Mann, thut Wunderwerke,
Doch übermannt ihn Weines Stärke.
Stark ist der Wein, jedoch im Krieg
Mit ihm, gewinnt der Schlaf den Sieg.
Drum soll kein Ding auf Stärke pochen,
Ein stärk'res wird es unterjochen!

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 41. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

18. November 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Das Mädchen am Brunnen.

An einem schönen Sommertage ritt der junge Graf von Wildenau, in Begleitung seines Hofmeisters, von seinem Stammgute Wildenau nach dem ungefähr zwei Stunden davon entfernten Dorfe Altburg. Die Sonne, welche des Tages über ziemlich stark ihre Macht ausübte, begann so eben etwas milder ihre Strahlen zu senken, und dem heranrückenden Abende seine erquickenden Rechte einzuräumen. Stillschweigend trappten die beiden Reiter neben einander, und schienen ganz im Anschauen und in der inbrünstigen Bewunderung der Natur verloren, deren Anblick jedem guten Menschen zur wahrhaften Gottesfurcht, und jeden Sünder, wenn er sich nicht gewaltsam von allem Gefühle losſagt, zur aufrichtigsten Reue bringen muß. Der junge Graf von Wildenau, von dem die Rede ist, war der einzige Erbe seines sehr begüterten Vaters, der bei der ewig denkwürdigen Völkerschlacht von Leipzig auf dem Felde der Ehre blieb. Da er noch minderjährig war, so lebte er bei seiner Mutter und seinem Oheim, der zugleich auch die Stelle des Vormundes vertrat, auf dem Schlosse Wildenau, und genoß daselbst eine Erziehung, wie sie dem Stande und dem ungeheuern Vermögen eines jungen Mannes zukam, der einst einen so bedeutenden Platz in der großen Welt einzunehmen berufen war. Er hatte eben sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt; und die Augen aller ihm gleichgeborenen Eltern waren auf ihn gerichtet, wohl begreifend, wie glänzend eine solche Parthie für ihre Töchter seyn möchte. Selbst sein Oheim und Vormund gab der Hoffnung Raum, sich für seine Tochter den Neffen zum Schwiegersohn zu gewinnen. Des jungen Edmunds Herz war noch ganz frei, und bei der Achtſamkeit, welche seine Umgebungen auf ihn hatten, bei der geringen Freiheit, die ihm gegönnt wurde, war ihm das weibliche Geschlecht höchst gleichgiltig. Schon waren die beiden Reiter vor dem ersten Häuschen des Dorfes angelangt, als der Hofmeister, vom brennenden Durste gequält, den Wunsch nach einem Schluck Wasser äußerte. Ein junges, schönes Landmädchen, welches so eben an einem Ziehbrunnen mit Wasserschöpfen beschäftiget war, und seine ziemlich laut gesprochene Rede hörte, bot ihm sogleich mit liebenswürdiger Freundlichkeit ihren Krug an. „Bist du hier zu Hause, liebes Kind?“ fragte sie der junge Graf, dessen Auge fest auf dem hübschen Mädchen ruhte. — „Zu dienen, gnädiger Herr,“ erwiederte die Kleine, „hier bin ich geboren, hier erzogen; mein Vater aber ist ein Ausländer, der als Soldat diente, und seit dem Tode seines Generals seinen Abschied nahm. Da hat er denn sein Bischen ehrlich erworbenes Gut zusammengescharrt, und sich diese kleine Hütte angekauft — er wollte anfangs sein Vaterland, Frankreich, zu seinem Aufenthalte wählen, aber zuletzt zog er es doch vor, hier zu wohnen; denn, sagte er, in Deutschland ist's gut seyn, da hat die Ruhe ihr Hauptquartier aufgeschlagen, da herrscht ein immerwährender Friede, da will ich leben und sterben.“ — Dies war genug, um den Faden des Gespräches fortzuspinnen, und unsere beiden Reiter zum Absteigen zu bestimmen; der junge Graf befragte das Mädchen um alle Nebenumstände, um alle Familien- und Vermögensverhältnisse, und schien im Verlaufe der Erzählung der Kleinen viel Aufmerksamkeit, viel Theilnahme zu schenken. Auch die hübsche Bäurin gefiel sich recht sehr als Erzählerin, und plauderte unbefangen und bereitwillig in einem fort; die immer wiederkehrenden Fragen des jungen Edmund ermüdeten sie keineswegs, und nur wenn zufällig das Auge des Grafen ihrem Blicke

begegnete, da stockte die Antwort einige Minuten, und man sah es ihr an, daß sie dann etwas verlegen wurde. Bald waren die beiden Herren vollkommen im Besitze aller Geheimnisse, die jene kleine Hütte und ihre Bewohner betrafen, und die für unsern Edmund um so interessanter seyn mußten, als sich daraus ergab, daß des Mädchens Vater, Burkard mit Namen, im Elsaß geboren war, unter Napoleons Herrschaft, in der französischen Armee gegen Deutschlands Fürsten stritt, und in dem Regimente diente, das zum Chef den alten Grafen von Wildenau hatte. Damals hatten, wie bekannt, viele deutsche Souverains sich Napoleon angeschlossen, und da der alte Wildenau der Unterthan einer dieser Mächte war, so kam es, daß er in den Reihen der französischen Truppen focht. Das ganze Regiment liebte und verehrte den alten General seiner äußerst liebevollen, gütigen Behandlung wegen, und jedem Einzelnen war sein Leben gerne für ihn feil; ganz besonders aber ging diese Liebe bei dem ehrlichen Burkard in eine Art von Vergötterung über; der Graf hatte ein Mal, als er noch Oberst war, mit Gefahr seines eigenen Lebens, Burkarden, den er plötzlich von zwei feindlichen Dragonern in die Enge getrieben sah, frei gemacht, und ihn so vom Tode, mindestens aber von Gefangenschaft gerettet. Dieß vergaß er ihm nie. Als in der Schlacht bei Leipzig General Wildenau fiel, mochte Burkard nicht mehr dienen, er wartete nur den Frieden ab, wo er sich loskaufte und in sein Vaterland zurückkehrte. Bald darauf nahm er sich ein Weib und zog fort von Frankreichs unruhigem Boden, um in Deutschlands glücklichen Gefilden jene heitere, ungetrübte Existenz zu genießen, die eines Landes innere Ruhe und tiefer Friede allein uns gewähren. Mit dem Wenigen, was er sich erspart und seine Frau ihm zugebracht hatte, beschloß er sich irgendwo niederzulassen. Lange war er zweifelhaft, welche Provinz ihn aufnehmen sollte; doch endlich wählte er die Gegend, in deren Nähe das Schloß Wildenau lag — dort zog ihn der Gedanke hin, recht oft das Grab seines ehemaligen Herrn besuchen und mit der Familie des Generals dieselbe Luft einathmen zu können. Mehrere Jahre vergingen ungetrübt und heiter. Doch bald hatte Burkard das Unglück, seine Frau zu verlieren, und von diesem Augenblicke an, war sein häusliches Glück blos auf sich und seine Tochter Lina beschränkt, die Edmund und sein Begleiter so eben gefunden hatten.

Edmund hörte der ganzen Erzählung, wie begreiflich, mit dem lebhaftesten Interesse zu, und so oft das Mädchen von ihres Vaters Anhänglichkeit an den General erwähnte, hatte er Mühe, sich nicht zu erkennen zu geben. Doch that er dies vorsätzlich nicht, weil er wohl fühlte, daß sein Stand, wenn er ihn entdeckte, eine zu große Kluft zwischen dem Mädchen und sich bilden müsse, welche den fernern Besuchen, zu denen er fest entschlossen war, im Wege stehen könnte. In dieser Hinsicht war es ihm auch sehr tröstlich auf die Frage, ob denn Burkard nie nach Wildenau komme, die Antwort zu erhalten, daß er trotz seiner unendlichen Liebe für das Haus und die dazu Gehörigen es absichtlich vermeide, dahin zu gehen, um nicht den Schein auf sich zu laden, als wolle er seine dem General bewiesene Treue durch öftere Besuche geltend machen. Der heranrückende Abend erinnerte an die Heimkehr, und der Graf, welcher sich vorgenommen hatte, heute die ganze Umgegend zu durchstöbern, war nicht wenig erstaunt, beinahe zwei volle Stunden vor einer Bauernhütte zugebracht zu haben, wo ihn nichts Bemerkenswerthes, als die Geschichte eines invaliden Soldaten, und eine hübsche Rebekka am Brunnen zurückgehalten hatte. Man nahm nun gegenseitig freundlichen Abschied, die Pferde wurden bestiegen und ihr Rückweg ward unter ganz entgegengesetzter Stimmung von Seite der beiden Herren ziemlich einsilbig angetreten. Graf Edmund war heiter und weich, sein Herz war von einem Gefühle geöffnet, das ihm bis jetzt fremd, und worüber er sich eine Rechenschaft zu geben selbst nicht im Stande war; es war eine Empfindung, die ihm wohlthat, und obschon ihn ein gewisses Etwas beunruhigte, so war er doch zufrieden, fröhlich könnte man sagen. Anders waren die Reflexionen des bedächtigen, vorsichtigen Hofmeisters. Dieser kannte die Welt und ihre Gefahren. Daß ein junger, lebhafter, ungeduldiger Mann, wie Edmund, zwei volle Stunden im Gespräche mit einem unbedeutenden Bauernmädchen anhielt, ihre Aeußerungen mit einer Art behaglichem Wohlgefallen beinahe verschlang, daß dieses nichtssagende Ding zufällig von seinem geliebten Vater so viel zu sagen wußte, und dadurch das Interesse erhöhte, welches schon an und für sich ihre Persönlichkeit einzuflößen schien, war ihm mehr als blos scheindare Gefahr und der Eindruck, den ein solches Geschöpf auf den Grafen machen könnte, stand mit seinen Folgen als schreckliches Phantom vor seinen

Digitized by Google

Augen. So kamen beide nachdenkend und schweigend in Wildenau an.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Eine Gewohnheit der Londoner Schneider. Ein eleganter, junger, reicher Franzose lebte einige Zeit in London und nahm einen englischen Schneider, den ersten in London, an, der die Aristocratie kleidet. Dieser Schneider ist sehr reich, hat eine Villa mit wohlriechenden Gewächshäusern und grünen Parks; seine großen Werkstätten sind abgetheilt wie ein Ministerium; seine Gesellen nennt er seine Beamten und wenn er Jemanden das Maß zu nehmen hat, fährt er stets in eigener eleganter Equipage vor. Der junge Franzose wurde gut von ihm bedient und da er nicht gewohnt war, Schulden zu machen, bat er sich seine Rechnung aus. „Der Herr scherzt wohl,“ antwortete der erstaunte Schneider. „Ist der Herr mit mir nicht zufrieden? Die Rechnung? Nie.“ — Der Schneider entfernte sich; der junge Franzose bat mehrmals von neuem, aber immer vergebens, um seine Rechnung. Nach langer Zeit erschien endlich ein Mann des Gesetzes in schwarzem Anzuge und sagte, der berühmte Schneider habe Bankerott gemacht und die Gläubiger trieben die ausstehenden Forderungen desselben ein. Der junge Franzose wunderte sich gewaltig und bezahlte. Eine Viertelstunde nachher erschien indeß Frank, der reiche Schneider, heiter und von demselben Luxus umgeben, selbst. „Herr Frank,“ redete ihn der Franzose an, „ich habe eben gehört ..., ich bedauere vom Herzen.“ — „Was? ... Ach, ich verstehe. Da habe ich die schönsten neuesten Westenzeuge; ist Ihnen etwas gefällig davon?“ Der Franzose konnte sich von seinem Erstaunen nicht erholen, bis der Schneider ihm das Räthsel löste. „Die englische Aristocratie,“ sagte er, „hat einen besondern Stolz und eine ganz eigenthümliche Ansicht von den Dingen; so hält sie es z. B. für einen großen Verstoß gegen die Schicklichkeit, wenn man sie um die Bezahlung für etwas angeht. Ein Schneider, der eine Rechnung übergibt, verliert einen Kunden. Man bezahlt ihn und läßt nichts wieder bei ihm arbeiten. Die Sache ist bedenklich. Was thut der gewandte Schneider? Er macht Bankerott, läßt seine Gläubiger zusammenkommen und trägt einem derselben auf, die ausstehenden Schulden einzucassiren. Der Stuzer, der den Schneider nicht bezahlt haben würde, bezahlt ohne Schwierigkeit einen Mann, den er nicht kennt.“ Aus diesem Grunde macht auch Herr Frank regelmäßig alle zwei Jahre ein Mal Bankerott, bleibt aber natürlich trotzdem sehr reich und hat den größten Credit. So umgeht man die Schwierigkeit.

Ein durch Irrthum herbeigeführtes trauriges Ereigniß erfüllte neulich das Städtchen Chatillon in Frankreich mit Trauer. Der dortige Postmeister Herr David war seit etwa einem Monate abwesend, als man ihm schrieb, seine Rückkehr zu beschleunigen, indem seine Frau, mit welcher er seit Kurzem verehelicht war, gefährlich krank geworden sey, und er setzte sich demnach alsogleich auf den Weg. Der Zufall wollte, daß am Tage vor der Ankunft des Postmeisters, eine im zweiten Stockwerke seines Hauses wohnende Dame, Namens Mad. Dormier, durch einen Sturz über die Kellertreppe ums Leben kam, und daß man Anstalten zu ihrer Beerdigung traf. Mittlerweile kommt Herr David an, und eilt seiner Wohnung zu; aber ein Sarg liegt vor der Thür. In der Meinung, seine Frau sei bereits gestorben, wird er verwirrt, entfernt sich, bevor ihm noch Jemand eine Aufklärung zu geben vermag aus dem Hause, und stürzt sich in ein kleines, bei der Stadt vorbei fließendes Wasser. Zwei unweit davon gewesene Taglöhner, die sogleich ins Wasser gesprungen, zogen ihn wirklich daraus hervor; der Kopf war jedoch auf scharfe Steine gerathen, und der Unglückliche verschied wenige Minuten darnach. Man kann die Folgen leicht denken, welche ein so bedauernswerther Irrthum nach sich zog. Man hatte zwar einige Tage hindurch der Frau David das Schicksal ihres Gatten verheimlichen können, sie erfuhr es aber endlich dennoch, und die ergreifenden Umstände, die ihr bei dieser Gelegenheit mitgetheilt wurden, brachten in ihr eine solche Erschütterung hervor, daß ihr bereits im Genesen begriffener Krankheitszustand, sich wieder verschlimmerte, und sie dem geliebten Gatten folgte.

Zerstreuung. Isaac Slocum, ein amerikanischer Postmeister hatte sich lange schon durch seine große Zerstreuung ausgezeichnet und hat letzthin das Meisterstück in dieser seiner Kunst gemacht. Ein Mal hielt er ein Ei in der Hand und kochte seine Uhr fünf Minuten lange. In der Nacht vom 16 März, sagt eine amerikanische Zeitung, begab er sich in sein Schlafzimmer, kleidete sich aus, legte

Digitized by Google

die Beinkleider sorgfältig in das Bett und hing sich dann über die Stuhllehne, in welcher Stellung er die Nacht über blieb. Man hält diese Geistesabwesenheit für die Ursache seines Todes, da er in Folge einer heftigen Erkältung starb.

Verunglückte Spekulation. Zwei junge Pariser Bonvivants hatten neulich ein gutes Frühstück bei einem Restaurateur eingenommen, auch dem Champagner tüchtig zugesprochen. Als es aber an's Bezahlen ging, fand sich, daß sie nicht genug Geld bei sich hatten. Da machte der Eine einen Vorschlag, auf den der Andere auch sogleich einging. Einer sprang in's Wasser, der Andere ihm nach, und, da beide schwimmen konnten, wurde ihm die Rettung leicht. Dann gingen sie zum Polizei-Commissair, wo der Retter die für einen solchen Rettungsfall bestimmten 25 Franks forderte. Aber unglücklicher Weise störte der Wirth die rührende Scene, da er Alles mit angehört hatte und aus Angst, die Geschichte möchte nicht gelingen, den jungen Leuten nachgelaufen war. Der Plan war freilich zu Wasser geworden, aber der Wirth verstand sich nun mindestens zum Pumpen.

Lesefrüchte.

Schnecken wurden von den alten römischen Gourmands für eine große Delicatesse gehalten und Fulvius Herpinus unter die Götter versetzt, weil er die Kunst erfunden, die Schnecken mit Kleien und andern Dingen fett zu machen. Horaz sagt, sie wären auf silbernen Rosten gebraten, aufgetragen worden, damit nach ihnen der Wein besser schmecke. Austern wurden von Britanien nach Rom gebracht und besonders rühmte man gefrorene Austern. Heupferde und Heuschrecken, nebst andern Insekten gelten ebenfalls für Delicatessen. Eichelu, ähnlich denen, welche man gegenwärtig in Spanien ißt, bildeten einen Theil des römischen Desserts; die besten kamen von Neapel und Tarent. — Die Einwohner von Aconcudah sammeln den Fischlauch, machen Kugeln daraus von der Größe einer Apfelsine, bedecken sie mit einem Pfang- oder Bananablatte und rösten dieselben. Dies gibt ein sehr angenehmes Gericht. — Im Jahre 1830 wurde die Peripherie von London auf acht deutsche Meilen geschätzt, und man kann den Umkreis dieser Stadt jetzt wohl auf neun Meilen annehmen. Der Flächenraum beträgt mindestens 14,000 Quadrat-Morgen. Die Stadt ist in 153 Kirchspiele getheilt. Die Zahl der Straßen, Gassen, Gäßchen und Durchgänge beläuft sich auf 10,000 und die der Häuser auf mehr als 250,000. Die Bevölkerung beträgt mindestens zwei Millionen. Paris hat 28,000 Häuser und 890,000 Einwohner. Moskau 11,400 Häuser mit 312,000 Einwohner. St. Petersburg 9,000 Häuser mit 420,000 Einw. Wien 8037 Häuser mit 320,000 Einw. Berlin 7105 Häuser mit 193,000 Einwohner.

Schnacken und Schnurren.

Einen Irländer fragte kürzlich Jemand: woran er erkennen könnte, daß ein Mensch ein Trunkenbold sey? „Herr," sagte Pat, „ich werde nicht eher einen Menschen für betrunken erklären, als bis ich sehe, daß er seine Pfeife an einem Brunnen anzünden will."

Ein Maler wollte seine Braut malen. „Laß das gut seyn, lieber Adolph!" sagte sie, „bis nach unserer Hochzeit, dann wird das Bild natürlicher ausfallen; denn alsdann erst wirst Du mir nicht schmeicheln."

Ein Dichter, der einem reichen Manne sein Gedicht vorgelesen, ersuchte denselben um ein kleines Darlehn. „Wie können Sie noch eine Gefälligkeit von mir erwarten, da ich Ihnen erst unlängst die erwies, Ihnen mein Ohr für ihre Gedichte zu leihen," war die Antwort, auf welche der Dichter entgegnete: „In der That eine große Gefälligkeit!"

Charade.

Wer stets nur die Wege des Ersten wandelt,
Der gehet nicht irr' auf des Lebens Pfaden,
Gehört er aber zum Corps der Soldaten,
So horch' er auch drauf, denn sonst wird er gemandelt.
Die Zweite und Dritte klingt stattlich dem Ohr,
Und schillert ins diplomatische Corps.
Der Vierten der Silben dürft, soll sie Euch letzen,
Ihr nur ein Buchstäbchen, doch ein lautes, ansetzen,
Dann pranat sie gar freundlich im Reiche der Braten.
Nun frag ich: Wer dreschelt wohl leichter Charaden? —
Das Ganz' ist ein acht' und ein lustiger Mann,
Doch Heil dem, der ihn entbehren kann.
Festsetzen — gradgehn auf der Lebensbahn,
Zieht männiglich, doch ganz besonders den Mann;
Denn macht so ein Herr einen Stolpirian,
Ist oft es um Ruh, Ehr und Güter gethan.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 42. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

22. November 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Das Mädchen am Brunnen.

(Fortsetzung.)

Schon den nächsten Mittag bei der Tafel schlug Edmund abermals einen Spaziertritt nach Altburg vor, um, wie er sich äußerte, auch den alten Soldaten kennen zu lernen, der seinen Vater so lieb hatte. Als aber ernst und lakonisch der Hofmeister ein: „Wir reiten nicht nach Altburg," darauf erwiederte, fand der junge Graf es klüger, nicht weiter auf seinem Projekte zu bestehen, wohl merkend, daß dabei wohl etwas mehr als bloße Laune des alten Millers (so hieß der Erzieher) zum Grunde liege.

So wurde denn auch die nächsten Tage, die nächsten Wochen, ja sogar einige Monate von einer Parthie nach Altburg mit keiner Sylbe erwähnt, und es blieb Edmunden nur unbenommen in seinen Gedanken, dem geliebten Dörfchen sammt seiner geliebten Einwohnerin nachzuhängen; daß dies oft, ja sogar öfter geschah, als für die Ruhe eines jugendlichen Herzens zuträglich war, bedarf wohl keiner Versicherung.

Um diese Zeit begab es sich, daß Hofmeister Miller von einer bedeutenden, lebensgefährlichen Krankheit befallen, und daher außer Stand gesetzt wurde, seinem Zöglinge überall zu folgen. Nur noch einige Monate fehlten und der junge Graf sollte in das Regiment seines verstorbenen Vaters treten, um einer ehrenvollen und glänzenden Laufbahn entgegen zu eilen. Seine Angehörigen hielten es für überflüssig, für diese kurze Zwischenepoche einen Ersatzmann für Miller zu stellen, und gönnten ihm schon jetzt jene Freiheit, die ihm ohnedies bald ungestört zu Theil werden mußte. Kein Mensch wird zweifeln, daß Edmund dieses ihm neue, kostbare Glück dazu benützte, um dem Drange seines Herzens zu folgen, und Altburg, das liebe, liebe Altburg, gleich am ersten Tage zu besuchen. Ganz allein ritt er dahin, und nichts glich seiner Freude, als er an derselben Stelle, bei jenem Brunnen, der ihm bei seinem ersten Hierseyn ein Quell unendlicher Seligkeit war, bei jenem Brunnen, aus dem er schon damals eine ihm unbekannte Empfindung schöpfte, Lina wieder fand, die da stand, als ob sie den Fremdling seit damals noch erwartet hätte, der so lange weggeblieben war. Hurtig sprang Edmund vom Pferde, band es an einen Pfahl, und rief dem Mädchen zu: „Mein liebes Kind, meine Schuld war es wahrlich nicht, daß ich so lange nicht kam. Hätte es von mir abgehangen, ich wäre alle Tage gekommen!" Freudig, aber verschämt, ließ Lina nur ein leises: Wirklich? vernehmen, und eine sanfte Röthe überflog das liebliche Gesichtchen. Nach wenig Minuten trat ein Mann aus der Hütte, halb ländlich, halb militärisch gekleidet, dem Lina entgegen rief: „Vater, Vater! eben recht, das ist der junge Herr von dem ich Dir einmal erzählte." — Der Alte verbeugte sich ehrerbietig, ohne unterthänig zu seyn, und sprach mit einer gewissen Würde: „Mein Herr, meine Tochter hat mir gesagt, daß Sie die Güte hatten, sich um unsere Verhältnisse recht theilnehmend zu erkundigen. Ihre Theilnahme für uns erregt natürlich für Sie, auch die unsrige. Darf ich Sie fragen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen." — Diese Anrede setzte Edmund in einige Verlegenheit. Er hatte noch nie gelogen und doch fühlte er, daß hier die Wahrheit ihm höchst nachtheilig werden müsse. Sein Entschluß war schnell gefaßt. „Ich bin der Sohn eines Landedelmanns aus der Nachbarschaft," antwortete er; „und liebe das Landleben, um es zweckmäßig und vortheilbringend zu benützen, besuche ich

Digitized by Google

gerne bald diese, bald jene Gegend, um mir doch einige Kenntniß der Landwirthschaft eigen zu machen.“

Dem Alten war diese Aeußerung einleuchtend, und beruhigte ihn solchergestalt, daß Edmunds häufige, bald tägliche Besuche ihm nicht den mindesten Grund zu einem Verdachte gaben. Für die beiden jungen Leute aber waren sie nur die Veranlassung eine Neigung zu nähren, die in kurzer Zeit zur unauslöschlichen Flamme wurde. So verstrichen Monate und kein Tag verging, wo Edmund und Lina sich nicht gesehen und Schwüre der heißesten Liebe gewechselt hätten. Des jungen Mannes Stand blieb dem Mädchen immer noch ein Geheimniß, und mußte es bleiben, weil sonst die Gelegenheit, um sie zu sehen, für ihn verloren gegangen wäre. Eines Abends, in einer der seligen Stunden, die nur den wenigen, wahrhaft Liebenden bekannt sind, wo man so wenig spricht und sich so vieles sagt, wo ein Blick, ein Händedruck mehr bietet, als alle Reichthümer und tausend lärmende Freuden der Welt, wo selbst der Dürftigste sich ein Crösus dünkt, und wir mit Bedauern auf Jeden herabblicken, dem solch reine Genüsse fremd sind — in einer dieser Stunden wurde Edmunds Herz weich, sein Gewissen wurde rege, es war ihm unmöglich, sie länger zu täuschen — sie, die ihm so unendlich theuer war, der er über Alles galt. Sein Entschluß war gefaßt, sie sollte Alles erfahren; in dem Augenblicke aber, als er ihr das Geständniß ablegen wollte, als schon die Worte: „Lina, ich habe Dir Wichtiges zu entdecken,“ seinem Munde entschlüpft waren, trat der Vater in die Stube; die Vorsicht gebot zu schweigen, und erst dann den Alten, zum Mitwisser des Geheimnisses zu machen, wenn Lina von der Sache unterrichtet war. Der Abend war herangerückt, die Stunde, wo Edmund gewöhnlich den Heimweg antrat, hatte geschlagen; Lina geleitete den Geliebten zum Hause hinaus, er drückte einen Kuß auf ihre Lippen und schwang sich unter den Worten: „Morgen sollst du Alles erfahren,“ auf sein Pferd. Die ganze Nacht konnte das Mädchen kein Auge zuthun, nicht Neugierde — eine gewisse Furcht, eine Ahnung, als werde das, was sie hören sollte, störend auf ihr Glück einwirken, ließ ihr keine Ruhe; in banger Erwartung zählte sie die Minuten bis zum nächsten Abende, und eine Ungeduld, wie sie noch nie empfunden, bemächtigte sich ihres ganzen Wesens. Der Nachmittag erschien, der Abend selbst — von Edmund war nichts zu sehen. Linas Lage war peinlich. Gerade heute versäumte er zu kommen, wo er doch so Wichtiges mit ihr zu sprechen hatte. Aber wer malt des Mädchens namenloses Leiden, als 2, 3, 8, 14 Tage, ja selbst Monate vergingen, und vom Geliebten keine Spur zu finden war. Nach ihm zu forschen war unmöglich. Sie wußte ja selbst nicht einmal, wie er hieß. Was konnte aber die Ursache seines plötzlichen Wegbleibens seyn? so fragten sich Vater und Tochter wechselweise. „Wäre ihm etwas zugestoßen, so hätte er uns ja davon benachrichtigen können,“ sprach der Alte — er hat mich nie wirklich geliebt, dachte bei sich im Stillen die Tochter, und unterdrückte mühsam die Thränen, denen sie nur des Nachts freien Lauf lassen durfte. Aber beide, Vater und Tochter hatten Unrecht.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Des Hungers Macht. In Neusüdwales ist nach den letzten Nachrichten von dort eine entsetzliche Geschichte geschehen, die ein gewisser Ed. Broughton, der aus England nach der Strafcolonie deportirt worden war, einige Stunden vor seiner Hinrichtung also schilderte:

Fünf deportirte Sträflinge entflohen von dem ihnen angewiesenen Orte in das Innere des Landes, weil sie nicht arbeiten mochten; sie hießen Richard Hutchinson, Conentry, Fagan, Macavoy und Broughton. Bald nach der Flucht vereinigten sie sich unter einander und befehdeten sich, sobald ihre Lebensmittel zu Ende waren und der Hunger sich einstellte. Ohne daß sie mit einander davon gesprochen, wußte ein jeder recht wohl, daß keiner sich ein Gewissen daraus machen werde, lieber seine Gefährten zu erschlagen und zu verzehren, als Hungers zu sterben. Deshalb beobachteten sie einander fortwährend und stritten sich um das Beil, die einzige Waffe, welche sie besaßen. Dies Beil befand sich in den Händen Broughtons, der seinen Schatz jede Nacht bewachte. Die andern drei bezeichneten mit ihm Hutchinson als das erste Opfer, und man lostete, wer ihn erschlagen sollte. Das Loos traf Broughton, der auch sogleich ans Werk ging und den Kopf mit einem Hiebe von dem Rumpfe trennte. Der Leichnam wurde darauf zerlegt und zertheilt, und die vier Männer aßen das Fleisch ihres Gefährten. Aber der Vorrath dauerte nicht lange und die Angst stellte sich von neuem ein; jeder glaubte, von den andern als Opfer ausersehen

Digitized by Google

zu seyn. Keiner wagte mehr zu schlafen, weil er fürchtete, nicht mehr zu erwachen. Broughton und Fagan aber schlossen einen Bund unter einander, so daß sie etwas ruhen konnten, denn einer wachte immer bei dem andern. Durch diesen Bund wurde die Lage der beiden andern noch kritischer. Doch wir wollen die Entwicklung dieses gräßlichen Dramas Broughton selbst erzählen lassen.

„Nach Hutchinsen kam die Reihe an den alten Conentry. Einst in der Nacht, als er Holz in dem Walde holte, wurden wir andern darüber einig. Meine beiden Gefährten wollten, das Loos sollte nochmals zwischen uns entscheiden, ich aber weigerte mich, da ich schon ein Mal Mörder geworden und es billig war, daß sie auch das übrige thaten. Fagan nahm deshalb die Sache über sich, ging mit dem Beile auf den Alten zu, der ihn um Gnade bat und versetzte ihm einen Schlag auf den Kopf zwischen den beiden Augen. Da er nicht ganz todt war, so erschlugen wir beiden andern ihn vollends und theilten uns sodann in seinen Körper. Wir aßen mit großem Appetite und ohne an die Zukunft zu denken. Den Tag über trug ich das Beil auf der Achsel und in der Nacht legte ich es unter meinen Kopf, vergaß aber dabei, daß meine Begleiter Messer hatten; ich hielt mich für sicher und schlief deshalb ruhig. Wir hatten noch Fleisch von Conentry als einst in der Nacht Macavoy aufstand, zu mir kam und mir vorschlug, in den Wald zu gehen und Schlingen zu stellen, um vielleicht einen Känguru zu fangen. Fagan, der uns gehört hatte, blieb bei dem Feuer. „Kaum waren wir dreihundert Schritte gegangen, als sich Macavoy setzen wollte. Ob ich gleich das Beil bei mir hatte, fürchtete ich doch, mein stärkerer Begleiter wolle mich umbringen. Doch setzte ich mich. Ich irrte mich auch in meiner Besorgniß, denn Macavoy sagte: „Wir sollten diesen Fagan aus dem Wege schaffen, der uns ein Mal verrathen könnte.“ Ich widersetzte mich diesem Vorschlage und verbürgte mich für Fagan, dem ich ohne Zögern mein Leben anvertraut haben würde. Nach einem ziemlich langen Wortwechsel kamen wir zu dem Feuer zurück, an dem sich Fagan wärmte, der uns fragte, ob wir Schlingen gestellt hätten. Ich setzte mich neben Fagan und Macavoy nahm Platz neben mir. Gern hätte ich meinem jungen Freunde mitgetheilt, was mir Macavoy gesagt, aber in der Gegenwart desselben war es nicht möglich. Die Wärme des Feuers machte mich schläfrig und ich streckte mich auf den Boden aus. Kaum war ich eingeschlafen, als ich durch einen Schrei des Entsetzens geweckt wurde. Ich sprang auf und sah Fagan mit gespaltenem Kopfe in seinem Blute liegen. Macavoy kniete dem Unglücklichen auf die Brust und hielt das Beil über ihn geschwungen. „Elender, was hast Du gethan?“ rief ich. — „Nun sind wir beide gerettet,“ antwortete er, indem er seinem Opfer einen zweiten Schlag versetzte. Ich konnte nichts weiter thun, als Macavoy helfen, den Leichnam ausziehen und braten. Wir brieten ihn stückweise, weil wir ihn so leichter fortschaffen und leichter verbergen konnten. So kamen wir bei den Sümpfen von Macquis an, wo wir nach einiger Zeit entdeckt und verhaftet wurden.

Eiserne Jalousien. Um die Fenster vor räuberischen Einbrüchen sicher und bequem zu verwahren, hat man vor kurzem in England eiserne Fensterläden erfunden, die sich wie die hölzernen Jaleusien aufschlagen oder aufschieben lassen und keinen größern Raum erfordern als gewöhnliche hölzerne Fensterläden. Diese Eisenplatten sind durch Charniere von innen so verbunden, daß man die letztern von außen nicht sieht und der Laden ohne Lärm von außen nicht geöffnet werden kann. Durch eine eiserne Winde, die leicht von einem Kinde bewegt werden kann, wird ein solcher eiserner Fensterladen hinaufgezogen und heruntergelassen und man kann ihn ohne diese Winde weder öffnen noch schließen. Außerdem sind Riegel angebracht, welche sich von selbst schließen, wenn der Laden heruntergelassen ist. Der Laden läuft in eisernen Falzen, welche eingemauert sind, und man sieht daraus, daß diese Einrichtung mit vollkommener Sicherheit vor Dieben, Bequemlichkeit, Dauerhaftigkeit auch zugleich Feuersicherheit und Eleganz verbindet.

Philipp II. und Morales. Philipp II. von Spanien, dem die Weltgeschichte meist nur Böses nachsagt, liebte die Malerei und malte oder zeichnete selbst täglich eine Stunde, oder besuchte in dieser eine Künstler-Werkstatt. Einst wurde ihm der Maler Morales vorgestellt, ein tüchtiger Künstler, dem aber die rechte Schätzung erst nach seinem Tode zu Theil ward. „Ihr seid hohen Alters?“ redete ihn der König an. „Ja,“ erwiederte der Maler; „aber noch weniger alt als arm.“ Philipp, von dieser Antwort ergriffen, ließ ihm sogleich 200 Dukaten

Digitized by Google

anweisen, „zur Mittagstafel,“ wie er sagte. „Was aber hab' ich zum Abendessen?“ fragte mit humoristischer Keckheit Morales. „Auch 200 Dukaten!“ war hierauf der königliche Bescheid und Morales erhielt diese 400 Dukaten jährlich bis an sein Lebensende.

Eine Einsiedlerin. Unweit von Pesth hat man in den letzten Tagen im Gebirge, zwischen Felsen eine Einsiedlerin getroffen, welche schon längere Zeit von der menschlichen Gesellschaft getrennt, bloß von Wurzeln und wilden Früchten sich nährt. Was besonders aber bei dieser Menschenfeindin auffällt, ist, daß sie immerfort klagt und weint, und auf jede Ansprache bloß mit Thränen antwortet, und durchaus nicht sprechen will. Die Unglückliche kann vielleicht 40 Jahre alt seyn, ist groß gewachsen, mager und ungewöhnlich bleich. Ihre Kleidung verräth städtische Tracht, aber zum Sprechen konnte man sie bis jetzt noch nicht bewegen.

Lesefrüchte.

In Norwegen gibt es keine Edelleute, keine Juden und keine Katholiken. Norwegen ist vielleicht das einzige Land unter den christlichen Staaten, wo diese drei Klassen von Menschen theils nicht seyn dürfen, theils nie gewesen sind. Der Adel ist aufgehoben, die Juden dürfen nicht ins Land kommen und Katholiken sind seit der Reformation nicht mehr dort gewesen. — Ein Hanfesser, im Orient Haschasch genannt, versicherte einen Reisenden, daß die berauschende Kraft des Hanfs zu der des Opiums sich verhalte, wie der Opiumrausch zum Weinrausch. Aber der Hanf äußert auch eine entsetzlich zerstörende Kraft; und der eben angeführte Hanfesser starb in der Blüthe seiner Jahre an den Folgen seiner eckelhaften Gewohnheit. — Die norwegischen Bauern sollen ungemein viel Lern- und Wißbegierde haben, während die vornehmen Klassen in eine unverzeihliche Unwissenheit versunken sind. Ein Bauer lernte einem Kapitän die Manier ab, seine Karten aufzunehmen und brachte ihm nach Jahresfrist eine, welche, ungeachtet ihrer Rohheit, in Genauigkeit der Aufnahme eines ganzen Distrikts nichts zu wünschen übrig ließ.

Anekdoten.

Lord Sandwich, welcher bekanntlich einen schlechten, nachläßigen Gang hatte, erzählt von sich selbst folgende drollige Anekdote: Während meines Aufenthaltes in Paris nahm ich im Tanzen Unterricht und fand viel Wohlgefallen an meinem Lehrer, so daß ich ihn bei meiner Abreise aufforderte, sich eine Gunst von mir zu erbitten. Der Tanzmeister verbeugte sich tief, „dann,“ sprach er, „ersuche ich Ew. Herrlichkeit, Niemand zu offenbaren, daß ich Ihr Tanzlehrer war.“

Der Eigenthümer einer Affenkomödie in W. hatte einen brasilianischen Affen, der, weil er allerlei Kunststücke machen konnte, dem Fürsten L., der ein großer Affenliebhaber war, außerordentlich gefiel. Der Eigenthümer schenkte dem Fürsten, um sich bei ihm einzuschmeicheln, das possierliche Thier, mit den Worten: „So oft Eure Durchlaucht diesen Affen sehen, denken Sie an mich!“

Ein muntrer Knabe (Sohn eines Landpredigers,) stellte sich sehr ungeduldig und unlustig an, als er lesen lernen sollte. Als ein Hausfreund ihn fragte, ob er denn gar nicht lesen lernen wolle, antwortete er mit einem kurzen: „Nein!“ Und als der Hausfreund hierauf sagte: „Junge, was soll es denn aber aus Dir werden, wenn Du nicht einmal lesen lernst?“ erwiederte der Knabe rasch: „Dann werde ich Schulmeister, und lasse die Jungens lesen.“

Ein junger Mann schickte mehreren Freunden Einladungskarten mit den Worten: „Ich lade Euch zum jüngsten Gericht, morgen Abends um neun Uhr.“ Einige der Kartenempfänger erschracken, gingen aber doch hin, und fanden — die ersten jungen Bohnen aus einem Treibhause.

Wittwenseligkeit.

Ihr süßgetäuschten Ehemänner glaubt,
Daß eure Wittwen lang in Trauer bleiben;
Und wiss't doch, daß, wenn euch der Tod geraubt,
Sie sich am ersten Tag schon „selig“ schreiben.

Ansicht eines Kochs.

Wenn ich Fische schlachte, sagte ein Koch,
Wird beim Aal mir immer bange,
Denn das arme Vieh, das lebet noch
Nach seinem Tode so lange.

Beim Tode eines jungen Spaßmachers.

Daß Caspar schon so früh vom Welttheater geht,
Geschiehet, weil der Tod ach! keinen Spaß versteht.

Redizirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 43. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

25. November 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Das Mädchen am Brunnen.

(Schluß.)

Als Edmund an jenem Abende Altburg verließ, tritt er in Gedanken versunken, und nur mit dem Geständnisse und dessen Folgen beschäftigt nach Wildenau zurück, wo er seiner Mutter noch einen Besuch abstatten wollte. Kaum 40 Schritte davon entfernt, begegnet ihm ein ungeheurer Lastwagen, das Pferd schreckt zurück, er will es zwingen, es bäumt, überschlägt und wälzt sich auf seinen Reiter, der besinnungslos zu Boden liegt. Leute laufen herbei, erkennen ihren Herren, und bringen ihn in einem bedauernswürdigen Zustand aufs Schloß. Expressen werden nach der Stadt um Aerzte gesendet, sie erscheinen und erklären Edmunds Leben in höchster Gefahr. Nach zwei Tagen erst kehrt der junge Graf zur Besinnung zurück. Sein erster Gedanke ist: Lina. Er befindet sich aber im Hause seiner Mutter, umgeben von ihren Dienern — es ist unmöglich irgend eine Nachricht nach Altburg zu schicken. Endlich faßt er Muth und vertraut sich einem Manne an, der schon bei seinem verstorbenen Vater in Diensten und in dem Rufe eines treuen Menschen stand. Er bittet ihn nach Altburg zu gehen, und die guten Leute von dem Vorgefallenen zu unterrichten. Doch dieser berechnete klüglich, daß dies Vertrauen ihm von einer andern Seite größern Vortheil bringen konnte, und erzählte der Gräfin von dem erhaltenen Auftrage. Natürlich war ihr diese Entdeckung von großer Wichtigkeit, und dem Anzeiger wurde das Versprechen, derlei Bestellungen immer unbesorgt zu lassen, reichlich bezahlt. Edmunden belog er immer mit selbsterfundenen Antworten.

Das Uebel des Kranken verschlimmerte sich immer mehr und mehr. Nach dem einstimmigen Ausspruche der Aerzte, war durch den Sturz seine Brust verletzt und eine Lungenkrankheit herbeigeführt worden, welcher der Tod unvermeidlich folgen mußte. Noch beinahe ein ganzes Jahr siechte der arme Edmund, stets der guten Lina gedenkend, auf dem Sterbebette. Die falschen Nachrichten, welche er aus dem Munde des Kammerdieners von ihr erhielt, waren sein einziger Trost, und die Hoffnung, sie vielleicht noch ein Mal in dieser Welt wieder zu sehen, erhellte die trübe Zeit seiner letzten Lebensstunden.

Er starb mit einem Herzen voll Treue und Liebe. In Linas Hütte ging es, obschon sie und ihr Vater gesund waren, nicht fröhlicher zu. Seit Edmunds Verschwinden fühlte sie erst ganz, wie lieb sie ihn gehabt hatte, wie sehr er ihrem Herzen zum Bedürfnisse geworden war. Und was das Drückendste war, sie wagte es nie, ihrem Vater den ganzen Umfang ihrer Leiden, die Quelle ihres Schmerzes zu gestehen. Erst als der Alte ihr sichtbares Abnehmen, ihre heimlichen Thränen wahrnahm, als sie nicht mehr läugnen konnte, da gestand sie ihm, daß mit dem Verluste Edmunds ihr auch das Glück ihres Lebens verloren ging. Zu dieser Zeit machte Burkard die Bekanntschaft eines jungen, wackern Landmannes aus der Nachbarschaft. Er lud ihn öfters zu sich in sein Haus; Linas liebenswürdiges, durch ihr stilles Leiden noch interessanter gewordenes Aeußere, ihr natürliches, den Stempel des unverdorbendsten Gemüths tragendes Benehmen, erweckten Romalds (so hieß der junge Mensch) Neigung, und er bat um ihre Hand. So sehr auch Linas Herz jeder Verbindung widerstrebte, so wenig sie auch an der Seite eines andern Mannes, als Edmund, irgend ein wahres Glück mehr zu hoffen hatte, so beschloß sie dennoch, nach längerem Zögern und Ueberlegen, dem

Digitized by Google

Bitten und Zureden des Brautwerbers und den heißen Wünschen ihres Vaters, dessen Alter sie dadurch zu versüßen glaubte, sich zu verheirathen, und nach einigen Wochen betrat Lina, in Thränen gebadet, in einem Meere von wehmüthigen Erinnerungen wogend, die heilige, ernste Stätte des Traualtars. Romald versäumte nichts, was seiner Frau den neuen Stand so angenehm als möglich machen konnte, was in seinen Kräften stand, that er redlich, um sie zu beglücken, und gelang ihm das nicht, so war wahrhaftig nur der frühere Eindruck, keineswegs aber sein Betragen daran Schuld. Lina ward Mutter. Gerade damals verschied der junge Graf von Wildenau. Die Kunde von diesem traurigen Ereignisse hatte sich sogleich nach Altburg verbreitet, und der alte Burkard, dessen Anhänglichkeit an den General seinem ehemaligen Herrn, auch auf den Sohn überging, ließ es sich nicht nehmen, den jungen Verblichenen, den er im Leben nicht gekannt, noch ein Mal als Leiche wenigstens zu sehen, um ihm auf diese Weise noch eine Art von letzter Treue zu erweisen. Er beredete seine Tochter ihn zu begleiten. Sie willigte ein. Sie waren im Schlosse angelangt, man wies ihnen die prächtigen Zimmer, worinnen der Katafalk aufgerichtet war; die Diener des Hauses, mit aufrichtiger, ungeheuchelter Trauer im Gesichte, gingen auf und ab, düster brannten die Lichter und beschienen das jugendlich blasse Antlitz des verklärten Jünglings — da sah Lina flüchtig auf das Paradebett, und mit einem Schrei des Entsetzens: „Jesus Maria, das ist er!“ fällt sie dem erschrockenen Vater in die Arme. Nach einer Weile, als sie sich etwas erholt hatte, löste ein Blick des Alten nach dem Orte des Schmerzes ihm nur zu bald das fürchterliche Räthsel. Er umschloß seine geliebte Tochter, entzog sie, obwohl nur mit Mühe, dem herzzerreißenden Anblicke, und brachte sie ganz erschöpft nach ihrer Wohnung zurück. Lina konnte nicht mehr zu Kräften gelangen. Ihre ohnedies geschwächte Gesundheit war nun vollends zu Grunde gerichtet. Nach mehreren Monaten gab sie einem jungen wohlgestalteten Knaben das Leben, um es selbst zu verlassen. Ihre letzten Worte waren an ihren Mann gerichtet. Gewähre mir die Bitte, sprach sie, laß ihn Edmunds Namen tragen. Sie verschied. Romald erfüllte Linas Wunsch.

Miszellen.

Walter-Scotts Geistesgegenwart. Heinrich Weber, ein armer deutscher Student, welcher im Jahre 1804 durch Unglücksfälle gezwungen ward, sein Vaterland zu verlassen und sich nach Schottland begab, erregte Walter Scotts Mitleid, und erhielt durch denselben literarische Beschäftigungen verschiedener Art. Weber hatte allerdings viel gelernt, Walter Scott aber schien dessen Eigenschaften überschätzt zu haben, denn er unterstützte ihn in mehreren unglücklichen Unternehmungen. Weber hatte zehn Jahre lang als Ammanuensis seines Beschützers gewirkt, und wenn die Familie sich zu Edinburgh befand, speiste er oft mit derselben zu Mittag. Sein Aeußeres und sein Benehmen hatten etwas ungemein interessantes; er besaß ein schönes offenes Antlitz, aus welchem die Ehrlichkeit und der Enthusiasmus seiner Nation sprachen; sein Betragen war fein und bescheiden, und er hatte nicht nur einen großen Vorrath von antiquarischen Notizen, sondern wußte auch mit unterhaltender Einfachheit von seinem frühern wechselvollen Leben zu erzählen. Kurz er war bald ein Liebling Walter Scotts und des ganzen Hauses, auch ward er so oft wie möglich zur Mittagstafel eingeladen, vorzüglich deshalb, weil sein Beschützer bei ihm eine Leidenschaft für den Trunk bemerkt hatte, und ihm gern jede Gelegenheit rauben wollte, diesem Hange in andern Cirkeln sich hinzugeben. Dieses Laster nahm aber dennoch immer mehr und mehr bei dem jungen Manne zu, so daß Walter Scott sich endlich genöthigt sah, ihm in dieser Rücksicht ernste Vorstellungen zu machen, und ihm zu bemerken, daß der Trunk nicht nur seiner Gesundheit sondern auch seinem literarischen Streben Nachtheil bringe. Sie waren indeß als Freunde von einander geschieden, als Walter Scott im Jahre 1813 um Weihnachten Edinburgh verließ. Am Tage nach seiner Rückkehr fand sich Weber wie gewöhnlich in seinem Studierzimmer ein, wo Walter Scott bereits mit literarischen Arbeiten beschäftigt war, und der junge Mann ihm gegenüber Platz nahm, um einige Auszüge zu fertigen. Da es dunkel zu werden begann, lehnte Walter Scott sich in den Lehnsessel zurück, und wollte so eben die Klingel ziehen, damit man Licht brächte, als er plötzlich bemerkte, wie die Augen des jungen Deutschen mit dem Ausdrucke seltsamer Wildheit auf ihn gerichtet waren. „Weber,“ fragte er, „Weber, was fehlt Ihnen?“ — „Herr Scott,“ entgegnete der Angeredete, indem er sich von seinem Sitze erhob, „Sie haben mich lange Zeit beleidigt, ich kann es nicht länger ertragen. Ich habe ein Paar Pistolen mit-

Digitized by Google

gebracht und muß darauf bestehen, daß Sie sofort eine wählen.“ Mit diesen Worten zog er die Waffen hervor, die er unter seinem Stuhle verborgen gehalten, und legte eine derselben auf Walter Scotts Manuscript. Der Scharfsinn des Letztern durchschaute sofort die Lage der Dinge. „Sie greifen fehl in der Art und Weise, die Sache abzumachen,“ sprach Scott gelassen, „aber gleichviel! Es kann indeß nicht Ihre Absicht seyn, meine Frau und die Kinder zu erschrecken, wenn es Ihnen also recht ist, wollen wir die Pistolen hier ins Bureau legen, und nach dem Essen ins Freie gehen, um dort die Sache wie Ehrenmänner abzumachen.“ Weber erwiederte mit gleicher Ruhe, „Sie haben Recht, das wird besser seyn,“ und so sprechend, legte er auch das zweite Pistol auf den Tisch. — Walter Scott verschloß die Waffen in seinem Schreibetisch. „Es freuet mich, daß Sie die Richtigkeit meiner Bemerkung einsehen,“ sprach er, „jetzt noch eine Bitte: lassen Sie sich während des Mittagsessens nichts entschlüpfen, was unser Vorhaben andeuten könnte, damit meine Frau keinen Verdacht schöpft.“ — Weber versprach auch dies, worauf sich Walter Scott auf sein Ankleidezimmer zurückzog, von wo er sofort eine Botschaft an den vertrautesten Freund Webers sandte. Unterdessen war das Mittagsessen servirt worden, und Weber schloß sich wie gewöhnlich der Familie an. Er betrug sich mit der größten Fassung und Ruhe und alles schien wie sonst seinen Gang zu gehen, bis Whisky und heißes Wasser gebracht wurde, und Scott, statt wie sonst den jungen Deutschen aufzufordern, sich selbst zu bedienen, aus dem Gebrachten nur ein schwaches Getränk bereitete, und ein damit gefülltes Glas vor seinen Gast hinstellte. Jetzt fuhr Weber mit verzerrten Zügen wild empor — faßte sich aber schnell und setzte sich ruhig wieder nieder, und erwiederte, als Scotts Gattin ihn fragte, ob er plötzlich unwohl geworden sey, daß er einen krampfhaften Anfall gehabt habe, sich aber schon wieder besser fühle. Er erfaßte jetzt das Glas, goß begierig den Inhalt hinunter, und stieß es dann seinem Wirthe wieder hin. In diesem Augenblicke erschien der Freund, nach welchem Walter Scott gesandt hatte; — kaum hatte ihn Weber erblickt, als er auch sofort von seinem Sitze emporsprang und ohne Hut spornstreichs zum Zimmer und zum Hause hinausrannte. Sein Freund folgte ihm so schnell er konnte, holte ihn am Ende der Gasse ein, und suchte ihn zu beruhigen, jedoch vergebens. Noch am Abend desselben Tages mußte man den unglücklichen Weber die Tolljacke anlegen. Zwar zeigten sich bei ihm nach einiger Zeit Spuren der Genesung, später verfiel er aber wieder in seinen unglücklichen Wahnsinn, so daß Walter Scott ihn in eine Irrenanstalt zu York bringen lassen mußte, wo er ihn auf seine Kosten verpflegen ließ.

Der Bogen Fiorillos. Im achtzehnten Jahrhunderte zeichnete sich unter den vornehmen Musikfreunden in London der Baron Bange aus, der nachdem er viele Musiklehrer gehabt hatte, ohne etwas zu lernen, endlich den berühmten italienischen Violinisten Fiorillo zum Lehrer nahm. Aber auch unter dieser Anleitung und trotz seinem Fleiße gelang es dem Baron lange nicht, erträglich auf der Violine spielen zu lernen. Nach dreijährigem Studium aber glaubte er so gut zu spielen, um ein Concert geben und seinen Freunden dadurch einen Genuß verschaffen zu können. Er lud die königliche Familie, die Großwürdenträger des Reiches, die Präsidenten der beiden Häuser des Parliamentes und den Lord Mayor der Stadt London ein und seine Originalität war so allgemein bekannt, daß jeder mit Vergnügen die Einladung annahm. Der Tag des Concertes kam, aber Fiorillo war höchst niedergeschlagen, denn er fürchtete seinen guten Namen durch das schlechte Spiel seines Zöglings einzubüßen und nur ein Plan der Tochter des Barons konnte ihn trösten. Die Hauptprobe war ungeheuer schlecht, aber die gutbezahlten Musiker fanden das Spiel des Herrn Barons ganz ausgezeichnet, der sich dazu den Bogen Fiorillos geborgt hatte, weil er glaubte, damit mehr leisten zu können. Das Concert begann, und die Reihe kam an den Baron. Ziemlich verlegen trat er vor und grüßte die vornehme Versammlung, die einen kostbaren Spaß erwartete; aber der Baron spielte so gut, daß die Zuhörer vor Erstaunen ganz still wurden. Die höchste Begeisterung erregte er durch ein schmelzendes Adagio und der Beifall wollte nach Beendigung desselben kein Ende nehmen. Der Lord wußte nicht, wie ihm geschah. Am folgenden Tage bemerkte der Bediente, welcher im Orchester aufräumte, daß der Bogen, mit dem der Herr Baron gespielt hatte, ganz mit Talg bestrichen war. Im Erstaunen darüber trug er ihn zu seinem Herrn, der sogleich Fiorillo rufen ließ und zu ihm sagte: „Hier, mein lieber Fiorillo, ist Ihr Bogen zurück,

Digitized by Google

der mir große Dienste geleistet hat, denn ohne denselben würde ich heute schwerlich zum Präsidenten des Oberhauses ernannt worden seyn. Ueberlassen Sie ihn mir als ein Andenken an Sie und nehmen Sie von mir dies kleine Geschenk.“ Damit überreichte er dem Künstler die Urkunde einer lebenslänglichen Pension von 100 Pf. St. „Aber,“ fuhr er fort, „nun sagen Sie mir, warum der Bogen in einem solchen Zustande ist? Fiorillo wagte nicht zu antworten. „Lieber Vater!“ sprach die Tochter des Barons, „Fiorillo war hinter einem Schirme versteckt und er spielte, während Dein Bogen keinen Ton den Saiten entlockte.“ Der Baron wurde nicht böse über diese List, sagte vielmehr: „Ich verdoppele Ihre Pension, lieber Fiorillo, wegen der List, die meine Virtuosenehre gerettet hat. Aber ich sehe wohl, dabei muß es ein Bewenden haben und ich darf nicht wieder spielen, um das Abenteuer nicht ruchbar werden zu lassen.“ Der Baron hielt Wort und rührte keine Geige mehr an.

Lesefrüchte.

Den englischen Gesetzen nach, wird bei Bestimmung der Strafe wohl unterschieden, ob die Ohrfeige mit der positiven oder negativen Seite der Hand gegeben worden ist. Die mit dem Rücken der Hand ist minder schimpflich, und nicht so theuer, wahrscheinlich, weil jene mit der flachen Hand mehr ausgibt. — Die Naturforscher stimmen darin überein, daß das Krokodil zwei Monate, der Skorpion drei, der Bär sechs und das Chamäleon acht Monate ohne Nahrung leben kann. Von allen Thieren vermag aber die Viper am längsten den Hunger zu ertragen, indem sie zehn Monate ohne Nahrung leben kann. — Nach offiziellen Daten zerfällt Englands männliche Impopulation in folgende Erwerbs- und Konsumtions-Klassen:

Grundeigenthümer	1'500,000;
Pächters (farmers) und Taglöhner .	4'800,000;
Bergleute	600,000;
Müller, Bäcker und Fleischhauer (Metzger)	900,000;
Fabrikanten	2'400,000;
Künstler und Mechaniker	650,000;
Schuster und Schneider (Kleidermacher)	1'080,000;

(ein stattliches Heer, jedoch zum Führen der Waffen, besonders was die Schneider anbelangt, wenig geeignet);

Kaufleute	2'100,000;
Matrosen und Soldaten	831,000;
Geistliche, Advokaten und Aerzte .	450,000;
Arme	110,000;

von den Interessen ihrer Kapitale lebende 116,000.

Die letzten Klassen sind als Nicht-Producenten, nur fruges consumere nati. Zusammen 15'537,000. Die Statistiker pflegen zu behaupten, daß in jedem Staate die Ackerbauer die zahlreichste Volksklasse ausmachen. England lehrte das Gegentheil; denn da übertreffen die Fabrikanten, Künstler, Handwerker und Handelsleute bei weitem die Ackerbau treibende Klasse. In Holland, Belgien und im venetianisch-lombardischen Königreiche dürfte dieß gleichfalls der Fall seyn, so wie in dem stark bevölkerten, von industriösen Einwohnern bewohnten China.

Anekdoten.

Zur Zeit der Influenza in Paris mußte das ganze Personal des Haushaltes des Herzogs von Montewart das Bett hüten und an einem Tage konnte Niemand von den Leuten sich rühren, so daß die Herzogin, welche allein noch zu gehen vermochte, das Amt der portière selbst übernehmen und die Thüre öffnen mußte. Der alte Herzog von ..., der mehrere Tage vergebens gekommen war, rief, als er die Frau von Montewart erkannte: „Nun, heute sagt doch gewiß die Portière nicht, die Herzogin sey nicht zu Hause.“ — „Das weis ich nicht gewiß,“ antwortete die Dame, „denn ich weis kaum, wo ich bin.“ — „Auch ich weis es nicht,“ antwortete der witzige Herzog, „wenn ich nicht an dem Thore des Paradieses bin, da ein Engel an dem Eingange steht.“

In Paris verheirathete ein reicher Börsenspekulant seine Tochter und gab ihr 400,000 Franken zur Mitgift. Den Tag nach der Hochzeit schrieb er seinem Schwiegersohne: „Mein Herr Schwiegersohn! Ich habe Ihnen mit der Hand meiner Tochter 400,000 Fr. gegeben, die Säcke nicht mitgerechnet. Wollen Sie mir diese letztern alsogleich zurückschicken, oder mir den Betrag dafür zukommen lassen. Mein Kassier hat das Stück zu 25 Centimes gezahlt.“ — Diese kaufmännische Genauigkeit geht doch etwas zu weit.

Auflösung der Charade in No. 41:
Rechtsconsulent.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 44. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

29. November 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Miss Molly.

Frei aus dem Französischen der Madame Deshor des Valmore übersetzt.

„Schon seit drey langen Wochen ist er fort, und noch immer keine Nachricht von ihm! Doch liebt er mich; — er hat es mir ja unzähligemal gestanden; — von seiner Zuneigung bin ich fest überzeugt — woher also dieses mich marternde Schweigen! Wie, wenn' er krank wäre? — wenn sein Oheim? — Ja, ja so ist es! Armer William! Er wird ihm seine Liebe zu mir entdeckt haben, und dieser stolze Verwandte drohte ihm mit dem vollen Gewichte seines Grimmes, würde er es ferner wagen, seinen Blick bis zu mir zu erniedrigen. O William! doch was hindert ihn, an mich zu schreiben? — Jetzt sehe ich klar — er hat mich vergessen, — vergessen!“ — Lautes Schluchzen unterbrach dieses Alleingespräch der jungen, lieblichen Molly.

Der Glockenschlag vom Kirchthurme eines kleinen Städtchens in einer Grafschaft Englands, verkündigte die fünfte Frühstunde und schon stahlen sich die ersten Dämmerungs-Blicke durch die Jalousie-Gitter des von Molly bewohnten Zimmerchens. Briefe in ziemlicher Anzahl lagen zerstreut auf dem Nachttischchen, einige befeuchtet von des Mädchens drauf gefallenen Thränen; das noch unberührte Bett, ein herabgebranntes Licht, zeugten von einer durchwachten Nacht, welche Molly mit Durchlesung von Williams Briefen, mit Seufzern über seine Abwesenheit, mit Wehklagen über sein Nichtschreiben zugebracht hatte. Bei dem letzten Glockenschlage fuhr das Mädchen wie aus einer Betäubung erwachend auf, Fieberhitze glühte auf ihren Wangen und von einem plötzlichen Entschlusse ergriffen, rief sie aus: „Ich gehe! — fort muß ich! es duldet mich hier nicht länger!“ Mit diesem Ausrufe raffte sie ihre Briefe zusammen, steckte sie zu sich, setzte den Hut auf, warf ihr Umschlagtuch über die Schultern, — verschloß sorgfältig und still die Thüren, — schlich auf den Zehen die Treppe hinunter und trat in den weitläufigen, sorgfältig gepflegten Hausgarten. Dort setzte sich die Arme einen Augenblick auf eine der hier angebrachten Ruhebänke, und fühlte Anwandlungen von Reue über einen unbesonnenen Schritt, der ihren bisher fleckenlosen Ruf bedrohen und ihren Vater mit Sorge und Unruhe erfüllen müsse. Jeder Gegenstand, der sie hier freundlich anlächelte, schien sie an ihn zu mahnen, ihr ihren Undank vorzuwerfen. In diesen Anlagen pflegte der ehrwürdige Greis, gestützt auf Mollys Arm, sein Pfeifchen zu rauchen, — und sich an den Tulpen und Hyacinthen, gepflegt von seiner Tochter, zu ergötzen; — in jener Laube leerte er Abends mit ein Paar Freunden seine Flasche Porter, bewunderte O'Connells Rednertalente und pries das Zeitgemäße der Reform-Bill; — dort stand die Harke, mit der er selbst, wenn ihm die Gicht Ruhe ließ, die Wege von Unkraut säuberte. — „Mit welchem Grame wird den Ehrwürdigen beim Erwachen die Flucht seiner Tochter, der bisherigen Freude seines Lebens, des Glückes seiner Tage erfüllen?“ Dieser Gedanke lähmte die Kraft des Mädchens und es bedurfte aller Erinnerungen an William ihren Geliebten, um diese und andere Bilder in den Hintergrund zu drängen. Bald malte sie sich seine Untreue aus, und ihr gebrochenes Herz lechzte nach einer Gelegenheit, ihm seinen Treubruch vorzuwerfen; bald erblickte sie ihn unter die Bothmäßigkeit eines hochmüthigen, strengen Oheim sclavisch gebeugt, dem sie gegenüber zu treten und ihn milder zu stimmen versuchen müsse. In diesem Kampfe der Pflicht mit der Leidenschaft behielt die Letztere die Oberhand und mit Thränen

Digitized by Google

verlies sie den Garten. Mit dem Zuschlagen der Thüre hinter ihr blieb Molly keine andere Wahl mehr, als den Folgen ihrer Unvorsichtigkeit muthig entgegen zu treten, sie auf sich zu nehmen und wenn es seyn müsse, dafür zu büssen.

Gequält von Besorgnissen mancher Art setzte das junge Mädchen bei diesem seinem ersten Ausfluge aus dem väterlichen Hause, den Schritt vorwärts, ohne des rechten Weges nach dem 12 Meilen entlegenen Schlosse Bury, dem Ziele ihrer Wallfahrt, wo William bey seinem Oheime, den Herzog von Fyden weilte, kundig zu seyn. Eine ihr zufällig begegnende Bauersfrau wies ihr redselig den Weg und wünschte ihr eine glückliche Reise. „Möchte dieser Wunsch in Erfüllung gehen!“ seufzte die jugendliche Pilgerin, deren Vorhaben bis jetzt ein heiterer Morgen zu begünstigen schien. Doch nicht lange blieb ihr die vermeintlich gute Vorbedeutung tröstend zur Seite; Wolken umzogen den Horizont, aus derem Schooße bald nachher ein anhaltender kalter Regen niederströmte, und den leichten Anzug des auf ein solches Unwetter nicht vorbereiteten Mädchens durchnäßte, und den Weg unsicher und schlüpfrig machte; eine harte Prüfung für eine zarte Jungfrau, deren dünne, nur für einen Spaziergang berechnete Fußbekleidung, deren Musselin Anzug, von leichtem, fast durchscheinendem Gewebe, ihr keinen Schutz gegen Frost und Platzregen darboten. Fast wäre die arme Miß dieser mißlichen Wasserprobe erlegen, hätte sie nicht nach unendlicher Anstrengung der alten Mysie armselige Hütte erreicht, welche ein plump und roth gemalter Weiberkopf, mit der Aufschrift: „Zur gefälligen Wirthin,“ als eine Schenke bezeichnete. Durch den schmutzigen, mit schlecht unterhaltenen Planken verwahrten Hühnerhof gelangt hier der Wanderer in das sogenannte Gasthaus, über dessen Thüre die Worte: „Gutes Quartier und billige Erfrischungen“ Fußgängern und Reitern eine erquickliche Herberg versprachen.

Beym Eintritte eines jungen Frauenzimmers, deren Anzug Wohlhabenheit anzudeuten schien, war die alte Mysie zuvorkommend geschäftig, der Ankommenden einen guten Empfang zu bereiten; erst keifte sie mit einer stämmigen Magd, daß sie den Kamin nicht hinlänglich mit Kohlen versorgt habe; dann schob sie der Mylady, wie sie die Reisende einmal über das andere nannte, einen alten, gebrechlichen Armstuhl hin, bedauerte ihr leidendes Aussehen, bot ihr andere Kleider an, bis ihre von Regen triefenden trocken geworden, so daß Molly durch diese zudringliche Höflichkeit beinahe in Verlegenheit gerieth, der gefälligen Wirthin, welche diesen Namen mit vollem Rechte zu führen schien, dankte, und sich gegen den jeden Augenblick von der geschwätzigen Gastgeberin gebrauchten Titel „Milady,“ feyerlich verwahrte.

„Nun — nun! sind Sie auch keine Milady, so sind Sie doch eine schöne, vornehme Dame; wie Ihr Aeußeres und ihre Haltung unwiderleglich zu erkennen gibt.“ — „Nennen Sie mich lieber, meine freundliche Frau Wirthin, ein armes, unglückliches Mädchen, das weder Freunde noch Verwandte hat,“ — erwiederte die betrübte Molly, welcher die Erinnerung an ihren verlassenen Vater, der vielleicht in diesem Augenblicke ihren Verlust beweinte, und seiner Tochter fluchte, die bittersten Thränen auspreßte. — „Bah! keine Verwandte? mag seyn! an Freunden aber fehlt es Keiner, die so reich, so hübsch ist wie Sie!“ meinte die Wirthin. — „Reich!“ entgegnete das Mädchen mit einem Seufzer, „ich habe gar nichts!“ — nicht einmal den Frieden der Seele, wollte Molly hinzusetzen, als die alte Mysie ihr ängstlich ins Wort fiel: „Wie! gar nichts! nicht einmal so viel um ihre Aufnahme bei mir zu bezahlen?“

Jetzt erst besann sich die unvorsichtige Molly darauf, daß sie aus Bestürzung, Bekümmerniß und Eile ihre Baarschaft zu sich zu stecken vergessen hatte; grenzenlos war daher ihre Verlegenheit mit welcher sie halbleise: „Nein“ stammelte. Dieses offene Bekenntniß traf die auf einmal durchaus veränderte Wirthin wie ein elektrischer Schlag, während dies Gefühl der Beschämung der Miß eine Ohnmacht zuzog.

„Gütiger Himmel!“ rief die Magd — „dem Frauenzimmer ist übel geworden, man muß sie ausschnüren, mit Weinessig anstreichen, ihr — —“ „Willst du das Maul halten, dumme Gans,“ fuhr sie ihre plötzlich durch das so eben Vernommene in die ursprüngliche Megäre verwandelte Dienstfrau an. „Was Essig, gar Weinessig! — das wäre recht; — kostet mich etwa die Heizung nicht schon Geld genug? — sieht du nicht, daß dies eine Bettelmamsell — eine aus dem Zuchthause Entsprungene ist? denn selbst die gemeinste Creatur würde bei solchem Wetter sich nicht herauswagen. Wäre doch die verwünschte Prinzessin wo der Pfeffer wächst, statt in dem Gasthause zur gefälligen Wirthin. Ihretwegen habe ich bereits einen ganzen Korb voll Torf nachgelegt, soll ich ihr noch überdieß eine Kanne

Digitized by Google

Weineſſig ins Geſicht ſpritzen? — damit kommſt du mir eben recht; die Zeiten ſind ohnehin ſchlecht genug, man hat gar nicht nöthig ſein Brod ſolchen Ränkmacherinnen hinzuwerfen!“ — In dieſem Tone fortfahrend, überhäufte die gefällige Wirthin ihre mitleidige Magd, deren theilnehmender Blick auf der Ohnmächtigen haftete, mit den niedrigſten Schmähworten: „Haſt du, Tagdiebin, jene Dirne mit deinen Stierаugen bald genug angeglozt? Gebe ich dir deshalb dreißig Schillinge Jahres-Lohn? Pake dich du Faulenzerin; du wirſt noch im Spital ſterben.“ — „Aber,“ ſprach die unſchuldig Geſchmähte: „die arme Dame ſtirbt zuverläſſig, wenn man ihr nicht ſchleunig beiſpringt — ſeht nur wie todt blaß ſie iſt!“ „Sterben? bei mir ſterben, das fehlte mir noch,“ ſchrie die Wirthen erſchrocken, „warum machſt du ihr nicht das Kleid auf? — reibe ihre Schläfe, — klopfe ihre Hände, nur recht ſtark!“ —

(Fortſetzung folgt.)

Miszellen.

Die Schneider-Innung zu London. Es war zuerſt im Jahre 1480 und ſodann unter der Regierung Heinrich VII. 1503, daß die Schneider von London durch königliche Patente das Recht erhielten, eine Zunft zu bilden; das erſtemal unter dem Namen der Schneider- und Leinwandkünſtler, das zweitemal als Männer der Kunſt und Praxis, der Kleiderhändler von der Bruderſchaft St. Johannis des Täufers. Sie nahmen den ſiebenten Rang in den großen Geſellſchaften der Künſte und Handwerke ein, und eine große Menge angeſehener Perſonen bewarben ſich darum, in ihre Innung aufgenommen zu werden. 7 Könige, eine Königin, 17 Prinzen und Herzoge, 2 Herzoginnen, ein Erzbiſchof, 31 Grafen, 5 Gräfinnen, ein Vicomte, 24 Biſchöfe, 56 Baronnets, 2 Baroneſſen, 7 Aebte, 7 Priors, ein Unterprior und eine zahlloſe Menge von Edelleuten ließen ſich in die Regiſter der Mitglieder dieſer Geſellſchaft einſchreiben. Unter den Gemälden, welche den großen Saal des weitläufigen Gebäudes Merchand-Taylors-hall ſchmücken, worin ſich die Mitglieder verſammeln, bemerkt man das Portrait Heinrich VII., wie er der Geſellſchaft die Corporations-Akte überreicht; es wurde von Nathanael Clarkſon von Islington gemalt und der Geſellſchaft geſchenkt. Der König iſt von Wilhelm Warham, Erzbiſchof von Canterbury, begleitet. Die Zahl anderer Portraits, welche man in den Sälen und Gemächern des Hauſes findet, iſt ſehr beträchtlich. Viele der Perſonen, welche ſie vorſtellen, waren wirklich Schneider, und haben dabei mit Auszeichnung Municipalämter, ſelbſt das eines Mayors bekleidet. Schon 1791 berechnete man die jährlichen Einkünfte der Innung auf 3900 Pfund Sterling, welche ſie zu wohlthätigen Zwecken verwenden konnte, und deren Kapital die Frucht vieler Vermächtniſſe der Mitglieder war.

Arabiſche Bauwerke in Spanien. Was ſind alle neuen Bauwerke gegen die Gebäude der Araber in Spanien, deren Beſchreibung an das Fabelhafte und Feenmäßige grenzt. Es dürfte nicht unpaſſend ſeyn, als Beleg zu dieſer Behauptung eine kurze Notiz über zwey Gebäude in Cordova, nämlich die berühmte Moſchee, welche Abdorrahman I. daſelbſt gründete, und den Pallaſt und die Gärten von Zehra anzuführen. — Fünf und zwanzig reich mit Erz verzierte Thore führten bei der Moſchee in ein Oblongum von 600 Fuß Länge und 250 Fuß Breite, und das Hauptthor war mit Gold ganz belegt. Tauſend drei und neunzig Säulen, von der verſchiedenſten Steinart und Form, trugen die Decke und theilten das Gebäude in 29 Schiffe nach der Länge und 19 in der Breite; viertauſend ſiebenhundert prachtvolle Lampen erhellten das durch unaufhörlich emporſteigende Wohlgerüche erregte Dunkel, in welchem drei mächtige, von der Decke herabhängende goldene Kugeln glänzten und ein auf dem höchſten Gipfel der Moſchee angebrachter koloſſaler Granatapfel, aus welchem eine goldne Lilie emporblühte, krönte das wunderbare Ganze in der Umgebung eines blühenden, von Teichen und Springbrunnen durchſchnittenen und mit Cypreſſen und Palmen begrenzten Pomeranzenhaines. Das zweite Kunſtwerk ließ Abdorrahman III. zum Aufenthalte ſeiner geliebten Gattin errichten. Zu dieſem Bau, welcher 25 Jahre dauerte, und jährlich achtzehn Millionen Thaler, alſo im Ganzen 450 Millionen Thaler koſtete, wurden die Meiſter aus allen Theilen der Welt verſchrieben. Zwölfhundert Säulen von ſpaniſchem, afrikaniſchem, griechiſchem und italieniſchem Marmor zierten das Gebäude; der größte Saal darin war mit Gold getäfelt und mit Perlen ausgelegt; ein in der Mitte befindliches Marmorbecken war rings mit kunſtvoll gearbeiteten, aber ſeltſamen Thier- und Vogelgeſtalten umgeben, durch welche Waſſer in das Becken ſprudelte, und über dieſem Becken hing jene berühmte unſchätzbare Perle, welche die byzantini-

Digitized by Google

schen Gesandten Abdorrahman II. als Geschenk des Kaisers Theophilus überbracht hatten.

Der schachspielende Affe. Man zeigt in diesem Augenblicke in London einen Affen, der Schach spielt, aber sein Herr, der ein ausgezeichneter Schachspieler ist, muß neben ihm sitzen. Ehe der Affe eine Figur angreift, sieht er seinen Herrn an, dessen Zeichen, die von den Umstehenden nicht bemerkt werden, er versteht. Er handhabt die Schachfiguren mit außerordentlicher Gewandtheit. „Schach dem Könige“ zeigt er durch einen gewissen Ton an, den er von sich gibt, und wenn er seinem Gegner eine Figur nimmt, verfehlt er nie, ihm eine Grimasse zu machen.

Lesefrüchte.

Nach einer genauen Berechnung werden durch die Postanstalten in Großbritanien jährlich befördert: unfrankirte Briefe 88'600,000; frankirte 7'400,000; Zeitungen 30'000,000 im Ganzen also 126 Mill. Briefe und Zeitungspakete. — Ein industriöser Kellner in der Grafschaft Kent hat aus Aalhäuten, die bis dahin unbenutzt blieben, sich Mütze, Jacke und Beinkleider gefertigt, die so wasserdicht sind, daß sie vom stärksten Regen nicht durchnäßt werden, weshalb dieser neue merkwürdige Kleidungsstoff zu den undurchdringlichsten Stoffen überhaupt gehört. — In der Stadt Birmingham wurde von den Frauen eine Petition an die Königin Viktoria, um factische Aufhebung der Sclaverei, beabsichtigt. Gegenwärtig zählt die Bittschrift schon 37,000 Unterschriften; wohl die größte Zahl von weiblichen Namen, die je unter ein öffentliches Aktenstück gekommen. — Magister Aussfeld hat ausgerechnet, wie viel Thaler C. M. ein zu 3 Pfennig verzinstes 2 Groschenstück Zinsen zu Zinsen geschlagen, von Christi Geburt an bis zum Weihnachts Abend 1836 betragen. Das Facit ist nicht weniger als: 3 Octill. 572 Septill. 39 Sext. 298. Quint. 961 Quadrill. 14 Trill. 180 Bill. 735 Millionen und 23,906 Conventionsthaler. (So berichtet es wenigstens die Dresdener Abendzeitung; wir haben's nicht nachgerechnet!)

Anekdoten.

Das einzige Söhnchen eines sehr reichen Kaufmannes hatte, da es mit Geld spielte, einen Dukaten verschluckt. Wohl gewahrte es die Mutter, aber es war zu spät, der Dukaten war schon in den Magen spaziert. Alsbald war das ganze Haus von diesem Unfalle erfüllt, und der Schrecken der Eltern steigerte sich immer mehr, da das Söhnlein diese sonderbare Speise schlecht zu verdauen schien und sich ziemlich unwohl darauf befand. — Es wurde sogleich der berühmteste Arzt geholt, dessen sämmtliche Mixturen, Pulver und Latwergen erfolglos blieben. Der berühmte Aeskulaps-Schüler erklärte endlich, daß er den Patienten nur durch eine chirurgische Operation von dem fatalen Dukaten befreien könnte, was aber die Eltern, obwohl der Zustand ihres Sohnes immer bedenklicher zu werden anfing, durchaus nicht eingingen. In der Noth ihres Herzens wandten sie sich nun an einen in Ruf stehenden Homöopathen. Dieser schlug sogleich eine neue Behandlungsart ein, und suchte mit seinen deciliontelmal verdünnten Arzneimittel den Knaben zu retten, und siehe, es gelang! denn, o Wunder! statt des verschluckten Dukatens kamen sechsundfünfzig ganz neue Sechser zum Vorschein.

Ein Berliner hielt um die reiche und schöne Tochter eines Gutsbesitzers an, und fragte den letztern zutraulich: Wollen Sie mir Ihren Schwiegersohn nennen? — Ich kenne keinen, antwortete der Gutsbesitzer. Bis jetzt hat mir meine Tochter nichts von ihrer Liebe vertraut! — Nein, erwiederte jener, Sie verstehen mir nicht, ich muß mir anders ausdrücken: kann ich Ihnen meinen Schwiegervater nennen. — Immerzu, war die Antwort. Doch was geht das mich an? — Nein, Sie verstehen mir wieder nicht, sagte der Berliner hierauf fast ärgerlich. Kann Ihre Tochter mir Ihren Bräutigam nennen? Jetzt ward der Gutsbesitzer inne, weß Geisteskind er vor sich hatte, und sagte ganz kurz: Herr! Nennen Sie mir Ihren Schwiegervater, ich werde Sie nie Schwiegersohn nennen.

Buchdrucken oder Buchdrücken?

Du fragst mich, ob sich Druck — ob Drücken besser schickt?
In Beidem hast du Recht; gar leicht erklär' ich's dir:
Erst wird das Manuscript, dem Autor abgedrückt,
Dann druckt man's auf Papier.

Auf einen Geizigen.

Hier unter diesem Stein liegt Freiherr Hans von Pfaren.
Er starb des Morgens früh, das Mittagsbrod zu sparen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von **G. Geiger jun.**, Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 45. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

2. December 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 18 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Miss Molly.

(Fortsetzung.)

Als endlich Mollys Besinnung zurückgekehrt war und die mitleidige Magd sich theilnehmend bei ihr erkundiget hatte, ob sich Milady besser fühle, verlangte die hartherzige Wirthin auf das bejahende Zuwinken der Kranken, ihr schleuniges Hinwegbegeben, indem ihr Haus keine Krankenanstalt zur unentgeldlichen Verpflegung sey; zugleich drang sie ihr das noch nasse Umschlagtuch auf, und tröstete sie damit, die frische Luft werde ihr zuträglicher seyn. Mit schwacher Stimme und gefalteten Händen flehte Molly, ihr nur noch eine Stunde Ruhe zu gönnen, allein die Wirthin wollte nichts davon hören. Nur die gutherzige Magd, aufgebracht über die Hartherzigkeit ihrer Gebieterin und gerührt durch das kranke Aussehen der Miß, sagte endlich, bekannt mit dem Universal Mittel gegen die Habsucht der alten Mysin, mit fester, zuversichtlicher Sprache: „Die Milady wird hier bleiben; ich bezahle für sie!“ — „Womit denn? Du barmherzige Samariterin,“ entgegnete spöttisch die Wirthin, „womit willst Du denn fremde Schulden bezahlen? mit diesen beiden Schillingen!“ antwortete die Gutmüthige; „mit dem einen ist euer Torf bezahlt und für den andern wird Mylady bis morgen früh hier bleiben;“ — somit nahm die Magd aus ihrem Beutelchen das Geld und überreichte es der Wirthin. Doch während diese durch den edlen Sinn der ihr dienenden Magd beschämt nachdachte, ob sie das Geld nehmen sollte, oder nicht, wurde ungestüm die Thüre aufgerissen und ein Mann stürmte herein — „Bravo!“ rief er mit einer Donnerstimme, „Bravo! gutes Mädchen! — Du bist eben so wacker, als die alte Hexe da geizig und hartherzig!“ dann, gegen die Wirthin gewendet, fuhr er fort: „der Donner soll Deine elende Baracke zerschmettern, Du Galgen-Wildpret. Möge Dir der Teufel für die Niederträchtigkeit, das Licht halten, bei solchem Wetter einer Dame, welche Dich um Nachsicht anfleht, wegen ein paar elenden Pfennigen die Thür weisen zu wollen! — Vorwärts, Weib! Holz auf den Herd, hörst Du — Holz und nicht Torf, — ich will eine lustige Flamme statt diesem erstickenden Qualme sehen. — Wie heißt Du? Mädchen!“ fuhr er zur Magd gewendet fort — „Sarah; mein Herr, Ihnen aufzuwarten;“ war der Magd bescheidene Antwort. — „Wohlan, Sarah — Du bist ein gutes Kind! geh, und schaffe Holz herbei!“

Die Erscheinung dieses Passagiers und seine nachdrückliche Sprache, begleitet von drohenden Gestikulationen — hatten die alte Wirthin verblüfft; — sie konnte nicht sogleich ihre frühere Geistesgegenwart wiederfinden, und wurde bald roth, bald blau, als sollte sie der Schlag treffen. Der neue Ankömmling war ein Fünfziger, dessen Scheitel schon weiße Haare dicht umwallten; — breite, schwarze Augenbraunen wölbten sich im Halbkreise, über ein Paar blitzender Augen, aus welchen Kühnheit mit Humor gepaart, leuchtete; bei einem nicht sehr großen gedrängten Wuchse, deuteten breite Schultern und nervige Arme eine nicht gewöhnliche Körperstärke an. Als Matrose gekleidet, trug er einen Knotenstock, und aus seiner Jacke ragte zur Hälfte ein an einem Wehrgehänge von Leder befindlicher Dolch. Dem Schmutze an seinen Stiefeln zufolge, mußte der Seemann schon eine ansehnliche Wegstrecke zurückgelegt haben. Frau Mysin hatte sich indessen von ihrem vorigen Schrecken erholt, die Gardrobe ihres neuen Gastes gemustert, und da ihr diese nicht vielversprechend erschien, hielt sie es ihrer Würde als Hausfrau angemessen, dem Ungestümmen für seine

Digitized by Google

anzügliche Eintrittsrede, die Antwort nicht länger schuldig zu bleiben.

„Wie kommt denn Ihr dazu, Herr! Euch in die häuslichen Angelegenheiten einer ehrbaren Frau zu mischen, welche sich's sauer genug werden läßt, rechtschaffen durchzukommen? Was berechtigt Euch, meiner Magd zu gebieten? Ist nicht jeder Herr in seinen vier Pfählen? Darf ich etwa nicht nach meinem Gutdünken Leute aufnehmen und fortschicken, ohne daß sich Jemand darein zu legen hat? Sarah! du holst kein Holz; diejenigen, welchen mein Torf nicht recht ist, können sich anderswo wärmen, und damit Punktum!“ schloß die von Galle übersprudelnde Alte ihren Sermon. — „Diejenigen werden sich nicht anderswo, sie werden sich hier und zwar am Holzfeuer wärmen!“ spottete ihr der Seemann mit von Zorn funkelnden Blicken nach, zertrümmerte mit gewaltigem Fußtritte einen Stuhl und warf die Stücke ins Feuer. Bei diesem Gewaltstreich gegen ihr Hausfahrniß schrie die Wirthin aus vollem Halse und bombardirte den verwegenen Zertrümmerer mit einem Hagel der gemeinsten Schimpfreden. „Ruhe! den Augenblick Ruhe, alte Närrin, oder ich werfe dich sammt deinem Gebrülle zum Hause hinaus,“ mit dieser Drohung streckte der Seemann den Arm nach der Erschreckten, als wollte er jene sogleich ins Werk setzen. Wie durch einen Zauberschlag war die Schimpfquelle der Alten versiegt, und sie mußte leider einsehen, hier sey nichts Klügers zu thun, als sich für heute in den Willen ihres Tyrannen zu fügen. Molly blieb eine stumme Zuschauerin dieses stürmischen, sie im hohen Grade beängstigenden Vorganges. Da ihre Erschlaffung den Blicken des Seemanns nicht entgehen konnte und er den Grund ihrer Niedergeschlagenheit zu errathen glaubte, so nahte er sich ihr zutraulich, nahm ehrerbietig seinen Hut ab, bat mit gewählten, höflichen Worten um Verzeihung wegen der ihr verursachten Unruhe — und bot ihr gutherzig und mit einnehmender Freimüthigkeit seine Dienste an. Dieser plötzliche Uebergang im Ton und im Benehmen des Fremden, übertraschte die Miß nicht wenig — und der Matrose, der ihre Ueberraschung wohl bemerkt hatte, fuhr fort: „Andere Leute! andere Sitten! ein guter Steuermann richtet sich nach dem Winde. Hätte ich nicht Fraktur mit der Hauswirthin gesprochen, so dürften wir noch lange einem ungeheizten Camine gegenüber vor Frost mit den Zähnen klappern. Uebrigens hat ihr gehässiges Verfahren eine Zurechtweisung verdient; hab ich Unrecht?“ — „Ich bin beschämt, mein Herr!“ erwiederte die Miß — „tief gedemüthigt durch meine gegenwärtige Verlegenheit, und da ich mich etwas mehr erkräftiget fühle, muß ich sogleich von hier fort.“ — „Bei dieser Kälte! bei dem Regen!“ unterbrach sie der Matrose, „Sapperment daraus kann vor der Hand nichts werden!“ — Doch bald wieder einlenkend, fuhr er in einem sanften, überzeugenden Tone fort: „Bedenken Sie doch Ihre Schwäche, Miß! das Unmögliche, sich jetzt hinaus zu wagen. Keinen Schritt können Sie thun, ohne zu fallen oder ihrer Schwäche zu unterliegen. Weilen Sie hier noch eine Zeitlang; unter den gegenwärtigen Umständen, kann, darf und werde ich die Fortsetzung ihrer Reise nicht zugeben.“ — „Wie mein Herr?“ entgegnete Molly, „Ihre Absicht wäre“ — „Ihnen nützlich zu seyn,“ unterbrach sie der Seemann, „Sie zu beschützen. Tragen Sie vielleicht Bedenken, sich mir anzuvertrauen?“ — „Mein Herr, ich habe nicht die Ehre“ — „mich zu kennen, nicht wahr?“ nahm ihr der Matrose das Wort vom Munde — „wir werden uns aber kennen lernen, Miß, und Sie sollen finden, daß ich nicht so abschreckend bin, wie ich scheine. Auf das Wort eines ehrlichen Mannes und eines Soldaten betheuere ich Ihnen, daß Sie, Verehrteste, bei Annahme des bescheidenen Beistandes ihres ergebenen Dieners nicht der mindesten Gefahr ausgesetzt sind.“ — Die edle, würdevolle Betonung, die der Seemann mit diesen höflichen Redensarten verband, konnte bey Molly ihren Eindruck nicht verfehlen. Ein ferneres Mißtrauen gegen den Mann zu verrathen, dem sie sich bereits für verpflichtet erachten mußte, wäre Beleidigung gewesen, dieses und das Hilfliese ihrer Lage erwägend, ward jede fernere Bedenklichkeit beseitigt und sie nahm sein freundliches Erbieten mit der Erwiederung an: „Ich glaube und vertraue Ihrer Rechtlichkeit, mein Herr!“ — „Gott verdamme mich, Miß, daran thun Sie wohl! Sie sollen es nie bereuen; meine Dienste, die ich Ihnen widmen werde, sollen Ihrer und meiner würdig seyn,“ entgegnete der Seemann, der hierauf beschlend rief: „Hollah, meine reizende, gefällige Herbergsmutter! — Herbei dicker, dienstbarer Geist, dessen Name mir entfallen ist; — deckt den Tisch für zwei Personen, und besetzt ihn mit ordentlichen Gerichten!“ — „Ich habe nur Bier und Brod im Hause,“ brummte verdrüßlich die Wirthin. — „Ist dies gewiß, ganz gewiß, ehrbare Ma-

Digitized by Google

trone?“ fragte der Seemann — „Zuverläßig!“ versicherte Mysie im vorigen Tone. — „Nun, so besteige deinen Besenstiel alte Hexe und reite nach der nächsten Stadt!“ kommandirte der Matrose. — „Wozu das?“ — „Um deine Vorrathskammer besser auszustatten, ich bin kein Freund von Gerstenkuchen.“ — „Jammer schade!“ murmelte die Wirthin zwischen den Zähnen, „doch Euerm Gelüsten zu Liebe bewege ich mich wahrlich nicht vom Flecke!“

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Geistesgegenwart. Ein Fremder stieg vor einigen Jahren auf den schiefstehenden Thurm von Pisa, der jeden Augenblick umzustürzen droht, und auf den man scheu seit Jahrhunderten furchtlos hinaufsteigt. Der Cicerone, welcher die Fremden daselbst herumführt, war einst reich, hatte aber sein Geld auf der Roulette verloren, und damit auch seinen Verstand; er wurde wieder halbwegs geheilt, und man gab ihm diese Stelle, welche durch die Großmuth der Reisenden zu einer sehr einträglichen wird. Als der Fremde auf dem Thurme war, neigte er sich hinab, um dessen Höhe zu beurtheilen. „Wenn ich ihn hinabstieße,“ rief der Cicerone, mit wildem Blicke. Der Gedanke, daß dieser Mensch einen Anfall von Wahnsinn bekommen, erfüllte den Fremden mit fürchterlicher Angst, er faßte sich jedoch und sagte: „Ich werde mich selbst hinabstürzen, gehet erst hinab, und ihr werdet die Zeit bemessen können, während welcher ich in den Lüften war.“ Diese Idee machte ihn lächeln; er gehorchte, und diese Geistesgegenwart rettete den Fremden von einer sehr unbequemen Luftfahrt.

Oft rettet man sich aus einer gefahrvollen Lage, in welche man durch Geisteszerrüttete gerathen, wenn man ihren bizzarren Ideen schmeichelt. Der Arzt einer Irrenanstalt unterhielt sich gewöhnlich mit jenen Kranken, welche eine Geisteszerrüttung gutmüthiger Beschaffenheit in der Anstalt festhielt. Eines Tages befanden sie sich allein in der Küche mit ihrem Arzte, da sagte einer von ihnen ganz laut und lachend: „Wenn wir den Doktor da in den Kessel mit siedendem Wasser, der sich vor uns befindet, — würfen, er ist fett, das würde eine herrliche Brühe geben,“ — die andern stimmten bei, und der Aeskulap wurde von seinen Patienten ergriffen, um lebendig gesotten zu werden da rief er ihnen zu: „Haltet ein, werfet mich nicht mit meinen Kleidern hinein, sie würden eure Suppe verderben, lasset mich erst auskleiden, ich komme dann wieder.“ Auf diese Bemerkung ließen sie ihn los, er eilte davon, und kam mit den Wärtern wieder, welche die Kranken von dieser Zeit an besser im Auge behalten mußten.

Schnellläufe. Die Kunst zu laufen gewinnt alle Tage größeren Umfang. Die Centauren des Alterthums verschwinden im Vergleich mit unsern Schnellläufern. Der Mensch besiegt durch Schnelligkeit das Pferd. So hatte vor wenigen Tagen in dem Coburg-Park zu Dublin ein Wettlauf eigener Art vor einem Zusammenflusse von Zuschauern statt. Crotes, der berühmte Schnellläufer, sollte mit dem nicht minder berühmten Renner Rover, einem Herrn Gibney gehörig, um die Palme ringen. Die Wette bestand in fünfzig Guineen, und zwei gegen Eins zu Gunsten des Menschen. Zwanzigmal sollte der ganze Park umlaufen werden, welches ungefähr zehn englische Meilen betrug, und das Pferd dabei eine Last von $10^1/_2$ Pfund tragen. Der Mensch erschien dem Anscheine nach in gutem Zustande, während das Pferd auf dem einen Vorderfuße hinkte. Um 4 Uhr 52 Minuten setzten sie sich im gemäßigten Trab in Bewegung, und beim ersten Male hatte das Pferd nicht mehr als eine halbe Minute voraus; beim zweiten Male war es um $1^3/_4$ Minute vor. Rover brauchte jedes Mal 3 bis 4 Minuten; beim neunten Male blieb er aber plötzlich stehen, und mußte mit Stockschlägen zum Weiterlaufen gezwungen werden. Beim siebenzehnten Male hielt er gleichfalls inne. Beim siebenten und vierzehnten Male mußte man ihm das Maul mit einer Mischung von Branntwein und Wasser besprengen. Endlich gewann das Pferd, als Crotes erst zum sechzehnten Male den Lauf beendet hatte. Die Richter erkannten dem Thiere den Preis zu, worüber Crotes ganz vernichtet schien. Das Pferd war zwar mit Schweiß bedeckt, doch noch ziemlich frisch für die gelöste Aufgabe, in 52 Minuten zehn Meilen laufend zurückgelegt zu haben.

Schlauer Diebstahl. Ein Mann, der sich Sir Furbes nennt, tritt neulich in die Bude eines Juweliers in London, und äußert den Wunsch, zwei hübsche Solitairs sich auszuwählen, um diese zu Hemdknöpfen fassen zu lassen. Der Juwelier bringt ein Kästchen mit kostbaren, ungefaßten Steinen und

Digitized by Google

der Gentleman beginnt die Auswahl, welche lange währet, da je zwei und zwei der Steine immer noch nicht recht zusammen passen wollen. Indeß erscheint an dem Eingange des Ladens ein Bettler. Der Juwelier, besorgt für die Sicherheit seiner ausgelegten Waare, zögert an die Kasse zu gehen, um ein Almosen daraus dem Armen hinzu geben. „Lassen Sie!“ sagt der Gentleman, greift in die Westentasche und legt dem Bettler die Gabe in die hohle Hand, mit der dieser in seinen Schnappsack fährt und verschwindet. Der Gentleman fährt in der Auswahl fort. Endlich sind die beiden Steine gefunden. Man handelt um den Preis, wird nicht einig; der Käufer verliert die Geduld und empfiehlt sich mit dürren Worten. Schon ist er an der Ladenthür, da überzählt der Juwelier seine Steine, und siehe da! Einer fehlt. Der bestürzte Kaufmann theilt dem Gaste seine betrendliche Entdeckung mit. Dieser, entrüstet, besteht sogleich auf Untersuchung. Ein Polizei-Agent, der eben vorübergeht, wird dazu gerufen, und Sir Furbes trägt diesem auf, in Gegenwart des Juweliers seine Kleider zu durchsuchen. Er selbst wirft Rock, Weste von sich, kehrt alle seine Taschen um, und will sich entkleiden bis auf's Hemd. Der arme Juwelier wird seiner Sache immer ungewisser, und ist endlich froh, den Mann mit vieler Unterwürfigkeit dahin zu bringen, daß er ohne fernere Declamation über seine angetastete Ehre den Laden verläßt. Der gute aber kurzsichtige Juwelier würde jetzt einen Eid darauf geleistet haben, daß er sich geirrt und dem Manne unrecht gethan habe, hätte ihm der Polizei-Agent nicht die Augen geöffnet und auseinandergesetzt, daß der Gentleman und der Bettler von einer Gauner-Compagnie seyen, und jener diesem wahrscheinlich statt eines Penny den eben zwischen den Fingern gehabten Stein in die Hand gedrückt habe, in dessen Erlös sich Beide nun theilen würden.

Anekdote.

Ein junger Amerikaner kam in einer Kirche neben ein Mädchen zu sitzen, das ihn durch Schönheit, besonders aber durch die Züchtigkeit, welche über ihr ganzes Wesen ausgegossen war, lebhaft anzog. Er schlug seine Bibel auf, hielt sie ihr vor und deutete auf den fünften Vers im ersten Kapitel des zweiten Briefs Johannis, wo es heißt: „Und nun bitte ich dich, Frau (nicht als ein neues Gebot schreibe ich dir, sondern das wir gehabt haben vom Anfang), daß wir uns unter einander lieben.“ Das Mädchen las und wurde roth; sie blätterte im alten Testament und reichte ihm die Bibel zurück, indem sie im ersten Kapitel de Buchs Ruth auf den sechzehnten Vers wies: „Rede mir nicht davon, daß ich dich verlassen sollte, und von dir umkehren. Wo du hingehest, da will ich auch hingehen, wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ — Acht Tage darauf waren sie Mann und Frau.

Eine reisende Schauspieler-Gesellschaft gab in einem Flecken Vorstellungen während des Viehmarktes. Der Thalia-Tempel war sehr bescheiden von Brettern aufgerichtet. An eine erhöhte Bühne war nicht zu denken, durch die Seitenthür trat man unmittelbar von der Straße auf die Scene. Die Aufführung von Schillers „Räubern“ hatte „Alles was Odem hat“ in das Kostüm geworfen, so daß kein Inspicient auf das Verschließen dieser Thür wachen konnte; sie blieb sperrangelweit offen. Karl Moor war eben in Erwartung der Jammergestalt, die aus der Gefängniß-Nacht des Thurmes aufsteigen sollte, als dicht am Theater eine höchst prosaische Heerde Ochsen vorbeigetrieben ward. Ein weißköpfiger gehörnter Vordermann, die geöffnete Theater-Thür wahrscheinlich für den Eingang zu dem interessanteren Stall haltend, schritt ohne weiteres hinein, durch die Dekorationen durch und präsentirte sein dummglotzendes Gesicht dem erstaunten Publikum. Karl Moor, den das Rauschen in der Meinung bestärkte, der Greis träte auf, bedeckte die Augen und rief mit herzzerschneidendem Pathos: „Entsetzliches Blendwerk! Mein Vater!“

An einen schlechten Augenarzt.

Nur muthig ihm vertraut, in unsrer schlimmen Zeit!
Er hat gar Manchen schon von vielem Gram befreit;
Dem Uebel hilft er ab, weil es so dir geschieht,
Daß mancher Patient das Uebel nicht mehr sieht.

Altes und Neues.

Ein alter Freund, ein altes Kleid
Sind gut in vielen Stücken!
Ein neuer Herr und neue Zeit
Sind neue Schuh! sie drücken.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von S. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 46. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

6. December 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Miss Molly.

(Fortsetzung.)

Die emsige und dabei neugierige Dienerin, theilte ihre Aufmerksamkeit zwischen zwei Gegenständen; — mit beiden Ohren horchte sie auf das Gespräch des Schiffspatrons mit ihrer keifenden Hauspatronin, mit beiden Händen aber warf Sarah zwei bis drei, mehr oder minder schwindsüchtigen Hühnern Körner vor, welche das Geflügel heishungrig aufpickte. Als nun der Seemann das magere Federvieh gakern hörte, rief er darüber erfreut: „Vergeblich, Alte, verleugnest du deinen Mundvorrath da haben wir ja was wir brauchen! Hurtig Sarah — dreh' einem deiner gefiederten Zöglinge den Kragen um und stecke ihn an Spieß; so elend er auch seyn mag, besser schmeckt er doch wohl, als Gerstenkuchen. „Was! meine Hühner umbringen!“ kreischte Myse, „unterfleh dich, Sarah, wie du gehst und stehst jage ich dich zum Hause hinaus. Meine Hühner! das wäre mir was! Glaubt ihr, ich habe sie drei Monate lang mit der besten Gerste gefüttert, um sie dem nächsten besten Seehunde in den Rachen zu werfen? Zu Hilfe — man will mich plündern, zu Grunde richten.“ — „Wer spricht davon, alter Drache! Euer Huhn wird euch bezahlt“ — unterbrach sie der Fremde gemäßigter — „Bezahlt?“ frug Myse verwundert, „und von wem?“ — „Von mir, wenn ihr den Preis bestimmt,“ beruhigte sie der Gast. „Wißt ihr aber auch, daß Hühner heutzutage nicht wohlfeil sind?“ verständigte ihn die Wirthin. „Kosten sie was sie wollen;“ rief der Seemann und stampfte mit dem Fuße — heraus mit dem Preis. — „Nu, nu!“ sagte besänftigend die Geldwitternde; „glaubt ihr daß drei Schillinge“ — „Drei Schillinge? — Meinetwegen,“ unterbrach sie der Seemann — „aber Bier mag ich eben so wenig als Gerstenkuchen, stecken nicht hier in einem Winkel einige Flaschen Franz-Wein?“ — „Wo sollte der bei mir armen Frau herkommen! daran ist nicht zu denken!“ — stotterte Myse verlegen! „Keine Umschweife! Gibts welchen oder keinen? Sprecht: Ja oder Nein?“ Als nun Sarah dem Seemann heimlich bejahend zugenickt hatte, fuhr dieser fort: „Ihr habt Wein, ich seh's Euch an euren Katzenaugen an; herausgerückt mit einer Flasche, ich bezahle sie gut, dann gebt noch Thee, Butter und Roßbraten dazu — und sagt was der Plunder zusammen kostet?“ — „circa 15 Schilling!“ antwortete die Wirthin, in die Enge getrieben. „Sünd theuer!“ grollte der Matrose, „aber ich bezahle sie — frisch aufgetischt!“ — somit griff der Seemann in seine Brusttasche und zog einen wohlgefüllten Lederbeutel heraus, bei dessen Anblick die Wirthin schmunzelte, nahm aus diesem zwei Guineen, warf die Eine der Alten hin — ließ sich den Ueberrest herausgeben und schenkte diesen mit der zweiten Guinee, dem darüber nicht wenig erstaunten, wortreich dankenden Dienstmädchen. Eine solche, in der Kneipe zur gefälligen Wirthin bis jetzt unerhörte Großmuth, gab schnell dem bisherigen Vorurtheile, welches Sarah und die Wirthin von ihrem kecken Gaste gehegt, eine ganz andere Wendung, doch konnte die Letztere ihre habsüchtigen, neidischen Blicke, weder von der, Sarah geschenkten Guinee, noch von dem strozenden Geldbeutel, abwenden bis sie der Ruf aus ihrem goldnen Traume weckte: „Vorwärts, ehrliche Wirthin! das Essen ist voraus bezahlt; — jetzt aufgedeckt und aufgetragen!“ — „Sogleich Ew. Gnaden!“ stotterte Myse durch den Anblick des Goldes geschmeidiger geworden; — „hätte ich gewußt, daß Ew. Excellenz, Ew. Herrlichkeit“ — „Seyd ihr besessen mit Ew. Herr-

Digitized by Google

lichkeit?“ polterte der Matrose heraus. „Seemann und Soldat bin ich, verstanden? Jetzt heißt es auf einmal Ew. Herrlichkeit, da ich Gold sehen ließ — früher war ich ein Vagabund, da ich noch für arm galt — das ist nun einmal der Weltlauf; mich verlangt nicht nach eurem Geschwätze, sondern nach dem Essen — alse, links um. Alte Hexe marsch in die Küche!“ — „Alte Hexe, und nichts, als alte Hexe!“ brummte die ehrbare Frau Mysie vor sich hin, „damit wirft der Wallfisch alle Minuten um sich! — Am Ende ist er doch nichts weiter als ein Spitzbube seines Handwerkes, der einen Viehhändler ausgeplündert, wohl gar umgebracht hat. Wer kanns wissen!“ Nun ging es an ein Befehlen; wobei sie hauptsächlich ihren Grimm an der so reichlich beschenkten Sarah ausließ.

Miß Molly wurde an dem Seemanne nicht wenig irre, an welchem sich die widersprechendsten Eigenschaften der Rohheit und Bildung, der scheinbaren Armuth und der Wohlhabenheit so auffallend durchkreuzten, daher nahm sie sich vor, sorgfältig auf ihrer Hut zu seyn. Bis zur Essenzeit unterhielt sie der Matrose auf das Einnehmendste, sprach von seinen vielen Reisen in gewählten Ausdrücken und als er in den Blicken des Mädchens ihr Erstaunen über den Umfang seiner Kenntnisse las, versicherte er, er habe sich diese durch dreißigjährige Strapatzen, Mühseligkeiten und Gefahren erworben; zugleich vermied er zartsinnig jede Anspielung, jede neugierige Frage nach den Verhältnissen seines Schützlinges, und schien seine ganze Aufmerksamkeit darauf zu richten, sich Mollys Zutrauen zu erwerben, dieses zu befestigen und ihre trübe Stimmung zu zerstreuen. Eine solche zarte Behandlung konnte ihren Zweck unmöglich bei einem Mädchen verfehlen, welche sich nicht berechtigt glaubte, einem Manne schlechte Absichten zuzutrauen, dessen Benehmen gegen sie bis jetzt streng in den Schranken des Anstandes und der Sittlichkeit geblieben war. Endlich wurde der Tisch gedeckt und aufgetragen; das Hühnchen, ein wahres Lehrbuch der Gebeinkunde, erschien und wurde von dem Seemanne auf das Zierlichste zerlegt, während die Miß sich mit einer Tasse Thee begnügte. Gegen das Ende der Mahlzeit trat ein neuer Gast in dem Costüme eines Pächters oder Viehhändlers in die Wirthsstube, begrüßte die Anwesenden, verlangte ein Stück Speck und eine Kanne Bier, war aber übrigens sehr wortkarg, so daß ihm Mysie trotz ihrer Zungengeläufigkeit nichts weiter, als ein bejahendes oder verneinendes Zeichen mit dem Kopfe, abgewinnen konnte. Mollys Beobachtung entging es nicht, daß der Seemann mit dem neuen Gaste Blicke wechselte, welche ein Einverständniß und eine nähere Bekanntschaft voraussetzen ließen. Wirklich trat auch der Matrose, nachdem er sein Huhn mit sichtbarer Eßlust verzehrt hatte, an den Tisch des Erstgekommenen, wünschte guten Appetit, und flüsterte ihm leise etwas zu, dann drehte er sich auf dem Absatz munter gegen Molly, erkundigte sich, ob es der Miß gefällig sey, ihre Reise fortzusetzen, in welchem Falle er die Ehre haben werde, ihr Führer und Beschützer zu seyn. Eine solche Begleitung konnte das Mädchen nach dem Vorgefallenen nicht füglich ablehnen, und als sie ihr Protektor um ihr Reiseziel fragte, und vernahm, daß dieses das Schloß Bury sey, wiederholte der Seemann erstaunt, „auf das Schloß Bury zu dem Herrn von Fyden wollen Sie?“ — „So ist es mein Herr!“ entgegnete Molly. „Kennen Sie den Herzog?“ — „So ein wenig,“ sprach der Matrose, stolz lächelnd — „ich darf mich sogar seiner Freundschaft rühmen. „Seiner Freundschaft?“ rief die Miß erstaunt, — „Ja, wir sind innige Freunde; wundert Sie dieses, Miß! von ein Paar alten Kriegskameraden?“ dabei stellte sich der Matrose, als wäre ihm der Eindruck, den seine Worte auf Molly gemacht, entgangen und beide machten sich auf den Weg.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

Eine Scene neuester Zeit aus Palermo. Ein Arzt schreibt: Die politischen Zeitungen haben von den schrecklichen Auftritten gesprochen, welche Palermo mit Blut befleckten. Ich selbst war mehrmals genöthigt, gefährliche Rollen bei diesen grässlichen Ereignissen zu spielen; doch will ich nur ein Abenteuer beschreiben, das mir vor einigen Tagen begegnete. „Ich wurde Abends eilf Uhr zu dem Grafen C. gerufen, den die Cholera befallen hatte. Der Himmel war bedeckt und es brannte keine Laterne auf den Straßen, in denen die tiefste Stille herrschte, welche nur durch das Knarren und Rasseln der Wagen unterbrochen wurde, die die Opfer des Tages fortschafften. Ich blieb aus Vorsicht mitten auf der Straße und gelangte in ein dunkles Gäßchen, als ich mit einem Male eine klagende Stimme hörte. Ich sah mich um und sah eine weibliche Gestalt auf der Schwelle eines Hauses

Digitized by Google

sitzen. Als ich näher kam, sprach sie: „Ach Herr Gott, habe Mitleid mit mir.“ Ich hielt sie für eine Bettlerin, warf ihr ein Geldstück hin und ging weiter. Kaum hatte ich einige Schritte gethan, als ich ein tiefes Aechzen hörte; ich drehete mich um und sah, daß jene Gestalt umgefallen sey. Ich eilte ihr zu Hilfe und hob sie auf; sie athmete schwach und einige schwere laue Tropfen, die mir auf die Hand fielen, zeigten mir an, daß sie verwundet sey. Ich rief deshalb so laut als ich konnte um Hilfe, aber es kam Niemand. Durch die verschlossenen Jalousien eines benachbarten Hauses sah ich Licht und klopfte an die Thüre an; man drohete mir mit Flintenschüssen und ich mußte mich entfernen. In diesem Augenblicke kam Jemand gegangen, aber sobald ich bemerkt war, nahm der Mann einen andern Weg. „Herr,“ rief ich, „da liegt ein armes Weib, das stirbt!“ — „Was geht das mich an,“ antwortete er und verschwand. „Jetzt kam langsam ein Leichenkarren und vor ihm her der Todtengräber mit einer großen Laterne. Durch Geld bewog ich ihn, mir zu folgen und wir trugen das Mädchen in das Haus eine Treppe hoch.“ Im Scheine der Laterne bemerkte ich sogleich, daß die Wunde nur leicht sey und die Ohnmacht eine andere Ursache haben müsse. Ich verband die Wunde und einige Tropfen einer stärkenden Medicin, die ich bei mir hatte, brachten die Unglückliche bald wieder zum Bewußtseyn Sie war jung und schön, ihre Kleidung ziemlich elegant, aber ganz in Unordnung. Als sie die Augen aufschlug, rief sie in schmerzlichen Tönen: „Ach, mein Vater! meine Mutter!“ — und ihre Augen wendeten sich nach einer Ecke im Zimmer. Ich folgte ihnen und bemerkte einen Mann mit zerschmettertem Kopfe. „Das ist mein Amt,“ sprach der Todtengräber und legte den Todten auf ein Bett, worauf er sich entfernte. „Ich trat wieder zu dem Mädchen; schon hatte sie ein Instrument aus meinem Verbandzeuge genommen und wollte sich dasselbe in die Brust stoßen. Ich mußte Gewalt brauchen, um ihr das Messer zu entreißen, und es gelang mir endlich, ihre Verzweiflung zu beruhigen. Der Zustand der Unglücklichen erlaubte mir nicht, sie einen Augenblick zu verlassen und glaubte, ich sey hier nothwendiger als bei dem Grafen, um dessen Bett bereits die geschicktesten Aerzte Palermos versammelt waren. Als sie ruhiger zu seyn schien, fragte ich sie nach den Ursachen ihrer Verzweiflung. Nach vielen Thränen und langem Zögern erzählte sie endlich: „Ihr Vater Dominico di Marco, ein ehemaliger Offizier, Wittwer seit mehreren Jahren, hatte mit ihr, seiner Tochter Emilie, von einer mäßigen Pension gelebt, die ihm mit einem kleinem Vermögen ein anständiges Auskommen gewährte. Emilie erhielt eine Erziehung über ihren Stand, denn die Liebe des Vaters sparte nichts bei der Ausbildung ihrer Talente. Emilie erhielt seit einiger Zeit Unterricht im Zeichnen bei einem jungen Maler der Stadt, bei dem sie einen Bildhauer, Antonio Martinelli, kennen lernte, der 30 Jahre alt, auf der Insel Stromboli geboren und sonst Anhänger der Gebrüder Lopposzoli gewesen war. Der leidenschaftliche Charakter dieses Mannes gefiel Emilien; sie hörte seine Erklärungen und nahm endlich seine Schwüre an, aber unter der Bedingung, daß er bei ihrem Vater um ihre Hand anhalte. Freudetrunken eilte Antonio zu dem Vater Emiliens und gestand demselben seine Liebe zur Tochter. Der alte di Marco, ein heftiger, stolzer Mann, suchte einen Schwiegersohn unter den Großen des Landes und hielt seine Tochter selbst eines Königs würdig. Deshalb nahm er die Bewerbung des Bildhauers sehr kalt auf, antwortete endlich mit höhnischem Lachen, die Sache sey gar nicht eilig und wollte ihn damit abweisen. Antonio blieb bei seinem Gesuche und der alte Marco sprach endlich: „Ein Lump, wie Sie, wird meine Tochter nie erhalten.“ Auf diese Aeußerung antwortete Antonio, der seine Leidenschaftlichkeit kaum im Zaume zu erhalten vermochte, er werde Emilien trotz dem Vater bekommen. Es folgte darauf ein heftiger Auftritt zwischen den beiden Männern und Emilie, die sich in einem Nebenzimmer befand, kam in dem Augenblicke hinzu, als Antonio mit dem Dolche sich auf ihren Vater stürzte, den sie mit ihrem Körper zu decken suchte. Die Waffe verletzte den Busen Emiliens; der Anblick ihres Blutes trieb die Wuth Antonios auf den höchsten Gipfel; er griff nach einem Gewehr und zerschmetterte mit einem Kolbenschlage den Scheitel des alten Marco, der leblos vor ihm niedersank. Als Emilie wieder zu sich kam, war sie allein neben dem Leichnam ihres Vaters und sie schleppte sich an die Thüre des Hauses, um Hilfe zu suchen. So hatte ich sie gefunden. Bei Tagsanbruch rief ich zwei Bauern, die auf der Straße hingingen; das Gericht von dem Vorfalle verbreitete sich bald in der Stadt und es währte nicht lange, so erschienen zwei

Digitized by Google

Gerichtsdiener mit einem Duzend Soldaten in dem Hause. Trotz meinen Betheuerungen wurde ich in das Gefängniß gebracht als Mitschuldiger an dem begangenen Verbrechen, und ich blieb da fünf Tage allein in der schrecklichsten Ungewißheit über mein Schicksal. Am sechsten Tage endlich sagte mir der Kerkermeister, daß ich frei sey, aber ungefähr 10 Thaler als Kosten zu bezahlen habe. Ich zahlte gern und verließ das Gefängniß. An demselben Abende wurde Antonio Martinelli erschossen. Emilie war in das Hospital gebracht worden und zwei Tage darauf starb sie an der Cholera.

Jagd im Mittelalter. Der Fürst Barnabo Visconte von Bologna hielt 5000 Jagdhunde, die bei Bürgern und Bauern einquartirt waren. Die Hunde-Aufseher fürchtete man mehr als alle übrigen Staatsdiener; denn sie mußten in jedem Monat zwei Mal untersuchen, ob die Hunde nicht zu mager und nicht zu fett seyen, in beiden Fällen wurden die Pfleger bestraft. Dagegen konnten die Unterthanen, wenn sie wollten, sich mit der Pracht des Hofes trösten. Der Fürst ließ Alles, was er hatte, drauf gehen, und bei Mahlzeiten kamen ganze Lämmer, Kälber und Hirsche vergoldet auf die Tafel, nur als Schaugerichte; denn diese ganz erhaltenen Braten waren für das Volk bestimmt, an das sie vertheilt wurden.

Seltsamer Aberglaube des Sultans. Der gegenwärtige Sultan hegt einen Aberglauben, der von einem Astrologen herrührt, welchen derselbe in seiner Jugend zu Rathe zog, nämlich daß er, während er kaiserliche Paläste baue, auch in seinen andern Unternehmungen glücklich sey; deshalb vermehrt er fortwährend die fast zahllosen Paläste und Kiosks, welche die lieblichsten Plätze in der Nähe der Hauptstadt einnehmen.

Lesefrüchte.

Bei den Chinesen haben es die Aerzte sehr gut. Der Kranke mag sterben, wenn der Arzt nur die altherkömmlichen klassischen Regeln beobachtet hat; denn dann muß die Krankheit unheilbar seyn. Hat er sich jedoch die geringste Abänderung erlaubt, und der Kranke ist gestorben, so muß der Arzt gewärtigen, daß man gegen ihn als Mörder verfährt. —

In Kairo und der Umgegend dieser Stadt befinden sich 1450 Harems vornehmer Muselmänner, welche zusammen gegen 13,000 Frauen enthalten. In einigen dieser Harems befinden sich über 500 Frauen, in andern kaum acht bis zehn. Unter diesen eingekerkerten Frauen finden sich über sechsthalb tausend Circassierinnen und Georgierinnen, ein halbes Tausend griechische Sclaven, anderthalb tausend Abyssinierinnen, 3200 freie türkische Frauen und fast zwei tausend Schwarze.

Anekdoten.

In einer Gesellschaft erzählte Jemand, daß ein Schmuggler immer die List gebrauchte, einem Hunde Spitzen um den Leib zu wickeln, über dieselben ein zweites Hundsfell machen zu lassen, und so die Kontrebandewaaren über die Grenze gebracht zu haben. Ein Anderer behauptete: Dieselbe Geschichte habe ich als Schaf gelesen.

Der Herzog von Candele war sehr stolz und pflegte stets von seinen Eltern zu sagen: „Mein Herr Vater, meine Frau Mutter.“ Condé konnte dieses nicht länger ertragen, und sagte einst, als der Herzog diese Redensarten wiederholt hatte, zu seinem Stallmeister: „Mein Herr Stallmeister, sagen Sie meinem Herrn Kutscher, er soll mein Herr Pferd an meinen Herrn Wagen spannen.“

Charade.

Beliebte bald — und bald verruf'ne Waare —
Gemeine — fein're — und Prachtexemplare —
Geschickt in jede Lage sich zu fügen —
Zur Last — doch auch zum Nutzen und Vergnügen —
Schaut ihr gar oft, und nicht in kleiner Zahl
Das erste Silbenpaar all überall.
Und will man es auch hie und da vertreiben,
Die Damen ewig ihm gewogen bleiben.
Die letzten Zwei, an jedem Ort
Für's Bauernherz ein Donnerwort,
Sind doch, soll Staat und Haus bestehn,
Auf dieser Welt nicht zu umgehn.
Wie lästig auch das Pärchen sei,
Das Grab erst macht davon Euch frei.
Das Ganz' ist wohl an jedem Ort
Für's Damenherz ein Donnerwort.
In unserm guten Vaterland,
Durch Milde und Langmuth weltbekannt,
Gehört es zu den Ungewittern;
Die nur von fern das Ohr erschüttern.
Doch schlägt solch Wetter endlich ein,
Mag ich nicht Damentröster seyn.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 47. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

9. December 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts in der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Miss Molly.

(Fortsetzung.)

Der Regen hatte schon seit ein Paar Stunden aufgehört, allein die Pfade waren so grundlos, daß Molly jeden Augenblick ausglitt und es nur der Sorgfalt ihres Führers zu verdanken hatte, wenn sie mit dem Boden nicht in nähere Berührung kam. Fast eine Viertelstunde lang wurde kein Wort gesprochen. Aengstlich hing Molly dem Gedanken nach, welche Aufnahme ihrer wohl warte? und ihr bescheidener Begleiter wagte es nicht, sie in ihrem Nachsinnen zu stören. Endlich brach jene zuerst, gerührt durch die zarte Sorgfalt, mit welcher dieser sie unterstützte, ihr die gangbarsten Stätten aussuchte und bezeichnete, das Schweigen. „Sie sprechen von Ihrer Bekanntschaft mit dem Herzoge von Fyden? hub die Miß an. „Wir stehen in sehr genauer Bekanntschaft mit einander," antwortete ihr Begleiter. „Ist er denn wirklich so hart und so streng wie er geschildert wird?" fuhr Molly fort. „Er, hart und streng?" rief der Seemann warm — „das höre ich heute zum erstenmal! Wer nennt ihn denn so, Miß?" — „Ich weiß es wahrhaftig nicht und glaube es nur gehört zu haben," — stammelte die Verlegene. — „Hart und strenge!" wiederholte der Seemann sichtbar bewegt. „Hart! — ja gegen Schurken und strenge gegen Pflichtvergessene, das ist wahr — sonst aber" — — — „Ich behaupte es nicht als gewiß," erwiederte Molly verlegen und überrascht durch die Wärme, mit welcher sich ihr Begleiter des Herzogs annahm, „ich wollte blos Ihre Meinung vernehmen!" — „Meine Meinung ist diese. Sie wurden über den Charakter des Herzogs getäuscht. Daß er lebhaft, zuweilen hitzig seyn mag, kann seyn, aber gerecht und theilnehmend ist er, das will ich gegen Alle und Jede, die ihn verkennen, ausfechten," sprach Mollys Führer mit einem edlen Eifer. — „Sie glauben also nicht, daß er das Gesuch einer Unglücklichen zurückweisen werde?" forschte die Letztere. — „Das wird er kaum, wie ich glaube, vorausgesetzt, das Gesuch werde von einer seines Schutzes würdigen Person, wie z. B. von Ihnen, Miß, angebracht!" versicherte der Seemann, auf die Begleiterin einen durchdringenden Blick werfend, welcher ihre Wangen mit Purpur übergoß. — „Ah bah!" rief er nach einer Pause — „ihre Frage entschleiert mir ein Geheimniß! Verzeihen Sie meiner Freimüthigkeit, Sie selbst wollen Gerechtigkeit beim Herzog suchen, Genugthuung fordern. Nicht wahr?" — „Mein Herr!" frug Molly bestürzt, „was bringt Sie auf diesen Gedanken?" — „Hören Sie mich an, Miß!" beruhigte sie ihr Begleiter. „Sollte Ihnen jedoch meine Neugierde als unbescheiden mißfallen, dann trete ich zurück; wüßte ich aber was die Sache betreffe, so könnte ich Ihnen vielleicht nützlich seyn." — „Sie mein Herr?" — „Ich selbst, Miß, indem ich mir schmeicheln darf, auf den Herzog einigen Einfluß zu haben." — „Wer sind Sie denn, daß Sie" — — forschte Molly neugierig. — „Mit Erlaubniß, Miß, daß ist mein Geheimniß," lautete des schalkhaft lächelnden Seemannes Gegenrede; „Vertrauen heischt Vertrauen!" — „Nicht mehr als billig!" sprach Molly etwas verdrießlich, ich hatte Unrecht; — „Freilich," fiel ihr Gefährte als hätte er dies überhört ungezwungen ein, „bevor Sie meine Dienste annehmen, müssen Sie überzeugt seyn, daß ich Ihnen diese zu leisten im Stande bin — daher wiederhole ich meine frühere Zusicherung; ich bin ein alter Kriegsgefährte des Admiral Fyden, mit welchem ich in mehr als zwanzig Gefechten Pulver gerochen habe." Von dem Zu-

Digitized by Google

genblick seiner Einschiffung an, bestieg ich mit ihm das nämliche Schiff und wir theilten vereint alle Gefahren; bis zu seinem Rückzuge auf das Schloß Bury; selbst dort trennte ich mich nicht von ihm.“ — „Wohnen Sie denn mit dem Herzog unter einem Dache?“ fragte Molly erstaunt über das Vernommene. — „So ist es, Miß, — keine Nacht hat er ohne mich dort zugebracht.“ — „Ach wenn es das ist, so vergeben sie meinem Verdacht, — das Unglück macht mißtrauisch und ich bin so unglücklich,“ setzte Molly hiezu, der mit einmal ein schwerer Stein vom Herzen gewälzt worden war, da sie unvermuthet einen Freund, einen Fürsprecher gefunden hatte, wofür sie innerlich dem Himmel dankte. Doch kaum war die erste Aufwallung ihrer Freude vorüber, als die Erinnerung an ihren Vater, dessen Fluch sie vielleicht auf sich geladen, und an den treulos gewordenen Geliebten, in ihrem Gemüthe neue nagende Besorgnisse aufregte und ihr Thränen auspreßte, allein ihr Gefährte bewies ihr eine solche besorgte Theilnahme, tröstete die Weinende mit so viel zarter Schonung, daß sie sich unwillkührlich angezogen fühlte, ihm die Geschichte ihrer Liebe, ihrer Verzweiflung, ihrer Flucht aus dem Vaterhause ausführlich mitzutheilen. Bei dem Namen William runzelte der Seemann die Stirn; — wie sie nun seine vielleicht vergessene Betheuerung ewiger Treue erwähnte, entfuhr dem Seemann ein „Donnerwetter!“ als sie aber zuletzt, den Geliebten entschuldigend, meinte, an seinem Schweigen sey wahrscheinlich sein Onkel schuld, — da polterte der Seemann ein Heer von heftigen Ausdrücken heraus, daß das Mädchen erschrocken zusammenfuhr. — „Keine Furcht, mein Kind,“ besänftigte sie der Begleiter; — „es ist nichts als eine alte Matrosen Gewohnheit, und der Zorn über Williams unmännliches Betragen. Ein junges Frauenzimmer täuschen, ihr Herz kappern, und sie dann sitzenlassen, das ist niederträchtig! Doch Sie sollen Ersatz haben Miß. Aha, Mesje William! Sie wollen Ihre Widerrechtlichkeit ihrem Onkel an den Hals werfen. — Sapperment, wir werden sehen, wo das hinaus will!“ — Molly suchte den Grollenden zu beschwichtigen, weil sie nicht gesagt habe, daß — — Allein der Seemann ließ sie nicht zum Worte kommen, und es sich eben so wenig nehmen, William habe ihr seinen Onkel unvortheilhaft geschildert, — er verspreche ihr aber von dem Letztern Genugthuung für die ihr verursachte Täuschung zu erwirken. Auf diese Zusicherung hat ihn Molly nicht zu rasch einzuschreiten, indem William vielleicht weniger strafbar sey, als er scheine; leicht könnte dadurch der Oheim gegen sie noch mehr aufgebracht werden, allein des Herzogs angeblicher Freund, versicherte sie vom Gegentheil so zuversichtlich, daß sich Molly nicht getraute, weitere Einwürfe zu machen, und gänzlich dem Rathe des Seemanns zu folgen versprach.

Inzwischen war es fast Nacht geworden, als unsere Wanderer durch eine lange Allee auf das Schloß zuschritten, dessen graue Massen in ungewissen Umrissen aus dem dunkeln nebligen Hintergrunde hervortraten; hier nahm Mollys Begleiter Abschied von ihr, indem er den Oheim erst auf ihren Besuch vorbereiten müße — in einer Viertelstunde aber werde er sie abholen, dann rief er ein weitschallendes „Hollah! Hupp!“ worauf sich ein Mann zeigte, und die ihm zugeflüsterte Weisung empfing — der Matrose aber der Miß beide Hände drückend verschwand. Während Molly bei ihrem neuen Beschützer weilte, in welchem sie zu ihrer nicht geringen Beruhigung den Nämlichen erkannte, mit dem ihr Führer in der Schenke ein Paar Worte gewechselt, überlassen wir sie diesem, um den Admiral Fyden näher kennen zu lernen.

Von Fydens Charakter war in einem hohen Grade der eines Sonderlings. Aus gemeinem Stande hatte er sich lediglich durch ausgezeichnete Dienste, zu der hohen Rangstufe, welche er einnahm, emporgeschwungen. Vom Matrosen war er bis zu der Würde eines Admiral aufgestiegen, und ihm, dem Sohne eines Landmannes, blieb es vorbehalten seine väterliche Hütte zu einem Herzogthume auszudehnen. Als ein Mann von hochherziger Denkart, blickte er anstatt sich seiner niedern Herkunft zu schämen, mit edlem Stolze auf seine frühere Dürftigkeit und rühmte sich ihrer; nie fühlte er sich glücklicher, als wenn er von seinem ersten Seezuge auf dem „Terceible“ erzählen konnte, auf welchem Linien-Schiffe er Steuermann war. Seit den drei Jahren seiner Zurückgezogenheit, führte er auf seinem Schlosse „Bury“ nichts weniger als das schwelgerische, unthätige Leben einer gewöhnlichen Exzellenz, denn Thätigkeit schien sein Element. In einem mehr als bescheidenen Anzuge, kam und ging er, ohne daß Jemand davon Kenntniß erhielt, wohin er gehe und woher er komme, nur ein alter Matrose, der seit seinen Jugendjahren Sturm und Sonnenschein mit ihm getheilt hatte, besaß sein Vertrauen. Nicht selten war der Herzog mehrere Wochen vom Hause

Digitized by Google

abwesend, selbst seinen Hausgenossen blieb das Ziel seiner Ausflüge unbekannt, bis die Saat seiner Wohlthaten, welche er reichlich ausgestreut, sie über die Anwendung seiner Zeit belehrte. Sehr oft kam er auf „Buro“ zurück, schlich auf sein Arbeitszimmer, klingelte und ertheilte Befehle, als hätte er sein Zimmer gar nicht verlassen gehabt.

Unvermählt und unermeßlich reich, — hatte er William, einen seiner Neffen, adoptirt und ihn zu seinem Universalerben bestimmt. Dieser William war 25 Jahre alt, und seine Liebenswürdigkeit, sein lebhaftes Wesen, sein gutes Gemüth hatten ihm bald das Herz seines Oheims gewonnen. Da ihm Niemand etwas einredete, und es ihm nie an Geld fehlte, schloß er sich bald an leichtsinnige junge Leute seines Alters an, deren unstäte Lebensweise an Ausschweifung und Regellosigkeit gränzte. Einer seiner Freunde hatte ihn bei Mollys Vater eingeführt, wo er dessen Tochter sah, liebte und wieder geliebt wurde. Allein den Unwillen seines Oheims, dessen Pläne für seine Zukunft er kannte — scheuend, entschloß sich William trotz seiner Schwüre, Molly nicht mehr zu sehen, indem er hoffte, Zeit und Entfernung würde Beyde von ihrer Leidenschaft heilen. Vergebliches Wähnen! Keines konnte das Andere vergessen und während Molly, die ihrem Rufe und ihrer Ruhe gleich nachtheilige Wanderung antrat, seufzte der Geliebte schmerzlich betrübt in seinem Kämmerlein. Unzähligemal wollte er sich aufmachen und zu den Füßen der Miß um ihre Hand flehen, nur der Gedanke, eine solche Verbindung möchte seinen Onkel aufbringen, hielt ihn davon ab.

Indessen harrte Miß Molly, unter einem Baume neben ihrem neuen Gesellschafter sitzend, der Ankunft des Matrosen entgegen. Bestürmt von den verschiedenartigsten Gefühlen, zog sich ihre Brust krampfhaft zusammen, füllten sich ihre Augen mit Thränen, schlug ihr Puls fast hörbar, durchrieselte Fieberfrost ihre Glieder, und in Folge einer Beklemmung der Niedergeschlagenheit und der durch die angestrengte Fußreise verursachten Ermattung, neigte sie ihr Haupt und sie verlor die Besinnung. Beim Erwachen fand sie sich in einem guten Bette, umgeben von weiblicher Bedienung, deren theilnehmende Blicke sie etwas beruhigten. Hier vernahm sie: der alte John, vermuthlich ihr gegenwärtiger Schirmvogt, habe sie halbtodt auf seinen Armen hierher gebracht und befohlen, ihr die äußerste Sorgfalt zu widmen.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Der aufdringliche Gast. Ein Wollwaarenhändler der City in London, Namens Clay, speiste unlängst allein, als er plötzlich einen unbekannten Mann eintreten sah, der sich ohne alle Umstände neben ihm zu Tische setzte, eine eben vorliegende Beefsteackportion an sich riß, und mit großer Eßlust verzehrte. „Aber Sie sind ohne Zweifel im Irrthume, mein Herr,“ sprach Herr Clay; „Sie nehmen mein Haus für ein Wirthshaus.“ — Statt aller Antwort, ergreift der Fremde den Becher des Hausherrn, langt nach dem Porterkruge, und schenkt sich ein. Auf die Reclamationen Herrn Clays, erwiedert ganz gelassen der Unbekannte, „mir wäre Branntwein mit purem Wasser lieber gewesen, denn ich bin gewohnt, beim Mittagsmale Grog zu trinken.“ — „Das ist eine Kühnheit sonder Gleichen,“ fuhr der Krämer fort; „ich wiederhole Ihnen, daß Sie hier an keiner Table d'hote sitzen; ich werde meine Leute herbeirufen.“ — Die Leute des Krämers bestanden jedoch nur in einer Magd, welche aus der Küche herbeieilte. Der Unkannte ging nun der Magd entgegen, und umarmte sie; alles Widerstrebens von ihrer Seite ungeachtet, zu wiederholten Malen. Herr Clay drohte dem Fremden mit Messer und Gabel, damit er die Dienstmaad loslasse. Nun ging der Unbekannte ins Nebenzimmer, legte sich auf einem reich überzogenen Ruhebette nieder, und sprach zu dem Krämer mit Ruhe: „Was lärmen Sie, sehen Sie denn nicht, daß ich ein Kunde bin? Ich werde mich, gottleb, in acht Tagen verehelichen; ich komme, um meine Einkäufe zur Hochzeit zu machen, zeigen Sie mir feine Wollenstoffe, ich will etwas für meine theure Biddy Osbaughessy, eine Irländerin, kaufen, so wahr ich Ferguson heiße.“ Herr Clay kümmerte sich nicht um eine solche Kundschaft; er brachte in fruchtlosen Ermahnungen zwei volle Stunden zu. Endlich mußte er die Hilfe der Nachbarn in Anspruch nehmen. Als Herr Ferguson vor den Richter geführt ward, erklärte er, er wisse nicht, was vorgegangen sey; er sey gekommen, um für seine Zukünftige, Miß Biddy, welche bei Gericht mit erschien, Einkäufe zu machen, und daß wahrscheinlich ihn sein Liebesfeuer etwas verwirrt habe. Das Gericht verurtheilte ihn zu zwanzig Schilling Geldbuße, welche von seiner Verlobten augenblicklich erlegt wurden.

Digitized by Google

Ein gefährlicher Versuch. Dr. Goodwin, der gerne wissen wollte, ob der Tod durch Ertrinken mit sehr viel Leiden verbunden sei, erzählte einem Freunde einen Versuch, den er deßhalb vor einigen Jahren selbst gemacht habe. „Da ich fürchtete, ich würde mich unwillkürlich sehr sträuben," sagte der unerschreckene Arzt, „so band ich mir Gewichte an die Arme und Beine und tauchte damit unter, dennoch sträubte ich mich im Anfange bedeutend und hielt dabei den Versuch für einen albernen Streich. Dann verfiel ich auf ziemlich angenehme Weise in eine Art Ohnmacht und ich dachte und fühlte gar nichts mehr; den größten Schmerz erlitt ich durch das Einblasen von Luft in meine Lunge, womit man mich wieder ins Leben rief.

Lesefrüchte.

Bei den Muhamedanern ist es im Bezahlen der Prozeßkosten umgekehrt, wie bei uns, denn dort muß die gewinnende Partei die Unkosten des Prozesses tragen, ferner bestimmt der Richter (der Kadi) den Ehrensold, den er auf diese Weise zu fordern hat, ganz nach Gutdenken. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Kadis gut zu leben haben. — Der Reisebeschreiber Paul Eber will im Jahr 1679 auf der Börse in London einen Mann mit Zähnen von Diamanten gesehen haben, die sich beim Sonnenschein außerordentlich ausgenommen haben sollen. Das läßt sich denken, aber nicht recht glauben.

Anekdoten.

Eine englische Familie, welche in einem Pariser-Vorstadttheater eine an das Orchester stoßende Loge des Erdgeschosses auf ein Jahr miethete, reichte kürzlich eine förmliche Klage, gegen die türkische Trommel, „diese Nervenzerstörerin," wie sie die Kläger in ihrer Schrift nannten, ein. Die Administration empfahl dem Musiker, sein Spiel zu mäßigen, als aber Lady P.... neue Beschwerden über ihn vorbrachte, entschloß sich die Direktion, den ohnehin bejahrten Musiker in Pensions-Stand zu setzen. Nun aber zeigte es sich, daß der Nachfolger eine eben so energische Hand besitzt, als der Vorgänger. Lady P.... reicht eine neue Klage ein, aber die Administration erklärt diesmal, ihre Nachgiebigkeit habe hier ein Ende. Lady P.... verlangt nun bei dem Gerichte erster Instanz, daß die große Trommel an das entgegengesetzte Ende des Orchesters gestellt werde; die Administration erwiedert, diese Veränderung würde das akustische Verhältniß der Instrumente stören. — Neue Tagsatzung. Lady P.... begehrt ihre Loge gegen eine andere, von dem Orchester entferntere umzutauschen; es wird ihr jedoch geantwortet, es sey keine mehr verfügbar, und das Gericht weißt das Begehren der Brittin, um Cassirung der großen Trommel, als unzuläßig ab. Soeben recurrirt Lady P.... an das Cassations-Gericht gegen den Ausspruch der ersten Instanz.

Eine alte Frau bekam in New York einen Brief von der Post. Da sie nun aber nicht lesen konnte und doch gern den Inhalt des Schreibens wissen wollte, das, wie sie glaubte, von einem ihrer abwesenden Söhne sey, so bat sie einen Bekannten, ihr den Brief vorzulesen. Dieser also: „Charlesten, 21. November 1836. Liebe Mutter ..." Hier mußte der Vorleser inne halten, um heraus zu bekommen, was nun folgte, weil der Brief sehr schlecht geschrieben war; aber die alte Frau rief sogleich: „Ja, ja, es ist mein alter Toms; er stotterte stets."

Charade.

Die ersten Beiden stehn im Genitiv —
Dies nur voraus, sonst riethet Ihr leicht schief.
Kein Sterblicher weiß, wo sie sind —
Kein Auge hat sie je gesehen.
Ja, 's fragt sich gar, ob wirklich sie bestehen —
Und doch — macht Selbstsucht Euch nicht blind —
Tragt Ihr sie oft, zur Unruh, wie zu Schmerzen,
Im eignen Herzen —
Dir sey Ihr's Silbenpaar für Euch und Eure Brüder,
Und diese sind es Euch und Andern wieder.
Das Thierreich liefert zu den Tafelfreuden,
In mancherlei Gestalt die ersten Beiden,
Auch hat es Fanatismus oft dahin gebracht,
Daß Menschen Menschen zu solch Silbenpaar gemacht.
Wollt leicht Ihr auf die Deutung fallen,
Denkt an den heiligen Laurentius!
Meinetwegen auch in spätrer Vorzeit Hallen,
An Böhmens größten Schwan, den armen Johann Huß!
Das Ganze zwar gehört nur ins Kapitel
Der jugendlichen Ehrentitel,
Die — lassen wir die Wahrheit walten,
Wir Alle einst so dann und wann erhalten.
Doch Mancher ist's und bleibt's fürwahr
Und nicht etwa nur Titular,
Wie Form und Zeit ihn wende,
Bis an sein Ende.

Auflösung der Charade in Nro. 46.: **Hundesteuer.**

Redigirt unter Verantwortlichkeit von **G. Geiger jun.**, Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 48.
(Zweites Semester.)

Der Erzähler.

13. December 1837.

Ein
Unterhaltungsblatt für Jedermann.
Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Neugriechische Hochzeitlieder. (*)

1.

Vom dreigezakten Berg zur Stund'
Gibt sich der Sperber also kund:
„Ihr Winde, still! heut Abend ruh't,
„Ein andersmal kühlt euren Muth,
„Zur Hochzeit ist der Tag gewählt,
„Ein blondes Mädchen wird vermählt."

2.

Gesundheit lass' der Nachbarschaft,
Gesundheit ich der Meinen,
Zurück der Mutter lasse ich
Drei Becher Bitterkeiten:
Den einen trink' zum Abschied sie, —
Wenn fort ich bin, den zweiten, —
Den dritten, wohl den bittersten,
Oft sie um mich wird weinen.

3.

Gleich einem Täubchen setzt sich nun're Braut
Dorthin, und flugt vor ihres Hauses Flur,
Nicht jung, noch alt sie scheint, noch off'nen Laut,
Die strenge Schwägerin sie fürchtet nur,
Wenn die so früh sie weckt, und kneift herein:
„Auf, auf! du junge Frau, der Tag bricht an,
„Wann willst du mit nenn Brodeu fertig seyn,
„Womit neun Hirten man beschicken kann,
„Und andre neun drauf warten obendrein."

4.

Herau zum Tanz, ihr Jünglinge,
Ihr Mädchen zum Gesange!
Daß sehet da, und lernet ihr,
Wie man die Liebe fange.
Erhascht wird von den Augen sie,
Drauf zu den Lippen gleitet,
Ergießt von da sich in das Herz,
Und dort zum Wachsthum schreitet.

(*) Das erste dieser aus Thessalien stammender. Hochzeitlier der wird am Abend vor der Hochzeit im Hause der Braut gesungen, während ihre Gespielinnen sie schmücken; das zweite in dem Augenblicke, wo die Braut das älterliche Haus verläßt, um in jenes des Bräutigams überzugehen; in demselben ist der Schmerzen Erwähnung gethan, welche die Mutter über die Trennung von der Tochter empfindet. Das dritte Lied begleitet den Akt, wo der Brautführer in dem Hause der Neuvermählten ihr zuerst den Schleier löst, und diese auf die Pflichten und Arbeiten aufmerksam macht, die nun ihrer warten. Das letzte hat keine besondere Beziehung.

Miss Molly.

(Schluß.)

Während unsere Patientin vom einem leichten Mahle nur wenig zu sich nahm, und weder nach dem Admiral, noch ihrem edelmüthigen Führer sich zu erkundigen getraute, schritt William in seinem Zimmer auf und nieder und gerade darüber brütend, auf welche Art er seine Schwüre halten könne, ohne den Zorn des Onkels auf sich zu laden, riß dieser die Thür auf, stürmte herein, und trat dicht vor seinen Neffen mit zornentflammten Blicken und den heftig ausgesprochenen Worten.: „Herr Neffe! du bist ein Undankbarer und meiner Liebe unwürdig; — du hast dich an den edelsten Empfindungen und an deiner Ehre schwer versündigt!" — „Mein Oheim! mein theurer Oheim! was meinen Sie damit?" frug William vor Erstaunen außer sich. — „Was ich damit meine? Nun wohlan, wenn Du Deinen Frevel nicht kennst, so will ich Dich auf die Spur leiten," ver-

Digitized by Google

setzte noch immer höchst aufgebracht der Oheim, — „was denkst Du von einem Wortbrüchigen, der seinen Wohlthäter verleumdet, mit den heiligsten Gefühlen spielt, wofür hälst du einen solchen? heraus mit der Sprache!“ — „Ich halte ihn für einen Nichtswürdigen,“ erwiederte der Neffe, durch das Ungestümm des Onkels beinahe außer Fassung gebracht, ohne eigentlich zu wissen, wohin diese auf ihn herabgedonnerten Verweise zielen. „Richtig ein Nichtswürdiger! das ist das rechte Wort! und dieser Nichtswürdige bist Du,“ rief der Herzog, „weil Du Dein Wort gebrochen, weil Du mit den ehrwürdigsten Empfindungen getändelt, weil Du mich verleumdest.“ — „Ich soll Sie verläumdet haben, theurer Oheim, Sie meinen Wohlthäter? Das ist zu viel. Können Sie dieses von mir glauben? Unmöglich!“ sprach William entrüstet; — „mich hat man bei Ihnen verläumdet, mein gütiger Oheim. Hier ist ein Mißverstand. Sie glauben doch nicht ein Wort von dem, wessen Sie mich beschuldiget?“ — „So! also man hat dich verläumdet — hier ist ein Mißverstand! — Donner und Wetter — eine gut ersonnene Ausrede. Rechtfertige Dich, oder ich entziehe Dir meinen Schutz, und verbanne Dich aus meinen Augen,“ — rief drohend der Zürnende. — „Erlauben Sie theurer Oheim,“ — „Halt ein!“ unterbrach ihn dieser, „an mir ist es, zu sprechen, hast Du nicht beim Eintritte in eine achtbare Familie ihr das köstlichste Kleinod, das Herz einer liebenswürdigen, unschuldigen Tochter gestohlen? Nun wie steht es — hat man Dich noch verleumdet?“ — „Mein Oheim, mein edler Oheim!“ — erwiederte kleinlaut der Neffe, dem es nun klar wurde, wovon die Rede war. — „Stille und laß mich reden,“ rief der biedere Admiral, zu sehr in der Hitze, um einzusehen, welche widersprechende Befehle er an seinen Neffen erließ, dem er zu gleicher Zeit zu antworten und zu schweigen aufforderte. „Ist es nicht an dem, daß Du dem jungen Mädchen Treue gelobt und Dein Gelübde bald nachher feigerweise gebrochen hast? Herrscht hier noch immer ein Mißverständniß?“ — William verwirrt, vernichtet, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. „Ist es ferner erlogen, lieber Herr Neffe, daß Du mich Deiner erst Angebeteten und dann schmählich Verlassenen als einen harten, ungerechten Egoisten, als einen auf Stand und Vermögen eingebildeten Mann geschildert? — Mir aus dem Gesichte! Du bist nicht mehr mein Adoptivsohn, — mein Herz verwirft Dich!“ — „Gnade, mein Oheim, ich bin strafbar!“ rief William zerknirscht. „Belasten Sie mich mit dem vollen Gewichte Ihres Zorns, verurtheilen Sie mich zu der herbsten Strafe, aber gestatten Sie, daß ich mein Vergehen wieder gut mache.“ — Der Herzog schien sich daran nicht zu kehren, er klingelte heftig und der Bediente trat ein.

„James!“ befahl er diesem, „sattle das Pferd für den jungen Herrn!“ — dann wendete er sich gegen den Neffen mit den Worten: „Du kannst nicht mehr unter diesem Dache bleiben; doch ist es mein Wille, daß Du vor Deiner Abreise Dich Deiner Anklägerin gegenüber stellst.“ Abermals klingelnd flüsterte er dem Bedienten eine neue Ordre zu. Wer schildert aber Williams Unruhe, seine Bewegung bei diesem Vorgange. Auf seinem Antlitz wechselte die glühende Schamröthe mit Todesblässe, ihm flimmerte es vor den Augen, während der Admiral mit weitem Schritte das Zimmer nach der Länge und nach der Breite maß. Wie groß war aber sein Entzücken, sein Erstaunen, seine Rührung, als Miß Molly eintrat. Er wollte auf sie zueilen, sich ihr zu Füßen werfen, aber der Herzog ließ es nicht geschehen — und mit donnernder Stimme, vor welcher die arme Molly erbebte, herrschte er William zu: „Ruhig gestanden, junger Herr; jetzt geh hin, bitte dein Opfer um Verzeihung, um Fürsprache. Doch das wäre zu viel verlangt. Warest du feig genug, ein Herz zu zerfleischen, dessen einziger Fehler der war, daß es einem Manne ohne Treu und Glauben vertraute? das duldet ich nicht. An der Ehre hast Du gefrevelt, allen Ansprüchen an meine Güte hast Du dadurch entsagt, entferne Dich, und laß Dich nie wieder vor mir blicken.“

Diese angreifende Scene erschütterte die nicht darauf vorbereitete Miß heftig; sie hatte geglaubt, William allein zu finden und sah sich nun dem Herzoge von Fyden gegenüber. Der Admiral vom Kopf bis zum Fuße mit einem weiten, blauen, mit Gold auf allen Nähten besetzten Ueberrock gleichsam vermummt, hatte den großen dreieckigten Hut, der seine Stirne ganz bedeckte, tief bis über die Augenbraunen herabgedrückt. „Wird's bald — junger Herr!“ rief er mit dem Zeigfinger nach der Thüre hinweisend. Auf dieses gebieterische Zeichen, stürzte Miß Molly dem Herzog zu Füßen, umklammerte fest seine Knie, und ihre herabrollenden Thränen, ihre abgebrochenen Worte, entwaffneten den herzog-

Digitized by Google

lichen Grimm. William vereinigte sein Flehen mit Mollys rührenden Bitten; Beide flehten um Vergessenheit des Vorgefallenen so dringend, daß der Admiral endlich nachgeben mußte. „Steht auf — Steht auf, Kinder," sprach dieser Brave, mit weicher Stimme, — „Donner und Wetter ich glaube gar, daß mir Thränen in die Augen kommen, das wäre das erstemal — fort — fort — kein Wort mehr davon," und sich gegen den Neffen wendend fuhr er fort: „Deinen Fehler werde ich nur unter der einzigen Bedingung vergessen, daß du dieses liebe Kind glücklich machst. Aber Teufel!" — lenkte er sich besinnend ein, „dann schalte ich über die Hand der lieben Miß, als hätte ich Fug und Recht dazu, sie muß doch zuerst — und dann der Vater einwilligen." — „Mein Vater? ach wäre ich erst dort!" sprach Miß Molly unter sehnsuchtsvollen Blicken zum Admiral auffehend, der mit tükischem Lächeln seinen schneeweißen Scheitel, seine breite Stirn enthüllt hatte und mit unbeschreiblichen Gefühlen des Dankes erkannte sie in dem Herzog ihren Reisegefährten, ihren Führer — ihren Beschützer. — „Nun Miß," sprach dieser mit triumphirender Miene, „hatte ich mit der Behauptung nicht recht, daß der Matrose auf seinen Admiral einigen Einfluß habe?" — Molly dankte dem Herzoge mit rührender Ergießung ihres überströmten Herzens. „Laßt's gut seyn, Kinder, damit wir das nothwendigste nicht versäumen — vorwärts mein Neffe, wir wollen zu Wagen und gemeinschaftlich die Einwilligung deines künftigen Schwiegervaters einholen. Ich glaube nicht, daß er unsern vereinten Bitten wiederstehen wird," sagte der Herzog — Miß Molly auf sehr artige Weise den Arm reichend. Der Erfolg zeigte, daß sich der Admiral nicht geirrt hatte.

Miszellen.

Die Mitgift des Bettlers. In Paris wurde vor einiger Zeit in der Rue Laharpe eine Hochzeit gefeiert. Ein reicher Partikulier stand im Begriff Dlle. Anastasie, 18 Jahre alt, ein sehr gebildetes, gut erzogenes Mädchen, die aber ohne Vermögen war, zu heirathen. Alle Verwandten waren beiderseits zusammen gekommen, der Notar war auch da, und man schickte sich an, den Ehekontrakt zu unterzeichnen. In dem Augenblicke, als der Notar den Brautleuten die Feder reichte, um den Kontrakt zu unterzeichnen, erscheint ein Unbekannter. Er ist ländlich gekleidet; seine Gestalt flößt zwar kein Mißtrauen ein, aber man ist erstaunt, so unversehens einen Mann eintreten zu sehen, welchen man nicht kennt, und der nicht eingeladen worden. Der Landmann nähert sich, ohne erst eine Erklärung zu geben, dem Notar und sagt, auf den Tisch eine Summe von 30,000 Fr. in Banbillets niederlegend. „Schreiben Sie, mein Herr, daß Mlle. Anastasie ihrem Manne die Summe von 30,000 Fr., welche sich hier befinden, mitbringt. Der arme von Saint-Severin erstattet seiner Wohlthäterin das Geld, welches sie ihm geborgt hat, zurück." Alles war höchst erstaunt, da fügte der Unbekannte hinzu: „An dem Tage als ich zu betteln aufgehört hatte, an der Thüre von Saint-Severin hatte ich eine wohlgefüllte Sparbüchse; ich kaufte mit einen kleinen Acker, welchen ich selbst bearbeitete. Der Himmel segnete meinen Fleiß, ich hatte sehr reiche Ernten und vermehrte mein Vermögen immer mehr; aber ich hatte keinen einzigen Tag aufgehört, an meine Wohlthäterin zu denken: ich wußte, daß Mlle. Anastasie arm ist, ich erfuhr ihre Verehelichung und bringe meinen Hochzeitsstrauß."

Merkwürdiger Zweikampf. In der Nähe von Harrow in England fiel neulich ein merkwürdiger Zweikampf vor. Die Duellanten waren ein ziemlich bejahrter Lord und ein junger Mann von 30 Jahren. Sie hatten über ihre beiderseitige Geschicklichkeit im Pistolenschießen Streit bekommen, wobei der Lord behauptete, er könne ein Geldstück in der Größe eines Thalers in der Luft treffen. Man beschloß, sich auf Barrière zu schießen; die Distanz war 35 Schritte; Jeder durfte zweimal feuern. Der Lord feuerte auf 25 Schritte angekommen, zum Erstenmale; sein Gegner schien betäubt; er ging nun bis auf 15 Schritte vor, und schoß aufs Neue. Der junge Mann schien zu wanken; nach kurzem Zögern näherte er sich aber bis auf zwei Schritte seinem jetzt wehrlosen Gegner. Die Sekundanten riefen ihm zu, er solle den Zweikampf einstellen; es wäre jetzt nur ein feiger Mann. „Ein Mord!" — schrie der junge Mann — „sehen Sie hier mein Recht!" Hier schob er das Hemd zurück; die beiden Kugeln hatten sein Herz durchbohrt, aber seine Kraft hatte ihn nicht verlassen. Hierauf legte er auf den unglücklichen Greis an. Am andern Morgen empfing das Grab die Leichen der beiden Duellanten.

Digitized by Google

In Gesellschaft lebende Spinnen. Man weiß, daß die Spinne gewöhnlich allein lebt und für eigene Rechnung ihr Netz ausspannt; am Mississippi hat man aber eine Art Spinnen gefunden, die sich in großen Gesellschaften vereinigen, um gemeinschaftlich ein gewaltiges Netz herzustellen, welches von einer einzigen nicht verfertiget werden könnte. Ist dieses Netz fertig, so nimmt eine jede Spinne darin ihren besondern Platz ein, wo sie auf Beute lauert, und es kümmert sich keine mehr um die andere, bis das große Netz durch irgend einen Umstand beschädiget wird; da vereinigen sich alle wieder, um dasselbe in Gemeinschaft wieder auszubessern.

Lesefrüchte.

Napier in dem „Peninsular war“ erzählt folgenden Zug ächt französischer Ritterlichkeit. In einem Kavalleriegefechte, das zwischen den Truppen Wellington's und Marmont's im September 1811 vorfiel, war ein französischer Offizier eben im Begriffe, den Lieutenant Felton Harvey vom 14. Dragoner-Regiment auf das heftigste mit dem Säbel anzugreifen, als er bemerkte, daß dieser Offizier nur einen Arm hatte. Auf der Stelle wandte der Franzose sein Pferd, und indem er die schon zum Garaus erhobene Klinge nunmehr zum ehrerbietigen Salutiren senkte, sprengte er davon um sich einen Gegner mit zwei Armen zu suchen. — In ganz Frankreich liebt man nirgends so sehr den Tanz, als in der Champagne. Die Leidenschaft des Tanzes geht dort so weit, daß bei dem ländlichen Feste, welches unlängst in Mazilly stattfand, ein Herr eine Dame, welche nicht mit ihm tanzen wollte, und gleich darauf mit einem anderen tanzte, vor Gericht citirte. Der Friedensrichter fällte das Urtheil: Daß, wenn sie in Zukunft sich so was zu Schulden kommen lassen werde, sie 60 Franken Strafe zahlen müsse. — Der holländische Gouverneur von Arim an der afrikanischen Küste hat eine ganz eigenthümliche Art, die Polizei zu handhaben. Ist in irgend einem Dorfe seines Distriktes ein Vergehen vorgekommen, so schickt er einen Gerichtsboten dahin mit seinem Stocke, der sodann in der Mitte des Dorfes aufgepflanzt wird. Das ganze Dorf kennt die Bedeutung dieses Stockes, es soll nämlich der Thäter zur Strafe eine halbe Unze Gold erlegen. Der Stock bleibt 24 Stunden aufgesteckt, und hat dann der Thäter sich noch nicht gehorsam gezeigt, so schickt der Gouverneur seinen Hut dazu, der über dem Stocke aufgehängt wird. Nun sieht die Sache schon anders aus, und der Verbrecher muß, will er anderweitern Ahndungen entgehen, eine Unze Gold bezahlen. Weigert er sich immer noch, so schickt endlich der Gouverneur seinen Degen. Nun wird die Sache ernsthaft, und der Verbrecher muß zwei Unzen bezahlen. Bisher hat man noch kein Beispiel, daß auch die Sendung des Degens fruchtlos gewesen wäre. — In Grönland wird eine Beleidigung statt durch ein Duell mit Degen oder Pistolen, durch Witz ausgefochten. Der Beleidigte macht nämlich eine Satyre auf seinen Feind, recitirt denselben überall und ladet den Gegner vor das Publikum, wo die Schmähschrift unter Begleitung einer Art von Trommel und des Chores der Bekannten vorgetragen wird. Der Feind entgegnet auf gleiche Weise, jeder sucht die Lacher auf seine Seite zu bringen und dieser Wettstreit wird mehreremale wiederholt, bis die Versammlung entschieden hat, wer von den Kämpfern der beste Poet und der witzigste Kopf sey, dieser wird sodann als Sieger ausgerufen.

Schnacken und Schnurren.

Ein Schullehrer sagte zu seinem Inspector, der den Prüfungssaal einrichtete: „Sie müssen aber auch einige Sitze zum Stehen für die gewöhnlichen Gäste einrichten!“ — Derselbe sagte zu den Schülern: „Warum sind so wenige Schüler heute gekommen? In der zweiten Bank sehe ich fünf Knaben, die nicht da sind.“

Ein alter Tambour lag auf dem Todenbette. Der Arzt fühlte ihm den Puls, und zuckte bedenklich mit den Achseln. „Herr Doktor,“ sagte der Kranke, „haben Sie einen technischen Ausdruck, wie mein Puls schlägt?“ — „Nein, eigentlich nicht,“ entgegnete der Arzt. — „Wohl so will ich die Wissenschaft damit bereichern,“ sagte der Sterbenskranke; „mein Puls schlägt den Todtenmarsch.“

Lips.

So taub war Lips, mein guter Vetter,
Daß er auch nichts vernahm vom stärksten Donnerwetter.
Er nahm zur Frau die Schwieger noch ins Haus,
Da hörte Lips doch deutlich ein Gebraus.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№. 49. Zweites Semester.) **Der Erzähler.** 16. December 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts 18 der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Haube.

Der Postillon hatte eben die Hemmkette eingelegt, um die Steige mit uns hinabzufahren, an deren Fuß in der Entfernung einer halben Stunde die Poststation in einem Landstädtchen sich befand; mein Freund schlief noch recht behaglich mir zur Seite, und ich wollte eben zu guter Letzte meine Pfeife noch einmal anstecken. Kaum als die Pferde anziehen sollten, „Halt!“ rief uns eine weibliche Stimme nach, und kurz darauf noch einmal so jämmerlich: „Halt!“ daß mein Nachbar darüber erwachte; ihm jedoch zuvor bog ich mich aus dem Wagen, und sah ein reinlich gekleidetes Landmädchen mit fliegenden Haaren hinter demselben herlaufen. Meine Haube, meine Haube!“ rief es athemlos uns zu. „Elende Dirne, du!“ wollte ich eben barsch erwiedern, allein die Keuchende schrie wiederholt so kläglich denselben Ruf aus, und, „mein Gott! was wird die Mutter sagen!“ daß ich dem Postillon, wie ungern er auch mochte, zu halten befahl. „Nun! was soll es dann mit deiner Haube, und mit der Mutter?“ fragte ich begütigender: „Da sehen Sie nur, hinten auf Ihrem Wagen hängt sie ja, meine Haube,“ war die ängstliche Antwort.

Das Mädchen weinte, und dies war mir nun doch zum Scherz zu arg, denn wer vermag bei einer weiblichen Thräne ungerührt zu bleiben? — ich stieg also aus, um die sonderbare Erscheinung mit leiblichen Augen zu besehen, und wahrlich! die dem armen Köpfchen flüchtige Haube baumelte wirklich mit ihren Bändern an der Schnürkette über unsern Kasten. Was ich nun zu thun hatte, darüber war ich ohne langes Besinnen mit mir einig, ich löste das gefangene Kopfzeug ab, und gab es der rechtmäßigen Eigenthümerin zur Hand; sie dankte freundlich, und setzte verschämt ihre Toilette wieder zurecht.

Allein dieses Abenteuer, wie es noch kein Reisender mag ersehen haben, und wovon keine Reisebeschreibung irgendwo ähnliches erzählt, war allerdings mir selbst zu überraschend, zugleich auch zu lächerlich, da es alle Taschenspielerkunst sogar übertraf, von welcher man jedes Unglaublichste wollte gehört haben, ich war neugierig genug, dem Spuck näher auf den Grund zu kommen, jedoch um unsere Pferde, die auf dem wohlbekannten Wege sich nach dem Stall sehnten, nicht länger zu langweilen, blieb wenige Zeit übrig, die Frage abzuthun, wir erfuhren also kurz, daß ein Windstoß dem Mädchen, an dem wir, ohne es wahrzunehmen, schnell vorübergefahren waren, das Häubchen an dessen fliegenden Bändern gegriffen, und über den Wagen hingewehet habe, wo es auf besagte Weise, sich uns zwar nicht in die Arme geworfen, jedoch, was gleich gelten konnte, an unser Gepäcke angeklammert hatte. Mitleidig über den ausgestandenen Schreck, hießen wir, ungebethen von ihr das Mädchen sich vollends an unsern Etagenplatz auf den Kutschenbock setzen.

Eine kleine Bekanntschaft war somit angesponnen, und wir ließen uns sofort weiter erzählen. Der Vater hatte Viktualien nach dem Städtchen zu Markt gefahren, indessen hatte der Bruder über einen Fall von der Scheune herab, sich hart verletzt, und die Mutter das Mädchen dem Vater nachgeschickt, daß es ihn noch am Platze treffe, um den Wundarzt zu rufen, und am Rückwege mit herauszubringen. Die Bäthin, ein hübsches, herzgutes Kind, ungefähr von dreizehn, vierzehn Jahren, schien übrigens auch nicht ohne gefunden Verstand zu seyn, und daher war auch unsere Gesellschaft für die noch kurze Zeit ihrer Dauer so ermunternd, daß selbst

Digitized by Google

mein Anfangs noch gähnender Freund sich wach hielt, und gesprächig blieb.

Am Thore des Städtchens verabschiedeten wir die Huldin unsers Reiseintermezzos, und der aus den frommen Augen uns zulächelnde Dank, den sie uns für das kleine Geschenke bezeigte, das wir auf die Heilung des Bruders beitrugen, lohnte unsere nicht unbefangenen Herzen überreich; denn, wen unter den Adamssöhnen schlägt auch das Herz so goldrein, daß es bei aller verdienstlichen Mildthätigkeit nicht einigermassen wärmer fühlt, wenn ein liebliches Gesichtchen die Fürsprache erhöht? — und als nach gewechselten Pferden der Postillon ins Horn stieß, stürzten wir unsere Römer für das Häubchen, versteht sich, auf das Wohl des zarten Gretchens aus.

Wenn der geneigte Leser in der Zwischenzeit, bis er uns in unserer Reise, oder in der Heimath wiederfindet, etwa in Erfahrung zu bringen wünscht, wer mein Freund und ich seyen, und was beiläufig unsere Marschroute anbetreffe, so mag ihm folgendes zur beliebigen Nachricht dienen, so ungerne ich auch von unserer Individualität sprechen möchte, wiewohl es so ziemlich gang und gebe ist, daß der Schriftsteller sein eigenes Ich in den Vordergrund stelle, von wo aus die Perspektive zu seiner Abhandlung genommen werden solle:

Ich bin ein nicht unvermögender Gutsbesitzer, — wo? — und wie ich heiße, ist den Leuten, bei denen ich zu Hause bin, gar kein Geheimniß, hier thut das Nichtwissen aber nichts zur Sache. Meine Neigung zum Geschäftsleben hielt mich eine Zeitlang noch an die einige Jahre vorher angetretene diplomatische Laufbahn, wobei mir auch der Vortheil zu Statten kommen sollte, daß ich auf meinen öftern Reisen, und bei dem Wechsel meiner Aufenthaltspunkte an Menschenkenntniß und Erfahrungen in mancherlei Zweigen des Lebens und Wissens nur gewinnen konnte, um später alsdann auf meinem Ruhesitze mir, und Andern nützlich zu seyn. Mein Reisegefährte, — doch, wozu alles dies so haarklein, und genau? der geduldige Leser überlasse alles Weitere den Behörden, die zur buchstäblichen und ebenbildlichen Kognition unserer allerdings probaten Reisepässe authorisirt waren: mein Reisegefährte also, ist ein braver Mann, denn außerdem hätte ich, da ich zum voraus auch mir selbst dieses Prädikat beimessen will, jenen nicht zu meinem Freund erwählt; es ist ja ohnehin vorzüglich auf Reisen nichts widerlicheres unter allen Beschwernissen, die man um theures Geld eintauscht, als dicht und enge zusammengedrängt, wenn auch nicht, wie in einem Postcilwagen in gemischter, oder mißfälliger Gesellschaft, Stunden und Tage und Nächte an den Fingern abzuzählen. Genug also! und vielleicht wird sich dieser mein Freund anderswo wieder antreffen lassen, ohne daß ich vorderhand meinen Standpunkt übersehe: der Diplomate soll ja stets weniger sprechen, als er weiß, und um Unbedeutendes manchmal eine so wichtige Miene zu machen verstehen, als der Dramaturge sogar in den ersten Aufzügen seines Stückes oft auf Seitenwegen nach Luft schnappen muß, um den Knoten des Themas recht enge zu schürzen, damit solcher ihm nicht eher zerreiße, bis er selbst großmüthig ihn lösen will.

Wohl aber um Gretchen namentlich wäre es Jammerschade, wenn dessen so ganz sollte vergessen werden, scheint doch bereits dem guten Mädchen nahebin die Hauptrolle zu der Erzählung angefallen zu seyn, und, wenn es dem Leser gefällig ist, mag die kleine Donna selbst diese Aufgabe auch noch, so viel an ihr liegt, befriedigend lösen.

Vier Jahre endlich nach jenem Angstrufe, der mir noch lange in den Ohren nachgellte, und unserer Libation aus den vollen Römern, nachdem ich inzwischen nach mehreren Reisen, schon ohne alles besondere Ergebniß außer allenfalls einem Radbruch, oder der Grobheit eines Thorschreibers, und zwar späterhin ohne meinen Freund, allein und mit mir selbst von Zeit zu Zeit im Wagen die beiden Plätze wechselnd, hinterlegt hatte, zog ich mich von öffentlichen Geschäften zurück, und siedelte mich so fest auf meiner Besitzung an, daß ich sogar meinem künftigen Großvaterstuhle schon sein trautes Plätzchen angewiesen hatte. Mein Freund, — nun da hören wir ja, wie bedungen, wieder von ihm! hatte früher schon eine Predigerstelle in meiner Nachbarschaft angetreten, und rechtfertigte in seinem Berufe bereits seit zwei Jahren das Vertrauen, mit welchem seine Gemeinde ihm begegnete.

Meine nunmehrige Stellung hatte mir eine weite Bahn eröffnet, Gutes zu wirken, und ich ärnte dafür stets fort den schönen Trost, der im Widerhalle edler Handlungen auf das Bewußtseyn des Handelnden zurückwirkt. Nach reiflicher Ueberlegung im Einklange mit meinem Herzen, verband ich mich am Altar mit der Tochter eines benachbarten Gutsbesitzers, und wenn es gleichhin gewöhnlich in den Roman des Lebens gehört, zu lieben, und zum Schlußakt dieses sentimentalen Zustandes sich auch zu ver-

Digitized by Google

ehelichen, so dürfte ich hiermit doch auch das offene Bekenntniß niederlegen, daß nachdem ich meinen Wonnemonat recht zärtlich durchgespielt hatte, nunmehr auch als ehrsamer, und seßhafter Ehemann um nichts mich zu beklagen habe, was so oft im Hintergrunde der Liebes- und Ehestandsgeschichtchen steht, wovon aber unsere Dichter so hinterlistig schweigen, damit durch eine Schattenseite das künstlich aufgetragene Gemälde ihrer Glückseligkeiten nicht in falsches Licht gestellt werde.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Die Wahnsinnige. In der hübschen Stadt Saumur an der Loire befindet sich ein Irrenhaus. Dieses ist zum Theil an einen Felsen gebaut, und die Zellen der Rasenden sind darin eingehauen und mit großen Eisenstäben wohl verwahrt. Vor wenigen Tagen war eine Frau mit ihrem Gatten und kleinen Töchterchen hingegangen, um diesen grauenvollen Aufenthalt zu besichtigen. Man hatte so eben eine Wahnsinnige in den Hof gebracht, und mit einer Kette an die Mauer befestigt. Sie mochte kaum zwanzig Jahre alt seyn und ihr blaues Auge war so sanft, ihr bleiches Gesicht so reizend und ihr blondes Haar umfloß so anmuthig ihre Schultern, daß es doppelt wehe that, sie zu sehen. Die junge Frau, welche mit ihren Angehörigen dahin gekommen war, erkundigte sich, warum man diese Wahnsinnige angekettet habe. Man antwortete ihr, daß es eine Taglöhnerin aus der Stadt sey, die von ihrem Geliebten verlassen wurde, und dann auch ihr Kind verlor, das sie von ihm hatte. Hierüber war sie wahnsinnig geworden, und da sie oft böse Momente hat, so muß sie angebunden werden. Die barmherzige Schwester küßte, nachdem sie erröthend mit niedergeschlagenen Augen diese Auskunft gegeben hatte, ihren Rosenkranz. Die Fremden standen noch nachdenkend da, als die Wahnsinnige mit einem Satze, so lang ihre Kette reichte, auf das Kind losspringt, und damit eben so schnell nach ihrer Steinbank hinläuft. Die Mutter stößt einen durchdringenden Schrei aus, und stürzt der Wahnsinnigen nach, die sie wild zurückstößt. „Ach, es ist ein Mädchen,“ schreit die Unglückliche, „ja sie ist es, Gott gibt sie mir wieder! wie gut ist doch der liebe Gott!“ Dabei sprang sie wie kindisch, und bedeckte das Kind mit Küssen. Der Vater wollte es ihr mit Gewalt nehmen, aber die Schwester bat ihn, es nicht zu thun. „Das ist ja aber nicht Deine Tochter, sprach sie zu der Wahnsinnigen, sie sieht Dir ja nicht ähnlich.“ — „Es wäre nicht mein Kind? Süßer Jesus! So seht doch her, Schwester Marthe! Es ist sein Mund, seine Augen, ganz der Vater. Ich erkenne es wohl. Es kommt vom Himmel herunter... ach wie schön, wie lieb ist mein Kind!“ Während dieser Reden mußte man die arme Mutter sehen, wie sie allen Bewegungen der Wahnsinnigen folgte, bald weinte, bald lächelte, je nachdem sie Miene macht, das Kind frei zu geben, oder an sich zu ziehen. „So leihe mir einmal Deine Tochter, damit ich sie genauer betrachten kann,“ sagte hierauf die gute Schwester. „Ich sie Euch leihen? Einmal schon sagten mir die Priester, ich sollte sie nur dem lieben Gott leihen, der einen Engel aus ihr machen würde, und nun warte ich schon so lange und sie kommt immer nicht wieder. Ich leihe sie nicht mehr her, ich weiß, was ich gelitten habe. Lieber wollte ich sie tödten, und ihren Leichnam behalten. Die Mutter war erbleichend auf die Knie gefallen, und bat weinend, daß sie ihrem Kinde nichts zu Leide thun möchte; aber die Wahnsinnige achtete nicht auf sie, sondern war beschäftigt, das Kind auf den Armen zu schaukeln und es auf die Augen zu küssen. Der Vater war indeß fortgeeilt, um den Direktor der Anstalt herbeizuholen. Man hatte fast Mühe zu unterscheiden, welche jetzt eigentlich die Wahnsinnige war, da die Mutter eben so gräßliche Verzweiflung äußerte, und einer Rasenden glich. Man kam endlich darin überein, keine Gewalt zu gebrauchen und die Wahnsinnige mit dem Kinde in ihre Zelle zu führen, um den Augenblick abzuwarten, wo sie einschlafen würde, und ihr dann ihren Raub zu entreißen. Kaum befand sich die Unglückliche in ihrer Zelle, so stellte sie das Kind auf die Erde, und machte in ihrem Lager eine Höhlung, um es hineinzulegen, während die Mutter ihr Gesicht fortwährend an die Eisenstäbe preßte. Die Wahnsinnige legte das Kind nun in diese Art von Wiege und sang es mit zitternder Stimme in den Schlaf, dann sank sie selbst auf das Lager hin und schlief ein. Jetzt schlich der Wärter in die Zelle, und übergab es seiner Mutter, die laut vor Freuden aufschrie, und so schnell sie konnte, davon eilte. Bei diesem Schrei erwachte die Wahnsinnige. Als sie das Kind nicht mehr erblickte, rüttelte sie wie eine Hyäne die Eisenstäbe ihres Käfigs, brüllte fürchterlich und stürzte dann, wie vom Schlage getroffen, zu Boden. Sie war todt.

Digitized by Google

Und er soll dein Narr seyn. Auf der Wolfenbütteler Bibliothek befindet sich eine der größten Bibelsammlungen in allen Sprachen, Formaten und auch namentlich seltene Curiositäten entschieden bei mancher die Aufnahme. So gibt es eine aus dem 16. Jahrhunderte, in welcher die Worte, 1. Moses, 3. Kapitel: „Und er soll dein Herr seyn," in die: „Und er soll dein Narr seyn," verwandelt sind. Es hatte die Unbesonnenheit, welches hierzu Anlaß gab, traurige Folgen für die, von welcher sie ausging. Die Gattin des Buchdruckers und Verlegers der Bibel war ein junges, leichtsinniges, mit der Kunst des Setzens wohlvertrautes Weib. Als ihr der Mann den ersten fertigen Bogen seiner Ausgabe beim Abendessen wohlgemuth und froh zeigt, fällt ihr Blick auf die angegebene Stelle; sie schleicht in die Druckerei und hebt die Buchstaben H und E heraus, um sie mit N und A zu vertauschen. Die Bibel ist fertig, einige hundert Exemplare sind schon versendet, als von vielen Orten Klagen bei der Obrigkeit gegen den armen Buchdrucker als Gotteslästerer einlaufen, der sich überwiesen sieht, bis ein Lehrbursche, welcher in einem an die Druckerei stoßenden Verschlage schon zu Bette gegangen war, ihn rettet, indem er anzeigt, wie er die Frau seines Herrn noch mit Licht spät hereinkommen und an der Form beschäftigt gesehen habe. Jetzt wird sie ins Gefängniß und zum Geständniß gebracht; der Staubbesen und ewiges Zuchthaus waren ihr Lohn. Die Bibel wurde vernichtet, ihr Mann ein Bettler, sie selbst ein Opfer ihrer Unbesonnenheit und einer barbarischen Justiz. Von allen Exemplaren ist keines übrig, als das auf der genannten Bibliothek.

Englisches Drama. Bei dem Dorfe Clifton in England ragt ein Felsen dreibundert Fuß senkrecht über dem Avonflusse empor. Nahe dem Gipfel dieses Felsens ist eine fast zirkelrunde Oeffnung, achtzig bis hundert Fuß tief, die gewöhnlich von den Fremden besucht wird. Vor einigen Wochen kam ein schon bejahrter Mann dahin, den eine junge, hübsche Frau begleitete, und der in das Riesenloch, so nennt man diese Höhle, zu steigen wünschte. Während ein Diener des Führers nach Fackeln fortgegangen war, bemerkte dieser letztere, daß der Fremde sehr unruhig schien, und bat ihn, im Falle er sich unwohl befinde, ein wenig auszuruhen, ehe er sich der kalten Luft der Höhle aussetze. Die junge Frau erwiederte hierauf: „Ich danke sehr für diese Aufmerksamkeit, in meines Mannes Namen; er ist jedoch solchen Anfällen öfters ausgesetzt." Der Führer verließ sie nun alle Beide, auf die Brustwehr des Balkons gestützt, welche auf der Platform des Felsens angebracht ist. Sie schienen das herrliche Schauspiel, das sich ihren Augen zeigte, zu bewundern. Was sich nun zutrug, muß den Leuten nacherzählt werden, die sich in jenem Augenblick in der Ebene befanden. Man sah die beiden Fremden über die Brustwehr gebeugt... plötzlich wendet sich der Mann zu seiner Begleiterin, ergreift sie, und sucht sie in den Abgrund zu stürzen. Die junge Frau wirft sich auf die Erde und klammert sich an die Brustwehr fest, ein fürchterliches Geschrei ausstoßend. Dieser entsetzliche Kampf dauerte einige Augenblicke. Endlich scheint der Mann alle seine Kräfte anzustrengen, die bereits erschöpfte Frau muß ihre Stütze aufgeben und — fällt hinab. Der Mörder blickt ihr mit höhnischem Lachen nach, als ihr Körper wie ein Ball gegen die Felsen geschleudert, dem Abgrund zustürzt; dann springt er seinem Opfer nach. Die Anwesenden zogen zuerst die Frau aus dem Schlunde, sie athmete noch: „Mein Gott, ich bin unschuldig!" sagte sie, dann gab sie den Geist auf. Beide waren den Abend vorher von London angekommen, und man hat bis jetzt ihren Namen noch nicht entdecken können.

Das Unglück.

An einen Herrn, der nicht von Pferden viel verstand,
Verkauft' ein Jud' ein Pferd und schwur dabei,
Daß es ganz frei von allen Fehlern sey. —
Als es nun in des Käufers Stall kam, fand
Der Knecht sogleich und meldet es geschwind,
Das Pferd sey auf dem einen Auge blind.
Der Jude wurde schnell citirt.
„Du Schurke," sprach der Herr, „hast mich doch angeführt!
Du schwurest, ohne Fehler sey dein Pferd,
Nicht einen Heller ist es werth!
Mit einem Auge kann's nicht sehen;"
„Nur für die Fehler wollt' ich steh'n,"
Sprach schlau der Jude: „daß das Pferd nicht sehen kann,
Das ist kein Fehler, — ist ein Unglück, lieber Mann!"

Grabschrift auf einen Arzt.

Indem der Tod hier einen sanft gebettet,
Hat er vom Todbett' Tausende errettet.

Auflösung der Charade in Nro. 47.: **Teufelsbraten.**

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 50. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

20. December 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Haube.

(Schluß.)

Wir Männer halten uns eigentlich für die Leuchte allen Verstandes: diesem prädominirenden Instinkte bringt der Knabe bei seiner Geburt schon mit als Eingebinde der lieben Mutter Natur herein, und kaum daß er ohne Gängelband selbst aufrecht stehen kann, will er es der Kinderfrau zuvorthun, wenn sie ihn gegen die frühzeitigen Versuche seiner Kräfte warnt, darum übt er sich alsbald auch schon, wenn er gleich zehnmal dabei die Nase anstoßt, und sein selbst noch unbewußt, wo dies hinaus soll, in der männlichen Vormäßigkeit über das Weib, wozu ihn doch einst der Priester am Traualtar erst beglaubigen will. Von unsern Studien legen wir uns sodann breit und quer über Menschenkenntniß her, unbeachtend, daß wir uns selbst nicht genug kennen, und wir, nur wir glauben für alle Fälle des Lebens den Stein der Weisen gefunden zu haben.

Obschon wir nun auch nach der Gestaltung unserer menschlichen Zunftgenossenschaft seit der Rippengeburt der guten Mutter Eva, nicht ohne Berührung mit dem schönen Geschlechte leben können, und vielleicht auch, wie Urvater Adam, nicht möchten, begeben wir nichts destoweniger uns ungerne dem uns angestammten Geistesvorzug zu Lieb eines gewissen Dünkels, daß wir jene, wenn auch liebenswerthe wo nicht ganz bis auf die innersten Falten ihres Denkens und Wissens, doch hauptsächlichen Theils jederzeit durch- und übersehen. Jedoch damit mag es mitunter seine guten Wege haben, und bei dem schnellern und schärfern Blicke, an dem wir so leicht scheitern, bei dem feinen Takt ihrer Ansichten, den sie uns oft fühlbar machen, werden wir vielfältig so treffend auf die Finger geklopft, daß, wenn wir nicht zu viele Eigenliebe besäßen, bei mancherlei Begebnissen eine jenem eigene Superiorität beschämt einbekennen müßten. Die Anwendung zu dieser beiläufigen Episode mag sich nun selbst aus dem ergeben, wie es meinem Freunde, und mir weiter gekommen war.

Begegnete vorerst mir dann und wann ein schmuckes Landmädchen, mit einem netten Häubchen beschickt, so stand mir gleichsam leibhaftig das liebliche Gretchen vor den Augen; indessen meine zarte Ehehälfte lachte mich über dieses lose Spiel der Phantasie so freundlich aus, daß ihrerseits die Hyder Eifersucht ihr Zünglein dabei gar nicht spitzte; erkenntlich dafür, wußte ich mich aber auch eben so wenig gram darüber, wenn hinwieder sie bei den wechselseitigen Besuchen zwischen mir, und meinem Getreuen, stets den Mann ehrte, wie er es verdient. Fiel dann das Schlagwort auf unsere ehemaligen Wanderzüge ein, so hatten wir es gemeinschaftlich von ihrer naiven Laune zu büssen, was wir Edles an dem unschuldigen Häubchen gethan zu haben glaubten.

Allein wer möchte es uns im Ernst verdenken, wenn wir manchmal mit der leisen Frage uns entgegenkamen, wie es seitdem wohl dem zarten Stichblatte unserer Herzen ergangen seyn möge oder sollten wir Männer auch gar nicht einmal einen Anstrich von Neugierde im Umgange mit dem schönen Geschlechte je ererbt haben? — Mögen Evas Töchter es verantworten, wenn sie uns mit dieser unseligen Schwachheit anstecken! jedoch wir wußten sogar nicht einmal den Ort, dem das liebe Ding heimgehörte, und hätten wir auch die genaueste Spezialkarte vor uns liegen gehabt, wir hätten dennoch denselben nicht finden können, obwohl wir vielleicht buzendmal mit dem Finger darüber hingeglitten wä-

Digitized by Google

ren. Wir mußten uns also immerhin ganz weislich bescheiden, daß wir um nichts weiter in unsern Traumdeutungen kommen sollten.

„Wenn nun aber, meine superklugen Herren!“ fiel uns einsmal, als wir an einem Sommerabende traulich zusammen in das Gartenlaube saßen, meine Gattin den Blick etwas schalkhaft auf uns heftend, in die Rede: „wenn ich mich anheischig machen wollte, binnen kurzer Zeit nähere Kundschaft euch in dieser delikaten Sache zu bringen? — es soll um eine Wette gelten!“

„Nicht möglich, mein Schätzchen!“ warf ich großthuend ein, und die Wette ward auf der Stelle mit soviel mißtrauender Pünktlichkeit abgeschlossen, als man bei einer Präliminarkonferenz über einen einzuleitenden Friedensvertrag hätte zu Werk gehen können.

Drei Wochen waren vielleicht voll noch nicht umgelaufen, mein Freund war auf Besuch bei uns, und meine Gattin schritt in einer feierlichen Haltung herein, Guido Reni hätte sie in diesem Augenblicke als eine Iris *) abgemahlt, und sie verkündete uns also: **) „Was keiner von euch sich zu verheißen wagte, sehet, das soll euch werden zum heutigen Tag! von der gefeierten Huldin eurer wunden Herzen vernehmet: Sie lebt, und ist erwachsen zur blühenden Jungfrau! In einem Dörfchen seitwärts der ominösen Steige daheim, war sie zur Freude der Eltern, frommer, ehrlicher Landleute, aufgesproßt, feindliches Kriegsvolk brach über die Grenze herein, ihr Bruder mußte dem allgemeinen Aufgebothe zu den Waffen folgen, und fiel; im Getümmel der Schlacht wurde das Dörfchen niedergebrannt. Gretchen pflegte liebend die unglücklichen Aeltern bis sie im Uebermaße ihrer Kümmernisse zu frühe das Leben verhauchten. — Doch gleiten wir gerührt über diese Kalamität hinweg.“

„Und Gretchen?“ fielen wir beide zugleich ein. „Soll, wenn der Tag es vollends herbeibringen wird, selbst es euch kundgeben,“ sprach mit Emphase noch einmal die Gattin, und laut auflachend über unsere Verblüffung an dieser Exposition, lenkte sie also in dem gesellschaftlichen Tone wieder ein: „Ihr Kurzsichtige! nun will ich das Räthsel euch lösen: in eurer unüberwindlichen Weisheit hattet ihr ja längst den Faden verloren, um aus eurem Labyrinthe euch männlich herauszufinden; darum hatte ich Mitleid mit euch, und mit ein paar Briefen war die Aufgabe gelöset, die ich mir zum Scherz mit euch auferlegt hatte. Ich erfragte den Wundarzt in dem oftgenannten Landstädtchen, welcher den von der Scheune herabgefallenen Bruder heilte, und mit seinem Beiwirken, welches mich ein paar Thaler kostete, auch die weitern Bewandtnisse, wie ihr sie nun kennet.“

„Ey wahrlich!“ entgegnete ich hierauf, „eure Feindseit und euer Forscherblick, ihr Frauen, reicht weiter, als kaum der schärfste Blick des zum Fach berufenen Mannes:“ und „Ehre dem schönen Geschlechte!“ sagte der Prediger: „darum geben wir den Schönen uns so gerne gefangen.“

„Ja, ja, gefangen!“ versetzte ihm die Lose: „dies wird auch wohl an Ihnen noch wahr werden.“

Eines Abends um die Herbstzeit kam ein Schulfreund des Predigers auf dessen Pfarrsitze an, sie hatten vom Schicksale getrennt, beide seit Jahren sich nicht mehr gesehen, und kaum die gegenseitige Erinnerung an die ehemals zusammenverlebte Jugendzeit war unter ihnen noch übrig geblieben. Der Ankömmling hatte eine von seinem bisherigen Standorte weit entfernte Predigerstelle erhalten, die er nun antreten sollte; sein Umzug, auf welchem ihn ein holdseliges Mädchen begleitete, das er seine Pflegetochter nannte, wies ihn durch den Pfarrort meines Freundes, die alte Bekanntschaft machte ihre Rechte geltend und die beiden Ehrenmänner fanden sich wieder auf diesem willkommenen Besuche. Nur wenige Tage wollte der ehrenwerthe Gast weilen, jedoch diese sollten freundlich durchlebt werden; auch mir und meiner geschätzten Gattin ward Theil hieran gegeben, und diese schloß sich, während wir Männer etwa nach unserer Weise verkehrten, dem weiblichen Geschöpfe zutraulich an.

Der Tag der Abreise rückte heran, ich übernahm die Bewirthung zum Abschied auf meinem Schlosse; so in freundlichen Zirkel beisammen, hol die Hausfrau das Glas mit dem Toaste: „Auf Gretchens Wohl!“ und im schönsten Rosenroth, das die Wangen der Pflegetochter überfloß, verneigte dankend sich diese. Ueberrascht blickten Freund und ich einander und wieder die beiden, wie es schien, wohl schon etwas näher verstandenen Damen an, jedoch ohne den Laut unserer Worte auffommen zu lassen, wandte sich meine Gattin gegen uns, und hob mit holdtriumphirender Miene also an: „Ich erfülle meine

*) Gesandtin der Juno an Turnus.

**) „Mit rosigem Munde sprach sie zu ihm: was keiner der Götter dem Lanichenden zu verheißen wagte, siehe, das hat von selbst der kommende Tag herbeigebracht.“ (Virgils Aeneis 9. Gesang.)

Digitized by Google

Weissagung, so nun der Tag selbst hervorgebracht hat, was eure und wohl auch meine Wünsche bekrönen sollte. Dieses gute Kind ist unser so viel gepriesenes Gretchen! — Am Grabe seiner Aeltern nahm es," (auf den Fremden deutend) „dieser würdige Prediger auf, förderte an ihm bürgerliche und edle Ausbildung, und wessen Herz unter uns so frei ist, als es für diese Holde schlägt, der reicht ihr die Hand!"

Mit diesen Worten richtete sie einen fragenden Blick an unsern bei dem Ausrufe etwas betroffenen Hausfreund, sein sehnendes Auge besahte, und freundlich legte sie seine Hand in Gretchens freudig bebende Hand, wir stießen die Gläser an, und unsere Sybylle schloß den beseligenden Act mit dem jovialen Epiloge: „Wohl nun! um die Haube war ja der Jammer gewesen; so jetzt am Wege der Freude, und wie ich hoffe, auch des Glückes, — ist Gretchen," (betonend) „unter die Haube gebracht!"

Miszellen.

Löwenjagd. Das neueste Blatt der „Temps" liefert einige Nachweisungen, über die in der Provinz Oran jetzt eifriger als je getriebene Löwenjagd, aus welchen wir die bemerkenswerthesten, von einem französischen Offiziere herrührenden Details hier hervorheben. „Der Löwe meidet nach Möglichkeit jeden Kampf mit dem Menschen, er verbirgt sich in den dichtesten Gebüschen, sobald er sich aber von den Jägern entdeckt und verfolgt sieht, sucht er einen freien, zum Kampfe vortheilhaftern Platz aus und erwartet sie festen Fußes und in ruhiger Haltung. Die Jäger nähern sich demselben mit Vorsicht; auf Schußweite gekommen, wenden sie die Pferde in einer jener des Thieres entgegengesetzten Richtung, kehren sich auf ihrem Sattel um, zielen und schießen. Kaum ist aber der Schuß abgefeuert, so jagen sie mit Blitzesschnelle davon, denn so ruhig der Löwe auf sich zielen ließ, so wüthend stürzt er darnach auf seinen Angreifer, und nur die Schnelligkeit des Pferdes kann den Jäger retten. Wenn jedoch der Löwe auf seinem Wege einem zu Fuß gehenden Menschen begegnet, so entwickelt er dabei seinen ganzen Verstand und seinen Scharfsinn. Er nähert sich dem Reisenden ohne ihn anzurühren und betrachtet ihn aufmerksam als wollte er sich von seiner Unerschrockenheit überzeugen; er unterzieht auch wirklich den Muth des Wanderers den schwierigsten Proben. Er berieht letztern von allen Seiten, geht bald an und bald neben ihm einher, und bisweilen legt er sich in einiger Entfernung quer über den Weg, um zu sehen, ob ihm der Reisende ausweichen würde. Dann geht er wieder in die Nähe desselben, und stößt sanft an ihn an; er blickt ihm sofort ins Gesicht, unter fröhlichen Sprüngen und leckt ihm sogar die Wangen. Wenn aber während dieser furchtba-Proben der Reisende ein gewisses Zittern verräth, gegen einen Stein stolpert, oder im mindesten wankt, versetzt ihm der Löwe einen heftigen Schlag auf die Schulter und wirft ihn auf den Boden. Er tritt dann um einige Schritte von dem Platze zurück, auf welchem der arme Wanderer umsiet und fährt fort ihn aufmerksam zu betrachten. Sieht er nun, daß er vom Schrecken so ergriffen ist, daß er keine Bewegung machen kann, so stürzt sich das Thier auf ihn und zerreißt ihn. Hat dagegen der Mensch alle diese fürchterlichen Vertraulichkeiten herzhaft aufgenommen und sich zeitweise mit dem Löwen in ein kosendes Spiel eingelassen, so begleitet ihn derselbe unter muntern Sätzen so lange bis er, entweder von dem Wege ermattet, oder von der Einförmigkeit des Spielens gelangweilt, rasch dem Menschen den Rücken zukehrt und sich unter den Gesträuchen verliert.

So bestraft sich der Geiz. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte zu Boulogne ein Mann, Namens Vandille. Er war dort die erste Magistratsperson und hatte, durch seine außerordentliche Sparsamkeit, sich ein großes Vermögen gesammelt. Seine Nahrung bestand nur in Brod und Milch; er erkundigte sich immer genau nach dem Preise der Letzteren und sorgte eifrig dafür, daß sie unverfälscht feil geboten wurde. Er ging selbst öfters auf die Märkte zu den Milchverkäufern, und äußerte: es sey unverantwortlich, wenn man die Einwohner in einem solchen unentbehrlichen Artikel übertheure oder betröge, und er werde Anstalten treffen, daß alle in der Stadt zum Verkauf gebrachte Milch erst auf das Sorgfältigste untersucht würde. Jeden Morgen und jeden Nachmittag ging er zu den städtischen Milchverkäufern und Milchverkäuferinnen und ließ sich aus jedem ihrer Gefäße Milch zu kosten geben, um zu erforschen, ob sein Lieblingsgetränk auch ohne Zusatz sey, doch zahlte er für dieses Kosten nie einen Sous. — Sein Vermögen, das sich sehr schnell häufte, brachte er bei den öffentlichen Fonds unter; dadurch erwarb er sich die Gunst der obersten Be-

Digitized by Google

hörden. Man bot ihm eine Stelle bei der Munizipalität von Paris an. Er schwankte lange, was er thun solle, er fürchtete, daß es ihm in Paris an unverfälschter Milch fehlen, und die Veränderung seines Wohnsitzes mit unerschwinglichen Ausgaben verknüpft seyn würde. Endlich nahm er den Vorschlag an, erwägend, daß ihm Paris ein sehr weites Feld darböte, wo er, bei seinem Spekulationsgeist, für die schweren Opfer, die er brächte, bald sich reichlich würde entschädigen können. Er machte nun in Boulogne Alles, was er besaß, zu baarem Gelde, sandte den Erlös und was er noch sonst an Vermögen besaß, nach Paris, um sich nicht auf der Reise dahin zu unnöthigen Ausgaben verleiten zu lassen. Er berechnete, wie viele Tage er unterwegs seyn werde, und behielt für jeden Tag ein Frankenstück zurück. Mit so wenigem Gelde zu reisen, hatte seine Schwierigkeiten; Vandille beschloß den Weg zu Fuße zu machen, und um dieß ohne Anstoß thun zu können, reiste er incognito als ein Bettelmönch verkleidet. Unter dieser Verkleidung erhielt er unterwegs manches Almosen von frommen Seelen, und so verzehrte er von seinen mitgenommenen Francs nur wenige. — In Paris angekommen, war sein einziges Sinnen und Trachten, reicher zu werden; die Mittel und Wege, die er dazu einschlug, anzuführen, würde nicht allein zu weitläufig seyn, sondern auch das moralische Gefühl der Leser empören. Es sey daher genug, zu erwähnen, daß er im Jahre 1735, wo er 87 Jahre alt war, 2,400,000 Francs zusammengescharrt hatte. Er war noch ein rüstiger Mann, und hatte die Aussicht, noch viele Jahre zu leben, aber die Begierde, einige Sous zu sparen, brachte ihm den Tod. Eine Blutentzündung verspürend, schickte er sogleich zu einem Wundarzt, um sich eine Ader schlagen zu lassen. Dieser forderte einen halben Franken dafür, das war ihm zu theuer. Er schickte nun zu einem Apotheker, seinem Nachbar, und ließ ihn um ein Arzneimittel bitten; dieser lehnte es, weil es pflichtwidrig sey, ab. Jetzt ließ er den ersten besten Barbiergesellen von der Straße aufgreifen, der ihm für drei Sous eine Ader schlug. — „Mit einem Male wird es wohl nicht abgemacht seyn," meinte der ökonomische Vandille: „wie oft werd' ich's noch wiederholen müssen?" — „Wohl noch zwei Mal." — „Wie viel Blut werdet Ihr mir denn jetzt ablassen?" — „Acht Unzen." — „Laßt mir gleich die vier und zwanzig mit einem Male ab, so dürft Ihr nicht wieder kommen. Hier sind die drei Sous." — Der Barbier war so uneigennützig, daß er dawider nichts zu erinnern hatte. Vandilles Verlangen wurde erfüllt, und nach einigen Tagen war er todt. Er hatte den König zum Erben seines ganzen Vermögens eingesetzt.

Anekdoten.

Ein Fremder kam in ein — sches Städtchen. Das Bleisiegel des Grenzmauthamtes sperrte seinen Koffer. Ein Zöllner fand sich ein, sein Trinkgeld zu fordern, und das hermetische Siegel zu lösen. Der Fremde, der weder verzollbare, noch weniger verbotene Waaren bei sich führte, reichte dem Beschauer eine Kleinigkeit. Dieser, nicht genügsam oder an reichere Spenden gewohnt, schüttelte den Kopf mit den Worten: Sey der Herr nicht so genau, ich mag nicht wissen, was Ew. Gnaden in Dero Koffer haben. Fremder: Durchsuchen Sie denselben. Zöllner: Behüte, so unbescheiden bin ich nicht (die Hand hinhaltend). Fremder: Lassen Sie mich in Frieden! Hier sind die Schlüssel zum Koffer; sehen Sie Stück für Stück durch, Sie finden nichts Verdächtiges darunter. Zöllner: Glaubs, warum soll ich aber darunter leiden.

„Die Pfannenkuchen beim Nachbar sollen ja so gut sind," sagte ein Berliner zu seinem Stiefelputzer; „da hast du enen juten Groschen, hol mir mal enen für en Sechser (Sechspfenniger) und für den andern Sechser nimm Dir enen." Der gute Stiefelputzer kam bald mit vollen Backen wieder, gab einen Sechser zurück und sagte kauend: „Se hätten man noch den enen!"

An ein Jungfernstift.

Denkt, wie gesund die Luft, wie rein
Sie um das Jungfernstift muß seyn!
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen.

Charade.

Die ersten Zwei, mit Kisten nah verwandt,
Die Dritte, nie gesehn, doch weltbekannt,
Ist's Ganz', ein heilloß Ding in jedem Land,
Das, sich's auch fest — fest wie die Felsenwand,
Wo Ding man ist, wird überall verbannt,
Denn 's ist und bleibt, bis an des Grabes Rand,
Das Stolzes und der Dummheit Attribut.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 51. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

23. December 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Gefangenen.

Wegen geheimer Umtriebe war der dänische Reichshofmeister, Graf Corfitz Ulfeld seiner Würden entsetzt und nebst seiner Gemahlin nach Rönne auf der Insel Bornholm in Verwahrung gebracht worden, wo beide als Staatsgefangene der vorzüglichen Aufsicht des Gouverneurs dringend empfohlen blieben. Solche Instruktion wäre für General Fuchs nicht einmal nöthig gewesen, denn in Waffen ergraut, hatte sich sein Herz wider jede Milde gestählt, und als persönlicher Feind des ehemaligen Reichshofmeisters machte er es sich zur doppelten Pflicht, denselben so fest und sicher einzuschließen, daß jedes Entkommen unmöglich war. Nach einigen Monaten dieser Einkerkerung traf der Gefangenen ältester Sohn, Graf Christian, nebst seiner Gemahlin auf Bornholm ein. Sein Plan, die heißgeliebten Eltern zu besuchen, scheiterte aber an des Gouverneurs eisernem Sinne, und dieß nahm sich der junge Graf dergestalt zu Herzen, daß er schwur, die Insel nicht eher zu verlassen, als bis er das harte Herz des Gouverneurs erweicht und seine Eltern gesehen haben werde. Aber auch jeder ferne Versuch, den General zur Milde zu bewegen, scheiterte und der junge Graf wurde dadurch fast zur Verzweiflung getrieben. Tage lang irrte er schwermüthig zwischen den öden Granitblöcken am Strande der Insel umher und mit thränenden Augen schaut er den schäumenden Wellen nach, die in tosender Brandung gegen die Batterien der Citadelle emporschlugen. Er hatte seine ganze Dienerschaft verabschiedet, sich ein kleines Haus in der Nähe der Stadt gekauft, und lebte um so mehr zurückgezogen von den Menschen, als sein Erscheinen in den Gassen von Rönne öftere Veranlassung war, daß er dem Spotte des Pöbels verfiel. Der rohe Haufe konnte nicht begreifen, warum der vornehme Herr sich freiwillig in ein erbärmliches Exil begebe und man nannte ihn nur den „verrückten Grafen.“ —

Eines Tages geschah es wieder, daß ein roher Bursche den Grafen neckte. Da übermannte Christian der Aerger und er schlug jenen Kerl, mußte aber die Flucht nehmen, als Gesindel zusammenlief, schimpfte und Steine zu schleudern anfing. Rettung suchend gegen seine Verfolger, stürzte er in die offene Thüre eines Hauses. Hier stand ein Mann, unter dessen buschigten Brauen ein Paar listige Augen lauerten; weil sein meergrünes mit Tressen und Spitzenkragen besetztes Wamms jedoch einen der Notabeln von Rönne anzukündigen schien, so bat Christian um seinen Schutz. „Schon gut, Herr Graf!“ — lächelte der Hausherr. „Doch seyd ein andermal vorsichtiger, — vom Prügeln bis zum Geprügelt werden ist bei uns Insulanern nur ein ganz kurzer Schritt, und dieser viel leichter gethan, als ihr Herren aus der Residenz Euch möglich denkt. Für jetzt beliebe es Euch, in den Hintergrund zu treten, wenn Ihr nicht etwa vorzieht zu schauen, wie ich den Leuten dort draußen Mores lehre?“ Das Gehäng eines langen Stoßdegens über die Schulter werfend, stellte er sich in die Hausthür, und rief: „Ihr Schlingel, was habt Ihr gegen den fremden Herrn? Meint Ihr, dem sey zu viel geschehen, gegen den er den Stock gehoben? Ihr alle seyd Schelme; drum nehmt Euch ein Exempel daran!“ und plötzlich in den fürchterlichsten Ernst übergehend, erklärte er, der fremde Graf stehe unter seinem Schutze, und wer denselben fortan noch scheel ansehe oder ihm auch nur ein Haar krümmen mögte, dessen Frechheit sollte auf das Härteste geahndet werden. Die Leute fürchteten den Geheimschreiber,

Digitized by Google

der seine Gewalt immer nur im Namen des Gouverneurs zu üben pflegte, und sie schlichen, einer nach dem andern fort, während er selbst sich nach dem Hausflur zurückwendend dem Grafen meldete, es sey Frieden geschlossen. „Seht Euch, Herr, fuhr er fort, nehmt vorlieb mit einem Trunk Rostocker Biers, und laßt Euch mein Plaudern gefallen. Gundi Rosenkranz ist ein lustiger Kauz, aber auch zugleich eine ehrliche Seele, und er gebe viel darum, auf ein Stündchen vergessen zu machen, was sein Herz kränkt.“ — „Ich danke Euch! Was Ihr noch so eben für mich gethan, spricht deutlich für Euer Wohlwollen; Ihr mögt der Einzige seyn auf Bornholm, der mein Unglück versteht!“

„Ich versteh' es wirklich, Herr Graf, und wenn ich's nicht thäte, müßte ich wohl ein steinern Herz in der Brust haben. Ihr seyd ein gar guter, frommer Sohn, über dem sich die Englein im Himmel freuen müssen; und einen solchen verdient auch Euer Hochgeborner Vater des Herrn Reichshofmeisters Exzellenz, der über ganz Dänemark die Segenshand ausgestreckt hielt, bis schnöder Undank, Neid und Mißgunst ihn in tiefes Unglück gebracht. Der glatte Boden der Hofgunst hat den edeln Grafen danieder geworfen, das weiß ich, ohne daß Ihr es mir sagt. Ja ja, Könige sind wunderlich, und mit ihnen ist nicht anders umzugehen als wie mit Löwen. Verläumder, Schmeichler und Fuchsschwänzer umgeben sie, und verläumden den ehrlichen Mann. So ist Sr. hochgräflichen Gnaden, Euerm Herrn Vater, auch geschehen, — aber seine Unschuld wird wieder einmal sonnenklar werden, und vielleicht bald die Stunde seiner Rettung schlagen. Bei Gott ist ja nichts unmöglich!“ Des Alten Augen schienen sich bei dieser Rede mit Thränen zu füllen, und auch der junge Graf weinte, dieser aber vor Freude. Ein Hoffnungsstrahl war in ihm aufgedämmert; dem Manne, der sich so herzlich, so theilnehmend geäußert, wie noch keiner gethan, fiel er um den Hals, und rief: „Beim allmächtigen Gott, Ihr wißt vielleicht zu helfen, o sprecht, ich beschwöre Euch.“

Scheu blickte Gunde Rosenkranz sich nach allen Seiten um, und flüsterte: „Ich bitte Euch, gestrenger Herr, bedenkt doch — wie leicht kann nicht irgend ein spitzöhriger Sergeant mit lauschender Nase uns verrathen! Besser wie gehen in meine Schreibstube, da läßt sich eher ein heimlich Wörtchen reden!“ Er öffnete eine Treppenthür, winkte dem Grafen und dieser folgte mit stürmischem Herzklopfen nach einem abgelegenen Gemache, welches der Geheimschreiber sogleich von innen verriegelte. „Hier sind wir sicher,“ — nahm er wieder das Wort, und schüttelte treuherzig die Hände des Erwartungsvollen, „hier dürft Ihr auch sogleich erfahren, daß der ehrliche Gunde Rosenkranz längst sich ausgedacht, Eure hochgräflichen Eltern könnten einmal entführet werden aus dem Fort hier, und eine Lustpartie machen, nach Schweden, Holland Frankreich oder sonst wohin. Aber freilich — so was kostet Geld, denn insgemein kann man nicht eher Brod backen, man habe denn zuvor das benöthigte Mehl angeschafft!“

„Mein ganzes Vermögen gebe ich hin, wenn nur“ — — „Oho, so viel wird gerade nicht nothwendig seyn. Mit ein paar hundert Reichsthalern sind die Anstalten, und irgend ein kreuzbraver Schiffer bezahlt; die eigentliche Rechnung würde aber mein General schreiben!“ — „General Fuchs?“ rief der Ueberraschte — „wie ist das möglich?“ — „Das will ich Euch wohl sagen, junger Herr. Der ist gar nicht so schlimm, wie er aussieht. Sein Herz gleicht zwar einer dumpfen Kassematte, aber die Falten seines martialischen Amtsgesichtes sind nicht von Stein, und er drückt wohl auch ein Auge zu, hat man ihn einmal mit einer krummen Hand in Versuchung geführt.“

„Aber ein königlicher Offizier — ein General sogar!“ — „Als ob das nicht auch Menschen wären! So wie Festungen genommen werden ohne Schwertschlag, so lassen sich auch gefangene Leute erlösen ohne Gnadenbrief und ohne Gewalt. Geld macht jeden eisernen Riegel zu Schanden, glaubt mir das, ich kenne die Welt. Ein Fähndrich nimmt mit Wenigem vorlieb, ein General will schon mehr haben, bei beiden kömmt's hauptsächlich nur auf die Art an, mit der man ihnen seine Wünsche zu erkennen gibt!“

Der Graf war nichts weniger als ein schlauer Geist, ihm fehlte Lebensklugheit und Erfahrung, und was er wünschte und hoffte, das pflegte er auch sogleich zu glauben. Bei dem vorliegenden Falle machte er jedoch eine Ausnahme; ihm schien gar zu unwahrscheinlich, daß selbst der grimmige General Fuchs für Bestechung zugänglich sey, er, dessen unerschütterlicher Charakter eben so allgemein bekannt war, als sein persönlicher Haß wider den ehemaligen Reichshofmeister.

Digitized by Google

Graf Christian versprach des Geheimschreibers Plan noch in Ueberlegung zu ziehen und schied von demselben.

Je öfter der Graf über den ihm von dem Geheimschreiber gemachten Vorschlag nachdachte, desto mehr bestärkt ward er in seiner vorgefaßten Meinung, und weil seine Gattin Gräfin Johanna ihn beschwor, vorsichtig zu seyn, dem noch gar nicht geprüften neuen Freund nicht ganz unbedingt zu trauen, so vergingen einige Tage, ohne daß dem Letzteren irgend eine Nachricht gegeben ward.

Eines Abends klopfte es an die Hausporte. Christian öffnete behutsam, und erkannte trotz seiner Vermummung den Geheimschreiber, der rasch über die Schwelle sprang und in das nächste Zimmer drängte. „Ihr besinnt Euch länger, als ich gedacht, Herr Graf!“ nahm er das Wort. — „Seyd Ihr bloß mißtrauisch gegen mich, nun, so verarge ich das nicht, ich bin Euch noch ziemlich unbekannt. Kein Mensch soll tiefer in's Wasser gehen als er Grund sieht. Nun aber hoffe ich, Euch sicher zu machen! Da leset einmal!“

Er legte einen Brief auf den Tisch und blickte forschend nach Christian, der mit grenzenlosem Erstaunen des Vaters Handschrift erkennend, schnell das Siegel abriß und las, dann aber freudejauchzend dem glücklichen Boten um den Hals fiel. Unter dem Vorwande von Dienstgeschäften hatte Gunde Rosenkranz sich Eingang in die Wohnung des gefangenen Reichshofmeisters verschafft gehabt, diesen ohne Zeugen gesprochen, sich ihm als treu gehorsamsten Diener zu erkennen gegeben, und sofort den Plan zur Bestechung des Gouverneurs mitgetheilt. Nun schrieb der alte Graf, jenes Geschäft sey allerdings mit besondern Schwierigkeiten verbunden, doch ein glückliches Ziel nicht unmöglich, jedenfalls könne ein Versuch gemacht werden, und hierzu fordere er nun seinen Sohn auf, von dessen Alles opfernder Kindes-Liebe er sich vollkommen überzeugt halte.

Dieser Brief ließ Christian nicht länger unschlüssig, vielmehr erklärte er auf der Stelle, Alles thun zu wollen, was der Geheimschreiber für rathsam halte. Nicht so die mißtrauische Gräfin Johanna. Gern würde sie dem Ansinnen jenes Mannes sogleich auf das Bündigste widersprochen haben, allein sie schwieg um nicht dereinst den Vorwurf zu hören, daß sie nicht genug gewirkt zur Befreiung ihrer Schwieger-Eltern. „Nur Wagen gewinnt, Herr Graf!“ rief Gunde Rosenkranz. — „Wer weiß, was schon morgen geschieht, wenn Ihr so gut seyd, meinen Vorschlag anzunehmen. Ich will Euch Sr. Exzellenz vorstellen, dann sprecht selbst mit ihm! Nun aber muß ich fort, denn man könnte mich hier bei Euch erspähen, und Alles wäre dann verrathen.“ Mit diesen Worten eilte er zur Thüre hinaus und überließ das Paar den widersprechendsten Gefühlen; denn während Christian den Mann einen rechten Freund in der Noth, einen wahren Engel des Himmels nannte, kämpfte Johanna mit Angst und Unruhe, und weil sich das sehr auf ihrem Gesichte aussprach, so mußte Jener endlich doch Notiz davon nehmen. Er hörte nun, welche ganz unerklärliche Furcht seine Gemahlin vor Gunde Rosenkranz habe; dieser war ihr zuwider, sie wußte selbst nicht warum, sie hätte ihn hassen mögen und konnte doch nicht, weil er doch so eben einen Beweis seiner Freundschaft gegeben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Miszelle.

Ein modernes Gottesgericht. Man weiß, daß im Mittelalter eine eigene Art von Zauberei dadurch verübt wurde, daß man ein Herz von Wachs unter gewissen Zauberformeln mit Nadeln durchstach und eine entfernte Person, die man sich dabei dachte, auf solche Weise tödtete. Unglückliche Personen, solchen Frevels angeklagt, wurden damals verbrannt. Ein ähnlicher Fall hat sich vor wenigen Tagen in Paris zugetragen, das heißt, was den Zauber betrifft. Zum Scheiterhaufen ist man noch nicht geschritten. Eine der ersten Wäscherinnen, die eine Menge Arbeiter beschäftigt, Madame Camille Brinville — wir setzen ihren unbedeutenden Namen hieher, um der unglaublichen Geschichte mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, wohnhaft auf dem Boulevard des Gobelins No. 16, bemerkte eines Tages, daß ihr ein Beutel mit 500 Fr. fehle. Sie machte Lärm und es gab große Unruhe unter den Arbeitern. Endlich that die älteste Wäscherin den Vorschlag, eine Messe bei St. Medardus lesen, und eine große Wachskerze weihen zu lassen, um den Dieb zu entdecken und zugleich zu bestrafen. Die Kerze wurde von oben bis unten mit Nadeln bedeckt, angezündet und mitten in den Hof gestellt. Alle Arbeiter und Mägde, selbst die Karrenführer, welche die Wäsche abzuholen pflegen, stellten sich in Prozession auf, und zogen

Digitized by Google

bei der Kerze vorüber, indem sie sich verbeugten und ein Kreuz machten. Die alte Wäscherin hatte erklärt, daß der Dieb unfehlbar im Vorbeigehen die Stiche aller Nadeln in seinem Herzen fühlen müßte. Schon war der größte Theil der Prozession vorübergegangen, und die Ungläubigen konnten kaum mehr ihren Spott zurückhalten, als ein junger, kräftiger Bursch, Namens Louis, an die Reihe kam. In dem Augenblicke, als er sich bekreuzen wollte, wird er bleich, wankt und sinkt zu Boden. Ein allgemeiner Schrei, „das ist der Dieb!“ erschallt; er wird ergriffen und gesteht, den Sack in einem Schoppen, hinter Fässern verborgen zu haben. Wenn sich die Sache wirklich so verhielte, so würde der Cassations-Hof sich leicht bewogen fühlen können, das bisherige Gerichtsverfahren abzustellen und die Parteien wieder zur Feuer- und Wasserprobe schreiten zu lassen.

Lesefrüchte.

In der Nähe des Michigan hat man das vollständige Skelett eines Mammuth gefunden, welches die gelehrte Welt von Amerika nunmehr sehr beschäftigt. Der Rückgrath dieses Ungeheuers mißt 23 Fuß Länge, und die Dimensionen sind überhaupt von einer Größe, wie sie wohl nur bei urweltlichen Thieren vorkam, gegenwärtig aber ohne Beispiel ist. — Im Jahre 1590 starb zu Bromberg in hohem Alter Bythgostianus, welcher die stärkste und unerhörteste Baßstimme gehabt haben soll. Wenn hundert in der Kirche eine Hymne anstimmten, schien er dabei allein zu singen. Wenn er wollte, dröhnte der Fußboden. Früher war er Cantor in Krakau gewesen, und sang da bei einer Stelle des Responsoriums so stark, daß die bei der Messe fungirenden Priester aus der Kirche herausstürzten, weil sie fürchteten, das Gewölbe der Kirche einstürzen zu sehen. — Die Dampfschifffahrt auf dem rothen Meere hat wieder ein merkwürdiges Phänomen zu Tage gebracht, nemlich, daß dasselbe einen sehr großen Salzgehalt habe und daß derselbe an verschiedenen Stellen noch überdieß sehr verschieden sey. — In der sicil. Intendanz Catanda hat man den sonderbaren Gebrauch nach den Wettrennen nächtliche Jahrmärkte abzuhalten. Die Marktplätze werden erleuchtet, die Eßwaarenhändler und andere Krämer kommen mit ihren beladenen Maulthieren, und die ungeheure Menge von Menschen, welche das Wettrennen herbeigelockt, macht bei Fackelschein ihre Einkäufe. Dieser Markt dauert bis Mitternacht, wo sich Käufer und Verkäufer zurückziehen, und tiefe Finsterniß die Plätze bedeckt. —

Anekdoten.

Der berühmte, unlängst verstorbene Compositeur Lesueur componirte in seiner Jugend mit solchem Eifer, daß diese geistesanstrengende Arbeit, die er oft bis nach Mitternacht fortsetzte, auf seine Gesundheit nachtheilige Folgen zu äußern anfing. Da dieß Hr. v. Champagny, bei dem er wohnte, und von dem er alle möglichen Wohlthaten genoß, bemerkte, so befahl er, dem jungen Musikdichter nur ganz wenig Licht zu geben, damit er nicht mehr so tief in die Nacht hinein arbeiten konnte. Lesueur war dort eben mit seinem Meisterwerke der Oper: „la Caverne“ beschäftigt, und da ihm auf einmal das Licht ausging, so sah er sich im Kamine um, und fand zum guten Glücke noch ein paar glühende Kohlen, mit deren Hilfe er sich ein kleines Feuer machte. Da aber der Schein desselben nicht bis auf den Tisch reichte, so legte er sich mit dem Bauche auf den Fußboden und vollendete in dieser Stellung das Stück.

Ein Theaterdirektor hatte einen baumlangen, aber sehr ungeschickten Schauspieler mit einem hohen Gehalte engagirt. „Es ist ein Skandal,“ sagte eines Tages der Direktor, „Sie sind ein Kerl wie Simson, und leisten nichts!“ — „Geben Sie mir nur Ihren Kinnbacken, und ich werde Wunder thun!“ versetzte der Schauspieler. —

Unsere Zeit.

Hinweg mit Händels Sing und Sang,
Hinweg mit Schillers Leyer!
Die Welt will jetzt ganz andern Klang,
Der Zeitgeist fodert — Schreier.

Räthsel.

Ein ächtes Kind — und doch kein Kind des Lichts,
Bist in der Kunst Du viel — im Leben — nichts;
Ich suchte Dich — doch nur zu manchen Zeiten,
Du aber pflegst mich ewig zu begleiten.
Und geh' ich einst — Gott gebe, spät — zur Ruh',
Dann — werd' ich Du.

Auflösung der Charade in No. 50:
Kastengeist.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Digitized by Google

№ 52. (Zweites Semester.)

Der Erzähler.

27. December 1837.

Ein

Unterhaltungsblatt für Jedermann.

Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 15 kr., halbjährig 30 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 18 kr., halbjährig 36 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Gefangenen.

(Fortsetzung.)

Es war ein dunkler Oktober-Abend, von der Küste her blies ein kalter Wind und im Städtchen flimmerte nur hier und da ein spärliches Licht, da schritt Gunde Rosenkranz über das Glacis der Festung, ihm zur Seite tief in den Mantel gehüllt, Graf Christian, dessen Herz immer ungestümmer schlug, je näher er dem Eingange zur Citadelle kam. Jetzt standen die Männer vor einer Zugbrücke, wo der Geheimschreiber mit lauter Stimme nach der Schildwache rief. Dumpf hallte die Antwort durch einen gewölbten Gang, gleich darauf knarrte die Brücke nieder und ein Fallgatter ging in die Höhe. Unter Gerassel von Riegeln und Schlössern ward ein zweites Thor geöffnet, nachdem der wachthabende Sergeant sich hatte Losung und Parole geben lassen, und nun traten die Männer in einen von Laternen erleuchteten Thorgang, durch welchen sie auf den Hof gelangten. Hier zeigte der Geheimschreiber nach zwei erleuchteten Fenstern eines thurmähnlichen Anbaues des Commandantur-Hauses. Christian verstand, und wenig fehlte, er hätte laut aufgeschrieen. Ach, dort oben wohnten die verehrten Eltern, eine dunkle Gestalt bewegte sich durch Lichtschimmer — das war die Mutter, gewiß, sie war's, — noch trug sie die gewohnte Kopftracht und hätte diese auch gefehlt, des Sohnes Herz würde ja doch selbst den Schatten erkannt haben! Thränen entstürzten seinen Augen, er nahm sich fest vor, Alles zu bewilligen, was General Fuchs verlangen werde, wollte sich zu ihnen einsperren lassen, gelänge die Erlösung der Eltern nicht, und jede Noth mit ihnen theilen. So fühlte er mit voller Seele, und seine Gefühle wurden zum inbrünstigen Gebete. Gunde Rosenkranz führte nun den Grafen bei mancher Schildwache vorüber, in die Flur des Commandanten-Hauses. Ein ziemlich schlafträger Ordonnanz-Offizier kam gestolpert und schien sprechen zu wollen, aber des Geheimschreibers Wink wies ihn zurecht, und während dieser die Treppe hinabstieg, eilte jener mit dem Grafen hinauf in das Vorzimmer des Generals, und schloß die Thür hinter sich ab.

„Unsere Angelegenheit will ohne Zeugen abgemacht seyn!“ flüsterte er. „Jetzt melde ich Euch Sr. Exzellenz, laßt Euch die Zeit nicht lang werden, in ein paar Minuten bin ich wieder da!“ — Er schlüpfte durch eine Tapetenthür, und Graf Christian harrte mit hochaufschlagenden Herzen. Furcht und Hoffnung wechselten in seinem Gemüthe. Er lauschte, aber das Gebrauß der Meereswogen, das Windesgeheul und das widrige Geschrei der Seemöven, welche das Gebäude umflatterten, ließ ihn keine andere Menschenstimme hören, als höchstens ein: „Wer da!“ der nächsten Schildwache. Von Minute zu Minute wuchs seine Ungeduld. Endlich öffnete sich die Tapetenthür wieder, und sich den Schweiß von der Stirne trocknend, trat Gunde Rosenkranz in das Gemach. „Wie ist's, um Gottes Willen, rede!“ — „Ich habe gesprochen wie ein Held, und er wie ich, denn er blieb bei seiner Meinung, d. h. er will Euch nicht vorlassen!“ begann der Geheimschreiber, und setzte, die Augen blinzelnd, rasch hinzu, „der Mann schämt sich nämlich, Euch zu sprechen, und das solltet Ihr einem alten Degen nicht etwa übel nehmen. Die Hauptsache ist abgemacht, der Fuchs läßt sich vergolden, aber tüchtig, das wollt ich meinen. Er verdient den Namen in der That; als er mich bieten hörte an Eurer Statt, da stellte er sich verdammt ungeberdig, und wohl oder übel, kurz ich mußte ein hundert Dukaten nach dem andern zulegen. Erst

Digitized by Google

als das Dutzend voll war, reichte Se. Excellenz mir zusagend die Hand, und stellte Ihre Sache meiner fernern Pfiffigkeit anheim. Aber davon erzähl' ich Euch zu Hause, kommt schnell, kommt!«

Nur mit Mühe sich Christians leidenschaftlichen Ausbrüchen der Freude und Erkenntlichkeit entwindend, zog er den glücklichen Freund hastig aus dem Gemach und die Treppe hinab und flüchtete pfeilgeschwind durch einen finstern Gang, welcher nach einem Seitenpförtchen des Hauses hinleitete. Erst auf dem Citadellenhofe ließ er seinen Begleiter zu Athem kommen, empfahl ihm jedoch, den Hut tiefer ins Gesicht zu setzen und nicht ein Wörtchen zu sprechen. Er selbst kürzte gebieterisch jedes Examen von Schildwachen oder den Thorsergeanten ab, und überwand erst seine unverkennbare Unruhe, nachdem er die Citadelle hinter sich wußte. Freundlich sich an den Grafen drängend, schmunzelte er nun: „Hören Ew. Gnaden, der Gang hat Euch viel Geld gekostet, mich aber entsetzlich viel Angst um Euretwegen, denn bedenkt nur, welcher ungeheuern Verantwortlichkeit und Gefahr ich mich zu Euerm Gunsten aussetzte.« Christian konnte nicht Worte genug finden, seinen Dank auszudrücken; sein Herz war zu voll, und ward noch mehr bewegt, als endlich zu Hause angelangt, er erzählen hörte, welche Uebereinkunft Gunde Rosenkranz mit dem General getroffen. Hiernach hatte sich dieser in der That durch das glänzende Gebot von 1200 Dukaten blenden lassen und versprochen, eine Flucht des Reichshofmeisters und dessen Gemahlin unter der Hand zu begünstigen. Das Geld sollte durch Wechsel auf ein Hamburgisches oder Rotterdamer Handelshaus assignirt werden, aber nicht eher zu erheben seyn, als bis jene beiden Staatsgefangenen sich auf freien Füßen befänden, einer Klausel, wofür General Fuchs einen Revers geben wollte.

Christian zögerte nicht, einen Wechsel au porteur auszustellen, wofür er einen Theil seiner Güter verpfändete, ließ diesen durch das betreffende Handlungshaus anerkennen, und legte ihn in des Geheimschreibers Hand, welcher dagegen einen vom General Fuchs eigenhändig geschriebenen und mit seinem Familienpetschaft beglaubigten Revers auslieferte.

Nachdem Gräfin Johanna dies Document aufmerksam betrachtet, und mehr als einmal gelesen, sagte sie mit bebendyr Stimme: „Gott der Allwissende kennet die Werke, welche da schleichen im Finstern, und seinen ewigen Fluch wird Er hinabschleudern auf jeden Teufel, der zu gewinnen hofft von dem Unglück der Menschen! Ich vertraue Ihm, Seine Vaterhand schützt uns sicherlich gegen Verrath und Böswilligkeit!« Sie verschloß den Revers in ein Pult, steckte den Schlüssel zu sich und versank in tiefes Nachdenken. Die Feierlichkeit mit der sie gesprochen, hatte den Männern imponirt, es entstand eine Pause, während welcher auch diese sich Rechenschaft über ihre Empfindungen zu geben schienen. Nur hier und da zuckte dann wieder ein Wort, aber selbst der joviale Gunde Rosenkranz gewann seine gute Laune erst zurück, nachdem er sich lebhaft in den Plan hinein gesprochen, wie man die Schildwachten während der Flucht ihrer beiden Staatsgefangenen zu bethören habe. Seine Schlauheit bürgte für das Gelingen, vorausgesetzt, daß General Fuchs sich wenigstens passiv verhalte, und nur dies blieb zu erwarten, weil thätige Mitwirkung ihn in den Augen seiner Offiziere zu sehr kompromittiren würde. Um die vorher zweckmäßig verkleideten Gefangenen aus ihrem vielfach verschlossenen, verriegelten und vergitterten Aufenthaltsorte zu bringen, wollte Gunde Rosenkranz auch nur eine Unterlassungssünde von seinem Generale fordern, eine nicht zu strenge Aufbewahrung der Kerkerschlüssel nämlich, welche reglementsmäßig jeden Abend sogleich nach dem Zapfenstreich von dem Platz-Major der Citadelle an ihn abgeliefert wurden.

Hierüber brachte der Geheimschreiber an den nächst folgenden Tagen die erfreulichsten Nachrichten, und da er auch mit einem Strafsunder Schiffer in Akkord getreten seyn wollte, so schien Alles bereit, was zur Ausführung des Complots nöthig erachtet worden, und man harrte nur noch auf günstige Gelegenheit. Allein diese zeigte sich nicht gar schnell, und Graf Christian wurde so ungeduldig, daß er mit großer Heftigkeit äußerte, die Entschuldigungen, welche der Geheimschreiber vorbringe, möchten wohl nur Ausflüchte seyn, weil er nicht Muth habe, zu thun, was er erdacht. Man habe nun schon lange gewartet, und wohl ein Recht, von dem theuer erkauften General zu verlangen, daß er zur Ausführung des längst entworfenen Plans die Hände biete. „Ich schreibe dem General, und werde Mittel finden, ihm den Brief richtig zukommen zu lassen!« — schloß der Erhitzte, und griff nach Feder und Papier. Nur mit unsäglicher Mühe gelang es Gunde Rosenkranz,

Digitized by Google

ihn zu bewegen, daß er sein Vorhaben wenigstens noch einige Tage aufschiebe.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

Die Gefängnisse in Lissabon. Ein Gefängniß in Lissabon ist etwas Merkwürdiges, gewissermassen ein Staat im Staate mit ganz republikanischen Einrichtungen. Die Kühnsten, die Stärksten, die, welche die Freuden und Leiden des Zuchthauses am häufigsten gekostet haben, werden an die Spitze der Regierung gestellt. Auf hundert Gefangene in einem Saale, Menschen mit glühenden Leidenschaften, kommt nur ein Kerkermeister und dieser könnte unmöglich die Ordnung aufrecht erhalten. Da nun selbst die Diebe nicht ohne Ordnung leben können, so wählen sie einen Präsidenten, der sein Amt antritt, sobald die Wahl von dem Kerkermeister sanktionirt worden ist. Dieser Präsident weist jedem seinen Platz, sein Lager und die Arbeiten an, die er zum Nutzen der Gesellschaft zu verrichten hat, er bestraft die, welche das Reglement verletzen, und verurtheilt sie entweder zu Strafarbeiten, oder zu Strafgeldern. Dem Präsidenten ist ein Senat beigegeben, welcher über die Aufrechthaltung der Gesetze zu wachen hat, und dessen Gewalt ein Gegengewicht gegen die des Präsidenten ist. Die Neuankommenden werden mit lärmenden Jubel empfangen; man liest ihnen die Gesetze vor, sagt ihnen, welche Pflichten und Rechte sie haben, und fordert sie endlich höflich auf, ihr Antrittsgeld zu bezahlen. Das so erhaltene Geld wird sogleich zum Nutzen des Staates verwendet, d. h. verpraßt. Wehe dem, der mit leeren Beutel kommt; man läßt ihn weder sich setzen, noch sich legen, man stößt, zwickt und quält ihn auf alle Art, er hat weder Ruhe noch Rast. Das größte, einzige Verbrechen in den Augen dieser Leute ist, kein Geld zu haben. Derjenige, dessen Beutel geleert ist, hat nichts Besseres zu thun, als sich mit der öffentlichen Meinung auszusöhnen, d. h. zu beweisen, daß er gemordet hat, daß Menschenblut an seinen Fingern klebt.

Ein berühmtes Testament. Eines der berühmtesten Testamente, die es gegeben hat, ist das, welches der große Handelsherr Jean Thierry, den 10. Februar 1654 in Corfu machte, und worin er seine Verwandten in der Champagne, und wenn dort keine mehr vorhanden wären, jene in Basel und Lothringen zu Erben seines ungeheuern Vermögens einsetzte. Jean Thierry starb 1676 in Venedig und seine Hinterlassenschaft bestand in folgendem: 1.) Drei Häuser neben einander in Venedig neben dem Dogenpallaste, geschätzt auf 1,800,000 Franken. 2.) Zwei Häuser auf der Insel Corfu 800,000 Fr. 3.) Ein Landhaus am Canal Mompadu 200,000 Fr. 4.) Ein vier Fuß langer und eben so breiter Sack voll Goldstangen (zu gering angesetzt zu) 1,200,000 Fr. 5.) 80,000 Silberducaten 400,000 Fr. — 6.) 50,000 Louisd'or 1,200,000 Fr. — 7.) Sechs Fässer voll Goldstaub 1,960,900 Fr. — 8.) Sechs Wagen und Caleschen auf Corfu 9000 Fr. — 9.) Zwei Kistchen mit Silbergeschirr 400,000 Fr. — 10.) 6 Kistchen mit silbernen Leuchtern 1,800,000 Fr. — 11.) Zwei Säcke mit Edelsteinen 4,500,000 Fr. — 12.) Ein Geldkasten, nicht geschätzt. — 13.) Drei neue mit kostbaren Waaren beladene Schiffe 40,589,000 Fr. — 14.) 17 Betten von verschiedenen Stoffen und andere Meubel 6.000,000 Fr. — 15.) 41 große und kleine Spiegel. — 16.) 101 Sessel mit Gold- und Silberverzierungen und andern Staatsmeubeln. Dazu kamen noch 800,000 venetianische Kreuzthaler, die 9,920,000 Fr. werth waren und mehreres Andere, so daß man sich kaum einen Begriff von dem unermeßlichen Vermögen des Mannes machen konnte, der als Aufwärter in einem Gasthause anfing. — Ein gewisser Mora wurde zum Testamentsvollstrecker ernannt und dieser kam nach Frankreich, um die Erben aufzusuchen; drei Betrüger aber hielten ihn von der Reise in die Champagne ab und erlangten die Aktenstücke von ihm. Sie begaben sich nach Venedig und unterhandelten mit dem Testamentsvollstrecker, der ihnen 1,240,000 Liv. zahlen sollte. Unterdeß erschien ein franz. Marineoffizier in Venedig, der durch seine Frau Erbe zu seyn glaubte, und die drei Betrüger entflohen. Die eifrigsten Nachstellungen führten nicht zu ihrer Entdeckung. Nun traten immer mehr Personen auf welche ein Recht auf die Erbschaft zu haben glaubten und der Streit war bei dem Ausbruche der Revolution noch nicht beendiget. Er dauerte während derselben und unter der Restauration fort; aber je mehr die Zahl der Erben zunahm, um so mehr verminderte sich die Hinterlassenschaft, denn gegenwärtig findet man weder die 800,000 Kreuzthaler, noch die Häuser, noch die Schiffe, noch die Säcke mehr. — Im Jahre 1824 ging eine Erbin, Moret, nach Oesterreich und kam reich an Hoffnungen zurück; 1826 und 27 traten neun Be-

Digitized by Google

werber auf und die Sachen stehen heute noch immer unentschieden; auch läßt sich kaum hoffen, daß das Testament je vollzogen werden wird.

Maler-Irrthümer. Es ist bekannt, daß selbst die größten Maler die seltsamsten Anachronismen auf ihren Gemälden begangen haben, einige der merkwürdigsten und weniger bekannten dürften folgende seyn: „Spanien besitzt ein Gemälde, das die Opferung Isaaks vorstellt; der unglückliche Vater schickt sich an, um den Willen Gottes zu vollziehen, seinen Sohn mit einem Pistole zu erschießen. Das Bild ist von Valasquez. In Toledo zeigt uns ein Ma er die drei Magier aus dem Morgenlande, die kamen, um das Kind Jesus anzubeten; wir wissen, daß es drei indische oder arabische Könige waren; zwei von ihnen sind weiß und der dritte schwarz; da sie nun kniend dargestellt sind, so sind ihre Beine etwas verwirrt, doch nicht zu sehr, daß man nicht bemerken sollte, wie der eine schwarze König drei schwarze Beine hat, während die beiden weißen Könige sich zusammen mit drei weißen Beinen begnügen müssen. Der Maler bemerkte seinen Fehler erst, als das Gemälde in der Kirche schon aufgehangen war. In der Gemäldesammlung zu Houghton Hall befindet sich ebenfalls eine Anbetung der heil. 3 Könige von Broughel, wobei der König von Anthiopien einen großen Oberrock, Stiefeln und Sporen trägt und dem Kinde Jesus als Geschenk ein goldenes Modell von einem modernen Schiffe überreicht. In einer Kirche in Brügge sieht man ein Gemälde, die Hochzeit der heiligen Katharina von Siena; der heilige Dominikus, der Schutzheilige der Kirche, trauet sie, die heilige Jungfrau legt die Hände des Brautpaares in einander und der König David spielt zur Unterhaltung auf der Harfe dazu. Paul Veronese hat auf einem Gemälde, das eine Scene aus dem alten Testamente darstellt, Schweizersoldaten angebracht. Ein Maler, welcher den wunderbaren Fischfang nach der Prophezeihung des heiligen Antonio von Padua darstellen wollte, malte an den Rand des Wassers Krebse, und machte dieselben roth. Als man ihn auf diesen Fehler aufmerksam machte, glaubte er sich sehr gut auszureden, indem er sagte, man müßte wüssen, daß alles ein Wunder sey.

Schnacken und Schnurren.

Jemand schickte einen Brief in die Nachbarschaft, und schrieb in selbigen: „Sollte mein Domestik vergessen, den Brief an Sie abzugeben, so ersuche ich Sie, solchen im Gasthofe zur goldenen Gans abholen zu lassen.“

In einem der ersten Kaffeehäuser zu Paris hatte ein Elegant ein silbernes Couvert des Wirths in die Tasche gesteckt. Der Garçon, der dies bemerkte, zeigte dies seinem Herrn an, welcher ihm aber sogleich Stillschweigen befiehlt und sich damit begnügt, auf die Rechnung des Elegant beizusetzen: „Ein Silber-Couvert, welches der Herr in die Tasche gesteckt — 50 Fr.“ Der fashionable Dieb zahlte ohne Umstände, ließ sich aber nie wieder dort sehen.

„Das kann ich gar nicht begreifen,“ sagte Hinz zum Gevatter Kunz, „wie die Herren Sterndeuter eine Sonnen- oder Mondsfinsternis berechnen können, das muß doch eine höllische Arbeit seyn, und doch errathen sie es allemal richtig.“ — „Ei warum nicht gar!“ sagte Kunz, „da ist gar kein großes Kopfzerbrechen dran, es steht ja im Kalender!“

Der Vielschreiber.

Er hat fürwahr den Fleiß sehr hoch getrieben;
Wir danken ihm für das, was er — noch nicht geschrieben.

Charade.

1. 2. 3. 4.

Die Ersten hat die ganze Welt,
Denn sie sind Jedem angeboren.
Weh' dem, der später sie verloren.
Drum Jeder auch gar viel drauf hält.
Ja, manches lehrt Exemplar,
Obschon — das ist wohl zu ermessen,
Es kein Organ besitzt zum Essen,
Vom Herrn geführet wird sogar.
Die Letzten sind — mit einem Worte —
So eine, Deutschland fremde, Sorte
Von Münzen, die wohl oft man nennt,
Und doch der Tausendste nicht kennt.
Den ersten Beiden detektirt,
Ist's Ganze schlecht accreditirt
Allüberall, sogar bei Hunden.
Ein' Art von Weisheit, die gern strahlt,
Wahrscheinlich ward damit bezahlt
Zuerst von dem, der es erfunden,
Und noch der Weisheit es gebührt,
Die selbst oft Weine ire führt.
In Wort und That ein heillos Ding,
Darf's ungerochen Niemand dulden,
Er thät es denn etwa verschulden,
Und dann mit Recht er es empfing.

Auflösung des Räthsels in No. 51: Schatten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von S. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

Digitized by Google

№ 53.
(Zweites Semester.)

Der Erzähler.

30. December 1837.

Ein
Unterhaltungsblatt für Jedermann.
Zweiter Jahrgang.

Augsburg. Dieses Blatt erscheint jeden Mittwoch und Samstag, und kostet dahier vierteljährlich 45 kr., halbjährig 90 kr. und jährlich 1 fl.; auswärts ist der Preis: vierteljährlich 48 kr., halbjährig 96 kr. und jährlich 1 fl. 12 kr. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und königl. Postämter an.

Die Gefangenen.

(Schluß.)

Gegen Abend zog ein drohendes Gewitter am Horizont herauf, und scharfer Wind jagte die finstern Wolken immer näher. Nun stürzte ein schwerer Regen hernieder, immer rasender, immer grauenvoller tobte der Sturm. Er ward zum Orkan, Blitze zuckten, der Himmel stand in Feuer, ein Donnerschlag folgte dem andern, die Erde bebte, das Meer brauste und zischte, eine tosende Windsbraut fuhr daher, die Wolken thürmten sich in wilder empörter Bewegung. Nacht ward es, und noch brüllte das Hochgewitter.

Da stürzte Gunde Rosenkranz athemlos in Christians Zimmer. Sein Mantel triefte, von seinem Hute strömte das Wasser, sein Haar hing wild und sturmzerzaust um das verzerrte Gesicht. „Nun gilts!“ keuchte er, ein Bund Schlüssel auf den Tisch werfend. — „Der General ist nach dem Strand geritten, wo das Meer durchzubrechen droht, in der Citadelle läuft Alles bunt durcheinander, Niemand hört und sieht, Alles ist confus! Da sind die bewußten Schlüssel. Nehmt, Herr Graf, werft eine Matrosenjacke über, wickelt ein Paar Mäntel und Mützen für die Eltern zusammen und kommt — — aber schnell, schnell, es ist keine Zeit zu verlieren. Ihr schließt die Thüren auf, und ich weiß, was ich mit den Schildwachen zu thun habe! Fort! Fort!“

„Engel des Himmels!“ schrie Christian, steckte Pistolen in den Gürtel und sprang mit Mänteln und Schlüsseln davon. Links und rechts durch die rabenschwarze Sturmesnacht eilten viele Menschen; Alle wollten retten, hier bei zusammengestürzten Hütten, dort an gescheiterten Schiffen, aber Niemand wußte wohin, woher. In der Citadelle schien jede militairische Ordnung aufgelöst, die Brücke war niedergeworfen, offen das Thor, die Schildwachen sahen und hörten nicht, und hätten sie es bei dem entsetzlichen Wetter gekonnt, sie wären doch um so weniger aufmerksam gewesen, als jeden Augenblick Soldaten oder Matrosen vorüberzogen, welche Fascinen und Steinsäcke nach den von Meeresfluth unterwühlten Küstenbatterien schleppten. Die obern Fenster im Seitenthurm des Commandanten-Hauses standen erleuchtet. „Da seht Ihr wohl? Nun tummelt Euch? Vergeßt nicht, unter der Halle die kleine Pforte und dann rechts! Was mich betrifft, ich decke den Rückzug! Auf glückliches Wiedersehn!“ so flüsterte Gunde Rosenkranz, stieß den Grafen vorwärts und verschwand in finstre Nacht. Christian stürzte dem Ziele entgegen. Er fand die Halle, fand die kleine Pforte, und tappte nach Riegel und Schloß wovon der Geheimschreiber längst auf das allergenaueste ihn unterrichtet. Der erste Schlüssel that seine Schuldigkeit, eben so vortrefflich gelang das Zurückschieben einer starken Eisenstange, und das Pförtchen öffnet sich. Der vielmals gehörten Ortsbeschreibung nach, mußte Christian jetzt vor einer steinernen Wendeltreppe stehen. Richtig. Er stieg behutsam empor. Plötzlich rasselte die Pforte hinter ihm zu, und durch den heulenden Wind hindurch, glaubte er ein Satansgelächter zu hören. Zweifelnd stand er, horchte bald nach oben bald nach unten, und erkannte endlich mit ungeheurem Entsetzen, daß er in einem engen Gefängnisse eingesperrt sey. Wüthend sprang er die Stufen hinab, die Pforte war geschlossen; er stemmte sich mit aller Kraft dagegen, — umsonst.

„Ja, so bin ich denn betrogen, teuflisch betrogen!“ brüllte der Unglückliche, denn ihm schwindelte der Kopf; aber die Noth machte ihn erfinderisch und

Digitized by Google

Verzweiflung gab ihm Riesenkraft. Mit Hülfe eines von der Treppe losgebröckelten Steines, des langen Eisenlaufes einer seiner Pistolen und der Schlüssel, welche er als eben so viele Keile anlegte, gelang es ihm, die Pforte zu öffnen. Nun athmete er wieder frei, trat entschlossen auf den Citadelhof, belud sich mit einigen Bündeln Faschinen, und folgte einem Schwarme Matrosen, welcher so eben über die Brücke zog. Dann warf der Unerkannte die Bürde von sich, und rannte in wilder Hast nach der Stadt. Fürchterliche Angst um seine Johanna und heiße Begier, Rache zu nehmen an dem verrätherischen Gunde Rosenkranz, beflügelte seinen Lauf durch Nacht und Gewitterregen.

Habsucht und arglistige Tücke waren die Motive zu der Handlungsweise des Geheimschreibers gewesen, und des Grafen blindes Vertrauen, wie Johannas Schwäche, hatten ihm sein Spiel leicht gemacht. Von dem Gouvernement veranlaßt, beide Personen heimlich in Aufsicht zu nehmen, zog er Nachrichten über sie ein, lernte ihren Charakter kennen, und gewann die Ueberzeugung, sie zu betrügen, sey kein großes Kunststück. Der Zufall, daß er Christian von den Händen des Pöbels rettete, kam ihm sehr zu Statten und erleichterte sein Vorhaben. Er schloß sich dem jungen Ehepaare an, heuchelte Freundschaft, Mitgefühl, unbegränzte Hingebung, ließ dem zur Befreiung Alles versuchenden alten Reichshofmeisters jenen Brief schreiben, welcher Christians Entschluß feststellte, und spielte sodann eine Hausfaere in der Citadelle. Am Narrenseile geleitet; folgte der leichtgläubige Christian nach dem Kommandanten-Hause. General Fuchs war nicht daheim, und seine unerwartete Rückkehr konnte den Geheimschreiber in unerhörte Verlegenheit setzen, hätte dieser Schelm nicht so viel Geistesgegenwart gehabt. Der General wußte von den Betrügereien seines Untergebenen nicht ein Wort; seine Handschrift wurde nachgeahmt, sein Familiensiegel heimlich benutzt, er ahnete es nicht einmal. Mit dem erschlichenen Wechsel über 1200 Dukaten, wollte Gunde Rosenkranz von der Insel entwischen und nach Amerika fliehen. Bis jede Vorkehrung dazu getroffen war, mußte Graf Christian mit seinen Erwartungen hingehalten werden, das gelang eine Zeit lang. Nun aber wurde jener auf's Höchste ungeduldig, sein Brief an den General, wodurch Alles, Alles verrathen hätte werden können, und da wegen des heftigen Sturmes an eine Flucht über's Meer gar nicht mehr zu denken war, so ersann der Geheimschreiber ein Mittel nächst dem Gelde auch die Reputation bei seinen Vorgesetzten zu retten, von denen er sogar noch ein vorzügliches Lob zu erndten hoffte. Zufolge dieses Plans mußte Graf Christian in eine Falle gelockt, und dann öffentlich des Hochverraths angeklagt werden. Aller Schein war gegen ihn, und kein Beweis gegen den Ankläger, der mit frecher Stirn auch das Heiligste abzuläugnen im Stande blieb, befand sich nur erst jener fälschlich vom General Fuchs ausgestellte Revers wieder in seinen Händen.

Christian ward eingeschlossen in den Citadellenthurm. „Gefangen ist die Einfalt, nun ringe ich der Frau den Revers von der Seele; dann wird Jener gemeldet an den General!“ so lachte der bübische Geheimschreiber und eilte nach des Grafen Haus.

In ihrer Wohnung wartete mit unsäglicher Unruhe Johanna der Dinge, welche da kommen sollten. Sie bebte in Furcht und Hoffnung, als sie ungestüm an die Pforte pochen hörte, öffnete aber schnell, und nun stürzte ihr nicht der Gatte, nicht der befreite Schwiegervater, der verhaßte Gunde Rosenkranz stürzte ihr entgegen. Sie erschrack, und was sie jemals von ihm geahnet, gedacht, gefürchtet, das trat mit unbesiegbarer Wahrheit vor ihre Seele, als Jener mit beflügelten Worten den Revers forderte, vorgebend: Graf Christian verlange denselben, weil der Eltern Rettung nur allein davon abhänge. Wie stechende Vipern blitzten seine Augen, da Johanna standhaft erklärte, sie werde das wichtige Dokument nur in ihres Gemahls Hände geben, und dieß zu thun, sey sie bereit dem Geheimschreiber sogleich nach der Citadelle zu folgen.

Gunde Rosenkranz bat, flehte, log die fürchterlichsten Dinge — umsonst, die Gräfin beharrte auf ihrem Willen. Da brauchte er Gewalt. Sein kräftiger Fußtritt zertrümmerte das Pult, in welchem er den Revers deponirt wußte — in Verzweiflung rang die Gräfin mit ihm, sie schrie um Hilfe — er schleuderte sie zu Boden, und ist eben im Begriff, ihr den Mund zu stopfen, da wird die Hausthür aufgerissen, mit wüthenden Blicken stürmt Graf Christian in das Gemach, es fällt ein Schuß, und zähnefletschend wälzt sich Gunde Rosenkranz in seinem Blute.

Am andern Morgen, da sich das Ungewitter gelegt, und nur mehr ein starker Nordostwind die Wellen des Sees peitschte, sah man eine Barke, wie sie die Fischer von Rügen führen, von Rönnen ab,

Digitized by Google

westmärs steuern; auf ihr befanden sich Graf Christian und seine Gemahlin, die, fürchtend man möchte gegen sie schwere Untersuchung anstellen, wenn man Gunde Rosenkranz's Leichnam in ihrer Wohnung ermordet finden würde, ihre besten Habseligkeiten zusammengerafft, und mit ihnen entfloben waren. Die Barke landete glücklich an Ostpreußens Küste, von wo die Fliehenden ihren Weg durch Deutschland nach dem südlichen Frankreich fortsetzten. Ohngefähr Ein Jahr später erhielten auch Christians Eltern, durch die Gnade des Königs von Dänemark wieder die Freiheit, welche sich, da namentlich der greise Vater nicht mehr Lust trug, in seinem Vaterlande ein öffentliches Amt zu begleiten, und sie Nachricht von dem Schicksale ihres Sohnes erhalten hatten, gleichfalls nach dem südlichen Frankreich begaben, wo die edle Grafenfamilie vereint, unbekannt und in stiller, häuslicher Zufriedenheit noch Tage des Glücks und stiller Freude erlebte.

Miszellen.

Die Schleichhändler. Die elegantesten Putzstücke verdanken die Pariserinnen den Schleichhändlern, demzufolge ebenso die deutschen Damen, die ihre Waaren aus Paris beziehen, wenn sie auch in andern Ländern fabrizirt werden. Kaschmire von Indien, Spitzen aus England und Belgien werden in Frankreich nur durch Betrug eingebracht. Die Schleichhändler sind demnach interessante Leute für die Mode. Sie bringen den Schmuck für die reichen Mantelets, bedecken die Schultern der Damen mit prachtvollem Gewebe und bekleiden ihre Füße mit den feinen, durchbrochenen Strümpfen aus Großbritannien's Fabriken. Am thätigsten zeigt sich der Schleichhändler zwischen Belgien und Frankreich. Die Banden werden in Frankreich organisirt, gehen aber in kleineren Abtheilungen und auf verschiedenen Wegen in das Ausland. Sind die Schleichhändler auf dem Rendezvousplatze angelangt, so werden sie mit Ballen belastet, welche den Soldaten-Säcken ziemlich ähnlich sind; mittelst geflochtener Strohbänder befestigen sie dieselben an der Schulter; ein tüchtiger Prügel in der Hand vollendet das schöne Ganze einer Schmuggler-Equipage. Man nimmt einige Schlücke und stellt sich dann in Ordnung; der Vortrab setzt sich in Bewegung, stillschweigend und raschen Schrittes folgt die ganze Truppe auf härenen Socken der Spur der Führer nach. Zeigt sich ein Hinderniß, so hält die Truppe, wendet sich zur Seite, entflieht, oder weicht zurück. Die Douaniers haben wachsame Ohren und feine Nasen, selbst bei heftigem Winde vermögen sie den beschleunigten Marsch der Schleichhändler zu unterscheiden. Wittern sie eine Bande, so machen sie sich auf, laufen ihr zu und halten sie an. Man prügelt sich gegenseitig. Im Schrecken lassen die Schleichhändler zuweilen ihre Lasten fallen, um rascher entlaufen zu können; öfter aber noch, und beinahe immer, stachelt sie der Eigennutz; sie leisten Widerstand, ermuthigen sich gegenseitig durch Geschrei und halten sich wacker. Dann kommt es zum Aeußersten. Die Douaniers feuern in die Luft und ihre Kameraden eilen in dichten Haufen herbei. Man geräth in's Gemenge, stößt und drängt sich, von den mächtigen Prügeln getroffen, werden die Bajonette gekrümmt und zerbrochen. Hat die Sache eine so ernste Wendung genommen, haben die Douaniers Schläge im Gesichte und Wunden erhalten, so eröffnen sie ein leichtes Feuer mit Pistolen und Carabinern; doch wehe ihnen, ist der Schleichhändler von hinten angegriffen worden, und sie können nicht schwere Wunden an sich nachweisen, denn wider Willen und Willen sympathisirt die Jury an den Grenzen mit den Verbrechern. Auf einer Reise von Genf nach Frankreich saß eine Dame im Wagen neben mir, die unaufhörlich Furcht bezeigte, man möchte ihr einen Shawl von tausend Thalern im Werthe confisziren, den sie auf dem Leib verbergen trage; schon die Möglichkeit des Verlustes setzte meine Nachbarin in große Betrübniß. Jeder von uns stimmte wegen dieses oder jenen Gegenstandes in ihre Besorgniß ein. Nur ein runder Quid am hörte, in seine Ecke gedrückt, stillschweigend zu. Als wir auf der Grenze anlangten, hielt die Diligence an, die Duane durchstöberte unsere Sachen und fragte, ob Niemand Etwas zu deklariren habe; man antwortete mit Nein. Doch unser Dicker spricht ganz gelassen: „Verzeihen Sie, meine Herren, diese Dame hat einen Shawl unter ihren Schultern verborgen.“ Der Shawl ward augenblicklich confiszirt. Die arme Frau wurde blaß und fing an zu weinen. Auge und Mund des Dicken durchzuckte ein höllisches Hohnlächeln. Man schloß den Kutschenschlag und die Pferde trabten vorwärts. Ich war außer mir; ein aufbrausender, junger Mann, heftete ich meine zornglühenden Augen voll Verachtung auf den Verräther; elender, Spion und ähnliche Beinamen flogen ihm von mei-

Digitized by Google

nen Lippen zu, als dieser Mensch plötzlich, als hätte ihn die Tarantel gestochen, von seinem Sitze aufsprang, und mit dem ganzen Leibe wie ein Pagode hin und her wackelte. Sobald der erste Ausbruch freudigen Entzückens vorüber war, ließ er sich dann wieder nieder, und sagte mit kaltem Tone zu uns: „Meine Herren, ich habe für hundert und zwanzigtausend Franken Uhren und Juwelen herübergebracht, und diese Dame," fuhr er, einen schweren Hut abnehmend, fort, „gewinnt dabei tausend Thaler, denn hier sind sechstausend Franken in guten Bankzetteln, welche ich Sie als Ersatz für den verlorenen Shawl anzunehmen bitte."

Die Abdankungsfeder. So nennen die Engländer diejenige Feder, mit welcher Napoleon 1814 seine Abdankungsakte zu Fontainebleau unterzeichnete, und es gibt viele, deren jeder sich rühmt, sein theuer bezahltes, und in einer Kapsel ruhender Kiel sey das denkwürdige Instrument, mit welchem der entscheidenste Federstrich Napoleons geführt worden. Aber hat denn Napoleon seine Abdankung hundertmal unterzeichnet? Nichts weniger. Es geht den 300 Engländern, wie den 3 Söhnen in Lessings Natan, mit dem Ring ihres Vaters. Keiner besitzt den ächten, obgleich ihn jeder zu haben meint. Die ächte Abdankungsfeder hat der Kastellan von Fontainebleau, ein Invalide der alten Garde, als ein Andenken seines Kaisers sich aufbewahrt, während er den reliquien-gierigen Engländern für schweres Geld die alten Federkiele verkauft, womit seine Frau die Namen der Thoren sich aufgezeichnet hat, die alle, und zwar jeder im Vertrauen, um Napoleons Abdankungsfeder sich bewarben.

Anekdoten.

In einem Kriege der Engländer mit den Franzosen war ein Tambour aus dem englischen Lager der Linie der Franzosen aus Unbedachtsamkeit so nahe gekommen, daß er gefangen genommen wurde. Man brachte ihn zu dem französischen Befehlshaber. Der Gefangene war noch ein halber Knabe, da man diesen zum Trommelschläger wählte. Der französische Offizier fragte den Gefangenen: „Was seyd Ihr bei dem Heere?" — „Ein Tambour." Man bezweifelte die Wahrheit dieser Antwort, es wurde eine Trommel herbeigeholt, und der französische Offizier befahl dem Gefangenen, sie zu schlagen. Dieser that es und schlug den üblichen Marsch zum Angriff. — „Nun auch die Retraite," sagte der Offizier. — „Davon weiß ich nichts," antwortete der junge Bursche, „und mag auch nichts davon wissen." Diese muthige Antwort bewirkte, daß ihn der französische Offizier in das englische Lager frey zurückschickte.

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges waren die Franzosen und besonders ein Theil ihrer Anführer, nicht immer von großem Heldenmuth beseelt. Dies beweist neben der Schlacht bei Roßbach unter andern auch folgender lächerliche Vorfall: „Der Herzog von Chevreuse, welcher mit 3500 Mann zu Fuß und Roß in Helmstedt stand, befahl einst dem Postmeister, ihm Nachts um 12 Uhr, Pferde vor seine Wohnung zu schicken, weil er nach Halberstadt fahren wollte. Der Postmeister trägt einem Fuhrmann, Namens Prüsse, welcher außerhalb der Stadt wohnte, das Geschäft auf, den General zu fahren. Prüsse kommt schon Abends 11 Uhr ans Thor und klopft an. Man ruft inwendig: „Qui vive," (wer da?) und er nennt seinen Namen Prüsse. Niemand öffnet, er hört inwendig ein unruhiges Umherlaufen, wartet eine Weile, klopft dann wieder, dieselbe Frage, und dieselbe Antwort. Denn die Franzosen mußten geglaubt haben, es seyen Preußen (Prusses) vor dem Thore. Nun fällt ein Allarm-Schuß, bald ertönen Trommeln und Trompeten, die ganze Besatzung marschirt in aller Eil zum entgegengesetzten Thore hinaus, und vergißt in der Angst sogar, den größten Theil ihres Gepäcks mitzunehmen. Die Franzosen hatten wirklich den Namen des Fuhrmanns Prüsse, als Prusses verstanden. Erst am dritten Tage kamen sie zurück, wo Prüsse zur Verantwortung gezogen, aber unbestraft entlassen wurde, weil ihm in der That gar nichts zur Last fiel.

Auf einen Wucherer.

Grabt auf der Gruft die Inschrift ein:
„Hier liegt ein Stein auf einem Stein!"

Auflösung der Charade in Nro. 52.: Nasenstüber.

Schluß des zweiten Jahrgangs.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von G. Geiger jun., Buchdrucker und Verleger.

K. BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN